Neue Haus Postille

Friede sei mit Euch

Ein vollständiger Jahrgang

Predigten über die neuen Texte.

Neue Hauspostille

Mit einem Anhang

Predigten für den christl. Hausstand.

Unter Mitwirkung
mehrerer evangelischer Geistlichen
herausgegeben von
Ch. Heinrich Schöner, Pfarrer.

Ein bestimmter Theil des Reinertrages fällt zu gleichen Theilen den Kirchen- resp. Bethausbaufonds zu Maxhütte, Marktheidenfeld und Zwiesel zu.

München,
Verlag von Max Gersdorf.
1890.

Druck von Jüstel & Göttel in Leipzig.



Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen!



Familien-Tafel.

	Name:	Geburtstag:	
Hausvater:			
Hausmutter:			
Kinder:			
Eltern:			

Widmung.

Dem trefflichen Ausleger auf dem Gebiete der praktischen Exegese und Bahnbrecher in Behandlung der neuen Perikopensysteme

Herrn Lic. theol. J. L. Sommer
in Erlangen

in dankbarer Verehrung
gewidmet
vom Herausgeber.

*

Vorwort.

Zweierlei, ein Versprechen und ein Verlangen ist es, wodurch ich mich — wenn auch nicht ohne Bedenken — zur Herausgabe dieses Predigtbuches bestimmen ließ. Das Versprechen ging dahin, meinem in 1. Auflage im Jahre 1887 unter dem Titel: „Die evangelische Sonntagspredigt" erschienenen Predigtbuche über die Evangelien des 2. Bayerischen Jahrganges ein solches über die Episteln und Hauspredigten folgen zu lassen. Leider konnte dasselbe aber nicht vollständig erfüllt werden, da dem das Verlangen des Herrn Verlegers nach Evangelienpredigten entgegenstand und auch nicht so viele Epistelpredigten, als zu einem vollständigen Jahrgange nötig gewesen wären, zur Verfügung standen. Auch so manche ursprünglich zur Aufnahme bestimmte Predigt mußte aus äußeren Gründen wegfallen, um das Buch nicht zu verteuern. Immerhin aber fanden 20 Predigten über die Neuen Episteln, 10 über freie Texte aus dem alten und neuen Testamente und außerdem noch 12 Predigten für das christliche Haus im Anhang Aufnahme, und zwar hauptsächlich solche, welche in einer Beziehung zu häuslichen oder Zeitverhältnissen stehen. Damit dürfte dem Einwurf, daß das Bedürfnis bereits gedeckt ist, um so mehr die Spitze abgebrochen sein, als das gegenwärtige Predigtbuch zugleich eine 2. Auflage der „evangelischen Sonntagspredigt" ersetzen soll.

Aber abgesehen davon wollte ich dem an mich gerichteten Verlangen des Verlegers gegenüber mich auch um deswillen nicht ablehnend

verhalten, als nach dem Willen desselben von dem Ertrag dieses Predigtbuches arme Diaspora-Gemeinden, die mir am Herzen liegen, so viel wie möglich unterstützt werden sollen.

Und so gehe es denn in Gottes Namen hinaus in die Häuser und Gemeinden und wirke, wozu es gereicht wird. Möge es Gottes Segen begleiten auf allen seinen Wegen! Die aber, die ihm eine Stelle in ihrem Hause einräumen wollen, grüße ich mit dem Gruße des Auferstandenen:

Friede sei mit euch!

Dottenheim (Mittelfranken), am Todestage Luthers,
18. Febr. 1890.

D. H.

Vor dem Lesen der Predigt.

Auf daß wir unserem lieben Herrn Gott heute Seinen Dienst leisten und nach Seinem Befehl den Feiertag heiligen, das ist, mit Gottes Wort, welches allein heilig macht, zu bringen: so wollen wir jetzund das heilige Evangelium hören und Gott um Gnade bitten, daß wirs also hören, auf daß Seine Ehre gepreiset, unser Glaube gestärket und unser Leben gebessert werde! Dazu verleihe uns, o Herr, Deinen h. Geist von oben. Amen.

Dr. M. Luther.

Inhalts-Verzeichnis.

A. Evangelientexte nach Thomasius.

B. Epistelterte nach Thomasius.

C. Freie Texte.

a. Alttestamentliche.

b. Neutestamentliche.

Am ersten Sonntage des Advents.

Luk. 1, 68—79.*)

Gelobet sei der Herr, der Gott Israels, denn er hat besucht und erlöset sein Volk und hat uns aufgerichtet ein Horn des Heils in dem Hause seines Dieners David. Als er vor Zeiten geredet hat durch den Mund seiner heiligen Propheten, daß er uns errettete von unsern Feinden und von der Hand Aller, die uns hassen, und die Barmherzigkeit erzeigte unsern Vätern, und gedächte an seinen heiligen Bund und an den Eid, den er geschworen hat unserm Vater Abraham, uns zu geben, daß wir, erlöset aus der Hand unserer Feinde, ihm dienen ohne Furcht unser Leben lang in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die ihm gefällig ist. Und du, Kindlein, wirst ein Prophet des Höchsten heißen; du wirst vor dem Herrn hergehen, daß du seinen Weg bereitest und Erkenntniß des Heils gebest seinem Volk, die da ist in Vergebung ihrer Sünden durch die herzliche Barmherzigkeit unseres Gottes, durch welche uns besucht hat der Aufgang aus der Höhe, auf daß er erscheine denen, die da sitzen in Finsterniß und Schatten des Todes, und richte unsere Füße auf den Weg des Friedens.

*) Diese Predigt ist in den 70er Jahren gehalten worden.

Advent feiern wir heute. Das richtet unsere Blicke vorwärts zunächst auf Weihnachten, das Fest der Ankunft unseres Herrn Jesu Christi im Fleische; denn für die würdige Feier dieses Festes vorzubereiten, das ist die heilige Aufgabe der Adventszeit. Aber der erste Adventssonntag ist zugleich der erste Sonntag im ganzen Kirchenjahre. Damit stellt uns derselbe auf eine hohe Warte. Von ihm aus werfen wir unwillkürlich unsere Blicke über das ganze Jahr hinweg, und die ernste Frage taucht in uns auf: Wie wird's im neuen Jahre werden? Nun schon der Rückblick in die entschwundene Zeit kann uns doch nicht muthlos machen. Das vergangene Kirchenjahr ist für uns kein ungesegnetes gewesen. Seine geistlichen Güter und Gaben hat Gott in ihm uns nicht entzogen, an seinem theuren Worte und seinen Sakramenten haben wir uns wieder ungestört laben können, Mahnung und Warnung, Stärkung und Trost, Rath und Hilfe sind so manchem unter uns in reichem Maße zu Theil geworden, daß wir beim Blicke auf die vergangene Zeit nicht anders können, als mit einstimmen in das Wort unseres Evangeliums, da Zacharias spricht (V. 68): „Gelobet sei der Herr, der Gott Israels, denn er hat besucht und erlöset sein Volk."

So ists gewesen im alten Kirchen-

jahr, darum muthig hinein ins neue! muthig mit Gott und im Vertrauen auf sein heiliges Wort! In solchem Vertrauen stärke uns auch unser heutiges Evangelium, das wir vorhin vernommen haben, denn aus ihm können wir wohl ersehen:

Wann wir darauf rechnen dürfen, daß das neue Kirchenjahr ein recht gesegnetes für uns werde.

Dann, sagen wir an der Hand unseres Evangeliums, wird es ein solches sein,

1. Wenn Gott bei uns bleiben läßt das Horn des Heils,
2. Wenn wir uns von ihm zeigen lassen den Weg des Friedens,
3. Wenn wir ihm dienen in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die ihm gefällig ist.

Ach bleib mit deinem Segen
Bei uns, du reicher Herr!
Dein Gnad' und all's Vermögen
In uns reichlich vermehr.

Ach bleib' mit deiner Treue
Bei uns, mein Herr und Gott!
Beständigkeit verleihe,
Hilf uns aus aller Noth! Amen.

1. Die Worte unseres heutigen Evangeliums sind ein begeisterter Lobgesang des Priesters Zacharias. Ihm war durch Engels Mund die Verheißung geworden, daß er noch in den Tagen seines Alters einen Sohn erhalten sollte, und als er es nicht geglaubt, da hatte ihm das Verschlossensein seines Mundes ein Zeichen werden müssen von der Kraft des Herrn, der sein Wort gar wohl zu erfüllen weiß. Heute sehen wir des Zacharias Mund wieder aufgethan. Da das Kindlein seinen Namen Johannes erhielt, das ist zu deutsch: Gott ist gnädig, da ward dieser auch seinem Vater gnädig und löste das Band seiner Zunge. Zacharias aber pries nun in begeisterter prophetischer Rede seinen Gott, der ihm in seinem Sohne nicht ein gewöhnliches Kind blos gegeben, sondern ein Kind, das die besondere Bestimmung haben sollte, ein Vorläufer dessen zu werden, auf den die Väter gehofft und gewartet hatten, ein Vorläufer des Messias. Ja in seiner Begeisterung sieht Zacharias zunächst ganz ab von seinem eigenen Kinde und erblickt im Geist schon gegenwärtig die Zeit, da der Erlöser seinem Volke erscheint. „Gelobt sei der Herr", so beginnt der heilige Priester Gottes, „gelobt sei der Herr, der Gott Israels, denn er hat besucht und erlöset sein Volk und hat uns aufgerichtet ein Hort des Heils in dem Hause seines Dieners David." Von einem Horn des Heils spricht hier Zacharias, das heißt von einem starken Heil, von einer gewissen Rettung, die unter jeder Bedingung standhält und denen, die es ergriffen haben, eine Kraft zum Siege wird, denn das Horn ist das Bild der Stärke. In Christo Jesu ist dieses starke gewisse Heil dem Volke Israel wirklich erschienen, und wenn Za-

charias bereits im Geiste ein solches Heil erblickt, so hat er sich leiten lassen durch das prophetische Wort (V. 70), denn in den Psalmen und in den Büchern der Propheten ist als ein kräftiger Erlöser seines Volkes der Messias bereits geweissagt. Bei der Erlösung selbst aber, deren Zeit Zacharias nun angebrochen sieht, denkt er zunächst an eine Errettung des Volkes Israel von seinen Feinden und Bedrückern, den Römern. Das giebt er als den Inhalt der Weissagungen an, die Gott durch den Mund seiner heiligen Propheten vor Zeiten geredet hat: „Daß Er uns erretten wolle von unseren Feinden und von der Hand Aller, die uns hassen, und die Barmherzigkeit erzeigte unseren Vätern und gedächte an seinen heiligen Bund und an den Eid, den er geschworen hat unserem Vater Abraham.“ Doch geht dem Zacharias zugleich der höhere Gedanke auf, daß die Errettung Israels durch das Horn des Heils auch eine geistliche, eine Befreiung von sittlichen Schäden sein werde. Darauf mußte er schon geführtwerden eben durch das prophetische Wort, denn bereits im Gesetzbuche Mosis ist dem Volke Israel verheißen (5. Mos. 30, 1—6), wenn es sich bekehre zum Herrn, so werde er sein Gefängniß wenden und die Kinder Israel wieder versammeln aus allen Völkern und werde ihre Herzen beschneiden, daß sie den Herrn, ihren Gott lieben mögen. Und wer kennt nicht das Wort des Propheten Ezechiel (Ez. 36,36) von dem neuen Herzen und dem neuen Geiste, das der Herr seinem Volke geben wolle? Darum spricht es auch Zacharias in unserem Evangelium aus, die Erlösung Israels aus der Hand seiner Feinde und Bedrücker soll geschehen, daß das Volk dem Herrn, seinem Gotte, diene in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die ihm gefällig sei. (V. 74.)

Des Zacharias weissagende Rede ist in Erfüllung gegangen. Das Horn des Heils, das starke, gewisse Heil ist Israel und der ganzen Welt erschienen. Es heißt Jesus Christus gestern und heute und derselbe in alle Ewigkeit. Und die Erlösung, die er allen Völkern gebracht, ist vor Allem eine geistliche, die Befreiung von der Knechtschaft der Sünde und ihrer Schmach und die Gewißheit der Gnade bei Gott. Auch zu uns ist er gekommen, auch unserem deutschen Volke ist er erschienen und es giebt auch für uns kein anderes Heil und keinen anderen Namen, darinnen wir könnten seelig werden.

Heute stehen wir am Anfange eines neuen Kirchenjahres. Wenn es gesegnet sein soll, muß Gott uns die Gnade verleihen, daß er das Horn des Heils bei uns bleiben läßt, um noch recht Viele, Viele zum wahren Leben zu bringen. Gott sei Dank, jetzt ist Er noch bei uns auf dem Plan mit seinem Geist und Gaben, noch ist sein heiliges Evangelium eine Macht in unserer Mitte, die man doch nicht so ohne Weiteres

bei Seite schieben kann, und noch immer finden sich treue Herzen, die ihre Kraft und Stärke suchen in den Gaben seiner Hand und seine heiligen Sakramente nicht mißachten. Ja man darf sagen: zum guten Theil ist unser deutsches Volk noch immer ein christliches Volk zu nennen, bei allen Schwachheiten und Gebrechen, die ihm und seinem Christenthum anhaften. Aber ob es so bleiben, ob der Herr Christus seine Wohnung für alle Zeiten bei uns behalten wird? Im heiligen Lande, in weiten Theilen Asiens und Afrikas waren einst blühende Christengemeinden. Sie sind im Laufe der Geschichte dahin geschwunden; der Halbmond herrscht, wo einst das Kreuz gestanden, und Muhamed wird gepriesen, wo ehemals die Väter der christlichen Kirche das Wort des Welterlösers verkündigt haben. Das hat auch äußerlich Unsegen gebracht. Landstriche, die einst ein Garten Gottes gewesen, sind jetzt öde Wüsteneien, in denen der Türke herrscht, und die Träger menschlicher Kultur und Bildung sind doch nur diejenigen Völker geworden, die dem Herrn Christus eine Stätte bereitet haben.

Wir haben ihn noch diesen Herrn. Ob er bei uns bleibt, ob Gott ihn mit seinem heiligen Wort und Geist uns läßt? O wie gern will er ihn uns lassen! Etwas Sehnlicheres wünscht er ja gar nicht, als daß er uns ihn lassen kann. Aber das vermag er nur, wenn wir ihn, den Herrn Christus, immer und immer wieder suchen und an ihm Treue üben. Die Untreue hat schon manches Volk um seinen Christus, um sein zeitliches und ewiges Heil gebracht, die Treue wird unserem Volke sein theuerstes Gut erhalten. Man sucht jetzt von verschiedenen Seiten auch unserem deutschen Volke das Christenthum und Christum zu entreißen. Es ist merkwürdig, welcher Hohn und welcher Spott heut zu tage öffentlich über die christliche Religion ausgegossen werden darf. Gewisse Tagesblätter leisten darin das Entsetzlichste und wer öffentlich gegen solche Angriffe auf die Heiligthümer unseres Herzens aufzutreten wagt, mag sich wohl vorsehen, daß er nicht einer Hetze zum Opfer fällt, in der die ganze Bosheit der Christusfeindschaft zu Tage tritt. O deutsches Volk, laß dir dein Köstlichstes, dein Christenthum nicht rauben! Die schönsten Blätter deiner Geschichte erzählen von der Kraft, mit der unsere Väter den lebendigen Christus ergriffen, und von der Treue, mit der sie an ihm festgehalten haben, und heute noch liegt darin die Wurzel deiner Kraft, daß du deinen Christus nicht verlässest und ihm dienest mit der sprichwörtlich gewordenen alten deutschen Treue. Wir brauchen, Gott sei Dank, nicht mehr wie Zacharias und sein Volk zu hoffen auf eine Errettung aus irdischer Knechtschaft. Das Joch eines fremden Eroberers hat Gott bereits gebrochen im Anfange dieses Jahrhunderts und, wie er unser Volk befreit hat von einer alten Erbsünde, von der Schmach deutscher Uneinigkeit,

das haben wir selbst mit angesehen. Aber vergessen wir es nicht! Als unseren Vätern gegönnt war, das Joch französischer Knechtschaft von sich abzuschütteln, da ging Hand in Hand damit eine religiöse Erneuerung, da kehrte man dem herrschenden Unglauben den Rücken und wandte sich dem alten Glauben an Christus wieder zu und, da Gott den Gewalthaber stürzte, der unser Vaterland zum zweiten Male demüthigen wollte, da war es das ehrwürdige Haupt unseres Heldenkaisers, das bei aller irdischen Macht, die der Höchste im Himmel ihm vorbehalten hatte, sich demüthig beugte vor dem, welchem allein die Ehre gebührt und es zu allen Zeiten anerkannte, daß unser Volk nur dann kräftig und stark sein wird, wenn es ein wahrhaft christliches Volk ist und bleibt. Laßt uns das Erbe unserer Väter nicht verschleudern, laßt uns kräftig wirken gegen alle die schändlichen Geister, die sich an unserem Volke versündigen, indem sie das wahre Heil ihm wollen rauben!

Zwar wir sind nicht das Volk und wir, die Wenigen, vermögen es nicht zu lenken; aber wir sind Glieder dieses Volkes. Aus Einzelnen baut das ganze Volk sich auf, darum muß jeder Einzelne seine Schuldigkeit thun und muß in heiligem Sinne auf Andere zu wirken suchen. In dem Maße, als der Einzelne das Seine thut, in dem Maße wächst das ganze Volk seiner Vollendung entgegen; je nachdem der Einzelne Treue übt an dem Horn unseres Heils, kommt der Segen solcher Treue dem Ganzen zu gut. So wollen auch wir treu sein und es immer mehr zu werden suchen im neuen Kirchenjahre, so wird der Segen solcher Treue uns nicht fehlen in unserem Herzen und in unserem Leben, denn dann wandeln wir auf dem Wege des Friedens. Von diesem wollen wir nicht weichen in der kommenden Zeit, vielmehr immer und immer wieder

2. Den Weg des Friedens von Gott uns zeigen lassen. Auch damit wird die Bedingung erfüllt, unter der das neue Kirchenjahr für uns ein recht gesegnetes wird.

Gott zeigt so gerne den Weg des Friedens; doch wem zeigt er ihn denn? Einstens, als der Eingeborene vom Vater auf Erden wandelte, hat Gott durch ihn den Weg des Friedens gewiesen Denen, die ihn suchten. Seiner holdseligen Rede lauschte das Volk mit heiliger Begier und ließ sie in die Herzen eindringen, wenn er gewaltig redete und nicht wie die Schriftgelehrten und Pharisäer. Er wandelt nicht mehr in sichtbarer Gestalt auf Erden, aber er hat Boten in reicher Zahl, die an seiner Statt den Weg des Friedens verkünden, von seinen heiligen Aposteln an bis auf den heutigen Tag. Unser Evangelium weist uns auf einen Boten hin, der ihm sogar vorausgegangen ist, es

ist Johannes der Täufer. Da er dem Herrn den Weg bereitete, hat er sein Volk zugleich auf die rechte Friedensbahn hingewiesen. So sieht es auch schon am Feste seiner Beschneidung sein Vater Zacharias voraus, wenn er bei der Namengebung die weissagenden Worte spricht (V. 76): „Du Kindlein wirst ein Prophet des Höchsten heißen; du wirst vor dem Herrn hergehen, daß du seinen Weg bereitest und Erkenntniß des Heils gebest seinem Volke, die da ist in Vergebung ihrer Sünden.“ So geschah es auch. Johannes ist ein mächtiger Bußprediger geworden. „Thut Buße“, rief er seinem Volke draußen in der Wüste am Jordan zu, „denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen.“ In heiligen Zorn konnte er gerathen über Pharisäer und Sadducäer, ein Schlangen- und Otterngezücht konnte er sie nennen, die dem zukünftigen Gerichte nicht entrönnen, wenn sie nicht rechtschaffene Früchte der Buße würden thun und, wenn er das Volk getauft hat, dann hat er seine Taufe eine Taufe zur Buße genannt. Buße thun aber heißt umkehren von seinen Sünden. Zur Erkenntniß seiner Sünde hat Johannes der Täufer sein Volk zu bringen gesucht, denn das ist der Buße Anfang. Ihre Sünden hat er seinen Volksgenossen kräftig vorgehalten. Ihr müßt sie abthun, ihr müßt andere Menschen werden, hat er ihnen zugerufen, sonst taugt ihr nicht hinein in das Himmelreich, das jetzt nahe herbeigekommen ist, sonst seid ihr nicht wohl bereitet für das Heil, das euch der König dieses Reiches, das euch der Messias bringt.

Johannes der Täufer hat sich mit seiner Bußpredigt als ein Bote Gottes bewiesen, der dem Herrn Christus den Weg bereitet hat; wir, die Diener des Evangeliums, sollen solche Wegbereiter heute noch sein und sollen damit auch unser Volk auf den Weg des Friedens führen. So dürfen ja auch wir vor Allem die Bußpredigt nicht versäumen. Der Weg zum Frieden geht heute noch durch Erkenntniß der Sünde, durch Buße hindurch und, wer es unserem Volke anders sagt, der bringt es um sein Bestes, um die Erkenntniß seines Heils. Oder braucht man in unseren Tagen die Buße nicht? Die Sünden nehmen wahrlich nicht ab, sie haben eher zugenommen. Fangen wir bei uns selber an, wer von uns möchte sich freisprechen? Schauen wir nur auf die Oberfläche unseres Volkslebens, die groben Verbrechen und Laster wachsen von Tag zu Tag, kein ehrlicher Mensch kann das leugnen. Dringen wir tiefer ein, dann finden wir der sittlichen Schäden und Gebrechen so viele, daß wir nach Hilfe seufzen. Wo ist sie zu finden? Es giebt der Aerzte mancherlei, welche die kranke Zeit heilen wollen, aber das kräftigste Heilmittel wird von der Mehrzahl verschmäht, es heißt Buße thun. Deutsches Volk, banne aus deiner Mitte den Schwindelgeist, verdränge den nur auf das Irdische gerichteten

Sinn, vertreibe die Parteisucht und die innere Zerrissenheit, jage fort die Helden des Unglaubens, die das große Wort führen und dir doch nur Steine bieten statt Brot und kehre dich zum lebendigen Gott! So muß heut zu tage jeder ernste Diener Christi seinem Volke zurufen, wenn er es auf den Weg des Friedens bringen will. Auch dem Einzelnen kann nicht minder die Forderung erspart bleiben: Schaue in dich, prüfe dein Herz an den heiligen Gottesgeboten, thue Buße für deine erkannte Sünde, sonst kommst du nicht ins Gottesreich hinein. O möge Keiner auch unter uns sich dieser Forderung entziehen, auch wer sich zu den geförderten Christen rechnen darf. Die Sünde hängt uns allen täglich aufs Neue an, so daß wir täglich wieder Vergebung dafür brauchen.

Auch Johannes hat bereits gewußt, wo diese Vergebung in Wahrheit zu finden sei. Sehen wir ja doch schon in unserem heutigen Evangelium, wie sein Vater von ihm weissagt, daß er die Erkenntniß des Heils lehren soll, die da ist in Vergebung der Sünden durch die herzliche Barmherzigkeit unseres Gottes, durch welche uns besucht hat der Aufgang aus der Höhe. Das gehört mit zum Wege des Friedens, daß man Vergebung sucht bei der Barmherzigkeit, bei der Gnade Gottes, die uns erschienen ist in Christo Jesu, unserm Herrn, denn Er ist der Aufgang aus der Höhe, den Zacharias weissagt. Darum ist Johannes nicht blos ein Bußprediger, sondern auch ein Prediger der Gnade Gottes in Christo Jesu gewesen. Auf ihn hat er hingewiesen, bei ihm hat er das Heil suchen heißen und aus seinem Munde giebt es wohl kein Wort, das von tieferer Heilserkenntniß zeugt, als das, welches er zu seinen Jüngern sprach, als der Herr Christus an ihm vorüberging: „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt.“ Am Kreuze hat er sie getragen, auf Golgatha hat er Frieden mit Gott gemacht. Was können wir, die wir heute noch dem Herrn den Weg bereiten sollen, was können wir jedem Einzelnen in unserem Volke Besseres sagen als: Schau gläubig hinauf zum Kreuze, schließe den Gekreuzigten ins Herz, er hat auch für dich sein Blut vergossen, er hat auch dir den Zugang zum Throne des Allerbarmers eröffnet, der um seinetwillen dir alle Sünden gerne vergeben, alle Schuld gerne erlassen will, darum findest du wahren Frieden nur bei ihm. O daß unser ganzes Volk es immer mehr erkennen würde, daß der Weg zum Kreuze der Weg des Friedens ist und daß auch die sittliche Kraft, die ein ganzes Volk bedarf, wenn es bestehen soll, nur von dem Kreuze ausgehen kann, welches das Zeichen geworden ist der Welterlösung. Wer das Kreuz nicht kennt, wer die Gnade Gottes verachtet, die durch den Gekreuzigten dem Menschen geboten wird, der sitzt noch, wie im 79. Vers unseres Evangeliums Zacharias sagt, in Finsterniß

und Schatten des Todes, da es doch helles Licht wird und da man doch reiches Leben empfindet, wo der Herr Christus mit seiner Gottesgnade das ganze Herz regiert.

Im neuen Kirchenjahre soll er es regieren auch bei uns. Unser Heil erkennen und suchen in Vergebung der Sünden, die er gewährt durch die herzliche Barmherzigkeit Gottes, ist der Weg, auf dem wir dahin gelangen, daß bei uns bleibt das Horn des Heils. Das ist der Weg des Friedens. Wohl dem, der diesen Frieden hat. Das neue Kirchenjahr mag bringen, was es will, es ist und bleibt ihm ein gesegnetes Jahr, denn Gottes Friede ist das höchste Gut, das einem armen Sterblichen werden kann. Wer ihn hat, vermag alle die reichen Güter, nach denen die Welt rennt und jagt, zu entbehren, wenn Gott sie im neuen Jahre versagen wird; wer ihn hat, der ist reich bei aller Armut und getröstet in allem Leide und freudig selbst in der Trübsal, die ihn vielleicht heimsucht in der kommenden Zeit. Darum laßt uns den göttlichen Frieden suchen und bewahren wie allezeit so auch heute und damit frisch und fröhlich hinein in's neue Kirchenjahr!

Aber für solche Gnade und Segen, die uns der Friede Gottes bringt, soll man billig auch dankbar sein. Auf diese Pflicht möge uns heute Zacharias noch hinweisen, wenn wir die Worte des 74. Verses unseres Evangeliums näher in's Auge fassen, da es heißt: Israel soll, wenn es erlöset ist durch das Horn seines Heils, seinem Gotte dienen ohne Furcht sein Leben lang in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die ihm gefällig ist. Solcher Dienst soll auch unser Dank sein, wenn wir deu Weg des Friedens gefunden haben. D a m i t, d a ß w i r G o t t d i e n e n i n H e i l i g k e i t u n d G e r e c h t i g k e i t, d i e i h m g e f ä l l i g i s t, erfüllen wir die

3. B e d i n g u n g, u n t e r d e r d a s n e u e K i r c h e n j a h r f ü r u n s e i n J a h r d e s S e g e n s w i r d.

Ja in Heiligkeit und Gerechtigkeit wollen wir unserem Gotte dienen auch im neuen Kirchenjahre. Heilig und gerecht ist er selber, heilig und gerecht sollen auch wir sein oder vielmehr, wir sollen darnach trachten, es in immer höherem Grade zu werden; denn vollkommene Reinheit und Fleckenlosigkeit, ungetrübte Gerechtigkeit und Heiligkeit werden wir niemals im Leben erreichen. Aber kämpfen sollen wir um dieses Ziel, so nahe als möglich sollen wir ihm zu kommen suchen, immer weniger soll der Sünde bei uns werden, immer gewissenhafter unser ganzes Treiben und Thun, immer reicher die Zahl unserer guten Werke. Das ist die Probe darauf, ob unser ganzes Christenthum etwas taugt, ob unsere Buße eine ernste ist, ob wir der Gnade Gottes uns mit Recht getrösten. Was hilft es, wenn wir uns vornehmen: wir wollen halten am Horn des Heils; was hilft es, wenn unser Mund voll seines Lobes und Ruhmes ist, sofern nicht un-

ser Wandel offen vor aller Welt darlegt: das sind in Wahrheit Christen, die leben, wie sie glauben, und handeln, wie sie denken, rechtschaffen und heilig vor Gott. Schöne Worte allein thun's wahrlich nicht, mit bloßen Gefühlen ist auch nichts ausgerichtet, die That muß es bekunden, daß die Gnade Gottes in uns keine vergebliche ist. Das aber ist das Schöne hierbei, zum Wandeln in Gerechtigkeit und Heiligkeit giebt der Herr Christus selber uns immer mehr die Kraft. Wollen wir sie treulich brauchen, wollen wir immer gewissenhafter werden, auch im Einzelnsten und Kleinsten. Nicht als eine Last aber sollen wir das betrachten und nicht als ein Joch, das wir schwer empfinden, sondern als eine Gnade sollen wir es ansehen, daß wir gewürdigt sind durch heiligen und gerechten Wandel als Diener unseres Gottes uns zu beweisen. Mit Freuden wird ihn allezeit leisten solchen Dienst, wer in ernster Herzensbuße die Sünde hat beklagen und verdammen lernen, wer die Gnade und das Erbarmen seines Gottes in seinem Heilande recht geschmeckt hat. So lassen wir es doch am heiligen Dienste nicht fehlen, und nicht etwa das kommende Kirchenjahr blos sei heute als an seinem Anfange auf's Neue ihm geweiht, nein wandeln wollen wir in Heiligkeit und Gerechtigkeit vor Gott, so lange noch ein Athemzug in uns ist, gleichwie Zacharias in unserem Evangelium voll Dankes verkündet: „Erlöset von der Hand unserer Feinde wollen wir ihm dienen unser Leben lang."

Dann wird auch der Segen solch' heiligen Wandels nicht ausbleiben. Wo kann es sich dann, schon äußerlich genommen, besser wohnen, als unter Gliedern einer Gemeinschaft, welche ihren Ruhm und ihre Ehre dareinsetzen, ein Leben zu führen voll der Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes? Da wird Keiner dem Andern zu nahe treten wollen, da wird Keiner absichtlich ihm Unrecht thun, da wird Friede herrschen in den Familien und seines Besitzes wird Jeder sich freuen und ihn ungestört genießen. O daß es bei unserer Gemeinde und in unserem Hause schon so wäre, o daß keines ihrer Glieder an rechtem Heiligungseifer es fehlen ließe! Welch' ein Ansehen würde uns das geben bei denen, die nicht unseres Glaubens sind! Das wäre für uns ein schöner Ruhm, wenn diese es anerkennen müßten: Unsere evangelischen Mitbürger gehen uns mit dem besten Beispiele voran, das sind tüchtige Christen, denen ist es ein Ernst mit ihrem Glauben, die können uns ein nachahmenswerthes Muster sein.

Doch suchen wollen wir nicht den Ruhm bei Menschen, so sehr es uns freuen muß, wenn uns auch von ihnen Anerkennung zu Theil wird. Höher steht uns das Wohlgefallen bei Gott. Es ruht auf uns, wenn unser Leben ein Zeugniß ablegt von dem Ernste unseres Christenthums, denn dann dienen wir

Gott „in einer Heiligkeit und Gerechtigkeit, die ihm gefällig ist.“ (Vers 75.) Können wir mit einem freudigeren Gefühle in's neue Kirchenjahr eintreten, als mit dem, daß unser Dienst, daß darum wir selbst ihm gefällig sind? Da dürfen wir ja „ohne Furcht“ die neue Zeit beginnen und ohne Furcht gleich dem erlösten Israel im neuen Jahre Gott weiter dienen, denn was kann uns dann in ihm schaden? Wohl mag uns vielleicht manches Schwere drohen, wohl mögen manche rauhe Stürme über uns hereinbrechen; wenn wir nur Gottes Wohlgefallen haben, dann werden sie uns nicht zu Grunde richten, dann werden wir sie gewißlich überdauern, dann wird unsere Seele aus ihnen hervorgehen gestärkt mit neuer Kraft, daß wir am Ende des heute begonnenen Kirchenjahres im Geiste des Zacharias rühmen und preisen können: Gelobet sei der Herr, der Gott Israels, denn er hat auf's Neue besucht und erlöset sein Volk; er hat bei uns bleiben lassen das Horn des Heiles; er hat unsere Füße gerichtet auf den Weg des Friedens, ihm wollen wir auch ferner dienen in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die ihm gefällig ist. Ihm sei Ehre und Preis in alle Ewigkeit! Amen.

Lied Nr. 56.

Von Stadtprediger Hopf in Sulzbach.

Am zweiten Sonntage des Advents.

Luc. 17, 20—30.

Da er aber gefragt ward von den Pharisäern: Wann kommt das Reich Gottes? antwortete er ihnen, und sprach: Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Gebärden; man wird auch nicht sagen: siehe hier, oder: da ist es. Denn sehet, das Reich Gottes ist inwendig in euch. Er sprach aber zu den Jüngern: Es wird die Zeit kommen, daß ihr werdet begehren, zu sehen einen Tag des Menschensohnes, und werdet ihn nicht sehen. Und sie werden zu euch sagen: Siehe hier, siehe da. Gehet nicht hin, und folget auch nicht. Denn wie der Blitz oben vom Himmel blitzt, und leuchtet über Alles, das unter dem Himmel ist, also wird des Menschen Sohn an seinem Tage sein. Zuvor aber muß er viel leiden, und verworfen werden von diesem Geschlecht. Und wie es geschah zu den Zeiten Noahs, so wird es auch geschehen in den Tagen des Menschensohnes. Sie aßen, sie tranken, sie freieten, sie ließen sich freien bis auf den Tag, da Noah in die Arche ging, und kam die Sündflut, und brachte sie alle um. Desselben gleichen wie es geschah zu den Zeiten Lots: sie aßen, sie tranken, sie kauften, sie verkauften, sie pflanzten, sie baueten; an dem Tage aber, da Lot aus Sodom ging, da regnete es Feuer und Schwefel vom Himmel, und brachte sie alle um. Auf diese Weise wird es auch gehen an dem Tage, wann des Meuschen Sohn soll geoffenbaret werden.

Heute haben wir einen wichtigen Gegenstand zu betrachten, einen Gegenstand, der täglich, vielleicht täglich mehrmals Inhalt unseres Gebetes ist, wenn wir nämlich im heiligen Vater Unser sagen: **Dein Reich komme!** (nicht, wie viele irrthümlich beten: Zu uns komme dein Reich, sondern: Dein Reich komme!)

Das **Reich Gottes** ist ein Reich, dessen **König Gott** ist, und dessen **Unterthanen** lauter solche Menschen sind, **die sich von Gott regieren lassen.** Ein solches Reich soll und wird kommen. Es wird eine Zeit kommen, wo kein audrer König herrschen wird, als Gott in seinem Sohn Jesu Christo, und wo keine anderen Menschen auf der neuen Erde wohnen werden, als lauter Heilige. Da wird es keine Flucher und keine Gotteslästerer mehr geben, keine Lügner und Zauberer, keine Hurer und Ehebrecher, keine Diebeund Trunkenbolde; die werden dann alle weggeschafft sein, dahin, wohin sie gehören. Wie Gott bei der Sündflut die Erde von allen Frevlern reinigte, so wird er wieder thun, und dann auf der gereinigten Erde sein Reich aufrichten.

Glaubt ihr an das Kommen eines solchen Reiches? Wer das nur für eine Einbildung, für einen frommen Traum und Schwärmerei ansehen will, dem sage ich: Warum beten wir denn: „Dein Reich komme?“ Glaubt ihr aber daran, so macht das Reich Gottes zum Gegenstand ernstesten Nachdenkens. Kümmert euch nicht soviel um die vergänglichen Reiche dieser Welt, kümmert euch lieber um das Reich Gottes. Sorgt nicht immer blos um die Dinge dieser Welt, bleibt nicht stecken in euren Familiensorgen, in euren Nahrungssorgen, in euren Sorgen ums Geschäft, und um den Hauszins, — sorgt, wie ihr in das Reich Gottes kommt! Wenn die Leute auf einem sinkenden Schiff sich um ihr Geld und ihre Kleider absorgen und mit einander abstreiten würden, statt daß sie Anstalt treffen, in das Schiff hinüber zu gelangen, das zu ihrer Rettung herbeikommt, wäre das nicht sehr thöricht? Macht es nicht auch so! Verliert nicht die kostbare Zeit mit lauter unnützen Dingen, bis die Fluthen des Verderbens über euch zusammenschlagen, trachtet nach dem Reiche Gottes!

Jene Pharisäer glaubten an das Kommen des Reiches Gottes, aber statt sich Sorgen darüber zu machen, wie sie in dasselbe hineinkämen, wollten sie neugieriger Weise wissen, wann, an welchem Datum, nach Tag, Monat und Jahr, es feierlich aufgerichtet werde. „Wann kommt das Reich Gottes?“ Mit dieser Frage kamen sie eines Tages zum HErrn. Wie aber so oft eine verkehrte Rede dem HErrn Gelegenheit gab, köstliche Wahrheiten zu sagen, so giebt ihm auch diese Frage Veranlassung, die wertvollsten Belehrungen über das Kommen des Reiches Gottes zu geben.

So sei denn auch der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung:

Das Kommen des Reiches Gottes. Da ist vor allem nöthig, daß wir

1. über das jetzige verborgene Kommen des Reiches Gottes

belehrt werden.

Darauf weist auch der Heiland die Pharisäer vor allem hin. Er sagt zu ihnen: Ihr fragt, wann das Reich Gottes kommt, und wißt nicht, daß es schon zu euch gekommen ist. Denn seht, das Reich Gottes ist ja mitten unter euch, wie wohl die Uebersetzung zutreffender lautet, denn in den Herzen der Pharisäer war das Reich Gottes keineswegs, aber mitten unter ihnen war es, weil der König des Reiches Gottes und seine ersten Reichsgenossen unter ihnen waren, nämlich Jesus und seine Jünger. Aber davon merkten die Pharisäer gar nichts. Daraus geht deutlich hervor, daß das Reich Gottes zuerst verborgener Weise kommt, ohne daß es sich durch äußere Geberden, d. h. durch augenfällige Erscheinungen oder Ereignisse kundgiebt, und ohne daß die Leute sagen: Siehe hier oder da ist es! In aller Stille und Verborgenheit, von den meisten un-

erkannt und unbemerkt, ja in großer Niedrigkeit und Schmach kommt es zuerst zu den Menschen.

So kommt es jetzt auch zu uns. Ja ich darf euch, Gott sei Dank! mit voller Wahrheit zurufen: Das Reich Gottes ist mitten unter euch! Es sind Seelen unter euch, die von der Kraft des Wortes ergriffen worden sind und durch dasselbe eine neue selige Erkenntnis erlangt haben, die sagen müssen mit jenem Blindgeborenen: Ich war blind, aber nun bin ich sehend geworden; früher war finstere Nacht in meinem Herzen, jetzt ist's Tag darin, Gott hat hineingesprochen: Es werde licht! Zu denen ist das Reich Gottes gekommen. Es sind Seelen da, die früher in groben Sünden gelebt haben, in Diebstahl und Betrug, in Fluchen und Schwören, Haß und Streit, Uneinigkeit und Unzucht, und jetzt beugen sie ihre Kniee vor dem lebendigen Gott und dem Heiland, nun blicken sie mit tiefer Beschämung auf die verlorenen Lebensjahre zurück, wo sie dem Teufel gedient, und haben angefangen, sich dem HErrn mit Leib, Seele und Geist zu übergeben und ihm alles, was sie besitzen, zur Verfügung zu stellen. Zu denen ist das Reich Gottes gekommen. Es sind Seeleu da, die wohl früher ein ehrbares Leben führten, sich zu Kirche und Altar hielten, aber dabei doch voll Selbstsucht steckten, und deshalb vor dem Allwissenden doch nichts anderes waren, als übertünchte Gräber, die von sich sagen müssen:

Da ich meint', ich wär' ein Christ,
Auch davon zu reden wüßt,
Brauchte Kirch, Altar dabei,
War's doch nichts als Heuchelei.

Jetzt aber fangen sie an, die Heuchelei zu hassen, Gottes Willen zu thun, zu lieben und zu dienen nach dem Vorbild des Heilandes. Zu denen ist das Reich Gottes gekommen.

Ja liebe Leser, das Reich Gottes ist mitten unter euch. Still und unbemerkt hält es seinen Einzug in eurer Mitte, bald in dieser, bald in jener Familie, bald in diesem, bald in jenem Herzen; langsam, sehr langsam, aber doch allmählich mehrt sich die Zahl derer, die sich als arme gnadebedürftige Sünder dem Heiland zu Füßen werfen und sich ihm zum Eigentum übergeben. Still und anspruchslos wandelt da und dort ein Jünger, eine Jüngerin des HErrn ihren Weg und dient ihm in den geringsten seiner Brüder. Mögen es auch wenige, sehr wenige sein, die vor dem HErrn als die Seinen erfunden werden, aber es sind doch solche da; und das sind die Reichsgenossen, die Bürger und Unterthanen des Reiches Gottes.

Achtet auf dieses stille, verborgene Kommen des Reiches Gottes! Seht zu, daß es euch nicht geht, wie jenen Pharisäern, die es nimmer glauben wollten, daß dieser in so geringer Gestalt einhergehende Jesus, diese armen Handwerker, Fischer und Zöllner, von denen er umgeben war, das Reich Gottes darstellen sollten, ja die sich durch solch eine Behauptung nicht wenig gekränkt

fühlen und dieselbe für eine furchtbare Anmaßung ansehen mochten, die fragten: Wann kommt das Reich Gottes? es in weiter Ferne suchten und nicht wußten, daß es mitten unter ihnen war!

Aber nicht blos das. Sucht doch auch selbst Glieder dieses Reiches zu werden! Ach hier ist jetzt ein Häuflein, wie schön wäre es, wenn ihr euch alle für das Reich Gottes gewinnen ließet! Ihr habt alle vom Schöpfer mancherlei Gaben und Kräfte empfangen, ja es sind gewiß begabte Leute unter uns. O was könnte aus ihnen werden, wenn sie dem HErrn Jesus dienen wollten! Ach man möchte weinen, wenn man bedenkt, wie die Menschen ihre Gaben und Kräfte mißbrauchen und vergeuden, ihre Verstandeskräfte, ihre Körperkräfte, ihre Gesundheit, ihr Hab und Gut, wie sie ihre kostbare Lebenszeit, ihre besten Mannesjahre, ja das ganze Leben dem Teufel opfern, statt dem HErrn Jesu. Einst ging ein christlicher Bischof, Namens Gregor, in Rom über den Sklavenmarkt. Da sah er heidnische Kinder zum Verkauf ausbieten, die sich durch große Schönheit auszeichneten. O, rief er aus, sollte der Fürst der Finsterniß solche liebliche Kinder in seiner Gewalt haben? Auf die Frage, woher sie seien, antworteten die Sklavenhändler, sie seien aus England. Alsbald erwachte in Gregor ein inniges Verlangen, jenem Volk das Evangelium zu bringen. Im Jahre 596 schickte er einige Missionäre dorthin, welche bei der Königin Gehör fanden, und bald das Evangelium des Herrn in ganz England verkündigten. Dies war der Anfang der christlichen Mission in England. Und von England aus kamen die Boten des Evangeliums in das noch heidnische Deutschland. Sollte nicht jedem Gläubigen das Herz bewegt werden, wenn er Menschen sieht, die edel angelegt, reich begabt, zum Bilde Gottes erschaffen und mit dem theuren Blut Christi erkauft sind, und die der Fürst der Finsternis noch in seiner Gewalt hat, die er verdirbt und verwüstet, daß sie Kinder des Verderbens werden? Wollt ihr euch nicht gewinnen lassen für das Reich Gottes? Der König dieses Reiches will euch alle haben. In seinem Namen lade ich euch ein. Euer bisheriges Leben soll kein Hindernis sein. Und wenn es noch so schlimm gewesen wäre, wenn ihr euch nur jetzt reuig davon abwendet, so nimmt euch Jesus an. Wegen eurer früheren Sünden braucht ihr euch dann keine Sorge mehr zu machen. Als im Jahre 1848 in unserm Vaterlande eine Revolution ausbrach, sagten viele dem Könige den Dienst auf; Soldaten verließen z. B. einfach ihre Kasernen und gingen nach Hause. Als aber die Revolution wieder gedämpft war, ließ der König einen sogenannten Generalpardon ergehen für alle, die bis zu einem gewissen Termin zu ihrer Pflicht zurückkehren würden. Da kamen viele, und diese blieben auch wirklich straflos. Wer aber bis dahin nicht gekommen war, wurde empfindlich gestraft. Du bist auch ein solcher Revolutionär, der seinem

himmlischen König den Dienst aufgekündigt hat. Versprochen hast du ihm alles bei deiner Taufe und Konfirmation, aber wie hast du es gehalten, wie hast du gelebt? Etwa nach den Geboten Jesu Christi? Laß dein Gewissen reden! Doch siehe, nun hat dein König eine große Vergebung ankündigen lassen, wenn ich mich so ausdrücken darf, einen großen Generalpardon, für alle, die jetzt in dieser Gnadenzeit zu ihm umkehren. Willst du nicht auch kommen? Willst du nicht bald kommen, nicht gleich jetzt diesen Augenblick? Wenn du jetzt kommst, so soll dir jetzt diesen Augenblick alles und alles vergeben sein, und du kannst fröhlich heimgehen und deinem Heiland dienen ohne Furcht dein Leben lang. Aber siehe zu, daß du deine Gnadenzeit nicht versäumst; sonst wehe, wehe dir! Und ob du morgen noch in der Gnadenzeit lebst, wer kann dir Brief und Siegel dafür geben? O daß dies doch diesen oder jenen unter uns zu einer aufrichtigen Umkehr zu Jesu Christo bewegen möchte! Ich möchte neue Reichsgenossen gewinnen für meinen himmlischen König, und wünsche sehnlich, daß das Reich Gottes seinen stillen, verborgenen, gesegneten Einzug immer reichlicher da und dort halten möchte.

Auf dieses verborgene Kommen des Reiches Gottes wird freilich auch einmal ein anderes folgen, das allerdings unter äußerlichen Gebärden geschieht und von dem man auch sagen wird: Siehe hier und da ist es! ein offenbares, sichtbares Kommen, bei der Wiederkunft des HErrn. Dies führt uns auf den andern Theil dieser Betrachtung.

2. Von diesem Kommen des Reiches Gottes sagt Jesus in unserm Evangelium, nicht mehr zu den Pharisäern, sondern zu den Jüngern, ein Zweifaches: daß es für die Gläubigen ein sehnlich erwartetes, für die Welt aber ein gänzlich unerwartetes Ereigniß sein werde.

Für die Gläubigen also wird das sichtbare Kommen des Reiches Gottes ein sehnlich erwartetes Ereigniß sein. Nehmt ein Gleichniß. Ein Indier geriet einst auf einer seiner Wallfahrten unter Räuber. Dieselben stellten sich anfangs ganz freundlich gegen ihn, um ihn sicher zu machen. Da bemerkte er in der Dunkelheit der Nacht, wie sie Anstalten zu seiner Ermordung trafen. Einer machte sein Grab, ein anderer schlich sich heran, um ihn zu tödten. Da sprang er auf und setzte sich zur Wehre. Die ganze Nacht hindurch schwang er in Todesangst die Waffe um sein Haupt, und keiner wagte es, ihm zu nahen. Sehnlich wünschte er den Tag herbei, endlich brach er an. Da hörte er in der Ferne Kaufleute des Weges kommen und bald war er gerettet. Mein Lieber, ist die Stellung eines Christen in dieser Welt viel anders? Dr. Luther hat gesagt: die Welt ist des Teufels Heerlager. Das ist wahr. In diesem feindlichen Heerlager hat sich der Christ täglich herumzuschlagen und sich zu wehren um seine Seligkeit. Sollte er sich denn da nicht freuen, wenn er hört, daß Einer ihm

zu Hülfe kommen will, ein mächtiger Helfer, der seine Widersacher zu Paaren treiben und ihn auf immer von denselben befreien wird; Einer, von dem wir singen:

Er kommt, er kommt, ein König,
Dem wahrlich alle Feind
Auf Erden viel zu wenig
Zum Widerstande seind?

Seht! Darum sagt der Heiland zu den Jüngern: Es wird die Zeit kommen, da ihr werdet begehren zu sehen einen Tag des Menschensohnes und werdet ihn nicht sehen! Der Heiland deutet damit hin auf die Zeit des Antichrists, wo die Leiden der Frommen einen so hohen Grad erreichen werden, daß sich ihrer ein allgemeines sehnliches Verlangen nach dem Kommen des HErrn bemächtigen wird. Nur einen Tag des Menschensohnes d. h. der seligen messianischen Zeit, wo das Reich Gottes in Herrlichkeit gekommen und Jesus Christus auf Erden herrschen wird, werden sie zu erleben begehren. Aber es will alles seine Zeit und Stunde haben. Sie müssen sich in Geduld fassen, bis Gottes Reich kommt.

Das Verlangen nach dem Kommen des HErrn erwacht jetzt mehr und mehr in gläubigen Kreisen, immer allgemeiner wird jetzt bei den Gläubigen der Gebetsruf: Komm HErr Jesu, komme bald! Möchte er auch in unserer Mitte immer vernehmlicher werden und die Zahl derer wachsen, welche die Tage des Menschensohnes zu sehen begehren!

Dabei ist aber eine Gefahr zu vermeiden. Eben wegen dieses sehnlichen Wartens auf den Herrn können die Gläubigen leicht eine Beute von Verführern werden, welche sagen: „Siehe hier, siehe da!“ Sie sagen entweder, Christus sei schon wiedergekommen und halte sich hier oder da auf. So trieb erst vor wenigen Jahrzehnten in dem württembergischen Städtchen Creglingen ein solcher Verführer sein Unwesen, der sich geradezu selbst für den wiedergekommenen Heiland ausgab, und — seine Anhänger fand. Oder sie sagen, man müsse da oder dort hingehen, um da die Wiederkunft zu erwarten, wie vor etwa 30 Jahren der württembergische Prediger Hoffmann mit seinen Anhängern nach Palästina auswanderte, und dort Kolonieen gründete, um da den HErrn zu erwarten, oder der frühere bayrische Prediger Clöter nach Kaukasien. Nein du brauchst weder dahin noch dorthin zu gehen, du kannst bleiben, wo du bist, und da den Herrn erwarten, ohne daß du zu fürchten brauchst, etwas zu versäumen.

Denn mit der Wiederkunft des HErrn wird es ganz anders sein, als mit seinem ersten Kommen. Bei seinem ersten Kommen hieß es: Siehe hier, siehe da! Siehe Er ist in Bethlehem, siehe Er ist in der Krippe, gehet hin, ihn anzubeten. Bei seinem zweiten Kommen kommt Er nicht mehr blos in diese oder jene Stadt, an diesen oder jenen Ort, daß man dahin gehen müßte. Seine Wiederkunft wird ganz allgemein sichtbar sein. Denke dir eine finstere Nacht, ein Gewitter steht

am Himmel, es ist alles stockfinster. Da auf einmal fährt oben am Himmel ein Blitz aus. Kann dieser Blitz wohl verborgen bleiben, oder ist er blos in diesem oder jenem Hause sichtbar, blos in diesem oder jenem Dorfe, so daß man da oder dorthin gehen müßte, ihn zu sehen? So wird die Wiederkunft Jesu so offenbar als nur möglich sein. Wenn der Himmel unheimlich dunkel geworden sein wird, — denn Sonne und Mond werden sich verfinstern und die Sterne werden vom Himmel fallen, — dann wird an dem dunklen Himmel plötzlich wie ein leuchtender Blitz die hellstrahlende Gestalt des HErrn Jesu erscheinen. Jeder braucht nur über sich zu blicken, um ihn zu sehen. Wozu wäre es da nötig, da oder dorthin zu gehen? Ihr lieben Gläubigen, achtet auf diese Warnung des HErrn Jesu: „Wenn sie zu euch sagen werden: Siehe hier, siehe da; geht nicht hin und folget auch nicht!" Gerade für euch ist diese Warnung nötig, weil ihr eben auf den HErrn wartet und bis ans Ende der Welt gehen würdet, um ihn zu finden. Für die Welt ists nicht nöthig, sie so zu warnen, denn sie würde es ohnehin schon nicht für der Mühe wert halten, da oder dorthin zu gehen, wenn man zu ihr sagen würde: Siehe hier, siehe da! Sie wartet ja überhaupt nicht auf das Kommen des HErrn.

Für die Welt wird das sichtbare Kommen des Reiches Gottes ein völlig unerwartetes Ereignis sein. Wie wars bei der Sündfluth? War da die Welt etwa darauf vorbereitet? Keineswegs. Sie trat als ein völlig unerwartetes Ereignis ein. Die Leute „aßen und tranken, freiten und ließen sich freien", nicht etwa, als ob diese Werke an sich etwas Sündliches gewesen wären, denn die Frommen thun das auch; sondern der Heiland will sagen, daß die Flut ganz unerwartet kam. Die Leute überließen sich ungestört frohem Lebensgenuß, die einen saßen bei ihren Gastmählern, die andern waren mit Zurüstungen zu ihrer bevorstehenden Hochzeit beschäftigt, alles ging seinen gewohnheitsmäßigen Gang. Auf den Noah mit seinem sonderbaren Kasten achtete man nicht, den hielt Jedermann für einen Schwärmer. Eben war er in seine Arche gegangen, worüber sich die Leute aufs Neue werden lustig gemacht haben. ‚Jetzt sperrt er sich gar in seinen Kasten ein', wirds da geheißen haben. Doch siehe, was ist das? Es regnet und regnet immer fort. Man hofft täglich auf besseres Wetter, aber der Regen will nicht nachlassen. Es giebt eine Ueberschwemmung, die Wasser steigen, die Leute müssen aufstehen von ihren Gastmählern und von ihren Hochzeitstischen, sie fliehen auf die Dächer, auf die Bäume, auf die Hügel, auf die Berge. Und immer eilen die Fluten nach! Da hilft kein Jammern, kein Händeringen, kein Beten mehr, die Sündfluth „brachte sie alle um." Ganz unerwartet, mitten in frohem Lebensgenuß wurden sie von dem Gericht überrascht.

Und wie war es beim Untergang von Sodom und Gomorrha? Waren da etwa die Leute darauf vorbereitet? Ebensowenig. Er kam ebenfalls als ein ganz unerwartetes Ereignis. Da ging auch alles seinen gewohnten Gang. Die Leute hielten ihre Mahlzeiten und Trinkgelage, sie kauften und verkauften; sie pflanzten Gärten und bauten sich schöne Häuser, als ob keine Gefahr weit und breit wäre. Zwar hörte man in jener Nacht, wo sie vor Lots Haus Unfug trieben, Lot habe geäußert, die Stadt werde untergehen. Aber das diente nur zur Belustigung. Aber als sie am andern Morgen den Lot und seine Familie mit Reisebündeln bepackt fortziehen sahen, da waren sie froh, daß dieser Schwärmer endlich fortging. Doch kaum ist er fort, was geschieht da? Was soll die unheimliche Färbung des Himmels bedeuten? Da fällt ja gar brennender Schwefel vom Himmel! Bald heißt es: Es brennt! Alle die noch schlafen von ihrem nächtlichen Unfug, werden von ihren Lagern aufgeschreckt. Bald brennt die Stadt an allen Orten, daß an kein Löschen mehr zu denken ist. Die Leute fliehen; doch ach! auch die ganze Gegend steht in Flammen, denn es gab dort viele Asphaltgruben, welche durch den brennenden Schwefelregen in Brand gerieten. Alles ist ein Flammenmeer, nirgends ein Ausweg mehr, vergebens ringen die Leute die Hände, vergebens dringt ihr Wehgeschrei zum Himmel empor, des Herrn Gericht „brachte sie alle um".

Liebe Zuhörer! „auf diese Weise wird es auch gehen an dem Tage, wenn der Menschensohn soll geoffenbart werden!" Die Wiederkunft des HErrn wird für die Welt ein ganz unerwartetes Ereignis sein. Sie wird nicht im Mindesten darauf vorbereitet sein. Die Leute werden ihrem Erwerbe nachgehen, Gastmähler halten, bei ihren Trinkgelagen sitzen, in die Oper und ins Konzert gehen, sie werden Verlobungen schließen, für ihren Hochzeitstag Vorbereitungen treffen, kostbare Ausstattungen anfertigen, kostspielige Hochzeitsreisen machen, sie werden Märkte beziehen und Einkäufe besorgen, sie werden neue Häuser bauen, ihre Städte vergrößern und verschönern, die Eisenbahnen werden hin- und herfliegen, die Telegraphen arbeiten; Alles wird seinen gewohnten Gang gehen. Hin und wieder hat man zwar in der Kirche etwas gehört von einem bevorstehenden Untergang der Welt, aber welcher vernünftige Mann glaubt an so etwas? Es sind zwar auch manche Zeichen geschehen, aber das sind Naturereignisse, die von den Gelehrten längst erklärt sind. Doch siehe! was ist das? Warum wird es auf einmal so unheimlich finster? Warum leuchtet die Sonne nicht mehr, und steht doch keine Sonnenfinsternis im Kalender? Und was ist das für ein Donnern und Krachen am Himmel? (2. Petri 3, 10.) Und siehe dort oben, was ist das für eine glänzende Lichtgestalt? Sie hat durchgrabene Hände und Füße! Ach, ists doch der Jesus,

von dem sie gesagt haben, daß er kommen werde zu richten die Lebendigen und die Todten? Nun wird sich der Menschen eine beispiellose Bestürzung bemächtigen. Der Eine wird rufen: Ihr Berge fallet über uns und ihr Hügel bedecket uns vor dem Angesicht des, der auf dem Stuhle sitzt, und vor dem Zorne des Lammes! Der Andere wird sein Geld wegwerfen und ihm fluchen. Eine Andere wird ihren Putz vom Leibe reißen und ihn mit Füßen treten. Ein Vierter wird ausrufen: O wir Thoren, daß wir unsre Gnadenzeit so elend verloren und unsere Bekehrung so lange hinausgeschoben haben, bis es zu spät geworden ist! Kurz: „es werden heulen alle Geschlechter auf Erden."

Ein so unerwartetes Ereigniß wird der Tag des Herrn für die Welt sein, unerwartet trotz aller Zeichen und trotz aller Warnungen. Alles ist nicht im Stande, die Welt aus ihrer Sicherheit zu reißen. Jesu Wort muß in Erfüllung gehen: „Der Tag wird kommen wie ein Fallstrick" über alle, die auf Erden wohnen. Auch die Warnung des heutigen Tages wird bei den Meisten ohne nachhaltige Wirkung verhallen. Wer aber noch ein Ohr hat für Jesu Stimme, der höre, was der HErr hier vom Kommen des Reiches Gottes sagt. Mache es zum Gegenstand deines ernstlichen Nachdenkens. Siehe zu, daß es, da es jetzt seinen stillen gesegneten Einzug hält, auch hier nicht an dir vorübergehe; laß dich zu einem Reichsgenossen Jesu gewinnen und zubereiten, und beschäftige dich recht viel mit dem bevorstehenden Kommen des Reiches Gottes in Herrlichkeit, mache es zum Gegenstand deines Hoffens und Sehnens, und wie du schon tausendmal gleichgültig gesagt hast, so lerne beten, von Herzensgrund beten: **Dein Reich komme!**

Amen.

Lied Nr. 314.

Von Pfarrer Herbst in Ansbach.

Am dritten Sonntage des Advents.

Ev. Matth. 3, 11—12.

Zu der Zeit kam Johannes, der Täufer, und predigte in der Wüste des jüdischen Landes und sprach: Thut Buße, das Himmelreich ist nahe herbeigekommen Und er ist der, von dem der Prophet Jesaias gesagt hat, und gesprochen: Es ist eine Stimme eines Predigers in der Wüste: Bereitet dem Herrn seinen Weg und machet richtig seine Steige. Er aber, Johannes, hatte ein Kleid von Kameelhäaren an und einen ledernen Gürtel um seine Lenden; seine Speise aber war Heuschrecken und wilder Honig. Da ging zu ihm hinaus die Stadt Jerusalem und das ganze jüdische Land und alle Länder an dem Jordan und ließen sich taufen von ihm im Jordan und bekannten ihre Sünden. Als er nun viele Pharisäer und Sadducäer sah zu seiner Taufe kommen, sprach er zu ihnen: Ihr Otterngezücht, wer hat denn euch gewiesen, daß ihr dem zukünftigen Zorn entrinnen werdet? Sehet zu, thut rechtschaffene Früchte der Buße! Denket nur nicht, daß ihr bei euch wollt sagen: Wir haben Abraham zum Vater. Ich sage euch, Gott vermag dem Abraham aus diesen Steinen Kinder zu erwecken. Es ist schon die Axt den Bäumen an die Wurzel gelegt, darum welcher Baum nicht gute Früchte bringet, wird abgehauen und und ins Feuer geworfen. Ich taufe euch mit Wasser, der aber nach mir kommt, ist stärker denn ich, dem ich auch nicht genugsam bin, seine Schuhe zu tragen, der wird euch mit dem heiligen Geist und mit Feuer taufen, und er hat seine Wurfschaufel in seiner Hand, er wird seine Tenne fegen und den Weizen in seine Scheune sammeln, aber die Spreu wird er verbrennen mit ewigem Feuer.

Wie kommt doch Alles znr rechten Zeit! Diesen Eindruck bekommt man beim Lesen unseres heutigen evangelischen Abschnittes, der beginnt: „Zu der Zeit kam Johannes der Täufer." Welche Zeit darunter gemeint ist, zeigt uns die vorhergehende Erzählung. Wie wir wissen, waren Maria und Josef mit dem Jesuskinde nach Egypten geflohen, während Herodes bald darauf ein schreckliches Ende nahm. Da konnte Josef ungefährdet mit dem Jesuskinde zurückkehren. Doch wechselte er seinen Aufenthalt insofern, als er statt nach Bethlehem im jüdischen Lande, wo der Sohn seines grausamen Vaters regierte, nach Nazareth in Galiläa zog.

Zu der Zeit nun geschah das, wovon unser heutiger evangelischer Abschnitt berichtet. Daß derselbe auf den hentigen Tag gesetzt ist, hat seinen Grund darin, daß dieser nach alter kirchlicher Sitte dem Johannes gehört. Dieser Mann verdient es auch, daß man seiner gedenkt, denn er steht nicht nur einzigartig in der Geschichte des Reiches Gottes da, sondern ist auch mit dem Kommen

des Herrn als sein Vorläufer auf das Nächste verknüpft. Wie Jesus das verkörperte Wort war, das von Ewigkeit bei dem Vater war, so war Johannes die verkörperte Mahn=Stimme, die das Kommen des Reiches Gottes ankündigte. Der Herr Jesus sagt selbst von ihm, daß keiner von Denen, die vom Weibe geboren sind, größer war wie er. Und heute noch hat seine Gestalt etwas Ehrfurcht gebietendes, seine Predigt etwas Erschütterndes und Aufrüttelndes. So laßt uns in aller Kürze betrachten:

Johannes den Täufer im Lichte seiner und unserer Zeit.

1. Seine Erscheinung,
2. sein Ruf,
3. seine Taufe.

1. Welch' ein merkwürdiger Mann, der hier spricht! Wie ungewöhnlich ist schon seine äußere Erscheinung: ein Priestersohn und dem Adel des Gottesvolkes angehörend, doch seiner ganzen Lebensart nach von einer Rauhigkeit und Selbstverleugnung, die auf die gewöhnlichsten Genüsse des Lebens verzichtet. Macht nicht dieser Mann, der das Wüstenleben mit den Wohnungen der Menschen, die gewebten Gewänder mit einem Kleide von Kameelshaaren, und gekochtes Essen mit der rohesten Naturspeise vertauscht hat, den Eindruck, als wenn er einer ganz anderen Welt angehörte? Und wie gewaltig und hinreißend ist sein ganzes Auftreten! Wie ein lebendiger Ankläger steht er vor einem entarteten Volke, und doch meidet es ihn nicht, geschweige daß es Hand an ihn legte, wie an so manchen Propheten des alten Bundes; sondern es zieht schaarenweise zu ihm hinaus an seinen fernen, abgelegenen Aufenthalt. Er braucht gar nicht einmal zu den Leuten zu kommen, sie kommen selbst zu ihm, und sei es auch in die Wüste. Und wozu kommen sie? Um etwa Lobreden von ihm zu hören? Gerade das Gegentheil. Es sind harte Worte, ernste Aufforderungen und Mahnungen, die sie zu hören bekommen, Pfeile, die ihnen ins Herz gehen; er schleudert Blitze unter sie, als wollte er sie damit zerschmettern. Und doch wie stille halten sie ihm, selbst die stolzen, selbstgerechten Pharisäer und die vornehmen Sadducäer! Mag auch Mancher über diese harte Rede gemurrt haben, Niemand kann der Macht der Weisheit, die in jedem seiner Worte liegt, widerstehen. Wie es bei einem lebendigen und Leben weckenden Prediger immer sein soll, predigte Alles an ihm, nicht blos der Mund, sondern auch die ganze äußere Erscheinung und Lebensweise, sein Antlitz und sein persönlicher Wandel. Das gab denn auch seinem Worte diese unwiderstehliche Wirkung.

2. Und was war der Inhalt seines Rufes? Er entsprach ganz der Stellung, die diese einzigartige Persönlichkeit im Reiche Gottes einnahm (vergl. Matth. 11,11; Luc. 7,28). Wie Johannes der Täufer mit einem

Fuße noch im alten Bunde, im Gesetze, stand, mit dem andern an der Schwelle des neuen, im Evangelium, so hat auch sein Ruf sowohl einen gesetzlichen als evangelischen Charakter. Denn er lautet einerseits: Thut Buße, andererseits: Das Himmelreich ist nahe herbeigekommen. Das ist der große einschneidende Doppelruf, der von ihm ausgeht. Nur in Buße macht man dem Himmelreiche eine Bahn im Herzen, die Buße erniedrigt die selbstgemachten Höhen des Hochmuths und der Eigengerechtigkeit, aber sie macht auch den unebenen Weg richtig und gerade. Darum kann auch weder jener stolze, selbstbewußte Sinn, der der Buße nicht zu bedürfen meint, noch jener fleischliche Sinn, der es mit der Sünde leicht nimmt und sie nur für eine leichtverzeihliche Schwachheit, ja gar für eine „Lumperei, worauf kein Vernünftiger sehe", hält, vor dem Herrn bestehen und das Himmelreich sich aneignen.

Das laßt auch uns gesagt sein, zumal in dieser Zeit. Wie Johannes eine nach rückwärts und vorwärts blickende Gestalt ist, und ebenso die Peitsche des göttlichen Zornes über ein leichtfertiges und gottloses Geschlecht schwingt (V. 7), als mit sanfter lockender Stimme auf den hinweist, mit dem das längst verheißene Himmelreich gekommen, so lehret uns auch der Advent rückwärts blicken auf die Noth der menschlichen Bemühungen um Selbsterlösung, einwärts in dieses verderbte Herz und vorwärts auf die Herrlichkeit der göttlichen Erlösung in Christo Jesu.

Unser Geschlecht gleicht in vielen Stücken dem zur Zeit Johannes des Täufers, was die vorwiegende Gesinnung und die herrschenden Parteien anlangt: Leichtsinnig, der Genußsucht hingegeben, dem Augenblicke lebend, dabei stolz auf wirkliche oder eingebildete Vorzüge, für bleibende gute Eindrücke wenig empfänglich. Da thue Gesetzespredigt noth und Männer, wie ein Johannes der Täufer, die das thörichte, übermüthige Volk und seine blinden Leiter um ihre Sünde strafen, die trügerische Larve ihnen herabziehen, die drohenden Gerichte verkündigen und zu einer entschiedenen Umkehr mahnen. Die geeignetsten Augenblicke dazu sind die, wo die Zeit im Kirchenjahre und die Zeichen der Zeit die Stimme des Predigers in der Wüste verstärken und bekräftigen. Und das ist gegenwärtig der Fall. Advent hat von jeher in der Kirche als eine Buß- und Fastenzeit gegolten. Denn wer am Heil in Christo, wie es uns im nahen Weihnachtsfest verkündigt wird, theilhaben will, der muß sich erst durch den Schmerz der Buße hindurchringen zu dem, der da wohnet bei den zerknirschten und zerschlagenen Herzen, und sie heilet mit dem Balsam seines Friedens. Aber auch die Zeichen der Zeit mahnen in nachdrücklicher Weise zur Umkehr. Hören wir nicht schon die Axtschläge, welche von den Vollstreckern des göttlichen Ernstes gegen

die dürren Zweige der gegenwärtigen Gesellschaft gerichtet werden und die Wurzeln ihres Bestandes bedrohen? Wie schnell könnte es kommen, daß der stolze deutsche Eichbaum, der unüberwindlich schien, zerschmettert da liegt und über seine Trümmer sich die Feinde einen Weg ins Herz unseres Vaterlandes bahnen? Fürwahr, es fehlt weder an äußeren noch inneren Feinden, die darauf lauern. Wie ganz anders stand es zur Zeit der deutschen Freiheitskriege! Damals folgten auf die Zeiten der tiefsten Erniedrigung Zeiten eines religiös-sittlichen Aufschwunges, und dieser heilte nicht nur die Wunden des Krieges, sondern brachte auch eine gründliche Erneuerung nach außen und innen. Heute sehen wir das gerade Gegentheil. Während der niedergeschlagene Theil auf Rache sinnt, zehrt an unserem „siegreichen" Volke der Keim der inneren Auflösung und Zersetzung. Und warum? Weil es sich durch Gottes Güte nicht zur Buße leiten ließ und nicht erkannte die Zeit, darinnen es so gnädig von seinem Gott heimgesucht war. Auch unser Volk liegt unter dem Bann zweier Parteien, von denen die eine, ähnlich den Sadducäern, sich in fleischlichem Unglauben und falscher Aufklärung über die göttliche Autorität erhebt, die andere, ähnlich den Pharisäern, auf äußere Vorrechte und Vorzüge pochend, die Innenseite aller wahren Religiosität vollständig verkennt. Und welch' einem „feinen Herrn" könnte und sollte unser Volk gehören! O daß es doch darauf achtete!

3. Johannes konnte sagen: Ich taufe euch mit Wasser zur Buße, d. h. die Taufe, zu der ich euch auffordere, ist ein bloßes Zeichen und Sinnbild der Reinigung von Sünden, zu der ihr verpflichtet seid, aber der nach mir, dicht hinter seinem Vorläufer, kommt, ist stärker denn ich, und im Vergleich zu mir ein Herr, dem ich nicht genugsam bin, seine Schuhe zu tragen, den geringsten Sclavendienst zu thun, derselbe, wenn er nun da ist und sein Heilswerk vollbringt, wird zu eurer Erneuerung und Heiligung euch mit dem heiligen Geist und mit Feuer vom Himmel taufen, welches alles Unreine am Menschen verzehrt und ihn selber ins höhere Leben verklärt. Und eben das, worauf Johannes als etwas Kommendes wie auch Nahes hinweisen konnte, ist bei uns längst da. Wir kennen und haben den, der sein Volk erlöst und besucht hat und uns aufgerichtet ein Horn des Heils. Wir haben die Geistestaufe empfangen. Und doch — wie lange will unser Volk säumen, sich ihm ganz zu ergeben und ihm zu dienen in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die ihm gefällig ist? Welche Mißachtung seiner göttlichen Gnadenmittel, welche Geringschätzung gegen sein Heil, welch' frevelnder Uebermuth, welch' fleischliche Sicherheit findet sich da und dort! Es sind andere Götter, denen unser Volk

dient. Werden sie uns auch aus dem Schlamm heraushelfen, in den wir gerathen sind; wird auf diesem Wege das erträumte goldene Zeitalter anbrechen? Nun, wir sehen, wie weit wir damit gekommen sind.

Gott öffne unserm Volke die Augen, daß es sehe, an welchem Abgrunde es angelangt ist, und noch zu rechter Zeit umkehre und Buße thue, ehe der Zorn Gottes entbrennt und wie verzehrend Feuer um sich greift. Es mehren sich die Zeichen, welche die Gerichtsernte verkündigen und den, der mit der Wurfschaufel in der Hand vor der Tenne steht. Die Spreu ist unter dem überhandnehmenden Unkraut mächtig angewachsen und droht den Weizen zu ersticken, wenn der Herr der Ernte nicht bald eine Sichtung vornimmt.

O darum lasset uns rechtschaffene Buße thun! Es ist fürwahr höchste Zeit, daß unser Volk sich erhebe und den Hinweis auf sein wahres Heil nicht außer Acht lasse. Lasset uns dem Herrn begegnen, der da kommt, zu richten den Erdkreis! Amen.

Lied Nr. 50.

Vom Herausgeber.

Am vierten Sonntage des Advents.

Evang. Luc. 39—56.*)

Maria aber stand auf in den Tagen, und ging auf das Gebirge zu der Stadt Juda. Und kam in das Haus Zacharias, und grüßete Elisabeth. Und es begab sich, als Elisabeth den Gruß Marien hörete, hüpfte das Kind in ihrem Leibe. Und Elisabeth ward des Heiligen Geistes voll. Und rief laut und sprach: Gebenedeiet bist du unter den Weibern, und gebenedeiet ist die Frucht deines Leibes. Und woher kommt mir das, daß die Mutter meines HErrn zu mir kommt? Siehe, da ich die Stimme deines Grußes hörte, hüpfete mit Freuden das Kind in meinem Leibe. Und o selig bist du, die du geglaubet hast; denn es wird vollendet werden, was dir gesagt ist von dem HErrn. Und Maria sprach: Meine Seele erhebet den HErrn, nnd mein Geist freuet sich Gottes, meines Heilandes. Denn er hat die Niedrigkeit Seiner Magd angesehen, Siehe, von nun an werden mich selig preisen alle Kindeskinder. Denn Er hat große Dinge an mir gethan, der da mächtig ist, und deß Name heilig ist. Und Seine Barmherzigkeit währet immer für und für, bei denen, die Ihn fürchten. Er übet Gewalt mit Seinem Arm, und zerstreuet die hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn. Er stößet die Gewaltigen vom Stuhl, und erhebet die Niedrigen. Die Hungrigen füllet er mit Gütern, und läßt die Reichen leer. Er denket der Barmherzigkeit und hilft Seinem Diener Israel auf: wie Er geredet hat unsern Vätern, Abraham und seinem Samen ewiglich. Und Maria blieb bei ihr drei Monate, darnach kehrete sie wiederum heim.

Als der Engel zu Marien kam, um ihr die Geburt des Heilandes, ihres Sohnes, zu verkündigen, gab er ihrer gläubigen Seele ein Zeichen der Wahrhaftigkeit seiner Worte. Er wies nämlich auf ihre Gefreundte d. i. Verwandte, die Priestersfrau Elisabeth auf dem Gebirge Juda hin, welche, obwohl alt und wohlbetagt, doch durch Gottes Wort einen Sohn empfangen hatte und im sechsten Monat ihrer Schwangerschaft ging. Maria hatte durch des Engels Verkündigung ein Geheimnis, über das sie wohl schwerlich mit irgend jemand in ihrer Umgebung sprechen konnte; auch Joseph konnte es glaubenswürdig nur auf dieselbe Weise erfahren, wie sie selbst es erfahren hatte. Und doch mußte es ihr heiliges Bedürfniß sein, erkannt zu werden, und sich über die überschwängliche Seligkeit aussprechen zu könuen, mit welcher sie heimgesucht war. Bei diesem heiligen Bedürfniß mußte ihr das von dem Engel gegebene Zeichen wie ein Fingerzeig sein auf die ihr

*) Nachstehende Predigt haben wir, um das Andenken eines um unsere Kirche hochverdienten Gottesmannes, des sel. Pfarrers Wilh. Loche in Neuendettelsau, († 2. Januar 1872) zu ehren, mit Erlaubniß des Verlegers aus dem Anhang zu dessen „Evangelium = Postille" (kurze Vorträge) abgedruckt. Wir machen dabei auf letztere aufmerksam.

gegenwärtig verwandteste Seele; ja, sie konnte das Zeichen mit Recht als einen verborgenen Befehl ansehen, hinzugehen in die Stadt Juda, und sich zu überzeugen, wie Elisabeths Befinden mit des Engels Worten stimmte. Daß sie nicht wartete, ist offenbar, denn als der Engel zu ihr kam, ging Elisabeth im sechsten Mond, drei Monate blieb Maria bei ihr und kehrte zurück, ehe Elisabeth's Stunde kam; daraus kann man deutlich erkennen, daß die heilige Jungfrau nicht säumte. Sie ging — und machte eine, namentlich für die damaligen Zeiten und die Wege des Morgenlandes weite Reise. Ob sie jemand begleitete, ob niemand, sicher wissen wir's nicht. Gewiß geleiteten sie Gottes Engel. Durch Engel war ihr die Reise angedeutet, unter dem Schutze der Engel führte sie dieselbe aus und vollendete sie, bis sie ins Haus Zachariä kam und Elisabeth grüßte. Es ist rührend, sich die heilige Jungfrau auf der Reise zu denken. Wer ist wie diese Auserwählte, wer kennt sie, wer ahnt, was ihr geschehen, — wie ist ihre Seele bewegt, voll Andacht, voll heiligen, dank- und loberfüllten Sinnens! Die Verborgene, die Arme, die Pilgerin, die oft Wegemüde und Matte: hat man ihr nicht doch die Klarheit des tief im Innern verborgenen Geheimnisses vom Antlitz strahlen sehen? Wer war in Gottes und Seiner heiligen Boten Augen ehrwürdiger, strahlender, liebenswürdiger als sie? Und nun warte: wie schön und herrlich wird es werden, wenn es nun von der Reise zur Begegnung kommt.

Daß Elisabeth, daß Maria Werkzeuge in Gottes Hand zu großen und heiligen Zwecken gewesen sind, geben alle zu, welche auf den Christennamen Anspruch macheu. Dagegen ist es auch für solche, die von der herrschendən Geringschätzung der heiligen Personen noch nicht angesteckt sind, überraschend, an Elisabeth und Maria das wahrzunehmen, was unser heutiges Evangelium wahrzunehmen giebt. So wie sich nämlich die beiden Frauen im Hause Zachariä begegnen, kommt über sie der Heilige Geist — und des Geistes voll spricht Elisabeth ihre herrliche Antwort auf Marias Gruß — und Maria an ihrem Theil antwortet hinwiederum mit einem Lobgesang, den ihr nur Gottes Geist gelehrt haben kann. — Elisabeth erscheint dabei ganz in der mächtigen, strömenden Begeisterung, welche wir an den Propheten des Alten Testamentes begegnen; etwas von der Art ihres Sohnes, den sie unter dem Herzen trug und der voll Freuden und lebensvoll im Mutterleibe hüpfte, als Maria grüßte, ist an ihr zu spüren, etwas Mächtiges, das bei dem Alter ihres Leibes desto jugendlicher, aber auch desto ungewohnter auffällt. Anderer Art sehen wir die jugendliche Gottesmagd, die heilige Jungfrau. Auch an ihr erscheint nichts weichliches und weibisches; im Gegentheil sind alle ihre Worte lauter Zeugnisse einer in Einfalt starken, hohen,

großen Seele; dennoch aber ist alles so weiblichmilde, jungfräulich, ruhig, klar und stille, daß man an die Worte: „Gott man lobt Dich in der Stille zu Zion“ erinnert werden könnte. In ihr steht das Neue Testament dem Alten gegenüber, die Ruhe und Klarheit des seligsten Besitzes gegenüber dem Drange und dem siegenden Verlangen der Heiligen, die nach langem Harren endlich mit vollen Segeln der Erfüllung aller Verheißung entgegenziehen. — Mariens Lobgesang ist ganz von dem Bewußtsein der größten Mutterschaft durchdrungen und getragen; aber was sie sagt, und was sie verschweigt: die heiligste Schönheit und Schicklichkeit ist über ihr Verhalten ausgegossen — jungfräulich hehr verkündigt sie ihr einziges, hohes Glück. Anders Elisabeth. Auch hier die schönste Schicklichkeit, aber eine Schicklichkeit, wie sie der Gattin, der Greisin geziemt, die auf Wunderwegen und doch natürlicher Weise Mutter geworden. Sie verkündigt jubilierend die Mutterschaft Mariens frank und frei, — und eben so die ihre, die sie bei dem wunderbaren, prophetischen Geiste, der ihre Leibesfrucht bewegt, nun gerade mächtig faßt und seliglich erfährt.

Jedoch, meine Lieben, treten wir näher, betrachten wir den Inhalt dessen, was Elisabeth weissagt, was Maria singt.

Laut ruft Elisabeth, wie St. Lucas Zeugniß giebt, — laut ruft sie und spricht: „Gebenedeiet bist du unter den Weibern, und gebenedeiet ist die Frucht deines Leibes!“ Redet sie nicht, wie wenn sie in Nazareth bei der Verkündigung gewesen wäre, wie wenn sie den Engel gehört hätte? Wie aus seinem Munde genommen klingen die Worte, denn auch er hat ja Marien die Gebenedeite unter den Weibern genannt. Diese Aehnlichkeit, ja Gleichheit der Worte, deutet auf Eine Quelle, aus der beide schöpften, der Engel und die prophetische Seele Elisabeths, nämlich auf die Quelle des Heiligen Geistes, der Engeln und Propheten Licht und Wahrheit giebt. Eine Prophetin ist Elisabeth, die Prophetenmutter, das sehen wir hier, das sehen wir im Verfolg ihrer Rede. Wie schön und voll demüthiger Hingebung aber ist zugleich diese hohe prophetische Rede! Wie erquickt sie nicht allein durch die Erkenntniß der Würde Mariens und ihrer Leibesfrucht, sondern auch durch die fröhliche Unterordnung ihres gesammten hohen Glückes und Berufes unter Mariens Glück und Beruf! Auch sie, auch Elisabeth könnte eine Gebenedeite genannt werden, auch ihre Leibesfrucht eine gebenedeite Frucht; aber vor Marien verschwindet sie selbst, vor ihrer Leibesfrucht ihr Johannes. Voll seliger Beugung giebt sie Marien die Ehre.

Ganz dieselbe Gesinnung zeigt sich auch in dem nächsten 43. Verse. „Woher, sagt sie, woher kommt mir das, daß die Mutter meines HErrn zu mir kommt? Siehe, da ich die Stimme deines Grußes hörte, hüpfte vor Freuden das

Kind in meinem Leibe." — Meine theuern Freunde! Niemand wird leugnen, daß Elisabeth durch den Stand und Beruf ihres Mannes, durch ihre Trefflichkeit und ihre Jahre eine sehr achtungswerthe Stellung in Juda einnahm. Eben so wenig wird sich jemand, der ein Christ heißt, weigern, ihr eine ausgezeichnete Stellung im Reiche Gottes zuzuschreiben. Und doch stellt sie Marien so hoch über sich. Die arme Braut des Zimmermanns steht weit über ihr und ihrem Loose. Sie weiß sich's kaum zu erklären, daß sie gewürdigt ist, einen solchen Besuch zu empfangen. Und gewiß! Das war nicht blos die Sprache der sich selbst erniedrigenden Bescheidenheit, sondern es ist das Urtheil der Wahrheit, denn Elisabeth sieht in der gebenedeiten Frucht Mariens ihren HErrn, — in Marien die Mutter ihres HErrn, — diesem hohen Besuche hüpft Freuden und Geistes voll selbst die Frucht ihres Leibes entgegen. Mächtig ergriffen ruft sie ihr: „Woher kommt mir das?". — Engel grüßen die Gottesmutter mit hohem Freudenton, Prophetinnen erkennen wonnevoll ihre hohe Würde, Propheten im Mutterleib hüpfen, wenn sie kommt und mit ihr Er Selbst: wie nimmt sich's aus, wenn Manns- und Weibspersonen unserer Tage, voll Sünde und Verkehrtheit, darin insonderheit ihren geistigen und geistlichen Fortschritt zu erweisen suchen, daß sie anders als Engel und Propheten von Marien reden, daß sie über ihre Mängel reden, die klein sind, und ihrer großen Würde schweigen? Laßt uns doch lieber einstimmen mit Engeln und Propheten, als mit den Menschen des gegenwärtigen Tages, die im Finstern reden und sich hellen Tages Kinder zu sein rühmen.

Es ist eine tiefe und wunderbare Erkenntniß, welche Elisabeth empfangen hat. Sie kennt ja ihren HErrn — und nennt Ihn so, nachdem Sein leibliches Leben kaum begonnen hat im Leibe Seiner Mutter. Aber es wird ihr nicht blos der HErr und Seine Mutter offenbart, sondern der Geist des HErrn läßt sie auch, was sonst keines Menschen Sache ist, Blicke in die Seele Mariens und in die inwendige Herrlichkeit derselben thun. „O selig bist du, ruft sie, die du geglaubet hast". Also weiß sie, was Marien verkündigt ist, wie groß und herrlich es ist, — und daß sie in von Gott geschenktem Lichte sich ganz dem HErrn ergeben und glaubend all' sein seliges Erbieten zum voraus angenommen und bestätigt hat. Kleines erfordert kleinen Glauben, Großes aber großen. Giebt es Größeres, als was Marien verheißen wurde? Sie glaubte, — also hatte sie großen Glauben. Der HErr sieht ihn an — und tröstend, ermuthigend muß Elisabeth, die Prophetin, alles bestätigen, was noch nicht erfüllt ist. „Selig bist du, die du geglaubt hast; denn es wird vollendet werden, was dir gesagt vom HErrn." Also ein König Israel, ein ewiger König eines ewigen Reiches, ein

Gottessohn, ein Jesus und Heiland wird der sein, der geboren werden wird, der bereits im Dasein ist. Es wird alles, alles vollendet werden, auch was in ferne Zeiten und Ewigkeiten greift.

Ihr möget nun urtheilen, ob nicht wahr ist, was ich sagte, daß Elisabeth eine Prophetin ist, daß sie eine hohe Erkenntniß hat, daß der HErr Seinen Heiligen jener Tage ein Licht und Leben gab, durch welches ihnen gewissermaßen ersetzt wurde, was sie hier nicht mehr erleben sollten, den Kampf und Sieg des Heilands. Wenn ich euch hierauf, meine Theuern, den Lobgesang Mariens — ich will nicht sagen, nach Würden, denn was vermag ich? — sondern nur so weit aus- und darlegen sollte, wie die Prophezeihung Elisabeths, so würde ich weder Zeit noch Raum finden für ein so großes Werk. Luther schrieb eine Auslegung des Lobgesangs Marien, den sogenannten Magnificat. Er schrieb es zu einer Zeit, wo er von einer falschen Anrufung Mariens noch nicht frei war, denn er ruft in der Vorrede noch Mariens Hülfe zum Werke der Auslegung an. Dennoch ist diese Auslegung alles Dankes werth. Auf sie verweise ich alle, welche einer eingehenden Auslegung begehren. Sie ist aber ein Buch, ein Buch von Meisterhand, die sich zu fassen, zu ordnen, kurz zu fassen und kurz zu ordnen wußte. Wie groß und weit müßte meine Rede, mein Buch, meine Auslegung werden, wenn ich es wagen wollte, sie zu beginnen? Ich gebe euch zur Vorfeier des Christtages nur eine Einleitung, eine kleine, schwache Uebersicht über diesen Lobgesang, diesen Psalm der Psalmen, den die alte Kirche jeden Abend im Gottesdienste sang und sein nicht müde wurde, den auch wir singend und betend besser fassen werden, als blos lesend und auslegend.

Ein Ausbruch des **Lobes** und der **Freuden** sind die zwei ersten Verse des Psalms. „Meine Seele erhebet den HErrn und mein Geist freuet sich Gottes, meines Heilandes.“ Lob- und Freudenton feiert „Gott den **Heiland**“. Meint die Jungfrau unter Gott, dem Heiland und Erretter, den, der in Verbindung mit der Gottheit unter ihrem Herzen einem großen Tage entgegenwuchs, — oder ist „Gott, der Heiland“ ohne Beziehung auf Ihn? Wenn Er ihr Heiland und Errretter ist, wovon heilt und errettet Er sie? Doch nicht von Armuth und zeitlichem Elend, das ihr lebenslang blieb und unter dem Kreuze sich schrecklich mehrte? Die Gottesmutter kennt die Verlorenheit der Seelen, das Sündenelend; davon weiß sie einen Heiland. Gott ist ihr Heiland worden durch Menschwerdung. Es giebt ja keinen Heiland, als den Menschgewordnen. Diese, keine andere Erkenntniß ziemt der Gottesmutter; wie Elisabeth die Leibesfrucht Mariens ihren HErrn nennt, so nennt Maria selbst sie „Gott, ihren Heiland.“

Die nächsten beiden Verse preisen Mariens **besonderes** Glück und die **Größe**, welche ihr der HErr verliehen hat und verleihen wird. „Er **hat die Niedrigkeit seiner Magd ange-**

sehen." Gott, ihr Heiland, hat ihre Niedrigkeit angesehen; denn sie, eine Tochter David, eine königliche Jungfrau, auf der alle Verheißungen ruhten, war ja klein und gering, arm, vergessen und geringgeschätzt. Aber nun ist sie angesehen; der HErr hat sie gesehen und ist nicht an ihr vorübergegangen; so hat er nie ein Weib begnadigt. Er wohnt nun in ihr — und aus ihr, wie der Bräutigam aus der Kammer, wie die Sonne aus ihrem Gezelt, wird Er kommen, zu laufen Seinen Weg. Alle Welt wird den Sohn, die Himmelssonne, schauen — und Seine Mutter wird deß gepriesen sein, daß ihr Leib Jesu getragen, ihre Brüste Ihn gesäugt haben. „Siehe, sagt sie, — nun ist alle meine Niedrigkeit zu Ende, von nun an werden mich selig preisen alle Kindeskinder." — Warum denn? Um deinetwillen, Maria? Nein, nein, sie kennt und weiß sich, sie preist nur lautere Gnade. Sie wird um der Großthaten Gottes in ihr und ihrem Leibe selig gepriesen werden. „Sie werden mich selig preisen, denn Er, Er hat große Dinge an mir gethan, der da mächtig ist und deß Name heilig ist." Die Menschwerdung ist ihr also eine That der Macht — und heilig, heilig Sein Name, weil Er sie vollbrachte. — Kindeskinder sollen sie selig preisen. Selig werden die Kindeskinder nicht durch diese Seligpreisung, selig werden sie dadurch, daß sie, wie Maria, Gottes Wort hören und bewahren; aber eine Weissagung ist es dennoch, daß Maria soll selig gepriesen werden, wiewohl aus Maria eigenem Munde: denn freudetrunken, Geistes voll darf sie nicht ihre Würdigkeit, aber ihr großes Glück und die Anerkennung desselben rühmen, welche es bei allen Geschlechtern finden wird. — Kindeskinder werden sie selig preisen, unter ihnen auch wir und unsere Kinder. Elisabeth ist unsere Vorgängerin und wir folgen ihr nach mit Seligpreisung, — und wenn die Kirche dermaleinst wieder zur Vesperzeit jedes Tages, wie früher, auch bei uns, den Lutherischen, Mariens Lobgesang singt, dann wollen wir bei dem vollen Chor nicht fehlen, sondern weissagend und zugleich erfüllend singen: „Es werden mich selig preisen alle Kindeskind."

Die Verse 50 bis 55 bilden einen zweiten Theil des herrlichen Lobgesangs und weissagen Gottes Barmherzigkeit Seinem Volke für und für. Nachdem ein Heiland gekommen und das Weib, von welchem der Saame kommen soll, gefunden ist und von ihrer Heimsuchung redet, ist Beweis und Anfang einer ewigen Barmherzigkeit gegeben. Damals, als der HErr im Mutterleibe ruhte, waren Hoffärtige, Gewaltige und Reiche im Lande, Herodes und die Seinen, und die Familie des Königs lag im Staube, — und Israel war geknechtet, am meisten die Heiligen, die auf das Reich Gottes warteten. Aber siehe, der König im Mutterleibe wird die Hoffärtigen zerstreuen, die Gewaltigen vom Stuhl stoßen, die Reichen zum

Darben bringen, alle irdische Hoheit in allen Landen, so hoch sie sich brüste gleich also behandeln; dagegen aber Sein Reich der Barmherzigkeit und Gnade in allen Landen aufrichten, alle Niedrigen, wie Maria, erheben, alle Hungrigen sättigen und alles erfüllen, was Er Abraham und seinem Saamen, Seinem Sohne Christus und denen, die an Ihn glauben, ewiglich geredet und geschworen hat. Das alles wird er thun in wunderbarer, oft der Welt verborgenen Weise, so lange Er unsichtbar König ist und herrschet, aber am Ende der Tage mit Glorie und Herrlichkeit. — Einen solchen Blick hat die Mutter Gottes und weissagt also der gesammten Kirche ihr eigenes Loos, ihren eigenen Gang von der Niedrigkeit zur endlichen ewigen Erhöhung. An dieser Weissagung hält und baut sich die arme Kirche und sieht, wie in Elisabeth die Vorgängerin in der Seligpreisung der Mutter Gottes, so in dieser selbst die Vorgängerin auf den königlichen Kreuzweg, auf welchem jedoch ihr eigner Sohn unnachahmlich und hehr gegangen ist — unter einem Kreuze, das weder sie getragen hat, noch tragen konnte, — noch auch wir tragen können.

So sprachen und sangen die zwei Frauen, die eine eine Prophetin des Alten, die andere eine Prophetin des Neuen Bundes. Die eine, Elisabeth, deutet auf nahe, die andere auf fernere Enthüllungen, beide aber sind einig im Glauben und im Preise Jesu.

O Herr, lehr' Du uns fröhlich mit Deiner Mutter singen, Deiner ewig froh und durch Dich selig werden! Amen.

Am ersten Christtag.

Gebet.

Wie die Freudenbotschaft lautet schon im Alten Bunde: „Ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns gegeben," und wie es wiederhallt als Jubelruf im Neuen und in den Zeiten der Erfüllung: „Das Wort ward Fleisch und wir sahen seine Herrlichkeit," und „also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab," so laß auch uns heute das Wunderwort auf unsere Lippen nehmen und die heilsame Wahrheit verkündigen und Weihnacht feiern, das Fest deiner gnadenreichen Geburt, Herr Jesu Christ. Mit Preis und Dank laß uns begrüßen die Gabe aller Gaben, mit welcher unser Gott vom Himmel her die arme Menschheit gesegnet und ihre Noth gestillt hat. Mit Ehrfurcht und Entzücken laß uns hinabblicken in die Tiefe des kündlich großen, gottseligen Geheimnisses und daraus schöpfen Trost und Frieden, Kraft und Hülfe, Leben und Seligkeit. Und nicht blos uns, sondern allen schuldbeladenen Menschen, allen heilsbedürftigen Seelen, allen von Noth und Kummer Gebeugten, allen nach Gott verlangenden Herzen — und bald auch denen, die noch nichts von Dir gehört, bald auch der Menschheit, die noch in Finsterniß und Todesschatten sitzet, laß die Freude kund werden, die ihr widerfahren ist und die heute auch der Himmel feiert im Lobgesang jauchzender Engel! Amen!

Luc. 2, 1—14.

Es begab sich aber zu der Zeit, daß ein Gebot vom Kaiser Augustus ausging, daß alle Welt geschätzet würde. Und diese Schätzung war die allererste und geschah zu der Zeit, da Cyrenius Landpfleger in Syrien war. Und Jedermann ging, daß er sich schätzen ließe, ein Jeglicher in seine Stadt. Da machte sich auch auf Joseph aus Galiläa, aus der Stadt Nazareth, in das jüdische Land zur Stadt Davids, die da heißt Bethlehem, darum, daß er von dem Hause und Geschlechte Davids war, auf daß er sich schätzen ließe mit Maria, seinem vertrauten Weibe, die war schwanger. Und als sie daselbst waren, kam die Zeit, daß sie gebären sollte. Und sie gebar ihren ersten Sohn, und wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe; denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge. Und es waren Hirten in derselben Gegend auf dem Felde bei den Hürden, die hüteten des Nachts ihrer Herde. Und siehe, des Herrn Engel trat zu ihnen, und die Klarheit des Herrn leuchtete um sie; und sie fürchteten sich sehr. Und der Engel sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht, siehe ich verkündige euch große Freude, die allem Volke widerfahren wird; denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt Davids. Und das habt zum Zeichen: Ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegend. Und alsbald war da bei dem Engel die Menge der himmlischen Heerschaaren, die lobten Gott und sprachen: Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen!

Nach Bethlehem hin, einem kleinen unbedeutenden Städtchen im jüdischen Lande, werden heute, Geliebte, am Weihnachtsfeste unsere Blicke und unsere Herzen gelenkt. In einen Kreis weniger geringer Leute, die keinen Rang einnehmen in der Welt, keinen Einfluß haben, keine Bildung, keine Gelehrsamkeit besitzen, sollen wir eintreten und darin heimisch werden, und sollen mit ihnen uns freuen, mit ihnen den Vater im Himmel preisen. In der denkbar armseligsten Umgebung, in einem Stall, in einer Krippe sollen wir ein neugeborenes Kindlein finden und sollen im Geiste vor ihm niedersinken und es anbeten als unsern Heiland und Erlöser.

Denn die Gedanken Gottes auf allen seinen Wegen, die er mit den Menschenkindern geht, auf allen Stufen der Entwickelung seines Reiches werden offenbar auch bei der Sendung seines Sohnes in die Welt, daß er nicht das Große und Gewaltige erwählt, sondern das Arme und Geringe, das Unedle und Verachtete, „das da nichts ist, auf daß er zu nichte mache, was etwas ist.“ Wenn der Herr, der vom Himmel gekommen ist, die Knechtsgestalt auf Erden trägt, wenn er, wie die Kinder Fleisch und Blut haben, es gleichermaßen teilhaftig geworden ist, so stehet eben darin seine Liebe, die uns erlöset hat, so ist er eben auf dem rechten Wege, unser Bruder und Helfer, unser barmherziger und treuer Hohepriester und die Versöhnung für unsere Sünde zu werden.

Und wunderbarer noch erschließt sich das Geheimnis Gottes und seines Rates über ihm, der dort als armes schwaches Kind ins Erdenleben eintritt. Schon in der Stunde seiner Geburt ist er der Mittelpunkt der Welt und ihrer Geschichte, wie Jesaias geweissagt hat von ihm: „Welches Herrschaft ist auf seiner Schulter; und er heißt: Wunderbar, Rat, Kraft, Held, Ewig-Vater, Friede-Fürst.“ Und fromme Herzen schöpfen aus dem Anblick dieses Kindes Gnade um Gnade, und Himmel und Erde sind in Bewegung, um in ihm ihren Herrn und König feiernd zu empfangen — und das hat der Evangelist Lucas so meisterhaft zu schildern verstanden, wie er die Geschichte schrieb von Christi Geburt. Das ist die Herrlichkeit unseres lieben Weihnachtsevangeliums. Da haben wir, was eines Kindes Gemüt ergreift und was dem Kleinsten verständlich und faßlich ist, und haben zugleich, was hineinreicht in die

Tiefen der Gottheit, und was das göttliche, weltbewegende, Zeit und Ewigkeit umfassende Walten uns aufdeckt.

Laßt uns deu Gedanken nachdenken, die das Evangelium in uns anregt, und im Geiste um

das Jesus-Kind in der Krippe versammelt sehen

1. die stolze Weltmacht,
2. die heilige Familie und
3. die himmlische Gemeinde.

Ja, vor Menschen Augen ein armes Kind, aber nach Gottes Rath „ein König aller Königreich', ein Heiland aller Welt zugleich, der Heil und Leben mit sich bringt. Derhalben jauchzt, derhalben singt: Gelobet sei mein Gott!“ Amen.

1. Die stolze Weltmacht sehen wir da zuerst in Beziehung gebracht zum Jesus-Kind in der Krippe. Vom Kaiser Augustus war ein Befehl ausgegangen, daß alle Welt geschätzet würde, und das ganze römische Reich von den Küsten Italiens und Spaniens bis hinüber nach dem fernen Osten, nach Syrien und Palästina, war deshalb in Bewegung. Jedermann ging in seine Stadt, um sich eintragen zu lassen nach Stand und Vermögen in die kaiserlichen Zählungslisten. Der Gedanke war dort in des Menschen Brust, das Selbstgefühl zu wecken und zu stärken. Des Reiches Macht und Größe sollte festgesetzt werden. „Der Erdkreis liegt zu meinen Füßen. Wer ist der Herr, dem ich gehorchen soll?“ Die Sprache uralten menschlichen Hochmutes wird damals in Augustus Herzen sich wiederholt haben. Aber Gottes Gedanke, den er längst schon gefaßt und den er den Seinen auch schon vorausverkündigt hatte, war ein anderer: „Der Größere wird dem Kleineren dienen, und Völker müssen Dir dienen und Leute werden Dir zu Füßen fallen.“ Daß in Roms Cäsarenpalast beschlossen wird, all die unterworfenen Völker, all die geknechteten Nationen zu zählen und zu buchen, und daß des Kaisers Wille vollzogen wird bis an den äußersten Grenzen des Reiches, das alles geschah, daß nach Gottes Willen ein armes Elternpaar in Palästina hinzog zur Stadt seiner Väter, daß die Jungfrau Maria, die aus Davids Hause stammte, dort in Davids Heimat dem Stündlein der Geburt ihres von Gott verheißenen Kindes entgegen sehen sollte, daß die Weissagung Recht behalte und die Schrift erfüllet werde: „Du Bethlehem Ephrata, die du klein bist unter den Tausenden in Juda, aus dir soll mir kommen, der in Israel Herr sei.“ So ist die Weltmacht in ihren höchsten Vertretern, in Kaiser Augustus und in den Gewaltigen, die seinen Befehl ausrichten, versammelt um Bethlehems Krippe. Ohne daß sie es ahnen und wissen, stehen die Großen der Erde im Gefolge und im Dienste des ärmsten Kindleins, dessen Namen sie nicht kennen, das sie aber hingeleiten müssen zur Stätte seiner Geburt.

Und das alles, meine Lieben, hat

noch viel größere Bedeutung und erinnert uns an noch viel tiefere Geheimnisse Gottes und Wunder seiner Wege. Die Völkergeschichte wird geleitet von Gottes unsichtbarer Hand, und ihr Mittelpunkt ist die Erscheinung seines Sohnes Jesu Christi. Auf ihn weist alles hin, was die Menschheit schafft und sucht und leidet und duldet. Er ist das Ziel ihres Ringens und Strebens. Sein Kommen in die Welt, seine Menschwerdung bedeutet die Fülle der Zeiten. Was in der Idee des römischen Weltreiches lag und annähernd von demselben auch erreicht und verwirklicht wurde, eine Zusammenfassung der Völker, eine Vereinigung der Menschheit zu einem großen Ganzen, in dem Ein Wille herrscht, Ein Recht und Ein Gesetz, das war eine Weissagung auf ihn und auf sein Reich, zu dem er alle, die auf Erden wohnen, sammeln will. Er bringt die Einheit der Völker ohne Gewalt und Zwang, ohne Krieg und Blutvergießen. Er ist ein König, der ein Band des Friedens und der Liebe schlingt um alle, die sich seinem milden, gnadenvollen Scepter neigen und seiner Wahrheit Stimme hören mögen. Und was die Völker alle nicht erringen konnten mit ihrer Geistesarbeit, die sie wohl vollbrachten, was die Römer mit ihrer Staatsklugheit und ihrer Gesetzgebung, darin sie Meister waren, was die Griechen mit ihrem Streben nach Weisheit und ihrem Sinn für Schönheit doch der armen Welt nicht geben konnten, was ihnen unmöglich war, das Hungern und Dürsten der nach Gott verlangenden Menschheit zu stillen, siehe! in ihm ists vorhanden, der dort geboren wird in Bethlehem und der „Gott mit uns" heißt. Er ist's, der der Menschheit Sehnen versteht und es auch befriedigen kann, der die verlorenen Kinder zurückführt zur Gemeinschaft Gottes ihres Vaters, der denen, die an ihn glauben, giebt, was sie brauchen, ein reines Herz und Frieden der Seele, der eine ewige Erlösung erfunden hat von der Sünde und von dem Stachel der Sünde, dem Tod. Und wo die Weltmacht bewußt oder unbewußt in seinen Dienst sich stellt, da nimmt er ihn wohl an und erwidert ihn mit viel Gnade und Segen. Da sind bald nachher auf den großen Heerstraßen seine Boten hingezogen von Volk zu Volk und haben die Wohlthat des Schutzes der heidnischen Obrigkeit dankbar hingenommen und haben dafür auch zum Gehorsam gegen sie und zum Gebet für sie ermahnt. Aber wo sie sich wider ihn empört die stolze Weltmacht, wo sie es wagt, den Kampf mit ihm aufzunehmen und den Gang seines Reiches zu hindern, da muß sie zu nichte werden und zerschellen, wie dies das Schicksal war des alten Roms, und muß inne werden und erfahren, daß er der Herr ist, der dort als Kind in der Krippe liegt, und daß alle seine Feinde gelegt werden müssen zum Schemel seiner Füße!

2. Aber der Evangelist, nachdem er

solchen weiten Ausblick uns gewährt hat, lenkt unser Auge auch hinein in einen kleinen stillen Kreis. Er zeigt uns nach der stolzen Weltmacht auch die heilige Familie, die versammelt ist um das Jesus-Kind in der Krippe.

O, wem wäre dieser Anblick nicht bekannt und theuerwerth von Jugend auf? Bei wem hätte sich dieses Bild mit seiner unvergleichlichen Lieblichkeit nicht schon längst ins Herz geprägt? Das holdselige Kind und seine Eltern, die es bewundernd und entzückt betrachten. Joseph und Maria, die das zarteste und heiligste Geheimnis dieses Sohnes, den ihnen Gott gegeben, in ihrem Herzen trugen. Die fromme Mutter, deren Auge leuchtet und deren Herz sich freuet, wie noch niemals eine Mutter ihres Kindleins sich freuen konnte. Und bald darauf, mit den Eltern vereint in der Freude des seligen Anblicks, die von dem Engel herbeigerufenen Hirten, die ersten Zeugen der Freude, die allem Volke widerfahren war, die ersten von dem Lichte der Gnade Gottes in Christo beschienenen Menschen, die ersten für den Trost Israels und für die kommende Erlösung Gott preisenden Seelen!

O, welch' ein Bild dort in dem engen Raum, dort an der Stätte menschlicher Armut und Niedrigkeit! Wir nennens: „Die heilige Familie" und das mit Recht, wir wissen wohl, was es zu bedeuten hat. Nicht daß sie Heilige wären, wie man sie im Laufe der Zeiten dazu machen wollte. Auch die gebenedeiete Mutter ist nicht sündlos geboren oder sündlos geblieben, was allein von Christo gilt, dem Sohne ihres Leibes. Nicht als ob sie keines Erlösers bedurft hätte, nicht als ob man ihr den Heiland zu verdanken hätte und demnach sie die Heilsvermittlerin uns wäre. Ach, sie weiß ja nichts von solcher Ueberhebung, sie hat kein anderes Bekenntnis, als das des demüthigsten Glaubens: „Siehe, ich bin des Herrn Magd." Aber heilig sind sie, jene Frommen alle dort in des Christkindes Nähe, weil sie von ihm sich heiligen lassen, weil sie den Heiland mit dankbarer Freude begrüßen, weil sie durch die Niedrigkeit seiner Erscheinung sich nicht irre machen lassen, weil sie festhalten in ihrem Glauben an das Gottes Wort: „Er wird sein Volk selig machen von ihren Sünden." Sehet hin auf Jesu Eltern und auf die Hirten, die dort so freundlich sich zu ihnen halten — ihrer aller Glück und Freude ist das heilige Kind. Diesem Kinde ihr Herz zu weihen, so lange sie leben, über ihm die Gnade Gottes zu preisen mit Worten und Werken, um dieses Kindes willen ihrer eigenen Kindschaft bei Gott gewiß zu werden, das ist ihre Heiligkeit. Sie geht vom Kinde aus, wie auf alten Gemälden von des Christkinds strahlendem Angesicht die ganze Umgebung seiner Krippe erleuchtet wird.

Seitdem aber ist die heilige Familie so viel größer, so viel zahlreicher geworden. „Wer den Willen thut meines Vaters im Himmel, derselbige ist mein

Bruder, Schwester und Mutter" hat er nachmals gesprochen, der dort als Kind von Vater und Mutter umgeben war. So weit man Christfest feiert, so weit auf Erden Kinder Gottes wohnen, die ihres Glaubens leben an Jesum Christum, so weit reicht die heilige Familie, die heilige, selige Gemeinschaft erlöseter Menschen. O verstehet, Geliebte, diese Wahrheit und lasset sie zur Wahrheit eurer Weihnachtsfeier und eures ganzen Lebens werden. Versammelt euch im Geiste um das Jesus-Kind und stimmt ein von ganzem Herzen in die Lieder, die ihm heut' erklingen: „Gelobet seist Du Jesu Christ, daß Du Mensch geboren bist." Feiert das Fest mit euren Kindern, mit euren Hausgenossen und erinnert euch unter den leuchtenden Weihnachtsbäumen: „Welt war verloren, Christ ist geboren, freue dich, freue dich, Christenheit." Wecket die Liebe Christi, pflanzt den Glauben in euren und der Eurigen Herzen — und ein neues Leben wird in eurer Mitte sich entfalten und erblühen, ein Hauch des Friedens und der Liebe wird die Gemeinschaft, in welcher ihr euch findet, Eltern und Kinder, Brüder und Schwestern, durchziehen, im Herrn verbunden werdet ihr zusammenstehen treulich in Freud und Leid, in den Häusern, die oft Stätten der Not und des Kummers sind, wird man des Dankes nicht vergessen und wird das fröhliche Gotteslob niemals verstummen: „Meine Seele erhebt den Herrn, und mein Geist freuet sich Gottes, meines Heilandes." Und wo man so fühlt und denkt, so glaubt und betet, so lebt und wandelt, da ist „eine heilige Familie."

Und darüber wird auch der Himmel sich freuen, wie er dort sich aufthut in der Geburtsnacht Christi und wie uns Lucas um die Krippe des Jesus-Kindes auch versammelt zeigt

3. die himmlische Gemeinde.

Siehe, der Himmel neigt sich zur Erde hernieder. Die Engel Gottes begleiten den ewigen Sohn aus dem Schooße seines Vaters an die Stätte seines menschlichen Lebens und Leidens und Sterbens. Zuerst ergeht die Freudenbotschaft aus Engelsmunde an die auf einmal in stiller Nacht von der Klarheit des Herrn umleuchteten, im tiefsten Inneren erschrockenen Hirten: „Fürchtet euch nicht — denn euch ist heute der Heiland geboren, Christus, der Herr, in der Stadt Davids." Und noch ehe das Wort verklungen, ertönt der Lobgesang aus der Höhe, das Lied der himmlischen Heerschaaren auf Bethlehems Fluren, das neue Lied der oberen Gemeinde, das nun auch im Erdenthale das Lob und Danklied der erlöseten Kinder Gottes werden soll, das „Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen!"

Die himmlische Gemeinde erkennt und bewundert die Werke Gottes, die Schöpfung der Welt, und die Welt-Erlösung und -Vollendung. Von Anfang an, da die Morgensterne ihn lobten und ihm jauchzten alle Kinder Gottes, ist es

der heiligen Engel Wonne und Seligkeit, Gottes Lob zu verkündigen und seine Ehre zu erhöhen. Und sie nehmen Anteil, die seligen Geister, an dem Geschicke der Menschen. Sie blicken tiefer als wir, sie kennen den Jammer der fluchbeladenen Erde, sie kennen die Not unseres sündigen, von Gott abgefallenen Geschlechtes, sie kennen das Verderben, in welches wir versunken sind durch unsere Schuld. Aber sie kennen auch den ewigen Ratschluß der göttlichen Liebe zu unserem Heil, sie wissen von dem Geheimnis der Offenbarung Gottes im Fleisch, von der Menschwerdung des Sohnes Gottes, von unserer Erlösung und Versöhnung mit Gott durch ihn, den Geliebten. Und sie wissen, daß der Tag des Heils nun angebrochen ist, daß das Kindlein dort in der Krippe der sprossende Zweig einer neuen Menschheit ist und der Erstgeborene unter vielen Brüdern, und daß über ein Kleines durch ihn die Sünde zugesiegelt und ein Gottesreich gegründet werden wird voll Heiligkeit und Gerechtigkeit und daß ein neuer Himmel und eine neue Erde sein wird. Darüber stimmten sie nun an ihr „Ehre sei Gott in der Höhe.“ Sie wollens den Menschen bezeugen, was nun geschehen ist zur Ehre Gottes, der an seinen Bund gedenkt und alle seine Verheißungen erfüllt, und daß Gottes Gnade und Wohlgefallen den verlorenen Kindern zurückerworben und die Erde eine Stätte des Friedens wird. Sie wollen den Menschen das Geheimnis der Erlösung deuten und wollen sie einladen, das Heil zu ergreifen, das ihnen in Christo erschienen ist, und wollen sie auffordern, mitzubeten und mitzusingen: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen.“

O laßt uns ihren Wink verstehen und einstimmen in ihr Lied. Laßt uns Gott preisen, daß wir der Engel Lobgesang auf unsere Lippen nehmen und Weihnacht feiern dürfen mit der himmlischen Gemeinde! Amen.

Vom Dekan Christa in Kaufbeuren.

Am zweiten Christtage.

Nun wissen wir, Gott voll Erbarmen
Daß ewig du die Liebe bist!
Zu deinen offnen Vaterarmen
Führt uns Erlöste Jesus Christ.

Nun fließt von Gott nur Heil und Leben
Nur Liebe: O, wer liebt wie Er!
Ein Gott, der seinen Sohn gegeben,
Ein solcher Gott versagt nichts mehr.

Evangelium Joh. 1, 1—14.

Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott und Gott war das Wort. Dasselbige war im Anfang bei Gott. Alle Dinge sind durch dasselbige gemacht, und ohne dasselbige ist nichts gemacht, was gemacht ist. In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen. Und das Licht scheinet in der Finsterniß, und die Finsterniß habens nicht begriffen. Es ward ein Mensch von Gott gesandt, der hieß Johannes. Derselbige kam zum Zeichen, daß er von dem Licht zeugete, auf daß sie alle durch ihn glaubten. Er war nicht das Licht, sondern daß er zeugete von dem Licht. Das war das wahrhaftige Licht, welches alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen. Es war in der Welt und die Welt ist durch dasselbige gemacht, und die Welt kannte es nicht. Er kam in sein Eigenthum, und die Seinen nahmen ihn nicht auf. Wie viel ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, die an seinen Namen glauben. Welche nicht von dem Geblüt, noch von dem Willen des Fleisches, noch von dem Willen eines Mannes, sondern von Gott geboren sind. Und das Wort ward Fleisch, und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.

Was man von der hohen Würde unseres Heilandes schon gleich bei seiner Geburt wußte; was ein Engel der Jungfrau Maria und vielleicht eben derselbe Engel den Hirten, mit wenig, aber reichhaltigen Worten davon verkündigt hatte: „Er wird groß und ein Sohn des Höchsten genannt werden — und Christus der HErr, Messias Jehova ist in der Stadt David geboren" das führt unser heutiges Evangelium gleichsam weiter aus. Wenn man sich im Geist an die Krippe zu Bethlehem stellt und dies Evangelium mit Anwendung auf das darinnen liegende göttliche auserwählte Kind lieset: „Im Anfang war das Wort — das Wort war bei Gott — Gott war das Wort — alle Dinge sind durch dasselbige gemacht — in Ihm war das Leben — Er war das wahrhaftige Licht — —" so hat man alles, was sich großes, anbetungswürdiges denken und sagen läßt; so hat man den sichtbaren Gott. Mit einem solchen Unter-

richt in der Hand können freilich wir jetzt hintennach die Wichtigkeit der Geburt Jesu richtiger beurtheilen und würdiger feiern, als man in den ersten Augenblicken, da sie erfolgt war, noch nicht konnte; aber desto unverzeihlicher ist es auch, wenn wir es nicht thun. Wir Menschen, wir haben ja das nächste Interesse bei seiner Geburt; in ihm ist das Leben uns erschienen; sein Licht soll alle Menschen erleuchten, die in diese Welt kommen; in sein Eigenthum kam er, unter Menschen, seinen Brüdern wohnt er: Wie viel ihn aufnehmen, denen giebt er Macht, Gottes Kinder zu werden; die bringt er also mit Gott wieder in die seligste Verbindung. Wir sahen seine Herrlichkeit; sie hatte nichts abschreckendes, er war voller Gnade und Wahrheit. Gott ist in ihm, nicht wider uns, sondern für uns; darauf weist einer seiner bedeutungsvollsten Namen: Immanuel — Gott mit uns. Seine Erscheinung muß also, wofern nicht unser ganzes Herz entweder verschlossen oder verirrt ist, etwas höchst anziehendes, höchst erfreuliches für uns sein, weil wir sie als ein Siegel der Wahrheit betrachten dürfen: Gott ist mit uns!

Die Menschwerdung Jesu, ein Siegel der Wahrheit: Gott ist mit uns!

1. Als Joseph, der Pflegevater Jesu, seine Verlobte verlassen wollte und deswegen die nöthige Zurechtweisung erhielt, mit der Anweisung: Sie wird einen Sohn gebären, dessen Namen sollst du Jesus heißen; berief sich der Engel dabei auf eine Stelle, die im Jesaias mitten unter Reden und Gegenständen für jene Zeit darinnen steht, aber als Weissagung auf den Messias in einer sehr bedenklichen Lage des Reichs Juda desto mehr Werth für die Gläubigen jener Zeit zu ihrer Stärkung hatte: Siehe eine Jungfrau ist schwanger und wird einen Sohn gebären; und sie werden seinen Namen Immanuel heißen, das ist verdolmetschet, Gott mit uns, Matth. 1, 21. Der Engel will diese Stelle auf den Heiland gedeutet haben und wenn wir sie deuten wie er, so ist unsere Deutung recht, was auch immer streitsüchtige Schriftgelehrte davon denken und sagen mögen. Jesus führt hier den lehr- und gedankenreichen Namen: Gott mit uns! womit theils die hohe Würde seiner Person, theils seine gnädige Bestimmung für uns sehr trostvoll ausgedrückt wird.

Gott mit uns, bedeutet als Name der Person und Würde Jesu, in der Hauptsache nichts anderes, als was Johannes im heutigen Evangelio mit etwas andern Worten sagt: Gott war das Wort; V. 1, oder mit mehr Worten umschrieben: Wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater. V. 14. Hierüber erklärt sich ein Paulus: In ihm wohnet die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig; Col. 2, 9. Und mit dieser Einwohnung hat es eine ganz andere Bewandtniß, als wenn von Gott und seinem Geiste gesagt wird, daß er in Gläubigen wohne; Joh. 14, 23. 1. Kor.

3, 16. Es werden ganz andre Redensarten davon gebraucht. Der Engel nannte das Kind schon in der Krippe den Herrn, Jehova. Von welchem noch so berühmten Heiligen steht etwas ähnliches geschrieben? Wenn Gott einen frommen Christen bewohnt, (eine unermeßliche Ehre!) so bleiben immer zwei Personen; hingegen bei Christo heißt uns die Bibel Gott und den Menschen in einer Person verehren. Zwischen Gott und seinen Freunden entsteht blos eine ehrenvolle süße Gemeinschaft, er hat sein Werk in ihnen; hingegen Jesu konnte behaupten: Ich und der Vater sind eins Joh. 10, 30. — Der Vater ist in mir und ich im Vater Joh. 17, 21. Gott nennt seine Freunde Kinder; aber nicht eines von ihnen unterscheidet er mit dem Beinamen eingeborner Sohn, eigener Sohn. Er schenkt ihnen erhabene, unschätzbare Vorrechte; aber nicht eines kann sich rühmen: Alles ist mir übergeben von meinem Vater Matth. 11, 27. Sobald Jesus die arme Welt betrat, konnten die in Gnaden besuchten Menschen frohlocken: Wir haben Gott bei uns — wir sehen den Vater — wir sehen, wir hören Gott. Man sah es ihm auch wirklich bald an, das er ganz anders sei, als andre gemeine Menschen. Personen, die ihn recht unbefangen in der Nähe beobachteten, sanken durch ein, von seinem Anblick und von seiner Erkenntniß ganz ungezwungen entstandenes Gefühl sehr oft anbetend zu seinen Füßen. O gewiß, es ist eine ewig gesegnete nnd ewig preiswürdige Offenbarnng, Gott geoffenbaret im Fleisch! Wir Menschen müßten auf die Ehre und Freude, Gott zu sehen, ewig verzichten, wenn es nicht in der Menschheit Jesu für uns möglich gemacht wäre. Nun können wir den unsterblichen, ewigen, allein seligen Gott, der da wohnet in einem Lichte, dazu niemand kommen kann, welchen kein Mensch gesehen hat, noch sehen kann, 1. Tim. 6, 16, der aber doch das einzige, höchste, allgenugsame Gut für unser Herz und der würdigste Gegenstand unserer Verehrung ist, in Jesu, dem Glanz seiner Herzlichkeit und dem Ebenbilde seines Wesens leichter erkennen, genießen, verehren und anbeten; — Ihm müssen sich alle Knie beugen. Phil. 2, 10.

Der Name des Menschensohnes, Immanuel, drückt zugleich seine gnädige Bestimmung für uns sehr trostvoll aus: Gott ist, nämlich durch ihn, mit uns, für uns — Gott selbst ist unser Heiland. Der Engel, welcher dem Josef aufgab, den Sohn seiner Verlobten Jesus zu nennen, weil er sein Volk von Sünden selig machen würde, zeigt ihm zugleich an: Daß eben dieser Josef jener verheißene Immanuel sei, Jes. 7, 14. Den Immanuel und Jesus oder Seligmacher hatte man also in einer und ebenderselben Person für sich. Und wenn Johannes im heutigen Evangelio von ihm rühmt: Er ist das Licht, das Leben der Menschen, voller Gnade und Wahrheit, giebt Macht, Gottes Kinder zu werden u. s. w., so erklärt er damit die Namen Jesus und Immanuel, sein Amt und die Absicht

seiner Sendung auf das trostvollste für uns. Nach seiner erfolgten Menschwerdung, worinnen er uns als der Aufgang aus der Höhe besucht hat, kann man allen kommenden Geschlechtern die frohste Botschaft entgegen rufen: „Hier ist Immanuel!" Eben seine gnadenreiche Menschwerdung diente zum höchsten Beweis und drückte der Wahrheit, daß der Mensch in Gottes Augen viel gelte, das Siegel auf.

Wir würden die Kraft und Bedeutung des Namens Immanuel viel zu kurz fassen, wenn wir an weiter nichts denken würden, als an Gottes wirksame Allgegenwart, die alle Geschöpfe genießen. Er ist mit uns auf eine so eigene, erhabene, ehrenvolle und beseligende Weise als mit keinem andern Wesen; wir genießen dadurch solche Vorzüge und solch' ein Heil, als sich selbst die Engel nicht rühmen können. Das beweisen alle diejenigen Redensarten der Bibel, welche sich darauf beziehen. Welchen Geschöpfen ist eine solche Ehre widerfahren, wie diese, die in den Worten des heutigen Evangelii ausgedrückt ist: Das Wort ward Fleisch! Welche hat er so mit seinem sichtbaren freundlichen Aufenthalt begnadigt, wie er unter uns wohnte! Welche kann er, der erhabene Immanuel, seine Brüder, sein Fleisch und Blut nennen wie uns! Gegen welche hat Gott die Namen der herablassendsten Liebe „Vater und Kinder" eingeführt, wie zwischen uns und ihm! Zu welchen sagt er mit einer so sichtbaren Zuneigung und mit so eigenem Ausdruck von Gnade: Ich will in ihnen wohnen und in ihnen wandeln und will ihr Gott sein und sie sollen mein Volk sein! 2. Kor. 6, 16. Welchen ertheilt er so hohe Ansprüche, welchen macht er so großmüthige Anerbietungen und Hoffnungen, wie den Menschen! Die Liebe, womit er den Sohn liebt, soll in seinen Freunden sein, Joh. 17, 26, sie sollen gleich sein dem Ebenbilde seines Sohnes, Röm. 8, 29, 1. Joh. 2, 3, sie sollen Gottes Erben und Miterben Christi werden können! Röm. 8, 17. Und wir sind doch schwer verschuldete Sünder, greulich verdorbene Geschöpfe, seine Feinde! Von dieser Seite hat er eben die auffallendste Probe gegeben, daß er mit uns sein wolle. Er hat uns mit sich versöhnt, durch ein eben so unerwartetes, als unbegreifliches Mittel, durch seinen Tod am Kreuz, an welchem der Herr der Herrlichkeit hing. Der von keiner Sünde wußte, ist für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor ihm gilt, 2. Kor. 5, 21. Den verlorenen Sünder trägt er zuerst und sucht ihn mit vielem Erbarmen; hebt die unglaublichen Hindernisse nud zieht ihn mit aller aufgebotenen Macht zu sich; vergiebt ihm mit einem Reichthum von Huld; hilft ihm väterlich auf den rechten Weg und überhäuft ihn mit Strömen von Gnade; entreißt ihn der Herrschaft seiner Sünden, heiligt seinen Sinn und ganzen Wandel und macht ihn theilhaftig der göttlichen Natur, des göttlichen Sinnes; lebt mit ihm im ver=

trauten Umgang und bereitet ihn, unter dem Wechsel von allerlei Erfahrungen, trotz der dagegen empörten satanischen Macht, zu den verheißenen Seligkeiten jener Welt — lauter Beweise: Hier ist Immanuel! Gott ist mit uns; weil er so unaussprechlich viel zu unserer Rettung, Seligkeit und Verherrlichung thut!

„Jehova in der Menschheit! Heilbringer! Heil! Auferstehung! Leben! Dir schlage mein Herz! Dir falte sich meine Hand! Dir beuge sich mein Knie! Dir rinne meine Thräne! Dir neige sich mein Stolz! Dir huldige mein Glaube! Dich suche mein Bedürfniß! Dich umfasse mein Elend! — Selig, wer sich nicht an dir ärgert!" *)

Kommt, laßt uns niederfallen
Vor unserm Mittler, Jesus Christ,
Und danken, daß er allen
Erretter, Freund und Bruder ist.

2. Nicht leicht eine Wahrheit leidet eine so gar lehrreiche Anwendung, wie diese: Gott ist mit uns! Darauf, und zwar nur darauf, gründet sich alle Hochachtung, welche, auch bei den großen Sünden und Gebrechen, Menschen noch gegen Menschen haben können und sollen. Sie sind ja lauter solche Geschöpfe, welche die Erscheinung Jesu im Fleisch hochgeadelt hat; lauter Verwandte und Brüder des Mensch gewordnen Gottes; lauter Gegenstände, an welchen seine Liebe groß werden will; lauter Erlöste, für welche er, der höher als der Himmel ist, ein ewig gültiges Opfer gebracht hat. Der Anblick ihres Verfalls, ihres Sündenelends hat etwas abschreckendes, verliert es aber im Blick auf Immanuel, der eine mächtige und erwünschte Wiederherstellung übernommen hat. Die versunkensten Bösewichte, die ausgelerntesten Lastersklaven, vor deren Gräuel sich die übrige Menschheit entsetzt, sind und bleiben auch noch als solche seine Erlösten, an denen er seine Ansprüche nicht so schlechterdings aufgiebt. Wie mancher unter ihnen kann durch seine sorgfältige Bearbeitung noch herum und zu Gott zurückgebracht, kann aus einem Kind der Höllen ein Bürger des Himmels werden. Er vergißt das für sie erlegte kostbare Lösegeld nicht; sie sind seine Verirrten, seine Verlorenen — er, ihr Bürge, Mittler und Fürsprecher. Blos diese Betrachtung stimmt uns mitten in der argen Welt, und bei dem gefahrvollen Aufenthalt mitten unter zerrütteten Menschen, zur schonenden Liebe; wir kennen, so schwer sie auch zu tragen sein mögen, noch ihren hohen Werth. Die Rückerinnerung: „Das Wort ward Fleisch und wohnete unter uns", wohnte einst drei und dreißig Jahre unter eben diesem verderbtem Geschlechte, macht uns zum Wohnen unter demselben immer wieder willig, mitleidig, geduldig, zumal da auch wir selbst von Zeit zu Zeit viele Geduld bedürfen. Und ein Lehrer, der alles dies nicht vergißt, faßt immer neuen Muth, in den Missethäterhaufen hinein

*) Lavaters Betrachtungen über die wichtigsten Stellen der Evangelien, Dessau und Leipzig 1785, Th. 1. S. 4.

sein altes Evangelium zu predigen: Hier ist Immanuel!

Aber freilich ist damit noch immer wenig genug geschehen, wenn ich um der Menschwerdung Jesu willen das sämmtliche Menschengeschlecht aus dem rechten Gesichtspunkt ansehen und den Namen Immanuel zur Erweckung der Hochachtung und Liebe gegen einen jeden brauchen lerne; ich muß ihn auch zu meiner eigenen Ermunterung, Beruhigung, Stärkung und Besserung benützen — auch ich muß nach der Ehre und dem Heil streben, die dem ganzen Geschlechte durch die Menschwerduug Jesu verschafft sind. Was bleib' ich ein Knecht der Sünden? Ich habe ja einen Retter. Was bebe ich vor Gott zurück? Er ist ja für mich und naht sich gnädig zu mir, so bald ich in Christo zu ihm nahe. Was verzage ich in meiner Schuld? Sie ist ja versöhnt und soll mir alle geschenkt werden, wenn ich's geziemend suche.

Tritt alles wider mich zusammen;
Hier ist mein Heil, wer will verdammen?
Die Liebe nimmt sich meiner an.

Was werde ich oft so kleinmütig, trauere, sorge um mein Schicksal, fürchte mich nnd werfe die zweifelhafte Frage auf, wie mir's noch gehen werde? Wenn diese Wahrheit ihre Richtigkeit hat: Gott ist mit mir! so kann er mich, da er mir durch die Sendung seines Sohnes freiwillig so nahe Ansprüche an ihn gegeben und sie durch den Namen Immanuel ausgedrückt hat, unmöglich mehr verlassen und versäumen. Glaube ich jenes von Herzen, so ist auch dieses entschieden und ich kann in allem Betrachte ruhig sein, kann in jene getroste Sprache des Jesaias stimmen: Siehe, Gott ist mein Heil — oder wie es auch wörtlich übersetzt werden kann: Mein Jesus, mein Seligmacher, ist Jehova; ich bin sicher und fürchte mich nicht. Jes. 12, 1. Das ist die Sprache eines Glaubens, welchen die Bibel auf allen Blättern nähret; sie spricht von nichts so oft, von nichts so deutlich und nachdrücklich — sie stellt von keiner Sache so viel redende Beispiele auf, als von der großen Gnade, welche sich in Christo zu den Menschenkindern neigt. Wenn uns dies noch nicht völlig beruhigt, so fehlt es nicht an der Richtigkeit der Sache, sondern entweder an unserm Glauben, und den müssen wir uns durchs Wort Gottes, zumal an solchen Festtagen, mehr stärken und beleben lassen; oder es fehlt daran, daß uns unser Herz sagt: Gott kann nicht mit nns sein, weil wir nicht nicht mit ihm sind, weil wir uns seine großen Heilsanstalten noch nichts gelten, sie noch nicht wirken lassen, was sie sollen. Sie sollten neben dem kräftigsten Trost einen heiligen Stolz, eine tiefe Bewunderung in uns erregen und uns täglich entschlossener machen, auf der einen Seite zum Kampf gegen die Sünde und auf der andern zu einem solchen heiligen Wandel, wie es der uns widerfahrenen Gnade und Ehre würdig wäre. Hat uns Gott zu hohen Ehren gebracht; so sollten wir ihn wieder ehren.

Hat er sich in Christo zu uns herab geneigt; so sollten wir uns nun zu ihm hinauf heben. Hat er uns erlöset aus der Hand unsrer Feinde; so sollten wir ihm dienen ohne Furcht unser Leben lang in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die ihm gefällig ist. Luc. 1, 74 u. 75. Erreicht er von der gnadenvollen Sendung Jesu, von seiner liebreichen Verbindung durch ihn mit uns, diesen Zweck nicht, so kann auch der darinnen liegende überreiche Trost an unserm Herzen von keiner langen Dauer sein.

Ach, daß der blinde und beharrliche Sünder sich so unverantwortlich versäumt! — Ach, daß er sich durch seine mutwilligen Sünden immer tiefer erniedrigt, und er könnte doch so hoch zu Ehren kommen! Ach, daß der schwache Gläubige oft so zaghaft, so klein thut, und er dürfte doch auf Immanuel so groß thun! Ach, daß wir alle das große Heil noch viel zu wenig erkennen, das uns angeboten wird, seitdem das Wort Fleisch worden ist und unter uns gewohnt hat! Wir bleiben so arm und könnten alle aus seiner Fülle nehmen Gnade um Gnade. Thut doch die Ohren auf! thut doch die Herzen auf, die ihr dies Evangelium heute wieder höret: Gott mit uns! Mit uns unwürdigen Menschen, mit uns strafbaren Sündern will er sich zu unserer Genesung verbinden; ein jedes darf's sich zueignen: Ja, mit mir ist Gott!

Herr Jesu, du Gott der Menschen, der du in unserm Fleische die Welt regierst: Erbarme dich mit deiner göttlichen Barmherzigkeit über ein so nahe mit dir verbundenes Geschlecht, das größtenteils sein Heil entweder blindlings verkennt, oder undankbar verschmäht! Erleuchte deine verblendeten Brüder, endlich doch ihre Hoheit, ihre Seligkeit in dir zu erkennen. Suche dir erst ihre von dir entfremdeten Herzen, damit sie dich wieder suchen. Mache es ihnen recht klar, daß, in dem Augenblicke, als sie nach dir fragen, du nicht mehr wider sie, sondern für sie seiest. Oeffne deinen schwachen, mutlosen, gedrückten Freunden den helfenden Glaubensblick, die trostvolle Bedeutung deines hohen Namens, Immanuel, mit inniger Zueignung auf sich selbst zu fassen. Erfülle sie dadurch mit göttlichen Freudenströmen; aber auch mit inniger Liebe gegen dich und alle ihre Miterlöste, die mit ihnen gleiche Ansprüche an dir haben. Deine Gemeinschaft sei unsere höchste Ehre, in der wir auf Erden wandeln, handeln, leiden und vollenden, bis wir einst in deiner himmlischen Nähe dich von Angesicht genießen und erfahren, was die Worte heißen: Siehe da, eine Hütte Gottes bei den Menschen! Amen.

Von J. Gottfried Schoener, weil. Pfarrer bei St. Lorenzen in Nürnberg. † 1818.

Am Sonntage nach Weihnachten.

Luk. 2, 22—32.

Und da die Tage ihrer Reinigung nach dem Gesetz Moses kamen, brachten sie ihn gen Jerusalem, auf daß sie ihn darstellten dem Herrn; wie denn geschrieben stehet in dem Gesetz des Herrn: Allerlei Männlein, das zum ersten die Mutter bricht, soll dem Herrn geheiliget heißen; und daß sie gäben das Opfer, nach dem gesagt ist im Gesetz des Herrn, ein Paar Turteltauben oder zwei junge Tauben. Und siehe, ein Mensch war zu Jerusalem, mit Namen Simeon; und derselbe Mensch war fromm und gottesfürchtig und wartete auf den Trost Israels, und der heilige Geist war in ihm. Und ihm war eine Antwort geworden von dem heiligen Geist, er sollte den Tot nicht sehen, er hätte denn zuvor den Christ des Herrn gesehen. Und er kam aus Anregen des Geistes in den Tempel, und da die Eltern das Kind Jesus in den Tempel brachten, daß sie für ihn thäten, wie man pflegt nach dem Gesetz, da nahm er ihn auf seine Arme und lobte Gott und sprach: Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren, wie du gesagt hast; denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen, welchen du bereitet hast vor allen Völkern, ein Licht zu erleuchten die Heiden und zum Preis deines Volkes Israel.

Weihnachten, das Fest der Freude ist vorüber. Aber die Blüten, die der Weihnachtsbaum getrieben, sollen nicht abfallen, sondern Früchte tragen — mitten im Winter. Von Bethlehem kommen wir. Heute führt uns unser Weg in den Tempel zu Jerusalem. Die Eltern Jesu stellen ihren erstgeborenen Sohn dem Herrn dar, — ein erhebender Anblick!

Aber seht auch diesen hochbetagten Greis! Er ist nahe dem Grabe, schneeweißes Haar bedeckt seine Stirn und zeigt an, daß der Winter seines Lebens gekommen ist. Aber er schaut gleich dem frommen und getreuen Knechte auf der Zinne des Hauses sehnlich nach der Ankunft des Herrn aus. Da war ihm auf sein Warten auf den Trost Israels eine Antwort geworden von dem heiligen Geiste, er solle den Tod nicht sehen, er hätte denn zuvor den Christ des Herrn gesehen. An ihm können wir lernen

Warten,

und zwar

1. im Gebet um den Trost Israels,
2. im Aufmerken auf des Geistes Zeugnis,
3. in freudiger Hoffnung auf eine friedsame Heimfahrt.

1. Das Warten ist nicht Jedermanns Sache. Man möchte gleich sehen, was man wünscht. Dem Ungeduldigen geht alles zu langsam. Ein Christ ist aber ein Mensch, der warten kann. Was war das für eine lange Wartezeit, bis der Trost Israels erschien! Wie viele Propheten und Könige wollten ihn sehen, und haben ihn nicht gesehen, wollten davon hören und haben es nicht gehört. Auch Simeons Lebenstage neigten sich schon ihrem Ende zu. Die Schatten des Todes hatten sich schon auf seinen Scheitel herabgesenkt. Viele Jahre hatte er schon vergeblich mit Warten zugebracht. Aber er ließ es sich nicht verdrießen. Denn sein Warten war allezeit mit Beten gepaart. Er stand glaubensfest und gebetseifrig auf dem Boden der Verheißung, und rief ein um das andere Mal: „Hüter, ist die Nacht schier hin?“ Und wenn auch mit jedem neuen Morgen es doch Nacht blieb, so kam er doch immer wieder und fragte wieder. Seine Seele wartete auf den Herrn von einer Morgenwache bis zur andern.

Da — im letzten Augenblicke — erscheint ihm noch der Stern aus Jakob, und er darf sich an seinem Anblicke weiden! Welche Wonne! Nun war das Warten dieses Gerechten Freude geworden (Spr. 10,28). Er kannte eben Beides: Warten und Beten. Das geduldige Gebet aber zieht die Erlösung an wie der Magnet das Eisen.

Darum warte nur auf den Herrn, und vergiß dabei nicht das Gebet! Wenn du lange genug gewartet, wirst auch du ihn sehen und wird sein Morgenrot dir leuchten. Du sollst auch nicht warten auf das Ungewisse. Wenn die rechte Zeit gekommen, wirst du auch eine Antwort auf dein Fragen und Warten von oben erhalten.

2. Darum merke nur stets auf des Geistes Zeugnis!

Simeon hatte sich ganz der Leitung Gottes anvertraut. Deshalb ward ihm nicht blos eine besondere Offenbarung vom heiligen Geiste, er sollte den Tod nicht sehen, er hätte denn zuvor den Christ des Herrn gesehen, sondern eben der heilige Geist regte ihn an, zu der Stunde in den Tempel zu gehen, wo die Eltern das Kind Jesus in den Tempel brachten. Seht daraus, wie gut es ist, bei seinem Warten allezeit auf des Geistes Zeugnis zu merken, das wir auf verschiedene Weise wahrnehmen können, wenn wir nur Ohr und Herz ihm öffnen und auf jeden Wink sorgsam acht haben. Dann werden wir auch den Heiland sehen und finden. Und hast du ihn gefunden, so umfange ihn im Glauben! Nicht jeder kann ihn wie Simeon auf seine Arme nehmen. Aber das Herz ist auch ein schöner Ruheplatz für ihn. „Hier will ich meine Ruhe haben bei dir,“ sprich ter zu der frommen Seele. Und diese erwidert darauf:

Ach mein herzliebes Jesulein!
Mach dir ein rein sanft Bettelein,
Zu ruhn in meines Herzens Schrein,
Daß ich nimmermehr vergesse dein.

3. Das giebt Trost im Leben und Leiden, und einst Freudigkeit zu einer friedsamen Heimfahrt.

Simeon mochte in seinem langen Leben so manches erfahren, ja wohl auch so manche Hoffnung für immer zu Grabe getragen haben. Aber eine Hoffnung verließ ihn nie, die Hoffnung auf das Kommen des Trostes Israels. Diese Hoffnung gab seinem Herzen Freudigkeit, seinem Leben einen festen Halt, auch dann, als sein müder Leib unter der Last des Alters fast zusammenbrach. Sein ganzes Denken, Dichten und Trachten ging in dieser Hoffnung auf. Und es war keine eitle, vergebliche wie die meisten Hoffnungen der Menschen. Als Simeon seinen Heiland gesehen, da war sie erfüllt und er konnte in Frieden sein Haupt zum Tode niederlegen, umleuchtet vom Glanz der aufgegangenen Sonne. Da hatten sich alle Rätsel und Zweifel seines Lebens in die schönste Harmonie aufgelöst. Er kam sich vor wie ein Wachtposten, der nun abgelöst wird wie ein Heimzuholender, der nun am Ziele seiner Erdenwallfahrt angekommen ist. Er hat gefunden, was er gesucht, er hat erlangt, worauf er gewartet. Ein Friedensschein umschwebt sein Angesicht, Friedensluft umweht ihn, Friedenswonne durchzuckt sein Herz, Friedenswohnungen thun sich für ihn auf und er ist ganz erfüllt von freudiger Hoffnung auf eine friedsame Heimfahrt. Und was lehrt uns das? Nichts anders, als daß es bei aller Unzuverlässigkeit menschlicher Hoffnungen doch eine feste unbewegliche Hoffnung giebt. An dieser Hoffnung hält der Christ fest. Denn er hat für ihre Zuverlässigkeit keine geringere Gewähr als das Zeugnis von oben. In solcher Hoffnung, seinen Heiland zu sehen, trägt er sich durchs Leben, so rauh es sich auch gestalten mag. Er sieht sie voll und ganz erfüllt, wenn er dereinst erwacht nach seinem Bilde (Ps. 17,15).

Was können wir darum besseres für uns wünschen, als dies:

Herr, laß auch uns gelingen,
Daß einst wie Simeon,
Ein jeder Christ kann singen
Den schönen Schwanenton:
Mir werden nun mit Frieden
Mein' Augen zugedrückt,
Nachdem ich schon hienieden
Den Heiland hab erblickt! Amen.

Lied Nr. 89: Herr, du Licht der Heiden.

H. Sch.

Am Jahreswechsel.

Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heil. Geistes!

Lasset uns hören, was geschrieben steht

4. Mose 6, 22—27.

Und der Herr redete mit Mose und sprach: Sage Aron und seinen Söhnen und sprich: Also sollt ihr sagen zu den Kindern Israel, wenn ihr sie segnet:

Der Herr segne dich und behüte dich,
Der Herr lasse sein Angesicht leuchten über dir
Und sei dir gnädig.
Der Herr hebe sein Angesicht über dich,
Uud gebe dir Friede.

Denn ihr sollt meinen Namen auf die Kinder Israel legen, daß ich sie segne.

Die Jahre und Zeiten sind des Herrn, er hat ihren Lauf und ihr Ziel in seiner Hand. Er selbst unterliegt zwar keinem Wechsel der Zeiten; denn tausend Jahre sind vor ihm, wie der Tag, der gestern vergangen ist und wie eine Nachtwache (Ps. 90,4), aber den Menschen hat er ein Ziel gesetzt, zuvor versehen, wie lange und wie weit sie wohnen sollen (Apgesch. 17,26). Unsere Zeit stehet also in Gottes Händen (Ps. 31,16). Und wie unsere Zeit, so auch unsere Schicksale.

Sind wir alle auf Ihn angewiesen, so muß uns vor Allem daran liegen, uns Seines Segens und Beistandes zu versichern. Da kommt uns denn dies Wort des Herrn zur rechten Stunde. Wie es nach jedem Gottesdienst vor dem Ausgange aus dem Hause Gottes und auch sonst bei feierlichen Anlässen der Gemeinde zugerufen wird, so rufe ich euch jetzt, da wir aus dem alten Jahre in ein neues übertreten, als einen alten, aber allezeit neuen Segenswunsch zu, was einst Aron im Auftrage des Herrn zu den Kindern Israel sagte.

Wie schon auf das Volk des alten Bundes der Herr seinen Segen gelegt wissen wollte und sich dazu des Priesteramtes bediente, so hat das Volk des neuen Bundes umsomehr einen Anteil an diesem Segen. Es ist ja allerdings wahr,

daß bei dem vor anderen Völkern gesegneten auserwählten Volk immer und immer wieder die ursprüngliche schon seinem Stammvater gegebene Segensverheißung nachklingt. Aber der eigentliche göttliche Segen ist doch erst mit dem Kommen des verheißenen Samens auf alle Geschlechter der Erde gekommen. Im Grunde lag die Menschheit unter dem Fluche, bis im Sohne Gottes der Segen in leibhaftiger persönlicher Erscheinung, die Erfüllung aller Segenshoffnung, der Segensmittler für die ganze Welt kam. Wie sich auf ihn in der Vereinigung des Wortes mit dem Menschen Jesu durch den heiligen Geist die Fülle des Segens niederließ (vergl. Ps. 45,3), so ging auch von ihm der Segen aus noch bei seinem Scheiden von der Erde (Luk. 24, 50.51). Segnend fuhr er auf gen Himmel, segnend breitet er als der himmlische Hohepriester seine Segensarme aus über die Seinen auf Erden.

Und so können wir sagen, daß sich das Volk des neuen Bundes, des geistlichen Israel, in erhöhtem Maße den vom alten Bunde herstammenden Segen aneignen darf. Er war von allem Anfange an für dasselbe bestimmt und der israelitischen Gemeinde nur als eine Verheißung des Zukünftigen gegeben. Ja er hat sich eigentlich erst durch die volle Offenbarung des dreieinigen Gottes im Sohne und im heiligen Geiste in seiner geheimnisvollen Tiefe erschlossen. Und so laßt mich jetzt sprechen:

Unser Ausgang und Eingang geschehe im Namen des dreieinigen Gottes,

der uns

1. seinen Namen und Schutz verleiht,
2. sein Licht und seine Gnade schenkt,
3. sein Aufsehen und seinen Frieden giebt.

Herr! hilf deinem Volk und segne dein Erbe! Weide sie und erhöhe sie ewiglich! Amen.

1. Es ist ein bedeutungs- und wertvolles Gut, das in den Worten liegt:

„Der Herr segne dich ꝛc.“

Man kommt sich, wenn man dies Wort auslegen will, vor wie einer, der es versucht, mit einem Eimer das Meer auszuschöpfen. Das Meer bleibt so weit und so tief wie zuvor. Schon die dreifache Form dieses Segenswunsches will begriffen sein. In drei Sprüchen von drei, fünf und sieben Worten bewegt sich die Segnung Jehovahs, und bietet dem unter seiner Segnung stehendem Volke den Schutz des Höchsten, seines Angesichts Gnade und als köstliche Segensgabe den Frieden dar, der auch das tiefste Sehnen des menschlichen Herzens stillt. Dreimal kehrt der Name Gottes wieder, der die ganze Fülle des in ihm beschlossenen Segens über die Kinder Israels ausschütten soll. Denn erst in der Drei kommt das, was Gottes ist, zur Ruhe und Vollendung.

Schon in den Anfangsworten: „Der Herr segne dich!“ liegt eine Macht, geheimnisvoll, wie der über Nacht fallende Thau, der die Frucht des Feldes tränkt und nährt. Es ist nicht ein Gut neben anderen, sondern es schließt diese in sich. Denn alles, was die Gläubigen von Gott empfangen ist Segen: das Gedeihen, das er auf seine Wohlthaten und auf ihr Thun legt, der Schutz, womit er ihre Seele und ihren Leib behütet, das Licht, womit er ihre Finsternis erleuchtet, die Gnade, womit er ihre Sünden trägt, das Aufsehen, womit er ihren Odem bewahrt, und der Friede, womit er ihr geängstigtes Herz zur Ruhe bringt. Zunächst nun haben wir bei dem Worte: „Der Herr segne dich“ an jene unsichtbare göttliche Kraft zu denken, die, im Verborgenen einwirkend, den Erzeugnissen der Natur, dem Leben und den Verrichtungen des Menschen Gedeihen und guten Fortgang verleiht. Durch Gottes Segen wird manches, das uns nachteilig und schädlich ist, entfernt, und das, was uns nützlich und heilsam ist, geschenkt. Er bildet ein Gegenwicht gegen das Verderben, das die Sünde uns gebracht hat. Was „Segen“ ist, möge jedem seine eigene Erfahrung sagen. Es ist unendlich mehr als das, was die Welt „Glück“ nennt. Glück ist ein Truggebilde, das den Menschen umgaukelt, um ihn zu täuschen. Segen ist eine wahre, eine wirkliche Macht, durch die Gott das Gute, das ihm eignet, auf den Menschen überträgt.

Haben wir nicht diesen Segen Gottes im verwichenen Jahre erfahren? Oder was ist das anderes als Segeu, wenn wir die Früchte des Landes glücklich einernten durften, wenn unsere Unternehmungen einen glücklichen Fortgang hatten, wenn wir oft selbst nicht wußten, woher dieses und jenes Gute, diese und jene förderliche Wendung kam? Wie hat der himmlische Vater, abgesehen von seinen unmittelbaren Wohlthaten, die er uns geschenkt, auch unser Thun, das doch oft aus sündlichen Trieben entsprang, mit Sünde untermengt war, zu sündlichen Mitteln seine Zuflucht nahm und sündliche Zwecke verfolgte, dennoch so gelenkt, daß es, obwohl sündlich angefangen, sündlich betrieben und sündlich vollendet, uns keinen unmittelbaren Schaden gebracht hat. Er hat auf unsere Arbeit das Gedeihen gelegt und über uns alle die Segnungen kommen lassen, welche er denen verheißen hat (5. Mose 15,18, 16,15, 28,3—6), die seiner Stimme gehorchen und seine Gebote halten, obwohl wir weit hinter diesen Bedingungen zurückgeblieben sind. So siehe wohl zu, daß dieser Segen Gottes dich auch im neuen Jahre auf allen deinen Wegen begleite. Nur das Bewußtsein, daß dieser Segen dich begleitet, giebt dir gegenüber der Reihe von Pflichten nnd Aufgaben, die deiner im neuen Jahre warten, Mut uud Kraft, sie erfolgreich zu vollbringen.

Und wie der Herr uns zuvor gesegnet, so hat er uns auch „behütet“,

unserer Seele und unserem Leib seinen Schutz angedeihen lassen. Er hat unsere Seele auf den Händen getragen, daß ihr der Satan nichts anhaben konnte, er hat unsern Leib vor allerlei Gefahr und Krankheit bewahrt und ihm Gesundheit geschenkt. Und wenn er auch mit Krankheit uns heimgesucht hat, so hat er uns doch behütet vor dem Grauen des Todes. Ja, wie einen Augapfel hat er uns behütet vor allem Uebel (Ps. 17,8).

Seht, so hat uns der Vater mit Wohlthaten aller Art gesegnet und wider alle Fährlichkeit beschirmet und vor allem Uebel behütet und bewahret. So konnten wir so mancher seiner Gaben froh werden und sicher und ruhig sie genießen. Dafür sei ihm unser Dank dargebracht.

Und wie der Vater uns gesegnet hat mit irdischen Gaben, so dürfen wir auch hinzusetzen: „Gelobet sei Gott und der Vater unseres Herrn Jesu Christi, der uns gesegnet hat mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern durch Christum", (Eph. 1,8.) Ist auch der göttliche Segen und die göttliche Güte meist im Verborgenen wirksam, wie Gott selbst wohnet in einem Lichte, da niemand zukommen kann (1. Tim. 6,16), so hat er doch in seinem Wort sich uns geoffenbaret, und hat uns sein Angesicht, das er damit zu uns wendet, in hellem Glanze leuchten lassen. Und so geschehe unser Aus- und Eingang auch im Namen dessen, der uns

2. sein Licht und seine Gnade spendet.

Das Licht regelt der Zeiten Lauf. An jedem Morgen eines neugeschenkten Tages im Jahre ging uns das Licht der Sonne auf und am Abend unter, um am anderen Tage aufs neue über uns aufzugehen. Was uns die Sonne ist im Reiche der Natur, das ist uns der Glanz der Herrlichkeit Gottes, welcher alle Dinge trägt mit seinem kräftigen Worte (Hebr. 1,3) im Reiche der Gnade. Würde er uns sein Angesicht nicht leuchten lassen, so würden wir im Finstern wandeln, würde er uns nicht seine Gnade schenken, so würden wir vergehen in unseren Sünden.

Aber da heißt uns der Herr zum Volke sagen:

„Der Herr lasse sein Angesicht leuchten über dir und sei dir gnädig."

Das ist ja ein über alle Maßen herrlicher Segenswunsch, denn was könnte uns armen sündigen Menschenkindern, von denen Gott gesagt: Mein Angesicht kannst du nicht sehen, denn kein Mensch wird leben, der mich siehet (2. Mos. 30,20), Größeres widerfahren, als wenn ein Strahl vom Angesichte Gottes auf uns fällt, der uns verklärt und alle Finsternis von uns nimmt? Wenn schon ein huldvoller Blick eines großen vornehmen Mannes, den er einem seiner geringen Unterthanen

zuwendet, diesen mit Stolz und Wonne erfüllt, wie hoch müssen wie es erst anschlagen, wenn Gott in seinem Sohne uns sein Angesicht leuchten läßt! Dann wird es Licht in unserem Herzen, Licht auf unseren Wegen und alle Finsternis, innen und außen, muß weichen. Wir lernen ihn dann auch erkennen mit allen seinen Wohlthaten im Evangelio (Joh. 1,18) und haben in dieser Erkenntnis das ewige Leben (Joh. 17,13). Vor allem aber ist es für uns tröstlich, daß es ein Gnadenglanz ist, der von Ihm auf uns ausgeht und vertilget unsere Sünde wie den Nebel und unsere Missethat wie eine Wolke (Jesaias 44,22). So durften wir von seiner Fülle alle Tage nehmen Gnade um Gnade (Joh. 1,16). Diese seine Gnade leuchtet uns entgegen in dem Feste, das wir erst gefeiert, sie leuchtet heraus aus Wort und Sakrament, diesen echten, rechten Gnadenmitteln, an denen er es uns auch im vergangenen Jahre nicht hat fehlen lassen. Wollen wir noch mehr? Und doch sind wir noch nicht zu Ende. Der göttliche Segen breitet sich noch weiter aus und will sich insbesondere in unser Inneres senken. Das zeigt uns das dritte Glied desselben:

Der Herr hebe sein Angesicht über dich und gebe dir Frieden.

Und so geschehe unser Aus- und Eingang auch im Namen dessen, der

3. uns sein Aufsehen und seinen Frieden giebt.

Zwiefach ist die Offenbarung Gottes. Zuerst war es, sein Sohn, in dem er uns sein Angesicht leuchten ließ. Und als dieser von der Erde gen Himmel gefahren war, da erhob Gott sein Angesicht über uns, um uns zur Gnade des Sohnes auch den Frieden des heiligen Geistes zu geben. Denn wo dieser sich niederläßt, da kehrt der Friede Gottes ein, welcher höher ist denn aller Menschen Vernunft. Damit hat der Christ alles, was zum Leben und göttlichen Wandel gehört. Er kann mitten in der Unruhe dieses Lebens seinen Weg sicher gehen, denn der Friede Gottes bewahrt ihn. Was die Engel über Bethlehems Fluren der Erde angekündigt haben, worum wir bitten in unserem Kirchengebet, das will der Herr uns geben durch seinen Tröster, den heiligen Geist. Draußen Streit und Weihnachtsfriede drinnen. Ja noch mehr als das Volk Israel, nämlich die ihm in Kanaan bereitete Ruhe, sollen wir empfangen — Frieden mit Gott und in unserem Gewissen wider die Anklagen des Satans, bis wir mit Frieden aus dieser Welt scheiden.

So klinge denn dies Jahr aus in sanftem Friedensgeläute! Jeder Mißton sei mit dem alten Jahre verstummt, jede Zwietracht erloschen. Friede sei auch das erste Geläute des neuen Jahres, das hineinklingen möge in alle Herzen und Häuser, in die Gemeinden und Lande. Friede jedem Kindlein, das im neuen Jahre das Licht der Welt erblickt, Friede unserer Jugend, die am Altar den Bund der Treue mit dem Dreieinigen Gott

besiegelt, Friede jedem Ehepaar, das sich die Hand zum irdischen Bunde reicht, Friede den Armen und Kranken, auf denen Gottes Hand schwer ruht, Friede den Sterbenden zum letzten Kampf und Weg, Friede der Kirche, Friede unserm deutschen Vaterland! Der Herr gebe allen, allen seinen Frieden!

Und so geschehe denn euer Aus- und Eingang im Namen des dreieinigen Gottes. Wir segnen Euch in Ihm, die ihr vom Hause des Herrn seid. Wandelt als die Gesegneten des Herrn! Wir befehlen Dir, o Herr, Dein Eigentum, die Kinder Deiner Hand! Was Du, Herr, segnest, das bleibt gesegnet ewiglich! Amen.

Lied Nr. 75. H. Sch.

Am Jahreswechsel.

Luc. 13, 6—9.

Er sagte ihnen aber dies Gleichnis: Es hatte einer einen Feigenbaum, der war gepflanzt in seinem Weinberge; und kam und suchte Frucht darauf, und fand sie nicht. Da sprach er zu dem Weingärtner: Siehe, ich bin nun drei Jahre lang alle Jahre gekommen und habe Frucht gesucht auf diesem Feigenbaum, und finde sie nicht; haue ihn ab, was hindert er das Land? Er aber antwortete und sprach zu ihm: Herr laß ihn noch dies Jahr, bis daß ich um ihn grabe, und bedünge ihn, ob er wollte Frucht bringen, wo nicht, so haue ihn darnach ab.

Wenn man am Ende eines Zeitraumes und Lebensabschnittes angelangt ist, drängt sich dem sinnenden Gemüt gar vieles auf. Man fragt sich: Was hat dir dies Jahr gebracht an Früchten, und bist du auch selbst reicher, frömmer, besser geworden? Was hast du selbst an Früchten gebracht dem, der in diesem Jahre so unermüdet dich gepflegt und versorgt hat? Noch stehest du gleich einem Baume im Erdreich, während so mancher umgehauen wurde. Wie hast du das anzusehen? Ja, laßt uns in dieser Abendstunde des alten Jahres ernstlich nachdenken über

Gottes Wege mit uns.

Diese Überschrift möchte ich meiner Predigt geben und das aus naheliegenden Gründen. Wir haben wieder eine Station auf unserem Lebenswege zurückgelegt. Aber wir waren nicht allein. Unser Lebensweg und Gotteswege liefen zusammen, wenn sie sich auch manchmal zu durchkreuzen schienen.

Wir erkennen aber Gottes Wege mit uns zunächst an

1. **seiner Arbeit,**
2. **an seiner Langmut.**

1. Es war ein saures Stück Arbeit, das mancher in diesem Jahre zu vollbringen hatte. Aber noch mehr Arbeit haben wir dem Herrn gemacht. Er hat uns wie einen Feigenbaum in seinem Weinberg gepflegt, hat ihn umgraben, begossen mit Thau und Regen zu seiner Zeit, mit den Sonnenstrahlen von oben seinen Gipfel erleuchtet, seine Zweige beschienen, ihm die beste Nahrung zugeführt — kurz alles zu einem fröhlichen gedeihlichen Wachstum gethan. Was war

das nur von allem Anfang an für eine Arbeit, ein so schwaches Reis, wie wir ursprünglich waren, vorwärts zu bringen, Sonne und Wind richtig zu verteilen, und Schaden und Gefahr fern zu halten. Aber seine Macht hat ihm die Arbeit leicht, und seine Liebe lieb gemacht. Ja, wenn du wüßtest, was für Arbeit du deinem Gott gemacht hast von Anfang deines Lebens bis heute, insbesondere auch in dem verwichenen Jahre — du würdest dankbar erkennen die Güte deines Gottes und ihn dafür preisen.

O du deutsches Volk, begnadigt vor anderen Völkern, denk auch du daran! Wie hat doch der Herr so Großes an dir gethan! Welche Gottesmänner, welche Helden hat er sich in dir erweckt! Wie hat er dich in die Mitte der christlichen Völker gestellt, um allen ein Licht zu sein! In welcher Kraft ist das Evangelium dir verkündigt worden! Wie hat dich dein Gott mehr als einmal mit mächtiger Hand vor dem Untergang errettet, dann wieder erhoben und gesegnet! Wie haben wir in der Zeit der Befreiungskriege, im letzten Kriege mit Frankreich die Treue und Macht unseres Gottes erfahren und fast wie mit Augen gesehen! Ja Großes, unendlich Großes hat der Herr an uns gethan! Wenn er nun kommt und F r u c h t bei uns sucht, was findet er? Entspricht der göttlichen Arbeit die F r u c h t? Das ist die Frage. Der Gärtner hält mit jedem Jahre Nachschau, ob der Baum, den er gepflanzt, an der er so viel Mühe verwendet, auch Früchte trägt. Nur so verlohnt sie sich.

Aber was sehen wir? Trotz aller Arbeit bleibt die erwartete Frucht aus, und dies nun schon mehrere Jahre nacheinander. Ists da ein Wunder, wenn die K l a g e des Herrn ergeht über den unfruchtbaren Baum und zur Anklage wird? Du klagst so oft über Erfolglosigkeit deiner Arbeit, bist unzufrieden, wenn sie dir nicht den erwarteten Gewinn bringt, denkst aber nicht daran, daß du deinem Pfleger um kein Haar besser lohnest.

O, es ist hohe Zeit, daß es anders, besser wird! Denn schon ergeht über den unfruchtbaren Baum die D r o h u n g: „Haue ihn ab! Was hindert er das Land?" Kein Wunder! Was soll ein unfruchtbarer Baum? Er hat jedes Recht auf ferneres Dasein, auf fernere Arbeit an ihm verwirkt. Es giebt nur noch eins an ihm zu thun: das ist abhauen. Aber damit ist auch sein Schicksal besiegelt für alle Zeit. Nun heißt's: Zu spät! Es giebt keinen längeren Aufschub. Die Gnadenzeit ist zu Ende. Kein fürsprechendes Wort rettet dich mehr.

Aber noch sind wir da. So erkennen wir Gottes Wege mit uns

2. a n s e i n e r L a n g m u t.

Die Langmut Gottes hat auch im verwichenen Jahre unser geschont. Wär's nach unseren Werken, nach unserem Verdienst gegangen, so wären wir heute nicht mehr da und hätten den letzten Tag des Jahres nicht erreicht. Der Allmächtige

brauchte nur zu winken, und es hätte uns Unglück aller Art treffen können. Und wenn wir von diesem und jenem verschont geblieben sind trotz unserer Unfruchtbarkeit und Trägheit, wie haben wir das anzusehen? Nicht anders als: Die Langmut Gottes hat über seine Gerechtigkeit den Sieg davon getragen. Ob dasselbe auch im kommenden Jahre der Fall sein wird? Wer will es sagen! Doch das hängt von dir ab. Laß deines Herrn Arbeit an dir nicht vergeblich sein; siehe zu, daß du Früchte bringst für dieses und jenes Leben! Wie sich am Baum mit jedem Jahre ein neuer Ring ansetzt, so trägst du auch das Kennzeichen der durchlebten Jahre an dir. Du bist wiederum ein Jahr älter geworden, frage dich, ob du auch reicher an Früchten der Gottseligkeit geworden bist. Das wäre die schönste Frucht, die Gottes Arbeit bringt, wenn die Zweiglein der Gottseligkeit voll hängen von goldenen Früchten der Gerechtigkeit, des Glaubens und der Liebe. Dann wirst du noch lange stehen zur Ehre Gottes und zu Nutz des Nächsten. Ja, der Herr wird dich einst versetzen in seinen schönen Himmelsgarten, wo du wirst prangen im Schmucke himmlischer Schönheit, umstrahlt von dem Glanze, der von Gottes Thron ausgeht, umflossen vom silbernen Strome des Lebens, der deine Wurzeln befeuchtet; kein Wetter kann dir mehr schaden. Nun ist ja angebrochen das gnädige Jahr des Herrn und der Tag der Rache unseres Gottes; zum Trost aller Traurigen, daß sie genannt werden Bäume der Gerechtigkeit, Pflanzen des Herrn zum Preise (Jes. 61, 2—3). Ja die Langmut deines Gottes, die dich durch dieses Leben getragen, in diesem Jahre nicht müde geworden ist, sie wird dich auch im neuen Jahre nicht verlassen und einst wenn deine Zeit um ist, hinausgeleiten aus diesem Leben. Aber laß dir auch gesagt sein: „Was mit Langmut Gott versäumet, bringt mit Ernst er wieder ein!" Was Gott spart in die Länge, das straft er mit Strenge." Forderst du Gottes Gericht heraus durch dein Verharren in der Unfruchtbarkeit guter Wege, so ist auch die Langmut Gottes an ihrem Ende angelangt, und es bleibt dir nur noch ein furchtbares Warten des Gerichts und des Feuereifers Gottes, welcher verzehren wird die Widerwärtigen. Davor bewahre uns Gott in Gnaden! Er schenke uns ein fruchtbares ergiebiges Jahr, nicht blos im irdischen, sondern vor allem im geistlichen, und mache uns zu fruchtbaren Bäumen der Gerechtigkeit und Pflanzen des Herren zum Preise (Jes. 61, 3).

So gieb denn, lieber Heiland, Kraft, dies kommende Jahr viel Frucht zu bringen!

Ach laß doch deines Geistes Kraft
In unsre Zweige dringen,
Und schütte du auf jedes Haus
Viel Gnade, Kraft und Segen aus. Amen.

Vom Herausgeber. 1871.

Neujahr.

Der Gott des Friedens heilige euch durch und durch, und euer Geist ganz, samt Seele und Leib, müsse behalten werden unsträflich auf die Zukunft unseres Herrn Jesu Christi! Amen.

Luc. 13, 6—9.

Er sagte ihnen aber dies Gleichnis: Es hatte einer einen Feigenbaum, der war gepflanzt in seinem Weinberge; und kam und suchte Frucht darauf, und fand sie nicht. Da sprach er zu dem Weingärtner: Siehe, ich bin nun drei Jahre lang alle Jahre gekommen und habe Frucht gesucht auf diesem Feigenbaum und finde sie nicht. Haue ihn ab, was hindert er das Land! Er aber antwortete und sprach zu ihm: Herr, laß ihn noch dies Jahr, bis daß ich um ihn grabe und bedünge ihn, ob er wollte Frucht bringen; wo nicht, so haue ihn darnach ab.

Schaue an den Ernst und die Güte Gottes! Schaue sie an von dem hohen Warteturm des Neujahrstages, von welchem aus man am meisten ausschauen mag über die große Entwickelung der Dinge und aus ihnen Fragen, Mahnungen, Hoffnungen oder Befürchtungen aufsteigen fühlt. Es wird wohl jedem Geist, je mehr er sich ins große Betrachten hineingelebt hat, das Jetzt mit dem unmittelbaren Vorher und Nachher immer ernster. Will nicht auch uns die Welt immer mehr erscheinen als nahe gerückt den letzten entscheidenden Gerichten Gottes, wie sie in unserem Gleichnis vom Feigenbaum gemeint sind, wie sie gar vielen ernsteren Christen unserer Tage in ihren mißverstandenen Anschauungen vom tausendjährigen Reich schon eingetreten scheinen.

An solche Jahres- und Zahlenrechnung darf man sich in der That an einem Neujahrstage lebhafter erinnern lassen. Wenn es uns als die äußerste Gerichts- und Straf-Erscheinung auf Erden gelten kann, daß Gott, wie er eines Pharao Herz Selbst verstockte, die Sünde durch Sünde verdammt, über den hartnäckigen Sünder es schließlich Selbst als ein Gericht verhängt: geh in die Sünde und geh unter in ihr, — wie starrt uns dann unsere gesamte Gegenwart in einer Weise an, als handele es sich bereits in der

That um solche letzten Gerichtserscheinungen, auf welche keine Gnade mehr folgen soll. Unser Gleichnis vom Feigenbaum zeigt mit seinem Jahresaufschub auch weniger den Gedanken der Gnadenfrist als den der nur gehäuften Verantwortlichkeit und Schuld. Schreckliche Zerrüttungen der ganzen Idee eines Gottesreiches hat es ja wohl schon öfters in der Menschheit gegeben, gleichviel, ob sie durch die flackernden Holzstöße einer finsteren Inquisition oder durch das grelle Irrlicht einer französischen Göttin der Vernunft gekennzeichnet sind. Heckte sich dort der blinde Wahn in Mißgeburten aus, so wucherte er gleichsam wie das wilde Dornengestrüppe auf unkultiviertem Ackerlande; aber wie der Feigenbaum im Weinberg stehen die Ausgestaltungen unseres heutigen Lebens in Staat und Gesellschaft und Kirche; denn wir stehen auf dem Boden solcher Vorentwickelungen, welche gute Früchte bringen müßten: durch nur immer wertere Reinigungs- und Vertiefungs-Prozesse sind unsere evangelische Kirche und ihre Völker hindurchgeleitet und entwickelt, sodaß die Lehre und Predigt des Evangeliums allgemein reine geworden und die Normen für's öffentliche und staatliche Leben bis in die Gesetzgebungen hinein immer bestimmter und allgemeiner nach dem Geist des Christentums sich bilden: Alles wie der wohlcultivirte Weinberg. Um so mehr muß es als Gottesgericht erscheinen, wenn auf solchem Boden in Wahrheit nichts erblüht und erwächst und das Erscheinende sich bei näherem Zusehen, d. h. wenn der Weinbergsherr Frucht suchen kommt, im Grunde als Nichtiges oder Heilloses sich entpuppt. — Der Geist des evangelischen Christentums müßte auch selbst da, wo sein Name nicht herrscht, bis zur Herrschaft über die Geister, über die Gesinnung der Menschen sich durchgearbeitet haben, daß auf dem Boden der Gesellschaft anderer Mächte als Blutaussaugung und Dynamit die Rechnung mit einander auszumachen trachten, auf dem des Staates die gekrönten Häupter sich mit Vertrauen in den Schooß jedes Unterthanen legen, auf dem der Kirche Hosianna und Halleluja ertönen könnten. Wenn man dagegen heute nicht mehr weiß, ob noch die geliebteste Herrschergestalt vor dem Meuchelmesser des Heilkünstlers sicher, ob noch in dem heillosesten Getriebe zwischen Ideenfälschung und Ideenverachtung der gerade, auf Gott gerichtete Sinn zu Tode verfolgt wird und angeregte Seelen nur noch dem wirrsten Sektentum sich zuwenden, wo die Kraft der Kirche ganz sichtlich im Wesen forzierter Agitation sich zur Erscheinung bringt —: stehen wir da nicht vielleicht wirklich bereits in solchen allgemeinen Gottesgerichten, in welchen es sich nur noch für den Einzelnen, wie für den einzigen Feigenbaum im Weinberge, darum handeln kann, daß ihm sein nächstes Dasein noch als eine Gnadenfrist gelte? Unter diesem Gesichtspunkte heben

wir aus unserem Texte zu unserer Neujahrsbetrachtung die Worte hervor:

Noch dies Jahr.

Wir knüpfen unsere Gedanken an jedes einzelne dieser drei Worte der Reihenfolge nach an.

1. Noch dies Jahr, — noch! Fürbittend ward es gesprochen zum Schutz und Bewahrung. Es sollte doch nicht die ganze bisherige Mühe und Arbeit, die auf den Feigenbaum verwendet waren, es sollte nicht der Wert des Platzes, der ihm eingeräumt gewesen, es sollte der Baum selbst nicht verloren gegeben werden! Es wird Gott dem Herrn wahrlich wohl sehr schwer, einen Menschen verloren zu geben, und wo es sich im Augenblick darum handelt, in unserer Seele um die Frage handelt, ob wir verloren gegeben sind, wo diese Entscheidungsfrage die höchste Herzensangst über uns bringt, da dringt wohl dann die erbarmende Langmut Gottes noch einmal neu in unsrem Bewußtsein, und wir sehen den Platz, auf dem wir noch stehen, als uns noch gegönnt an, fühlen, was der ewige Gott je an unserem Leben that, doch Ewigkeitsbedeutung haben muß. Die Frage, wozu bin ich geboren, der Gedanke, wozu bin ich getauft, das Gefühl, warum bin ich so wertlos, warum ist alles Verhältnis zu meinem Gott so verworren, daß ich gar keinen Segen mehr, vielleicht gar keinen Gott mehr habe, ja selbst die Erfahrung, daß das lauteste Christenbekenntnis Anderer öfters Nichtigkeit und Trug ist: alles dies sammelt sich doch zusammen auf dem Boden des einen Noch. Was du noch nicht selbst verloren gegeben, das hat auch Gott noch nicht verloren gegeben.

Nicht um Kleines, nicht um Einzelheiten, nicht um gewisse Künste, mit denen man die Schicksalsfragen beugen, sich wohl gar selbst täuschen könne, kann es sich hier handeln, sondern um Sein oder Nichtsein handelt es sich für den sündigen Menschen angesichts des göttlichen Gerichts. Noch stehst du als ein armer Sünder da und stehst doch noch. Mit mir und einer ganzen Welt voll armer Sünder hat es Gott zu thun. Vielleicht kennst du keinen, der so arm und arg ist, als du selbst; du kennst dich doch am besten und andere nur zum Teil; du weißt, welch unscheinbarer Sündenzug dich innerlich gebrochen hält als unter schwerster Schuld. Wie soll Gott nicht wieder und wieder mit seinen Gerichten dir über's Herz kommen, — und noch stehst du doch.

Aber nicht, daß du äußerlich noch dastehst, noch lebst! Das macht's nicht. So stehen auch noch da die Vielen, in denen dir doch nur noch die Gerichte Gottes erscheinen können, wie sie in schamloser Verstocktheit längst alles Gewissen über Bord geworfen haben, vielleicht zum Teil noch gar eine Scheinfrömmigkeit betreiben. Sie stehen als die lebenden Zeichen der Gottesgerichte da. Daß du noch dastehst, das kann's nicht machen, wenn es auch den Boden

bietet für neues Leben und neuen Wert. Daß du noch unter göttlicher Langmut dastehst, das führt dazu, dein ganzes Vorleben, deine ganze Entwickelung, die ganze Kette deiner Übertretungen, die treibenden Sündenmächte in deinem Bewußtsein als in einem Punkt zusammenzufassen und selbst in dir das Gericht zu vollziehen. Im Selbstgericht wird der Mensch frei vom Gottesgericht; und die äußeren Lebensgestaltungen harter Art, die zu Neujahr den Seufzer auspressen, hören auf, Gottesgerichte zu sein; die Axt ist von der Wurzel des Baumes entfernt.

Blickt man zu Neujahr unwillkürlich zurück auf die größeren Ereignisse im Staaten- und Völkerleben, zumal auf die erschütternden Heimsuchungen durch elementare Gewalten und die verderbenschwangeren Gährungen im Gesellschaftsleben, so hat man Abspiegelungen göttlicher Gerichte vor seinen Augen, als höre man die Schritte und Fußtritte des nahenden Weltenrichters. Das Jahrhundert der Massenkoalition stellt an die Machtinstanzen Anforderungen und Aufgaben, deren Erfüllung sich mit jeder Epoche auf ihren sittlichen Wert und Echtheit neu zu prüfen hat. Der Herr des Weinbergs geht da Frucht suchen, insonderheit von dem einen Baum, dem Feigenbaum: der Kirche! Es liegt heute so tief in dem Gefühl Aller: „Es ist Zeit, daß das Gericht Gottes anfange an dem Hause Gottes", heute, wo ein reines, ideales Wollen so leicht in verderbliche Kollision gerät mit schlimmer Agitationsgeschäftigkeit und selbst der dreisten Macht der Unwahrheit.

Wenn heute unter Gleichgültigkeit und Sektengährung die ganze evangelische Kirche in allen ihren Fugen knarrt, da ists, als raunten sich die Massen bereits in Masse unter einander das Wort zu: „Haue ihn ab, was hindert er das Land." Noch steht die Kirche kraft mancher haltbaren Organisation, aber diese letztere sei ja nicht ihr Schutzpanzer. Zeigt sie heute nicht die Frucht, nicht den Segen, der mit dem sittlichen Allgemeingefühl des durch erweiterte Geistesbildung entwickelten Volkslebens Schritt hält, will sie vielleicht gar fast nur in einem elend gefaßten Popularitätsbegriff eine Bauernkirche sein, so hindert sie nur noch das Land. Das muß ihr bewußter werden als es in jüngster Zeit erscheint. Nirgends können Gottes Gerichte ernster auftreten als am Hause Gottes; hier müssen sie auch am ernstesten beherzigt werden, daß sie im Selbstgericht frei werde vom Gottesgericht und gerade in harter Prüfung noch aushalte.

2. Noch dies Jahr, — dies! — bis daß ich um ihn grabe und bedünge ihn. Steht's um den Geist der Gruppen, deren Bewegkraft heute Agitation heißt, ähnlich schlimm als um den sittlichen Wert der Einzelnen, unter denen anerkanntermaßen Charaktere immer seltener werden, so will man sein ganz Besonderes von Gottes Hand er-

hoffen. Ein neues Jahr will man nicht ohne solche neue Hoffnung beginnen. Es geht ein großes Seufzen durch zahllose Menschenseelen hindurch: man stößt bei allen irgend ernst angelegten Menschen heute sehr stark auf die Äußerung: So kann es nicht bleiben, es muß anders werden. Wie? — das weiß man nicht zu sagen. Noch ist die Zeit nicht reif, hört man wohl. Harte Katastrophen scheut man wohl durchaus. Es ist solch ein dunkles Allgemeingefühl auch bei denen, die nicht einmal in tieferer Religiosität für ein Gottesreich ihr Auge geübt haben, daß ein Etwas sich aufthun müsse, das nicht auf Menschen steht. Ja wir erwarten von dem lebendigen Gott ein neues Etwas aus einem tiefern Bedürfen, als aus der beunruhigten Verfassung unseres Sinnes, welcher durch den stark gährenden Zeitgeist in viel bestimmungsloses Wogen gezogen ist. — Je großartiger Menschenkraft und menschliche Erfolge sich auftürmen und unsere Zeit hoch interessant, hoch lohnend für egoistische und ideale Ziele machen, desto intensiver macht sich's den Besten fühlbar, als müsse, als werde nun noch der lebendige Gott mit Erweisungen und Wirkungen in die neugeartete Menschheitsentwickelung hineintreten, die in ihrer Art wie neu erscheinen dürften. Ist's uns wohl klar, daß für den Bestand dieser Welt nichts geschehen kann und wird, was über Golgatha und über das Auferstehungsgrab hinaus sich erhebt, und ist es auch müßig, aus den neuesten Prozessen der Völker- und Geister-Mischungen Schlüsse auf wahrhaft reformatorische Erscheinungen zu ziehen, so tragen wir es doch als ein gottgeweihtes Ahnen in uns, daß für alle im heutigen rastlosen Weltgetriebe lechzenden Seelen ein Umgraben und neues Bedüngen von Gottes Hand und nach Gottes Rat vor der Thür ist, und daß Gottes Reichs-Walten mit allem großen menschlichen Fortschrittswesen Schritt halten wird.

Solche Ausschau soll uns stärken und ermutigen und zunächst wenigstens unsere Sinnesrichtung in eine Erscheinung hineinziehen, welche doch bereits eine wesentliche Abkehr von dem Schlimmen bedeutet. Es ist das in unseren Tagen eifrig und scharf geübte Kritik. Es ist ein Zug unserer Zeit, daß man das Arge hervorzerrt und an den Pranger bringt. Der Teufel schafft sich zwar mächtige Bollwerke, und die schlimmsten Praktiken und Maximen hecken sich in Bluts-Familien oder Geistesverwandtschaften beruflicher Kollegien- und Genossenschaften so aus, daß ein Übelthäter den andern mit weitgehendem Erfolge deckt und sieghaft heiliges Recht und bessere Naturen niederwirft und mit Füßen tritt, daneben Massen von elenden Seelen in Angst und Schweigen hält. Aber die Entwickelungen lassen sich wohl nicht lähmen, sie schreiten vorwärts. Des Volkes Stimme wird Gottes Stimme Das Murren der Volksmassen wird ein ernstes

Symptom. Die große Publizistik unserer Tage nennt und denunziert heute zu klar jegliches Unwahre, läßt ihm nicht mehr das Recht ruhiger Existenz, sondern nur noch den Weg der frechen Verstockung. Ja, es ist das Zeitalter der Kritik, die nicht an abstrakten Problemen krittelt, sondern die die Gesinnung des Mannes vor ihr Forum fordert und keine Wahl mehr übrig läßt. So läßt Gott bereits den Boden umgraben und Motive mächtig werden, welche die Dungkraft für künftige Neubildung werden können: Erscheinungen, wie man sie in den Befreiungskriegen erlebt hat.

Läßt nun auch ein so allgemeines sittliches Stocken direkt nichts von Frucht und Nachwuchs aufkommen, fehlt es heute so auffallend an entzündenden idealen Vorbildern, daß wir besonders in der Welt unserer Jünglinge — ein äußerst charakteristisches Zeichen der Zeit — kaum irgend etwas von idealer Begeisterung antreffen: es will uns um so weniger darum bange werden, als ob der Realismus unserer Tage den Idealismus überhaupt ertöten werde oder könne. Menschenseelen bleiben Menschenseelen; und wenn sie ganz bis in die Wüste gejagt sind und nur noch Ekel vor der ringsumgebenden Niedertracht empfinden können, dann macht sich urneu in ihnen Gottes Ebenbild geltend. Gott wird's thun. Noch dies Jahr! Es bleibt ein großes Vornehmen Gottes, dort den Boden mit Kraft und Pflugschar in Angriff zu nehmen, wo alles fruchtlos scheint: er vermag dem Abraham aus den Steinen Kinder zu erwecken.

3. Noch dies Jahr! — „ob er wollte Frucht bringen."

Wir wollen uns in unseren Vorstellungen nicht mit Spiegelbildern vergnügen, wobei wir die Hände in den Schooß legen, wollen nicht allein auf ein großes Gottesschauspiel ausschauen, das sich in und an der Menschheit vollziehen soll, sondern wir wollen uns bewußt sein, daß Gottes Werk und Reich auf Erden nur in und mittels lebendiger Menschenseelen sich entwickelt. Noch dies Jahr! — irgend eine Zeit als Raum der Ausgestaltung. Wir hängen nicht passiv dem Gedanken um Wiederkunft des Herrn und um's tausendjährige Reich nach, als ob's mit allem Weltwesen und Weltsein nicht mehr lohne, wir legen uns auf keine Überspannungen des Glaubens, der nach neuerem Sektenirrtum von Gott nur noch Wunder herabzaubern will, sondern wir nehmen die Welt ganz real und ernst und kaufen die Zeit aus. An uns wird Frucht gesucht: wieder ein Jahr, irgend eine Zeit ist uns gegeben, daß wir in der Weltform der Zeit den von Gott gewollten Zweck unseres Daseins erfüllen. Und was ist Zeit, — was ist das Jahr? Vielleicht fassen wir es im Wechsel des strömenden Lebens, wo die Bedeutung einer Stunde die der nächsten fortwährend verwandelt, nie klar und fest genug, so daß wir unausgesetzt nur den Anker unserer Hoffnung in die Ewigkeit aus-

werfen, um vom Gesichtspunkt derselben aus uns in die verschwindenden Momente dieses Daseins weihevoll hineinzufinden und wertvoll geltend zu machen; — um die Zeit zu verklären aus der Ewigkeit her. — Und wieder darf dies kein unbestimmtes Empfindungsgesäusel sein: Ewigkeit ist ebensowohl Zeitunendlichkeit als Zeitlosigkeit. Wollen wir doch die Zeit, — das Jahr, — den Tag, den Augenblick hiernach weihen! Wissen wir es aus überreicher Erfahrung, daß uns Minuten zu Stunden, Stunden zu Ewigkeiten werden können, daß in Minuten der entscheidende Inhalt für ganze Lebensabschnitte liegt, so wollen wir keine irdische Zeitrechnung mehr mitspielen lassen, sondern in jedem Moment das ewige Leben ergreifen!

Unsere irdischen weltlichen Zeitgrenzen kennen wir nicht; solches Kennen entspräche gar nicht unserer gesamten Natur und Anlage. Und wie auch die Frage um die Dauer in vielen ernsten Interessen unseres Lebens, in Familien- und Berufsangelegenheiten, wichtig sein mag: in dem Alles entscheidenden Interesse, daß wir den von Gott gewollten Zweck unseres Daseins erfüllen, gilt es doch nur, daß wir in jedem Augenblicke ihm gehören und ihm dienen, alle Kraft in Thai, alle Zeit in Segen verwandeln und eine Frucht schaffen, die da bleibet ins ewige Leben! Amen.

Am Sonntag nach Neujahr.

Marc. 6, 20—29.

Herodes aber fürchtete Johannes; denn er wußte, daß er ein frommer und heiliger Mann war; und verwahrete ihn, und gehorchte ihm in vielen Sachen und hörete ihn gerne. Und es kam ein gelegener Tag, daß Herodes auf seinen Jahrestag ein Abendmahl gab den Obersten und Hauptleuten und Vornehmsten in Galiläa. Da trat hinein die Tochter der Herodias und tanzte, und gefiel wohl dem Herodias und denen, die am Tische saßen. Da sprach der König zum Mägdlein: Bitte von mir, was du willst, ich will dir's geben. Und schwur ihr einen Eid: Was du wirst bitten, will ich dir geben, bis an die Hälfte meines Königreichs. Sie ging hinaus und sprach zu ihrer Mutter: Was soll ich bitten? Die sprach: Das Haupt Johannes des Täufers. Und sie ging bald hinein mit Eile zum Könige, bat und sprach: Ich will, daß du mir gebest jetzt sobald auf einer Schüssel das Haupt Johannes des Täufers. Der König ward betrübt; doch um des Eides willen und derer, die am Tische saßen, wollte er sie nicht lassen eine Fehlbitte thun. Und bald schickte hin der König den Henker, und hieß sein Haupt herbringen. Der ging hin und enthauptete ihn im Gefängnis. Und trug her sein Haupt auf einer Schüssel und gab es dem Mägdlein, und das Mägdlein gab es ihrer Mutter. Und da das seine Jünger hörten, kamen sie, und nahmen seinen Leib, und legten ihn in ein Grab.

Es gibt gewisse Auswüchse des öffentlichen Lebens, vor denen nicht oft und ernst genug gewarnt werden kann, namentlich wenn sie, wie das Tanzen und Schmausen, zu einer Art Volkssitte geworden sind, die bei gewissen Angelegenheiten nicht fehlen darf. So glauben Viele, zur Feier eines Festes gehöre, daß man tüchtig schmaust und allerlei Männlein und Fräulein sich lustig im Kreise bewegen mit Begleitung und nach dem Takte der Musik, gleich als fehle einem Fest die rechte Weihe und Würze, wenn man nicht tanzt und schmaust.

Wenn die Heiden so denken und handeln, ist das wohl begreiflich, aber einem Christen steht das nicht an. „Mit der Welt sich lustig machen, hat bei Christen keine Statt, sündlich Reden, üppig Lachen schwächt den Geist und macht ihn matt."

Wohin das führt, kann man an Herodes und an der Tochter der Herodias sehen, von welchen unser Evangelium berichtet. Wäre das blos eine alte Geschichte, die sich einmal zugetragen, so wäre sie immerhin traurig genug. Denn sie hat ein edles, in Selbst-Entsagung hingebrachtes Bekennerleben gekostet, das um eines bestrickenden Tanzes und unüberlegten Eides willen leicht-

fertig und schändlich hingemordet wurde. Aber wenn auch Tanz und Gelag solche Folgen nicht erzeugt, so sind und bleiben sie immer bedenklich, und ein Christ, dem sein Seelenheil lieb ist, wird sich doppelt und dreifach besinnen, ehe er es um eines flüchtigen Genusses willen aufs Spiel setzt. Wer um Kronen spielt, ist und bleibt immer ein Thor und leichtfertiger Geselle, mag es sich nun um eine zeitliche oder ewige Krone handeln.

Ein Wort der Belehrung und Mahnung nach dieser Seite hin dürfte in unserer vergnügungssüchtigen Zeit, die eine wahre Festwut kennzeichnet und immer nach neuen Anläßen zur Vergnügungssucht fahndet, wohl angezeigt sein.

In Herodes Palast wurde „der Jahrestag" mit Tanz und Gelage gefeiert. Allerlei vornehme und auserlesene Gäste waren zugegen, unter andern auch die Tochter der Herodias, welche dem unerschrockenen Strafprediger Johannes nach dem Leben stellte. Aber auch ein unsichtbarer Gast und Geist, der sich gerne bei solchen Gelegenheiten niederläßt, weil er da die besten Geschäfte macht, fehlte nicht — es ist kein Geringerer als der Teufel. Da traf das Sprichwort zu: Tanz und Gelag ist des Teufels Feiertag.

Laßt mich

1. die Wahrheit dieses Satzes beweisen,
2. heilsame Ermahnungen daraus ziehen.

1. Wenn ein Fest gefeiert wird, greift die Welt vor allem zu Tanz und Gelag. Warum wohl? Ach! sie meint's nicht böse. Sind's nicht unschuldige Vergnügungen und Genüsse, die wir bei festlichen Gelegenheiten sogar im alten Testamente finden; und zwar nicht nur bei Natur- und Nationalfeiern, sondern sogar bei religiösen Festlichkeiten. Tanzte doch David bei der Abholung der Bundeslade mit aller Macht vor dem Herrn her und war bekleidet mit einem leinenen Leibrock (2. Sam. 6, 14) und bei Jeremias (31, 4—13) wird die Freude so dargestellt, daß sie ihren Ausdruck in einem fröhlichen Reigen findet. Aehnliches findet sich in den Psalmen (Ps. 30, 12. 87, 7), aber man darf — ganz abgesehen von dem alttestamentlichen Standpunkt — nicht übersehen, daß das, was die Schrift hier „Tanz" oder „Reigen" nennt, in kreisförmigen Bewegungen mit regellos rythmischen Schritten und lebhaften Gestikulationen bestand, wie es noch jetzt in Egypten, wenn der Nil zu wachsen anfängt, heilige Aufzüge von Weibern mit Gesang und Tanz gibt.

Aber lesen wir denn nicht auch, daß die Juden, als sie nach ihrem Auszng aus Egypten das Fest des goldenen Kalbes feierten, sie sich niedersetzten zu essen und zu trinken und stunden auf, zu spielen, d. i. zu tanzen? (2. Mose 32, 6 vergl. mit 1. Cor. 10, 7). Dies „Spiel" stand in unmittelbarer Beziehung zum Götzendienst. Man pflegte um die Altäre und Bildsäulen auch herum zu tanzen, und in

Rom tanzten die Priester des Mars, die Salier (Springer), zu Ehren ihres Gottes auf den Straßen und bekamen von dieser Zeremonie den Namen. Das gottesdienstliche Tanzen war dem Geschmack der Heiden so gemäß, daß sie ihren Göttern selbst Tänze zuschrieben. Und noch heute finden wir diese Gewohnheit bei Götzendienern wie den ost- und westindischen, so hoch geschätzt, daß der größte Theil ihrer gottesdienstlichen Handlungen im Tanzen besteht. Meinen sie doch, wie z. B. unter andern die Bewohner von Südaustralien, Neusüdwales, daß der „Allvater" sich durch Tanzen versöhnen lasse. Ebenso haben bei den Indiern die Tiertänze, so genannt, weil sie unter Verkleidung mit den betreffenden Tiermasken aufgeführt werden, einen Bezug auf den Geist dieser Tiere, welchen sie, wenn es daran fehlt, dadurch herbeilocken wollen. Ebenso finden wir die Tänze bei den Negern in Westindien, deren Herrn ihnen an Festtagen öfter solche Tänze nach fast europäischer Manier veranstalten. Aber man weiß auch von den Indiern, daß der Einfluß ihrer Kriegs- und Siegestänze ein so furchtbarer ist, daß alle sonst unter einem ernsten, gemessenen, ja sanftem Benehmen schlummernden Leidenschaften dadurch wachgerufen werden, und der Indier in einem solchen Zustande wie ein wildes blutdürstiges Tier ist. Wohl kommen auch Tänze vor, welche, wie die auf den Witiinseln, so anmutig sind, daß sogar Missionare nicht umhin konnten, ihnen ihre Bewunderung zu zollen. Doch das schrecklichste sind die Teufelstänze im südlichen Indien. Hier finden wir eine förmliche Raserei, die so lange fortgesetzt wird, bis der Zustand der Besessenheit eingetreten. Der Dämonen- (Teufels-)Dienst bedient sich des Tanzes, der an Wildheit und Verrenkung aller Glieder und Gebärden seines Gleichen sucht. Hier mengen sich Herzensangst und Fleischeslust in unheimlicher Weise mit einander.

Und wenn wir einen Blick in Herodes Palast werfen und sehen die Tochter der Herodias vor Herodes tanzen, so könnte man auch denken: Nun, was ist da Unrechtes dahinter? Das sollst du gleich sehen. Es heißt: „S i e g e f i e l H e r o d e s u n d d e n e n, d i e a m T i s c h e s a ß e n." Sie hatte alle ihre Reize entfaltet und durch den Schwung graziöser zierlicher Bewegungen noch bestrickender zu machen gewußt. Da war Herodes in ihrem Netz gefangen, die Leidenschaft erwachte. In diesem Augenblicke war er bereit, der Herodiastochter alles zu geben und koste es die Hälfte seines Königreiches. Und das alles um eines Tanzes willen. — Alle Rücksichten, alle Ueberlegung, alle Klugheit ist verkauft an die Leidenschaft — ein zweiter Esau. Und das thut ein König, der seinem Volke als Vorbild dienen sollte. Der lichterfunkelnde Saal, in dem geschwelgt und getanzt wurde nach Herzenslust, war zur Herberge der Drachen, zur Teufelskapelle geworden, und das,

während in einem finsteren Loche der arme Johannes schmachtete.

Und von oben träufelt das Gift in die unteren Regionen. Was die Fürsten und Großen sündigen, das setzt sich als Hefe und Bodensatz ab in den Kreisen, die man an Bildung und Rang nicht für ebenbürtig hält, ohne doch immer an Geistesgröße und Seelenadel ihnen überlegen zu sein.

So war's, ehe Rom an seiner sittlichen Fäulnis zugrunde ging und zur Mörderin des ersten Christen wurde. So war's in Israel vor seinem Zusammenbruch. So war's in Frankreich, ehe die nun mit so viel Pomp gefeierte Revolution hereinbrach. So hat in unserem befreundeten Nachbarreich der schreckliche Vorgang in Meierling eine gräßliche Verwilderung, die Auflösung der Bande der Zucht erzeugt. Jeder halbwüchsige Bursche, jedes gewöhnliche Mägdlein meint, es dürfe nicht zurückhalten. Was die Großen thun, wäre auch den Kleinen erlaubt. Man muß doch das Leben genießen. Und was für ein Genuß! Den Himmel und die Seligkeit um einen Becher flüchtiger Lust. Ist einmal ein Mensch im Taumel der Leidenschaft drinnen, sind seine Sinne gefangen, dann ist er zu allem fähig, dann kann jede Buhle mit ihm machen, was sie will, kann ihn zum Meineidigen, zum Mörder und wer weiß noch was machen. Seht doch, was dieser „König" für ein elender Knecht seiner Leidenschaft ist! Er wirft sich selber, seinen Thron, sein Reich weg vor einer Person, die keinen andern Wert hat, als daß sie seinem Fleische schmeichelt und kitzelt, die Leidenschaften entfacht und den willenlosen Menschen in ihre Fesseln schmiedet. Wo bleibt da die Menschenwürde, von der Königswürde nicht zu reden, wo die Selbstbeherrschung, die Ueberlegung, die man doch von jedem vernünftigen Geschöpfe erwarten sollte? Und, frage ich die unter uns, welche auf solche abschüssige Bahn sich begeben, wo bleibt da der Christ, wenn er sich der sündlichen Lust in die Arme wirft, wenn er wie toll sich im Kreise dreht, in der Absicht, sich damit zu vergnügen? Und sind unsere modernen Tanzböden in Stadt und Land etwas anderes, als wie sie jüngst ein weltlicher Redner in Berlin genannt hat, menschliche Fleischmärkte? Hier kann man nicht mehr blos von harmlosen unschuldigen Vergnügungsplätzen reden. Sie sind schon oft das Grab der Unschuld für die Jugend, eine Mörderhöhle für die, die sich hineinbegeben, geworden, aus der sie an Leib und Seele erstorben, herauskommen. Ja, solche Lasterhöhlen, die führen geradeswegs in die Hölle.

Von dieser Seite haben schon die alten Väter der christlichen Kirche den Tanz aufgefaßt. So nennt Ambrosius in seinen drei Büchern über die Jungfrauen das Tanzen eine „Narrheit", Augustin sagt zu Ps. 32: „Jedes Tanzen in Reigen führt in die Tiefe der Unterwelt." Er meint, es sei besser, den

ganzen Sabbat zu graben als zu tanzen. Chrysostomus sagt, daß der Teufel zugleich mit dem Reigen tanze. Fast alle Kirchenväter verdammen die unzüchtigen Neigungen, wenn die Leute mit einander springen aus lauter Geilheit.

So wurde auch auf verschiedenen Kirchenversammlungen das Tanzen unter kirchliches Verbot gestellt. So wurde im Konzil zu Laedicäa im Jahre 367 (364?), den Hochzeitsgästen das Tanzen untersagt und ihnen nur gestattet, ein bescheidenes Mahl zu halten, wie es Gästen geziemt. Im Konzil zu Teullo (692) wurden öffentliche Tänze von Frauenzimmern, die Verkleidung der Männer in Frauen, ebenso auch der Gebrauch von Masken verboten.

Und auch die Gottesgelehrten späterer Zeit haben sich ähnlich wie die Kirchenväter ausgesprochen. So sagte Valent. Ernst Löscher: „Das Tanzen ist eine eitle Sache, die der Seele viel Gefahr bringt, die Sinne zerstreut, das Herz leichtfertig macht, und eines Christen, der Gott in Christo nahe gekommen und seiner himmlischen Gegenwart in der Seele teilhaftig geworden, nicht anständig ist. Der sel. Scriver vergleicht das Tanzen mit dem Windekraut und sagt im Hinblick auf die Verleitung zur Ueppigkeit, zu Sauf und Spiel: „Also wird ein Mensch, ja ein Freund in Wahrheit einer des Andern Teufel" und schließt seine Gedanken vom Tanze mit den Worten: „Weg mit der Thorheit, ich habe so viel mit dem Tode zu thun, daß ich des Tanzens wohl vergesse."

Wohl gibt es auch solche Gottesgelehrte, welche nicht alles Tanzen schlecht verwerfen, wie z. B. gewisse Ehrentänze, oder ein harmloses Hüpfen und Springen junger Leute. Sofern solches aus einer natürlichen Fröhlichkeit entspringt, und sich keine sündhaften Triebe dabei einschleichen, dürfen wir nicht sauer dazu sehen. Aber es kann eine an sich nicht verwerfliche Sache es doch werden durch die Menschen, die sie treiben, und durch die Umstände, unter denen sie vor sich geht. Die Menschen könneu je nach ihrer Gesinnung und Handlungsweise sogar das Gute, geschweige die sogenannten Mitteldinge in's Böse verkehren. Es können zwei dasselbe thun, sagt ein Sprichwort, und es ist doch nicht dasselbe. Der Tanz gehört zu denjenigen Dingen, die man vom sittlichen Standpunkt nicht als etwas gleichgültiges, das man thun und lassen kann, je nachdem es Einem gefällt, ansehen darf. Es kann ein und dieselbe Sache zu verschiedenen Zeiten, an verschiedenen Orten, von verschiedenen Menschen ganz verschieden behandelt werden. Erst der Mensch gibt ihr das Gepräge.

Und ziehen wir die Erfahrung hinzu, die man mit dem modernen Tanze machen kann, namentlich auch auf dem Lande, so kann man nur sagen: es steckt dahinter etwas anderes, als eine unschuldige Freude, es steckt dahinter Ausgelassenheit, Gefallsucht, Eitelkeit, und

das, was die heil. Schrift unter „Augenlust, Fleischeslust und hoffärtigem Wesen" versteht. Das alles aber ist nicht vom Vater, sondern von der Welt und dem, der in den Kindern der Welt herrscht. Damit glauben wir die Wahrheit des Wortes: „Tanz und Gelag ist des Teufels Feiertag" zur Genüge bewiesen zu haben.

Damit nun das Evangelium auch einen Nutzen bei uns schafft, so laßt uns

2. heilsame Erwägungen daraus ziehen.

Herodes feierte seinen „Jahrestag". Mag nun darunter, wie die meisten Ausleger annehmen, sein Geburtstag, oder der Tag seines Regierungsantritts gemeint sein — so lag darin gewiß nichts Unrechtes. Wenn in dem Einerlei der sich an einander reihenden Tage der eine oder andere, an den sich die Erinnerung an ein wichtiges Ereignis knüpft, festlich begangen wird, so ist das nur in der Ordnung. Der Lebensweg muß auch seine Marksteine haben. Und solche können gewisse Tage im Jahre sein.

Bedenke aber auch, was ein solcher Jahrestag bedeutet und für dich sein soll. Jeder Jahrestag weist schon an sich auf die Flucht des Lebens, auf den Ernst des Todes hin. Er weist dich zurück in die Vergangenheit, weist dich vorwärts in die Zukunft und mahnt in der Gegenwart dich zur Prüfung, zur Buße, zum Dank, zum Gottvertrauen. Darum beweise, mein lieber Christ, in deinem Hause und in deinen Kreisen, daß der Christ sich freuen kann mit der Freude, die durch den Gedanken an die Ewigkeit geheiligt ist. Ferne sei es von dir, daß du solche Tage entweihest durch weltliches üppiges Leben, durch Veranstaltung kostspieliger Gelage, bei denen alles nur darauf hinausgeht: „Lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir tot." Was dafür aufzuwenden wäre, gib lieber den Armen oder für Zwecke des Reiches Gottes, dann hast du auch Freunde, die sich mit dir freuen an deinem Freuden- und Feiertag. Hüte dich auch vor erlaubten, scheinbar unverfänglichen weltlichen Vergnügungen, die in einem einzigen unbewachten Augenblicke dir zur Sünde werden können! Ein Blick, ein Gespräch mit einer Person etwa des anderen Geschlechts, ein Trunk oder Tanz, ein unbedachtes, vielleicht gar nicht ernstlich gemeintes Wort oder Versprechen kann dir zum Stricke werden, an dem der Böse dich zu sich herüber zieht. Und wenn schon alles, was nicht aus dem Glauben gehet, Sünde ist (Ps. 14, 53), wie ist dann um so mehr das Sünde, was aus den Eingebungen, Regungen und Neigungen des Fleisches, der Welt und des Teufels kommt. Für was beten wir denn: „Führe uns nicht in Versuchung", wenn wir uns selbst in Versuchung stürzen. Wie reimt sich das Tanzen mit der Ehrfurcht und Liebe gegen Gott, mit der Heiligung des Namens und Tages des Herrn, wie mit dem Gehorsam gegen die Eltern und

Lehrer? Wie viel ärgerliches Gezänk, blutige Schlägereien, ja selbst Mord und Totschlag ist durch den Tanz, durch viel Fressen und Saufen, schon verursacht worden. Wie Viele haben sich in Folge der übermäßigen Erhitzung an Leben und Gesundheit geschädigt! Wie Viele, die ehrlich und ohne böse Absicht auf den Tanzplatz kamen, sind mit verletztem Gewissen wieder von dannen gegangen, haben an Ehre und Unschuld Schiffbruch gelitten. Die Bekanntschaften, die auf dem Tanzplatz gemacht, die Ehen, die da geschlossen werden, haben keine solide, feste Grundlage. Da ist schon manchen wackern Eltern ihr Kind, auf das sie so viel gewandt und all' ihre Hoffnung gesetzt haben, abgestohlen worden. Und wie viel thörichte unnütze Reden, Gelübde und Versprüche wurden schon im Rausche des Augenblicks abgegeben, die hintennach schweres Unheil brachten und nicht mehr gut zu machen waren. Und wenn das 9. und 10. Gebot sagt: Du sollst dich nicht lassen gelüsten, darfst du dann solchen Gelegenheiten, die der bösen Lust nur Nahrung zuführen, mit Vorliebe fröhnen? Das bedenke wohl! Jedes, auch das schwerste Verbrechen, fängt in der Regel klein und harmlos an. Wenn die ersten Menschen gedacht hätten, was der Genuß der verbotenen Frucht ihnen und allen ihren Nachkommen anstiftet, hätten sie ihre Hand gewiß nicht darnach ausgestreckt. Und wenn manches Mägdlein geahnt hätte, was ihm der Tanz bringt, so wäre es gewiß ferne davon geblieben. Wollen wir es erst darauf ankommen lassen? Willst du um eines flüchtigen eitlen Genusses willen deine Unschuld, dein Seelenheil aufs Spiel setzen? um eines Augenblickes dein ganzes späteres Leben, ja die Ewigkeit? O was hat der Verführer nicht schon alles angerichtet, selbst bei sonst gut veranlagten Menschen? Wie manches Vater- und Mutterherz ist schon vor Kummer darüber gebrochen? Ja wenn die alle jetzt reden würden, die durch Leichtsinn, Fleisches- und Genußsucht zu Grunde gerichteten Existenzen, die durch Weltliebe in den Laster- und Höllenpfuhl Versunkenen — wie würden sie den Tag verfluchen, an dem sie dem Tanz-, dem Saufteufel gehuldigt. Es würde dich ein Schauer überkommen und du würdest von deinem Optimismus gründlich bekehrt. So viel ist gewiß, daß Tanz und Spiel eine äußerst scharfe Kante hat zwischen Erlaubtem und schwerer Sünde, und daß es gefährlich ist, auf dieser scharfen Kante zu laufen. Ist auch der Tanz vom Worte Gottes nicht geradezu verboten, (z. B. Matth. 10, 17. Luc. 13, 35), so ist es doch sehr schwer, im Tanze den Mutwillen, der sich alles für erlaubt hält und mit den vermeintlichen Sündchen spielt, von sich fern zu halten.

Dies Alles zusammengenommen, ist gewiß hier die Mahnung besonders am Platze: Wer da stehet, der sehe wohl zu, daß er nicht falle! Amen.

Lied Nr. 356.

H. Sch.

Zum Epiphaniasfest.

Ev. Matth. 3, 13—17.

Lied Nr. 182.

Zu der Zeit kam Jesus aus Galiläa an den Jordan zu Johannes, daß er sich von ihm taufen ließe. Aber Johannes wehrete ihm, und sprach: Ich bedarf wohl, daß ich von dir getauft werde; und du kommst zu mir? Jesus aber antwortete, und sprach zu ihm: Laß es jetzt also sein; also gebühret es uns, alle Gerechtigkeit zu erfüllen. Da ließ er es ihm zu. Und da Jesus getauft war, stieg er bald herauf aus dem Wasser; und siehe, da that sich der Himmel auf über ihm. Und er sahe den Geist Gottes, gleich als eine Taube, herabfahren, und über ihn kommen. Und siehe, eine Stimme vom Himmel herab sprach: Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe.

Geliebte in dem Herrn! Es ist eines der ältesten Feste der Christenheit, das wir heute feiern. Begegnet es uns doch schon im zweiten Jahrhundert nach Christi Geburt; allerdings mit einer anderen Bedeutung, als der, welche es gegenwärtig in der christlichen Kirche hat, als Fest der Wiedergeburt der Völker. Es war das Fest der Taufe Christi im Jordan und die Epiphanie bezog sich zunächst auf die Theophania oder Gotteserscheinung, die sich bei derselben ereignete, als der Geist Gottes auf ihn herabfuhr und eine Stimme vom Himmel sprach: „Dies ist mein lieber Sohn". Wir Christenleute erblicken darin zugleich das Vorbild der Kindergottes-Taufe. Laßt uns deshalb betrachten: *Unsere Taufe im Lichte der Taufe Christi.*

1. Gehen wir von der Taufe Christi aus, so wird von da ein Licht zugleich auf unsere Taufe fallen. Als wir in der Adventszeit standen, hörten wir von der Taufe, die Johannes am Jordan an viel Volks vollzog. Es war die Taufe mit Wasser zur Vergebung der Sünden. Seine Taufe sollte dem Volk zu einem Zeichen dienen, daß es der Reinigung von Sünden bedarf und diese Reinigung im angebrochenen Gottesreich vom Messias erwarten darf. Er zeugte aber auch von einer Taufe, mit welcher die seinige

nicht zu vergleichen, von einer Taufe, die mit dem hl. Geiste und mit Feuer geschehen werde (Matth. 3, 10) durch Einen, der nach ihm kommt und größer und stärker ist denn er. Er hatte auch ein Zeichen empfangen, woran er diesen Größeren erkennen werde. „Ueber welchen du wirst sehen den hl. Geist herabfahren" (Joh. 1. 13) war ihm geoffenbaret, „derselbe ist es, der mit dem hl. Geist taufet." Und siehe! was geschieht? Als Johannes wieder einmal am Jordan taufte, da trat jene Gestalt zum erstenmale aus der Verborgenheit hervor, näherte sich ihm und begehrte von ihm getauft zu werden. Johannes aber erkannte in ihm sofort den, auf dessen Kommen er hingewiesen. Und statt seinem Wunsche sofort zu willfahren, wehrte er ihm im Gefühle des großen Abstandes zwischen ihm und seiner geringen Person. „Ich bedarf wohl, daß ich von dir getauft werde und du kommst zu mir? (V. 14.) Wer ehrt nicht Johannes Demut, wie er sie auch sonst bewiesen? Aber noch demütiger war Jesus. Er will es nicht besser haben als andere, will sich von ihnen nicht ausschließen oder absondern. Er will sich demselben unterziehen wie die Sünder, um auf diesem Wege alles, was zur Gerechtigkeit gehört und dient, wie sie die Menschen bedürfen, zu erfüllen. Der erste Schritt des Sohnes Gottes ist ja Unterordnung unter alles Menschliche, unter alles, was Gesetz und göttliche Ordnung vorschreibt. So will es der, der sich des Menschen Sohn, den Knecht Jehovas nennt, um zu zeigen, daß er die Erfüllung des Gesetzes in den Propheten, nicht aber die Aufrichtung des alten Testamentes im Sinn hat, und nichts Menschliches von sich fern halten will.

Aber abgesehen davon, wie erhebend ist es für uns, zu sehen, wie der hl. Gottessohn dasselbe an sich vollziehen läßt, was an uns geschehen muß als Vorbedingung für den Eintritt in das Reich Gottes.

Von Christi Taufe fällt ein helles Licht 2. auf unsere Taufe. Er hat durch seine Taufe das Wasserbad der Taufe für alle Zeiten geheiligt, ja ich möchte fast sagen, alle Wasser der Erde, aus denen geschöpft wurde, wenn ein Menschenkind mit Wasser getauft wird.

Was bei Christi Taufe geschehen ist, das geschieht, wenn auch unsichtbar, so doch wahrhaftig bei der Taufe der Seinigen. Es kann nicht genug beklagt werden, daß man über die Taufe so gar oberflächlich denkt, als ob sie blos eine schöne christliche Zeremonie, ein Herkommen oder eine Art Familienfeier wäre, während es sich doch bei der Taufe um die wesentlichsten Realitäten handelt, um Wiedergeburt, um Innwohnung des hl. Geistes, um die Aufnahme in die Gotteskindschaft. Nicht die Welt nur thut sich vor dem jungen Erdenbürger auf, sondern der Himmel, der herabsendet im heiligen Geist seine beste Gabe, womit der Neugeborene ausgerüstet wird für seine spätere Laufbahn. Und wie bei der Taufe Christi die ganze göttliche Dreieinigkeit zu einem

Zwecke sich verband: Gott der Vater durch sein Zeugnis von seinem Sohn, der Sohn durch Erfüllung aller Gerechtigkeit, der hl. Geist durch seine Herablassung auf den Sohn, so offenbart sich der dreieinige Gott auch an dem Täufling, und nimmt ihn in seine Gemeinschaft auf.

Kann das ganze spätere Leben ähnliches bieten? Ja ist nicht das Erste, was an uns geschehen ist, auch das Beste? O darum laßt uns unsere Taufe hochhalten als unser größtes Kleinod. Laßt uns in der Gemeinschaft, in die wir eingetreten sind, bleiben, und ihr nicht untreu werden, damit auch der Segen des dreieinigen Gottes auf uns ruhen bleibe für Zeit und Ewigkeit.

Amen!

Vom Herausgeber.

Am ersten Sonntag nach Epiphanias.

Epistel Röm. 10, 12—21.

Es ist hier kein Unterschied unter Juden und Griechen; es ist aller zumal ein Herr, reich über alle, die ihn anrufen. Denn, wer den Namen des Herrn wird anrufen, der wird selig werden. Wie sollen sie aber anrufen, an den sie nicht glauben? Wie sollen sie aber glauben, von dem sie nichts gehört haben? Wie sollen sie aber hören ohne Prediger? Wie sollen sie aber predigen, wo sie nicht gesandt werden? Wie denn geschrieben steht: Wie lieblich sind die Füße derer, die den Frieden verkündigen, die das Gute verkündigen. Aber sie sind nicht alle dem Evangelio gehorsam. Denn Jesaias spricht: Herr, wer glaubet unserm Predigen? So kommt der Glaube aus der Predigt, das Predigen aber durch das Wort Gottes. Ich sage aber: Haben sie es nicht gehört? Zwar es ist ja in alle Lande ausgegangen ihr Schall und in alle Welt ihre Worte. Ich sage aber: Hat es Israel nicht gehört? Der erste Moses spricht: Ich will euch eifern machen über dem, das nicht mein Volk ist; und über einem unverständigen Volk will ich euch erzürnen. Jesaias aber darf wohl sagen: Ich bin erfunden von denen, die mich nicht gesucht haben, und bin erschienen denen, die nicht nach mir gefragt haben. Zu Israel aber spricht er: Den ganzen Tag habe ich meine Hände ausgestreckt zu dem Volk, das ihm nicht sagen läßt und widerspricht.

Der heutige Sonntag wird, wie die nachfolgenden Sonntage, nach dem Epiphaniasfeste gezählt. Schon aus diesem Grunde ist es zu beklagen, daß dieses Fest von der Mehrzahl der evangelischen Gemeinden nicht mehr gefeiert wird. Ueberdies ist es ein uraltes, ehrwürdiges Fest, das ursprünglich im Morgenlande die Stelle des Weihnachtsfestes vertrat. Als etwa in der Mitte des 4. Jahrhunderts zuerst in der abendländischen, dann bald darauf auch in der morgenländischen Kirche die Feier des Weihnachtsfestes eingeführt wurde, da wurde das Epiphaniasfest nicht nur in der morgenländischen Kirche beibehalten, sondern auch in der abendländischen Kirche neu eingeführt. In der ersteren feierte man es zur Erinnerung an die Erscheinung der Herrlichkeit Christi, die bei seiner Taufe erfolgte, in der abendländischen Kirche zum Gedächtnis der Erscheinung der Herrlichkeit Christi, deren die Weisen aus dem Morgenland gewürdigt wurden. Im vorigen Jahrhundert aber, wo christliches und kirchliches Leben in Verfall geriet, wurde dieses Fest neben vielen andern Feiertagen, z. B. dem Gründonnerstag und den Gedenktagen der Apostel im größten Teil der evangelischen Christenheit ab-

geschafft. Es wäre sehr zu wünschen, daß die Feier des Epiphaniasfestes wieder allgemein eingeführt werden möchte. Denn dieselbe ist eine wichtige Nachfeier des Weihnachtsfestes.

Das Epiphaniasfest wird in der abendländischen Kirche als das Weihnachtsfest der Heiden gefeiert, denn die Weisen aus Morgenland sind die Erstlinge aus der Heidenwelt, welche den Heiland begrüßt haben. Zu diesen Erstlingen sind seither ungezählte Scharen aus allen Völkern, Sprachen und Zungen hinzugekommen, es sitzen aber auch noch viele Millionen von Heiden in Finsternis und Todesschatten. An diese zwiefache Thatsache erinnert uns das Epiphaniasfest; es ist recht eigentlich ein Missionsfest. Wollen wir, da wir dasselbe an seinem althergebrachten Tage nicht feierten, es heute nachfeiern. Dazu lädt uns die eben gehörte Epistel des heutigen Sonntags ein, die zu den wichtigsten Missionstexten gehört. Laßt uns auf Grund derselben reden

Von der Missionsarbeit unter den Heiden.

Wir fassen in's Auge

1) die Notwendigkeit, 2) den Erfolg derselben, 3) die Verpflichtung und Befähigung dazu.

1. Die Notwendigkeit der Missionsarbeit thut uns der Apostel am Anfang unseres Textes mit überzeugender Klarheit dar. Im ersten Verse desselben betont er, daß Gott allen Menschen ohne Unterschied, Griechen (Heiden) und Juden das Heil zugedacht hat, daß Christus, der Herr aller, den Reichtum seiner erlösenden Gnade auch an allen verherrlichen will. Denn — so sagt der Apostel weiter unter Hinweisung auf Joel 3, 5 — „wer den Namen des Herrn wird anrufen, (jeder, der dies thut, aber auch nur der) soll selig werden". Damit aber dieser Heilsratschluß Gottes sich verwirklichen kann, muß notwendig das Evangelium von Christo gepredigt werden. „Wie sollen sie" — so fährt der Apostel V. 14, 15—17 fort — „wie sollen sie anrufen, an den sie nicht glauben? Wie sollen sie aber glauben, von dem sie nichts gehört haben? Wie sollen sie aber hören ohne Prediger? Wie sollen sie aber predigen, wo sie nicht gesandt werden?" — Der Glaube kommt aus der Predigt, das Predigen aber durch das Wort Gottes".

Für die Wahrheit dieser Worte liefern tausend- und millionenfache Beweise die traurigen Zustände der Heidenwelt in alter und neuer Zeit. Nicht als ob es unter den Heidenvölkern an jeglichen Lichtpunkten fehlte. Manche von ihnen haben eine hohe Stufe der Bildung erreicht, so die alten Griechen und Römer, so noch heutigentags die Inder und Chinesen. Daß auch in sittlicher Hinsicht das Leben der Heidenvölker manche edle Züge aufzuweisen hat, weil auch die Heiden das Gottesgesetz des Gewissens in sich tragen, davon haben wir bei der Betrachtung der für den

3. Advent verordneten Epistel (Röm. 2, 12—16) ausführlicher gesprochen. Ebenso ist aber darauf hinzuweisen, wie das Gottesgesetz des Gewissens den Heiden die Offenbarung Gottes in seinem Worte keineswegs ersetzt, da dieses natürliche Licht bedeutend verfinstert wird durch die Sünde. Sie bewirkt, daß die Lichtseiten in der Heidenwelt von den dunkeln Schattenseiten weit überwogen werden. Wir haben davon manches erfahren in unsern Missionsbetstunden und aus unsern Missionsblättern. Wir haben gehört und gesehen, wie unheilvoll der heidnische Abfall von dem lebendigen Gott auf das staatliche, gesellschaftliche und häusliche Leben der Heidenvölker einwirkt. Ueberaus traurig ist das Loos der armen Sklaven; nicht viel besser haben es in den meisten Heidenländern die Mädchen und die Frauen; zumal letztere müssen oft die erniedrigendste Behandlung von ihren Männern erdulden, die sie im grunde nur als ihre ersten Sklavinnen betrachten. Manche Völkerschaften befinden sich in völliger Sklavenstellung ihren Königen gegenüber, deren grausamer Willkür sie wehrlos preisgegeben sind. Grauenvolles berichten uns darüber die Baseler Missionare, die über vier Jahre lang von den Atschantinegern gefangen gehalten wurden. Zahllose Hinrichtungen fanden dort jährlich statt, meist ohne gerechte Ursache, so werden viele den verstorbenen Vorfahren der Könige als Opfer dargebracht, für sechs gefallene Häuptlinge wurden einmal vierzig Menschen geschlachtet. Und wie viele werden in diesen und in andern Heidenländern unschuldig hingemordet, weil gegen sie der unbegründete Verdacht erweckt wird, daß sie durch Zauberkünste Krankheiten, Todesfälle und anderes Unheil herbeigeführt haben! Furchtbar ist überhaupt die satanische Macht der heidnischen Zauberei, furchtbar sind aber auch die Greuel der allenthalben in der Heidenwelt herrschenden Unzucht, schrecklich blüht auch Lug und Trug, Hinterlist und Verrat. So betrübend steht es keineswegs blos in den wilden, barbarischen Heidenvölkern, es ist auch um die gebildeteren Heidenvölker nicht viel besser bestellt. In China ist der Kinder-, namentlich der Mädchenmord, weit verbreitet; tausende derselben werden jährlich ausgesetzt; neuerdings hat die christliche Barmherzigkeit für sie Findelhäuser errichtet. In Indien werden viele Kinder als Opfer für die Götter in den Gangesstrom geworfen. Viele Unbarmherzigkeit ist dort mit dem Kastenwesen verbunden. Man läßt Menschen anderer Kasten, um sich durch ihre Berührung nicht zu verunreinigen, in ihrem Elend umkommen, während man die gefährlichsten Tiere, in denen man eine Art höherer Wesen sieht, nicht zu töten wagt. Bis vor kurzer Zeit bestand in Indien die schreckliche Sitte, daß Witwen sich verbrennen ließen. Jetzt kommt das nur noch ganz selten vor, da die englische Regierung es streng verboten hat, aber höchst beklagenswerth ist das Loos der armen Witwen; von der menschlichen Gesellschaft ausge-

stoßen, sind sie der Gegenstand der allgemeinen Verachtung, jeder Lebensfreude völlig beraubt.

Was ist die Quelle des namenlosen Elends, in welchem die Heidenwelt schmachtet, welches die herrlichsten Länder der Erde, wie Indien, für viele zu einem Vorort der Hölle macht? Die Quelle ist diese, daß die Heiden den lebendigen Gott nicht kennen, daß sie seine Herrlichkeit in ein Bild gleich dem vergänglichen Menschen und der Vögel und der vierfüßigen und der kriechenden Tiere verwandelt haben. (Röm. 1, 23.) Sie beugen ihre Knie vor den toten Götzen, die sie sich als herzlose, selbstsüchtige, grausame Wesen vorstellen, daher sie ihren Zorn durch schreckliche Selbstpeinigungen und Menschenopfer versöhnen zu müssen meinen. Die Heiden kennen den Weg des Friedens nicht; sie leben ohne Gott und ohne Hoffnung in dieser Welt. Da ist es doch dringend geboten, unter den Heiden Mission zu treiben. Manche behaupten, europäische Gesittung und Bildung thue ihnen vor allem not. Aber die kann ihre religiösen und sittlichen Schäden nicht heilen; wir haben es ja gehört, daß es manchen Heidenvölkern an Bildung nicht fehlt, und daß sie gleichwohl mit derselben unmenschliche Roheit und Grausamkeit vereinigen. Wenn es aber auch gelänge, ihnen allmählich mildere, menschenfreundlichere Sitten beizubringen, so würde ihnen das noch gar nichts zu ihrer ewigen Seligkeit helfen. Nur „wer den Namen des Herrn Jesu anruft, soll selig werden". Darum brauchen die Heiden Missionäre, die ihnen das Evangelium von Christo predigen und es ihnen ermöglichen, durch die gläubige Anrufung seines Namens selig zu werden. Sind sie zu Christo bekehrt, haben sie bei ihm ihr ewiges Heil gefunden, dann werden sie allmählich auch für die wahre Bildung zugänglicher werden, die bei unserm deutschen Volk und bei andern europäischen Völkern die Frucht des Christentums ist.

2. Die Missionsarbeit unter den Heiden, die so dringend notwendig ist, wird von der christlichen Kirche auch wirklich und nicht vergeblich getrieben, daher wir auch von ihrem Erfolge reden dürfen. Vor allem haben die Apostel den Missionsbefehl ihres Herrn ausgerichtet: „Gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe." (Matth. 28, 19.) Davon zeugt die Apostelgeschichte, die eine Missionsgeschichte ohne gleichen ist. Sie, insbesondere die Geschichte der Missionsreisen des großen Heidenapostels Paulus, bestätigt, was er im 18. Verse unseres Textes sagt: „Zwar (fürwahr), es ist ja in alle Lande ausgegangen ihr Schall, und in alle Welt ihre Worte." So konnte Paulus wenigstens im Hinblick auf das römische Reich, den damaligen Hauptschauplatz der Weltgeschichte, sagen. Er selbst hatte in unaufhaltsamem Siegeslaufe Kleinasien,

Macedonien und Griechenland durchzogen. Röm. 15, 19 durfte er schreiben: „Von Jerusalem an und umher bis an Illyricum habe ich alles mit dem Evangelio Christi erfüllt.“ Das Evangelium war ihm vorausgeeilt in die Welthauptstadt Rom. Er schrieb den Brief an die Christen zu Rom, ehe er persönlich dort gewesen war. Mit welchem Erfolge Paulus und seine Mitarbeiter das Missionswerk in der Heidenwelt betrieben, dafür sind thatsächliche herrliche Beweise die lieblich blühenden Christengemeinden, die an den verschiedensten Orten, namentlich in den meisten Hauptstädten des römischen Reiches entstanden. Immer mehr wurde das Wort wahr, dessen großartige Anfangserfüllung dem Apostel die sichere Bürgschaft einer endlichen Erfüllung war: „In alle Lande ist ausgegangen ihr Schall und in alle Welt ihre Worte.“ Siegreich brach sich das Evangelium von Christo auch in unserm deutschen Vaterlande Bahn. Auch in deutschen Gauen erschienen die Boten Gottes, die den Frieden verkündigten. (V. 15.) Mit großem Segen wirkten in der Mitte des siebenten Jahrhunderts Columban und Gallus in der Schweiz und im Süden Deutschlands, Kilian in Würzburg, Emmeran in Regensburg, Willibrord unter den Friesen an der Nordsee. Ihre Missionsarbeit vollendete aber Winfried, der mit Recht Bonifacius, d. h. Wohlthäter, auch der Apostel der Deutschen, genannt wird. Nicht nur wirkte er persönlich mit unermüdlichem Eifer im Dienste der Mission, in welchem er bekanntlich als 75jähriger Greis am 5. Juni 755 den Märtyrertod gefunden hat, er sorgte auch treulich dafür, daß die neubekehrten Christen zu Gemeinden gesammelt wurden und feste kirchliche Ordnungen empfingen. Daß er dabei Deutschland unter die Oberherrschaft des Papstes stellte, müssen wir evangelischen Christen zwar bedauern, wir müssen aber bedenken, daß Bonifacius hierin dem allgemeinen Zuge der damaligen Zeit folgte, deren Kind auch er war. Wir wollen deswegen sein großes Verdienst, das er sich um die Bekehrung unseres Volkes zum Christentum erworben hat, nicht undankbar verkennen. Auch in andern europäischen Ländern hat das Christentum früher oder später den Sieg davon getragen, wobei freilich, wie teilweise auch in Deutschland, nicht immer die von Christo verordneten rein geistlichen Mittel, sondern auch irdische Zwangs- und Gewaltmittel gebraucht wurden.

Eine Zeitlang erlitt das Missionswerk einen Stillstand. Unsere evangelische Kirche insonderheit hatte in den ersten Jahrhunderten ihres Bestehens allzuviel zu thun, um sich das Recht ihrer Existenz zu erkämpfen, auch hatte sie in ihrer eigenen Mitte so manche Kämpfe zu bestehen, daß sie nicht Zeit fand, das Missionswerk unter den Heiden zu betreiben. Doch dies ist gottlob anders geworden. Schon am Anfang des vorigen Jahrhunderts erwachte in unserer Kirche ein reger Missionseifer; derselbe ist, nachdem er auf einige Zeit eingeschlafen war,

in unserm Jahrhundert auf's neue wach geworden. Unser zu Ende gehendes Jahrhundert ist so recht ein Missionsjahrhundert geworden. Etwa 2700 Missionare stehen gegenwärtig im Dienste der evangelischen Mission, von denen England 1300, Amerika 700, Deutschland 540, Holland 60, Schweden und Norwegen 55, Frankreich und die französische Schweiz 35 stellen. Ihr Missionsgebiet erstreckt sich über den größten Teil der Erde. In Grönland, auf den verschiedenen Inseln der großen Weltmeere, an den Küsten von Westafrika, von Süd- und Ostafrika, in den verschiedenen Teilen von Indien bestehen Missionsstationen; in dem ungeheuren chinesischen Reiche, das wie den europäischen Völkern, so auch dem Christentum bis vor wenigen Jahrzehnten verschlossen war, hat seit 1842 die evangelische Mission festen Fuß gefaßt und bis jetzt ungefähr 60000 Seelen gewonnen, in Japan, wo seit 22 Jahren europäische Bildung Eingang findet, gibt es jetzt gegen 40000 evangelische Christen, während es im Jahre 1872 deren erst 11 gab. Im Innern von Afrika, das vor 40 Jahren noch völlig unbekannt war, wird mit der europäischen Forschung und mit dem europäischen Handel auch der Mission eine offene Thüre gegeben. Unter den Völkern Europas ist das englische am eifrigsten in der Missionsarbeit; von den 2700 Missionaren stellt es fast die Hälfte, 1300; von den 30 Millionen Missionsgaben, die jährlich gespendet werden, trifft über die Hälfte, 17 Millionen, auf England, auf Deutschland nur 2 dreiviertel Mill. Unter den Missionsgesellschaften der deutsch-evangelischen Christenheit steht obenan die Brüdergemeinde, die im Jahre 1732 von dem Stifter der genannten Gemeinde, vom Grafen Zinzendorf, gegründet worden ist. Obwohl nur 30000 Seelen zählend, unterhielt sie Ende 1885 in 18 Missionsprovinzen auf 109 Hauptstationen 148 männliche Missionsarbeiter, unter deren Pflege 82462 Heidenchristen, und in 217 Schulen 7671 Knaben und Mädchen standen. Doch auch unsere evangelisch-lutherische Kirche erfüllt treulich ihre Missionspflicht. Ihre bedeutendste Missionsgesellschaft, welche den Hauptteil unserer Missionsgaben empfängt, besteht in Leipzig. Diese hat ihr Hauptmissionsgebiet in Ostindien, wo auch andere Missionsgesellschaften, z. B. die Baseler, thätig sind. Im Süden der Ostküste, bei dem Stamme der Tamulen, hat die Leipziger Missionsgesellschaft auf 21 Stationen über 13500 Heidenchristen in wohlgeordneten Gemeinden gesammelt und läßt in zahlreichen Schulen über 3000 Kinder christlichen Unterricht erteilen. Die Anzahl ihrer Missionare betrug am Anfang des vorigen Jahres 22; im vorigen Sommer hat sie zwei schmerzliche Verluste erlitten durch den Tod ihrer ehrwürdigen Missionare Schwarz und Kremmer. Da seit einigen Jahren das Deutsche Reich in West- und Ostafrika, sowie in Neu-Guinea und auf einigen angrenzenden Inseln Kolonien von größe-

rem und geringerem Umfange besitzt, so haben es die evangelischen Christen Deutschlands mit Recht für ihre Ehrenpflicht gehalten, den heidnischen Einwohnern der genannten Gebiete auch das Evangelium zu bringen, soweit dies noch nicht geschehen war. So hat die Baseler Missionsgesellschaft fünf ihrer Missionare nach Kamerun in Westafrika gesandt. Aber auch die evangelisch-lutherische Kirche unseres engeren Vaterlandes hat neue Missionsgebiete in Angriff genommen. Von Neuendettelsau wurden Missionare nach Neu-Guinea (Kaiser-Wilhelmsland); von Hersbruck am 1. August 1886 zwei Missionare nach Ostafrika gesandt.*)

Natürlich können sie nach so kurzer Arbeit noch keine großen Erfolge ernten. Ueberhaupt dürfen wir nicht so rasche und große Missionserfolge erwarten, wie dies vielfach geschieht. Viele meinen, die Missionare müßten alsbald im Sturmschritt die größten Heidenländer bekehren. Sie vergessen, das keineswegs alle, welche das Evangelium hören, es auch im Glauben annehmen. Diese Erfahrung mußte schon der größte Heidenmissionar, der Apostel Paulus, machen. Tausendfach mußte er erleben, was er im 16. Verse unseres Textabschnittes schreibt: „Nicht alle sind dem Evangelium gehorsam.“ Er mußte mit dem Propheten Jesaias klagen: „Wer glaubt unserer Predigt?“ Nicht nur verweigerte fast überall, wohin Paulus kam, die Mehrzahl der Juden dem Evangelium den Gehorsam des Glaubens; es haben sich auch die Heiden, die sich empfänglicher für das Heil in Christo zeigten, keineswegs alle bekehrt. Ueberall bildeten die Unbekehrten die Mehrzahl, überall bildeten die Christen ein kleines Häuflein, das von der ungläubigen Welt verachtet und verfolgt wurde. Ist's dem Apostel Paulus so gegangen, und hat — so fügen wir hinzu — selbst unser hochgelobter Heiland, der eingeborene Sohn Gottes, so geringe Frucht seines treuen Wirkens in Israel schauen dürfen, dann darf es uns auch nicht befremden oder gar an der Mission irre machen, wenn heutzutage die Missionare oft mit geringem, ja hier und dort vielleicht Jahre lang ohne Erfolg arbeiten. Vergeblich ist die Missionsarbeit unter den Heiden deswegen doch nicht. Ein Erfolg ist schon dies, daß sie, die in den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts allgemein verachtet und geschmäht war, sich jetzt nicht blos in christlichen Kreisen der allgemeinen Liebe erfreut, sondern neuerdings auch die Achtung und Anerkennung vieler dem christlichen Glauben Entfremdeter gewonnen hat. Der gesegnetste Haupterfolg ist aber der, daß durch die Mission viele tausend Seelen für Christum und sein himmlisches Reich gewonnen worden sind. Nach ungefährer Berechnung beträgt die Zahl der jetzt lebenden Heidenchristen zwei einviertel Millionen; in diese Zahl sind die schon früher bekehrten und bereits heimgegangenen nicht einge-

*) Anmerkung: Die Predigt wurde einige Monate vor dem Tode des Missionars Bach gehalten.

rechnet! Wie viel ließe sich wohl sagen von den lieblichen Früchten des Geistes, welche in dem Wandel der zu Christo Bekehrten zu tage treten. Die Missionare berichten uns von manchen vormaligen Heiden, die durch ihre Bekehrung zum Heiland aus rohen Sklaven des Lasters, aus grausamen, blutdürstigen Unmenschen keusche, mäßige, ehrliche, sanftmütige, friedfertige Menschen geworden sind. Sie (die Missionare) wissen von den Neubekehrten gar manche Beispiele edler Feindesliebe, standhaften Heldenmuts im Erdulden von Leiden und Verfolgungen, und seligen Heimgangs zu Christo zu erzählen. Obwohl die christlichen Gemeinden in der Heidenwelt keineswegs vollkommene Gemeinden der Heiligen sind, obwohl ihnen noch mancher heidnischer Sauerteig anklebt, wie dies ja selbst in den Gemeinden der apostolischen Zeit der Fall war, so kann man doch wohl den meisten von den Heiden, die unter viel Spott und Anfechtung, ja unter Gefahr ihres Lebens sich zu Christo bekehren, das Zeugnis geben, daß es ihnen voller Ernst ist, ihren Herrn mit einem gottseligen Wandel, mit entschiedenem Abthun alles heidnischen Unwesens zu bekennen, daß sie keine Namenchristen, sondern wahre Christen sind. Möge ihrer eine immer größere Zahl werden in allen Ländern! Wir zweifeln nicht daran, daß dies geschehen wird. Wir dürfen der gewissen Zuversicht sein, daß die treue Arbeit der Missionare nicht vergeblich ist; wenn auch keineswegs alle Heiden sich zu Christo bekehren werden, so muß es doch noch wahr werden, was Zinzendorf singt:

„Es kann nicht Friede werden,
Bis Jesu Liebe siegt,
Und bis der Kreis der Erden
Ihm zu den Füßen liegt."

3. Daß die Mission dieses ihr großes Endziel erreiche, dazu sollen auch wir mitwirken. Für alle Christen besteht die Verpflichtung, sich an der Missionsarbeit zu beteiligen. Den Christen aller Zeiten gilt der Missionsbefehl Christi, sintemalen die Heiden zu keiner Zeit den Namen des Herrn im Glauben anrufen können, wenn sie nichts von ihm gehört haben. Freilich werden es immer nur einzelne sein, die aus ihrem Vaterland übers Meer in ferne Länder ziehen, um den Heiden das Evangelium zu bringen. Es muß einer schon einen besonderen Beruf, und eine besondere Begabung dazu verspüren, wenn er ein Missionar werden will. Der Herr kann aber in jeder Gemeinde dem einen oder andern die Begabung zur Missionsarbeit schenken. Man darf, man muß daher in jeder Christengemeinde, auch in der unsrigen, von Zeit zu Zeit die Frage stellen: Fühlt sich keiner von euch Jünglingen dazu berufen, in den Dienst der Mission zu treten? Wenn aber auch nur wenige persönlich den Heiden das Evangelium bringen können, so ist doch jede christliche Gemeinde dazu verpflichtet, Missionare zu den Heiden zu senden, beziehungsweise für deren Aussendung mitzusorgen. Die Ausbildung der Missionare in den

Missionsanstalten, ihre weite Reise, ihr Lebensunterhalt in fremden Ländern und manches Andere verursacht große Kosten. Die müssen wir in der Heimat zurückbleibenden Christen mit decken helfen durch unsere Missionsgaben. Möchten dieselben immer reichlicher fließen! Da die evangelisch-lutherische Kirche unseres Heimatlandes zwei neue Missionsgebiete gewonnen hat und das alte (in Indien) doch nicht aufgeben darf und will, so thut es not, daß wir unsere Missionsgaben vermehren; sie können, sie müssen noch größer werden; es treffen nach angestellter Berechnung in der evangelisch-lutherischen Landeskirche Bayerns auf eine Person durchschnittlich nur 9½ Pfg. Doch mit den Missionsgaben allein ist es nicht gethan; wir sollen das Missionswerk, die Missionsanstalten, die Missionsgemeinden, die Missionare, die Arbeitsgebiete derselben, die Länder, wo noch völlige Finsternis des Heidentums herrscht, auf betendem Herzen tragen, insbesondere den Herrn der Ernte bitten, daß er Arbeiter in seine Ernte sende. Zum Gebete und zu Gaben für die Mission werden wir aber recht willig werden, wenn wir uns auch beständig um die Mission, über den Stand und den Erfolg der Missionsarbeit Kenntnis verschaffen. Diese gewinnen wir aus den Missionsblättern und durch die Missionsstunden. Möchten erstere in unseren Gemeinden fleißig gelesen, letztere fleißig besucht werden!

Doch nicht nur von einer Verpflichtung, sondern auch von einer Befähigung zur Missionsarbeit müssen wir heute reden. Befähigt sind dazu die wahren Christen, die im Glauben an den Heiland stehen. Die, welche nicht an ihn glauben, können unmöglich an der Bekehrung der Heiden mitarbeiten. Dazu war seiner Zeit Israel unfähig geworden, welches doch als Gottes Volk den ersten Beruf zur Missionsarbeit gehabt hätte; ihm war ja die Verheißung gegeben: „Die Heiden werden in deinem Lichte wandeln, und die Könige im Glanze, der über dir aufgeht.“ (Jes. 60, 3.) Aber durch seinen Unglauben machte sich Israel untüchtig, seinen Missionsberuf zu erfüllen. Darüber klagt der Apostel Paulus auf's bitterste in dem Abschnitt, der vom 9. bis zum 11. Kapitel des Römerbriefs sich erstreckt, dem auch unser Text angehört. Er erinnert daran, wie auch ja gerade in seinen Tagen die Klagen der alttestamentlichen Propheten über Israels Unglauben nur allzu berechtigt sind, und wie daher die durch die Propheten des alten Bundes ausgesprochenen Drohungen sich an dem halsstarrigen Volke erfüllen müssen. Es trifft zu, was Gott durch Jes. 65, 2 über Israel klagt: „Den ganzen Tag habe ich meine Hände ausgestreckt zu dem Volk, das ihm nicht sagen läßt und widerspricht.“ Darum muß auch zur Wahrheit werden, was Gott zuerst durch Mosen, dann durch Jesaias seinem Volke zur Strafe für seinen Unglauben droht: „Ich will euch eifern machen über dem, das nicht mein Volk; und über einem unverständigen

Volk will ich euch erzürnen. — Ich bin erfunden von denen, die mich nicht gesucht haben, und bin erschienen denen, die mich nicht gehört haben." Diese Drohungen hat Gott erfüllt, da er das Heil in Christo dem Volke Israel nahm und den Heiden gab

Möchte sich die Christenheit hieran ein warnendes Beispiel nehmen. Sie ist durch Gottes Gnade in Israels Rechte eingetreten und das neutestamentliche Zion geworden von welchem das Licht des Evangelinms ausgeht in alle Lande. Sie hat Israels Missionsberuf geerbt. Aber unzählige Christen können durch Schuld ihres Unglaubens diesen hohen Bernf ebenso wenig erfüllen, wie einst die Juden. Betrübender als alles Schlimme, was die Missionare von den Heiden zu erfahren haben, sind die Hindernisse, welche die in den Heidenländern wohnenden Namenchristen ihrer Mission ihnen in den Weg legen, sei es, daß sie ihr unmittelbar feindselig entgegenwirken, sei es, daß sie durch einen gottlosen Lebenswandel den Namen des Herrn unter den Heiden verlästern und diesen das Christentum verhaßt machen (Röm. 2, 24). Solcher gottvergessene, ja gottfeindliche Sinn herrscht auch mitten in der heimischen Christenheit; auch sie trifft die schwere Anklage Gottes: „Den ganzen Tag habe ich meine Hände ausgestreckt zu dem Volk, das ihm nicht sagen läßt und widerspricht." Welchen traurigen Gegensatz bildet der Aberglaube und das unheilige Leben eines großen Teils von unserm christlichen Volk, dem seit vielen Jahrhunderten das Licht des Evangeliums leuchtet, zu der Glaubensentschiedenheit und dem Ernst der Heiligung, wodurch sich nach dem Zeugnis der Missionare viele neubekehrte Heidenchristen auszeichnen! Ach, es ist zu fürchten, daß der Herr den Leuchter des Evangeliums, den er jetzt in Heidenländern immer mehr aufstellt, bei uns zur Strafe für unsern Undank umstößt. Es wird dem ungläubigen Christenvolke gehen, wie es der Herr den ungläubigen Juden gedroht hat: „Es wird sein Heulen und Zähneklappern, wenn ihr sehen werdet Abraham, Isaak und Jakob und alle Propheten im Reiche Gottes, euch aber hinausgestoßen. Und es werden kommen vom Morgen und vom Abend, von Mitternacht und vom Mittage, die zu Tische sitzen werden im Reiche Gottes. Und siehe, es sind letzte, die werden die ersten sein; und sind erste, die werden die letzten sein." (Luc. 13, 28—30.) Noch stehen wir in der Gnadenzeit, noch streckt Gott seine Liebesarme nach uns aus. O, wollen wir uns von ihm retten lassen und uns von Herzen bekehren zu Christo, dem Hirten und Bischof unserer Seelen. (1. Petri 2, 25.) Dann sind wir auch recht fähig, unseren Missionsberuf zu erfüllen. Dann dürfen wir einst mit allen denen, welche dem Evangelium gehorsam gewesen sind, in das Himmelreich eingehen. Amen!

Lied Nr. 88 u. 332.

Von Pfarrer Kern in Gunzenhausen, gehalten in Unterwurmbach.

Am zweiten Sonntag nach Epiphanias.

Epistel: Röm. 10, 1—11.

Liebe Brüder, meines Herzens Wunsch ist, und flehe auch zu Gott für Israel, daß sie selig werden. Denn ich gebe ihnen das Zeugnis, daß sie eifern um Gott, aber mit Unverstand. Denn sie erkennen die Gerechtigkeit nicht, die vor Gott gilt, und trachten, ihre eigene Gerechtigkeit aufzurichten, und sind also der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, nicht unterthan. Denn Christus ist des Gesetzes Ende; wer an den glaubt, der ist gerecht. Moses aber schreibt wohl von der Gerechtigkeit, die aus dem Gesetz kommt: Welcher Mensch das thut, der wird darinnen leben. Aber die Gerechtigkeit aus dem Glauben spricht also: Sprich nicht in deinem Herzen: Wer will hinauf gen Himmel fahren? (Das ist nichts anders, denn Christum herabholen.) Oder: wer will hinab in die Tiefe fahren? (Das ist nichts anders, denn Christum von den Toten holen.) Aber was sagt sie? Das Wort ist dir nahe, nämlich in deinem Munde und in deinem Herzen. Dies ist das Wort vom Glauben, das wir predigen. Denn so du mit deinem Munde bekennest Jesum, daß er der Herr sei, und glaubest in deinem Herzen, daß ihn Gott von den Toten auferwecket hat, so wirst du selig. Denn so man von Herzen glaubt, so wird man gerecht; und so man mit dem Munde bekennet, so wird man selig. Denn die Schrift spricht: wer an ihn glaubt, wird nicht zu Schanden werden.

Jn dem Herrn Geliebte! Die Erscheinung Christi d. h. seiner Offenbarung unter den Menschen ist die gegenwärtige Zeit des Kirchenjahres zu besonderer Betrachtung gewidmet, wie der Name „Epiphaniassonntage" besagt. — Diese seine Erscheinung ist wohl zu unterscheiden von der Ankunft Christi, deren Gedächtnis den vier Sonntagen vor dem Weihnachtsfest ihren Namen gibt. Daß Gottes eingeborener Sohn ein Mensch geworden und so in die Welt gekommen ist — das ist die Ursache unserer Seligkeit, wie es schon der Name Immanuel oder Gott mit uns ausdrückt, den ihm das prophetische Wort des alten Testamentes beilegt, indem es weissagt, er sollte von einer Jungfrau geboren werden, die von keinem Manne wüßte. In seiner Person hat die göttliche und die menschliche Natur sich vereinigt, so daß schon damals, wo er in der Krippe lag, die Herrschaft des Himmels und der Erde auf seiner Schulter war und all' die Titel auf ihn paßten: Wunderbar, Rat, Kraft, Held, Ewigvater, Friedefürst — —

Daß in ihm alle Gottesverheißungen Ja und Amen sind, das ist zwar vor und bei und nach seiner Geburt schon verschiedenen Menschen kund geworden, außer den Nächstbeteiligten, Maria und Joseph, auch den Hirten von Bethlehem und den Weisen aus dem Morgenland, also Juden und Heiden. — Aber 30 Jahre hindurch war er dann wieder wie verschollen, bis er aus dem Kindesalter zum vollkommenen Mannesalter herangewachsen war, und weder in Israel noch auswärts verbreitete sich unterdessen das Gerücht von ihm. — Erst, nachdem er von Johannes getauft und mit dem hl. Geist vom Vater gesalbt war, ist er in die Oeffentlichkeit getreten und hat sich selbst mit Wort und That den Juden geoffenbaret als den, der da kommen sollte. Unter die Heiden aber ist erst, nachdem er die Welt verlassen und den Himmel wieder eingenommen hatte, durch den Mund der Apostel die Nachricht von ihm gedrungen, um sich da bis jetzt zu erhalten und immer weiter auszubreiten. Das geschah, während die Juden sich gegen das Evangelium immer mehr verblendeten und verstockten, so daß die Apostel sich von ihnen wegwenden mußten, weil sie gar nichts mehr ausrichten konnten.

Welch' eine merkwürdige Thatsache, die Johannes seinem Evangelium voranstellt in den zwei Sprüchen: „Das Licht scheint in der Finsternis und die Finsternis hat es nicht begriffen; er kam in sein Eigenthum und die Seinen nahmen ihn nicht auf." — Ist das nicht eben in gegenwärtiger Erscheinungszeit unseres besonderen Nachdenkens und Beherzigens werth, wie es denn auch durch den vorachttägigen und den heutigen Episteltext, also zweimal für einmal, uns nahe gelegt wird? — So lasset uns denn aus letzterem ersehen, was unseren Erlöser, wie schon Simeon über ihn weissagte, zu einem Falle so vieler in Israel, und was das Evangelium von Christus, wie es die Apostel predigten, den Juden zum Aergernis gemacht hat.

I.

1. Meine Brüder: so wendet sich Paulus an seine Glaubensgenossen in Rom, die aus bekehrten Juden und Heiden zusammengesetzt waren, um beiden Teilen Aufschluß zu geben über seine Stellung zu dem Volk, aus welchem er selbst wie unser Heiland hervorgegangen ist. — Das Wohlgefallen meines Herzens und meine Bitten zu Gott geht auf ihre Errettung, daß sie doch endlich noch den Weg betreten, der einzig und allein zum Heile führt, den Weg des Glaubens an das Evangelium von Jesu Christo. — Durch meine eigene Bekehrung zu ihm, will Paulus sagen, bin ich keineswegs ein Feind meines Volkes geworden, und meine Arbeit an den Heiden ist durchaus nicht so gemeint, als ob ich Israel verachtet und ihm das Verderben gönnte. Denn ich bezeuge ihnen, meinen Blutsverwandten, daß sie Eifer haben um Gott und

gegenwärtig nicht mehr so sind, wie ihre Vorfahren in alter Zeit, die so oft den Herrn Zebaoth verließen, um sich an heidnische Götter zu hängen. — Obwohl sie jetzt überall mit Heiden vermischt sind, selbst in ihrem Vaterland und vollends in der Zerstreuung, so halten sie sich doch fern von der Uebertretung des ersten Gebots: Du sollst keine andern Götter neben mir haben! Nicht nur, daß daheim der Gottesdienst im Tempel zu Jerusalem mit aller Sorgfalt nach dem Gesetz verrichtet und aufs fleißigste besucht wird, wie von den Nahewohnenden, so auch aus weiter Ferne! Ja, man findet auch aller Orten, wo Juden sich aufhalten, sogenannte Synagogen oder Versammlungshäuser, worin sie den Sabbat mit Gebet, Schriftenverlesung und Predigt begehen.

2. Aber ihr Eifer um Gott ist nicht der Erkenntnis gemäß, die sein heil. Wort schon im alten Testament gewährt, wenn man es nur unbefangen betrachtet, so wie es geschrieben steht, sondern befindet sich im Widerspruch dagegen. — Denn da sie Gottes Gerechtigkeit nicht wissen, wie sie dort sich offenbart, und suchen ihre eigene Gerechtigkeit aufzurichten, so sind sie der Gerechtigkeit Gottes nicht unterthan geworden, wie sie im Evangelium von Christus zutage tritt. — Das ist die Erklärung des jüdischen Unglaubens nicht nur seit der Zeit der Apostel, sondern auch noch für unsere Zeit und deshalb von uns Christen wohl zu beachten, die wir ja auch nicht wenige dieses fremden Geschlechts unter uns wohnen haben. — Das alte Testament gibt Zeugnis von der Gerechtigkeit Gottes in dem Sinne, daß er Gut und Bös nun und nimmer gleich sein läßt, sondern immer und überall unterscheidet und jeden Menschen darnach beurteilt und behandelt, ob er das Eine oder das Andere thut. — So müssen denn aber auch die Menschen sich darnach richten, wofür ihnen Gott das Gesetz oder die Gebote gegeben hat, und müssen daraus sich selbst erkennen, wie man sein leiblich Antlitz in einem Spiegel beschaut. — Was aber dabei herauskommt, wenn es ernstlich und aufrichtig geschieht, das beweisen die Erkenntnisse und Geständnisse der auserwählten Rüstzeuge und hl. Männer Gottes, durch die er vor Zeiten geredet hat zu den Vätern. Da ist vor allem Moses, der Gesetzgeber selbst, der im 90. Psalm vor Gott sich ausspricht: Das macht dein Zorn, daß wir so vorgehen, und dein Grimm, daß wir so plötzlich dahin müssen, denn unsere Missethat stellest du vor dich, unsere unerkannte Sünde in das Licht vor deinem Angesichte. Da hören wir den Propheten Jesaias bei der Erscheinung der Herrlichkeit Gottes, deren er bei der Einweihung in sein Amt gewürdigt ward, den Ausruf thun: Wehe mir, ich vergehe, denn ich bin unreiner Lippen, und wohne unter einem Volk von unreinen Lippen! — Und wie hat der fromme König David, der Mann nach Gottes Herzen, zu ihm geseufzt: Herr, wer kann merken, wie oft er fehlet, ver-

zeihe mir auch die verborgenen Fehler. So du willst Sünde zurechnen, Herr, wer wird bestehen? — Gehe nicht ins Gericht mit deinem Knecht, denn vor dir ist kein Lebendiger gerecht!

3. So muß man also die vergeltende Gerechtigkeit Gottes schlecht kennen, wenn man sich rühmen will, wie die Pharisäer thaten und nach ihrem Vorbild die Juden bis heute thun: Das habe ich alles gehalten von meiner Jugend auf, was fehlt mir noch? — Das heißt eben seine eigene Gerechtigkeit aufrichten, als hätte man Gottes Zorn nicht zu fürchten, als bedürfte man keiner Versöhnung mit ihm, um vor ihm angenehm und wohlgefällig zu werden. Und dabei wird man denn auch der Gerechtigkeit Gottes nicht unterthan in dem Sinne, wie sie das alte Testament wenigstens schon andeutet, das Evangelium aber klar und deutlich ans Licht gebracht hat. — Es ist die Gerechtigkeit, welche den Menschen ihre Sünden vergibt, nachdem ein Opfer dafür gebracht ist, welches sie aufwiegt, und damit auch die gebührende Strafe der Sünden, die ewige Verdammnis, hinwegnimmt, so daß die Menschen ins ewige Leben eingehen können. Zum Zeichen und Vorbild darauf sind im alten Bunde durch das Gesetz die mancherlei Opfer von Tieren verordnet gewesen, durch Christi Gehorsam bis zum Tode am Kreuze aber ist diese Versöhnung der Menschen mit Gott zur That und Wahrheit geworden. — So ist nun Gott eben so gerecht als gnädig indem, daß er um Christi willen unsere Sünden uns nicht zurechnet, und das macht eben das Evangelium oder die frohe Botschaft aus, das uns in seinem Namen verkündigt wird.

II.

1. Christus ist des Gesetzes Ende oder Ziel, weshalb es seinerzeit von Gott durch Moses gegeben ward zur Gerechtigkeit aller, die da glauben oder ihre Zuversicht setzen auf sein Verdienst, und wer kann denn überhaupt etwas anderes thun, wenn er das Evangelium predigen hört? — Denn Moses schreibt, und zwar nicht blos an einer Stelle, sondern meint es so bei allem, was er den Kindern Israel vorschreibt, daß der Mensch, der die Gerechtigkeit aus dem Gesetz gethan hat, durch sie leben wird, zunächst allerdings in dem Lande, das der Herr seinem Volke versprochen hat. — Aber es liegt in seinem Worte doch auch die weitere Aussicht, daß man durch die Erfüllung aller Gebote bei Leibesleben noch eines andern und besseren Lebens würdig werden könnte. — An sich und Seinesgleichen aber hat er die Erfahrung machen müssen, wie wir vorhin aus seinem Munde vernahmen, daß zwischen Wollen und Vollbringen eine Kluft befestigt ist, und daß die Sünde, die im Fleische wohnt, eine rechte Erfüllung des Gesetzes unmöglich macht. So kann dieses also nur dahin führen, wenn man es nicht leichtfertig oder oberflächlich auffaßt, daß

der Mensch im Gefühl seiner Unwürdigkeit, Sünde und Schuld vor Gott sich ihm zu Füßen wirft, wie jener Knecht, der seinem Herrn 10,000 Pf. schuldig war und nicht hatte, sie zu bezahlen.

2. Die Gerechtigkeit aus dem Glauben an Christus, den Mittler zwischen Gott nnd den Menschen, der als unschuldiges und unbeflecktes Lamm der Welt Sünde trug, d. h. der Mensch, der solche Gerechtigkeit erlangt hat und genießt, spricht also: Sage nicht in deinem Herzen, oder denke nicht so, als ob du sagen wolltest: Wer wird in den Himmel hinaufsteigen? nämlich aus eigenem Verdienst, daß er dadurch das ewige Leben erwirbt? Das heißt Christus herabholen, als säße er nicht da droben zur Rechten Gottes des Vaters, nachdem er gemacht hat die Reinigung unserer Sünden durch sich selbst, als wäre er nicht durch sein Blut in das Allerheiligste eingegangen, um zu erscheinen vor Gottes Angesicht für uns. Oder wer wird in den Abgrund hinabsteigen, d. h. in das Totenreich, welches die abgeschiedenen Seelen in sich aufnimmt, um diejenigen zu befreien, welche dort Qual und Pein leiden müssen für das Böse, was sie bei Leibesleben gethan haben? Das heißt Christus von den Toten heraufführen, als wäre er nicht um unserer Gerechtigkeit willen auferweckt durch die Herrlichkeit des Vaters, als hätte er nicht das Gefängnis gefangen geführt und trüge in seiner Hand die Schlüssel des Todes in der Hölle. Sondern was sagt sie, die Gerechtigkeit, welche aus dem Glauben an unsern Erlöser hervorgeht: Das Wort ist dir nahe in deinem Munde und in deinem Herzen, das ist das Wort des Glaubens, welches wir predigen. Daß es uns gepredigt wird, diese Thatsache ist schon Bürgschaft für unsere Seligkeit, wie wenn Jemand zu einem Gastmahl oder zu einer Hochzeit eingeladen wird, denn dann ist es eben der Wille des Gastgebers, daß jeder Geladene kommen und daran teilnehmen soll. — Und wie ein solcher nichts thun darf als die Einladung annehmen und ihr folgen, so dürfen wir es auch nur mit dem Evangelium von Christus machen, wenn es uns zu Ohren kommt, dann haben wir auch, was es uns entbietet, und werden von Gott nicht hinausgestoßen. —

3. Bekennst du mit deinem Munde Jesum als Herrn, dem du eigen bist, weil er dich mit seinem Blute erkauft hat, und glaubst mit deinem Herzen, daß ihn Gott von den Toten auferwecket hat, so wirst du selig werden, so wahr Gott sich selbst nicht leugnen kann, der dir in seinem Sohn das Heil entbietet. Denn mit dem Herzen glaubt man zur Gerechtigkeit, daß Einem sofort alle Sünden geschenkt werden, mit dem Munde aber bekennt man zur Seligkeit, denn unsern Heiland

verleugnen vor den Menschen, das wäre freilich eine unverzeihliche Sünde. Denn die Schrift sagt bereits im alten Testament von dem Gott Israels: Jeder, der auf ihn traut, wird nicht zu Schanden werden, denn Gott wäre ja dann nicht wahrhaftig und hielte nicht gewiß, was er zusagt. Das sind und bleiben also die zwei Angeln, worin das wahre Christentnm sich bewegt: die Gnadenanerbietung von Gottes Seite und das Vertrauen auf menschlicher Seite. Hieran läßt sich nichts ändern und wer wollte denn wie die Juden seine eigene Gerechtigkeit aufrichten und ohne Christus neben dem Evangelium vorbei sich einen Weg zur Seligkeit suchen, für den er gar keine Verheißung hat, daß derselbe zum Heile führt? Wer wollte sich unterstehen, auf das jüngste Gericht zu pochen, daß ihm das Himmelreich zum Lohn zugesprochen würde, statt des himmlischen Vaters Kind zu werden und sich so die Erbschaft des Himmels zu sichern? O wäre und würde uns allen das Evangelium, das gütige Wort Gottes, der Fels, auf den wir uns stellen und nicht mehr davon weichen! O würde Christi Blut und Gerechtigkeit unsrer Seelen Schmuck und Ehrenkleid jetzt und immerdar. Amen!

Lied Nr. 364.

Von Theod. Zellfelder,
Pfarrer in Gunzenhausen.

Am dritten Sonntage nach Epiphanias.

Matth. 11. 25—30.

Zu derselben Zeit antwortete Jesus und sprach: Ich preise dich, Vater und Herr des Himmels und der Erde, daß du solches den Weisen und Klugen verborgen hast, und hast es den Unmündigen geoffenbaret. Ja Vater; denn es ist also wohlgefällig gewesen vor dir. Alle Dinge sind mir übergeben von meinem Vater. Und niemand kennet den Sohn, denn nur der Vater; und niemand kennet den Vater, denn nur der Sohn, und wem es der Sohn will offenbaren. Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will ich euch erquicken. Nehmet auf euch mein Joch, und lernet von mir, denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. Denn mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht.

Geliebte in Christo! Als den Propheten haben wir den Herrn in dieser Epiphaniaszeit kennen gelernt, als einen solchen hat er sich seinen Landsleuten in Nazareth und Galiläa vorgestellt, als den verheißenen Propheten, durch den Gott redet zu den Menschen als durch seinen Mund und seinen Willen kund giebt. Aber er ist kein gewöhnlicher Prophet, er soll den Heilswillen Gottes nicht nur kund thun, sonderu ihn ausführen, das Evangelium nicht nur predigen, sondern selbst der Inhalt desselben sein, selbst das Heil bringen, mit anderen Worten der Heiland sein, der Erlöser, das Licht und Leben der Welt. Nicht nur seine Worte, seine Werke zeugen von ihm, sie bezeugen ihn als den Heiland, der seinen Namen Jesus in der That und Wahrheit mit vollem Recht führt. Er war ein Heiland schon als er auf Erden wandelte, noch ehe er sein Leben im Tode schloß und uns das Heil erwarb. Die Blinden, die Lahmen, die Kranken, die Zöllner und Sünder erfuhren es, daß er ein Heiland ist, welcher an Leib und Seele hilft. Er hat wohlgethan und gesund gemacht alle, die vom Teufel überwältigt waren, sagt nachher Petrus von ihm und: „Jesus, lieber Meister, erbarme dich unser!" scholl's ihm überall entgegen aus dem Munde der Hilfsbedürftigen. Der beste Beweis, daß er ein Meister zu helfen ist. Allerdings war sein leibliches Helfen, so wunderbar und groß es war, noch das Geringere; die Menschen sollten daraus nur erkennen, daß er ein Heiland ist, und sich um so lieber von ihm da helfen

lassen, wo es am nötigsten ist, und wir es alle brauchen, an der Seele. Nicht nur die Schmerzen und Gebrechen des Leibes und leiblichen Lebens, auch die Last der Seele und das Weh des Herzens soll man ihm zur Heilung übergeben, denn er will der Heiland der Mühseligen und Beladenen sein.

Als solchen stellt er sich in unserem Texte dar. Er hatte eben seinen Unwillen und seine Klage ausgesprochen über die Städte, die seine großen Thaten gesehen und sich doch nicht gebessert hatten. Stolz und satt verschmähen die sich klug und gerecht Dünkenden und die von keiner Not Wissenden seine Gnade und Hilfe, aber dafür sieht er die Unwissenden und Unmündigen, die mit Not und mancherlei Leid Beladenen, die in ihrem Geiste Angefochtenen zu ihm kommen und seine Hilfe suchen. Das veranlaßte ihn, hier in einem Gebet dem Vater zu danken für das, was er geoffenbaret habe den Unmündigen. Und darum fordert er alle, die im Gefühl ihrer Dürftigkeit und geistigen Armut und ihrer Hilflosigkeit sein begehren, auf, zu ihm zu kommen, ihm zu gehorchen und nachzufolgen, da werden sie Ruhe für ihre Seele finden.

„Kommet zu mir!“ ruft er. Ja, kommt zu Jesu, dem Helfer in allen Nöten. So lautet die Aufforderung unseres Textes:

1. lernt von ihm, ihr Unmündigen!
2. laßt euch von ihm erquicken, ihr Mühseligen!
3. nehmt auf euch sein Joch, ihr Sündenknechte!

1. Zu derselben Zeit, nämlich als er über die schlechte Aufnahme klagen mußte, die sein Evangelium bei Denen fand, unter Denen er seine meisten Thaten gethan, sprach Jesus: „Ich preise dich, Vater und Herr des Himmels und der Erden, daß du solches den Weisen und Klugen verborgen hast, und hast es den Unmündigen geoffenbaret, ja Vater, denn es ist also wohlgefällig gewesen vor dir!“ Es ist dasselbe, was der Apostel Paulus sagt: „Nicht viele Weise nach dem Fleisch, nicht viele Gewaltige, nicht viele Edle sind berufen, sondern was thöricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß er die Weisen zu Schanden mache; und was schwach ist vor der Welt hat Gott erwählet, daß er zu Schanden mache, was stark ist, und das Unedle vor der Welt und das Verachtete hat Gott erwählet, und das da nichts ist, daß er zu nichte mache, was etwas ist, auf daß sich vor ihm kein Fleisch rühme.“ Das ist der Grund, warum er die Edlen und Weisen dieser Welt verschmäht und die Unmündigen, Schwachen und Geringen erwählt hat. Er will nicht, daß der Mensch sich rühme, will allen Selbstruhm zu nichte machen. Die Welt, die eitle, würde noch eitler geworden sein, wenn Gott bei der Ausführung seines Heilsrates ihre Wege eingeschlagen hätte. Es sollte sich zeigen,

daß Gottes Gedanken anders als unsere Gedanken und Gottes Wege anders als der Menschen Wege sind; und die Weisheit Gottes schlug einen Weg ein, der in den Augen der Welt als Thorheit gilt. Durch thörichte Predigt gefiel es Gott, selig zu machen alle, die daran glauben. Denn was enthält das Evangelium, was offenbart es den Unmündigen? Daß der arme Jesus von Nazareth der Erretter sei, ja der ewige Sohn des ewigen Vaters, daß von ihm, dem Mann am Kreuz, das Heil ausgehe, daß er die Welt Gott nahe bringe, daß er der Weg, die Wahrheit und das Leben ist, daß er zu Gott führt, wie er von Gott gekommen ist. Diese Erkenntnis, daß Jesus der Gekreuzigte der Sohn Gottes und Gott der Vater Jesu Christi erst durch ihn unser Vater sei, giebt uns das Evangelium. Aber dazu, daß man in ihm seinen Heiland und den Sohn Gottes erkenne, kommt man nicht durch eigenes Sinnen und Klügeln, nicht durch eigene Weisheit, sondern Gott muß es der Seele offenbaren. Alle Dinge sind mir vom Vater übergeben und niemand kennet den Sohn, denn nur der Vater, und niemand kennet den Vater, denn nur der Sohn und wem es der Sohn will offenbaren. Nur Gottes Geist lehrt Christum recht erkennen, und wiederum nur Christus und der Glaube an ihn enthüllt uns Gottes Wesen und Willen recht.

Diese Erkenntnis, dies Licht schenkt Gott nicht dem Weisen und Klugen, sondern dem Unmündigen. Wie hat sich die Weisheit der Menschen schon zerarbeitet, um in das Verborgene einzudringen, um den Ursprung aller Dinge und das Ziel, den Zweck des Daseins zu ergründen, um herauszubringen, woher die Welt und wozu die Welt? Und was ist dabei herausgekommen? Am Ende ist der Mensch so klug wie zuvor, er hat mit seiner Weisheit nichts gefunden; und wenn die menschliche Weisheit einen recht hohen Flug genommen, ist sie wieder tief auf die Erde gefallen. Das eine Mal meint sie Gott in allem zu finden und hält namentlich den Menschengeist selbst für Gott, und das andere Mal findet sie gar nichts von Gott, hält alles für bloses Spiel der Natur und läßt den Menschen aus dem Koth werden und im Schlamm vergehen, und dabei bildet sich die menschliche Klugheit erstaunlich viel auf ihr Fündlein ein. Und wie hochmütig geht sie erst an Christo und dem Christentum vorbei, und scheint schon viel zugestanden zu haben, wenn sie Jesum für einen von den Ihren, für einen Weisen dieser Welt hält, und das Christentum für eine Sittlichkeitslehre, aber Jesum als ihr Licht und ihren Retter zu erkennen, von seinem Wort sich erleuchten zu lassen, an ihn zu glauben als den Sohn Gottes und Mittler, welchem alle Dinge vom Vater übergeben sind, fällt ihr nicht ein. Das hält sie unter ihrer Würde; den Glauben an ihn, der doch die Welt überwindet, hält sie für etwas Überwundenes, welcher

für frühere Zeiten gepaßt habe, aber nicht für die jetzige fortgeschrittene und aufgeklärte; eine Religion höchstens gut für die Unmündigen, für unwissendes Volk, für Kinder und Weiber.

Nun ja, in ihrer Art hat sie recht, Christus und sein Licht ist für die Unmündigen, während er sich den Weisen und Klugen verhüllt, für die Unmündigen, die noch Kinder sind in der Erkenntnis, für die Unwissenden, die einer Führung, einer Leitung und Erziehung bedürfen. Und wer meint, alles Licht schon in sich zu haben, nun der lasse Christus und den Glauben an ihn sein, er wird hier doch nur auf lauter Anstöße für seine Klugheit treffen. Wer aber erkennt, daß unser, daß auch sein Wissen und Verstand mit Finsternis umhüllet ist, daß er ein Licht und einen Führer nötig hat, um durch's dunkle Thal den rechten Weg zu finden, der mache sich zu Christo und seinem Evangelium und lerne den Gnadenweg gehen.

Herbei ihr Unmündigen zu ihm! Dies ist eben das Große am Christentum, daß es da ist auch für die Armen im Geist, für die Kinder, für die Ungelehrten, daß es den Albernen weise macht und den Einfältigsten hilft zur Klugheit der Gerechten, denn was kein Verstand der Verständigen sieht, das übet in Einfalt ein kindlich Gemüt. Die Kinder riefen dem Herrn ein Hosianna zu, während die Schriftgelehrten verächtlich schwiegen — aus dem Munde der Unmündigen hat sich Gott Lob zubereitet —; die schlichtesten Hirten erkannten im Jesuskind den verheißenen Christ, Fischern und Zöllnern wurde es gegeben, in ihm den eingeborenen Sohn zu schauen, und durch seinen Geist erleuchtet, selbst ein Licht zu werden; und wenn jetzt noch ein Kind in kindlich frohem Glauben zum Heiland betet, ein schlichter Mann aus dem Volke im unerschütterlichen Glauben Gott als seinen Vater, Jesum als seinen Mittler anruft, während so viele Verständige und Gelehrte nicht einmal die Grundlehren festhalten, an Gott und einem ewigen Leben zweifeln, zeigt sich's da nicht wieder deutlich, daß Gott die Geheimnisse seines Reichs den Unmündigen geoffenbart hat? Ja, lernet von ihm und schämt euch nicht, euch zu Jesu Füßen zu setzen, in seinem Wort, das noch niemand ausgegründet hat, zu forschen, von ihm zu hören in Predigt und Christenlehre! Das sind in der That nicht die Unklügsten, welche in seinem Wort Rat und Licht holen, und das sind nicht die Weisesten, welche ihn hochmütig verachten. Es haben ja auch je und je Menschen, welche zu den großeu Geistern gerechnet werden, die auch vor der Welt ihres Wissens und ihrer Verdienste wegen Gnade fanden, es nicht verschmäht, sich zu Jesu Füßen zu setzen und von ihm zu lernen und sein Wort zu preisen als das Licht ihrer Seele, weil sie eben doch erkannten, daß sie trotz ihrer Weisheit und ihres Verstandes, was den Himmelsweg betrifft, im Finstern irren würden,

sie haben auch gefunden, daß ihr Wissen Stückwerk ist, und daß sie in mancher Beziehung sind wie die Unmündigen. Da brauchen wir uns auch nicht zu schämen, in die Schule Christi zu gehen, und von ihm zu lernen, was Gott den Weisen und Klugen verborgen und den Unmündigen geoffenbaret hat, denn hier kommen wir zur Wahrheit, hier erhalten wir ein Licht, das uns nicht täuscht, das auch nicht auslöscht, das noch helle und tröstlich scheint, wenn die Lichter menschlicher Weisheit erlöschen, eins ums andere, das noch leuchtet über Tod und Grab hinaus.

2. Denn der Herr Jesus, welcher unserer natürlichen Blindheit abhilft und uns den Vater und den Weg zum Vater erkennen lehrt, hilft auch noch in anderer Beziehung unserer Schwachheit auf, er gibt Trost in allem Leid. Daher laßt euch erquicken und aufrichten, ihr Mühseligen und Beladenen, wie er selbst so freundlich lockend sagt: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken.“ Er ist der Trost der Trostbedürftigen und Trostsuchenden, sonst wäre und hieße er nicht Jesus der Helfer und Heiland. Erst sie wissen und erfahren recht, was sie an ihm haben. Die Glücklichen, Satten, von keiner Not und Plage Gedrückten, mögen sie auch an Christum glauben und seinem Evangelium Beifall schenken, sie können doch nicht so erfahren, was es um ihn ist, nicht so seines Trostes inne werden, als die Geplagten, Gedrückten und Bekümmerten. Denn nur wer leidet, sei es Mangel, sei es Krankheit, sei es Not oder Kummer, Anfechtung der Seele, verlangt nach Hülfe und Trost und ist empfänglich dafür, wenn er nämlich durch's Kreuz gedemütigt ist und sich demütigen läßt. Das ist eben des Heilandes Werk und Beruf, für das Leid und die Plage, die Gott auf die Erde und den Menschen gelegt hat um der Sünde willen, einen wirksamen und heilsamen Trost und Erquickung zu geben. Und welches Leiden gibt es, von dem man nicht bei Jesu Hilfe, Erleichterung und Trost fände? O, du Zuflucht der Elenden, wer hat nicht von deinen Händen Hilfe, Heil und Trost genommen, der gebeugt zu dir gekommen? Wen finden wir denn um Jesum in den Tagen seines Fleisches? Ein großes Volk von Unglücklichen und Elenden aller Art, Blinde, Aussätzige, Kranke, an Leib oder an der Seele Gebeugte, reuige Sünder, aber auch Sehendgewordene, Gereinigte, Genesene, Geheilte und Erlöste, zum Frieden der Vergebung Gekommene; Hilfe suchend kamen sie zu ihm und Hilfe erlangend gingen sie hinweg von ihm oder blieben bei ihm als dankbare Jünger. Was hörte man in seiner Nähe? Geschrei der Hilfeflehenden: Herr, hilf uns, Herr erbarme dich; aber auch das Lob der Geretteten: Er hat alles wohl gemacht. Drum kann er wohl sagen: Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken! Und so spricht er noch

jetzt und ladet zu sich, die auf ihrem Herzen ein Anliegen haben, einen Kummer und ein Leid, die von Gottes Hand Geschlagenen, die von der Welt Verstoßenen oder Gedrückten, sie sollen nur kommen, bei ihm finden sie Hilfe, indem er ihnen die Last abnimmt, auch äußerlich sie erlöst, oder Trost und Erquickung. „Ich will euch erquicken", machen, daß ihr wieder frei und froh werdet, daß ihr frei aufatmet und eure Seele Gott preise, auch im Kreuze, daß ihr bekennen müsset: Wir hatten viel Bekümmernis in unserem Herzen, aber deine Tröstungen ergötzen unsere Seele.

Womit thut er das, womit ruft er solche selige Veränderungen in ihrem Herzen hervor? Das thut er durch sein Gnadenwort und durch seinen Gnadengeist, durch die Versicherung an die Mühseligen und Beladenen, daß sie an Gott einen Gott der Gnade und Barmherzigkeit haben, der Gedanken des Friedens mit ihnen habe, daß ihnen durch den Heiland der Weg zum Herzen Gottes offen stehe, und Gott sich neige zu ihrem Gebet, daß wenn sie Christum haben, auch die Erlösung alle Tage vorhanden, und daß, wenn Zeit und Welt ihnen Plage und Kummer bereiten, im Himmel und in der Ewigkeit ihnen reicher Ersatz dafür bereitet sei; im Glauben und Hoffnung empfangen sie Trost und in dem Trost das Pfand der Erlösung. Denn Christi Trost ist nicht wie Welttrost, eitel und vorübergehend oder in falsche Hoffnungen einwiegend, sondern ein süßer und doch kräftiger, ein wahrer und bleibender, der Seele, welche ihn aufnimmt, Freudigkeit und Zuversicht gebend.

Deshalb, ihr Mühseligen und Beladenen kommt zu ihm! Werft auf ihn eure Anliegen und Sorgen, welcher Art sie auch sein mögen, die äußern und die innern, die eigenen und die fremden. Drückt euch zeitliche Sorge, werft sie auf ihn, er weiß zu helfen, ja er hilft schon, wenn er für irdische Sorge himmlischen Trost gibt und euer Herz von der Erde ab zum Himmel lenkt! Fühlt ihr euch von der Welt verlassen, gehen die Liebsten von euch, nun so kommt zu ihm, er verläßt euch nicht, er wird, je weniger ihr Freunde und Freude auf Erden habt, um so mehr selbst als Freund sich euch zeigen. Drückt eine Schuld euer Herz und Gewissen und macht euch unruhig und nimmt euch den Frieden, so ist er gerade der rechte Mann, der hier Trost geben kann, denn er ist's, der sein Volk selig macht von seinen Sünden.

3. Darum nehmet auf euch sein Joch, ihr Knechte der Sünde! Der Tröster der Mühseligen, welcher die Last abnimmt den Beladenen und Ruhe gibt der friedlosen Seele, er legt auch ein Joch und eine Last auf. Er macht frei von einem Joch, nämlich vom Joch der Sündenschuld und Sündenlast, die das Gewissen beschwert, und er hilft zum Frieden des Gewissens, macht frei vom Joch des Gesetzes, indem er einen anderen Weg zur Gerechtigkeit vor Gott und zum Frieden mit Gott zeigt, als

den Gesetzesweg, nämlich den Weg des Glaubens an ihn, er macht frei vom Joch des Elends, indem er den Herzen einen fröhlichen Trost nnd eine selige Hoffnung gibt. Aber er legt den Menschen dafür ein neues Joch auf, nämlich das seinige.

Nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir! Ihn muß man zum Herrn haben, ihm gehorchen. Aber ist das nicht eine neue Knechtschaft? Ja, aber eine Knechtschaft der höchsten und erfreulichsten Art, eine Knechtschaft, die erst die rechte Freiheit ist, denn dann ist man erst frei von den Feinden der Seele, frei von der unwürdigen Sklaverei, in die die Sünde, Welt und Fleisch den Geist gebracht hat. Sie ist eigentlich gar keine Knechtschaft, denn man lebt in ihr freiwillig und ist dabei Gottes Kind. Dieses Joch hat die seligsten Folgen, während die Freiheit, welche man unter der Sünde hat, die schmählichste Knechtschaft ist. „Da ihr der Sünde Knecht waret, waret ihr frei von der Gerechtigkeit; was hattet ihr zu der Zeit für Frucht? Welcher ihr euch jetzt schämet, denn das Ende derselben ist der Tod, nun ihr aber von der Sünde frei und Gottes Knechte geworden seid, habt ihr die Frucht, daß ihr heilig werdet, das Ende aber ist das ewige Leben.“ Dieses Joch empfindet man als kein Joch, denn „mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht.“ Unter ihm hat man es gut, er, der Herr, weidet mit dem Stab Sanft, und braucht er auch manchmal den Stab Wehe, so dient auch das zum Besten. Wohl verlangt er, daß man seinem Willen gehorche, aber er gebietet nichts Schweres, nichts was er durch seinen Geist nicht selbst einem leicht macht, und die Liebe macht alles leicht, wohl legt er den Seinen das Kreuz auf in seiner Nachfolge, aber er hilft es selbst tragen und macht aus ihm eine herrliche Krone. Wie kann sein Joch anders als sanft sein, ist doch der Herr, unter dem man steht, sanftmütig und von Herzen demütig, wie er selbst sagt. Und das ist kein leeres Wort, hat er sich nicht immer so bewiesen, als eine Rose ohne Dornen, eine Taube ohne Galle? Er schalt nicht wieder, da er gescholten ward, er drohte nicht, da er litt und da er hätte herrschen können, diente er, da er hätte Freude haben können, wählte er das Kreuz. Und er ist auch jetzt sanftmütig und von Herzen demütig, hat Geduld mit den Seinen und läßt sich huldvoll herab zu den Kleinen und Geringen, zu den Schwachen und Geplagten. Vertauscht das drückende und verdammende Sündenjoch mit dem sanften und beseligenden des Herrn Jesu, werdet seine Knechte, die er seine Brüder nennt. Macht euch los von den Unwürdigen Sklavenketten, den Leidenschaften, des Geizes, des Zornes, des Neides, des Hochmuts, der Wollust, des Saufens und wie die Tyrannen heißen, welche oft Schönes versprechen, aber Unseliges bringen, los von der Menschenknechtschaft und erwählet den zum Herrn,

welcher allein ein Recht auf unsere Seele hat, und der, sobald man sich ihm ergiebt, uns auch zum Kampfe hilft, wider jene Dränger. — Nehmet auf euch sein Joch, liebe Christen, und lernet von ihm sanftmütig und demütig sein und die Seele gelassen in Gottes Willen geben, euer Herz seinem heiligen Willen gleichförmig machen. Dann wird auch von ihm auf euch ausgehen Kraft und Friede und Trost, ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen, Trost im Kreuz, seligen Frieden im Leben und Sterben, denn wo Jesus Christus ist, der Herr, wird's alle Tage herrlicher! Amen.

Vom Pf. Pürckhauer iu Berolzheim.

Am vierten Sonntag nach Epiphanias.

Ev. Joh. 8, 12—16.

Da redete Jesus abermals zu ihnen und sprach: Ich bin das Licht der Welt; wer mir nachfolgt, der wird nicht wandeln in Finsternis, sondern wird das Licht des Lebens haben. Da sprachen die Pharisäer zu ihm: Du zeugest von dir selbst; dein Zeugnis ist nicht wahr. Jesus antwortete und sprach zu ihnen: So ich von mir selbst zeugen würde, so ist mein Zeugnis wahr; denn ich weiß, von wannen ich gekommen bin, und wohin ich gehe; ihr aber wisset nicht, von wannen ich komme und wo ich hin gehe. Ihr richtet nach dem Fleisch; ich richte niemand. So ich aber richte, so ist mein Gericht recht; denn ich bin nicht allein, sondern ich und der Vater, der mich gesandt hat.

Laß dich erleuchten, meine Seele,
Versäume nicht den Gnadenschein!
Der Glanz in dieser kleinen Höhle
Streckt sich in alle Welt hinein;
Er treibet weg der Höllen Macht,
Der Sünden und des Todes Nacht.

Wenn so die Kirche Jesu Christi mit dem ehrwürdigen Nachtenhöfer in der heiligen Weihnacht gesungen hat, so hat sie ein gleiches Recht auf Grund des großen Epiphanias-Predigers, des Jesaias, als Hüterin auf hoher Warte (60, 1 u. 2) zu rufen: Mache dich auf, werde Licht; denn dein Licht kommt. Das muß uns Mut machen in dieser Zeit, wo die Mächte der Finsternis sich von allen Seiten regen, zu hoffen und zu glauben, daß über die in viel Dunkel eingehüllte Erde der Herr einherschreitet und seine Herrlichkeit über ihr erscheint. Des Herrn Liebe rastet nicht, Seine Gnadenkräfte erschöpfen sich nicht, Seine Schätze werden nicht aufgezehrt, aber bei uns wird das Bewußtsein hiervon matt, darum muß unser Verlangen nach dem Erscheinen des Herrn belebt, gehoben, angefrischt werden.

Ein Jesuswort habt Ihr vorhin gehört, laßt es euch aber nicht blos predigen, sondern nehmt es mit in eure Sonntagsstille, daß ihr darüber sinnet, darüber ob eures Heiles sorgt, vor allem aus den Worten des Herrn Gebete macht, die Sein Herz suchen, finden, gewinnen.

Des Predigens und Predigthörens ist ja unter Ernsten genug und über genug jetzt, aber man hört mit einer gewissen bequemen Ruhe. Wie wäre es denn zu erklären, daß Seelen Jahrzehnte lang den Gottesdienst besuchen, aber es bleibt unter vielen beim Alten, keine Erweckung, kein Geistesfrühling, kein Rauschen in den Totengebeinen.

Sei und werde uns denn das Jesuswort, um das wir uns sammeln; ein Weckruf!

Das Wort des Herrn: Ich bin das Licht der Welt in seiner Bedeutung für die Epiphaniaszeit.

1. Es ist ein Zeugnis von der Majestät des Gottessohnes, es ist
2. ein Aufgebot seines Gnadenwillens,
3. eine Verheißung von seinem Reichtum.

1. Der Herr sprach das Wort am Laubhüttenfeste im Vorhofe des Tempels. Was ihn zu diesem Zeugnis veranlaßt, wissen wir nicht, vielleicht die aufgehende Morgensonne, die durch Gold und Marmor blitzte. Und wer wollte es leugnen, daß die Sonne Gottes der majestätische Weltkörper ist, durch den der lebendige Gott Licht und Leben auf die Schöpfung ausströmen läßt. Schon im alten Bunde wird die Sonne als Bild für geistige Erscheinungen aufgefaßt, die Sonne weckt alle Lebenskeime, schließt die Blütenkelche auf, läßt alle Dinge in ihrer wahren Gestalt und Farbe hervortreten und ruft die Geschäfte des Tages wach. Was würde werden, wenn die Sonne an einem Morgen nicht aufginge!

Der Herr sagt: ich bin das Licht der Welt, — das ein Majestätswort. Beachtet schon das: Ich. Wie in andern Zeugnissen hebt der Herr, der sonst nie seine Ehre suchte, sein „Ich" hervor, ähnlich in der Bergpredigt gegenüber den alttestamentlichen Satzungen: Ich aber sage euch; ich bin der Weg u. s. w. oder Joh. 11,25. Der Herr redet sonst auch von seiner Lehre, hier aber ruft er nicht: Meine Lehre, sondern ich bin das Licht der Welt. Was bezeichnet Er damit? Was das Gestirn des Tages der Schöpfung sei, sei Er der Welt, also nicht blos einzelnen Geistern und Herzen, sondern der ganzen Sünderwelt. Ihr seht, weder ein Jesaias bei aller Fülle, noch ein Paulus bei allem Reichtum ihrer Zeugnisse vor Juden und Heiden hätte sagen dürfen: Ich bin das Licht der Welt. Zunächst und vor allem will er damit sagen, daß Er durch Wort und Wandel auf Erden die Wahrheit des Heils offenbare. Das dürfen wir aber nicht blos in dem Sinne fassen, daß Er uns offenbare, was wir von Gott unsrem Herrn und uns, von Sünde und von Evangelium, von dem Rate unseres ewigen Heils und von dem Wege dazu erkennen müssen, das ist nicht genug, ebenso wenig, daß er in den Tagen Seines Fleisches umherzog, das Evangelium verkündend, sondern wie Er Sich zum Reiche Gottes gesetzt und den hei-

ligen Geist, den Geist der Wahrheit ausgegossen hat über die Kirche, die Wahrheit auf den Leuchter der Gemeinde gestellt und durch Wort und Geist darauf erhält. Christus, der Herr, als das Licht der Welt verbreitet Licht über das ganze alte Testament, über die Geschichte der Welt, der Natur, freilich besonders über Gottes Gnadenrath! Welche Majestät der Kirche, den vielen Nichtchristen, den Unchristen, den Widerchristen gegenüber, aber auch meinem Herzen, dem oft so dunklen! Ich bin das Licht der Welt. Aber nicht genug — das Licht nennt Er sich, nicht blos wegen seiner erleuchtenden, sondern auch erweckenden, belebenden, erneuernden Kraft. Mit dem Lichte geht auch Leben von Ihm aus, wie es auch im Folgenden heißt: Licht des Lebens haben." Ist das aber auch wahr? Ja, der Herr spricht dieses Wort nicht erst heute, daß wir noch warten, ob es in den Jahrhunderten sich bestätigt, sondern vor neunzehnhundert Jahren, und die Weltgeschichte hat es im Laufe der Jahrhunderte bewiesen. Ein Schriftsteller unseres Volkes sagt: Es trat ein Einzelwesen auf die Erde, das mit sittlicher Allmacht fremde Zeiten bezwang und eine eigene Ewigkeit gründete, das brennend und ziehend wie eine Sonne Völker und Jahrhunderte nach der Ursonne bewegte. Wir heben es hervor: „mit sittlicher Allmacht Zeiten und Jahrhunderte bewegte." Wer nur der Wahrheit die Ehre geben will, erkennt, daß durch's Christentum eine Umwandlung der Welt bewirkt wurde. Ich meine z. B. des bürgerlichen, des Familienlebens. Wie anders stehts in christlichen Ländern um Schulbildung, Kindererziehung, Armenpflege als in heidnischen. Haltet heute Deutschland gegen Japan und China! Worin hat das seinen Grund? In dem Evangelium, aber nicht blos in dem Evangelium an sich, sondern darin, daß das Wort Christi von Seinem Geist getragen war und daß dieser Geist in den christlichen Völkern fortgewirkt, sich Bahn gemacht hat. Ja; eine sittliche Macht bezwingt die Jahrhunderte. Wir sagen aber mit der Bibel: In Ihm war das Leben und das Leben war das Licht der Menschen.

2. „Wer mir nachfolgt". Dies Wort ist eigentümlich. Die vernunftsmäßige Schrifterklärung hat's verflacht und so angewandt, daß man das Vorbild Christi nachahmen soll. Verwerfliche Fassung! Der Herr sagt: nachfolgen. Er vergleicht sich mit der Feuersäule, die in der Wüste dem Volke voranging. So sollen auch wir nicht blos auf seine Lehre und Vorbild achten, sondern Ihm selbst, unserm Herrn, Helfer, Lebensfürsten, persönlich anhangen, mit Ihm in eine Lebens-Gemeinschaft treten. Wir sollen von seinem Worte uns erleuchten und bestimmen, von Seinem Geiste uns erfüllen lassen, auf Seine Versöhnung eingehen, Seinem Einflusse nachgeben und unser Gewissen von Seiner Wahrheit und Seinem Rechte beherrschen lassen. Er ist das Leben,

wir müssen durch ihn lebendige Christen werden.

Brauchen wir hierüber nicht viel zu hören, so haben wir umsomehr davon zu lernen, denn es fehlt bei uns allen daran, daß wir Christo nachfolgen. Es gilt also nicht, bei diesem Lichte zu sitzen, dabei fröhlich zu sein, oder wohl gar zu schlafen, sondern lebendig in die Lebensgemeinschaft mit dem Herrn einzutreten, diese Gemeinschaft lebendig festzuhalten. Es gilt, von uns auszugehen und den eigenen Willen zum Gehorsam der Wahrheit hinzugeben, dem Vernunftsglauben ist der Herr ein toter Wohlthäter, dessen Vermächtnis man sich zu eigen macht, einem unlebendigen Kirchenglauben ist der Herr ein König auf erhabenem, aber fernem Throne, einem unbestimmten Halbglauben ist er eine glänzende Nebelgestalt, deren Wesen man sich willkürlich zurechtlegt, einem vom heiligen Geiste gewissen Bibelglauben ist Er die Sonne des Heils, jeden Augenblick leuchtend, in unser Verderben blitzend, unsre Herzen bewachend. Aus dieser Anschauung ist das Lied Nicoles geboren: „Wie schön leucht uns der Morgenstern."

3. Wer mir nachfolgt, der wird nicht wandeln in Finsternis, sondern das Licht des Lebens haben. Die Bedeutung dieser Worte ist ebenso tief in ihrem Grunde als weit in ihrem Umfange. Zuerst ergibt sich daraus im allgemeinen: Wir sind, wenn wir dem Lichte des Herrn folgen, vom Leben bestimmt in den höchsten Angelegenheiten unseres Herzens und Lebens zur Klarheit und Gewißheit. Auch im Einzelnen stellt sich das heraus. Lassen wir das Licht und Leben des Herrn nicht in uns wirken, so gehen wir in unaufhörlicher Verwirrung unserer Gedanken, Bestrebungen, Neigungen dahin, wir wissen in einzelnen Fällen nicht, was wir thun und unterlassen sollen, z. B. kein festes Urteil über die Teilnahme an Freuden und Sinnesgenüssen. Wie verschiedene Meinung herrscht über weltübliche Lustbarkeiten, z. B. über Tanzen und Kartenspiel. Das Jesuswort giebt völligen Aufschluß darüber: wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich. Wer vom Worte und Geist des Herrn sich leiten läßt, verfolgt bei seinem Thun die rechten Absichten, sein Auge ist einfältig, es sieht rein und klar nnd der ganze Körper ist licht. Wenn wir das Gebet fortwährend thun: Rat mir nach deinem Herzen, o Jesu, Gottessohn, so wissen wir, worauf es der Herr abgesehen. Wir laufen Ihm nicht eigenwillig aus der Schule, lernen willig die schwersten Lektionen, sehen alle Dinge im rechten Lichte und werden sicher bei wichtigen Entscheidungen, z. B. beim Eintritt in den Ehestand, bei der Kinderzucht, bei der Uebernahme eines Amtes. Es thut zwar not, auf das einzelne hinzuweisen, doch dürfen wir dabei nicht stehen bleiben. Wir hören: er wird das Licht des Lebens haben. Wir kommen nicht blos zur Erkenntnis der Wahrheit, sondern auch

unser Herz hat davon Segen und zwar den Segen, daß es des Lobes Gottes voll wird und mit Ihm in lebendige Gemeinschaft tritt und in dieser Gemeinschaft zu neuem Wesen und Leben kommt. Auf das Leben in Ihm seid ihr oft hingewiesen worden und diese Hinweisungen sind für euch ein Segen. Es bringt uns aber in die größte Gefahr, wenn wir diese Hinweisungen hören, ohne darauf einzugehen, trotz des Hörens und wiederholten Hörens; wenn's darauf nicht bei uns zum Leben kommt, werden wir gegen diese Heilsrufe gleichgültig. Ihr schwankenden Seelen, laßt es zu einer Entscheidung in eurem inneren Leben kommen! Laßt den Herrn ein Licht sein, das den ganzen Todesjammer eures Herzens aufdeckt, ergreift ihn mit starken Händen als den Retter eurer Herzen und gebt euch an Ihn hin, daß Seine Liebe in Euch das rechte Leben wecke. Gebt euch Ihm aber ganz hin, daß dieses Leben ein volles und das ganze Herz erneuert werde.

Nehmt dieses Jesuswort in die Einsamkeit eurer Kammer, fühlt euch in der unmittelbaren Nähe eures Heilandes, lasset Seine Worte aus Seinem Herzen fließen und in euer Herz strömen und in eurem Herzen walten. So gewiß Er das Licht der Welt ist, so gewiß ist Er das Leben der Welt und so gewiß Er das Meer erfüllen wird, daß es seine Toten wiedergiebt, so gewiß kann Er die Todesgruft unseres Herzens beleben. Wache auf, der du schläfest, auf daß dich Christus erleuchte! Wo uns Christus erleuchtet, haben wir auch das rechte Vermögen zu wissen und zu richten. Davon sagt unser Text am Schluß (V. 15). Ihr richtet nach dem Fleisch; ich richte niemand. Nach dem Fleisch richten, heißt, nach dem bloßen Schein, nach der Außenseite der Dinge in ihrer zeitlichen Erscheinung, unter vorgefaßten Meinungen und aus selbstsüchtigen Bewegungen und Antrieben sein Urteil fällen. Das ist die Weise des unerneuerten Menschenherzens; und wie gefällt es sich darin, wie schnell ist es fertig, mit scharfem Urteil über wirkliche oder vermeinte fremde Fehler herzufahren, daß es keinen mehr lieben kann, weil es die Sünde, deren es bei sich selber nicht wahrnimmt, an Anderen an allen Ecken und Enden und zwar im größten Maßstabe zu entdecken meint. So haben die Pharisäer, der eigenen Sünde vergessend, über jenes sündige Weib sich hoch auf den Richterstuhl hinaufgesetzt. So haben sie es jetzt aufs neue bewiesen, da sie, mit ihren Augen an der Knechtsgestalt des Heilandes haftend, ohne Ahnung, von wannen er gekommen und wohin er gehe, ihm das allersüßeste Evangelium in seinem Munde zum falschen Zeugnis machen.

Und nun dagegen das erstaunliche: Ich richte niemand. Jenes ehebrecherische Weib nur darum nicht, weil überhaupt nicht, auch euch nicht, die ihr jetzt frech den Geist des Herrn versucht. Welch' ein Geheimnis der Gnade! Als der

Heilige Gottes, vor dessen allerreinstem Licht selbst Mosis tötende Klarheit und der Glanz der Seraphim nur ein matter Wiederschein ist, mitten in der Welt der Sünder stehen, um alle Abgründe ihres Verderbens, um alle ihre Befleckung und Uebertretung wissen und ungeachtet der frechsten Herausforderungen seines Gerichts doch keinen richten, keinen verwerfen, keinen verdammen, — das kann nur der, welcher selber der Priester und das Opfer einer ewigen Versöhnung ist, dessen Liebe soweit geht, sich dieselben aus der Glut des ewigen Feuers um den Preis des eigenen Blutes zu erkaufen. Wollten aber die Pharisäer bei sich gedenken, daß er selber doch das Richteramt sich zuerkennt, auch noch in der Lossprechung des Weibes gerichtliche Vollmacht geübt, so mag dies die Furcht des Herrn, welche sie damals aus dem Tempel getrieben, in ihnen erneuern.

Christus, das Licht der Welt, heißt uns als Kinder des Lichts zu wandeln und die Kinder der Finsternis wandeln, daß auch sie Kinder des Lichts werden. Damit hat uns der Herr eine große Macht gegeben, aber auch eine schwere Pflicht. Selig, wenn wir sie üben, weil wir in ihm die Sonne des Lebens haben. Amen.

Lied Nr. 87.

Von Pastor Jaspis in Buchholz (Pommern).

Am fünften Sonntag nach Epiphanias.

Evang. Joh. 6, 25—38.

Und da sie ihn fanden jenseit des Meeres, sprachen sie zu ihm: Rabbi, wann bist du her gekommen? Jesus antwortete ihnen und sprach: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Ihr suchet mich, nicht darum, daß ihr Zeichen gesehen habt, sondern daß ihr von dem Brod gegessen habt, und seid satt geworden. Wirket Speise, nicht, die vergänglich ist, sondern die da bleibet in das ewige Leben, welche euch des Menschen Sohn geben wird; denn denselben hat Gott der Vater versiegelt. Da sprachen sie zu ihm: Was sollen wir thun, daß wir Gottes Werke wirken? Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Das ist Gottes Werk, daß ihr an den glaubet, den er gesandt hat. Da sprachen sie zu ihm: Was thust du denn für ein Zeichen, auf daß wir sehen, und glauben dir? Was wirkest du? Unsere Väter haben Manna gegessen in der Wüste, wie geschrieben stehet: Er gab ihnen Brot vom Himmel zu essen. Da sprach Jesus zu ihnen: Wahrlich, wahrlich ich sage euch: Moses hat euch nicht das Brot vom Himmel gegeben, sondern mein Vater giebt euch das rechte Brot vom Himmel. Denn dies ist das Brot Gottes, das vom Himmel kommt, und giebt der Welt das Leben. Da sprachen sie zu ihm: Herr gieb uns alle Wege solches Brot. Jesus aber sprach zu ihnen: Ich bin das Brot des Lebens. Wer zu mir kommt, den wird nicht hungern: und wer an mich glaubt, den wird nimmermehr dürsten.

Nach dem Herrn suchende Seelen zeigt uns unser Evangelium. Es sind dieselben, die seine Zeichen gesehen und von dem Brot gegessen hatten, und waren satt geworden. Freilich hatte ihr Suchen einen irdischen Hintergrund und einen eitlen Zweck. Sie suchten ihn, weil sie die Zeichen gesehen hatten, die er that und weil sie ihn deshalb zum König machen wollten. Erst fanden sie ihn nicht, weil Jesus, ihre Absicht erkennend, ihnen entwichen war. Und als sie ihn auf einmal fanden, da waren sie sehr erstaunt, ihn zu sehen, denn sie wußten, daß Jesus nicht mit seinen Jüngern von drüben, nämlich über das Meer herüber nach Kapernaum weggefahren war, und fragten: „Rabbi, wann bist du hergekommen?" Die richtigen Suchenden waren sie nicht, weil ihrem Suchen hauptsächlich irdische, fleischliche Beweggründe zu Grunde lagen.

Aber es giebt auch solche Seelen, die von inneren Trieben geleitet sind und nach etwas Besserem suchen als nach irdischen Dingen. Und von Denen

läßt sich der Herr gerne finden. Er stillt ihr Verlangen und kann es befriedigen, weil er für die Seele das ist, was das Brot für den Leib ist, nämlich das unentbehrlichste, kräftigste Nahrungsmittel, die rechte Speise, von der die Seele wahrhaft satt werden kann. Solche suchende und hungernde Seelen hat es zu allen Zeiten gegeben und sie sind es wert, daß wir uns mit ihnen beschäftigen und sie in ihrem Verlangen ermuntern. Auch unter den Juden und Heiden findet sich ein Hunger nach Wahrheit und Gerechtigkeit, aber sie kennen nicht den Weg, auf dem sie zur Befriedigung ihres Heilsbedürfnisses kommen. Und die Christen könnten ihn wohl wissen, aber viele sind noch im Suchen begriffen und ringen mit allerlei Zweifeln und Bedenken rufend: Ich möchte glauben, aber ich bin unerfahren und verloren im Unglauben. Ich bin am Verschmachten. Gib mir Nahrung für meine Seele! Rette mich aus meiner Wirrnis! Solche darf man nicht wegwerfen oder verurteilen. Man muß es machen wie der große Erzieher, unser Erlöser, man muß sie führen vom Irdischen zum Himmlischen, von unten nach oben. Wenn sie nur auf die Unterweisung des großen Meisters merken, kann ihnen geholfen werden. Sollten unter uns solche sein, so habe ich sie vor Allem im Auge, wenn ich im Nachfolgenden auf Grund unseres Evangeliums bieten möchte:

Etwas für hungernde Seelen.

Wir sagen hieran:

1. Es thut not auch denen, die irdisches Brot gegessen haben und sind satt geworden.
2. Wir empfangen es von dem, der da ist das Brot, vom Himmel gekommen.
3. Davon wird erst unsere Seele für immer satt, wenn wir es genießen.

1.

Wer sind die hungernden Seelen? Es sind solche, die können satt geworden sein vom irdischen Brote und doch wieder hungrig geworden. Die Juden haben in der Wüste alle Tage vom Manna gegessen, das vom Himmel fiel, aber das Nahrungsbedürfnis stellte sich immer wieder von Neuem ein. Ein Gleiches war der Fall mit denen, die — nach unserem Evangelium — von dem Brot gegessen hatten. Und so geht es auch uns mit irdischer Speise. Sie ist eben vergänglich, hat nicht unvergängliche nachhaltige Kraft. Wir brauchen noch ein anderes Brot als dieses irdische. Ich meine es im weitesten Sinne des Wortes, wie Luther zur vierten Bitte es auslegt. Wenn sich Mund und Leib thut laben, will die Seele auch was haben. Auch sie hat ein Bedürfnis nach Nahrung, das gestillt sein will. Freilich muß diese Nahrung anderer Art sein, als die leibliche. Zu ihrer Befriedigung reicht diese nicht aus. Der Mensch nach seinem Seelenleben lebt nicht von Brot allein, sondern von einem jeglichen Wort, das aus dem Munde Gottes geht.

Was der Mensch an irdischen Gütern hat und erstrebt, läßt ihn unbefriedigt, ja steigert seinen Hunger noch mehr, seien es nun die niederen Güter wie Geld und Wohlleben, oder die höheren wie Ehre, Wissenschaft, Kunst. Diesen allen hat die Erde, der sie entsprossen sind, ihr Bild, das Bild der Vergänglichkeit und Nichtigkeit, aufgeprägt, wie selbst die bezeugen müssen, welche damit vor andern reichlich ausgestattet sind. Und wenn sich auch manche Menschen eine Zeit lang daran weiden und meinen, sie müßten ihren Hunger daran stillen, so verlieren doch alle die großen und kleinen irdischen Güter mit der Zeit ihren Reiz und ihre Anziehungskraft und sind dem Wechsel unterworfen. Je brennender unsere Wünsche sind, desto schneller kühlen sie sich ab, sobald das ersehnte Gut in unsere Hände gekommen. An die Stelle der Anspannung tritt Abspannung, auf den Genuß folgt Ekel, Ueberladnng führt zum Ueberdruß, die Zuneigung macht der Abneigung Platz. Es lebt eben kein Mensch davon, daß er dieses oder jenes Gut oder auch noch so viele Güter hat. Wer hatte mehr vollauf des irdischen Glückes als Salomo? Und doch bekennt er: Es ist alles eitel, ganz eitel. Aehnliche Bekenntnisse hören wir aus dem Munde großer Männer aller Zeiten. Und wer hat nicht schon an sich selbst solche Erfahrungen gemacht? Wenn wir nach irgend etwas ein recht großes Verlangen hatten, fühlten wir uns unglücklich, so lange wir es nicht hatten, und wenn wir's hatten, hatten wir bald daran genug. Es geht uns wie einem Hungrigen, der träumt, daß er esse, wenn er aber aufwacht, so ist seine Seele noch leer (Jes. 29, 8). Das Erdenleben ist so arm an Dingen, die den Hunger der Seele stillen wie die Wüste an nährendem Gewächs. Nichts läßt ein rechtes Behagen auf die Dauer aufkommen, es zerrinnt alles wieder wie eine Seifenblase in der Luft, wie der Nebel vor der aufgehenden Sonne. Wie ein dürres und ausgetrocknetes Erdreich dürstet nach dem Thau, der vom Himmel herabfällt, wie ein Hirsch schreit nach frischem Wasser, so schreiet meine Seele Herr nach dir. Komm ihr zu Hilfe! Sende ihr Brod vom Himmel, Nahrung von deinen Höhen.

Ja, fürwahr! es thut etwas unsern Seelen not, auch dann, wenn wir irdisch Brot die Fülle gegessen haben und sind satt geworden. Und sagen wir

2.

Wir empfangen es von dem, der da ist das Brot, vom Himmel gekommen.

Alle gute Gabe und alle vollkommene Gabe kommt von oben herab. Dies Wort gilt auch hier. Jesus sagt von sich: „Das ist das Brot Gottes, das vom Himmel kommt und gibt der Welt das Leben." Wenn die Menschen, die sich an der Frucht des Paradieses den Tod gegessen haben, ein Brot haben können, das ihnen das Leben gibt, wäre ihnen damit nicht geholfen? Können sie

dann nicht getrost auf alles andere verzichten? Dieses Brot ist vom Himmel gekommen. Die Erde konnte es nicht hervorbringen. Und wer ist unter diesem Brot gemeint? Kein Geringerer als Gottes Sohn selbst. Hier ist mehr als ein Engel, der zu uns tritt, und spricht: Stehe auf und iß! (1. Kön. 19, 5). Bedarf es erst eines Nachweises, daß Jesus das Brot ist für die hungernde Menschenseele?

Wir wollen einstweilen von den Wirkungen absehen, die von ihm ausgehen — davon ist im 3. Teile die Rede — wir wollen uns nur vergegenwärtigen seine Eigenschaften und seinen Ausgang. Ist er nicht mit einer Speise zu vergleigleichen, die ebenso notwendig und für die inwendige Aufnahme bestimmt ist wie das tägliche Brot? Aber während dieses von der Erde kommt, kommt er vom Himmel. Sein Ursprung ist also ein überirdischer, weil aus dem Wesen Gottes selbst abzuleitender. In ihm hat der Himmel der Erde das Beste gegeben, was er hat. Es ist eine Gnadengabe des reichen Himmels an die arme Erde. Was das Brot ist für den Leib, das ist Jesus für die Seele. Kein anderer und nichts anderes vermag die Sehnsucht und den Hunger der Seele zu stillen. An ihn sind wir gewiesen, wenn wir hungern und dürsten nach Gerechtigkeit, Friede und Freude. Das rechte Brothaus und Betlehem ist da, wo er, das Brot vom Himmel, ist.

Solche Gabe zu verschmähen, wäre das nicht die größte Thorheit? Könnte es uns da nicht gehen wie Israel, dem Gott durch den Propheten Amos drohen ließ: daß er einen Hunger ins Land schicken wolle, nicht nach leiblichem Brote, sondern nach dem Worte des Herrn zu hören, daß sie hin und her, von einem Meer zum andern, von Mitternacht gegen Morgen umlaufen und des Herrn Wort suchen und doch nicht finden werden. (Amos 8, 11. 12.)

Darum lasset uns doch, was wir haben, recht benutzen! Es könnte sonst auch für uns die Zeit kommen, wo wir es haben möchten und nicht haben können. Unsere Zeit gefällt sich so sehr in ihren Errungenschaften und würdigt zu wenig das Beste, was sie hat, was gegen allen Schaden und Mangel hilft. Ja wenn die in ihre Vorzüge Vernarrten erkenneten die Gabe Gottes und wer der ist, der hier spricht — sie würden ihn bitten: gib mir lebendiges Brot, und würden nicht in den Dingen dieser Erde suchen, was sie nicht sind, und nicht geben können.

Lasset uns halten an Jesum, er gibt unserer Seele Lebensbrot, ja, er ist selbst das Lebensbrot, und wir werden sehen, was wir daran haben. Denn

3.

Davon wird erst unsere Seele für immer satt, wenn wir es genießen.

Jesus sagt: „Wer zu mir kommt, dem wird nicht hungern." Was hülfe es, daß das Brot auf dem Tische liegt? Wir müssen kommen, um zu essen. Das bloße Vorhandensein oder

Anschauen thut's noch nicht. Wir müssen uns von den Träbern der Welt abwenden und uns der Speise, die Christus uns beut, zuwenden. Nur wenn die Speise aufgenommen wurde und übergeht in den Leib, nur dann kann sie den Menschen nähren und erquicken, daß er satt davon wird. So müssen wir auch, wenn wir an uns, an unserem Innern, die Wirkungen dieser Himmelskost verspüren wollen, sie ganz in uns aufnehmen. Das gilt zunächst von dem Worte unseres Herrn. Mußte doch der Prophet Ezechiel den Brief, den er von Gott empfangen hatte und in welchem der Hauptinhalt der Weissagung enthalten war, nicht blos lesen — er mußte ihn essen. Und als er ihn aß, war er in seinem Munde so süß wie Honig (Ezech. 3, 1—4). Ebenso erhielt (nach Offenb. 10, 9—11) Johannes von einem Engel ein Büchlein mit Weissagungen und erhielt den Befehl, es zu verschlingen. Auch in seinem Munde war es süß wie Honig, aber im Leibe grimmte es ihn. Was hier im Gesicht geschah, zeigt an, daß wir den Inhalt des göttlichen Wortes, also Jesum, wie eine Speise in unser innerstes geistiges Wesen aufnehmen sollen. Als göttliche Lebenswahrheit wird es uns süß sein, wenn auch sein tiefer Ernst unserem natürlichen Menschen wehe thut. Mit dem geschriebenen und verkündigten Wort nehmen wir das lebendige Wort, das Jesus Christus selbst ist, in uns auf. Das geschieht durch den Glauben. Wer an ihn glaubt, der wird nimmermehr dürsten.

Was soll darum eine so oberflächliche Beschäftigung mit Jesu und seinem Worte? Nur wer Jesum und sein Wort im Glauben aufnimmt, den wird nimmermehr hungern und dürsten. Seelenhunger und Wissensdurst finden hier volle Stillung. — Es ist kaum anzunehmen, daß Jesus an unserer Stelle blos von geistiger Aufnahme spricht. Sonst würde er nicht immer die Ausdrücke essen, trinken gebrauchen. Siebenmal sagt er: wir müssen essen sein Fleisch, und dreimal: wir müssen trinken sein Blut. Das wäre doch in der That gar zu auffallend, wenn es sonst nichts bedeuten sollte, als: glaubet an mich, nehmet geistlich mich in euch auf. Und wenn er auch hier im Bilde redet, so gemahnen uns doch seine Worte zu sehr an die Worte Jesu bei seinem hl. Abendmahl, als daß wir keine Beziehung zwischen beiden darin finden könnten. Darum haben wir bei den Worten Jesu: „Ich bin das Brot des Lebens. Wer zu mir kommt, den wird nicht hungern, und wer an mich glaubt, den wird nimmermehr dürsten" auch an das hl. Abendmahl zu denken, wo Christus im Glauben genossen sein will. Erst dadurch kommt es zu einer wahrhaft innigen unlösbaren Verbindung zwischen ihm und uns, und die Wirkungen können nicht ausbleiben. Fehlt die Gesundheit, so hilft auch das beste nahrhafteste Brot dir nichts, nimm dieses Brot, diese Arzenei — und du wirst genesen.

Oder du fühlst dich arm an Gerechtigkeit und an Frieden, die Sünde, ein schuldbeladenes Gewissen drückt dich — da reicht dir Jesus in seinem Abendmahl seinen Leib und sein Blut, und siehe da! du fühlst dich bis auf den innersten Grund davon gesättigt und getränkt. Droht dir Schmach, Schande, Not, Gefahr — du vermagst alles durch den, der dich mächtig macht, Christus, wenn du von ihm das Brot vom Himmel empfangen hast. Und solltest du wirklich jetzt kein Bedürfnis nach der einen oder andern Seite und darum auch keinen Hunger darnach haben, so sammle dir Vorrat von diesem Lebensbrote auf die Zeit, wo du es brauchst. Es können Tage kommen, so düster, so Gottes baar, daß das Herz schier verzagen möchte; Tage, wo Gottes Wort teuer ist im Lande, wo der Herr Gerichte sendet statt Segnungen. Heil euch, wenn ihr dann zehren könnt von dem gesammelten Vorrat! Je mehr ihr also sammelt, desto besser. Man sammelt ja auch irdische leibliche Speise für die Tage des Mangels, die da kommen könnten. Ach, die Wüste liegt dicht bei Canaan. Sprecht nicht: Ich bin ja reich und satt und bedarf nichts. Denn im Grunde sind wir doch nur elend, jämmerlich, arm, blind und bloß. Was wir brauchen und was wir kriegen, aber auch genießen müssen, damit es ganz unser werde, das ist Jesus Christus. Nur er macht die hungernden Seelen satt hier und dort.

Ach ja komm, du selges Wesen,
Das ich mir erlesen,
Werd mir offenbar,
Meinen Hunger stille,
Meinen Grund erfülle
Mit dir selber gar!
Ich bin dein,
Sei du auch mein,
Bis du wirst in jenem Leben,
Dich mir ganz ergeben.

Amen.

Lied Nr. 211. H. Sch.

Am sechsten Sonntag nach Epiphanias.

Luc. 7, 2—5.

(Mit besonderer Berücksichtigung des Gustav-Adolf-Vereins.)

Und eines Hauptmanns Knecht lag totkrank, den er wert hielt. Da er aber von Jesu hörete, sandte er die Aeltesten der Juden zu ihm und bat ihn, daß er käme und seinen Knecht gesund machte. Da sie aber zu Jesu kamen, baten sie ihn mit Fleiß und sprachen: Er ist es wert, daß du ihm das erzeigest; denn er hat unser Volk lieb, und die Schule hat er uns erbauet.

Dankbar haben sie sich bezeigt, jene Aeltesten von Capernaum, gegen den römischen Hauptmann, der ihrem geistlichen Bedürfnis mit seltener Großmut zu Hilfe kam: dankbarer als manche in unsrer Zeit Gaben empfangen. Ein schönes Zeugnis haben sie für die edlen Gesinnungen dieses Menschenfreundes vor dem Heiland abgelegt, während wir leider nicht rühmen dürfen, daß jedem Geber überall gleiche Gerechtigkeit widerfährt. Bereitwillig haben sie den braven Mann unterstützt in seinem wohlthätigen, fürsorglichen Wirken zu Gunsten seines kranken Knechtes, während für andere heutzutage Viele keinen Schritt thun wollen. Einen solchen Sieg errang damals das Werk der echten Menschenfreundlichkeit, der thätigen Liebe. Selbst jüdische Vorurteile, pharisäische Engherzigkeiten mußten sich überwunden bekennen bei dem Anblick einer uneigennützigen, auf das Beste gerichteten Wirksamkeit. „Er ist es wert, daß du ihm das erzeigest; er hat unser Volk lieb.“ Dieses laute Bekenntnis erzwang sich die Liebe eines Fremdlings, eines römischen Soldaten aus dem Munde eines Stammes, welcher sonst für die Gesinnung des barmherzigen Samariters wenig Verständnis gezeigt hat. Möge dieser Triumph der echten Menschenliebe uns zur Ermunterung dienen, indem wir unter Gottes Beistand betrachten:

den Sieg der Liebe über jedes Vorurteil.

Größere Schranken, höhere Scheidewände, mächtigere Vorurteile können nicht gedacht werden, als diejenigen, durch welche jener römische Hauptmann von den jüdischen Aeltesten sich getrennt und

abgeschlossen sah. Als ein Fremdling in ihrem Vaterlande, als ein Feind ihres Staates, als Widersacher ihres Glaubens, so mußte er von ihnen betrachtet werden. Dennoch fand er den Weg zu ihrem Herzen; die echte Menschenliebe lehrte ihn alle Hindernisse überwinden; denn — und darin finden wir den ersten Sieg der wahren Liebe über jedes Vorurteil —

1. die wahre Liebe zeigte ihm, wo das dringendste Bedürfnis ist. — Leibliche Hilfe, Abwehr der äußerlichen Not, Geldspenden und Nahrungsmittel, darin sehen die Meisten die höchste, die einzige Wohlthat; dort suchen sie das wahre Bedürfnis, welches durch Menschenfreundlichkeit gedeckt werden soll. Hunderte sind bereit, reich zu geben, wenn Abgebrannte unterstützt, Ueberschwemmte versorgt, Hungernde gespeist, Verwahrloste untergebracht werden sollen. Aber um eine Kirche, ein Gotteshaus für das geistliche Bedürfnis zu bauen, eine Stätte der Andacht zu gründen, ein Heiligtum des Glaubens zu errichten — dazu öffnen sie keine Hand. — Dieser erleuchtete Römer dachte anders. „Er hat unser Volk lieb, und die Schule hat er uns erbauet"; so lautet das Zeugnis, welches ihm die jüdischen Aeltesten geben. Die Schule, welche für die jüdische Gemeinde zu Capernaum zugleich Gotteshaus und Heiligtum, Stätte der Andacht und des Gebetes war, die Schule betrachten jene Aeltesten mit Recht als das wichtigste Geschenk, welches ihnen der römische Fremdling machte; das rühmen sie als das größte, augenscheinlichste Werk der echten Menschenliebe. Diesen großmütigen Wohlthäter drang es im Innern, den Menschen sich nützlich und hilfreich zu erweisen; er achtete nicht der Kluft, welche durch Irrtum und Betrug der Sünde die Menschen auseinander scheidet. Ueberall, wo er sich befand, da mußte er Liebe üben, und fragte nicht erst lange, wer das nähere, wer das entferntere Recht an ihn habe. „Wer ist mein Nächster?" — diese Frage war für ihn entschieden. Aber auch darüber war er klar, wo die Hilfe am nötigsten ist, wo sie am wirksamsten, am nachhaltigsten sich zeigt. Die Liebe sagte ihm, daß das geistliche Bedürfnis das dringendste ist. Anstalten für die Rettung der Seele sind nötiger, als für die Erhaltung des Leibes; Gebäude, worin der Glaube seine Pflege findet, wichtiger als solche, wodurch nur der äußere Wohlstand sich mehrt. Derselbe Mann, welcher für die Rettung seines totkranken Knechts keine Mühe scheute, hat zu Capernaum die Schule gebaut, zum Zeugnis, daß die echte Liebe jedes Vorurteil überwindet, daß sie das wahre Bedürfnis des Menschen wohl zu beurteilen weiß. — In unserer Zeit geht hauptsächlich der Gustav-Adolf-Verein von dieser Ueberzeugung aus, daß man Kirchen bauen muß, um den Menschen zu helfen; auch er hat bei diesem edlen Liebeswerk mit viel

Engherzigkeit, mit zahllosen Vorurteilen zu kämpfen. Es wird ihm gelingen, diese Vorurteile zu beschämen, wie es jenem edlen Römer gelungen ist. Der Segen der geistlichen Wohlthat wird nicht verborgen bleiben, besonders dann, wenn ihm gelingt, was dem Hauptmann gelungen ist, sein zweiter schöner Sieg:

2. Die Liebe half ihm, ein brüderliches Zusammenwirken hervorzurufen. — Wie sich viele, sonst unbekannte und weitgetrennte Menschen zu einem edlen, schönen Zweck vereinigen können, das tritt uns in der Geschichte unseres Textes in freundlichem Bild entgegen. Eine ganze Schaar von Menschenfreunden sehen wir hier vereinigt zu einem Werk der Liebe, der Rettung und Hilfe. Für die Genesung dieses totkranken Knechtes setzt sich alles in Bewegung; zuerst der Hauptmann, dann die Aeltesten, dann die Freunde des Hauptmanns, bis zuletzt der Herr erscheint und das Wort des Lebens spricht. Der edle Gedanke der Wohlthätigkeit mag zuerst im Haupte des Einzelnen entspringen; ausgeführt wird er nur, wenn Viele eines Sinnes werden, wenn alle zusammenhelfen. Großes kann nicht entstehen, wenn die Gemüter teilnahmslos sich entfremdet bleiben. Tausendfältige Wohlthat unterbleibt, weil kein Zusammenwirken und Zusammenhelfen ist. — Aber wozu sind die Menschen schwerer zu bringen, als zum einträchtigen Wirken? Wie viele Vorurteile stellen sich allenthalben dem brüderlichen Sinn entgegen? Wie manchen scheinbaren Vorwand hätten auch jene Aeltesten vorbringen können, um den Gang zu Jesu abzulehnen! — Ach, wie wahr ist auch hier, was der Heiland sagt: „die Kinder der Welt sind klüger, als die Kinder des Lichts." Die Irdischgesinnten halten zusammen, die Ungläubigen bieten alles auf, ihre Grundsätze auszubreiten, Anhänger zu gewinnen. Da hilft einer dem andern, keiner läßt den andern sinken. Welch' ein Zusammenwirken und Zusammenhalten ist unter den Kindern der Welt! Welche Eintracht, welche festen Bündnisse stiftet oft der Irrtum, die Schlechtigkeit, das Laster! Und nur die Wahrheit will jeder für sich allein behalten; nur die Kinder des Lichts zeigen sich so höchst unklug, so streitsüchtig, eigensinnig und hartnäckig, wenn es die höchsten Zwecke und Werke der Liebe gilt. Das Werk der Liebe soll alle Völker- und Meinungsschranken überfliegen; so zeigt es uns jener Synagogenbau zu Capernaum — und bei uns findet es oft nicht den Weg von einem Haus ins andere.

Der Gustav-Adolf-Verein kann davon reden. Wenn von zehn Millionen erwachsener Protestanten im deutschen Vaterland jeder alle Jahre nur sechs Kreuzer geben würde, so hätte der Verein über eine Million Gulden zu verfügen, statt daß ihm jetzt*) nur 70 bis 80000

---

*) Die Predigt wurde gehalten bei der ersten Versammlung des Gustav-Adolf-Vereins in Bayern am 29. Juli 1856.

Thaler jährlich zu Gebote stehen. — Ist denn diese mangelnde Teilnahme veranlaßt durch irrige Ansichten, falsche Vorstellungen, welche man vom Verein hat? Wohl sind solche Vorurteile hie und da verbreitet; aber diese dienen eigentlich nur zum Vorwand, hinter dem die wahre Ursache der Teilnahmlosigkeit sich verdeckt und verbirgt. Diese ist nichts anderes, als der Mangel an Gemeinsinn, die Unfähigkeit, einen allgemeinen wahrhaft segensreichen Gedanken zu erfassen. Ja, das schlimmste Vorurteil ist die völlige Unwissenheit. Es gibt Protestanten in jedem Winkel unseres Vaterlandes, die zu ihrer Schande sagen müssen: Wir haben auch nie gehört, daß ein Gustav-Adolf-Verein besteht. — Wären alle deutschen Protestanten diesem Vereine ebenso günstig gesinnt, als unsere Staatsbehörden gegenwärtig ihm ihr Wohlwollen zugewendet haben, der Verein hätte über nichts mehr zu klagen. Den Behörden fließt der Name dieses Vereins jetzt ganz geläufig vom Munde; sie weisen bei jeder Gelegenheit auf ihn hin, und jede arme Gemeinde wird ermuntert, sich an diesen Verein zu wenden. O möchten die Protestanten sich daran ein Beispiel nehmen; möchten sie sich einmal ernstlich zusammenthun und den großen Segen dieses Vereins wahrnehmen! Wären doch die Kinder des Lichtes einmal auch so klug, als die Kinder der Welt in ihrem Geschlecht! Dann würde ihm auch ein dritter Sieg gelingen, welcher dem edlen Wohlthäter zu Capernaum gelang:

3. Die Liebe lehrte ihn den Wert des Gebetes. — Was wird in der Welt geringer angeschlagen? wovon macht man sich kläglichere Vorstellungen? Was ist gerade bei den Gebildeten unbekannter, als der Wert des Gebetes? Von jedem andern Mittel und Weg der Hilfe und Fürsorge erwartet man mehr, Beten betrachtet man als das Letzte, als das Zeichen, daß eigentlich schon alle Hilfe aufgegeben und die Grenze der Hoffnungslosigkeit erreicht ist. Daß durch große Geldmittel, durch Kapitalien und Kredite Paläste gebaut werden, das weiß jeder; daß man mit Naturkräften und Maschinen großes ausrichten kann, liegt vor Augen. Aber daß durchs Gebet Kirchen in die Höhe steigen, fromme Liebesanstalten sich ausbreiten sollen — darüber lächelt man, das hört man mit Verwunderung, das hält man für Redensart. Hier zu Capernaum, bei dem römischen Menschenfreund, finden wir das sprechende Beispiel, daß die echte Liebe das Gebet nicht entbehren kann. Die Schule konnte der Hauptmann aus eigenen Mitteln bauen; aber dem totkranken Knecht die Gesundheit wiedergeben, das Leben in seinen innersten Strömen erfrischen, den Quell des Daseins erneuern, den schwarzen Flügel des Todes vom Haupte des Sterbenden wegscheuchen — hier steht er an den Grenzen seiner Kraft; hier fühlt die edelste Liebe ihre Ohnmacht;

hier erkennt die Menschenfreundlichkeit ihre Schranke. An einen Höheren muß er sich wenden; das Gebet tritt in seine Rechte ein. Wir wissen aus dem alten Evangelium des dritten Epiphaniassonntags, wie gut er sich auf den Werth des Gebetes verstanden, wie richtig er die verborgenen, durchs Gebet bewegten Kräfte gewürdiget hat. Ja, er beschränkt sich nicht auf die Bitte des eigenen Mundes; er wirbt sich Gehilfen des Gebetes. Er sendet zuerst die Aeltesten zu Jesu, dann seine Freunde und läßt die eigene Bitte durch Freundeswort verstärken. Das war der Segen seiner wohlthätigen, uneigennützigen Menschenfreundlichkeit, daß er jetzt solche Gehilfen im Gebete fand, daß aufrichtige Fürbitter ihr Flehen mit dem seinigen vereinigten. — Auch der Gustav-Adolf-Verein kann solche betende Gehilfen nicht entbehren. Auch er kann, gleich jenem Hauptmann, Kirchen bauen, Schulen gründen, aber das Leben wecken kann er nicht; die Blutwellen des gläubigen Herzens erwärmen und beschleunigen, die gesunden Säfte ins Fließen bringen — dazu bedarf er das Gebet seiner Mitglieder. Möchte es ihm an solchen fürbittenden Gehilfen und Mitarbeitern niemals fehlen! Möchte er allezeit bei uns Gehör finden, wenn er mit Paulus uns zuruft: „Ich ermahne euch aber, lieben Brüder, durch unsern Herrn Jesum Christum, und durch die Liebe des Geistes, daß ihr mir helfet kämpfen mit Beten für mich zu Gott, auf daß ich errettet werde von den Ungläubigen in Judäa, und daß mein Dienst, den ich gen Jerusalem thue, angenehm werde den Heiligen." (Röm. 15, 30.) Dann, Geliebte, dann wird unserem Verein, wie jenem Hauptmann, auch der letzte Sieg gelingen — doch das ist eigentlich kein Sieg des Menschen und seiner Liebe, das ist ein Sieg des Heilandes über den Menschen selbst, kraft der Liebe, die uns zuerst geliebt hat. Wir sehen es an dem römischen Hauptmann augenscheinlich:

4. Die Liebe führt ihn zu den Füßen Jesu hin. — Es gibt kein größeres Glück für den aufrichtigen Menschenfreund, als wenn ihm in Jesu die Erkenntnis der höchsten Liebe, der allmächtigen Gnade aufgeschlossen wird, wenn jeder Widerspruch zum Schweigen gebracht, jeder Irrtum überwunden, jeder Zweifel gestillt ist, und nur noch eine einzige Ueberzeugung die ganze Seele ausfüllt: Er ist der Sohn Gottes, die Offenbarung der höchsten Liebe, der Abglanz der ewigen Macht und Herrlichkeit. In ihm ruht die Erfüllung aller Hoffnungen, an ihn knüpft sich Glück und Friede, er ist der Inbegriff alles dessen, was Menschen selig machen kann. Wer selbst einen Funken wahrer Liebe zu sich und seinen Mitmenschen hegt, wer von Herzen wünscht, allen seinen Mitgeschöpfen helfen zu können — welche Wonne muß der empfinden, wenn er in Jesu das findet, was kein Mensch dem andern gewähren kann. Wie gerne beugt

er sich vor dem Erhabenen und Vollkommenen, dem alle erlösende und errettende Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden. Auch der römische Hauptmann hat sich vor ihm gebeugt. Seine Menschenliebe hat sich als eine echte erwiesen, weil sie ihm den Weg zu Jesu nicht verschlossen, sondern geöffnet hat. Er hat ein Bekenntnis ausgesprochen, das der Heiland selbst mit seinem Beifall besiegelt hat. Wenn die Aeltesten zu Capernaum das an dem Hauptmann rühmten, was Menschen rühmen können, weil es vor ihren Augen liegt, die Liebe — so hat der Heiland ihm Zeugnis gegeben für das, was nur vor den Augen des Allwissenden geprüft werden kann. „Solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden.“ Laßt uns schweigen von den Hindernissen, welche das Menschenherz überwinden muß, bis es zu diesem Glauben an den Sohn Gottes durchdringt, schweigen von den feindseligen Gesinnungen, welche allenthalben der Ehre Jesu Christi in den Weg treten. Das steht fest: wer die Menschen wahrhaft beglücken will, muß sie mit dem Namen bekannt machen, der über alle Namen ist. Die Krone der Menschenliebe ist, daß man in Jesu den höchsten Menschenfreund erkennt und ehrt. Auch der Gustav-Adolf-Verein wird erst dann sein Liebeswerk gekrönt sehen. wenn der ungefärbte Glaube an Jesum aus allen seinen Lebensäußerungen hervorleuchtet, wenn die völlige Hingabe an die Herrlichkeit des Erlösers allem das Siegel aufdrückt, was er an den Gemeinden thut. Und das wird der höchste und letzte Sieg sein, den die echte Menschenliebe feiert — der Triumph der göttlichen Liebe über alles menschlich unvollkommene Thun, das laute Bekenntnis, daß Christus der Herr sei, zu Ehren Gottes des Vaters, und über jeder Gustav-Adolf-Kirche die Inschrift: Friede sei mit Allen, die den Herrn Jesum lieb haben unverrückt. Amen.

Lied Nr. 319.

Vom † Stadtpfarrer Dr. Puchta in Augsburg.

Am Sonntag Septuagesimae.

Evang. Joh. 7, 14—21.

Und die Juden verwunderten sich und sprachen: Wie kann dieser die Schrift, so er sie doch nicht gelernt hat? Jesus antwortete ihnen und sprach: Meine Lehre ist nicht mein, sondern deß, der mich gesandt hat. So Jemand will deß Willen thun, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei, oder ob ich von mir selbst rede.

*) Gehalten vom Herausgeber am Sonntag Judica 1889.

Wenn der Apostel Paulus sagt (Röm. 10, 17): „Der Glaube kommt aus der Predigt, das Predigen aber aus dem Worte Gottes", so bezeichnet er damit die Stufenleiter, durch welche der Mensch zum Glauben kommt. Es muß gepredigt werden, und die Predigt aus dem Worte Gottes geschöpft werden, die Menschen aber müssen sie hören und zu Herzen nehmen. Dann kann sich der Glaube im Herzen des Menschen bilden, und auch mit dem Munde sich äußern im Bekenntnis. Die letzte Quelle des Glaubens ist also das Wort, die hl. Schrift.

Warum aber stützt sich auf die der Glaube, wie kommt es, daß sie ihn wirket durch die Predigt? Es ist doch nur ein geschriebenes oder gedrucktes Wort. Wie kann dem Buchstaben eine solche Kraft zugeschrieben werden? Mein Lieber! der du so denkst, du kennst nicht die Schrift. Ist nicht alle Schrift von Gott eingegeben, nütze zur Lehre? (2. Tim. 3, 16). Wäre sie freilich nur gewöhnliches geschriebenes Wort, dann wäre nicht zu begreifen, warum gerade sie unbedingt Anspruch auf Glaubwürdigkeit machen kann. Nun aber sagt uns hier der Urheber der Schriftlehre, was es mit ihr für eine Bewandtnis hat.

Wir finden den Heiland bereits den Schmerzenskelch an die stillen Lippen setzen, als er die Worte unseres heutigen Evangeliums sprach. Es war zunächst der Widerspruch seiner Feinde, der ihn zu diesem Zeugnisse veranlaßte. Der untrügliche Mund Gottes, der von sich sagen kann: „Welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen? So ich euch aber die Wahrheit sage, warum glaubet ihr nicht? Wer von Gott ist, der hört

Gottes Wort; darum höret ihr nicht, denn ihr seid nicht von Gott" (Joh. 8, 46—47), muß die Lästerung seiner Feinde dulden, die sich bald bis zu dem schrecklichen Ausruf steigert: „Sagen wir nicht recht, daß du ein Samariter bist und hast den Teufel?" (Joh. 8, 48), und sehen, wie sie ihre Hände nach ihm aufheben, daß sie auf ihn werfen (Joh. 8, 59).

Trotzdem der Herr das und noch mehr kommen sah, zog er doch hinauf zum Fest, zwar nicht offenbarlich, sondern wie im Verborgenen. Die Juden aber suchten ihn schon und fragten nach ihm. Und bald war eine Spaltung da. Die Einen sprachen: Er ist fromm; die Andern aber sprachen: Nein, sondern er verführt das Volk. Niemand aber redete frei von ihm, um der Furcht willen vor den Juden. So sehr lag die persönliche Ueberzeugung unter dem Druck des einflußreichen, maßgebenden Teiles der Juden. Man getraute sich auf beiden Parteien nicht, laut von ihm zu reden, da man noch nicht wußte, was die öffentliche Gewalt sagen und thun wird. Der Herr aber kennt keine Furcht. Mitten im Fest ging Jesus hinauf in den Tempel, frei, öffentlich. Und nun spricht er zu dem Volk und lehrt es. Es wird uns nicht gesagt, was? wohl aber, was die Wirkung seiner Lehre war. Die Juden ließen sie nicht ins Herz dringen und Sinnesänderung bewirken, sondern sie nötigte ihnen nur Bewunderung ab. Sie finden es aber doch auffallend, daß dieser die Schrift kann, so er sie noch nicht gelernt habe. Sie meinten, Einer, der nicht Schriftgelehrter von Profession sei und die hohe Schule der Gottesgelehrtheit durchgemacht, habe nicht das Recht und die Fähigkeit, im Tempel zu lehren. Doch der Herr bleibt ihnen die Antwort nicht schuldig. Was er spricht, kann uns die Frage lösen:

Warum glauben wir an die Schrift?

Die Antwort lautet:

1. Weil sie das von Christo Gelehrte enthält,
2. weil es die Lehre dessen ist, der ihn gesandt hat,
3. weil sie ihre Wahrheit im Leben erweist.

1.

Wenn der Herr hier von *seiner* Lehre spricht, und doch wieder sagt: sie ist nicht mein, so ist das kein Widerspruch. Er kann insofern von *seiner* Lehre sprechen, als das, was er lehrt, aus seinem Munde kommt und auch ihn zum Gegenstande hat. Aber ihrem Ursprung und Inhalt nach stammt sie von dem, der ihn gesandt hat, und ihm das, was er sagt, in den Mund gelegt hat. Der Herr hat also immerhin einen Anteil daran. Darauf weist auch der Spruch: Nachdem vor Zeiten Gott manchmal nnd auf mancherlei Weise geredet hat zu den Vätern durch die Propheten, hat er am letzten in diesen Tagen zu uns geredet durch den Sohn,

welchen er gesetzet hat zum Erben über alles, durch welchen er auch die Welt gemacht hat. Er trägt alle Dinge mit seinem kräftigen Worte (Hebr. 1, 1—2).

Was würde die Nachwelt entbehrt haben, wenn sein Wort nicht in Schrift gefaßt worden wäre? Welche Unklarheit und Verwirrung, welche Unsicherheit und Schwankung würde dadurch entstanden sein, wenn sie nur mündlich fortgepflanzt worden wäre? Erst in der Schrift hat es feste Gestalt angenommen, und kann nun durch alle Zeiten Jeder, der darauf hören will, erfahren, was Christus gelehret hat, wenn es auch lange nicht alles, sondern nur ein Theil, nur der Hauptinhalt seiner Lehre ist.

Es sind auf uns die Aussprüche großer Weltweisen und Lehrer gekommen, und noch heute nähren sich daran wissensdurstige Geister. Wo ist aber je ein Lehrer aufgestanden, der Jesu gliche? Was sind die Lehren der Weltweisen gegen seine Lehren?

Israel hatte große Propheten, aber von diesem mußte es bekennen, daß noch kein solcher aufgestanden ist. Er predigte gewaltig und nicht wie die Schriftgelehrten. Sein Wort glich bald dem Rollen des Donners, wenn er die verstockten Sünder strafte, bald dem sanften Säuseln, wenn er zu den müden Seelen sprach. Es lag in seinen Worten eine Kraft und Gewalt, der man nur sein Herz öffnen durfte, um sie an seinem Innern zu verspüren. Wenn es auch nur die Worte eines großen Propheten gewesen wären, verdienten sie in Schrift gefaßt und so für alle Zeiten der Nachwelt erhalten zu bleiben. Der Gelehrte wie der Ungelehrte hat an ihnen einen Schatz Lebensweisheit, wie er sich sonst nirgends findet. Aber Jesus lehnt alle eigene Ehre von sich ab und sucht nur die Ehre dessen, der ihn gesandt hat. Darum sagt er: „Meine Lehre ist nicht mein, sondern deß, der mich gesandt hat.“ Er will, obwohl er als Gottes Sohn dem Vater an Ehren und Würden gleich ist, in seiner gegenwärtigen Eigenschaft als Erlöser nur ein Gesandter Gottes sein, der in höherem Auftrag redet. Das gibt unserm Glauben an die heilige Schrift eine weitere Stütze,

2.

weil das in ihr Enthaltene die Lehre dessen ist, den Gott gesandt hat.

Jesus will mit dem obigen Wort sagen: Die Lehre, die ich vortrage, ist nicht mein durch menschliche Anstrengungen geschaffenes Werk und Eigentum, ich bin nicht von Menschen in dieselbe eingeführt, Menschen haben überhaupt an ihrem Ursprung keinen Anteil, es sind nicht menschliche Gedanken darin niedergelegt, sondern er ist bei seinem Vater selbst in die Schule gegangen, in der Gemeinschaft seines Vaters hat er gelernt, vom Vater ist er auch gesandt, um seinen Willen zu lehren und die empfangene Wahrheit zum Heil der Welt zu verkünden. Als etwas von Oben Empfangenes, als das Wort eines Gesandten, der nur das wiederholt,

was ihm von seinem Auftraggeber in den Mund gelegt wurde, will er also seine Lehre angesehen wissen. Damit bezeichnet er unzweifelhaft den göttlichen Ursprung, Inhalt und Charakter seiner Lehre. Das ist wichtig gegen alle alte und neue Versuche, Jesu Weisheit aus menschlicher Bildungsschule herzuleiten. Hat er solche nicht genossen, woher hat er denn seine Weisheit? Er will auch kein Selbstgelehrter sein, der seine Wissenschaft durch sich selbst gelernt hat (Autodidakt), mithin bleibt nichts anderes übrig, als daß er von Gott selbst gelehrt ist.

Das ist für uns von der größten Wichtigkeit. Wäre Jesus nur ein Lehrer gleich anderen gewesen, so könnte er keinen unbedingten Anspruch auf Anerkennung seiner Lehre machen, es stünde Jedem frei, sie anzunehmen oder zu verwerfen, je nachdem sie seinen eigenen Gedanken und Anschauungen entspricht oder nicht. Nun aber, da seine Lehre von Gott ist, kann er unbedingten Glauben an sie fordern. Und derjenige, der sich trotzdem ablehnend oder auch nur zweifelnd verhält, der macht Gott und seinen Gesandten zum Lügner, der setzt sich wider die Wahrheit in Gegensatz, — fürwahr ein kühnes trotziges Unternehmen für den beschränkten Menschenverstand. Nun muß jeder Widerspruch verstummen, die göttliche Beglaubigung schlägt ihn nieder. Und ich brauche nicht erst zu fragen: entspricht das meiner Vernunft, deckt sich das mit meinen Ansichten, kann ich das nun so annehmen und glauben? Hier spricht die höchste Autorität, die nicht trügen kann. Und ich habe nur anzunehmen und — zu schweigen. Das ist deswegen noch keine unwürdige Selbstaufgabe. Im Gegenteil: Nun erst habe ich den Grund gefunden, der meinen Anker ewig hält. Darauf kann ich bauen, damit kann ich trotzen Welt, Teufel und Tod, sowie den eigenen verkehrten Eingebungen meines Herzens. Ich weiß nun, an welchen ich glaube. Und bin gewiß, daß er kann mir meine Beilage bewahren bis an jenen Tag (2. Tim. 1, 12—14). Darum müssen wir aber auch halten an dem Vorbilde der heilsamen Worte, und dürfen uns nicht wägen und wiegen lassen durch allerlei Wind der Lehre (Eph. 4, 14). So nimm und ergreife in festem Glauben, was dir Gott selbst durch seinen Sohn in heiliger Schrift bietet, du hast daran einen festen Halt unter den sich widersprechenden und kreuzenden Meinungen der Menschen und deines eigenen Verstandes. Du brauchst ja nun nicht mehr erst nach Wahrheit suchen, du hast sie schon und darfst sie mit vollen Zügen einschlürfen. Der Quell der Wahrheit fließt und ergießt sich in unzähligen Adern und Kanälen durch alle Länder und Gefilde. Da dürfen die durstigen Seelen nur kommen und schöpfen von dem Heilsbrunnen, so werden sie leben.

Wenn aber Jemand sagen wollte: Ja, womit will denn Jesus beweisen,

daß seine Lehre von Gott sei, — so gibt es ein ganz sicheres Kennzeichen, daran man erkennen kann, ob dem so ist; nicht in der Theorie, sondern in der Praxis. Man sehe nur darauf, wie sich seine Lehre im Leben erweist. Das Leben ist der beste Prüfstein für den Wert einer Sache. Darauf verweist Jesus selbst, wenn er sagt:

„So Jemand will deß Willen thun, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei, oder ob ich von mir selbst rede.“

Und so antworten wir auf die Frage: Warum glauben wir an die heilige Schrift?

3.

weil sie ihre Wahrheit im Leben erweist.

Man hat versucht, allerlei Wahrheitsbeweise für die Lehre der heiligen Schrift, so für die Lehre von Gott, seinem Dasein und Wesen, aufzustellen, wie das für andere Lehren und Behauptungen geschieht. Aber mit solchen Beweisen wird oft kaum der Kopf, geschweige das Herz befriedigt. Wer nicht glauben will, dem darf man mit hundert und tausend aus allen möglichen Gebieten und Systemen hergeholten Beweisen kommen — er wird sich doch nicht überzeugen lassen. Der Unglaube sitzt auch weniger im Kopfe, dem Sitze des Wissens, als im Herzen, dem Sitze des Willens. Da muß er überwunden werden. Es müssen ihm alle Einwendungen, die er macht, entzogen, er muß bis in seine letzte Verschanzung geschlagen werden. Und wie geschieht das am besten? Nicht durch die aus Ursätzen abgeleiteten Lehrbeweise, sondern durch den aus anerkannten greifbaren und sichtbaren Wirkungen sich ergebenden Erfahrungsbeweis. Man mache nur an sich selbst die Probe und thue den Willen dessen, der Christum gesandt hat, dann wird man bald inne werden, ob seine Lehre von Gott ist. Mit göttlichen Dingen ist es anders als wie mit menschlichen. Menschliche muß man kennen, um sie zu verstehen, göttliche Dinge muß man lieben, um sie zu begreifen. Nichts ist wirksamer für den Glauben, als wenn man sieht, was das Thun des Willens Gottes für gute Früchte trägt, und wie der an sich das Unsichtbare zu seinem Gegenstande habende Glaube in die Sichtbarkeit tritt. Ein Glaube, der den Albernen weise, den Schwachen stark, den Unglücklichen glücklich, den Betrübten getrost, aus dem Wolf ein Lamm macht — kurz, so heilsame Wirkungen hervorbringt, an dem muß doch etwas sein. Und worauf könnten solche Wirknngen anders zurückgeführt werden, als auf eine dem Worte Gottes innewohnende höhere Kraft? Da muß man sich doch sagen: eine Lehre, welche solche Wirkungen hervorbringt, wenn man nach ihr thut, kann doch unmöglich eine große Lüge sein, die muß auf Wahrheit beruhen. Es muß in ihr eine Lebensweisheit und Kraft liegen,

die geradezu göttlichen Ursprungs ist, und darum auch den Menschen, der sich ihr hingibt, mit ganzem ungeteiltem Herzen, Gott näher bringt, ihn in seine Kreise zieht.

Die beste Probe ist und bleibt immer die, die sich unter allen Umständen bewährt, alle Stürme überdauert, alle Einwendungen hinter sich gelassen hat. Es ist, wie bei einem Kranken. Entschließt er sich in gutem Vertrauen, die ihm verordnete Arznei anzunehmen, so erfährt er bald ihre heilsame Kraft. Entschließt sich der Mensch zur Annahme der göttlichen Lehre, so wird sie ihm immer lieber und gewisser, je mehr er sie kennen lernt und ihre Kraft erprobt hat. Will jemand das nicht, so ist er mit hundert und tausend Beweisen nicht zu überzeugen. Es kommt alles darauf an, ob es einem Menschen heiliger Ernst ist, Gottes Willen, wie er in heiliger Schrift niedergelegt ist, zu thun. Davon hängt Glaube oder Unglaube, Leben oder Tod ab.

Weißt du jetzt, warum die Einen an die hl. Schrift glauben, die Andern nicht. Es liegt am Willen, weniger am Wissen und Verstehen. Ist der Wille einmal gewonnen, so ist der erste Schritt zum Glauben gethan. Ein Solcher wird dann immer mehr inne werden, was er an der hl. Schrift hat. Sie ist ihm eine Kraft Gottes, selig zu machen alle, die daran glauben. Und solcher Glaube führt dereinst auch zum Schauen. Amen.

Lied Nr. 237.

H. Sch.

Am Sonntag Sexagesimae.

Evang. Matth. 17, 1—9.

Und nach sechs Tagen nahm Jesus zu sich Petrus und Jacobus und Johannes, seinen Bruder, und führete sie beiseits auf einen hohen Berg; und ward verkläret vor ihnen; und sein Angesicht leuchtete, wie die Sonne, und seine Kleider wurden weiß wie ein Licht. Und siehe, da erschienen ihnen Moses und Elias, die redeten mit ihm. Petrus aber antwortete und sprach zu Jesu: Herr, hier ist gut sein; willst du, so wollen wir hier drei Hütten machen, dir eine, Moses eine und Elias eine. Da er noch also redete, siehe, da überschattete sie eine lichte Wolke. Und eine Stimme aus der Wolke sprach: Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe, den sollt ihr hören. Da das die Jünger höreten, fielen sie auf ihr Angesicht und erschraken sehr. Jesus aber trat zu ihnen, rührete sie an und sprach: Stehet auf und fürchtet euch nicht! Da sie aber ihre Augen aufhoben, sahen sie Niemand, denn Jesum allein. Und da sie vom Berge herabgingen, gebot ihnen Jesus und sprach: Ihr sollt das Gesicht Niemand sagen, bis des Menschen Sohn von den Toten auferstanden ist.

Man kann oft klagen hören über den Aufenthalt, der uns Menschenkindern angewiesen ist. Nun liegt ja wohl auf der Erde noch so mancher Schimmer vom Paradiese her. Aber der reine Sonnenglanz der ursprünglichen Herrlichkeit und Schönheit leuchtet schon lange nicht mehr über ihr. Nicht mit Unrecht wird sie daher ein „Jammerthal" genannt, und der Sänger hat Recht, wenn er sagt:

„Welt, bei dir ist Krieg und Streit,
Aber in dem Himmel allezeit
Friede, Ruh und Seligkeit."

Da entringt sich unserer Brust gar oft der Seufzer: „Wann werde ich dahin kommen, daß ich Gottes Angesicht schaue?" Aber so lange wir noch der Erde angehören und auf ihr unser Wanderzelt aufgeschlagen haben, ist das Ziel noch nicht erreicht. Und wenn wir die höchsten Berge ersteigen, wo wir fern von dem Getriebe der Welt und näher dem Himmel sind, so atmen wir wohl reinere frische balsamische Luft ein, aber wir gehören eben doch noch der Erde an, deren Spitzen nur die Berge sind. Und wenn uns ja einmal im trauten Umgang mit lieben Freunden das Gefühl ihrer Nähe so wohlthuend anmutet, daß man darüber einen Augenblick Erdennot und Erdenweh vergißt, wenn uns ja einmal in einer glücklichen Lage zu Mute ist,

„als wären wir im Himmel", so werden wir doch bald aus allen Himmeln herausgerissen durch irgend ein unerwartetes Ereignis, durch eine trübe Erinnerung. Und so geht's fort, bis man durch das finstere Thor hindurch muß, an dessen Eingang der Sensenmann steht. Hat man dann die Erde mit ihren Schatten hinter sich und fällt das Licht himmlischer Verklärung auf uns, ist man in der unmittelbaren Nähe seines Herrn, dann kann man erst in Wahrheit und Wirklichkeit sprechen: „Hier ist gut sein."

Für diese zukünftige Welt wird des Apostels ahnendes Wort in alle Ewigkeit seine Wahrheit behalten.

Ja im Himmel ist gut sein.

Fragen wir:

1. warum der Jünger Jesu so sprechen kann,
2. wozu uns das dienen soll.

„Hier ist gut sein."

Es war ein Jünger Jesu, Petrus, der, überwältigt von dem mächtigen Eindruck, den die Verklärung seines Herrn und Meisters auf ihn gemacht hatte, diese Worte auf dem Berge Thabor gesprochen hat. Er hatte, nachdem er zuvor mit seinem Meister von Ort zu Ort wandern mußte, wo es gar oft schlechte Herberge gab, nun etwas empfunden von dem beseligenden Vorgefühl derer, welche die Herrlichkeit des Herrn zu schauen bekommen, und wollte diese heilige Versammlung, den Himmel auf der Erde, festhalten.

Aber er wußte nicht, was er redete, wie uns Lukas (9, 23) berichtet. Geblendet von dem wunderbaren Zauber, in dem er die Person seines Meisters erblickt, dem Geiste nach gleichsam ortsabwesend, sucht er nach Worten, um seinem Herzen Luft zu machen; da bricht er nach seinem lebendigen feurigen Temperamente unwillkürlich in die Worte aus: „Herr, hier ist gut sein; willst du, so wollen wir drei Hütten machen, dir eine, Mosi eine und Elias eine." Er mochte von dem Orte, wo er solches gesehen, nicht weichen, es dünkt ihm hier, wo Himmelsluft ihn umweht, Himmelslicht ihn umstrahlt hat, Gott gegenwärtig zu sein. Hier glaubt er die rechte Stelle gefunden zu haben, wo man, entrückt von der Welt und ihrem Treiben, ganz seinem Gott leben, seinen Heiland, unangetastet von der feindlichen Welt, genießen und ihm dienen kann. Aber er irrte, wenn er meinte, die Herrlichkeit, die da kommen soll, sei bereits angebrochen, und werde ihres Bleibens auf Erden fortan haben. Denn er wurde bald inne, daß dem nicht so war, daß zu einem bleibenden Aufenthalt, hier, auch auf dieser lichten Höhe, nicht der Ort ist. Sein Herr war noch nicht so weit, daß die Herrlichkeit Gottes sich bleibend auf ihm niederlassen konnte.

Vom Berg der Verklärung war der Weg nicht weit zu einem andern Berge, der, wie dieser seine Herrlichkeit, seine tiefste Erniedrigung sehen sollte. Hätte sich

der Wunsch des Petrus erfüllt, hätte er das schon vorwegnehmen und genießen dürfen, was erst auf dem Weg der Erniedrigung, der Selbstentsagung erworben werden mußte, wo wäre dann unsere Erlösung geblieben? Es war noch kein Rasten und Ruhen für den Herrn, der Zeitpunkt, wo er seine göttliche Herrlichkeit für immer wieder an sich nahm, noch nicht gekommen. Es war erst ein Vorspiel der zukünftigen und ein Nachspiel der vorigen Herrlichkeit, die Gottes Sohn von Anfang an bei dem Vater hatte. Und was hätten die Himmlischen auf Erden gethan, in ärmlichen, von Menschenhänden gemachten Hütten? War solcher Gedanke nicht so naiv, daß er gar keiner Widerlegung seitens des Herrn bedurfte? Erklären läßt er sich ja immerhin damit, daß Erscheinungen und Zeichen der himmlischen Welt sich herniedergelassen hatten, so daß Petrus einen Augenblick wähnen konnte, sie festhalten zu können. Aber es ist nicht der einzige verzeihliche falsche Wahn, der auch einen Jünger Jesu überkommen kann. Je mehr die nackte Wirklichkeit uns versagt, desto mehr suchen wir Ersatz in den Gebilden, welche angenehme selige Augenblicke in uns hervorrufen, bis der Vorhang weicht, der die zukünftige Welt uns hier noch verhüllt. Dann kann der Himmelsbürger sagen: Hier ist gut sein, denn da leuchtet uns das höhere Licht.

Was war es denn nun vornehmlich, das Petrus veranlaßte, in die Worte auszubrechen: Hier ist gut sein? Es war der Lichtschimmer, der von Jesus ausging, und sich über den Ort, wo die Jünger standen, verbreitete. Licht ist ja die Wonne aller Geschöpfe. „Im Licht' muß alles rege sein." Je leuchtender ein Gegenstand ist, desto mehr zieht's uns zu ihm hin. Wenn ein kleines Kind nichts zur Ruhe bringt, weder Worte noch Spielzeug, so vermag doch ein kleines Lichtchen Wunder zu thun. Und andererseits: Wie unheimlich erscheint Menschen, insbesondere dem armen Dulder, die Nacht! Aber wenn das Licht des neuen Tages seine ersten Strahlen auf das Bett des Kranken wirft, da ist's ihm, als fiele die Decke von seinen Augen, als erleichterte sich die Brust, als schwänden die dunkeln Leidensschatten. Und doch, was ist das irdische Licht gegenüber dem Licht, das Christus wie sein Kleid an hat. Es ist nur ein matter Schimmer im Vergleich zu dem Licht, das den Herrn umgibt, und zuletzt sinkt es für den Sterblichen unter, wenn sich seine Augen im Tode schließen — aber für den Jünger Jesu geht dafür ein anderes Licht auf, das Licht der Ewigkeit, das von dem Thron des Höchsten ausgeht, und eine neue Welt für ihn erschließt. Und wo ist es? Im Himmel, dort, wo der thront, bei welchem ist keine Veränderung noch Wechsel des Lichts und der Finsternis. In jenen unermeßlichen Räumen, wo das ewige Licht leuchtet, wo keine Nacht auf den Tag folgt, und wo die Seligen in diesem Lichte wandeln, da ist

das Wort an seiner Stelle: „Hier ist gut sein", denn da leuchtet uns das höhere Licht.

Indeß bergab! Der Menschheit Jammer schreit,
Noch gilt es Arbeit thun,
Erst laufen durch Geduld im heil'gen Streit,
Und dann im Frieden ruhn:
Von der Verklärung Hügel
Erst nach Gethsemaneh,
Dann Seele, schwing die Flügel
Zur ew'gen Taborhöh'.

Ja, ist es so weit, dann ruhst du von aller Mühe und Arbeit aus. Der Apostel wußte, daß, wenn er wieder von dieser Höhe herabsteigt, was seiner wartet. Denn Not und Arbeit ist das Loos des Erdenpilgers, und auch ein Jünger Jesu ist davon nicht ausgenommen, ja ein solcher erst recht nicht. Und dürfen wir hoffen, hier davon befreit zu werden? Kommt vielleicht eine Zeit, wo wir's besser kriegen? Wohl trägt sich der Mensch mit dieser Hoffnung. Aber die Jahre gehen und kommen, die Leibeshütte wird immer hinfälliger, alte Nöten verschwinden, nur um neuen Platz zu machen, bis der Mensch zuletzt zur Einsicht kommt, daß er, so lange er in diesem Jammerthal wohnt, nichts besseres zu hoffen hat. Nun, soll's denn nirgends gut sein? Im Himmel ist gut wohnen, dahin steht mein' Begier. Hier ruht der müde Erdenpilger von seiner Arbeit aus, dort ist alles abgelegt, was hienieden auf uns lastete. Hier löst sich die Arbeit auf in Ruhe, die Not in Seligkeit.

Was hier kranket, seufzt und fleht,
Wird dort frisch und herrlich gehen.

Da feiern wir unsern Feierabend, den wir hier nicht fanden.

Da läßt sich's nach der Arbeit ruh'n,
Wie wohl wird's thun.

O Welt, ich bin geborgen,
Fahr hin mit deinen Sorgen!

Ja im Himmel ist gut sein, denn da verkehrst du mit den Verklärten.

Ein anderer Grund, warum Petrus rief: „Hier ist gut sein", war, daß er auf dem Berge sich in Gemeinschaft mit den Propheten des alten Bundes, einem Mose und Elias, die nun doch noch dasselbe sehen und hören durften, was die Jünger sahen und hörten, so wohl fühlte. Er wollte ja nicht allein hier wohnen. Nicht die Einsamkeit und Abgeschlossenheit nur war es, die ihn zu diesem Ausrufe bestimmte, sondern der so beseligende Umgang mit den Zeugen früherer Vergangenheit und einstigen Dienern des Höchsten, nun aber leiblich Verklärten, die auch Anteil nahmen an dem Erlösungswerk auf Erden. Die Auserwählten aller Zeiten stehen ja untereinander in einer geistigen Verbindung, die sie einander bekannt macht, auch, wenn sie sich zuvor noch nicht gesehen. Nicht blos die Glieder der Kreuzgemeinde, sondern auch die der Gemeinde der Verklärten wissen sich unter einander verbunden. Es ist eine Verbindung, welche noch inniger ist als die auf natürlichen, auf Blutsverwandtschaft ruhenden Verbindungen. Das gemeinsame Band, das sie umschließt, ist Jesus. Aber noch trennt uns von der Geisterwelt der Boden,

auf dem wir stehen. Einst aber, wenn wir dieses Pilgerland verlassen haben und aufgenommen sind in die ewigen Hütten, dann ist die Vereinigung mit ihr hergestellt. Da sind wir gekommen zu dem Berge Zion und zu der Stadt des lebendigen Gottes, zu dem himmlischen Jerusalem, und zu der Menge vieler tausend Engel, und zu der Gemeinde der Erstgeborenen, die im Himmel angeschrieben sind, und zu Gott, dem Richter über alle, und zu den Geistern der vollkommenen Gerechten, und zu dem Mittler des neuen Testamentes, Jesu, und zu dem Blut der Besprengung, das da besser redet denn Abels." (Hebr. 12, 22—24.) Diese Gemeinschaft ist die Quelle seligster Freude; denn da bist du auch bei dem Herrn allezeit. Der bleibt seinen Jüngern, auch wenn alle andern Personen ihren Blicken entschwunden. Und er allein thut uns not. Ihn zu sehen, ihn zu hören, ist unsere höchste Wonne. Willst du wissen, warum? so höre auf die Stimme, die vom Himmel kam und lautete: „Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe."

Es war nicht das erste Mal, daß eine Stimme sich über dem Menschensohne hören ließ vom Himmel. Schon bei seiner Taufe, als sich der Himmel über ihm aufthat, da waren es ähnliche Worte, nur daß das himmlische Zeugnis uns hier an das Zeugnis des verklärten Gottessohnes weist, dessen Reden namentlich in seiner letzten Lebenszeit von ganz besonderer Bedeutung sein sollten. Wer dies Zeugnis Gottes von seinem Sohne leugnet oder darauf nicht achtet, der findet nirgends einen festen Grund unter den Füßen. Nur bei Jesu ist gut sein; denn aus seinem Munde fließen Worte des Lebens, und wer darauf hört, der hat ihn, auch wenn er ihn nicht mit leiblichen Augen sieht. Denn nicht am Sehen, sondern am Hören und Glauben liegt es. Nicht auf Andere, und seien es auch Erscheinungen aus der Welt der Geister, soll unser Auge und Ohr gerichtet sein, sondern auf Jesum allein. An Jesu Mund und Wort zu hängen — das ist's, was in ein armes Menschenherz, und wenn es noch so von Gram und Furcht erfüllt wäre, Frieden und Seligkeit bringt. Und wenn alles wie im Traume verschwindet, wenn dunkle oder lichte Wolken an unserem Lebenshimmel aufsteigen und uns verhüllen Freunde und Freuden — wenn uns nur Jesus bleibt, so ist's da gut sein. O meine Geliebten! Wohl dürfen wir hier schon im Geiste den seligen Umgang mit dem Herrn genießen, wohl weht uns da schon Taborluft an, wohl schaut unser Auge ahnend die Herrlichkeit, von der der Herr umflossen ist, wohl brennt unser Herz, wenn er mit uns redet. Aber wie schnell sind oft diese seligen Stunden wieder verronnen und zeigt uns die Erde ihr Alltags-, ihr Werktagsgesicht. Ja es gewinnt manchmal den Anschein, als sei er ferne von uns geblieben. Aber ist denn die sündige fluchbeladene Erde der Platz, wo

wir Jesum für immer und allezeit sehen können? Und wenn es so wäre, ginge es uns nicht wie den Jüngern, daß wir vor Schrecken, geblendet von seiner Herrlichkeit, zu Boden fielen? Da müssen wir also warten, bis wir im Himmel sind. Es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden. Wir wissen aber, wann es erscheinen wird, daß wir ihm gleich sein werden, denn wir werden ihn sehen, wie er ist (1. Joh. 3, 2). Dann sind wir bei dem Herrn allezeit. Es stellt sich nichts mehr zwischen uns und den Herrn, da ist dann gut sein; ein ungetrübtes Glück und Seligkeit durchströmt uns ganz und gar, nach Leib und Seel'. Wir sind daheim.

Hören wir nun aber auch

2.

wozu das dienen soll.

Warum hat wohl der Herr drei seiner Jünger mitgenommen, um Zeugen seiner Verklärung zu sein? Gewiß geschah das nicht ohne Absicht. Offenbar geschah es, um für die kommenden Tage des Leidens und der tiefsten Erniedrigung ihren Glauben an seine göttliche Herrlichkeit zu stärken. Die Jünger mußten, wie ein Ausleger sagt, „gewissermaßen erst mit den Banden dieser himmlischen Erscheinung an den Himmel geknüpft werden, bevor sie hinab geführt werden konnten bis in den Abgrund der Versuchung, der für sie in dem Kreuzesleiden lag." Sie sollten erst auf die Höhe göttlicher Offenbarung der Herrlichkeit ihres Meisters emporgehoben werden, ehe die Bäche Belial's über sein und ihr Haupt gingen.

Und so soll auch uns die Wahrheit des Wortes: „Im Himmel ist gut sein" stärken zum Leiden. Wenn man Stunden der Erhebung im Aufblick nach Oben zuvor genossen hat, läßt sich auch das schwerste Leiden viel leichter ertragen. Es glänzt ja selbst die natürliche Freude, wie viel mehr die geistliche himmlische ins Dunkel hinein. Wenn ein Strahl aus himmlischen Höhen sich auf das Pilgerleben senkt, wird er nicht auch die trübsten Gänge erleuchten? Wie gibt das Stärke und Geduld im Leiden! Wie lassen sich selbst die schwersten Leiden leichter ertragen, wenn wir wissen, sie schaffen eine ewige und über alle Maßen wichtige Herrlichkeit!

Doch es gilt ja nicht blos zu leiden, sondern auch zu streiten, nicht blos zu ruhen, sondern auch zu wirken. Da geht es ohne Schweiß und manchen Mißerfolg nicht ab. Du bist eben noch auf Erden. Da sei es denn der Gedanke: „Im Himmel ist gut sein", der leite dich bei deinem Handeln. Nicht hier suche dir Hütten zu bauen, sieh' nicht die Erde als den Schauplatz wahren Glückes, als dauernden Aufenthalt an! Denn wir haben hier keine bleibende Stätte, sondern suchen die zukünftige! Richte dich in deinem Handeln nicht nach dem, was zeitliche Ergötzung bietet, sondern nach dem, was den ewigen Frieden sichert! Dein Handeln gehöre nicht blos der Gegenwart, sondern auch der Zukunft, nicht blos dem Dies-

seits, sondern vor allem dem Jenseits an, wenn du einst dorthin kommen willst. In deinem Handeln vergiß nicht die himmlische Gesinnung, das himmlische Ziel und laß über dem Nichtigen das Wahre und Gute nicht außer Acht! Und wird dir eins um das andere von der Seite gerissen, so sei es wiederum der Gedanke: „Im Himmel ist gut sein“, der uns über den Schmerz der Trennung hinüberhilft. Wissen wir, daß sie es gut haben, daß das Kanaan, das sie in ihrem Leben gleich Mose nicht betreten durften, ihnen nun erschlossen ist, daß sie in verklärtem Leibe Anteil nehmen an den Angelegenheiten des Reiches Gottes, warum wollen wir sie da beklagen? Und mußt du einst selbst den Weg alles Fleisches gehen, entweicht die Erde deinen Füßen, verläßt dich alles — und du siehst weiter Niemand, als Jesum allein, so stehst du ja dem Himmel näher als je, und damit auch deinem bleibenden Aufenthalt. Wer durch die Wüsten oft gegangen, der sehnet sich nach Kanaan. Darum unverwandt den Blick auf Jesum gerichtet!

Hinauf vom Erdgetümmel
Zu Gottes schönem Himmel
Und seinen sel'gen Auen,
Dort an den ew'gen Thronen,
Dort ist es gut zu wohnen.
Nicht hier, dort laßt uns Hütten bau'n!

Und hab' ich gleich mein irdisch Haus,
Bleibt doch mein Herz nicht drinnen.
Stürmt doch gar manches Wetters Graus
Um dieses Hauses Zinnen!
Darum hat es sich sein Haus gebaut
Im hohen Himmel oben;
Da will's mit allen Engeln laut
Den Herrn im Himmel loben.

Der Herr, das ist sein bester Schatz,
Der kann ihm alles geben;
Drum nimmt es in dem Himmel Platz;
Bei ihm hat's Freud' und Leben.

Nundenn, Geliebte! — so ermuntere uns der Gedanke: „Im Himmel ist gut sein“, so lange wir noch im Leibe wallen, zur Nüchternheit im Denken und Fühlen, zur Treue in der Arbeit, zur Geduld im Leiden, zur Hoffnung in trüber Gegenwart, zur Standhaftigkeit im Tod! Wissen wir ja doch, daß so unser irdisches Haus dieser Hütte zerbrochen wird, daß wir einen Bau haben, von Gott erbaut, ein Haus, nicht mit Händen gemacht, das ewig ist im Himmel. (2. Cor. 5, 1.)

Wir wissen, wo wir unser Heimatsrecht haben. Dorthin steht unsere Begier. Ja fürwahr

Im Himmel ist gut wohnen, wo Jesus sich verklärt,
Dort, wo mit gold'nen Kronen der Glaube wird geehrt.
Dort ist gut Hütten bauen, wo frei von aller Pein
Man Jesum Christ kann schauen: Im Himmel ist gut sein.

Amen!

Lied Nr. 561.

H. Sch.

Am Sonntag Estomihi.

1. Cor. 1, 18—24.

Denn das Wort vom Kreuz ist eine Thorheit denen, die verloren werden; uns aber, die wir selig werden, ist es eine Gotteskraft. Denn es stehet geschrieben: Ich will zu nichte machen die Weisheit der Weisen, und den Verstand der Verständigen will ich verwerfen. Wo sind die Klugen? Wo sind die Schriftgelehrten? Wo sind die Weltweisen? Hat nicht Gott die Weisheit dieser Welt zur Thorheit gemacht? Denn dieweil die Welt durch ihre Weisheit Gott in seiner Weisheit nicht erkannte, gefiel es Gott wohl, durch thörichte Predigt selig zu machen die, so daran glauben. Sintemal die Juden Zeichen fordern, und die Griechen nach Weisheit fragen. Wir aber predigen den gekreuzigten Christum, den Juden ein Aergernis und den Griechen eine Thorheit. Denen aber, die berufen sind, beiden, Juden und Griechen, predigen wir Christum, göttliche Kraft und Weisheit.

Nur noch einige geräuschvolle Tage und wir stehen an der Pforte jener heiligen stillen Zeit, die unser Herz und unsern Sinn hinein versenkt in die Betrachtung des tiefsten Geheimnisses, das Himmel und Erde bewegt, in das Geheimnis des Kreuzes Christi. Die Welt bietet noch einmal all ihren Glanz, all ihre Reize auf, um ihre Kinder in ihren Zauberkreis festzubannen. Aber für viele folgt nur allzurasch ein Aschermittwoch nach, der sie oft bis zum Schrecken ernüchtert über ihre innere Leere, die besonders in der heiligen Stille unerträglich wird. Wenn das eine Traurigkeit der Welt ist, die nur darüber zu jammern weiß, daß die Freuden dieses Lebens so schnell vorübergehen, dann bringt sie dem Menschen kein Heil, keine Rettung, dann harrt einmal dieses Menschen nichts anderes als ein gewisser Tod mit nimmer endendem Schrecken. Ist es aber eine göttliche Reue, die dich darüber klagen läßt, daß du weder aus eigner Kraft und Weisheit, noch durch die Lust einer ganzen Welt den Frieden erlangst, ohne den du doch nicht leben kannst, dann bist du vorbereitet auf die Predigt vom Kreuze, die da selig machen will alle, die daran glauben. Ja das Kreuz pflanzen wir auf mitten in einer Zeit voll Weltlust. Das Wort vom Kreuz predigen wir dem Geschlecht unsrer Tage, mag es auch den einen ein Aergernis, den andern eine Thorheit sein. Unter dieses Panier des Kreu=

zes rufen wir alle, die sich berufen lassen, daß es ihnen werde göttliche Kraft und göttliche Weisheit.

Die Predigt vom Kreuze
geschieht auf göttlichen Befehl,
sie bewährt sich im Widerspruch
und vollendet sich in Segen.

1.

Das Ziel des Menschen ist, zu Gott zu kommen und in der Gemeinschaft Gottes an seiner Seligkeit teilzunehmen. In solcher Gemeinschaft befanden sich bereits die ersten Menschen. Sie sollten nur noch durch eine That des Gehorsams den Beweis liefern, daß sie auf dem von Gott gezeigten Wege das bleiben wollen, wozu sie Gott geschaffen hatte. Da gingen die Wege Gottes und der Menschen auseinander. Die Menschen wollten es besser wissen als Gott, wie man glücklich und selig wird. Sie gingen, wie der verlorene Sohn aus dem Vaterhause, aus dem Paradiese hinaus in die weite Welt, um da ihr Glück zu suchen. Gott ließ sie auch ihre eigenen Wege gehen, damit sie inne würden, ob sie aus eigener Kraft und Weisheit den Weg zum Glück und zur Seligkeit finden könnten. Wenn sie acht gegeben hätten, dann hätten sie wohl manchen Wink und Fingerzeig Gottes erkennen können in der S c h ö p f u n g, welche in ihren Wundern deutlich den Schöpfer preist, und in ihrem G e w i s s e n, das mit vernehmlicher Stimme zeugt von Gottes heiligem Sinn und gerechtem Willen, und in der G e s c h i c h t e, die eine zusammenhängende Kette von Akten göttlicher Gnade und göttlicher Gerichte ist. „Aber sie gingen alle in der Irre wie Schafe, die keinen Hirten haben, ein Jeglicher sehe nur auf seinen Weg.“ Sie plagten sich wohl redlich ab mit Opfern und Beten, und arbeiteten rastlos, um den innern Drang nach Frieden zu stillen, um die Wahrheit zu suchen und den Weg zum Leben zu finden. Aber soviel auch der menschliche Geist Erfolge errang in der Ausgestaltung und Beherrschung des Diesseits, das Jenseits blieb ihm ein dunkles, fernes Land; der Gott des Himmels und der Erde ward den Heiden immer fremder und unbekannter, bis endlich im Greuel des Götzendienstes und der Sündenlust die letzte sittliche Kraft gar vergeudet war. — Auch das eine unter den Völkern, dem Gott eine besondere Führung und Erziehung angedeihen ließ, Israel, ist schlecht bestanden in der Probe. Was die Heiden vergeblich suchten mit ihrer Vernunft, das hatte Gott seinem Volke durch Offenbarung geschenkt, nämlich die Erkenntnis seines heiligen Willens und seines göttlichen Wesens. Aber Israel vermochte nicht aus eigner Kraft den Weg zu gehen, auf dem es Wahrheit, Leben und volles Genüge hätte finden können. Auch die besten und frömmsten Glieder dieses Volkes mußten bekennen: „Je mehr wir nach der Heiligkeit Gottes ringen und streben, um so sündhafter erscheinen wir vor uns selbst. Durch das Gesetz kommt wohl Erkenntnis der Sünde, aber den Frieden

des Gewissens mit Gott, das selige Schauen des ewig verborgenen Gottes bringt es uns nicht." So läßt sich denn um die Zeit Jesu das Resultat der ganzen Menschheitsentwickelung in das traurige Bekenntnis zusammenfassen: „Die Welt hat mit ihrer Weisheit Gott in seiner Weisheit nicht erkannt." Da kann nur Gott helfen und er will helfen durch die thörichte Predigt vom Kreuze. V. 21. „Denn dieweil die Welt durch ihre Weisheit Gott in seiner Weisheit nicht erkannte, gefiel es Gott wohl, durch thörichte Predigt selig zu machen die, so daran glauben." Aber wie seltsam! Israel soll den als Messias anerkennen, der ihm als ein an das Fluchholz Gehängter ein Gegenstand des Abscheus ist; und die Heiden sollen glauben, daß durch einen gekreuzigten Juden der Welt das Heil kommen soll! Wird Gott auf dem Wege ans Ziel kommen? Wenn die Menschen mit all' ihrer Weisheit den Weg zum Leben weder finden noch gehen können, so müssen sie sich eben bescheiden mit dem Weg, den Gott sie gehen heißt, und mag er ihnen auch noch so sonderbar vorkommen. Das erfordert allerdings eine gewisse Demut, die auf alle menschliche Hilfe und Mittel verzichtet; das erfordert einen heiligen Glaubensmut, der Gotte das zutraut, was die Menschen vergeblich erstrebten.

Es wird sich jetzt dem Kreuze gegenüber wiederholen, was dort Israel widerfuhr mit der ehernen Schlange in der Wüste. Die feurigen Schlangen brachten mit ihren giftigen Bissen Tod und Verderben in das Heerlager der Israeliten. So sehr sich auch das Volk fürchtete vor diesem Strafgericht Gottes, so sehr sich auch die Unglücklichen krümmten in ihrem Schmerz, es gab kein Entrinnen vor dem sicheren Tod. Da zeigte ihnen Gottes Erbarmen einen Ausweg. Er ließ durch Moses eine eherne Schlange errichten, und wer gläubig zu ihr emporsah, der sollte am Leben bleiben. War es nicht eine thörichte Zumutung, durch einen einfachen Blick in die Höhe sich heilen zu lassen? Für die menschliche Vernunft wohl, aber nicht für die göttliche Kraft. Die Menschen müssen sich eben hineinfinden in den Gedanken, daß Gott sich die Wege, auf denen er helfen will, nicht vorschreiben läßt, und daß er für seine wunderbare Hilfe von den Menschen Glauben und Gehorsam fordert.

So ist es hier ein ewiger Ratschluß und Gottesbefehl, daß es für die Sünder keinen andern Weg zum Heile geben soll, als das Wort vom Kreuz. Nach menschlichen Begriffen mag das freilich thöricht erscheinen, aber trotzdem ist göttliche Weisheit, göttliche Kraft darinnen verborgen. Und solange die Menschen mit ihrer Weisheit keinen andern Weg zur Rettung ausfindig machen können, müssen sie sich wohl dazu bequemen, sich durch das Wort vom Kreuze erlösen zu lassen. Wollen dagegen die Menschen wie im Anfange abermals gescheidter sein als ihr Gott, so mögen sie immerhin seinen thörichten Weg verachten und auf ihren

selbsterwählten, sündigen Wegen bleiben. Der Ausgang kann nicht zweifelhaft sein. Die Menschen mit ihrer Weisheit gehen verloren. Denn sie selber können sich nicht helfen, und ein anderer Helfer wird ihnen nicht erscheinen, weil es keinen anderen Helfer gibt, als Jesum Christum allein.

2.

Aber findet denn das Wort vom Kreuz noch immer denselben Widerspruch, wie zur Zeit des Apostels Paulus? Wir dürfen wohl sagen: die gegenwärtige Welt ist mehr als je erfüllt vom Stolze griechischer Weisheit und jüdischer Selbstgerechtigkeit. Es sei ferne von uns, die freie Forschung des menschlichen Geistes hindern oder die Fortschritte auf allen Gebieten menschlichen Wissens leugnen zu wollen. Nur das eine beklagen wir, daß die Wissenschaft vielfach im Dienste des Unglaubens steht, daß sie sich über ihre natürlichen Grenzen erhebt und sich zu der anmaßenden Rede versteigt, als würde durch ihre Fortschritte und Resultate das Christentum, das Wort vom Kreuze überflüssig gemacht. Wir müssen dem gegenüber immer wieder betonen, daß auch das größte Wissen, die größten Fortschritte der menschlichen Vernunft nicht über diese Welt hinausreichen, daß sie wohl den Menschen in seiner äußeren Bildung verfeinern, aber ihn nicht innerlich bessern und erneuern können. Wir haben ja täglich Gelegenheit zu betrachten, was solche ungläubige Wissenschaft anrichtet, wenn sie zu den unteren Volksschichten durchsickert. Ein wilder Freiheitsdrang, der nichts nach Gott und Obrigkeit fragt, eine ungezügelte Genußsucht, welche die höheren geistlichen Güter verachtet, ein der christlichen Liebe unwürdiger Kampf ums Dasein voll Neid und Haß wird dadurch entfesselt in den Massen des Volkes, und dieser Geist der Auflehnung gegen alles Göttliche und Geistliche wird noch genährt von einer christusfeindlichen Presse. Jene Gegnerschaft des Apostels aus den Juden, die ihn verfolgten von Schule zu Schule, dauert heutzutage noch an in gleicher Stärke. Sprechen doch die Wortführer dieses Volkes es offen aus, daß ihnen jedes Christenkreuz ein Aergernis ist, und wenn es in ihrer Macht läge, dann dürfte bald kein solches Kreuz mehr zum Himmel emporragen Und was wird alles aufgeboten an giftigem Spott, an boshafter Verleumdung und ruchloser Verlästerung, um durch Schriften und Zeitungen das Kreuz Christi aus den Herzen der Christen zu reißen! Aber woher diese Feindschaft und Verachtung gegen das Wort vom Kreuz? Das Kreuz ist für den natürlichen sündigen Menschen eine gewaltige Bußpredigt. Was hat denn Christum an das Kreuz gebracht? Nicht seine Sünde, sondern der Welt Sünde, Israels Selbstgerechtigkeit und der Heiden Ungerechtigkeit. Muß es nicht die in ihrer Selbstverstockung grollenden Juden mit immer neuem Ingrimm erfüllen, wenn sie sehen, daß ihr Stammesgenosse

Jesus, von ihnen verworfen und verstoßen, bei den Heiden die höchste Verehrung findet, die sich denken läßt? Der Kreuzestod Jesu ist die Nationalsünde der Juden und jedes Kreuzeszeichen eine Erinnerung an diese ihre Sünde. Daher ihr Haß, ihr Aergernis.

Und die anderen Gegner des Kreuzes? Viele sind zu stolz, ihre Mitschuld an dem Tode Jesu einzugestehen, zu stolz, sich von Gott den Weg vorschreiben zu lassen, auf dem sie selig werden sollen. Darum verachten sie das Wort vom Kreuze. Andere ließen sich die Vergebung der Sünden wohl gefallen, welche durch den Kreuzestod Christi erworben worden ist, wenn nur nicht durch die Kreuzespredigt die schwere Forderung gestellt würde: „Kreuziget euer Fleisch samt den Lüsten und Begierden.“ Denn nichts fürchten sie mehr, als ihrem alten Menschen wehe zu thun, oder gar ihn ganz auszuziehen mit allen seinen Lieblingsgewohnheiten. Diese Forderung ist ihnen zu ernst, zu demütigend. Sollen sie denn gar keinen Anteil an der Ehre, dem Verdienst ihrer Seligkeit haben? Dagegen sträubt sich ja ihr ganzes stolzes Wesen. Anderen endlich wäre es am liebsten, es bliebe ihnen der schwere Kampf der Selbstverleugnung, das schmerzhafte Absterben des alten sündigen Menschen, überhaupt die ganze Arbeit der Heiligung erspart. Darum fordern sie, wie einst die Juden, Zeichen und Wunder, wenn sie an Christum glauben sollen, damit sie zauberhaft, wie mit einem Schlage, ohne alle eigene sittliche Arbeit aus dem alten Leben in das neue, ja in das ewige Leben des Reiches Gottes versetzt werden. — Etwas von solcher Abneigung und Feindschaft gegen das Wort vom Kreuze findet sich in der Seele eines jeden Menschen, weil wir alle von Natur teilhaben an dem Stolz auf unsere Weisheit und Gerechtigkeit. Darum lassen sich auch die meisten viel lieber von der schmeichlerischen Welt, als von dem ernsten strengen Kreuzeswort gewinnen. „Du bist doch viel zu aufgeklärt, als daß du noch an die alten Geschichten der Bibel glaubst? Wer wird sich denn bange machen lassen mit der Sünde und dem Gerichte? Wie ein jeder von Natur ist, so ist er gut. Wir können uns nicht anders machen.“ Mit solchen leichtfertigen Reden weiß man die Schwankenden gegen das Wort vom Kreuze einzunehmen. Sollte nun deshalb die Predigt vom Kreuze verstummen? Nein, sie muß unbeirrt durch solchen Widerspruch fortgehen, um sich kräftig zu erweisen an denen, die verloren gehen, wie an denen, die da selig werden. Die Ungläubigen treibt das Wort vom Kreuze immer tiefer hinein in ihre Verstockung, bis sie mit ihrer Weisheit zu Schanden werden, die Gläubgen aber bekommen in dem Worte vom Kreuz göttliche Weisheit und göttliche Kraft zu erfahren.

3.

Mit Recht fordert Paulus die Gegner des Christentums heraus V. 22: „Wo

sind die Klugen? Wo sind die Schriftgelehrten? Wo sind die Weltweisen? Hat nicht Gott die Weisheit dieser Welt zur Thorheit gemacht?" Wenn sie so klug und weise sind, so sollen sie einmal einen anderen Weg zeigen, auf dem man zu demselben Ziele kommt, als durch das Wort vom Kreuz. Aber wer soll denn den Weg zum Ziele, zu Gott empor, besser wissen, als der Gottessohn, der vom Himmel herniedergekommen ist? Wer kann uns denn besser durch das dunkle Todesthal führen, als der Lebensfürst, der den Tod überwunden und durch seine Auferstehung Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht hat? Christi Erscheinung auf Erden war allerdings äußerlich nicht glänzend und machtvoll; das hätte sich mit seiner schweren Aufgabe des Leidens und Sterbens nicht vertragen. Aber liegt denn nicht gerade darin ein Beweis für die göttliche Weisheit und Kraft, wenn auf so geringe, unscheinbare Weise das Höchste vollbracht wird, was die Besten aller Zeiten und aller Völker nicht zustande brachten? O welch' eine Tiefe des Reichtums, beides, der Weisheit und Erkenntnis Gottes, möchte man da ausrufen, wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege! Der Schuldlose leidet für die Schuldigen; der Gerechte sinkt in den Tod für den Ungerechten, und in dem Augenblick, da alles verloren scheint, da Christus im Tode unterliegt, da ist der Sieg gewonnen, ist das Erlösungswerk vollbracht. O anbetungswürdige Liebe, die du durch deinen heiligen Opfersinn bis zum Tode wieder erworben, was wir durch unseren Ungehorsam verloren hatten: den Zugang zu Gott, den Eingang ins ewige Leben! — Aber werden wir auch im stande sein, Christo nachzufolgen auf seinem Kreuzesweg und durch Tod und Grab mit ihm hindurchzudringen zur Auferstehung in ein neues heiliges Gottesleben? Wir können freilich nicht aus eigener Kraft diese Umwandlung an uns vollziehen, ohne die wir nicht ins Reich Gottes eintreten dürfen. Allein auch dazu liegt die Kraft in dem Worte vom Kreuze. Der Gekreuzigte ist ja kein toter Christus, sondern der auferstandene und lebendige. Wenn wir nur an ihn glauben wollen mit der ganzen Kraft unserer Seele, wenn wir nur in heiligem Mitgefühl mit seinem Leiden und in aufrichtiger Buße über unsere Sünden ihm folgen auf seinem Kreuzeswege, dann wird durch seinen Geist die Kraft seines Todes an uns wirksam werden, daß wir absterben allem sündigem Wesen, daß wir in der Kraft seiner Auferstehung in ein neues Leben aus Gott versetzt werden. Ihr habt es gewiß nicht nur gelernt, sondern an euch selber schon erfahren, wie dieses neue Leben aus Gott durch die Taufe in uns hineingepflanzt und durch das heilige Abendmahl in uns genährt und gestärkt wird. Für die menschliche Vernunft mit ihrer stolzen Weisheit sind auch diese Sakramente wieder nur leere

Zeremonieen und kraftlose Symbole. Für den Gläubigen aber werden sie zu Trägern und Spendern der göttlichen Natur Christi, zu einer Heils- und Segensquelle, aus welcher uns die Lebenskräfte des Kreuzes Christi zufließen, so daß wir den Keim des Auferstehungsleibes tragen mitten im sterblichen Leibe. Das ist das Wort vom Kreuze, eine Thorheit denen, die verloren werden; uns aber, die wir selig werden, eine Gottesweisheit, eine Gotteskraft. Amen.

Lied Nr. 366.

Von Erhard Summa,
1. Pfarrer in Schwarzenbach a. S.

Am Buß- und Bettag (Invocavit).

Evang. Matth. 11, 16—24.

Wem soll ich aber dies Geschlecht vergleichen? Es ist den Kindlein gleich, die an dem Markte sitzen und rufen gegen ihre Gesellen und sprechen: Wir haben euch gepfiffen, und ihr wolltet nicht tanzen; wir haben euch geklagt, uud ihr wolltet nicht weinen. Johannes ist kommen, aß nicht und trank nicht, so sagen sie: er hat den Teufel. Des Menschen Sohn ist kommen, isset und trinket, so sagen sie: Siehe, wie ist der Mensch ein Fresser und Weinsäufer, der Zöllner und Sünder Geselle! Und die Weisheit muß sich rechtfertigen lassen von ihren Kindern.

Da fingen an die Städte zu schelten, in welchen am meisten seiner Thaten geschehen waren, und hatten sich doch nicht gebessert: Wehe dir Chorazim, wehe dir Bethsaida! Wären solche Thaten zu Tyrus und Sidon geschehen, als bei uns geschehen sind, sie hätten vor Zeiten im Sack nnd in der Asche Buße gethan. Doch ich sage euch: Es wird Tyrus und Sidon erträglicher ergehen denn euch. Und du, Kapernaum, die du bist erhoben bis an den Himmel, du wirst bis in die Hölle hinuntergestoßen werden. Denn so zu Sodom die Thaten geschehen wären, die bei dir geschehen sind, sie stünde noch heutiges Tags. Doch ich sage euch: Es wird der Sodomer Lande träglicher ergehen am jüngsten Gericht denn dir.

O meine Lieben, was ist das für ein erschütternder, herzandringender Bußernst, der da aus den Worten unseres eben verlesenen Evangeliums hervorbricht! Wie kann der Mann, der doch so sanftmütig und demütig ist wie er selber sagt, der Zöllner und Sünder Geselle, wie seine Feinde spöttisch ihn nennen, wie kann der schelten und drohen, daß es einem durch Mark und Bein geht!

Und wie gut ist's und heilsam, daß Jesus und in ihm das neue Testament so zugreift und redet, daß man nicht ins alte zurück braucht, wenn man von Buße hören und reden muß, daß gerade das Evangelium, das für so manche Leute nur ein sanftes Ruhekissen ist, auf dem sie ihr böses Gewissen ungestört einschläfern zu können glauben, daß dies Evangelium auch zuweilen so ein: Wache auf, der du schläfst! ein Wort ernster, der Seele wohlthuender Buße uns zuruft! O, die Leute sollen's nur merken und an sich selber schmerzlich erfahren,

daß den Kindern des neuen Bundes Buße gerade so vonnöten ist, wie denen des alten.

An der Grenzscheide des alten und des neuen Bundes steht Jesus und Johannes der Täufer und deren Zuhörer, dies Geschlecht, wie Jesus sie nennt; der alte Bund hört auf, der neue fängt an, einer reicht dem andern die Hand, und sie stehen in der Mitte zwischen beiden. Was darum Jesus den Leuten seiner Zeit und seines Geschlechts sagt, das muß auch uns und den Leuten unsrer Tage gelten und muß in Geltung bleiben für alle Zeiten, solange es überhaupt einen neuen Bund gibt. Denn als Kinder des neuen Bundes betrachtet Jesus seine Zeitgenossen ja auch. Das Licht der Wahrheit und damit auch aller Segen des Evangeliums ist über ihnen aufgegangen und war hell genug und greifbar groß, um von jedermann gesehen und ergriffen zu werden. Daß jene mit sehenden Augen nichts gesehen, nicht zugegriffen haben, Kinder des alten Bundes geblieben sind, was kann da Jesus dafür?

Was er aber in unserm Evangelium den Kindern des neuen Bundes überhaupt zu sagen hat, ist das eine Wort: Thut Buße! Dies eine Wort wird uns aber zugerufen in einer doppelten Form, in Form eines Gleichnisses und in Form eines Weherufes.

In dem Gleichnis vergleicht der Herr scheinbar seine Zeitgenossen, in der That aber, wie es ähnlich öfter in den Gleichnissen der Bibel vorkommt und dem ganzen Sinn und Zusammenhang unsres Gleichnisses nach kaum anders verstanden werden kann, er verglich sich und Johannes mit Kindlein, die am Markt sitzen und zum Mitspielen einladen, und die Zuhörer, in unserem Fall also die Juden und die Glieder des neuen Bundes überhaupt, sind mit andern Kindern verglichen, denen immer etwas nicht recht ist, die immer eine Ausrede bereit haben, warum sie nicht mitthun, man mag die Sache anfassen wie man will. Macht man's ihnen so, dann wollen sie's anders; macht man's ihnen anders, dann wollen sie's so; warum? es ist ihnen eben überhaupt nicht ernst; sie mögen nicht und thun, als könnten sie nicht. An diese Schilderung, die der Herr von seinen Zeitgenossen macht, schließt sich dann ein ernster, eindringlicher Weheruf über etliche Städte, im Besonderen, Capernaum namentlich, die von Jesus hochbegnadigt, seine Gnade mit Füßen getreten und darum auch ein besonders schweres Gericht zu erwarten haben.

So läßt der Herr auch für uns, die jetzigen Kinder des neuen Bundes, aus unserem Evangelium eine doppelte Frage hervorklingen, die wir jetzt unter Gottes Beistand mit einander erwägen wollen.

Zwei Fragen zur Selbstprüfung für jedermann,

das sei demnach der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung, nämlich:

1. Ist's uns ernst mit unserem Christentum?

2. Gehörst du auch zu denen von Kapernaum?

Gott aber, der Herz und Nieren prüft, erforsche uns und erfahre unser Herz; er prüfe uns und erfahre, wie wirs meinen, und sehe, ob wir auf bösem Wege sind und leite uns auf ewigem Wege! Amen.

1.

Der Herr Jesus sagt von seinen Zeitgenossen, es sei ihnen nicht ernstlich darum zu thun, ins Himmelreich einzudringen. Diese ihre Abneigung verbergen sie mühsam hinter allerlei äußerlichen Vorwänden, sie wälzen die Schuld von sich ab auf die, welche ihnen das Himmelreich zu bringen bestimmt waren, auf Johannes und Jesus. Die müssen die Schuld tragen; sie möchten ums Leben gern ins Himmelreich hinein, sagen sie, aber so lange die zwei sind, wie sie sind, sei es ihnen rein unmöglich.

Johannes kam als Prediger der Buße, schon äußerlich als solcher kenntlich, Buße nicht nur von andern verlangend, sondern auch selber ein Leben der Buße und Selbstverleugnung führend, mit dem Feuereifer eines Elia dreinfahrend, ohne einen Unterschied zu machen zwischen Hoch und Niedrig, zwischen Reich und Arm. Und der Erfolg ist, daß sie sagen: er hat den Teufel; Der heilige Gottessohn war ihnen zu heilig, und das Wörtlein Buße war ihnen zu scharf; sie hätten's gerne bequemer haben mögen.

Des Menschen Sohn kommt, ißt und trinkt wie die andern und mit den andern, ist freundlich und leutselig, macht wenig Wesen aus sich, geht still seiner Wege und verlangt doch Glauben an ihn und spricht das große Wort aus: Wer Vater oder Mutter mehr liebet als mich, der ist meiner nicht wert. Was ist die Folge? Er ist ihnen zu wenig heilig; so sagen sie; Siehe, wie ist der Mensch ein Fresser und ein Weinsäufer, der Zöllner und Sünder Geselle.

Den Johannes hätten sie mehr Jesusartig, Jesus mehr Johannesartig gewünscht. Als sie das Wort Buße hörten, da wollten sie Evangelium, als sie das Evangelium zu hören bekamen, wollten sie von der Buße hören, und als das Evangelium ihnen wirklich Buße predigte, da hoben sie Steine auf, daß sie ihn töteten. Und die göttliche Weisheit, die ihre eigene Wege geht und auf ihre Weise bald Buße, bald Evangelium predigen läßt, ohne die Menschen lang zu fragen, sie muß sich rechtfertigen, muß sich zurechtweisen und schulmeistern lassen von ihren eigenen Kindern, die alles viel besser gewußt und gemacht hätten, wenn man sie hätte machen lassen.

Verstehen wir nun des Herrn Lehrweisheit, die gerade jenes Gleichnis von den am Markt spielenden Kindern sich auswählt, um seines Volkes Verhalten darunter abzumalen? Wer wird dabei nicht an die Kinderunart erinnert, die immer etwas anderes will, als was man

ihnen gibt, und wenn man ihnen dies gibt, wieder etwas anderes wollen? Nun, unartigen Kindern kann man auf die Finger klopfen, und sie werden die Unart ablegen; aber wenn alte Leute, große Leute sich so aufführen, wenn ihnen Christus und die Bibel nichts recht machen kann, man darf's machen wie man will, so hat das seinen tieferen Grund. Da heißt's dann nicht mehr blos wie bei einem Kind, es weiß nicht, was es will, sondern da heißt's: Du weißt wohl, was du willst, aber sagen magst du's nicht, herausrücken magst du nicht damit. Los möchtest du sein von jeder Zucht, von der des Gesetzes sogut wie von der des Evangeliums, das ist die Sache. Dein eigener freier Herr möchtest du sein, der seinen eigenen Gedanken und Gelüsten nachhängt und dem kein anderer dabei etwas dreinreden darf; und daß du auf dem Wege und bei der Gelegenheit ein noch viel ärgerer, noch viel jämmerlicherer Sklave, nämlich deiner selber wärest, das siehst du nicht oder du willst nicht sehen.

Wahrhaftig, im Herrn Geliebte, wer das Gleichnis des Herrn liest und offene Augen hat und damit nur ein wenig in die Welt hineinschaut, der muß sagen: Das ist ein Wort zur rechten Zeit und auch für unsre Zeit, ja wohl für alle Zeit geredet und trifft den Nagel auf den Kopf. Die Leute sind selten und lassen sich zählen, die offen und ehrlich gestehen: Euer Christentum mag ich nicht, ich will lieber meiner eigenen Fahne und den Trieben meines Herzens ungezügelt folgen. Das ist doch wenigstens deutsch und deutlich gesprochen. Statt dessen aber gibt's immer Ausreden, müssen immer andere herhalten und dafür können, wenn sie nicht mögen, und sind ihnen die rechten Christen bald zu fromm, bald zu lax. O diese Kopfhänger, o, diese Betbrüder, die sind nicht recht bei Trost, hört man dann wohl sagen, die könnten einem das Christentum wohl verleiden. Kommt aber einer, der einmal den Kopf nicht hängen läßt, seines Heilandes froh ist und ihn im stillen Herzen trägt, ohne viel Lärm davon zu machen, dann heißt's alsogleich: O, was kann uns der sagen? Der soll auf sich selber schauen, der soll sich zuerst selber bekehren, ehe er andere bekehrt!

Nicht wahr, im Herrn Geliebte, etwas davon trifft doch auch bei uns zu? Trifft's doch fast bei aller Welt zu. Bei den einen mehr, bei den andern weniger? Oder ist's am Ende auch bei uns ganz und gar so, wie der Herr bei seinen Leuten, den Kindern seines Geschlechts, es gefunden hat? Ich weiß es nicht; zur Selbstprüfung sind uns diese Fragen vorgelegt. Nur soviel sag' ich: Es müßte wunderbar zugehen, wenn das Wort von der Buße, welches wir eben auch hören und predigen müssen, ob es uns angenehm in den Ohren liegt oder nicht, ob es hilft oder nicht, wenn das lauter willige Herzen fände, wenn des Menschen Stolz und rechthaberischer Trotz sich damit zufrieden gäbe, ja wohl gar, wie er eigentlich sollte, dafür dankbar wäre.

Und noch eins wäre seltsam: wenn man es mit der Predigt des Evangeliums allen Leuten recht machen könnte. Es möchte mancher lieber gescholten sehen, wo man Evangelium bringt, und möchte umgekehrt lieber das Evangelium hören, wo man schelten muß. Da halten wir mit Luther. Er sagt: „Weil ihnen nichts gefällt, weder unser Pfeifen noch Klagen, so wollen wir frei thun, was Gott gefällt und unser Gewissen leidet. Wollen sie nicht tanzen und weinen, so mögen sie stille sitzen und lachen. Was hülfe es, daß wir um ihretwillen uns zu Tode klagten und trauerten? Sie wollen weder unsere Freude noch Trauer, so sprechen wir: Liebe Welt, du willst nicht hernach, so bleib' dahinten! Um deinetwillen will ich hier nicht bleiben. Wie du willst Vögelein, willst du nicht essen, so stirb!"

Im Herrn Geliebte, wir machen ja für unsere Predigten nicht selbst den Text; sie fielen oft anders aus, wenn's auf uns ankäme. Gott der Herr macht ihn, das gilt uns noch so gut, wie dort Johannes und Jesus. Gottes Wort gibt uns den Text an die Hand und den Geist in das Herz und das Wort in den Mund und sagt uns: So rede und nicht anders! Und wir müssen's eben predigen, wir mögen wollen oder nicht, es laute wie es laute, es sei Gesetz oder Evangelium, es thue uns oder andern wohl oder weh. Wir und ihr, wir müssen eben, wenn es uns mit unserem Christentum wirklich ernst ist, Gottes Wort hinnehmen, wie's kommt, müssen uns demütig darunter beugen, es fahre lind oder laut, sonst gilt ja auch uns der Vorwurf: Die göttliche Weisheit muß sich rechtfertigen und meistern lassen von ihren eigenen Kindern.

2.

Wieweit man's bringen kann, wenn man alles richten und meistern und alles besser wissen und alles besser machen und besser können will als Gottes Wort, das sehen wir ja klar und deutlich am Beispiel der galiläischen Städte, über die der Herr nun, im zweiten Theil unseres Evangeliums, anhebt, zu schelten. O, es hat klein angefangen mit diesen Städten, und kein Mensch hätte es sich träumen lassen, daß ihr Platz noch unter Tyrus und Sidon, ja sogar unter Sodom und Gomorrha sein werde. — Am Anfang haben sie wohl nur auch wie die übrigen Zeitgenossen Christi, an Kleinigkeiten herumgemäkelt, haben das und jenes an Jesus auszusetzen gehabt; warum? weil es ihnen eben nicht ernst war mit ihrer Bekehrung. Und eben das, dieser böse Herzensgrund, der ist an solchen Kleinigkeiten aufgebrochen und zu Tag getreten, die ein Unerfahrener leicht wirklich für Kleinigkeiten, für persönliche Eigenheiten und Eigentümlichkeiten ansehen mochte, über denen man leicht ein Auge zudrücken kann. Aber so etwas wächst sich aus, wird groß und größer, und über Nacht ist's riesengroß, daß man die Hände über dem Kopfe zusammenschlägt,

und aus der anfänglichen scheinbar so unschuldigen kleinlichen Nörgelei und Rechthaberei gegen Gottes Wort entwickelt sich mit der Zeit ein wahrhaft satanischer Widerspruchsgeist, der schließlich im furchtbaren Gericht der Verstockung sein schreckliches Ende findet, wo man mit sehenden Augen blind, mit hörenden Ohren taub ist, wo der Größe der göttlichen Wunderthaten auch stets die Größe der Verhärtung entspricht.

So ists mit Chorazim, so ists mit Bethsaida, so ists mit Kapernaum gegangen. In schweigender Erde liegen ihre Trümmer am Gestade des galiläischen Meeres und erzählen von Gottes gerechtem Gericht, sie werden noch viel tiefer hinuntergestoßen am Gericht des jüngsten Tages als schauerliche Zeugen für des Herrn Wort: Wem viel gegeben ist, von dem wird man viel fordern.

Große Thaten sind in ihren Mauern geschehen, und namentlich Kapernaum hat das beneidenswerte Glück gehabt, den Erlöser der Welt in ihrer Mitte zu haben, ihn zu ihren Einwohnern zu zählen, ja seine Stadt zu heißen. Es sind Wunder daselbst verrichtet worden, worden, von denen der Mund der göttlichen Wahrheit, der gewiß nicht lügt noch übertreibt, selber sagt: Tyrus und Sidon, die reichen, durch Ueppigkeit und Götzendienst verrufenen Städte Phöniziens, ja selbst Sodom und Gomorrha hätten sich, wären zu ihrer Zeit solche Thaten geschehen, darüber bekehrt. Darum wird auch ihr Urteil, so schrecklich es an sich sein mag, noch gelinder ausfallen wie bei jenen: Es wird Tyrus und Sidon und der Sodomer Land noch erträglicher ergehen am jüngsten Gericht denn ihnen.

O, meine Lieben, wie wird's dann denen gehen, wenn im Vergleich mit ihnen Sodom und Gomorrha noch im Himmel sind? Wollen wir's uns ausmalen und ausdenken, was es heißt: Das hochbegnadigte, durch den Herrn bis an den Himmel erhobene Capernaum wird bis in die Hölle hinuntergestoßen werden, darum daß es nicht erkannt hat, was zu seinem Frieden dient und die Zeit, darinnen es heimgesucht war.

Und wie wird's dann gar uns gehen, im Herrn Geliebte, wenn wir nicht Buße thun und umkehren von unserm eiteln Wandel nach väterlicher Weise? Wo wird dann unser Platz sein? Wird da nicht Chorizim und Bethsaida samt Kapernaum, das doch bis in die Hölle erniedrigt ist, sich gegen uns im Himmel dünken? Denn die Regel muß doch auch uns gelten: Wem viel gegeben ist, von dem wird man viel fordern; und das müssen wir doch auch sagen, wenn man gerecht abwägen und urteilen will, dann hatten jene Städte tausendmal mehr Grund, sich nicht zu bekehren als wir, denen christliches Blut in den Adern fließt, die wir als Glieder der christlichen Kirche und eines, Gott Lob! doch immer noch christlichen Volkes eine große

Vergangenheit hinter uns haben und in unserer Geschichte Wunder sehen, gewiß nicht minder greifbar und groß, als die dort zu Kapernaum geschehenen.

Wir sind sicher ohne Entschuldigung, wenn wir am Gerichte des jüngsten Tages dastehen mit leeren Händen. Denn so schwer es auch dem einen oder andern durch widrige Verhältnisse gemacht sein mag, dem Ruf des Herrn Folge zu leisten und sich zu bekehren: soweit ist kein Mensch von Verhältnissen abhängig, daß die über sein Seelenheil zu entscheiden hätten, das darf keines von uns glauben. In uns selber und nur in uns, ich denke, das sagt uns der erste Teil unseres Evangeliums klar und deutlich, und der zweite zur Genüge, in uns liegt's und auf uns kommt's an, ob wir glauben und selig werden oder nicht, unser eigenes Herz, dem es niemand recht machen kann, wenn es ihm im Grunde nicht darum zu thun ist, selig zu werden, das trägt die Schuld, wenn wir verloren gehen und noch unter Capernaum und Bethsaida hinunterkommen. O darum laßt uns ernstlich eilen, mit unserm Herzen ins Gericht zu gehen, denn so wir uns selber richten, sagt die Schrift, so werden wir nicht gerichtet, laßt es uns ernsthaft prüfen und fragen, ehe da komme der große und schreckliche Tag des Herrn: Ist's uns Ernst mit unserm Christentum? Und: gehöre ich auch zu denen von Kapernaum? Und muß die Antwort niederschlagend lauten: o da laßt uns Buße thun mit Furcht und Zittern, damit doch auch uns aufgehe die Sonne der Gerechtigkeit und Heil unter ihren Flügeln, dann laßt uns Buße thun und nicht aufhören zu bitten und zu beten:

Reiß mein Herz aus meinem Herzen,
Sei's auch nur mit tausend Schmerzen!

Dann laßt uns vor allem nicht müde werden, den Blick fest zu heften auf den Mann am Kreuz, dessen Gedächtnis wir in den kommenden Wochen ganz besonders feiern, der, weil er selber alles gethan und getragen und gelitten hat, auch helfen kann allen denen, die von ihrem eigenen bösen Herzen versucht werden, so daß wir alles vermögen durch den, der uns mächtig macht, welcher ist Christus. Dann werden wir auch einst, am Gericht des großen Tages aus demselben Mund, der uns heute sein: Wehe dir Chorazim, wehe dir, Bethsaida! so drohend entgegenruft, den seligen vernehmen dürfen: Kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters! ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt! Und die einen werden in die ewige Pein gehen, aber die Gerechten in das ewige Leben. Amen!

Lied Nr. 566.

Von Gg. Werlin,
Pfarrer in Oberallershausen,
Dekanats München.

Am Sonntag Reminiscere (2. Fastensonntag).

Text: Psalm 73, 1.

Israel hat dennoch Gott zum Trost, wer nur reines Herzens ist.

Schon lange woher, ehe das kananäische weib mit seinem „aber doch“ den Herrn überwunden hat, sprach ein Großer in Jrsael seine „dennoch“, mit dem es seine und seines Gottes Sache seinen Feinden standhaft und siegreich entgegengehalten hat. Es geht ein Ton des Trotzes durch die Glaubensbekenntnisse Alten und Neuen Testaments hindurch — ein Ton des Trotzes für Gott, nicht wider Gott. Einen solchen haben wir hier vor uns. Schon wenn wir die Gesellschaft betrachten, in der dieses „dennoch“ steht, macht es auf uns nicht den Eindruck, als ob hier jener unbändige Trotz sich Luft machte, der sich nichts sagen läßt, der auch die unumstößlichsten Thatsachen nichts gelten lassen will, blos weil sie seinem Sinn nicht entsprechen. Im Gegentheil, dies „dennoch“ schießt geraden Weges auf Gott hin und läßt es sich trotz Allem nicht nehmen, daß Gott dennoch Israel gut ist, auch wenn sein Unterliegen im Gegensatz zu den obenanstehenden Gottlosen das Gegentheil zu beweisen scheint.

Und so laßt uns denn auf Grnnd unserer Textworte betrachten:

Das Dennoch im Sinn und Geist Israels.

1. Seine Geburtsstätte,
2. sein Grund und seine Berechtigung,
3. seine Geschichte,
4. seine Bedeutung für die Gegenwart.

1.

Die Geburtsstätte des Dennoch im Sinn und Geist Israels.

Was veranlaßt einen Assaph zu diesem Wörtlein kühnen Trotzes, unerschütterlichen Bewußtseins? Assaph führt uns auf den Markt des Lebens. Er sieht, wie ungleich des Lebens Loose verteilt sind, ja wie diese Verteilung der Güte und Gerechtigkeit Gottes zu widersprechen scheint: den Gottlosen geht es gut, sie stehen fest wie ein Palast, der Fromme aber wird geplaget täglich.

Wie soll er sich das erklären? Sollte Gott ein Wohlgefallen an ihnen haben, sollte es umsonst sein, unsträflich zu leben? Hat denn Gott seine Barmherzigkeit verschlossen, hat er vergessen, gnädig zu sein? Es handelt sich hier nicht blos darum: „wo bleibt mein Wohlergehen, nein, wo bleibt Gottes Ehre und Gerechtigkeit?" Es mag ja so Manches uns dunkel sein und bleiben, dessen Unerklärlichkeit wir unserer Kurzsichtigkeit zuschreiben müssen, es mag ja so manchmal der Himmel verschlossen sein, wo wir ihn lieber offen hätten, es mögen so manchmal die Wellenschläge dieses bewegten Lebens ihr räthselhaftes Spiel treiben, es mag so manchmal ein höherer Sinn und Gedanke dem unsrigen beschränkten entgegen sein (Jesaia 55, 8. 9.), so manchmal auch der Fromme etwas zu erfahren kriegen von des Lebens Unbestand, und der Anmaßende sich mehr zu verschaffen wissen als der Bescheidene, es mag ja sein, daß die Geschicke auf Erden nicht auf der Goldwage zugewogen und vertheilt werden können, und der Fromme oft mit dem Bösen leiden muß. Aber wenn die, so da dienen einem Herrn, keinen Lohn bekommen, sondern Andere, die ihm nicht dienen, wenn die, die keine Hand anrühren, ernten, und die, welche die Saat ausgestreut haben, mit leeren Händen ausgehen, wenn den Uebermüthigen noch mehr Macht und Kraft, den Habgierigen noch mehr Reichthum, den Stolzen noch mehr Ehre zugelegt wird, und das schwache Rohr den Kampf mit einem Orkane aufnehmen, der Arme auch das Wenige noch verlieren soll, das er hat, wenn der Trotzige für seinen Trotz Wohlgefallen, der Demüthige Verstoßung ernten soll — ja ist es da ein Wunder, wenn auch die Glaubensstarken schwach, die Zuversichtlichen irre werden und der ganze Sturm der Anfechtung losbricht und sich nicht legen will? Auch der Stärkste hat seine schwachen Seiten, auch dem Kühnsten entfällt manchmal der Muth, auch dem Selbstgewissesten steigen manchmal Zweifel auf. Und was ist es denn, wenn so ein armes schwaches Menschenkind vom Sturm einmal erfaßt und zu Boden geworfen wird, wenn sein Blick in den Dunkelheiten dieses Lebens sich umtrübt und die Kniee straucheln?

So ging es auch eine Zeit lang Asaph. Er hätte auch schier so gesagt wie sie, aber es war nur eine vorübergehende Wolke, nur ein Wanken und Schwanken, kein Ausgleiten. Er besann sich bald eines Andern, Bessern. Schon der Umstand, daß er mit solchem Mißtrauen verdammt, in treuloser Weise verlassen hätte alle Kinder Gottes, die je gewesen, und sich auf die Seite jenes Pöbels stellen würde, der den Gottlosen zufällt und besser zu fahren meint, wenn man nach Gott nicht fragt, verscheucht seine trüben Gedanken und bewahrt ihn vor dem Ausgleiten. Aber vollends geht ihm ein Licht auf, als er in das Heiligtum Gottes ging, um sich dort die Einsicht zu holen, welche die natürliche

Vernunft nicht gewähren kann. Denn da trat vor seinen an der Gegenwart fast verzweifelnden Blick die Zukunft — und was zeigte sie ihm? ein ganz anderes, der Gegenwart geradezu entgegengesetztes und deren Widersprüche wunderbar ausgleichendes Ende. Und siehe! der bereits dem Erlöschen nahe Glaube sammelt sich wieder, wird wunderbar gestärkt, erhebt sich aus der Tiefe und spricht unter dem Widerstreit zwischen Verdienst und Lohn, selbst unter dem größten Druck der Last, mitten im Drang der Gott bald verklagenden, bald Recht gebenden den Gedanken, unter den unentwirrbaren Räthseln der Gegenwart sein gewaltiges, auf den Lippen fast schon erstorbenes, in der Gluthitze der Trübsal erlerntes, im Kampf mit Gott selbst errungenes, im Heiligthum geschautes „dennoch" mit einer solchen Siegesgewißheit aus, daß plötzlich die Wolken des Unmuths weichen, die Nacht zum Lichte wird und mitten auf dem rauhen, dornichten, unebenen Pfad sich eine herrliche Aussicht, ein glückverheißendes, alles Vorausgegangene versöhnendes Zeil eröffnet.

Wie ist solche Umwandlung möglich, wie kann der Thörichte mit einem Mal weise, der Schwache stark, der schon Erliegende Sieger werden? Wo wird dies Kindlein geboren, das da heißt „dennoch?" Nicht im Getümmel der Welt, wo über dem verwirrendeu Blick in die noch unausgetragenen Gedanken und ungebahnten Wege Gottes die Ziele sich verschieben, noch nicht hervortreten, nicht auf der Erde, die ein Spielball finstrer Mächte ist, nicht in der kühlen, kalt berechnenden Vernunft, die nur mit Zahlen und Größen, nur mit der Gegenwart und nicht mit der Zukunft rechnet, nicht am Webstuhl der Zeit, die ihre Fäden so seltsam mischt und ein so buntes Gewebe hervorbringt, überhaupt nicht da, wo man nur auf das Aeußere, den Schein sieht, nicht in den profanen Gestalten des Diesseits — dort sieht man nur den Wirrwarr der Erscheinungen und verliert den Blick auf das ganze große weite Gebiet der göttlichen Weltordnung, hört nur den Widerstreit aufrührerischer und verzagender Stimmen — sondern im stillen, von Gottes Gegenwart belebten Heiligtum. Denn der Herr ist in seinem heiligen Tempel! Es sei vor ihm stille alle Welt! Da weht uns schon im Vorhof eine ganz andere Luft an als die bald schneidige bald gepreßte Luft da draußen, und ein Strahl von oben scheint auf die verworrenen Pfade da unten. Und je weiter wir den Fuß in das Heilige, ja bis in das Allerheiligste setzen, wird es Licht, Licht um uns und in uns, und gewinnen die verborgenen Gedanken Gottes eine ganz andere Gestalt, als wir sie uns zurecht gelegt, erscheinen die, an deren Wohlergehen wir uns gestoßen haben, von einer ganz anderen, vorher ungeahnten Seite. Ja im Heiligtum da findet man den, den man vorher unter den Gefreunden und Bekannten umsonst gesucht (Luk. 2, 44—46).

Hier ist sein Haus, hier offenbaret er sich uns aus der Höhe. Hier ist auch die Geburtsstätte jenes „dennoch" zu suchen, das der Psalmist gleich einem Siegesfähnlein an die Spitze stellt, noch ehe er seinen sich verklagenden Gedanken Audienz gegeben. Es ist das eine besondere Art und Weise des Anfangs, da der Sänger mit dem Ende den Anfang macht.

Aber freilich wie jede Geburt, so geht auch diese nur mit Schmerzen vor sich. Ehe sich der Sänger zu diesem Trutzwörtlein aufschwingen konnte, kostete es ihn jene schweren inneren Seelenkämpfe, wo sein Glaube durch den Augenschein des Glücks der Gottlosen und des Unglücks der Gerechten mächtig bedrängt wurde und fast Schiffbruch litt. So sagen wir also: Die Geburtsstätte des „dennoch" im Sinn und Geist Israels haben wir im Heiligtum Gottes zu suchen, aber — mit Schmerzen (vgl. Luk. 2, 48).

Kann aber Jeder so sprechen mit dem Psalmisten und mit demselben Allem, was sich ihm entgegenstellt, trotzen? Was gibt ihm hierzu ein Recht und flößt ihm diese Zuversicht ein? Und wird es auch Stand halten nnter dem Wechsel der Stimmungen? Ein so kühnes Thatwort will auch seine Berechtigung und seinen Grund haben. Darum wollen wir reden

2.

von seinem Grund und seiner Berechtigung.

Sehen wir zuerst: Wer ist der, der so sprechen kann und darf, und worauf gründet er die Berechtigung seiner so festen Zuversicht?

Israel hat dennoch Gott zum Troste. Warum gerade Israel? Schon dieser Name erinnert uns an einen Vorgang, der so recht geeignet ist, ein helles Schlaglicht auf dieses Wort zu werfen. Israel heißt auf deutsch Gotteskämpfer. Dieser Name wurde dem Enkel Abrahams und seinen Nachkommen, mit denen Gott der Herr selbst einen Bund geschlossen hatte, von seinem Ringen mit einem geheimnißvollen Gegner, in dem er schließlich obgelegen ist, obwohl ihm das Gelenk seiner Hüfte ausgehoben war, gegeben. Der, der ihm hier, ohne daß er es wußte, entgegentrat, war kein Anderer als Gott selbst. Dazu kam, daß er seinem Bruder Esau entgegen ging, von dem er nicht wußte, wie er sich zu ihm stellen würde. Aber was thut Jakob am Ende seines Kampfes? Er will seinen Gegner nicht eher loslassen, als bis er ihn gesegnet hat, und will aus dieser Gegnerschaft Segen ziehen; denn er spricht: Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn (1. Mose 32, 26.). Aehnlich Asaph, der da trotz Israel's augenblicklichem Darniederliegen spricht: „Israel hat dennoch Gott zum Trost."

Wie ist das zu erklären? Es gehört doch ein scharfes geübtes Auge dazu, um hinter dem Gegner den Freund, im Besiegten den Wohlthäter zu suchen, ein seltener Muth und eine entschiedene Glaubensfestigkeit dazu, um dem Ueberwundenen einen Segen abzuringen, Feigen von den Dornen zu lesen, Honig aus verschlossenem Kelch zu ziehen, und allem

Außenschein ins Angesicht zu schlagen! Sag einem glaubenslosen Menschen was du willst von Gott, seinem weisen Rathschluß, seiner Güte und Gerechtigkeit. Es ist und bleibt ihm, was man ihm hievon und von einer höheren Weltordnung sagt, ein ungelöstes Problem. Und wenn er's auch im Allgemeinen gelten lassen wollte, und er soll es nun auf sich beziehen und anwenden, wenn er das gerade Gegentheil sieht — er wird es nicht zu fassen und zu ergreifen wissen. Nur von Israel — nicht dem Israel dem Fleische, sondern dem Geiste nach — kann man sagen: „Es hat dennoch Gott zum Troste," weil der Gott, auf den dieses „dennoch" sich gründet, nicht ein planlos über den Wolken thronender fremder Gott, sondern sein eigener, sein Bundesgott ist, der Israel die Verheißung gegeben hat und sie trotz aller entgegenstehenden Hindernisse und Befehle hinausgeführt, der Israel so manche dunkle nnd verborgene Wege geführt, aber allemal an's Ziel herrlich geleitet hat. Warum sollte es jetzt anders sein? Wie ist es denkbar, daß er sein Regiment an die Gottlosen abgetreten hat und vergäße des Elenden, der im Staube liegt? Kann auch ein Weib ihres Kindlein vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes, und ob sie desselben vergäße, so will ich doch dein nicht vergesien, spricht der Herr (Jes. 49, 15.). Es ist eine einfache, Glied an Glied sich reihende, nirgends zu durchbrechende Gedankenreihe, aus der dem Psalmisten sein „dennoch" mit Notwendigkeit sich ergibt. Gott ist und bleibt der er ist, nämlich gut und gerecht, ob es auch einen Augenblick anders scheint, und Israel hat an ihm seinen Gott — also ist er ihm auch sein höchstes Gut. Nun rede darein wer will, nun tobe die ganze Welt, nun mögen sich die Gottlosen brüsten wie sie wollen, ja es mag den Anschein gewinnen, als habe Gott selbst sich ihnen zugewandt und seine Frommen verstoßen — Israel hat dennoch Gott zum Troste.

Ist das ein seichter Grund, ist diese siegesgewisse Hoffnung ohne Berechtigung; oder sollte umgekehrt die stolze Hoffnung und der tolle Jubel der Gottlosen festeren Grund und mehr Berechtigung haben? Das kann gewiß nicht sein. Es gehört also vor Allem ein starker Glaube dazu, um zu hoffen auch da, wo man nicht sieht und Licht zu sehen, wo es dunkel ist, um auch in dem grausam und ungerecht scheinenden Gott den gütigen und gerechten Gott zu erkennen, um auch in der Tiefe des Abgrunds den Himmel offen, die Sonne leuchten zu sehen. Israel mag noch so oft unterliegen, es mögen seine Dränger und Treiber ihm auf dem Nacken stehen, es mag zum Fegopfer geworden sein, es mag sein Name ausgetilget sein unter den Völkern — es hat dennoch Gott zum Trost, solange und sofern es an seinem Gott hängt und nicht von ihm läßt. Es hat seine Feinde und Verächter, aber es hat auch seinen Gott; es bleibt ihm Trübsal und Verfolgung

nicht erspart, aber es fehlt ihm auch nicht an Trost, es ist wie ein Käuzlein in den verstörten Städten, wie eine Rohrdommel in der Wüste (Ps. 102, 7.), aber der Herr bleibt ewiglich, und sein Gedächtniß für und für. Er macht sich auf und erbarmet sich über Zion, wenn die Zeit ist, ihr gnädig zu sein, und die Stunde gekommen, ihr zu helfen.

Können Andere auch so sprechen? Nein! Es ist ein Vorrecht Israels, das es hat an und bei seinem Gott. Aber nicht schon mit seiner natürlichen Abstammung, nicht schon damit, daß es äußerlich teilhat an dem Bund, den Gott mit seinem Vater Abraham geschlossen hat, sondern dann, wenn es auch innerlich in der rechten Verfassung zu seinem Gott steht. Denn so felsenfest der Grund ist, auf den sich Israel mit seinen Hoffnungen und seinem Glauben stellen kann — ein Grund, der nicht wankt und nicht weicht, auch wenn Himmel und Erde untergingen — so hat es damit doch auch seine persönliche Beschränkuug.

Wenn das „dennoch" für Israel seinen Grund und seine Berechtigung an seinem nahen Verhältniß zu Gott hat, so setzt das diejenige Reinheit und Lauterkeit der Gesinnung voraus, ohne welche Niemand, wer er auch sei, sich der göttlichen Gnade uud Huld getrösten kann. Denn wo ist ein irdischer König, welcher unreine und unflätige Leute in sein königliches Gemach einläßt, sein Angesicht zu schauen? Wie sollte denn Gott, welcher ist der König aller Könige und Herr aller Herren, die geistlich Unreinen in seiner Gemeinschaft brauchen können, sein heilig Angesicht zu schauen und der ewigen Glückseligkeit zu genießen? Denn wenn er selber ein reines Wesen durch und durch ist, so erkennt er auch nur die als die Seinen, und läßt nur die Ihn und seine Hilfe schauen, die reines Herzens sind (Matth. 5, 8.). Daher setzt Asaph seinem „dennoch" die Beschränkung hinzu: „Wer nur reines Herzens ist." Eine andere kennt er nicht. Diese Beschränkung geht durch das ganze alte und neue Testament. Wer sich Gott naht, der muß sich zuvor reinigen; das ist ein Hauptgebot des levitischen Gesetzes. Ein Hiob spricht Aehnliches aus mit den Worten (22, 30.): Er der Unschuldige wird errettet, um seiner Hände Reinigkeit willen. Und David sagt (Ps. 24, 3.): Wer wird auf des Herrn Berg gehen und wer wird stehen an seiner heiligen Stätte? Der unschuldige Hände hat und reines Herzens ist, der nicht Lust hat zu loser Lehre und schwöret nicht fälschlich, der wird den Segen vom Herrn empfahen und Gerechtigkeit von dem Gott seines Heils. Und durch den Propheten (Jes. 1, 15.) läßt er einem unreinen Volk sagen: „Und wenn ihr schon eure Hände zu mir ausbreitet, verberge ich doch meine Augen vor euch, und ob ihr schon viel betet, höre ich euch doch nicht; denn eure Hände sind voll Bluts. Waschet euch, reiniget euch, thut euer böses Wesen von euren Augen, lasset ab vom Bösen." Und

der Herr Jesus sagt (Matth. 5, 8): „Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen." Und sein Apostel: „Gehet aus von ihnen und sondert euch ab, spricht der Herr, und rühret kein Unreines an, so will ich euch annehmen und euer Vater sein, und ihr sollt meine Söhne und Töchter sein, spricht der allmächtige Herr" (2. Kor. 3, 17). „Der Herr kennet die Seinen, und es trete ab von der Ungerechtigkeit, wer den Namen Christi anrufet" (2. Tim. 2, 15). Und Jakobus sagt (4, 8): Nahet euch zu Gott, so nahet er sich zu euch! Reiniget die Hände, ihr Sünder, und machet eure Hände keusch, ihr Wankelmütigen!

Es liegt das auch in der Natur der Sache. Nur bei einem guten Gewissen kann man auch allem trotzen und fest auf Gott bauen. Ein Unreiner muß in beständiger Furcht leben, er glaubt jeden Augenblick den Lohn seiner Thaten zu ernten. Während der im Gewissen Reine trotz aller Anfechtung den Glauben an das weise und gerechte Walten Gottes nicht verliert, und erleuchtete Augen seines Gemüts hat, um hinter dem trügerischen Schein das wirkliche Wesen zu erkennen —, sieht der Unreine überall Schreckgespenster und findet in sich keinen Halt in den Schrecknissen dieses Lebens, weil er in sich selbst einen Ankläger und Richter mit sich führt. Darum gelte der Bewahrung der Reinheit und Lauterkeit unsere vornehmste Sorge. Dann können wir allezeit mit Asaph sprechen: „Israel hat dennoch Gott zum Trost."

Aber wird auch der Erfolg der Glaubenskühnheit entsprechen? Wird das, was die gläubige Seele hofft, ihr auch zu teil werden? Ist der Adlerflug dieser Israelshoffnung kein zu kühner und wird er das Ziel erreichen? ist das Schwert, mit dem einst Asaph den verschlungenen Knoten zerhaute, nicht indessen stumpf geworden, ist der Kampf des Glaubens mit den gewaltigen Mächteu des Unglaubens nicht ein zu ungleicher?

Lasset mich statt aller Antwort darauf die Geschichte aller Zeiten selber reden lassen. Wir betrachten also

3.

die Geschichte des „dennoch" im Sinne und Geiste Israels.

Es ist nicht das erste und nicht das letzte „dennoch" in der Geschichte, das hier ein Asaph ausspricht. Es klingt durch die ganze Heilsgeschichte hindurch von der ersten Verheißung des Schlangentreters bis zum Endkampf des Reiches Gottes mit dem Antichrist. Es ist das Schibboleth aller Streiter Gottes von Anfang an gewesen, mit welchem sie den Fehdehandschuh der Welt aufgehoben haben, es ist das Wappenschild, an dem die feindlichen Pfeile abgeprallt sind. Ja ist nicht der ganze Verlauf der göttlichen Welt- und Heilsordnung im Gegensatz zu den gottfeindlichen Mächten ein gewaltiges, unerschütterliches „dennoch", welches den endlichen gewissen

Sieg einer gerechten Sache thatsächlich verbürgt?

Blicket in die Geschichte Israels! Wie hätte Asaph so sprechen können, wenn es ihm nicht aus dem Munde aller vorausgegangenen Jahrhunderte entgegengetönt hätte? Spricht er ja doch mit diesem Denkspruch nur das Ergebnis vieler und reiflicher Betrachtungen aus. Wie er aus tiefen Gedanken aufgetaucht ist, in die sein Gemüt, von Zweifeln bewegt und gepeinigt, versunken war, bis endlich das Bessere die Oberhand gewann, so spricht auch die Geschichte aller Zeiten ihr „Ja und Amen“ dazu. Laßt mich nur an Einiges erinnern! Wann stand es mit Israel schlimmer, als da es, kaum mit Mühe und großem Widerstreben von Pharao entlassen, hinter sich die Heeresmacht der Egypter, vor sich das Rote Meer sah, und so zwischen Feuer und Wasser eingeschlossen nirgends eine Zuflucht sah. Und während das Volk schon verzagte und Mose Vorwürfe machte. daß er es aus Egypten geführt, damit es auf dem Wege umkomme, stand Moses fest wie ein Fels, verkündigte dem Volke, daß es nichts zu fürchten habe, schrie zu dem Herrn, und streckte auf sein Geheiß die Hand aus, daß das Meer sich teilte und Israel trockenen Fußes hindurchzog. War das nicht ein unerhörter Sieg über die Elemente? Aber was für Israel Rettung war, das war für die nachjagenden Egypter Untergang. Wie Israel selbst das Meer Platz machen mußte, so wartete der Egypter eine schreckliche Umarmnug der Wasserwogen, die ihnen ein schauerlich nasses Grab in einem Augenblick bereiteten. War das nicht ein gewaltiges „dennoch“? — Und wie ging es nachher in der Wüste? Da fuhr kein Proviantwagen allezeit hinterher, da waren keine fruchtbaren Gefilde oder bewohnte Ortschaften, da sprangen keine lustigen Quellen, welche dem lechzenden Wanderer erquickenden Labetrunk bereiteten — und dennoch litt dies große Volk keinen Mangel. Und ob auch statt der im Meeresschoß begrabenen Egypter andere Feinde auftauchten — Israel behielt dennoch den Sieg; ob auch Jahrzehnte vergingen und das Ziel der Wanderung immer noch ferne gerückt schien, ob auch ein Haufe um den andern wegen seiner Sünden dahin starb, ja selbst Mose von Gott begraben wurde — dennoch tauchten nach 40 Jahren die üppigen Gefilde Kanaans vor dem Auge des großen Wanderzuges auf; und ob auch feste Städte mit starken Mauern und feindlichen Bewohnern sich ihrem Durchzug entgegenstellten — ein tausendfältiger Posaunenstoß, untermischt mit dem einmütigen Ruf des Volkes, legte die Mauern Jerichos in den Staub und öffnete Israel die Pforte.

Und verfolgt dann weiter die Geschichte Israels in der Zeit der Richter und der Könige; auch hier fehlte es nicht an äußeren und an inneren Feinden, an scheinbaren und an wirlichen Niederlagen Israels, wo der Gottlose oben auf zu stehen und Israel unten zu liegen schien;

das alles aber konnte nicht verhindern, daß Israel Gott zum Troste hatte.

Und was Israel in seinen wunderbaren Führungen erfahren hatte, das klang heraus aus den Liedern seiner Dichter, aus den Sprüchen seiner Weisen. Da hören wir nicht nur einen Asaph ausbrechen in den Siegesruf: Israel hat dennoch Gott zum Troste; auch die Kinder Korahs frohlocken: „Wenn gleich das Meer wütete und wallete und von seinem Ungestüm die Berge einfielen — dennoch soll die Stadt Gottes fein lustig bleiben mit ihren Brünnlein, wo die heiligen Wohnungen des Höchsten sind. Gott ist bei ihr darinnen, darum wird sie wohl bleiben, Gott hilft ihr frühe (Ps. 46, 4 ff.). Und während die Welt nur ein böses „Aber" kennt hinter allen Dingen, haben die Kinder Gottes ihr siegesfreudiges „Aber". So rühmt David (Ps. 93, 4): „Die Wasserwogen im Meere sind groß und brausen gräulich, der Herr aber ist noch größer in der Höhe." Abermals: „Vater und Mutter verlassen mich, aber der Herr nimmt mich auf" (Ps. 27, 10) und (30, 6): „Den Abend lang währet das Weinen, aber des Morgens die Freude." Abermals: „Recht muß doch Recht bleiben, und dem werden alle frommen Herzen zufallen."

Und die nachmalige Geschichte Israels, insbesondere die seiner tiefsten Demütigung in den Tagen der Gefangenschaft, hat es bestätigt, daß wir Gottes Ratschlüsse mit einem andern Maß messen, mit einem andern Auge betrachten müssen, als mit dem der natürlichen Vernunft, die nur auf das Sichtbare, Gegenwärtige sieht; daß es hier oft sich bestätiget: So manches Nehmen gibt, so manches Zögern eilet, so manches Zürnen liebt, so manches Verwunden heilet.

Den deutlichsten Beleg aber für den festen Grund und sicheren Erfolg des „dennoch" im Sinn und Geiste Israels bietet die Geschichte Jesu und unseres Erlösungswerkes. Wann war die Hölle je geschäftiger, um den Frommen und Gerechten zu töten als damals, und bei wem war der Kontrast zwischen Wandel und Ergehen schneidender als bei Jesu und seinen Feinden? Wer hat aber auch ein entschiedeneres „dennoch" dem Versucher entgegengesetzt als Christus? indem er ebenso Satans Anerbietungen als seine Zumutungen zurückwies; aber auch seinen Jüngern, die ihn bald vom Leidensweg zurückhalten, bald zu vorzeitigem Streben nach Herrlichkeit anhalten wollten, ja selbst seinem himmlichen Vater, der ihn verlassen zu haben schien, sein dennoch entgegenhielt. Das alles aber wurde überboten durch sein Wort: „Brechet diesen Tempel und in dreien Tagen will ich ihn wieder aufbauen", und dessen nachmalige Bestätigung. Denn als auch der Tod ihn überwunden hatte, da schien selbst seinen Jüngern ein Protest, ein Widerspruch dagegen nutzlos, ein Zweifel daran verkehrt. Und als seine Feinde zur Vorkehrung gegen jede Täuschung und Betrug einen Stein auf die Grabesthüre

wälzen und Hüter vor derselben aufstellten; wer hätte es da gewagt, einen Sieg auch nur von ferne noch zu hoffen? Aber es hieß: Beschließet einen Rat, und es werde nichts daraus! Mit unwiderstehlicher Siegesgewalt schwang der Lebensfürst sich über Tod und Grab empor. Da feierte das „dennoch" seinen schönsten und herrlichsten Triumph.

Und was sich im Leben und Wirken Jesu urbildlich und im schönsten Strahlenglanze zeigte, das wiederholte sich abbildlich in der nachfolgenden Geschichte des neutestamentlichen Israels. Auch dieses konnte, so oft auch die Pflüger auf seinem Rücken ackerten, und so lange sie auch ihre Furchen zogen, so oft sie es auch drängten von seiner Jugend auf, dennoch sprechen: aber sie haben mich nicht übermocht (Ps. 129, 3). Trotz Bann, Scheiterhaufen, Schwert und Steinigung hatten die Bekenner Jesu an dem „dennoch" der Kinder Gottes aller Zeiten und insbesondere dem ihres großen Herrn und Meisters siegreichen Anteil. Mit diesem „dennoch" pflanzten sie auf den Wällen der alten Welt das Panier des Christenglaubens anf, mit diesem „dennoch" traten sie ihren Widersachern auf offenem Markte, in den Schulen, in den Gerichtshallen, in den Häusern entgegen; mit diesem „dennoch" achteten sie nicht der Schmach und Schande, die allenthalben über sie ausgegossen wurde, mit dem Blick auf dieses „dennoch" wichen sie nicht der Verfolgung aus, die über sie ausbrach, dieses „dennoch" trösteten sie sich bei allem scheinbaren Rückgang, wenn nicht Untergang ihrer Sache, mit diesem „dennoch" auf den Lippen legten sie ihr Haupt auf den Block oder bestiegen den Scheiterhaufen oder traten den wilden Tieren entgegen. Wie manches herzerquickende Zeugnis solch' christlicher Entschiedenheit ließe sich aus den Bekenntnissen der Glaubenszeugen aller Zeiten anführen, ja selbst Aussprüche aus dem Munde der Gegner, womit sie trotz alles Schnaubens gegen Christus und sein Reich doch dessen endlichen Sieg anerkennen mußten. Ich erinnere nur an das Wort des gekrönten Apostaten: „So hast du doch gesiegt, Galiläer!"

Indessen wir können nur gleichsam im Flug unsern Fuß da und dort hinsetzen. Darum gehen wir gleich zu der großen Zeit evangelischen „Protestes" gegen Glaubensfälschung und hierarchische Anmaßung über. Als die entartete Kirche sich einer Reformation an Haupt und Gliedern widersetzte und glaubte, mit denen, die sich ihr nicht unbedingt unterwarfen, es ebenso machen zu können, wie mit manchem früheren unliebsamen Mahner, da sang ein Luther: Nehmen sie den Leib, Gut, Ehr, Kind und Weib, laß fahren dahin, sie haben's kein Gewinn — das Reich muß uns doch bleiben. Aber auch die evangelischen Fürsten und Reichsstände setzten den ungerechten Zumutungen der Römer, die auf nichts Geringeres hinausgingen als auf Dämpfung und Unterdrückung der

reinen Lehre, ihr „dennoch“ ihren feierlichen Protest entgegen (1529, Speyer), nnd als die evangelische Kirche, kaum etwas erstarkt, dreißig Jahre lang die Bluttaufe zu bestehen hatte, da gab's trotz aller Not und Verfolgung so manchen frischen fröhlichen Klang wie Siegeston, aus dem in den mannigfaltigsten Akkorden das alte oft bewährte „dennoch“ hindurch klang.

Und so hat es noch nie getäuscht, das Wort des Psalmisten: Israel hat dennoch Gott zum Trost, wer nur reinen Herzens ist — nicht in der Geschichte der Kirche, nicht in der Geschichte der Völker, nicht in der Geschichte jedes einzelnen gläubigen Christen. Von dem Kreuzträger Hiob mit seinem: Wenn der Herr mich schon töten wollte, will ich dennoch auf ihn hoffen (Hiob 13, 5) und dem kananäischen: „Ja Herr aber doch“, oder dem apostolischen: „Als die Verführer, aber doch wahrhaftig, als die Unbekannten und doch bekannt, als die Sterbenden und siehe wir leben, als die Gezüchtigten und doch nicht ertötet, als die Traurigen aber allezeit fröhlich, als die Armen, aber die doch Viele reich machen, als die nichts inne haben und doch alles haben“ (2. Kor. 6, 9. 10), bis zum letzten geistlichen Sohn Israels, der obwohl an dem Grabe seiner Habe, an dem Grenzstein seiner Hoffnungen stehend, dem Spott seiner Feinde, dem unwiderstehlichen Kampf der Elemente ausgesetzt, unter der erdrückenden Wucht vollendet scheinender Thatsachen fast erliegend, nirgends einen Ausweg sehend, dem Tode ins Angesicht schauend mühsam aus brechendem Herzen sein „dennoch“ hervorstammelt, hat dies Wort, aus reinem Herzen kommend und im Glauben gesprochen, immer seine siegende Kraft ebenso im Munde der Gotteskinder erprobt, als es im Munde gottloser Trotzigen zum Fallstrick geworden ist. Es ist ein Schwert, das seine Schärfe noch nicht verloren, im falscheu Trotz und Uebermut geführt den Eigner tötet, im Glauben gehandhabt den gewaltigsten Gegner niederstreckt. Darum hat es auch, sagen wir

4.

seine bleibende Bedeutung für die Gegenwart.

Was Asaph begegnete und ihn anfangs befremdete, wiederholt sich immer noch, auch in unsern Tagen. Ja gerade in unserer Zeit hat die Macht und der Uebermut der Gottlosen eine Höhe erreicht, die den Glaubensschwachen mit Furcht und Bangen vor der Zukunft unserer Sache erfüllen könnte. Sie scheinen ebenso fest zu stehen wie ein Palast, als ihr Trotzen in den Augen Vieler köstlich Ding zu sein scheint, und ihr Frevel wohlgethan heißen muß. Und während das, was sie reden, vom Himmel herab geredet sein muß, will man auf die Stimme Gottes vom Himmel nicht mehr hören, muß das geistige Israel ein Narr sein und nichts wissen. Alles möchte an der Gemeinde des Herrn zum Ritter werden, und seinen Ruhm

und seine Ehre auf den Namen Israels aufbauen.

Da könnte man fast mit Asaph glauben, es wäre umsonst, daß mein Herz unsträflich lebet, und geneigt sein, alles verloren zu geben. Doch nur Geduld! Israel hat dennoch Gott zum Trost. Mögen auch die Zeiten schwer sein, mag es auch den Anschein haben, als habe Gott sein Angesicht im Augenblick des Zorns verborgen, mögen auch Tage der Schmach und Verachtung der Gemeinde des Herrn beschieden sein, mag es auch langsam gehen mit dem Siege des Evangeliums, ja mögen auch die Feinde sich größeren Gelingens freuen, mag auch die Sonne sich hinter Wolken verborgen haben, mag auch Gottes Gerechtigkeit verziehen — endlich schmilzt der heiße Tiegel und das Gottesvolk geht geläutert und neugestärkt aus dieser Lebensschule hervor. Diese Weise hat der allweise Gott gewählt, damit die Gläubigen sich um so fester an Gottes Wort halten, vor Erschlaffen bewahrt bleiben und allezeit auf ihn sehen. Wächst ja doch auch die Ceder unter Sturm und Wetter! „Mit jedem Schwanken im Sturme herüber und hinüber schlägt sie nur tiefer, fester ihre Wurzel in den heimatlichen Boden. Dennoch! so antwortet das auf Fels gebaute Haus, wenn die Trübsal von oben, die Anfechtung der Welt von allen Seiten und heimlich in der Tiefe wühlend Fleisch und Satan — den Grund des Heils umstürzen wollen!" (Kögel). Es soll ihnen nicht gelingen. So lange der Herr drinnen ist, hat's keine Not im Leben und im Tod. Nur der Kleinmut verzagt, nur der Wankelmütige streicht die Segel vor dem widrigen Wind, nur der Hoffnungslose gibt gleich alles verloren. Wir aber sprechen, den Fuß auf den Felsen gesetzt: Israel hat dennoch Gott zum Trost, wer nur reines Herzens ist. Keine Trübsal drückt in mir die gefaßte Hoffnung nieder, daß, wenn alles bricht und fällt, dennoch deine Hand mich hält. Auch wenn lauter Nein erscheinet, ist doch lauter Ja gemeinet. Auch in dem weilenden Gott erkenne ich den eilenden, auch in dem verwundenden den heilenden, auch in dem langmütigen den gerechten Gott. Es gehört nur dreierlei dazu: Glaube, Geduld und Aufmerk. Glaube, auch wo du nicht siehst, Geduld, auch wo es lange währt, und aufmerken auf das Ende! Denn wenn die Stunden sich gefunden, bricht die Hilfe mit Macht herein.

Aber da fehlt's. Es fehlt unserem Geschlecht zwar nicht an einem reich ausgestatteten Wissen, aber am kindlichen Glauben, nicht an Hilfsmitteln aller Art, aber am rechten Helfer, nicht an Streit, aber an kräftigen Waffen, nicht an Klagen, wohl aber an Geduld, nicht an hartem Urteil über den Gegner, wohl aber an der aufrichtigen, rückhaltslosen Selbstprüfung und Selbstzucht, nicht an schäumendem und gährendem, wohl aber an gesetztem Wein, nicht an geschickten, wohl aber an — reinen Händen. Wir

möchten gerne obenanstehen, ehe wir uns gedemütigt, gerne siegen, ehe wir das Glaubenspanier ergriffen haben, gerne ausruhen, ehe wir gelaufen sind, gerne mit Freuden ernten, ehe wir mit Thränen gesäet haben, gerne nach Kanaan kommen, ehe wir durch die Wüste gegangen, gerne trinken vom süßen Most, ehe wir die Kelter getreten haben, gerne den Lohn empfangen, ehe wir des Tages Last und Hitze getragen haben, gerne Gott zum Troste haben, ehe wir ihn mit Fleiß gesucht haben.

Aber in einer Zeit, wie der gegenwärtigen, wo das Wort Gottes teuer im Laude ist, die Ernte groß, der Arbeiter wenige sind, Viele wieder hinter sich gehen und deshalb Wort- und Thatzeugnisse gläubiger Ueberzeugung doppelt schwer wiegen — in einer solchen Zeit gilt es um so mehr für die Geistlichen und Laien, mit vereinten Kräften dem Bösen im Schoß der Gemeinde zu steuern, die noch vorhandenen Schätze zu heben, die von der Arbeit und dem Kampfplatz sich Zurückziehenden zu sammeln um das gemeinsame Panier, der Posaune einen deutlichen Ton zu geben, aus der alten Rüstkammer die erprobten Waffen hervorzuholen und mit ihnen dem Feind entgegen zu ziehen, die Augen offen zu halten über die geheimen und offenen Schäden in der Gemeinde, die vorne am gemeinsamen Werk Stehenden zu unterstützen, sich in die Zeit zu schicken (dem rechten Augenblick zu dienen), denn es ist böse Zeit — kurz nach dem apostolischen Worte: „Alles ist euer, ihr aber seid Christi" zu handeln.

Darum sei es uns ein Herzensanliegen, in diesen und andern wichtigen Dingen, die unser und der Unsrigen Heil betreffen, uns gemeinsam brüderlich zu berathen, zu ermuntern, zu prüfen und wenn es Not thut — auch zu strafen. Und bleibt auch vieles hinter unsern Wünschen, Bestrebungen und Arbeiten zurück, scheint es manchmal, als arbeiteten wir vergeblich und vergeudeten unsere Kraft unnütz, haben wir auch schon so manchen Tag, so manche Nacht gearbeitet und nichts gefangen, so laßt uns mit Petrus sprechen: aber auf dein Wort will ich das Netz auswerfen (Luc. 5, 5). An deines Herrn Wort, Gebot und Verheißung halte dich, wie an einem Stab, dies schwinge wie eine Waffe, dies rufe hinein in die Reihen der Hörenden und Nichthörenden wie eine Posaune. Und ob's auch Felsenwände wären, die dir kahl entgegen starren, ob's auch verhallt in dem Geschrei des Tages, ob man auch deiner Einfalt spottet, so sprich mit dem Sänger:

Mag es doch indessen hier
Wunderlich mit mir ergehen,
Dennoch bleib ich stets an dir
Dennoch will ich feste stehen.
Ich muß, Trotz sei aller Pein,
Dennoch, dennoch selig sein.

Ja Israel hat — das ist und bleibt ewig wahr — dennoch Gott zum Troste. Amen.

Lied Nr. 421.

H. Sch.

Am Sonntag Oculi (3. Fastensonntag).

Ev. Joh. 10, 22—31.

Es war aber Kirchweihe zu Jerusalem, und war Winter. Und Jesus wandelte im Tempel in der Halle Salomos. Da umringten ihn die Juden, und sprachen zu ihm: Wie lange hältst du unsere Seelen auf? Bist du Christus, so sage es uns frei heraus. Jesus antwortete ihnen: Ich habe es euch gesagt, und ihr glaubet nicht. Die Werke, die ich thue in meines Vaters Namen, die zeugen von mir. Aber ihr glaubet nicht; denn ihr seid meine Schafe nicht, als ich euch gesagt habe. Denn meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir; und ich gebe ihnen das ewige Leben; und sie werden nimmermehr umkommen und niemand wird sie mir aus meiner Hand reißen. Der Vater, der sie mir gegeben hat, ist größer denn alles; und niemand kann sie aus meines Vaters Hand reißen. Ich und der Vater sind eins. Da hoben die Juden abermal Steine auf, daß sie ihn steinigten.

Als unser Heiland vor dem Hohepriester Hannas im Gerichte stand, der ihn um seine Jünger und um seine Lehre fragte und so vornehm sich stellte, als hätte er nie etwas Gewisses hierüber vernommen, als habe er dem Herrn den Vorwurf zu machen, daß er nur so im Geheimen, in versteckten Winkeln gesprochen habe, daß demnach auch seine Lehre nicht sonderlich lauter sein und das Licht des Tages scheuen müsse, da bezeugt unser Herr in heiligem Zorn über diese Verstellung: „Ich habe frei öffentlich geredet vor der Welt. Ich habe allezeit gelehret in der Schule und in dem Tempel, da alle Juden zusammenkommeu und habe nichts im Verborgenen geredet.“ Nie habe ich ein Versteck gesucht, nie eine Geheimlehre gepredigt, die nur gewisse Eingeweihte erfahren dürfen, ich bin im Namen meines Vaters gekommen, welcher der Herr der ganzen Welt ist, darum gilt meine Botschaft der ganzen Welt und die Menschheit kann nur durch diese Botschaft gerettet werden. Es ist deshalb nichts in meiner Lehre, das nur für gewisse Leute wäre, für andere aber nicht. Das ist der Sinn der Worte unseres Heilandes.

Es irren also diejenigen, welche behaupten: „Das Christentum gehört nur für das niedere Volk, nicht aber für gebildete Leute“, oder, wie andere sagen, es gehört nur für die Frauen, die Trost in ihrer Schwachheit brauchen, aber nicht für Männer, die stark genug sind, sich

selbst zu helfen.“ Es ist auch nicht so, wie vielfach geredet wird: „Der christliche Glaube ist für die Ungelehrten zu hoch, er gehört nur für Leute, die sich das Studium der Bibel zur Lebensaufgabe gemacht und Zeit zum Studieren haben.“ — Nein, das Christentum gehört für die ganze Welt, für arm und reich, für hoch und niedrig, für alle, auf daß sie nicht verloren werden, sondern durch den Glauben an Christum das ewige Leben haben!

Wie kommt man zu diesem selig machenden Glauben? Unser heutiges Evangelium zeigt uns dies. Der Herr tritt da in Jerusalem auf am Kirchweihfeste. Dieses Fest wurde Mitte Dezember gefeiert. Es war der feierliche Erinnerungstag an die Einweihnug des Tempels durch den Helden Judas Maccabäus, der den Greuel des syrischen Königs Antiochus Epiphanes aus dem Tempel geschafft und den jüdischen Gottesdienst wiederhergestellt hatte. Darum war dieser Tag ein großer Freudentag für Israel und festlicher Gottesdienst wurde im Tempel gefeiert. Dort findet sich nun auch unser Heiland ein, er wandelt in der Halle, die einst König Salomo gebaut hatte. Bald schließt eine große Schar Juden einen Kreis um ihn. Sie wollen sein Wort hören. Es handelt sich um die wichtigste Frage: „Bist du Christus? Bist du der Messias, den Gott gesandt hat?“ Sie wollen es nun bestimmt wissen, sie wollen ihre Seelen nicht länger in Ungewißheit lassen. Ja wenn es nur ein ernstes gläubiges Verlangen nach der Wahrheit gewesen wäre! Aber leider war es das nicht. Doch die rechte Frage hatten sie gestellt, denn das ist in der That die wichtigste Frage des Lebens: „glaubst du an Jesum Christum, Gottes eingeborenen Sohn?“ Darum sagt der Herr ihnen und allen, welche fragen: „Bist du Christus?“, in unserem Evangelium, was zu diesem seligmachenden Glauben bewegt und bringt.

„Was bewegt uns zu dem seligmachenden Glauben: Jesus Christus ist Gottes Sohn?“

Wir antworten auf grund unseres Evangeliums: wir glauben dies um

1. seiner Worte,
2. seiner Werke und
3. um der Erfahrung seiner Hirtentreue willen.

1.

Wenn ich mich frage, was mußte denn der Heiland thun, wenn er die Menschen zu dem seligmachenden Glauben, er sei Gottes Sohn, bringen wollte, so liegt die Antwort am nächsten: Er mußte das selbst bezeugen, er mußte es klar und offen sagen, so daß nicht etwa einzelne sagen konnten: „Nun, er hat sich freilich Gottes Sohn genannt, aber das ist nicht wörtlich zu nehmen, es will nur heißen, daß ihn Gott lieb hatte, daß er ein besonders frommes Leben führte, aber nicht, daß er gleichen Wesens und gleicher Macht mit dem Vater sei.“ Wäre es so gewesen, wie die Juden im heutigen Evangelium sagten: „Wie lange

hältst du unsere Seelen auf? Bist du Christus, so sage es uns frei heraus! Wie lange lässest du uns in Unklarheit über dein Wesen und deinen Beruf?“ wäre es so, daß wir auch heutzutage nicht klar wüßten, wie wir Christi Zeugnis von seiner Person und Aufgabe zu verstehen hätten, dann wären wir freilich, m. L., in schlimmer Lage. Denn Glaube und Ungewißheit reimen sich nimmermehr zusammen. In einer Sache, welche die höchste und heiligste ist, wo es sich um mein höchstes Gut, um meiner Seele Seligkeit handelt, um die Gewißheit der Sündenvergebung, um den wahren Frieden meiner Seele, um die Hoffnung des ewigen Lebens, da darf meine Seele nicht in Ungewißheit sein, nicht in quälenden Zweifeln. Sonst wäre meine Seele gleich dem Schifflein, das ohne Steuer und Anker auf dem wilden Meere umhergeschleudert wird, eines grausigen Unterganges gewärtig. In Glaubenssachen muß man Gewißheit haben; nur in der Gewißheit ruht der Trost des Lebens und die Hoffnung im Sterben! Ich weiß, daß Jesus mein Heiland ist. Ich weiß, daß er mich armen, verlorenen, verdammten Menschen erlöset hat. Ich weiß, daß er mich zur ewigen Heimat bringen wird. Ich weiß, daß mein Erlöser lebt und er wird mich hernach aus der Erde auferwecken. Das ist die Seligkeit, welche der Glaube an Jesum Christum den Sohn Gottes, verleiht und zu diesem Glauben bewegen mich die eigenen Worte des Herrn.

Seht, m. L., unser Heiland erklärt den Juden in unserm Evangelium auf das Bestimmteste: „Ich habe es euch gesagt, und ihr glaubet nicht.“ So oft schon hatte es ihnen der Herr mit aller Bestimmtheit versichert: „Ich bin Christus.“

Es ist jedoch ein eignes Ding um den Unglauben. Er hört das Wort, aber er nimmt es nicht auf. Er gleicht dem hart getretenen Wege, der den Samen nicht aufnimmt. Er thut, wie der Hohepriester Hannas, der recht wohl wußte, was Jesus gelehrt hatte, aber doch immer wieder fragt: „Was hast du gelehrt?“ Sehr bestimmt hat unser Heiland es in unserm Evangelium den Juden gesagt: „Ich und der Vater sind eins.“ Sie haben es recht gut verstanden, denn sie hoben zu wiederholten Malen Steine auf, um ihn als Gotteslästerer zu steinigen. Sie haben also recht wohl begriffen, daß Jesus nicht blos sagt: „Ich und mein Vater im Himmel haben eine Gesinnung, verfolgen einen Zweck auf Erden“, sondern daß Jesus sich damit Gott gleichstellt, daß er sich das gleiche Wesen, die gleiche Gottesmacht zuschreibt. Nur dies konnte sie auf den Gedanken bringen: „Das ist eine Gotteslästerung!“ Um einer andern Aussage willen hätten sie ihn nicht zu steinigen versucht. Also, m. L., wer ein lauteres Herz und einen einfältigen Sinn hat, der muß bekennen: „Jesus hat durch sein Wort, durch sein entschiedenes Bekenntnis frank und frei heraus, ohne irgend jemanden im Un=

klaren zu lassen, es bezeugt: Ich bin Gottes Sohn." Viele in unsrer Zeit nun thun wie die Juden und glauben seinem Worte nicht. Sie lieben diese Welt und suchen in dieser Vergänglichkeit ihr Genüge. Deshalb nehmen sie Jesu Worte nicht zu Herzen. Wir aber m. L., wollen dem heiligen lauteren, wahrhaftigen Wort des Herrn Glauben schenken und sprechen:

„Ich schäme mich des Heilands nicht,
Vor dem voll froher Zuversicht
Mein Knie sich dankbar beuget.
Gott, welch' ein teures, wertes Wort.
Ich hier dein Kind, dein Erbe dort,
Wie mir dein Geist bezeuget;
Ich soll durch Jesum Christum rein,
Durch ihn gerecht und selig sein!"

2.

Wenn wir nun weiter fragen: „Woran erkennen wir, daß Jesus der Sohn Gottes ist? Was wird uns nächst dem Zeugnis seines Wortes zum Glauben an ihn bewegen?" so lautet die Antwort: „Das Zeugnis seiner Werke verkündigt uns, daß Jesus Gottes Sohn ist. Wenn er das ist, wie er bestimmt erklärt hat, so werden wir Werke von ihm zu erwarten haben, die über das gewöhnliche Menschenmaß hinausgehen. In der That ist dies auch das zweite, was unser Heiland als Beweis für seine Gottheit bringt. Er spricht: „Die Werke, die ich thue in meines Vaters Namen, die zeugen von mir."

Er fordert mit Bezug auf die von ihm vollbrachten Heilands-Werke unumwunden den Glauben an seine Person: „Thue ich nicht die Werke meines Vaters, so glaubet mir nicht! Thue ich sie aber, so glaubet doch den Werken!" Zum Wort muß das Werk hinzutreten, um vollgiltiges Zeugnis von der Person des Herrn zu geben. Die falschen Propheten, die Volksverführer, erkennt man weniger an ihren Worten, die oft gar wohlmeinend klingen, als vielmehr an ihren Früchten, an ihren gottlosen Werken. Bei den wahren Propheten, vollends bei dem Sohne Gottes, muß beides, Wort und Werk, Lehre und Wandel gottgefällig, rein und lauter sein. Wir können uns Gottes Sohn auf Erden nicht blos als den Propheten denken, der mächtig war in Worten, sondern wir müssen auch voraussetzen, daß er mächtig gewesen ist in Thaten, daß er in seiner irdischen Niedrigkeit die Gottesmacht kund that, von welcher der Apostel bezeugt: Wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.'

Der Herr hat diese guten Werke, von denen die hl. Evangelien berichten, wirklich gethan. Es sind die Wunderwerke seiner Macht und Gnade, nicht etwa spätere Erdichtung, sonderu sie sind Wahrheit. Wer alle diese Wunder und Machtthaten mit aufrichtigem Herzen liest und hört, der muß sich sagen: „Das sind lauter edle, herrliche Thaten! Sie sind nicht Gaukelwerk, sie sind nicht Thaten des Ehrgeizes, sie geschahen nicht, um sich zu brüsten vor der Welt, sondern sie sind, wie unser Heiland sie in unserem Evan-

gelium benennt, gute Werke, heilige Werke, geschehen, um die Kranken von ihrem Elend zu erlösen, um von des Satans Macht Geknechtete zu fröhlichen Kindern Gottes umzuwandeln, um arme ob ihrer Sünden betrübte Menschen zu trösten, um trauernde Herzen zu erquicken. Alle seine Werke dienten dem großen Zweck, die Welt von dem Bann der Sünde und des Todes zu erlösen. Sie waren gute, herrliche Werke. — Meine Lieben, beachten wir wohl, daß selbst seine Gegner die Wirklichkeit seiner Werke nicht bestreiten konnten. Als unser Heiland sie fragt: „Viele gute Werke habe ich euch erzeiget von meinem Vater; um welches Werk unter denselben steinigt ihr mich?“, da erwidern sie nicht etwa: „Deine Werke sind Scheinwerke, sie sind erst noch zu untersuchen, ob sie auf Wahrheit beruhen, deine Werke geschehen in eigennütziger Absicht,“ sondern sie sagen: „Um des guten Werks willen steinigen wir dich nicht, sondern um der Gotteslästerung willen.“ Also auch von seinen Feinden sind seine Gotteswerke bezeugt! Der Herr hat Großes in seinem Erdenwandel gethan. Er hat sich als den Herrn der Natur, als den König der Kräfte, die in ihr walten, gezeigt. Er hat uns damit bewiesen, daß er nicht ein gewöhnlicher Mensch, sondern der Sohn Gottes gewesen ist. Um seiner herrlichen, trostreichen, erhabenen, wunderbaren Werke willen glauben wir an ihn und sprechen:

Heiland, deine Menschenliebe,
War die Quelle jener Triebe,
Die dein treues Herz bewogen,
Dich in unser Fleisch gezogen,
Dich mit Schwachheit überdecket,
Dich vom Kreuz ins Grab gestrecket.
O der wunderbaren Triebe
Deiner treuen Menschenliebe!

Diese treue Menschenliebe unseres Heilandes, die seinen Aposteln und Gläubigen alle seine Worte und Werke so köstlich machte, dürfen wir, m. L., heute noch zu unserm Heil erfahren. Denn der Herr hat damit, daß er sein Werk auf Erden vollendete, nicht aufgehört zu leben und zu wirken. Nachdem er gen Himmel aufgefahren ist, lebt und regiert er in Ewigkeit. Wie er die Seinigen damals, als er auf Erden wandelte, als ein guter Hirte leitete, so thut er jetzt noch allen, die zu ihm sich halten; er läßt sie seine Hirtentreue erfahren.

Wir glauben um seiner Worte und um seiner Werke willen an ihn. Aber wir dürfen diesen beiden Gründen noch einen dritten hinzufügen, ich möchte sagen: „es ist der lieblichste, der überzeugendste“. Wir glauben an Jesum als an den Sohn Gottes um der Erfahrung seiner Hirtentreue willen.

3.

Der Christ glaubt an seinen Heiland um der Erfahrung seiner Hirtentreue willen. Das, was ich in meinem Herzen erfahren habe, das, was ich mit den Augen meines Geistes geschaut habe, das, was ich als Gewißheit in meinen Lebenserfahrungen gekostet habe, das

ist, weil das Innerlichste, auch das Ueberzeugendste. Es ist der Beweis des Geistes und der Kraft.

Seht, jene Juden im heutigen Evangelium hatten das Wort des Herrn, sein Zeugnis von seiner Person, oft schon gehört, aber sie glaubten ihm nicht. Das Wort des Zeugnisses ist nötig. Aber es allein thut's nicht. Der Herr hat darum die Juden weiter auf seine Werke hingewiesen. Aber auch der Hinweis auf die herrlichen Werke des Herrn kann ein stolzes Menschenherz noch nicht beugen, brechen und zum seligmachenden Glauben bewegen. Der Herr zeigt nun den Juden den innersten Grund ihres Unglaubens: „Ihr glaubet nicht, denn ihr seid meine Schafe nicht, als ich euch gesagt habe. Denn meine Schafe hören meine Stimme und ich kenne sie und sie folgen mir." Eben mit diesen Worten zeigt er zugleich auf die eindringlichste Weise, was am mächtigsten zum Glauben an ihn bewegt, nämlich die Erfahrung seiner Hirtentreue. Darauf kommt es an, daß man die Erfahrung seiner Hirtentreue macht, daß man zu den Schafen Christi gehört, daß man ein Ohr hat für seine freundliche Hirtenstimme und Empfänglichkeit besitzt für die Erweisungen seiner Treue. „Ich kenne sie," spricht der Herr. Ich schaue hinein in ihr Herz, ob sie es aufrichtig meinen, ich erblicke den Zug ihres Geistes nach der höheren Welt und ich trete in heilige Gemeinschaft mit ihren Seelen und lasse sie erfahren, daß sie in den Stunden der Freude, wie des Leides, meine heilige Nähe genießen. Diese selige Erfahrung von der Hirtentreue ihres Heilandes machen Christen in andächtigem Gebete. Denn im Gebete kommt der Geist Jesu Christi in ihre Herzen. Derselbe verklärt ihnen die Freuden dieses Lebens, so daß sie alle Gaben aus der gütigen Hand Gottes mit Danksagung und Lobpreis hinnehmen. Er gibt Geduld in Leidenszeit, so daß die Schafe Jesu merken: „der gute Hirte läßt uns nicht allein, er ist bei uns in der Not." Derselbe straft aber auch ihr Gewissen, wenn sie gesündigt haben, um die vom rechten Wege Abgeirrten wieder zurecht zu bringen. So lernen sie im Gebete auf mancherlei Weise die Treue ihres guten Hirten kennen. Dabei hören sie auf die Stimme seines Wortes und machen in guten und bösen Tagen die Erfahrung, daß des Herrn Wort wahrhaftig ist. Auf die lieblichste Weise aber erfahren sie die Hirtentreue Jesu Christi, wenn er sie im hl. Abendmahl mit seinem hl. Leib und Blute erquickt, wenn er hier der Schwacheu wartet, die Kranken heilet, das Verwundete verbindet, wenn er ihnen das Unterpfand und Angeld des ewigen Lebens darreicht. So wandeln sie den Weg zum ewigen Frieden, beschützt von seiner starken Hand, aus der sie niemand reißen kann. Denn das ist seine teure Verheißung: „Ich gebe ihnen das ewige Leben und sie werden nimmermehr umkommen und niemand wird sie mir aus meiner Hand reißen. Der Vater, der sie mir gegeben hat, ist

größer denn alles; und niemand kann sie aus meines Vaters Hand reißen. Ich und der Vater sind eins."

O daß doch recht viele diese Erfahrung der Hirtentreue unsres Heilandes machen dürften! Dieselbe wirket den seligmachenden Glauben, daß Jesus Christus der Sohn Gottes ist. Die Liebe unsres Heilandes vermag unsre Herzen zur Gegenliebe zu entzünden. Ist aber einmal durch Gottes Gnade das erste Fünklein der Liebe zu Christo und des Glaubens an ihn entzündet, so hilft Gottes Treue weiter. Sie gibt Gnade um Gnade, Licht um Licht, Kraft um Kraft allen denen, welche Jesu Stimme hören, Jesu Werke beachten, als gehorsame Schafe dem guten Hirten nachfolgen. Wer durch Erfahrung der Hirtentreue Jesu Christi zum Glauben an ihn gelangt ist, der ist selig in seinem Glauben und wird selig durch den Glauben. Er betet freudig mit dem Liede:

„Wie herrlich ist's, ein Schäflein Christi werden,
Und in der Huld des treu'sten Hirten stehn!
Kein höh'rer Stand ist auf der ganzen Erden,
Als unverrückt dem Heiland nachzugehn.
Was alle Welt nicht geben kann,
Das trifft ein solches Schaf bei seinem Hirten an.

Amen.

Von Ed. Engelhardt,
† Dekan und Kirchenrat
in Kulmbach.

Am Sonntag Lätare (4. Fastensonntag.)

Ev. Joh. 11, 47—57.

Da versammelten die Hohenpriester und die Pharisäer einen Rath, und sprachen: Was thun wir: Dieser Mensch thut viele Zeichen. Lassen wir ihn also, so werden sie alle an ihn glauben. So kommen dann die Römer, und nehmen uns Land und Leute. Einer aber unter ihnen, Caiphas, der desselben Jahres Hoherpriester war, sprach zu ihnen: Ihr wisset nichts, bedenket auch nichts; es ist uns besser, ein Mensch sterbe für das Volk, denn daß das ganze Volk verderbe. Solches aber redete er nicht von sich selbst, sondern weil er desselben Jahres Hoherpriester war, weissagte er. Denn Jesus sollte sterben für das Volk. Und nicht für das Volk allein, sondern daß er die Kinder Gottes, die zerstreuet waren, zusammenbrächte. Von dem Tage an ratschlagten sie, wie sie ihn töteten. Jesus aber wandelte nicht mehr frei unter den Juden, sondern ging von dannen in eine Gegend nahe bei der Wüste in eine Stadt, genannt Ephrem, uud hatte sein Wesen daselbst mit seinen Jüngern. Es war aber nahe die Ostern der Juden; und es gingen viele hinauf gen Jerusalem aus der Gegend vor den Ostern, daß sie sich reinigten. Da standen sie, und fragten nach Jesu, und redeten mit einander im Tempel: Was dünkt euch, daß er nicht kommt auf das Fest? Es hatteu aber die Hohenpriester und Pharisäer lassen ein Gebot ausgehen, so jemand wüßte, wo er wäre, daß er es anzeigte, daß sie ihn griffen.

Der Herr Jesus war der größte Wohlthäter Israels. Er hat einzig und allein für das Beste seines Volkes gelebt und gewirkt; er ist im Lande umhergezogen und hat wohlgethan, er hat dem Volke den guten und gnädigen Willen Gottes gelehrt und auch das leibliche Brot gegeben, die Mühseligen und Beladenen hat er erquickt, die Kranken geheilt und sogar Tote auferweckt. Auf diese Weise suchte er sein Volk zu sich zu ziehen und es willig zu machen, von ihm Vergebung und Gerechtigkeit, Leben und Seligkeit anzunehmen. Bei einigen hatte seine Thätigkeit den beabsichtigten Erfolg, sie wurden an Jesum gläubig und hingen ihm an von ganzem Herzen; die große Menge des Volks hielt ihn wenigstens für den großen Propheten, der in die Welt kommen sollte, ja sie war sogar bereit, ihn für den verheißenen Messias anzuerkennen, nur daß sie sich fleischliche Hoffnungen von ihm machten. Aber hinter dem empfänglichen Volk standen die Obersten desselben, die Hohenpriester, Pharisäer und Schriftgelehrten, die vom Anfang an in ihrer Selbstgerechtigkeit gegen Jesu Bußpredigt sich ablehnend verhielten. Und da Jesus ihre heuchlerische Frömmigkeit nicht gelten ließ und ihnen bezeugte, daß sie ohne aufrichtige Buße nicht in das Reich Gottes

eingehen könnten, so fühlten sie sich in ihrer Selbstgerechtigkeit und geistlichem Hochmut gekränkt, und die Feindschaft gegen Jesum reifte in ihnen mehr und mehr zum tötlichen Haß und zu dem bestimmten Plan, ihn mit Gewalt hinwegzuschaffen. Und in diesem Plan wurden sie bestärkt, da sie sahen, daß das Volk von ihnen sich abwandte und mehr und mehr dem Herrn Jesu sich zuneigte.

In den Herzen der Feinde Jesu, die zum Teil im hohen Rat saßen, reiften also mehr und mehr Mordgedanken wider ihn, Gott aber trat denselben nicht hindernd entgegen, denn nach seinem Willen sollte Jesus sterben und den ewigen Erlösungsrat ausführen zu der von ihm vorher versehenen Zeit. Das zeigt uns unser Evangelium. Wir erfahren also aus demselben: Wie der Beschluß des hohen Rates, Jesum zu töten, aus gottloser Herrschsucht entsprungen ist, von der göttlichen Weisheit aber ihren Zwecken dienstbar gemacht wurde, damit er zu seiner Zeit ausgeführt würde.

1.

Der Beschluß des hohen Rates, Jesum zu töten, ist aus gottloser Herrschsucht entsprungen. — Nach den unzähligen Wundern, die Jesus gethan hatte, hat er zuletzt den Lazarus vom Tode auferweckt, der schon vier Tage im Grab gelegen war. Das geschah nahe bei Jerusalem in Bethanien, und viele Juden, die von Jerusalem gekommen waren, des Lazarus Schwestern zu trösten, waren Zeugen des Wunders Jesu. Viele von ihnen wurden durch das Wunder an Jesum gläubig, die andern aber gingen hin und erzählten den Pharisäern, wie Jesus den Lazarus auferweckt und viele von den dabei Anwesenden für sich gewonnen habe. Da merkten die Hohenpriester und Pharisäer, daß bald das ganze Volk Jesu anhangen würde, und dann wäre es um ihre Herrschaft geschehen. Sie versammelten darum den hohen Rat und sprachen: „Was thun wir? Dieser Mensch thut viele Zeichen. Lassen wir ihn also, so werden sie noch alle an ihn glauben; so kommen dann die Römer und nehmen uns Land und Leute.“ Bei ihren fleischlichen Messiashoffnungen konnten sie sich nämlich die künftige Thätigkeit Jesu nicht anders denken, als daß er, wenn die Menge ihm einmal anhinge, sich zum weltlichen Herrscher aufwerfen würde, was das Eingreifen der Römer und den Untergang des jüdischen Volkes zur Folge haben könnte. Um dem allem vorzubeugen, müssen sie handeln. Was sie thun wollen, ist ihnen klar, nämlich ihre Stellung und Führerschaft im Volke bewahren, aber wie sie das anstellen wollten, das war die schwierige Frage, denn es war dem Nazarener wegen seiner eigenen Klugheit und wegen seines hohen Ansehens bei dem Volk nicht leicht beizukommen. Da brachte der Hohepriester Kaiphas Entschlossenheit in die Versammlung. Er sprach: „Ihr wisset

nichts, bedenket auch nichts. Es ist besser, ein Mensch sterbe für das Volk, denn daß das ganze Volk verderbe." Wir müssen diesen Einzelnen hinwegschaffen, spricht er; er muß sterben zum Besten des ganzen Volkes. Denn wenn er tot ist, so bleibt alles beim Alten und das Volk wird ruhig unter unserer Herrschaft weiter leben.

Hier seheu wir, daß eine gute, ja eine göttliche Einrichtung in eine Gott feindliche Stellung geraten kann. Das alttestamentliche Priestertum war eine heilige Gottesordnung; aber es hatte sich in den gesetzlichen Anschauungen verfestigt und verknöchert, es hatte den Verheißungen Gottes und den Worten der Propheten zu wenig Einfluß auf sein Denken verstattet und war unfähig geworden, die Selbstoffenbarung Gottes zu erkennen, die in Christo erschienen war. Sie stellten sich feindselig gegen Gott. Und während sie sich stellten, als wäre es ihnen um das Beste des Volkes zu thun, sind sie nur auf ihre Ehre und Herrschaft bedacht. — Aehnlich ging es mit dem Papsttum. Dasselbe war, da es emporkam unter den Wirren jener Zeit, der Völkerwanderung, uotwendig und zum Besten der christlichen Welt gemeint, aber es vergaß mehr und mehr den Völkern zu dienen und begehrte immer mehr über sie zu herrschen, es legte ihnen neue Gesetze auf, die vom Evangelium zum Teil weit abwichen. Es vergaß die Forderung des Evangeliums: „Der Größte nnter euch sei wie ein Diener"; es setzte überhaupt das klare Wort Gottes immer mehr bei Seite und kam in eine Stellung, daß es gegen die Bekenner des reinen Evangeliums ebenso feindlich auftritt, wie ehedem die Obersten Israels gegen Jesum.

Wir wollen jedoch nicht blos auf die Gott feindliche Stellung des hohen Rates und des Papsttums schauen, sondern vor allem in unser eigenes Herz und uns prüfen, ob wir nicht auch Gott feindliche Regungen auch in uns fühlen. Findest du nicht in dir einen widerspenstigen Sinn, der dem Willen Gottes widerstrebt? Dein Gott und Heiland will will von dir, daß du dich von der Sünde aufrichtig zu ihm bekehrest. Dein Herz aber will von dieser oder jener Sünde nicht lassen, will nicht anfrichtig Buße thun. Siehe, gerade das war die Sünde der Juden, wie ihnen schon der Täufer bezeugte. Dein Heiland fordert, du sollst an ihn glauben, ihm aufs Wort glauben. Aber du meinst, so manches, das dir zugemutet wird, könnest du nicht glauben, und weist es zurück. Siehe, eben solchen Unglauben strafte Jesus wiederholt an den Juden. Du weißt, daß du andern dienen sollst um Christi willen und nach seinem Vorbild. Aber das weigerst du dich, du willst vielmehr über sie herrschen und von ihnen Nutzen ziehen. Siehe, die Herrschsucht war die Sünde, welche den hohen Rat leitete. Und indem du dich von der einen oder andern Sünde beherrschen läßt, macht sie dich immer mehr

zu ihrem Knecht, und du gerätst mehr in eine Gott und Christo feindliche Stellung. Die Gefahr, Gottes und Christo Feind zu werden, ist gar nicht klein, darum habe recht acht auf dich selbst!

2.

Gottloser Herrschsucht entstammte der Beschluß des hohen Rates, Jesum zu töten; die göttliche Weisheit jedoch machte denselben ihren Zwecken dienstbar. — „Es ist besser, ein Mensch sterbe, denn daß das ganze Volk verderbe," sagte der Hohepriester. Er verstand das Wort in dem Sinne, Jesus müsse sterben, damit nicht das Volk mit ihm an der Spitze einen Aufruhr erhöbe, welchen alsdann die Römer mit Vernichtung des ganzen Volkes niederschlagen würden. Richtig verstanden aber führt das Wort tief in die Bedeutung des Todes Christi hinein. Jedem Christen ist dieser tiefere Sinn geläufig. Er ist klar aus Jesu eigenem Wort: „Des Menschen Sohn ist geboren, daß er gäbe sein Leben zur Erlösung für viele." Denn wir Menschen sind allzumal Sünder und werden nur gerecht aus seiner Gnade durch die Erläsung, so durch Jesum Christum geschehen ist. Diese Erlösung aber hat der Herr Jesus dadurch ausgerichtet, daß er das Lamm Gottes wurde, welches der Welt Sünde trägt. Und da er durch seinen Tod unsere Sünden hinweggenommen hat, so ist sein Tod unser Leben worden. — In diesem Sinn verstand freilich der Hohepriester das Wort nicht; er sprach es vielleicht unter dem Einfluß des heiligen Geistes. Denn der Evangelist fügt bei: „Solches redete er nicht von sich selbst, sondern dieweil er desselben Jahres Hoherpriester war, weissagte er. Denn Jesus sollte sterben für das Volk; und nicht für das Volk allein, sondern daß er die Kinder Gottes, die zerstreut waren, zusammenbrächte." Weil Kaiphas Hoherpriester war, und dieser das große Versöhnungsopfer für die Sünde des Volks zu bestimmen hatte, bezeichnete er aus Antrieb des heiligen Geistes den, welcher nach Gottes Ratschluß das rechte, ewig giltige Versöhnungsopfer werden sollte; denn Christus ist die Versöhnung für Israels und der ganzen Welt Sünde. Alle, die an ihn glauben, werden der Kraft seines Versöhnungstodes teilhaftig, werden Gottes Kinder und werden, wenn auch äußerlich über die ganze Welt zerstreut, innerlich durch Christum, der sie zum Volk Gottes erkauft hat mit seinem Blute, zusammengebracht und vereinigt, daß sie das Volk bilden, welches Gottes Eigentum ist. — Das war Gottes Ratschluß bei Jesu Tod, und zur Ausführang desselben benutzte Gott die Mordpläne des hohen Rates.

Bei Jesu Tod gilt darum im vollkommensten Sinne das Wort, welches Joseph zu seinen Brüdern sprach: „Ihr gedachtet es böse zu machen, aber Gott gedachte es gut zu machen, daß er thäte, wie es jetzt am Tage ist, zu erhalten viel Volks." Aus Haß und Feindschaft ward Joseph von seinen Brüdern nach

Egypten verkauft. Diese ruchlose That benutzte Gott dazu, durch Josephs Fürsorge, der zum ersten Ratgeber Pharaos emporstieg, in jener siebenjährigen Teuerung die Egypter und besonders die Familie Jakobs mit Brot zu versorgen und zu erhalten. Aehnlich ging es auch bei dem Beschluß des hohen Rates, Jesum zu töten. Ihren ruchlosen Plan benutzte Gott zur Ausführung seines ewigen Erlösungsratschlusses; er gab seinen eingeborenen Sohn dahin in den Tod, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Die Juden meinten den verhaßten Nazarener aus der Welt hinwegzuthun, und siehe, Gott machte ihn durch seinen Tod zum Heiland der Welt. Wie anbetungswürdig erscheint hier Gottes Weisheit gläubigen Herzen.

Und wir sollen um so mehr anbeten, da auch wir eingeschlossen sind in die Zahl derer, die um des Todes Jesu willen die Seligkeit ererben sollen. Auch wir sind berufen zu der Zahl der Kinder Gottes, von denen es heißt, der Herr Jesus sollte sie durch seinen Tod zusammenbringen. Durch die heilige Taufe und das Wort Gottes sind wir berufen und gesammelt zur Gemeinde der Kinder Gottes auf Erden, und unter der Leitung des heiligen Geistes sollen wir auch zur Zahl der seligen Kinder Gottes im Himmel geführt werden. Ueberlaß dich ganz der Leitung deines Gottes: seine Weisheit, die den Ratschluß der Erlösung ausführte, da alle Feinde Gottes zu triumphieren schienen, weiß auch deinen, des einzelnen Menschenkindes, Lebensweg zum seligen Ziel zu führen. Und wenn Gott auch manchmal Wege dich führt, die deinem Sinn nicht passen wollen, ja selbst, wenn es aussieht, als gestatte Gott deinen Feinden, es böse mit dir zu machen, so vertraue doch der Weisheit deines Gottes! Des Herrn Rat ist wunderbar und er führt doch alles herrlich hinaus.

3.

Den gottlosen Plan der Juden machte Gott seinem Gnadenrat dienstbar, darum wird auch der Beschluß des hohen Rates zu der von Gott versehenen Zeit ausgeführt. — Die Juden haben bezüglich der Zeit, da sie Jesum toten wollten, wenigstens insoweit eine bestimmte Absicht, daß sie sagten: „Ja nicht auf das Fest, daß nicht ein Aufruhr werde im Volk.“ Der hohe Rat wußte ja, daß Jesus viel bei dem Volk galt. Das Volk kam aber in großer Menge an Ostern in Jerusalem zusammen. Da nun die Feinde Jesu fürchteten, die Menge konnte sich auf Jesu Seite schlagen und einen Aufruhr erregen, wenn er an Ostern getötet werden sollte, so sprachen sie: „Ja nicht auf das Fest.“ Aber Gottes Ratschluß war: Gerade auf das Fest. Denn es ziemte sich, daß Jesus, auf welchen das alttestamentliche Osterlamm ein Vorbild war, gerade an dem Feste geopfert werden sollte, an welchem Israel das Osterlamm schlachtete. Das wußte Jesus.

Dieser Zeitpunkt war aber bei der Auferweckung des Lazarus noch nicht eingetreten; es war noch einige Zeit auf Ostern. Darum wich Jesus seinen Feinden bis um diese Zeit aus, er zog sich mit seinen Jüngern in die Einsamkeit der Stadt Ephrem zurück und widmete sich dort die noch übrige Zeit ganz der Unterweisung seiner Jünger, bis Ostern kam, da er freiwillig als das rechte Opferlamm in Jerusalem sich einstellte. — Unter den Juden aber, die zum Teil schon vor dem Fest in Jerusalem sich einfanden, war ein bewegtes Fragen über Jesus. Die Festgäste rechneten schon darauf, Jesus bei den Festen im Tempel zu finden, seine Worte zu hören und vielleicht auch seine Wunder zu sehen. Da befragten sich nun die Festgäste untereinander, ob wohl Jesus auf das nächste Fest kommen werde: ihre Meinung ging jedoch dahin, daß er wohl nicht kommen werde wegen der bekannten Feindschaft der Hohenpriester und Pharisäer. Diese aber hatten ein Gebot ausgehen lassen, so jemand wüßte, wo Jesus wäre, daß sie ihn greifen sollten; denn obgleich der hohe Rat Jesum nicht während des Festes töten wollte, so wollten sie ihn doch bei der ersten besten Gelegenheit lassen gefangen nehmen.

Wie die Geschichte des Erdenswandels Jesum verlief, ähnlich verläuft auch die Geschichte seiner Kirche. Dem Herrn Jesus trat von Anfang an, nach seiner Geburt und nach seinem ersten öffentlichen Auftreten, die Feindschaft der Welt entgegen; der König Herodes und die Bewohner vdn Nazaret sind der Beweis dafür. Darnach trat die Feindschaft etwas weniger in den Vordergrund, damit nach Gottes Willen dem Glauben Raum gelassen wäre. Gegen Ende der Thätigkeit Jesu trat aber die Feindschaft immer mehr hervor, bis sie sich in Jesu Tod Genüge gethan hatte. In ähnlicher Weise trat auch der christlichen Kirche vom Anfang an die Feindschaft der Welt, der Juden und Heiden, entgegen. Danach trat eine Zeit verhältnismäßiger Ruhe ein, während welcher die Kirche sich in der Welt ausbreiten und sie mit ihren Lebenskräften durchdringen kann. Aber die Feindschaft ist auch in dieser Zeit regsam, und sie wird gegen das Ende des gegenwärtigen Weltlaufs immer mehr hervortreten, und den Glauben an Christum auszurotten sich bestreben. In welcher Zeit leben wohl wir in unseren Tageu? Man hört schon seit hundert Jahren den Ruf: Rottet sie aus, die infame, die Kirche. Die zu den Klugen und Weisen sich zählen, haben den Glauben weggeworfen, sie drängen sich dem Volk zu Führern auf, um es vom Glauben abzuführen. Doch ist den Feinden Christi das Feld nicht überlassen, auch die Gläubigen stehen auf dem Plan, sie treten entschieden für Christus ein, man sammelt die Gläubigen, sucht die Schwankenden zu befestigen in der Treue gegen Jesum und die Abgefallenen zu ihm zurückzuführen. Wie wird der Kampf weiter verlaufen? Es ist gute Hoffnung, daß

die Kirche Christi aufs neue erstarke, denn eine Empfänglichkeit für die Wahrheit ist unter dem Volke nicht zu verkennen.

Doch wie die Geschichte der christlichen Kirche weiter verläuft, dafür haben wir nicht zu sorgen. Wohl aber sollen wir bemerken, welcher Kampf zwischen Glauben und Unglauben sich abspinnt, und daß wir in diesem Kampfe nicht neutral bleiben können, da jede Partei uns auf ihre Seite zu ziehen sucht. Möchtest du nicht immer inniger in die Gemeinschaft Christi gezogen werden? Gehe du ihm nach in die Einsamkeit wie die Jünger nach Ephrem. Ziehe dich zurück vom Getümmel des weltlichen Treibens, suche die Gemeinschaft Jesu in den Gottesdiensten, in der häuslichen Erbauung und im Gebet. Halte dich zu Christo und seinen Gläubigen. Meide dagegen allen unnötigen Umgang mit den Ungläubigen; das Gift des Unglaubens könnte bald in dein Herz eindringen und schwer zu beseitigen sein.

„Wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche", das war und ist die Meinung der Feinde Christi. Wir aber wollen denken: Dein sind wir, Herr Jesu, mit dir halten wir es, sammle uns zu deinem erlösten Volk, ziehe uns immer inniger in deine Gemeinschaft; bei dir wollen wir bleiben, dir wollen wir leben und dienen in Ewigkeit. Amen.

Lied Nr. 325.

Von Pfarrer Einfalt in Baudenbach.

Am Sonntag Judica (5. Fastensonntag).

Evang. Joh. 12, 23—33.

Jesus antwortete ihnen und sprach: Die Zeit ist kommen, daß des Menschen Sohn verkläret werde. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, es sei denn, daß das Weizenkorn in die Erde falle und ersterbe, so bleibt's allein; wo es aber erstirbt, so bringt's viele Früchte. Wer sein Leben lieb hat, der wird's verlieren; und wer sein Leben auf dieser Welt hasset, der wird's erhalten zum ewigen Leben. Wer mir dienen will, der folge mir nach; und wo ich bin, da soll mein Diener auch sein. Und wer mir dienen wird, den wird mein Vater ehren. Jetzt ist meine Seele betrübet. Und was soll ich sagen? Vater, hilf mir auch aus dieser Stunde! Doch darum bin ich in diese Stunde gekommen. Vater, verkläre deinen Namen! Da kam eine Stimme vom Himmel: Ich hab' ihn verkläret und will ihn abermal verklären. Da sprach das Volk, das dabei stand und zuhörete: Es donnerte. Die Andern sprachen: Es redete ein Engel mit ihm. Jesus antwortete und sprach: Diese Stimme ist nicht um meinetwillen geschehen, sondern um euretwillen. Jetzt gehet das Gericht über die Welt; nun wird der Fürst dieser Welt ausgestoßen werden. Und ich, wenn ich erhöhet werde von der Erde, so will ich sie alle zu mir ziehen. Das sagte er aber, zu deuten, welches Todes er sterben würde.

In dem Herrn Jesu Christo Geliebte! Was in einem Christenmenschen ist, wie weit voran oder wie weit zurück in wahrem Christentum er ist, das läßt sich ganz besonders erkennen aus der Art, wie er von seinem Tode denkt und spricht, wenn er anders mit Wahrheit und Aufrichtigkeit und nicht mit heuchlerischem Wesen redet. Da kann man sehen, was er fürchtet, was er glaubt und was er hofft, wie er zur Welt steht und wie zum Himmel, wem sein Herz und seine Liebe eigentlich gehört und wie groß seine Ergebung und sein Gehorsam gegen den Willen des Gottes, der über Leben und Tod gebeut, schon geworden ist. Heute hören wir unsern Herrn Jesum Christum selber von seinem Tode reden; daraus läßt sich wieder erkennen und lesen, was in ihm war, daraus sein ganzes Fühlen wahrnehmen, das so menschlich war wie das unserige, das der Natur keine Gewalt anthat, aber war so gottinnig, so der Welt los, so opferfreudig und so voll der gewissen Zuversicht, daß er auch hierin all' den Seinigen zum bleibenden und leuchtenden Vorbild geworden ist. Sie werden ja dies hohe Vorbild nie erreichen, aber nacheifern sollen sie ihm und lernen können sie von ihm; zeigt er ihnen doch nicht allein, wie es sein

muß bei ihnen, sondern es kommt von ihm auch Kraft und Geist auf sie, daß sie in der That gesinnet werden, gleichwie Jesus Christus auch gesinnet war. Das möge auch an uns geschehen; und mit solchem Herzenswunsche lasset uns ansehen:

Den Herrn im Angesichte seines Todes

Da finden wir:

1. Er sieht die Notwendigkeit seines Todes,
2. Er fühlt die Bitterkeit seines Todes, und
3. Er kennt die unermeßliche Bedeutung seines Todes.

1.

Griechen hatten nach Jesus gefragt; Heiden wünschten ihn zu sehen und kennen zu lernen und ihm ihre Ehrfurcht zu bezeugen. Und als er das hört, da bricht er in das Wort aus: „Die Zeit ist kommen, daß des Menschen Sohn verkläret werde.“ Daß auch die Heiden schon seiner begehren, ist ihm sicher das willkommene Zeichen: es ist Zeit, daß er zu seiner Herrlichkeit gelange und seinen Stuhl im Himmel einnehme, damit er das Heil sei bis an die Enden der Erde und hinfort niemand in der ganzen Welt vergeblich zu ihm komme und vergeblich nach ihm frage. Hinauf, hinauf geht sein Verlangen, und alle, die ihn lieb haben, sollen ihm das wünschen. Ihm ist's nur Freude, daß die Stunde da ist; wie gerne verläßt er die Welt; wie sehnt er sich heim zum Vater! Aber er kennt auch den Weg, der allein ihn dorthin bringt; er weiß, was ihm zuvor noch beschieden ist; er weiß, daß er sterben muß und das Sterben kann ihm nicht geschenkt werden.

Eben jetzt haben wir wieder die Zeit, da das Weizenkorn in die Erde fällt; der Winter hat sich zurückgezogen und der Frühling meldet seine erwünschte Ankunft; der Landmann gehet aus und säet seinen Samen; den bringt er zum Opfer, denn das Weizenkorn, das auf dem Fruchtboden liegt, das bleibet allein; es muß in der Erde zerfallen und seine Hüllen müssen faulen: dann nur kann sich's mehren und können's viele Körner werden, die alle aus dem einen Samenkorn ihr Leben haben. Unsere Saatzeit ist zugleich die heilige Passionszeit; die deutet von dem Samen weg, den wir selbst in die Erde streuen, hin auf jenes himmlische Weizenkorn von ewiger Lebenskraft, das Gott im Himmel hergegeben hat für das Leben der Welt und hat es sterben lassen und hat es als ein ersterbendes in die Erde gelegt; und er selber, der dieses himmlische Samenkorn ist, unser Herr Jesus selber, spricht: es muß also geschehen, sonst bleibe ich alleine, sonst kann ich die Gotteskraft und das Gottesleben, die in mir sind, niemandem mitteilen, und es können aus mir heraus nicht andere Samenkörner der Ewigkeit wachsen; nur aus meinem Tode kann das Leben erblühen; nur aus meinem Tode kann meine Gemeinde erstehen, die das ewige

Leben hat. Wie klar ist ihm also seines Todes Notwendigkeit; es ist unmöglich, daß er dem entrinne. Nicht, weil die Feindschaft seiner Widersacher von Tag zu Tag wächst, nicht, weil sie immer hassesvoller nach seinem Tode lechzen und ihn suchen, o nein, nicht deshalb muß er sterben, sondern weil es zu seinem Amt und Werk gehört, weil er sonst nicht der Heiland sein kann. Und darum will er ja auch nicht dem Tod entrinnen; er will nicht alleine bleiben; er will Früchte, viele Früchte bringen, ob es ihm schon das Leben kostet. Ihn hat der Tod nicht überrascht; er hat ihm fest ins Angesicht gesehen.

Und wir, Geliebte? Nun, die Notwendigkeit des Sterbens ist auch uns gesetzt seit Adam schon, und auch für uns gibt's keinen andern Weg zu der Herrlichkeit und zu der Verklärung unseres Leibes, die im Himmel ist, als durch den Tod hindurch. Wir wissen es; aber bedenken wir es denn auch, daß wir sterben müssen? richten wir uns darauf ein und sorgen wir vor, daß es kein böses Ende werde? halten wir den Todesgedanken fest, weil wir ja doch dem Tode verschrieben sind? oder weisen wir ihn von uns ab, so viel als möglich und so lange als möglich, ganz anders, als Christus gethan hat? Und noch mehr: erkennen wir, daß auch das Sterben etwas gutes sein kann und unser großer Gewinn, und ist es eben durch Christum geworden? wünschen wir uns diesen Gewinn und hoffen wir auf ihn und freuen wir uns in großer Dankbarkeit, daß uns unser Heiland sogar das Sterben zum Gewinn gemacht hat? O hören wir sein Wort. „Wer sein Leben lieb hat, der wird's verlieren"; gerade wenn wir so ganz und ausschließlich an diesem Leben hangen und wollen es um jeden Preis mit vollen Zügen genießen und alle seine Süßigkeiten auskosten und haben nichts, was uns über unser Leben gienge, dann sind wir die Mörder unseres Lebens; ein solches Leben ist dem Tode verfallen und wird vom Tode verschlungen. Aber „wer sein Leben auf dieser Welt hasset, der wird's erhalten zum ewigen Leben"; ja, kann man denn das, sein Leben hassen? O sicherlich; wir hassen's, wenn wir einsehen, wie viel doch fehlt, daß es der Güter höchstes wäre, einsehen, wie unvollkommen es ist und wie täuschungsvoll, wie leer, wie nichtig, wie leidvoll und vor allen Dingen, wie sündenvoll. Da möchten wir's anders haben; da sehnen wir uns nach einem besseren Leben; da können wir unser Leben ohne allzu großen Jammer fahren lassen, wenn Gott gebeut. Da lernen wir dem danken, der uns durch seinen Tod ein anderes, ein besseres Leben erworben hat und der uns so liebreich verheißt, aber zugleich auch mahnt: „Wer mir dienen will, der folge mir nach; und wo ich bin, da soll mein Diener auch sein; und wer mir dienen wird, den wird mein Vater ehren". Ja, Er kann uns hoch auf die Höhe über allen Tod und alle Todesfurcht stellen.

Indessen etwas Bitteres bleibt allezeit

am Sterben haften; das können wir uns nicht verbergen; auch der Herr selbst hat nicht blos die Notwendigkeit seines Todes gesehen, er hat auch dessen Bitterkeit gefühlt.

2.

Es ist wie ein plötzlicher Umschwung, der in seinem Innern vorgeht; eben noch hat er von seinem Sterben mit so ruhiger Fassung und mit so völliger Ergebung gesprochen und mit so klarer Erkenntnis: es muß sein und es ist gut so; und nun auf einmal kommt es über ihn wie nach wenig Tagen im Garten Gethsemane. „Jetzt ist meine Seele betrübt", sagt er offen heraus und verbirgt es nicht. Es umfängt seine Seele Traurigkeit, Unruhe, Angst und Grauen; während er von seinem Tode redet, tritt ihm alle Schrecklichkeit dieses Todes vors innerliche Auge; er fühlt im Voraus, was das für eine Pein und Marter, für ein Kämpfen und Ringen, für ein Wandern im finsteren Thal und für ein Verlassensein von Gott und Menschen sein wird. Er bangt und zweifelt, was er jetzt bitten soll; kann er denn sagen: „Vater, hilf mir aus dieser Stunde"? Nein, nein, er kann's nicht sagen; deswegen, daß er's durchmache, daß er leide und sterbe, ist er ja in diese Stunde gekommen; er selber ist herbeigekommen in seine Todesstadt Jerusalem; er selber hat sich dazu gestellt und eingefunden; nun kann er nimmermehr bitten, vor dieser Stunde errettet zu werden. Wie ist er also in Angst und Zweifel! Er weiß nicht mehr, was er bitten darf, damit er von der einstürmenden Angst erlöset werde. Allein er findet's doch; er findet das rechte Wort zum Vater, und es lautet: „Vater, verkläre deinen Namen!" Dies ist das Wort der neuen, gänzlichen Ergebung: Nichts, nichts will ich, als daß nur dein Name in der Welt groß und herrlich werde; alles will ich hinnehmen, alles leiden, alles über mich ergehen lassen, wenn nur das geschieht. Und das geschieht auch und soll geschehen; wie ein Donner kommt vom Himmel die Antwort und Zusage: „Ich habe ihn verkläret und will ihn abermals verklären". Zuerst: „Ich habe ihn verkläret"; alles, was Jesus bisher auf Erden gelebt, gethan und vollbracht hatte, es war zu Gottes Ehre gewesen. Und nun das Andere: „Ich will ihn abermal verklären"; auch sein Leiden und Sterben wird Gott verherrlichen, wird's noch viel mehr thun; umsonst ist es wahrhaftig nicht, wie schwer es ihm werden mag. Da hat er seinen Trost, wonach ihn hungerte, womit er seine betrübte Seele laben und wieder aufrichten kann.

Was haben wir daraus zu lernen? Zuvörderst wohl, wie ganz und wahrhaftig der Herr Jesus ein Mensch gewesen, in allen Stücken seinen Brüdern gleich, keine unnatürliche Kraft in ihm, keine übermenschliche Festigkeit; er konnte auch hangen und bangen, zagen und zweifeln, und des Todes Bitterkeit hat er so tief empfunden wie je ein Mensch und tiefer noch, und schon bevor der Tod mit seinem Leidensgefolge über ihn kam.

Und an dem Herrn Jesu können wir abnehmen, wie wenig wir doch auf unsere Stimmungen und Gefühle uns verlassen dürfen. Es ist niemand ein Held zu allen Zeiten und vornehmlich niemand im Angesichte des Todes seines Heldentumes sicher. Mag eines Christen Glaube stark, seine Freudigkeit und Unerschrockenheit groß sein, es ist kein Verlaß, daß es immer so bleibe, daß es nicht plötzlich einmal umschlage und die Schwachheit und die heiße Anfechtung über ihn komme, sodaß er nicht einmal mehr weiß, was und wie er beten soll. Das ist keine Schande; hat doch Jesus sich nicht geschämt, Menschen, die tief unter ihm waren, die Zeugen seiner Schwachheit werden zu lassen; es ist das Erbteil unserer angeborenen Natur. Es ist auch keine Sünde; wie sonst hätte es Jesum überfallen können? Aber Gefahr ist es freilich, daß wir in Sünde geraten, daß die mächtig erwachende Lebensliebe uns ungeschickt mache, uns in den Willen Gottes demütig und gläubig zu fügen, daß wir den Weg Gottes verlassen, um unser Leben um jeden Preis zu finden, ein Finden, das dann in Wahrheit ein Verlieren unseres Lebens wäre. Wir sind nicht stark und heilig, wie Christus war; noch viel mehr als er müssen wir in der Stunde der Schwachheit das Herz und Auge gen Himmel aufheben, müssen beten und flehen, daß der Herr das Herz wieder fest mache, daß er uns helfe aus dieser Stunde, was ja nicht immer ein Helfen aus der Not, aus dem Schmerz, aus dem Tod sein kann und muß, wohl aber ein Helfen aus Angst und Zweifel, aus Anfechtung und Verzagtheit; wir müssen vor allem beten und flehen, Gott wolle uns nur bei dem einen gnädig erhalten, daß wir nicht wider ihn sündigen, daß wir seinen Namen heiligen und sein Name auch durch uns verherrlicht werde. Und wenn wir so beten und flehen, o siehe, dann kommt es ja in den Himmel hinauf vor einen, der Mitleid haben kann mit unserer Schwachheit, weil er selbst ist allenthalben versucht worden gleich wie wir, weil er es aus Erfahrung versteht, was Stunden der Anfechtung für ein schwaches Menschenkind heißen wollen. Darum lasset uns hinzutreten mit Freudigkeit zu dem Gnadenstuhl, auf daß wir Barmherzigkeit empfangen und Gnade finden auf die Zeit, wenn uns Hilfe not sein wird! (Hebr. 4, 16).

Leiden ist bitter; sterben ist bitter; wir sollen nicht das natürliche Gefühl verleugnen und uns anstellen, als ob es nicht bitter wäre; wir sollen uns aber auch nicht für stark und tapfer halten, ehe wir in der Feuerprobe gewesen sind wir sollen am allerwenigsten erliegen und untreu werden, wenn es wie Glut und wie Wetter über uns kommt; aber wappnen sollen wir uns, zuvor schon uns wappnen; und Gott sei Dank, das können wir auch; wir wissen, wohin; wir haben einen Gott, der da hilft und den Herrn Herrn, der vom Tode errettet.

Und das thut er durch die Macht seines eigenen Todes; hier ist seines Todes unermeßliche Bedeutung. Noch einmal sehen wir den Herrn im Angesichte seines Todes, und wir sehen

3.

Er kennt die unermeßliche Bedeutung, die sein Tod hat, nicht für ihn allein, daß er ihn erlöst von allem Uebel und hilft ihm aus zu seinem himmlischen Reich, sondern die er für die Welt hat; darauf ruhet sein Blick in vorausschauender Freude; davon redet er in seiner Liebe, womit er die Welt liebte mehr denn sein eigenes Leben. „Jetzt — so ruft er — jetzt geht das Gericht über die Welt"; seine Todesstunde ist die Entscheidungsstunde für die ganze Welt; von da an ist das Alte abgethan und es beginnt das Neue. Denn „nun wird der Fürst dieser Welt ausgestoßen werden"; um seine Herrschaft kommt er; seine Macht wird gebrochen; seine Gebundenen werden frei gemacht; Sünd' und Tod, durch die er herrschte, werden überwältiget; die Sünde soll uns nicht mehr gefangen führen und uns nicht mehr verdammen; der Tod soll uns nicht mehr schaden: „Ich — heißt es — wenn ich erhöhet werde von der Erde, so will ich sie alle zu mir ziehen". Und wohin wird er erhöhet? Ans Kreuz kommt er zuerst: „Das sagte er, zu deuten, welchen Todes er sterben würde"; aber er bleibt ja nicht am Kreuz, sondern das Kreuz ist ihm nur die Staffel und Leiter zu seiner wahren und ewigen Erhöhung in den Himmel über alle Himmel. Dem entsprechend zieht er nun auch an allen, die er erlöset hat; er zieht sie zuerst an sein Kreuz heran, daß sie dadurch an ihn glauben lernen und erkennen seine große Liebe, womit er für uns gestorben ist, wie schwer ihm auch dies Opfer wurde, und finden da ihren Trost und ihre Heilung, ihre Erlösung und ihr Leben; und wenn er uns dahin gezogen hat, dann zieht er uns weiter und weiter in die Höhe, bis wir ganz zu ihm gezogen sind in seinen Himmel, wo Leid und Tod ein Ende hat.

Was mögen wir daraus lernen? Hier besitzen wir keine Gleichheit mit ihm; es ist nicht wie bei der Notwendigkeit des Sterbens, die wir mit ihm teilen, oder vielmehr, die er mit uns geteilt hat; und es ist nicht wie bei der Bitterkeit von Leiden und Tod, die ihm wie uns beschieden ist. Unser Tod kann keine Bedeutung haben, die der des seinigen ähnlich wäre. Aber das lerne hier, daß du dich ziehen lässest von dem, der sein Leben für dich in den Tod gegebeu hat, auf daß er dich ziehen könne. Ach, wie viel Widerstreben setzt man ihm doch entgegen, und wie viele Christen mögen sein, die nie von etwas anderem gezogen werden als von der Welt und ihrem Fürsten, von der Sünde und ihrer eigenen bösen Lust! Laß dich von deinem Herrn Jesu Christo ziehen, daß du in den Himmel gezogen werdest; laß dir's Ernst sein damit! Doch sei auch nicht allzu zaghaft, und wenn du klagen mußt, daß du dich

nicht gezogen fühlest, o so ist auch das schon gut, denn solche Betrübnis ist selber der Anfang des Gezogenwerdens; und wirst du nicht gezogen nach deiner Meinung, so bitte, daß du gezogen werdest und du bist gezogen.

[Aber nun noch ein anderes Wort und anders wohin den Blick, denn es ist mir nicht möglich, von der besonderen Bedeutung und Freude des heutigen Tages*) zu schweigen, soll er doch ein Festtag im ganzen weiten Deutschen Reiche sein und ist ein Festtag noch darüber hinaus, so weit die deutsche Zunge klingt. Geburtstag unseres teuren hehren Kaisers, zum sieben und achtzigsten Male sein Geburtstag! Und er immer noch von so rüstiger Kraft des Leibes, von so jugendfrischem und jugendwarmem Herzen, von so hellem, leistungsstarken Geiste, er, der die größte Macht besitzt und den die größte Ehre ziert auf der ganzen Erde, der sein Volk liebt und für sein Volk lebt und wirket, wie selten ein Fürst, dem die Pflicht, die heilige Pflicht, allezeit das erste Gebot ist, der ein lebendiges Muster und Vorbild für alle seine Unterthanen ist, dem unsere Verehrung und unsere Liebe zwiefältig gebührt, den die Völker der Welt preisen und um den uns die Völker beneiden; was wollten sie darum geben, wenn sie einen solchen Landesvater besäßen, in dessen festen treuen Händen sie ihr Wohl und Heil so gut geborgen wüßten wie wir. An einem Tag wie diesem müssen wir des sonderlich gedenken und müssen ihm wiederum danken für all das, was wir und unser Vaterland Gutes und Großes durch ihn empfangen haben, und müssen demütige Dankesopfer dem Herrn aller Herren darbringen, der ihn uns gegeben hat und ihn mit seinem Segen begleitet hat wie Wenige und es ihm über Bitten und Verstehen gelingen lassen. O gewiß, der Herr, der erhöhete Heiland, hat auch ihn je und je zu sich gezogen von den Tagen seiner schweren, trübsalreichen Kindheit an durch allen Kampf und mühevolle Arbeit seines Lebens hindurch bis in diesen goldigen Abendsonnenschein seines hohen ruhmbedeckten Alters; und er hat sich ziehen lassen, das beweist uns der ganze herrliche Mann. Und wollen wir ihm an seinem freudenreichen Geburtstag Gutes wünschen, so sei es das vor allem andern, daß, wenn auch er einmal das Haupt zur Ruhe legt, daß ihn dann der Herr der Herrlichkeit ganz hinauf- und hineinziehe in sein ewiges Reich und gebe ihm droben die Krone des Lebens. Amen.]

Lied Nr. 98.

Von Pfarrer und Senior Schwarz
in Oberndorf bei Schweinfurt.

---

*) Die Predigt wurde im Jahre 1884 gehalten.

Am Palmsonntag.

Ev. Joh. 12, 1—8.

Sechs Tage vor den Ostern kam Jesus gen Bethanien, da Lazarus war, der Verstorbene, welchen Jesus auferweckt hatte von den Toten. Daselbst machten sie ihm ein Abendmahl, und Martha diente; Lazarus aber war deren einer, die mit ihm zu Tische saßen. Da nahm Maria ein Pfund Salbe von ungefälschter, köstlicher Narde, und salbte die Füße Jesu, und trocknete mit ihrem Haar seine Füße: das Haus aber ward voll vom Geruch der Salbe. Da sprach seiner Jünger einer, Judas, Simons Sohn, Ischariothes, der ihn hernach verriet: Warum ist diese Salbe nicht verkauft um dreihundert Groschen und den Armen gegeben? Das sagte er aber nicht, daß er nach den Armen fragte, sondern er war ein Dieb, und hatte den Beutel und trug, was gegeben ward. Da sprach Jesus: Laßt sie mit Frieden: solches hat sie gehalten zum Tage meines Begräbnisses. Denn Arme habt ihr allezeit bei euch, mich aber habt ihr nicht allezeit.

Geliebte in dem Herrn! In die stille Woche sind wir eingetreten, welche das Leiden und Sterben unseres Heilandes Jesu Christi mit besonderer Eindringlichkeit uns vergegenwärtigt. Ein Christ soll zwar alle Tage und zu jeder Zeit die Liebe des Herrn Jesu betrachten und erwägen, er soll immer wieder die Barmherzigkeit Gottes preisen, die den Sohn zur Erlösung gesendet hat, und er soll stets aufs neue danken für die Treue, in welcher der Sohn sein eigen Leben für uns in den Tod gab, aber die Passionszeit und in dieser namentlich die Charwoche soll doch vor allen andern Zeiten uns lebendig vor das Auge führen, welche Arbeit und Mühe der Heiland aufgewendet hat, um zu leisten, was wir hätten leisten sollen, welches tiefe Leiden er an Leib und Seele hat erdulden müssen, um zu büßen, was wir hätten büßen sollen, welch' heißen Kampf es ihm gekostet hat, um uns den Feinden unserer Seele abzustreiten und uns vom Tode zum Leben hindurchzuretten. Die Charwoche stellt das Kreuz von Golgatha vor unser Geistesauge; es ist, als ob aus dem Munde des Gekreuzigten es uns entgegentönte: Das that ich für dich! Und als ob die Frage unser Herz träfe; Was thust du für mich?

Geliebte! wir wollen solchen Liebesruf, solche Gewissensfrage nicht unbeantwortet lassen. Christus ist Gottes

Sohn, aber er war auch der Menschen Sohn und gerade als dieser ist er für uns in das Leiden und in den Tod gegangen. Ob er wohl göttlicher Gestalt war, hielt er es nicht für einen Raub, Gott gleich sein, sondern äußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an und ward gleich wie ein andrer Mensch und an Gebärden als ein Mensch erfunden; er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuz.

Als Mensch brauchte er, was auch sonst Menschen bedürfen. Er war ein Kind und mußte erst allmählich heranwachsen, er empfand Hunger und Durst, er ward von der Arbeit müde und bedurfte der Stärkung zu neuem Werk, er fühlte Freude und Leid; die Kraft zu seinem Wirken und Schaffen, zu seinem Dulden und Leiden erbat er sich von seinem himmlischen Vater. Einem Menschen der für uns arbeitet, versprechen wir Lohn; den, der für uns kämpfen will, ermutigen wir durch unsere Teilnahme; dem, der für uns leiden will, bringen wir Vertrauen und Dank entgegen; dem, der uns Liebe erweist, erwidern wir mit Gegenliebe. So wollen auch wir dem Heiland gegenüber also thun! Wollen wir ihn nicht allein ziehen lassen in das Leiden, das er um unsertwillen auf sich nimmt, sondern ihn begleiten auf seinem Schmerzenswege und ihm auf demselben jetzt und immer unsere Liebe beweisen. Dazu ermuntern wir uns auch jetzt, indem wir auf Grund unseres Textes reden

von der Liebe, mit welcher wir die Liebe des für uns in den Tod gehenden Heilandes erwidern sollen.

Wir sehen:

1. wie diese Liebe Herz und Gut dem Herrn weiht;
2. wie diese Liebe von der Welt angefochten wird;
3. wie diese Liebe vom Herrn gelobt und gesegnet wird.

1.

In Bethanien lebt eine Familie, bei welcher der Herr gerne einkehrt. Drei Geschwister sind es, die Jesum zum Freunde haben und von Jesu geliebt werden, Lazarus, Martha und Maria. Schon früher war der Herr gerne in deren Hause. Einmal war er dort eingekehrt; da hatte sich Martha viel mit dem äußeren Dienst für ihn zu schaffen gemacht, Maria aber war zu seinen Füßen gesessen und hatte seiner Rede zugehört. Letztere durfte damals das hochtröstliche Wort aus seinem Munde vernehmen: „Eins ist not; Maria hat das gute Teil erwählet. Das soll nicht von ihr genommen werden." Wiederum finden wir Jesum bei den Geschwistern, da deren Bruder Lazarus gestorben war. Damals durfte Martha aus Jesu Mund das erhebende Wort hören: „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubet, der

wird leben, ob er gleich stürbe. Und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben.“ Martha erwidert dies Wort mit dem schönen Bekenntnis: „Herr, ich glaube, daß du bist Christus, der Sohn Gottes, der in die Welt gekommen ist.“ In unserem Text finden wir den Herrn Jesum wieder bei den Geschwistern. Wenige Tage sind noch bis zu seinem Tode. Es ist, als ob er angesichts desselben dem Haß seiner Feinde gegenüber sich noch einmal erquicken wollte an der Liebe der Seinen. Und er verrechnet sich nicht mit seiner Erwartung. Die Geschwister machen ihm ein Abendmahl und suchen damit der dankbaren Liebe Ausdruck zu geben, von der ihr Herz gegen ihn erfüllt ist. Ihr Inneres ist dem Herrn zugewendet und durch aufrichtige Zuneigung mit ihm verbunden. Maria hat erfahren die stärkende, tröstende und seligmachende Kraft seines Wortes, Martha war aufgerichtet worden durch die Erfahrung der Wahrheit seiner Verheißung, Lazarus war durch Jesu Macht aus dem Tode wieder zum Leben gelangt. Einem solchen Herrn können die Geschwister ihr Herz zu völligem Eigentum übergeben; sie müssen sich ihm weihen mit Leib und Seele, denn die Liebe zu ihm dringet sie also. Und wo das Herz ihm gehört, da wird auch das Gut zu seinem Dienst bestimmt. Martha dient und es macht ihr Freude, sich für den Herrn persönlich zu bemühen; Maria nimmt ein Pfund Salbe von ungefälschter, köstlicher Narde und salbt die Füße Jesu und trocknet sie mit ihrem Haar. Ihre Liebe scheut keine Kosten, wo es gilt, den Herrn zu ehren; der Schmuck ihres Hauptes ist ihr nicht zu köstlich, ihm damit die Füße zu trocknen.

Geliebte! Wir wundern uns oft über den Eifer und Aufwand, den die Weltkinder zeigen, um ihre Freunde zu ehren, über die geschäftigen Hände und reichen Mittel, die sofort zur Verfügung gestellt werden, wo es die Feier weltlicher Feste und den Genuß zeitlichen Vergnügens gilt. Solche Verwunderung muß sich in Klage wandeln, wenn wir sehen, wie dürftig die Gaben fließen, wenn es sich um Unterstützung und Förderung von Werken des Reiches Gottes handelt; da braucht es immer neuer Mahnung, wenn es auch nur langsam vorwärts gehen soll, immer gesteigerten Antriebes, wenn das der Ehre Jesu Christi dienende Ziel erreicht werden soll. Die Ursache ist klar. Das Herz vieler Menschen, die den Christennamen tragen, gehört noch gar nicht oder nur teilweise dem Herrn. Die einen Herzen sind hart, und darum ist der Same des Wortes Jesu nicht eingedrungen und nicht zum Leben gelangt; in andern Herzen herrscht die Sorge, der Reichtum und die Wollust dieses Lebens und damit wird die gute Frucht erstickt. Geliebte! Wer ein Christ sein will, der erwägt die Liebe seines Heilandes, in welcher er sein Leben für ihn gelassen hat, und der läßt durch solche Liebe sich das Herz abgewinnen, daß es dem Herrn entgegenschlägt und keine größere

Freude kennt, als dem Herrn auch zu beweisen, daß es ihn herzlich lieb hat als seinen Heiland und Seligmacher. Da stellt es denn auch gerne sein irdisches Gut zur Verfügung, und wo es die Ehre Jesu und den Dienst in den Werken der Liebe und des Gottesdienstes gilt, da ist ihm nichts zu kostbar und zu teuer, um es nicht freudig zu opfern; da ist ihm keine persönliche Arbeit zu niedrig und zu beschwerlich, um sie nicht willig und gerne zu leisten. Würde auch ein Dienst gefordert, so wenig ehrenvoll in der Welt Augen, wie ihn einst Simon von Kyrene leisten mußte, als er dem Herrn Jesu das Kreuz nachtrug, es läßt sich nicht irre machen. Die Liebe überwindet alles, sie hofft alles, sie duldet alles.

2.

Die dem Herrn Jesu erwiesene Liebe wird von der Welt angefochten. Der Jünger Jesu einer, Judas Ischarioth, der ihn hernach verriet, spricht: „Warum ist diese Salbe nicht verkauft um dreihundert Groschen und den Armen gegeben?" Daß sogar einer der zwölf Jünger Jesu so reden kann, erklärt der Evangelist sofort durch den Beisatz: das sagte er aber nicht, daß er nach den Armen fragte, sondern er war ein Dieb und hatte den Beutel und trug, was gegeben ward. Zu große Anhänglichkeit an Geld und Gut war wohl von jeher der Hauptfehler des Judas. Wahrscheinlich waren es vorzugsweise irdische Messiashoffnungen, welche ihn in den Jüngerkreis Jesu zogen. Der Herr duldet ihn in demselben, weil er die Hoffnung nicht aufgibt, ihn doch noch durch seine Liebe zu anfrichtigem Glauben an ihn zu gewinnen; er will ihm bis ans Ende Frist zur Buße gewähren. Aber dieser Jünger achtete der Gnade nicht, mit der sein Herr ihn trug. Die Liebe zu Geld und Gut gewinnt in ihm die Oberhand und pflanzt und pflegt in ihm die böse Wurzel des Geizes. Die Heuchelei, mit welcher er seine Leidenschaft für irdische Güter in Jesu nächster Umgebung hegte, mußte ihn innerlich dem Herrn entfremden. Des Herrn Mahnung: verkaufe, was du hast und gib es den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben, erschien diesem Menschen rätselhaft und zuletzt widerwärtig, weil sie so ganz gegen seine Neigung ging. Die Gaben, welche Jesu von dankbaren Herzen gespendet wurden, flossen in eine gemeinschaftliche Kasse, aus welcher die Lebensbedürfnisse für Jesum und seine Jünger und die Gaben an die Armen bestritten wurden. Die Verwaltung dieser Kasse lag in Judas Händen. Er hätte auch hier mit seiner Gabe dem Herrn dienen können, wenn er in die Zucht des Geistes Christi sich gegeben hätte und des Mammons Herr geworden wäre. So aber ließ er die Sünde wuchern in seinem Herzen, daß er ein Dieb wurde, indem er sich selbst von dem, was gemeinschaftliches Eigentum des Herrn und seiner Jünger war,

auf unrechtmäßige Weise einen Teil aneignete. Dieser Judas macht seinem Aerger über Marias Thun, das so völlig seinem Sinn entgegen war, in den Worten Luft: „Warum ist diese Salbe nicht um dreihundert Denare verkauft und den Armen gegeben?“ Es gestattet einen Blick in seine Gesinnung, daß er den Preis einer Sache, die ihn gar nichts angeht, so genau kennt und sofort in Zahlen abschätzt. Er hätte viel lieber gehabt, daß diese Summe in seinen Beutel geflossen, als zur Ehre Jesu angewendet worden wäre. Aber solch' gemeinen und selbstischen Sinn soll man nicht merken, darum sucht er seiner Habsucht einen guten Schein zu geben; er heuchelt Sorge für die Armen, während doch in Wahrheit nur die Liebe zum Geld, und weil er weiß, daß sein Herr und Meister solche tadelt, auch Abneigung und Haß gegen diesen seine Seele erfüllt.

Geliebte! Macht es die Welt heutzutage anders? Derer ist eine große Zahl, die da reich werden wollen und großen irdischen Besitz für das höchste Gut halten. Sie hängen ihr Herz daran und scheuen zu deren Erwerb keine Mittel, wie sündlich solche auch sein mögen. Der Geiz beherrscht ihr Herz, und in ihrer Habsucht suchen sie Kraft und Vermögen des Nächsten unbarmherzig auszubeuten; sie vergessen völlig die Pflicht, daß ein Christ Gott lieb haben soll von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüte und seinen Nächsten als sich selbst. Weil Jesu Rede und Thun ihre selbstsüchtige Gesinnung und ihren bösen Wandel straft, so mögen sie Jesum nicht leiden und sie feinden auch die Christen an, die dem Herrn ihre Liebe zeigen durch Wohlthat an seinen geringen Brüdern, weil sie den Stachel fühlen und abzustumpfen versuchen, den das Beispiel der Liebeserweisung in ihr Gewissen drückt. Die Zustimmung und Anerkennung der Liebesthaten, die aus dem Menschenherzen wiederklingt, weil Gott sie in dasselbe gelegt hat und ein Rest des göttlichen Ebenbildes trotz der Sünde der Menschen geblieben ist, vermögen sie nicht abzuleugnen und auszutilgen und darum sind sie bemüht, ihren lieblosen Sinn und ihre feindliche Stellung zur Sache des Herrn Jesu zu verhüllen und ihrer Anschauung und ihrem Verhalten einen guten Schein zu geben. Wahre Christen freuen sich zum Beispiel der Ausbreitung des Evangeliums unter den Heiden und danken dem Herrn, wenn auch nur einzelne Seelen von der Obrigkeit der Finsternis errettet und versetzt werden in das Reich seines lieben Sohnes, an welchem sie haben die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden. Die Welt aber wird nicht müde, solche Erfolge zu verkleinern und sie damit zu bemängeln, daß sie sagt, die große Summen, welche die Bekehrung jedes einzelnen koste, könnten bei uns, in der Mitte der Christen, wo es so viele Not zu lindern gebe, viel näher-

liegende und bessere Verwendung finden. Werden diese Leute dann auf die Liebeswerke in der Christenheit, auf die Arbeiten und Erfolge der inneren Mission verwiesen und wird ihnen vorgehalten, wie viel bei uns zur Unterstützung der Armen, zur Pflege der Kranken, zur Rettung der Verwahrlosten geschieht, so haben sie den neuen Einwand bereit, daß hiedurch der Sorglosigkeit, dem Leichtsinn und der Unselbständigkeit der Menschen Vorschub geleistet werde, indem dieselben in sicherer Erwartung der Hilfe aus der Not träge oder verschwenderisch würden und auf ihre eigenen Kräfte nicht mehr vertrauen lernten. So bezeichnet die Welt das Wirken für Jesu Sache als thöricht und stellt sich dabei, als ob es auch ihr um Nächstenliebe zu thun wäre und sie nur verkehrtem Wirken begegnen wolle, während doch in ihrem Herzen keine Liebe zu Gott und zum Heiland und darum auch keine Nächstenliebe, sondern nur die Selbstsucht vorhanden und wirksam ist. Bei dem Christen, der die Liebe des Herrn würdigt, steht es anders. Er freut sich jedes Samariterdienstes und jeder That zur Ehre des Herrn und findet darin Anlaß zum Lob Gottes und Aneiferung zu eigener, fröhlicher Liebesarbeit.

3.

Solche Arbeit wird des Segens nicht ermangeln. Sie wird den Brüdern leiblich helfen und wird in ihrer Seele das Vertrauen auf den Herrn mehren; sie wird dem eigenen Herzen Befriedigung gewähren, und der Herr wird die zur Ehre seines Namens vollbrachten Werke nicht vergessen, sondern sie seines Gnadenlohnes würdigen. Den Herrn Jesum betrübt die Bosheit des Judas und der Sinn derjenigen unter den Jüngern, welche an Marias Liebeserweis Anstoß zu nehmen versucht sind. Maria selbst verteidigt sich nicht, sie sieht nur Jesum fragend an, ob auch er das Thun ihrer Liebe eine Verschwendung nennen wird. Und der Herr, der einst gegenüber Marthas Unmut auf ihre Seite getreten war, nimmt sie auch jetzt in Schutz und weist ihre Widersacher zurück. Er spricht zu Judas: „Laß sie mit Frieden! Solches hat sie behalten zum Tage meines Begräbnisses. Denn Arme habt ihr allezeit bei euch; mich aber habt ihr nicht allezeit". Was Jesus zu Judas sagte, gilt allen, die ähnlich wie dieser denken. Die Tadler sollen Maria in Ruhe darüber lassen, daß sie die Salbe in der wenn auch unbewußten Absicht aufbewahrt hat, um Jesum damit im Voraus zu seinem Begräbnis zu salben. Sie hat damit ein gutes Werk an ihm gethan, wenn auch ihr Thun zunächst nur ein Ausdruck ihrer innigen Liebe zum Herrn ist und sie nicht weiß, daß sie ihn damit zu seinem Tode salbt. Der Herr lenkt es so, daß sie in heiliger Einfalt mehr thut, als ihr selbst klar vor der Seele steht. Jesus geht dem Tode nicht entgegen und wird in den Tod nicht dahin gegeben, ohne daß an

ihm eine Handlung geschehen ist, welche bedeutet, daß er die Verwesung nicht sehen soll. Maria wird gewürdigt, diese abbildliche, Jesum stärkende Handlung an ihm vornehmen zu dürfen, weil sie im Geist des Glaubens Jesum so liebt, wie er um seines Todes willen geliebt sein will. Das ist des Heilandes Art, die Liebe der Seinen auszulegen. Thun wir, was wir können, so thut er dazu, was wir nicht können; legen wir in unsern Dienst hinin, was wir vermögen, so empfängt er darein, was unser Vermögen weit übertrifft. Die Armen werden bei dem Handeln der Maria nicht vergessen. Wer Jesum lieb hat, der teilt auch, wie die Jünger bei der Speisung der Fünftausend, von dem vom Herrn empfangenen Brot an die Hungernden aus. Die Evangelisten Matthäus und Markus berichten noch, daß Jesus der Maria das größte Lob aussprach, das er je über eine Handlung äußerte. „Sie hat gethan, was sie konnte, und wo dies Evangelium — nämlich vom Leiden und Sterben Christi — gepredigt wird in aller Welt, da wird man auch sagen zu ihrem Gedächtnis, was sie gethan hat." Wo man erfahren und davon reden wird, wie Christus die Seinen bis in den Tod geliebt hat, da wird auch der Liebe gedacht werden, welche Maria dem Herrn weihte. Diese Zusage des Herrn wird durch die Kirche erfüllt; denn namentlich in der Passionszeit legt sie stets Zeugnis ab von Marias Liebe zu Jesu.

Geliebte! Lieben wir den Herrn von ganzem Herzen und stellen auch wir Herz und Gut in seinen Dienst, so wird der Herr auch uns in Schutz nehmen gegenüber dem Urteil der Welt. Sein Segenswort bleibt nicht bloßes Wort, sondern ist zugleich Segensthat. Sein Wort, daß wir sollen Frieden haben vor der Welt, macht uns innerlich stark, der Welt Meinung und Aeußerung über dieses Thun uns nicht anfechten zu lassen und unbeirrt vor ihr fortzufahren in der Uebung der Liebeswerke, zu welchen unser Herz uns drängt. Er legt noch heute in sein Geheiß, die Seinen mit Frieden zu lassen, eine Macht und Wirkung hinein, welche den Lästerern den Mund stopft und uns selbst etwas von der Gnade spüren läßt, welche er denen schenkt, die um des Gewissens willen zu Gott das Uebel vertragen und das Unrecht leiden. Wenn uns aber unsere Schwachheit anficht und wir beklagen, daß wir zu ohnmächtig sind, um große Liebeswerke zu leisten, die auf das Wohl vieler von entscheidendem Einfluß werden, so tröstet uns das Wort Jesu: „Wer dieser Geringsten einen nur mit einem Becher kalten Wassers tränkt in eines Jüngers Namen, wahrlich, es soll ihm nicht unbelohnt bleiben." Der Herr kann auch den geringsten Dienst segnen, daß er für den Bau seines Reiches von ungeahnter Wirkung ist. Manche geringe Gabe, in Liebe gereicht, und mancher unscheinbare Dienst, in Liebe geleistet, hat einen armen Menschen, der an

Gottes Liebe verzweifeln wollte, den Glauben an diese zurückgegeben, und der Wohlthäter hat, ohne daß er es wußte, dadurch mithelfen dürfen, eine Seele vom Tode zu erretten und damit ein gewiß großes Werk zu leisten. Der Herr kann auch geringe Kräfte brauchen zu seinen Werkzeugen und er ist mächtig genug, sie wirken zu lassen über Bitten und Verstehen. Wer wie Maria sich selbst nicht rühmt und nicht um des Lohnes und Lobes willen, sondern aus Liebe zum Herrn Jesu und, um ihm Freude zu machen, sein Werk ausrichtet, der wird vom Herrn das Lob empfangen, das allen Ruhm der Menschen weit übertrifft. In ehrendem Andenken bei seinen Angehörigen und Freunden zu stehen, ist ein wohl zu schätzendes Gut, aber das Opfer zeitlicher Güter und kurzdauernden Dienstes mit dem Gedächtnis bei Gott und bei allen Gotteskindern, mit himmlischen Gütern und nie endender Freude belohnt zu sehen, ist doch das höchste Glück, das der Seele werden kann. Und dieses gewährt der Herr als Gnadenlohn der Uebung in der Liebe zu ihm. Auch der Tod kann solchen Gnadenlohn nicht nehmen. Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben, von nun an; sie ruhen von ihrer Arbeit und ihre Werke folgen ihnen nach. Den frommen und getreuen Knechten wird die Verheißung des Herrn erfüllt: „Du bist über wenig getreu gewesen, ich will dich über viel setzen, gehe ein zu deines Herrn Freude!“

Geliebte! Ein Herr, der also thut an seinen Gläubigen, der sie schützt gegenüber der Welt, der sie, die sich zu gering halten aller Barmherzigkeit und Treue, also reichlich segnet und sein Leben für sie läßt, damit sie das ewige Leben haben, der zieht uns mit starken Banden der Liebe an sein Herz. Wollen wir gerne seinem Zuge folgen und das Gelöbnis ihm halten:

Ich will dich lieben, meine Krone;
Ich will dich lieben, meinen Gott;
Ich will dich lieben ohne Lohne,
Auch in der allergrößten Not;
Ich will dich lieben, schönstes Licht,
Bis mir das Herze bricht!

Amen.

Lied Nr. 283 (bayr. Gesangbuch).

Von Senior Lizentiat Sommer
in Erlangen.

Am Gründonnerstag.

Evang. Luc. 22, 14—23.

Und da die Stunde kam, setzte er sich nieder, und die zwölf Apostel mit ihm. Und er sprach zu ihnen: Mich hat herzlich verlanget, dies Osterlamm mit euch zu essen, ehe denn ich leide; denn ich sage euch, daß ich hinfort nicht mehr davon essen werde, bis daß es erfüllet werde im Reich Gottes. Und er nahm den Kelch, dankte nnd sprach: Nehmet denselben, und teilet ihn unter euch; denn ich sage euch: Ich werde nicht trinken von dem Gewächs des Weinstocks, bis das Reich Gottes komme. Und er nahm das Brod, dankte, und brach es, und gab es ihnen, und sprach: Das ist mein Leib, der für euch gegeben wird: das thut zu meinem Gedächtnis. Desselben gleichen auch den Kelch, nach dem Abendmahl, und sprach: Das ist der Kelch, das neue Testament in meinem Blut, das für euch vergossen wird. Doch siehe, die Hand meines Verräters ist mit mir über Tische. Und zwar des Menschen Sohn gehet hin, wie es beschlossen ist; doch wehe demselben Menschen, durch welchen er verraten wird! Und sie fingen an zu fragen unter sich selbst, welcher es doch wäre unter ihnen, der das thun würde.

Geliebte in dem Herrn! In doppelter Hinsicht kommt der heutige Tag für uns in Betracht. Er ist ein Stück der Leidensgeschichte. Denn es ist der Tag, auf den die Nacht folgte, da Jesus verraten ward. Und er ist auch Abendmahlstag; am Abend dieses Tages hat unser Herr Jesus das heilige Abendmahl eingesetzt. Beides ist in unserem heutigen Texte enthalten; beides laßt uns jetzt miteinander betrachten!

I. Christi Leiden.

Zum ersten mal erwähnt der Herr sein Leiden, da er zu den Aposteln sprach: „Mich hat herzlich verlanget, dies Osterlamm mit euch zu essen, ehe denn ich leide." Im Herrn ist nichts von Bitterkeit gegen die Menschen, die ihm den Tod anthun, oder gegen die Welt, daß er um ihretwillen sterben muß. Hatte er dies letztere doch selbst erwählt. Aber um des ersteren willen hätte können eine Bitterkeit in seiner Seele sein, und er hätte, wie dies häufig geschieht, es auch auf seine Freunde übertragen können und überhaupt in seinen letzten Stunden nichts mehr von der Welt wissen wollte. Aber

eine solche Stimmung ist dem Herrn ferne. Es ist ihm auch nicht eine Last, mit seinen Freunden noch beisammen zu sein, sondern eine Lust: „Mich hat herzlich verlanget, das Osterlamm mit euch zu essen, ehe denn ich leide."

Laßt auch uns, Geliebte, stets eine so milde und geduldige Stimmung bewahren, daß wir nicht andre mit darunter leiden lassen, wenn wir leiden, daß wir nicht sie gleichsam mit dafür verantwortlich machen und uns ihnen unleidlich zeigen; wenn's uns gleich trübe zu mute ist, wie unserm Herrn Jesus, der bald nachher sprach: „Meine Seele ist betrübt bis an den Tod", so sollen wir doch dies für uns allein auskosten, wie er, und andere nicht viel davon merken und fühlen lassen; ja wir sollen uns ihrer Gemeinschaft freuen, wie er, und sie schätzen als liebe Tröster, die uns wohlthun mit ihren Worten und ihrem Nahesein.

Eine zweite Erwähnung seines Leidens findet statt in den Worten vom heiligen Abendmahl: „Das ist mein Leib, der für euch gegeben wird; das ist mein Blut, das für euch vergossen wird." Daher auch der Apostel sagt: „So oft ihr von diesem Brote esset und von dem Kelch des Herrn trinket, sollt ihr des Herrn Tod verkündigen, bis daß er kommt!" „Niemand hat größere Liebe, denn daß er sein Leben lässet für seine Freunde": Jesu Tod muß uns immer ein Beweis seiner unendlichen Liebe zu uns sein. Es ist das Bild der Anspruchslosigkeit, der Selbstverleugnung, die nichts für sich will, damit der andre etwas habe; die Liebe leidet, damit der andre lebe. „Der Fromme stirbt, der recht und richtig wandelt, der Böse lebt, der wider Gott mißhandelt; der Mensch verwirkt den Tod und ist entgangen, Gott liegt gefangen." „Wie wunderbarlich ist doch diese Strafe, der gute Hirte leidet für die Schafe; die Schuld bezahlt der Herr, der gerechte, für seine Knechte!" „Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Friede hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilet." Auch das andere Wort dürfen wir hieher ziehen: „Ihr wisset die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, daß, ob er wohl reich ist, ward er doch arm um unsretwillen, auf daß wir durch seine Armut reich würden." Dies alles liegt in den wenigen und doch so inhaltschweren, so liebevollen Worten: Das ist mein Leib, der für euch gegeben; das ist mein Blut, das für euch vergossen wird."

Nun sollen wir aber auch den rechten Nutzen aus Christi Tod ziehen, Geliebte. Unser Herr Jesus steht als Mittler auf Gottes und auf unserer Seite, gleich viel auf jeder, und nicht etwa mehr auf Gottes Seite. Das hat ihm viel Mißtrauen und Unglauben von den Menschen zugezogen, daß sie meinten, er stehe eben doch mehr auf Gottes Seite und helfe ihnen nichts, sondern verdamme sie auch. Aber dem ist nicht so. Unser Herr Jesus

steht auf Gottes Seite, insofern er uns gegenüber geltend macht, daß Gott ein Recht hat, Gehorsam von uns zu fordern, und daß wir, wenn wir seine Gebote übertreten haben, dies dann anerkennen müssen durch herzliche Reue und Buße. Insofern vertritt er ganz Gottes Sache. Denn wenn er ein Mittler ist, so muß er auch Gottes Sache und Recht vertreten und darf sich nicht einseitig auf Seite der Menschen stellen. Allein unbeschadet dessen vertritt er dann Gott gegenüber auch wieder unsere Sache und zeigt uns, wie wir der Verdammnis Gottes entgehen können, gibt uns auch das rechte Mittel an die Hand, und das ist sein Tod, den er für uns erlitten hat. „Laßt ihn nicht umsonst sein," ermahnt er uns, „eignet euch ihn im Glauben an, er gehört euch, macht ihn im Glauben Gott gegenüber geltend, daß euch nun in Folge davon eure Sünden erlassen werden; macht ihn geltend gegenüber dem Satan, daß er euch nun nicht mehr verklagen kann, seit ich alle eure Sünden gebüßt habe." So tritt Jesus, meine Lieben, als Ratgeber auch wiederum uns zur Seite und macht in einem solchen Falle selbst sein Verdienst vor Gott für einen Menschen geltend, der darauf vertraut und dazu flüchtet. „Er ist zur Rechten Gottes und vertritt uns." Noch viel zu wenig wird von diesem Verdienste Christi Gebrauch gemacht, und doch könnte sich der Sünder so viel Frieden damit verschaffen. Versäumt es nicht!

Eine 3. und letzte Erwähnung seines Leidens ist dann in den Worten von seinem Verräter: „Doch siehe, die Hand meines Verräters ist mit mir über Tische. Und zwar, des Menschen Sohn geht hin, wie es beschlossen ist, doch wehe demselben Menschen, durch welchen er verraten wird. Und sie fingen an zu fragen unter sich selbst, welcher es doch wäre unter ihnen, der das thun würde." Es ist hart für den Herrn, zu sehen, wie ein Mensch unempfindlich bleibt für sein Evangelium trotz aller freundlichen Worte, trotz allen Gnadenscheines, der auch an sein Herz hinleuchtet, wie dieser Judas. Zum öfteren gibt der Herr seinem Schmerze gerade über diesen Ausdruck. Es ist ja anzunehmen, daß den Judas nicht von Anfang an eigensüchtige Absichten zu Jesu geführt haben, er ist ja berufen worden, wie die Andern auch, und folgte dem Rufe; auch trug er sich gewiß nicht von allem Anfange an mit dem Gedanken, Jesum zu verraten, wenn auch Gott und Jesus wußten, daß er es doch thun werde, aber unempfänglich blieb er für Gottes Wort.

Und seid überzeugt, Geliebte, das schmerzt Christum noch heute, wenn er Menschen, Christen in seinem Gnadenschein wandeln, ihnen allsonntäglich sein Evangelium verkündigen, ihnen andere Christen in Christi Namen freundlich begegnen sieht, und sie wollen doch nichts von ihm wissen, sondern ziehen ihren ande-

ren Gedanken und Lüsten nach. Das ist hart für den Herrn, und das wollen wir ihm doch ersparen! Aber es ist noch härter für den Menschen selbst: „Wehe dem Meuschen, durch welchen des Menschen Sohn verraten wird!" Unempfänglich bleiben gegen das Wort Gottes: das verschlechtert den Menschen in jeder Beziehung, er nimmt's dann auch mit anderem nicht mehr genau; wenn Gottes Wort ihm nichts mehr gilt, daß er demselben gehorchen mag und die Rücksicht auf seine ewige Seligkeit: was sollen ihm dann erst Menschen oder andere Rücksichten wert sein? Daher auf einen Menschen, der Gottes Wort nicht gehorcht, auch in nichts ein rechter Verlaß ist, wie man bei diesem Judas sieht, der zum Verräter an seinem Herrn wurde. Hütet euch daher vor den Anfängen, vor der Unempfänglichkeit und dem Unglauben, daß ihr auf der Bahn des Bösen nicht weitergeführt werdet und einst bitteren Schaden leidet!

2. Das h. Abendmahl.

Es ist hier alttestamentliches Vorbild und neutestamentliches Gegenbild beisammen: Passahmahl und Abendmahl. Jesus sprach zu seinen Jüngern: „Mich hat herzlich verlangt, dies Osterlamm mit euch zu essen, ehe denn ich leide; denn ich sage euch, daß ich hinfort nicht mehr davon essen werde, bis das erfüllt werde im Reiche Gottes. Und er nahm den Kelch, dankete und sprach: Nehmet denselben und teilet ihn unter euch, ich werde nicht trinken von dem Gewächs des Weinstocks, bis das Reich Gottes komme". Da ist ist noch nicht das hl. Abendmahl eingesetzt, sondern das ist noch das Passahmahl. Wie unser Herr Jesus den jüdischen Tempel besuchte, als Kind für ihn Opfer gebracht wurden, so feierte er auch das Passah; er erachtete sich nicht für befugt, von den göttlich gebotenen Satzungen des Volkes, unter welchem er geboren war, so ohne Weiteres abzugehen; er ward auch da Gotte gehorsam. Er erinnerte sich gern an jenes Ereignis, da Gott mit starkem Arm sich an den Egyptern bewiesen hatte, da er aber auch sein auserwähltes Volk erhielt und rettete, seinen Bund und Verheißungen hielt; und er pries auch bei diesem letzten Male samt seinen Jüngern Gott dafür. Freilich wird es schon zu einem Ausblick auf ein anderes Volk und Reich Gottes, auf das Volk der Gläubigen, das durch ihn nach seinem Tod und seiner Auferstehung gesammelt und unter ihm, dem Sohne Davids, Gott in Ewigkeit dienen sollte, und er verspricht, daß er es dann neu und nicht mehr zur Erinnerung an jenen Auszug aus Egypten, sondern an den Auszug und die Errettung aus dieser gegenwärtigen argen Welt feiern wolle. Nicht auf unwürdige Gelage und Schmausereien, wie manche sich das Himmelreich vorstellen, aber darauf Geliebte, haben wir uns gefaßt zu machen, daß dann

alle Gläubigen mit ihrem Heiland wieder beisammen sein und mit ihm über seinem Tische essen und trinken werden und Loblieder anstimmen werden dem Gott, der sie aus der argen Welt errettet und ewiglich bei sich geborgen hat, wie auch die Offenbarung Johannes weiß von dem Liede Mosis, des Mannes Gottes, das die Erlösten dann anstimmen werden, und wie schon Johannes sagt: „Die Erlösten des Herrn werden wiederkommen gen Zion mit Jauchzen; ewige Freude wird über ihrem Haupte sein; Freude und Wonne werden sie ergreifen, und Schmerz und Seufzen wird weg müssen". Das wird dann sein, wenn sie Palmen tragen, wie die Sieger, davon wir so gerne singen:

O wär' ich da, o stünd' ich schon,
O süßer Gott, vor deinem Thron
Und trüge meine Palmen,
So wollt' ich nach der Engel Weis'
Erhöhen deines Namens Preis
Mit tausend schönen Psalmen!

Und darnach setzte unser Herr Jesus das Abendmahl ein, das hl. Abendmahl, das auch viele unter euch heute wieder feiern werden. Wie einst Gott mit dem Volke Israel den Bund machte, daß, wer mit dem Blute des Passahlammes seine Thürpfosten bestrich, verschont werden sollte: so ist das jetzt der neue Bund, daß, wer mit dem Blute Jesu sich zeichnet, wer, wenn er es da hätte, davon nehmen und sich mit zeichnen würde, wer jedoch, weil er es nicht da hat, wenigstens im Geist, im Glauben sich damit zeichnet, von der ewigen Verdammnis verschont werden soll. Darum heißt's das Blut des neuen Bundes. Und das hl. Abendmahl gilt nun allen als eine solche Zeichnung mit dem Blute Christi: wer es im Glauben empfängt, wird verschont und selig werden.

Aber Leib und Blut, Essen und Trinken, deuten noch auf eine viel innigere Gemeinschaft. „Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut", sagt der Herr, „der bleibet in mir und ich in ihm." Da geht von Christo, dem Haupte, in die Glieder, die Gläubigen, sein heiliger Geist und sein unsterbliches Leben über; da werden sie mit Lust zu allem Guten, mit Abscheu vor dem Bösen, mit Frömmigkeit und Gottesfurcht, mit Erkenntnis und allerlei geistlicher Weisheit erfüllt; und wie ihr Geist, so wird auch ihr Leib dem Leibe Christi immer ähnlicher, und ob er schon hier stirbt, doch mit Kräften der Unsterblichkeit erfüllt und auferweckt werden am jüngsten Tage. Freuet euch, daß ihr mit eurem Heilande wieder so vereinigt werdet; erkennt es mit Dank und benützt es mit Treue als seine rechten Jünger, ja, als seine Brüder und Kinder; und lasset's nicht tot und ungenützt bei euch liegen, daß es euch nicht zum Gerichte werde!

Endlich hatte unser Herr Jesus seine 12 Apostel beisammen, er sprach: „Nehmet, esset!" Sie sollten alle untereinander in Liebe verbunden werden. Sie hatten zwar einen Verräter unter sich, aber die Uebrigen, die ihrem Herrn treu bleiben wollten, sollten in diesem Mahle sich zu gegenseitiger Liebe und Treue

stärken und dieselbe einander geloben, so gewiß sie Kinder eines Stammes und Glieder eines Leibes unter einem Haupte waren: Und so wollen auch wir stets aufs Neue allen Zwist, alle Feindschaft vergessen und in Versönlichkeit und gegenseitiger Verzeihung, in neidloser brüderlicher Liebe fernerhin zu wandeln bei diesem hl. Mahle geloben, daß kein Verräter darunter sei, der es nur mit Heuchelschein genießt, sondern daß alle diese gegenseitige Liebe ihr ernstliches Bestreben sein lassen wollen.

So möge sowohl das, was der Herr von seinem Leiden sagt, als auch das, was wir über das hl. Abendmahl wieder gehört haben und erinnert worden sind, uns helfen, den Gründonnerstag andächtig und in Segen zu begehen. Amen.

Lied Nr. 198.

Von K. M. Ittameier, Pfarrer in Neichenschwand.

Am Charfreitag.

Ev. Joh. C. 19, 30.

Da nun Jesus den Essig genommen hatte, sprach er: Es ist vollbracht! und neigete das Haupt und verschied.

Du aber, barmherziger Herr und Heiland, segne nun dein Werk an unser aller Seelen durch den Beistand deines hl. Geistes, daß wir heute zu dir aufblicken mit tiefer Trauer über unsre Sünden, die dich ans Kreuz hinangebracht, aber auch mit fröhlichem Glauben uns deines Kreuzes rühmen, weil du nun alles vollbracht hast, unser Leben vom Verderben zu retten und uns zu krönen mit Gnade und Barmherzigkeit. Amen!

In Christo Jesu Geliebte! Es ist nicht das erste Mal während dieser heiligen Passionszeit, daß wir uns unter das Kreuz des Herrn stellen; wir haben ja den Gang dahin im Geiste nun schon fünfmal gemacht, um jedesmal eines jener großen, unerschöpflich tiefen, ewig denkwürdigen Worte zu betrachten, welche der gekreuzigte Heiland während seiner letzten Stunden am Holze des Fluches gesprochen hat. — Im ersten Worte: Vater, vergib' ihnen, hat er für seine Feinde gebetet und ihnen von seinem Vater Gnade erfleht. Im zweiten hat er des bußfertigen Schächers gedacht und dieser gläubigen Seele das Paradies eröffnet. Das dritte Wort: Weib, siehe, das ist dein Sohn, offenbarte uns seine zarte Fürsorge für seine arme Mutter, welcher in diesen furchtbar-schweren Stunden das Schwert durch die Seele ging, davon einst der greise Simeon (Luc. 2, 25) geweissagt. Im vierten Worte: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? erst denkt er an sich selbst und ruft seiner verlassenen Seele unbeschreibliche Angst in jenem Klageseufzer aus. Seiner Seele Pein, die tiefe innerliche Umnachtung bildet sich ab in der schwarzen Nacht, die mitten am Tage wunderbarer Weise Golgatha und das ganze Land eingehüllt hat. — Und nun — obwohl seine heilige Seele von seinem Gott, den er in der tiefsten Leidensnacht nicht gelassen hat, wieder erhellt und gestärket worden, wie denn auch äußerlich das Sonnenlicht bereits das Land wieder aufzuhellen

begann — nun macht auch der Leib sein Recht so stark geltend, daß er, dem Verschmachten nahe, sein leibliches Bedürfnis in dem fünften Ruf äußert: „Mich dürstet". Wohl wissen wir, Geliebte in dem Herrn! und haben's uns auch schon zu Gemüthe geführt, wie unter diesem leiblichen Durste des Herrn noch ein ganz anderes Dürsten verborgen war, nämlich nach den Seelen der Menschen, auch nach unseren Seelen, in denen er gerne einen Durst nach ihm und seinem Heile wecken möchte.

Gestärkt, mit lauterer Stimme, in dem Bewußtsein, daß nun auch dem Letzten, was die Schrift vom Leiden geweissagt hatte, Genüge gethan sei, ruft er dann sein sechstes Wort am Kreuze aus: „Es ist vollbracht"; ein Wort, fast ebenso kurz wie das vorhergehende, aber noch weit tiefer und bedeutsamer, ja gewiß das allerumfassendste unter den „sieben Worten", viel sagend und viel verbergend; so daß wir davon nur stammeln können und, wenn jemals, so heute recht von Herzen zu bitten haben: „Jesu erleuchte du uns mit dem Lichte deines Geistes und lege dein Wort uns aus!"

Und was will er wohl sagen in diesem seinen

Sechsten Wort am Kreuze: „Es ist vollbracht!"

Laßt uns die Fülle desselben in folgende vier Worte zusammenfassen:

1. Sein Leiden ist beendet,
2. Die Schrift erfüllt,
3. Die Welt erlöst,
4. Das Heil bereit.

1.

Des Heilandes Ruf am Kreuz: „Es ist vollbracht" lautet zunächst wie ein Dankgebet gegen seinen himmlischen Vater, daß er nun endlich an's Ziel gekommen sei.

Einst hatte er zu seinen Jüngern gesprochen von dem Feuer, das er gekommen sei, auf Erden anzuzünden, und bemerkt: „Was wollte ich lieber, denn es brennete schon?" Aber dann auch hinzugefügt: „Ich muß mich zuvor taufen lassen mit einer Taufe; und wie ist mir so bange, bis sie vollendet werde!" (Luc. 12, 50; vgl. Matth. 20, 22). Da hatte er gemeint seine Bluttaufe in Gethsemane und Golgatha. Und als er hernach im Oelgarten auf seinen Knien lag, wo ihm der Blutschweiß aus allen Poren drang, da hatte er gebetet: „Mein Vater, es ist dir alles möglich. Ueberhebe mich dieses Kelches! Doch nicht, wie ich will, sondern wie du willst." — Nun, nachdem er den Essigtrank zu sich genommen, war der Kelch bis auf den letzten bitteren Tropfen geleert, den der Vater ihm nicht hatte ersparen können." Nun war sie überstanden, jene Bluttaufe, von der er damals gewünscht, daß sie schon hinter ihm liege. Nun war der ganze saure Lauf geendet, der 33 Jahre zuvor in der armseligen Krippe zu Bethlehem begonnen. Nun war die Zeit der Entbehrung vorüber, da er nicht gehabt,

„wo er sein Haupt hinlege“. Nun wird ihn nicht mehr hungern wie in der Wüste, noch dürsten, wie am Jakobsbrunnen; nun braucht er nicht mehr zu leben von den Almosen barmherziger Frauen, die ihm Handreichung gethan von ihrer Habe (Luc. 8, 3), nun überfällt ihn kein Schlaf mehr wie einst im Schiffe, nachdem er den ganzen Tag sich mit Predigen und Heilen totmüde gearbeitet; nun verfolgt ihn kein Herodes mehr, nun ficht der Versucher ihn nicht mehr an; nun hat er die Lästerungen seiner Feinde hinter sich, nun auch hinter sich die ganze, schwere Passion, den Verrat eines Judas, die Verleugnung seines lieben Petrus, die Flucht aller seiner Jünger, die ihn verlassen haben; hinter sich die schmachvollen Auftritte vor Hannas und Caiphas, die Geißelung und Krönung mit Dornen, die Ueberlieferung an die Heiden, die Verwerfung durch sein eigenes Volk, seine Verdammung, seine Kreuzigung. Nun ist das alles vollbracht wie wir singen:

Du, ach du hast ausgestanden
Lästerreden, Spott und Hohn,
Geißel, Schläge, Strick und Banden,
Du gerechter Gottessohn!
Nur mich Armen zu erretten
Von des Teufels Sündenketten.
Tausend, tausend Mal sei dir,
Liebster Jesu, Dank dafür!
(97, V. 2.)

Und wie es billig sich für uns heute ziemt, zu ihm zu sagen: „Nun, ich danke dir von Herzen, Herr! für die gesammte Not, für die Wunden, für die Schmerzen, für den herben, bittern Tod;“ so hat er längst zuvor selber seinem Vater gedankt, daß sein „Zittern und sein Zagen“ und sein „tausendfaches Plagen, all' sein Ach und tiefe Pein“ nun zum End' gekommen sei. —

„Es ist vollbracht! ruft er jetzt. Mein Leben und mein Leiden neigt sich zum Ende; nichts ist mehr übrig, als daß ich meine Seele von mir gebe.“ Nun geht es bald aus der Unruhe zur ewigen Ruhe, aus der tiefsten Schmach zur höchsten Ehre; aus dem schmerzlichsten Tode zum seligsten Leben. Ja nun feiert er bald seinen Triumph über alle seine Feinde; bald wird der Vater ihn verklären mit der Klarheit, die er gehabt, ehe die Welt war, und wird ihm einen Namen geben, der über alle Namen ist.“ —

„Es ist vollbracht“, ruft der sterbende Heiland im Rückblick auf sein überstandenes Leiden, welches der Eingang werden sollte zu seiner ewigen Herrlichkeit, und zwar nach zuvor bedachtem Rat und Willen Gottes, der längst geoffenbaret war in dem Worte der hl. Schrift.

Somit liegt in dem sechsten Worte unseres Herrn am Kreuze ferner

2.

auch das, daß nun die Schrift erfüllet ist samt all' ihren Weissagungen und Vorbildern, soweit sie das Werk des Messias betreffen.

„Ich bin nicht gekommen, aufzulösen, sondern zu erfüllen“ (Matth. 3, 17), so hatte einst der Herr als Prophet

Galiläens zu den Juden gesprochen. Und bei genauerer Betrachtung finden wir in der That, wie in seinem ganzen Leben, Leiden und Sterben kaum ein Zug geschehen sei, der nicht irgend ein vielleicht schon Jahrtausende zuvor ergangenes Wort Gottes in Erfüllung gebracht hätte: ähnlich wie es hernachmals bei seiner Erhöhung und Verherrlichung zugetroffen ist; (weshalb denn auch der Apostel Petrus bemerkt, daß der Geist Christi durch die Propheten des alten Testaments „zuvor bezeuget habe die Leiden, die in Christo sind, und die Herrlichkeit darnach (1. Petr. 1, 11).

Zuvor die Leiden Christi: So war denn nun erfüllt die Weissagung seines Verrates und seiner Verkaufung nach Psalm 41. 10: „Auch mein Freund, dem ich mich vertrauete, der mein Brot aß, tritt mich unter die Füße" und nach Sacharja 11, 12: „Sie wogen dar, wie viel ich ihnen galt, 30 Silberlinge"; ebenso die Weissagung von dem Hirten (Sach. 3, 7), welchen Jehova schlagen werde, während die Schafe der Herde sich zerstreuen würden. Was weiter bei Jes. 50 der Knecht Jehovas gesprochen V. 6: „Ich hielt meinen Rücken dar denen, die mich schlugen, und meine Wangen denen, die mich rauften; mein Angesicht verbarg ich nicht vor Schmach und Speichel"; dann die merkwürdige Prophezeihung Jes. 53 von dem Knechte Gottes, welcher die Missethat seines Volkes tragend wie ein Lamm zur Schlachtbank geführt worden und bei all' seinem schuldlosen Leiden seinen Mund nicht aufthut; die ergreifenden Worte Davids im 22. Psalme, der da — in einer Weise, die über seine Erfahrungen offenbar weit hinausgeht, ruft: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen"; der dann klagt Vers 7: „Ich aber bin ein Wurm und kein Mensch, ein Spott der Leute und Verachtung des Volkes. Alle, die mich sehen, spotten meiner, sperren das Maul auf und schütteln den Kopf": ist das alles nicht auf's vollkommenste erst in der Passion unseres Herrn erfüllt worden? Und wenn wir dort in dem nämlichen 25. Psalm den David weiter seufzen hören (Vers 15): „Ich bin ausgeschüttet wie Wasser, alle meine Gebeine haben sich zertrennet, mein Herz ist in meinem Leibe wie zerschmolzen Wachs, meine Kräfte sind vertrocknet wie ein Scherben, meine Zunge klebt an meinem Gaumen und du legst mich in des Todes Staub. Sie haben meine Hände und Füße durchgraben, sie theilen meine Kleider und werfen das Los um mein Gewand", ist's uns denn da nicht, als ständen wir unter dem Kreuz auf Golgatha? Hier finden wir ja jene ganze Weissagung erst Zug um Zug völlig erfüllt. Und es liegt etwas Gewaltiges, mächtig Ergreifendes in dem Gedanken, daß alles, was auf Golgatha geschah, von der einzigen Liebe Gottes längst zuvor versehen wurde, und die Mörder des Herrn nur die Werkzeuge dieses Liebesrates waren.

Ja nun ist die Weissagung voll-

bracht. Kein Buchstabe davon ist zu Boden gefallen — Nun sind auch alle Vorbilder des Alten Testamentes zu Stand und Wesen gebracht, nun haben jene Schattenrisse gleichsam leibhaftige Gestalt bekommen.

Nun erst lernen wir (um nur Einiges zu nennen) die Opferung Isaaks, die Schlachtung des Passahlammes, die Erhöhung der ehernen Schlange recht verstehen, nachdem der eingeborene Sohn des Vaters sich selbst zum lebendigen, heiligen und Gott wohlgefälligen Opfer für die Sünde der Welt dargestellt, nachdem das „Lamm Gottes“ sich für uns bis auf den Tod verwunden, nachdem der Herr als Erlöser sich hat ans Holz des Fluches erhöhen lassen, daß er wie „ein Jammerbild zwischen Erd' und Himmel hängt“. — Aus alledem hören wir und sehen immer wieder heraus jenes: „Wie würde aber die Schrift erfüllet? Es muß also gehen (Matth. 26, 54), das der Herr dort im Gethsemane gesprochen. „Nun war es gegangen nach der Schrift“. Bei alle dem gedenken wir immer wieder seines Wortes: „Und es wird alles vollendet werden, was geschrieben ist durch die Propheten von des Menschensohn“ (Luc. 18, 31). Jetzt war es vollendet. So hat er in seinem heiligen Leiden die Schrift erfüllt und damit den Rat und Willen seines himmlischen Vaters, der dort zuvor verkündigt war. So hat er dem Vater unwandelbaren Gehorsam geleistet bis zum Tode am Kreuz; gleichwie er zuvor die Schrift und damit des Vaters Willen vollbracht hatte durch sein ganzes heiliges Leben, denn gleichwie es schon bei Jesaias 42 lautete: „Dies ist mein Auserwählter, an welchem meine Seele Wohlgefallen hat“, so hören wir denn auch beim Beginn und beim Abschluß seines prophetischen Amtes die Stimme des Vaters über ihn erschallen: „Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe“ (Matth. 3, 17 u. 17, 5). Wie konnte es auch anders sein? Hier war ja ein wahrhaft göttliches Leben, heilig, unschuldig und unbefleckt, hier lag ja der Wandel eines Mannes vor Augen, den „Niemand einer Sünde zeihen konnte“, denn er hatte keine Sünde gethan und war kein Betrug in seinem Munde erfunden worden (1. Petri 3, 22); hier war ein Leben vorhanden, welches Schritt für Schritt nach dem Worte verlaufen war: „Es gebühret uns, alle Gerechtigkeit zu erfüllen“ (Matth. 3, 15), oder: „Meine Speise ist die, daß ich thue den Willen dessen, der mich gesandt hat, und vollende sein Werk“ (Joh. 4,34), — Beides, durch seinen Lebensgehorsam wie durch seinen Leidensgehorsam hat er die Wahrheit jener Worte unwidersprechlich dargethan. Ja, nun war beides zu Ende geführt, nun aller Gehorsam geleistet nach der Schrift, nun dem göttlichen Gesetze genug gethan, nun des Vaters Ratschluß vollbracht, nun alles vollendet, was nur irgend wo und wann geweissagt, vorgebildet, beschlossen war; alles vollbracht, worauf das Alte

Testament ja abgezielt hatte in Wort, Werk und Geschichte. Nun gilt, was Jesus bereits im hohenpriesterlichen Gebete wie vorausgenommen hatte, im vollsten Sinn: „Vater, ich habe dich verkläret auf Erden und vollendet das Werk, das du mir gegeben hast, daß ich es thun soll" (Joh. 17, 4).

Ja „Es ist vollbracht!" So ist das Wort gewissermaßen ein Freudenruf des Sohnes, der nun zurückblicken kann auf sein Werk in ähnlichem Sinn, wie einst nach der Schöpfung dieser Welt der Vater das seine angesehen. Und wenn von jenem, dem Schöpfungswerk, gegolten: Siehe da, es war sehr gut. O wie sollten wir nicht aus vollstem Herzen mit einstimmen, meine Lieben, wenn wir bedenken, daß des Herrn „Vollbracht" auch

3.

klingt wie der Siegesruf eines Helden, der in seinem eigenen Siege den seines Volkes mit verbürget sieht. Wahrlich: „Es ist vollbracht" das heißt ja auch: Die Welt ist nun erlöst.

Ihr armen Menschenkinder, ihr Gefangenen der Sünde, des Todes und des Teufels, ihr könnt und sollt euch nun wieder freuen, nachdem ihr so lange geplaget gewesen, und eurer Plage kein Ende abzusehen war. Ihr, die ihr geseufzet; Ach, daß du den Himmel zerrissest und führest herab und hülfest deinem gefangenen und gebundenem Volke, daß Israel sich wieder freute und Jakob fröhlich wäre, und die ihr voll Unfriedens durch unzählige Anfechtungen euch mußtet hindurchschlagen und konntet eures Lebens nie recht froh werden; die ihr immer, auch beim Blick auf die Besten und Edelsten eures Geschlechts, bekennen mußtet: „Kann doch ein Bruder niemanden erlösen, noch Gotte jemand versöhnen, denn es kostet zu viel, ihre Seele zu erlösen" (Psalm 49, 8. 9), und die ihr deshalb es immer und immer wieder, ja ewig mußtet anstehen lassen; höret: Nun ist der Strick entzwei und ihr seid frei! Denn das Lösegeld ist bezahlt, Gottes Zorn versöhnt, die Sünde gesühnt, die Schuld bezahlt, die Strafe erduldet.

„Er (Jesus) wird sein Volk selig machen von ihren Sünden", so lautete einst (Matth. 1, 21) die Verheißung bei den ersten Anfängen seines zeitlichen Lebens. Nun hat er es selig gemacht. Nun ist es frei von der Sünde. Die Sünde ist nun zugesiegelt und die Missethat versöhnt (Dan. 9, 24)! „Fürwahr, er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen. Er ist um unserer Missethat willen verwundet, und um unserer Sünde willen zerschlagen, die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden haben und durch seine Wunden sind wir geheilet" (Jes. 53). Dies gilt auch uns. Denn „Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung. Er hat den, der von keiner Sünde

wußte, für uns zur Sünde gemacht" (2. Cor. 5, 19). An Christo haben wir die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden" (Col. 1, 14). — Von dieser Versöhnung mit Gott, wie von dieser Vergebung der Sünden soll kein Mensch ausgeschlossen bleiben, wer nur sich nicht selbst ausschließt. Denn „Er ist das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt" (Joh. 1, 29). Er ist die Versöhnung für unsere Sünden, nicht allein aber für die unseren, sondern auch für der ganzen Welt (1. Joh. 2, 2). „Nun will Gott nicht, daß jemand verloren gehe, sondern daß sich jedermann zur Buße kehre" (2. Petr. 2, 9). — Gott sei Dank für diese seine unaussprechliche Gnade. „Es ist vollbracht! ihr meine Sünden verdammet nun mein Herz nicht mehr, vom Himmel her hör' ich verkünden: des Sohnes Blut erlangt Gehör." Nun müssen unsere Sünden uns nicht mehr scheiden von unserem Gott; nun zerreißt bald der trennende Vorhang von oben an bis unten aus, nun ist die Kluft ausgefüllt zwischen Himmel und Erde, nun gibt's für die verlorenen und verdammten Menschen wieder einen Weg zum Herzen des versöhnten Vaters durch das Blut seines Sohnes Jesu Christi, der uns rein macht von aller unserer Sünde.

Und auch vom Tode ist nun die Welt erlöst. Denn nachdem die giftige Wurzel abgethan, kann auch die giftige Frucht nicht mehr schaden. Sind wir durch Christum von der Sünde erlöset, so sind wir's auch vom Tode, der ja nur durch die Sünde in die Welt gekommen ist. „Dein Kampf ist unser Sieg — so jauchzen wir darum — dein Tod ist unser Leben." Ja nun sind sie frei, alle die, die „aus Furcht des Todes im ganzen Leben Knechte sein mußten" (Hebr. 2, 15), so daß heute schon das Triumphlied erschallen darf: „Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg?" Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum! (1. Cor. 15, 55). Denn „Christus hat dem Tode die Macht genommen und das Leben und ein unvergänglich Wesen an das Licht gebracht". Nun muß ich nicht mehr vor dem zeitlichen Tode erzittern als vor dem „Könige der Schrecken", nein, ich kann mich auf ihn freuen als den Boten des Friedens, der den müden matten Leib zu seiner Ruhekammer bringt, und die Seele in meines Gottes treue Hände. Nun muß ich auch den ewigen Tod nicht mehr fürchten noch das zukünftige Gericht, das ohne Christo und außer ihm freilich alle Verdammten der verdienten ewigen Pein überliefern wird, denn „Christus hat uns erlöset von dem zukünftigen Zorn."

Vollbracht ist aber endlich auch der Sieg über den Teufel. Nun ist ja diesem „Starken, der des Todes Gewalt hatte", der Harnisch genommen durch den Stärkeren, durch den Immanuel Jesum Christum; nun ist der Schlange der Kopf

zertreten. Gottlob! es gibt nun wider des Teufels Anläufe einen Widerstand, gegen seine feurigen Pfeile einen undurchdringlichen Schild, wider all' seine Anklagen eine siegreiche Vertheidigung, vor allen seinen Versuchungen ein kräftiges Schutzmittel. — „Es ist vollbracht" ruft unser Erlöser und versichert uns damit: Es ist alles hinweggethan, was uns den Frieden rauben, Verderben bereiten, den Himmel verschließen, die Hölle öffnen kann.

Was kann mir denn nun schaden der Sünden große Zahl? Ich bin bei Gott in Gnaden; die Schuld ist allzumal bezahlt durch Christi teures Blut, daß ich nicht mehr darf fürchten der Hölle Qual und Glut. Und so wird denn in den Herzen und auf den Lippen aller Erlöseten des Herrn, die sich gläubig in seine Passion versenken, das Preislied des 103. Psalms: „Der dir alle deine Sünden vergibt, der dein Leben vom Verderben errettet und dich krönet mit Gnade und Barmherzigkeit" wieder neu und bekommt seinen rechten vollen Wert unter dem Kreuze dessen, der „um unserer Sünden willen dahingegeben", aber auch — Gottlob, daß wir's hinzufügen dürfen — „aufgeweckt ist um unserer Gerechtigkeit willen". Denn durch seine Auferweckung hat Gott selber zu des Sohnes „Vollbracht" das große Ja und Amen gesprochen und auf sein Werk das göttliche Siegel gedrückt. — Und so ist denn

4.

mit dem „Vollbracht" unseres Heilandes auch **das Heil bereit** im umfassendsten Sinne dieses Wortes; also nicht nur die Vergebung der Sünden, Erlösung vom Tod und vom Teufel, nein auch die ewige Gerechtigkeit (vgl. Dan. 9), der vollkommene Friede, die völlige Freude und das ewige Leben. Ja nun gibt es für die Sünder, die da mangeln des Ruhms vor Gott, eine **tadellose, vollkommene** Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, nämlich „Christi Blut und Gerechtigkeit; das allein ist unser Schmuck und Ehrenkleid, damit wir können vor Gott bestehn, wenn wir zum Himmel woll'n eingeh'n". Nun können die Boten des Friedens kommen und „seine Gerechtigkeit predigen (Ps. 23, 32) dem Volk, das geboren wird, daß er es gethan, daß er sein großes herrliches Werk vollbracht hat. Nun können „die Elenden essen, daß sie satt werden" (V. 27), Ja alle, „die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit,', sie können wahrhaft gesättigt werden, sie sollen keinen Mangel haben an irgend einem Gut. Nun gibt's für die geistlich Armen, die in und an sich nichts finden, womit sie vor Gott bestehen könnten, einen „geistlichen Reichtum in himmlischen Gütern durch Christum". Nun gibt's für alle, die im Finstern wandeln, nicht nur ein helles Licht in dem Manne, der gesprochen: Ich bin das Licht der Welt; sondern auch für diejenigen, welche mit

Paulo klagen müssen „Wollen habe ich wohl, aber vollbringen das Gute finde ich nicht“ eine mächtige Kraft durch den, der „eben darum für alle gestorben ist, auf daß die, so da leben, nicht (mehr) ihnen selbst leben, sondern ihm, der für sie gestorben und auferstanden ist“, und der noch immer seine Verheißung hält „wer in mir bleibet, der bringet viele Frucht, denn ohne mich könnt ihr nichts thun“. Gewiß, seine Kraft ist mächtig in all' denjenigen Schwachen, die seiner Heil- und Heiligungskraft warten und brauchen.

Nun gibt's auch für die friedlichen Herzen einen Frieden, den wahren Frieden. Denn das Friede sei mit euch! das dort der von den Toten Erstandene seinen Jüngern zugerufen, daß sie froh wurden, o noch ruft er es im Worte des Evangeliums, bei der Beichte und dem hl. Abendmahl in die Herzen aller, die nach seinem Frieden begehren. Nun fließt der unversiegliche Freudenquell bei aller Trübsal dieser Zeit; denn der für uns so namenlose Angst ausgestanden spricht: „Ich will euch nicht Waisen lassen, ich komme zu euch; ja ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“ Und ob ich mich auch manchmal euren Augen verberge, daß ihr müßt weinen und heulen: seid unverzagt; „Ich will euch wieder sehen und euer Herz soll sich freuen und eure Freude soll niemand von euch nehmen“. — Nun gibt's für die Kinder des Todes ein ewiges Leben. Denn der Herr spricht nicht nur: „Ich bin der Weg und die Wahrheit“, sondern auch „das Leben“. Und wer nur lebet im Glauben an ihn, „wird nimmermehr sterben“. Ja, in seinem „Vollbracht“ liegt schon alles beschlossen, wozu er uns vom Vater gemacht ist: aller Weisheit Fülle nicht blos, nein auch alle Gerechtigkeit, dazu die Kraft der Heiligung und die Bürgschaft der völligen Erlösung.

Doch hie möchte jemand fragen: Ist denn das alles auch wirklich schon in dem Augenblick gegeben gewesen, da unser Herr am Kreuze rief: Es ist vollbracht!? War denn damals nicht noch gar manches rückständig, nämlich sein Tod, die Auferstehung, dann die Himmelfahrt und die Sendung seines Geistes? Wohl stand das noch bevor, meine Lieben, allein zu erwerben war in der That nichts mehr und nichts weiter zu vollbringen. Mit dem Einen Opfer auf Golgatha, da der heilige Gottessohn freiwillig und unschuldig sich selbst zum Schlachtschafe für uns dargestellet, ist wahrlich schon alles vollbracht, was zu unserem Heile nötig war. „Denn was irgend noch weiter geschah und geschieht bis zur Vollendung der Welt, es fließt doch alles nur her aus dessen Kraft und Sieg, was am Kreuze vollbracht ward. Ja, „mit einem Opfer hat er in Ewigkeit vollendet, die geheiliget werden“ (Hebr. 10, 11).

Und so ist denn in diesem 6. Wort des Herrn am Kreuze nicht nur die ganze Leidensgeschichte, die ganze Lebensbeschreibung Jesu Christi, die ganze Bibel, be-

schlossen; nein, vielmehr „alle Welt- und Reichsgeschichte bis an den jüngsten Tag, ja weiter noch“. „Ueber dies Wort hinaus liegt nichts mehr. Hier ist die Mitte der Welt- und Reichsgeschichte“. (Stier) „Wornach die Heiden gerungen, worauf die Juden gewartet, wiederum was die Christenheit von da an empfängt und wird — in diesem „Vollbracht“ ist's bereits umschlossen.“ —

Wir aber, Geliebte, die wir nun nicht blos auf das Kreuz Golgathas, sondern auch auf das geöffnete Grab des Herrn, auf Himmelfahrt und Pfingsten zurückblicken, wir Glieder des Neuen Bundes sollten es uns wahrlich alle Tage zum lebendigen Bewußtsein bringen, wie wir lediglich zehren am Segen dieses „Vollbracht“ unseres Herrn.

Und uns, die wir seine Diener sind, uns den Haushaltern über seine Geheimnisse, soll und muß in der That „das Herz in Sprüngen gehn“ so oft wir auch, geliebte Mitbrüder, das Wort des Evangeliums verkündigen, so oft wir auch das hl. Altarsakrament spenden. Wir wissen nun wohl, warum wir auch da entgegenrufen: Kommet, kommet denn, es ist alles bereit.“

Ja, so kommet denn auch wirklich mit heiliger Begier und schöpfet das lebendige Wasser umsonst aus dem unversiegbaren Heilbronnen. O machet euch im Glauben zu eigen, was euer Herr auch für euch vollbracht hat.

Doch nehme jedermann hierbei noch ein Doppeltes in Acht: Einmal, mißbrauche nicht den Trost, der im „Vollbracht“ beschlossen liegt; zum andern verkümmere ihn dir nicht. —

Mißbrauche ihn nicht! Glaube doch niemand, die durch Christum vollbrachte Versöhnung und Erlösung gelte auch solchen, die ihre Sünden nicht bereuen noch sich bessern wollen. Nein, diejenigen, welche „Gottes Gnade auf Mutwillen ziehen, in ihrem Sündenlaufe fortfahren und also Christum „zu einem Sündendiener machen“, sollen bedenken: „Aus Gnaden! Doch du sich'rer Sünder, denk' nicht: Wohlan, ich greif' auch zu, wahr ist's: Gott rufet Adams Kinder aus Gnaden zur verheiß'nen Ruh'; doch den geht seine Gnad' nicht an, wer noch auf Gnade sündigen kann. Aus Gnaden! Wer dies Wort gehört, tret' ab von aller Heuchelei; denn, wenn der Sünder sich bekehret, so lernt er erst, was Gnade sei. Beim Sünd'gen scheint die Gnad' gering; dem Glauben ist's ein Wunderding“ (L. 364, 4—7).

Hinwiederum verkümmere dir diesen Trost nicht. Hat Christus, dein Herr und Heiland, alles vollbracht, dich zu erlösen von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels, dir zu erwerben Leben und Seligkeit, so meine nicht, du habest nun auch deinerseits noch etwas zu vollbringen und könntest dich selbst erlösen und selig machen durch deine guten Werke. Freilich wird und muß — wenn es anders recht zugeht — Gottes freie Gnade dich erst tief bescheinen, erwärmen nnd entzünden zu einem unab-

lässigen Eifer in guten Werken. Doch diese sind es nimmermehr, die dir Gnade und Frieden und die Seligkeit erwerben; die erlösen dich nicht. Nein, dein Erlöser ist und bleibt nur einer, Jesus Christus, „welchen Gott hat vorgestellt zu einem Gnadenstuhl" (Röm. 3, 25). Er ruft: „Es ist vollbracht! Folglich bleibt dir nichts weiter übrig, als sein vollgültiges Verdienst dir zuzueignen durch herzlichen Glauben. Denn wisse: Solltest du auch nur einen Titel des Gesetzes erfüllen, solltest du eine einzige deiner Sündenschulden vollkommen gutmachen, du kämest aus der Unruhe und Gewissenskampf nimmermehr heraus; denn wann würde dir wohl dein Gewissen bezeugen: Jetzt ist genug gebüßt, genug gethan!? Ist nicht unser aller Gerechtigkeit, wie ein beflecktes Kleid in den Augen des allwissenden Gottes? Darum laßt es nur bei der alten trostreichen Wahrheit Röm. 3, 24: „Und werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade durch die Erlösung, durch Jesum Christum geschehen ist." Komme als ein Mühseliger und Beladener, wie du denn bist, als ein armer Sünder zu deinem Heiland in bußfertigem Glauben und sag's ihm aufrichtig: „Nun, was du Herr erduldet, ist alles meine Last; ich habe es selbst verschuldet, was du getragen hast. Schau her, hier steh' ich Armer, der Zorn verdienet hat. Gib mir, o mein Erbarmen, den Anblick deiner Gnad'".

Gewiß, so wird sie dir auch werden; und betrübt zwar über deine große, schwere Schuld, aber auch voll freudiger Zuversicht auf den, der alles vollkommen auch für dich gut gemacht, wirst du dann sprechen:

Es ist vollbracht! O welch Verlangen
Zieht mich zu deinen Füßen hin;
Dich wünschen Engel zu umfangen,
Ruh' auch in meinem Herzen drin,
Wo dir die Liebe Raum gemacht;
O tröstlich Wort: „Es ist vollbracht!"
(174, 4.)

Amen.

Lied Nr. 107.

Von Pfarrer Feiler in Hersbruck.

Passionsandacht (am Schlusse der Passionszeit).

2. Mose 25, 40.

Siehe zu, daß du es machest nach dem Bilde, daß du auf dem Berge gesehen hast!

Wie mag es Mose zu Mute gewesen sein, als er von dem Berge kam, wo ihm Gott das Bild gezeigt hatte, nach dem er den Leuchter, sowie den Tisch und die Lade der Stiftshütte bilden sollte. Er hat sich das Gesehene gewiß tief eingeprägt, vielleicht nach Griffel und Meisel gegriffen, um das Modell zu entwerfen, nach welchem er das Haus des Herrn und seiner Gehilfen bauen lassen sollte.

Wie ist es erst einem Christen zu Mute, der auf dem Myrrhenberge und Weihrauchhügel (vgl. Hohelied 4 V. 6) das Bild ohne Gleichen gesehen, das ihm zeigt, wie der himmlische Hohepriester in das Allerheiligste eingegangen, um eine ewige Versöhnung zu stiften. Statt des Gnadenstuhles steht ein Kreuz auf diesem Berge. Es ist der Berg, der allen Christen in der heiligen Passionszeit vor der Seele gestanden ist, auf den sie sich im Geiste gerne gestellt haben.

Ich bin durch manche Zeiten
Wohl gar durch Ewigkeiten
In meinem Geist gereist.
Doch wo ich hingekommen,
Nichts hat mir's Herz genommen,
Als Golgatha. Gott sei gepreist.

Und welches Bild trat da vor unsere Seele! Es ist der Mann der Schmerzen, den unsere Sünde ans Kreuz gebracht, das unbefleckte Gotteslamm hängt hier zwischen Himmel und Erde.

O Welt, sieh' hier dein Leben
Am Stamm des Kreuzes schweben
Dein Heil sinkt in den Tod.
Der große Fürst der Ehren
Läßt willig sich beschweren
Mit Schlägen, Hohn und großem Spott.

Aber sollten wir es nur ansehen, und sei es auch mit Trauer und Schmerz? O nein. Gott redet ein ernstes Wort dazu, ein Wort ernster Mahnung: „Siehe zu, daß du es machest nach dem Bilde, das du auf dem Berge gesehen hast! Dies Bild, dem sonst keines gleicht, soll das Vor- und Musterbild sein für alles, was du machest. Aus diesem Bilde können wir lernen, wem wir selbst und all' unser Thun und Werk gleichen sollen. Wie Adam einen Sohn zeugte, der seinem Bilde ähnlich war (1. Mose 5, 3)), so soll der 2. Adam Söhne und Töchter zeugen, die

seinem Bilde ähnlich sind. Darauf zielt im letzten Grunde das Bild auf Golgatha.

So wenden wir denn das eben gehörte Wort Gottes an Mose im neutestamentlichen Sinne an, und sagen: Das Wort Gottes an Mose:

„Siehe zu, daß du es machest nach dem Bilde, das du gesehen hast auf dem Berge", gilt auch uns in Bezug auf das Bild des auf Golgatha Gekreuzigten als Regel und Richtschnur in allen Dingen, indem es gebe

1. unserem Sinne die rechte Richtung,
2. unserem Werke die rechte Weihe.

1.

So lasset uns denn, Geliebte, jetzt noch einmal mit einander gehen auf den heiligsten aller Berge und eine stille Stunde feiern miteinander. Laßt uns einen aufmerksamen eindringlichen Blick thun auf das Bild, das Gott dort vor unsern Blicken aufrollt, und dann Fleiß anwenden, daß wir es machen nach dem Bilde, das wir auf dem Berge gesehen haben.

Und was siehst du auf dem Berge? Der heilige Augustin hat einmal gesagt: „Das Kreuz ist eine Kanzel, von welcher herab uns Christus unterrichtet hat in allen Tugenden, vor allem im Gehorsam, in der Demut, in der Liebe, in der Sanftmut, in der Geduld und Ergebung in Gottes heiligsten Willen". Und das ist es auch, was das Bild auf dem Berge Golgatha dir zeigt. Hier siehst du, wie man gehorsam ist bis zum Tod, ja bis zum Tode am Kreuz (Phil. 2, 8), hier siehst du den, von welchem der prophetische Sänger (Ps. 40, 8) geweissagt: „Ich komme, im Buche stehet von mir geschrieben; deinen Willen, mein Gott, thue ich gerne." Es ist der, den ein Sänger unserer Tage sagen läßt:

„Ja Vater, ja von Herzensgrund,
Leg auf, ich will dir's tragen.
Mein Wollen hängt an deinem Mund;
Mein Wirken ist dein Sagen."

In allem faßt er seine Seele in Gehorsam, was es auch sei, und spricht: „Nicht mein, sondern dein Wille geschehe" So siehe zu, daß du es machst nach diesem Bilde! Der Gehorsam unseres Heilandes soll uns zum Gehorsam reizen. Wie könnten wir unsere Wege gehen, unserem Willen folgen wollen, wenn Gottes eingeborener Sohn seinem Vater in allen Stücken gehorsam war, in der Uebernahme des schwersten Leidens, des martervollsten Todes? Er hätte ja ausweichen können diesem Martergange, hätte sein Leben schonen und behalten können, wie es ihm von einer falschen Gutmütigkeit angesonnen war (Matth. 16, 22), aber ihm schwebte vor allem das vor: „Ich muß den Willen dessen thun, der mich gesandt hat" (Joh. 5, 30. 6, 39). „Ich muß das leiden, die rechte Hand des Höchsten kann alles ändern (Ps. 77, 11)."

Gehorsam ist das rechte Opfer, das Gott gefällt (1. Sam. 15, 22). So siehe zu, daß du das Bild des gehorsam

leidenden Heilandes dir ins Herz prägest! So ist es auch mit den andern Tugenden, die du an diesem Vorbilde lernen kannst. Siehe an seine Demut, die sich so tief erniedrigt! Was du siehst auf dem Berge, das ist Knechtsgestalt, der nichts zu gering, nichts zu niedrig und verächtlich ist. Und das ist der, vor welchem sich die Engel im Himmel beugen, vor welchem alles in den Staub sinkt, wer ihn kennt und ihn nennt. Und nun siehst du ihn zwischen zwei Männern am Kreuz hängen. Welcher Posten ist geringer, der deine oder Jesu seiner? — Ja da kannst du Demut lernen und zufrieden sein mit deinem Loose.

Kreuzgestalt für äußere Sinnen,
Doch lichte Herrlichkeit von Innen,
So fährt der Geist zu Christo hin.

Könnt ihr die Demut Jesu sehen und stolzen Hauptes vorübergehen an den Niedrigen und Geringen? Wie könnt ihr angesichts dieses Bildes es für eine Schande halten, euch herabzulassen zu den Niedrigen, ihnen die Füße zu waschen, oder ihre Schwären zu reinigen? Nein, dem Herrn zu dienen in den Armen und Verachteten, ist keine Schande, sondern ein Nachbild, eine Nachfolge Christi. Darum siehe zu, daß du es machst nach dem Bilde, das du gesehen hast auf dem Berge!

Und daß an diesem Bilde die Züge der Liebe nicht fehlen — ist das anders bei dem, der die Liebe selber ist, bei dem, der aus Liebe sein Leben in den Tod gegeben, zu erwarten? Ein heidnischer König war einst mit seinem Weibe in des Perserkönigs Cyrus Gefangenschaft geraten. Cyrus fragte den Gefangenen, als er dessen große Traurigkeit darüber sah, daß auch sein Weib gefangen sei, was er geben könne für seines Weibes Freiheit. Der gefangene König sprach: Ich habe nichts besseres als mein Leben, das will ich geben. Das Höchste, was die Liebe geben kann, ist das Leben. Und Jesus hat das Leben gegeben und nicht für die, die ihn wieder lieben, wie jenes Weib ihren Mann, nein, für die, die ihn gehaßt und verfolgt haben. Darum war auch sein erstes Wort am Kreuz: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun“. Wie steht diese sich selbst vergessende Liebe für die Missethaten ein, wie einst Abraham für die Städte Sodom und Gomorrha! Wie zieht sie den reumütigen Sünder an sich und ins Himmelreich und spricht zu ihm: „Heute wirst du mit mir im Himmelreich sein“! Aber auch der Seinen vergißt Jesu Fürsorge nicht. Er weist eines an das andere zu treuer gegenseitiger Fürsorge und Hingebung, seine Mutter an den Jünger, den er lieb hatte, und diesen an seine trauernde verlassene Mutter. Dann erst denkt er an sich, an sein Dürsten, seine Verlassenheit, um schließlich im Siegesschrei des Ueberwinders seinem Werke den Stempel der Vollendung aufzudrücken und im hohenpriesterlichen Gebet seinen Geist den offenen Vaterhänden zu befehlen. Das heißt Liebe. Diese Liebe lerne von dem

Bilde, was du auf dem Berge gesehen. Liebe wie er so innig, so ausnahmslos, so selbstvergessend, so treu bis in den Tod. Sieh' diese Liebe, gebe deinem Sinne die rechte Richtung!

Und nicht minder seine Sanftmut und Geduld. Sehet ihn an am Oelberg. Die Feinde legen ihn in Fesseln — er schweigt. Sehet ihn an auf Gabbatha! Man bindet ihn an die Geißelsäule und zerreißt seinen heiligen Leib durch Geißelhiebe — er schweigt. Man legt ihm den Kreuzesbalken auf den Rücken und führt ihn hinauf auf den Richtplatz — er schweigt. Seht ihn auf Golgatha! Man schlägt ihn ans Kreuz, da hängt er sechs Stunden lang im heißen Todeskampfe — er schweigt, und was er redet, es sind lauter Worte der Liebe, Sanftmut und Geduld. Kannst du noch murren, wenn du Jesum ansiehst, den Geduldigen und Sanftmütigen? Kannst du noch Widerpart halten deinen Peinigern? O sieh' dir an das Bild auf dem Berge! Auch ein Christ muß können leiden und schweigen, tragen statt klagen, dulden für fremde Schulden. Je mehr er sich Christum zum Vorbild nimmt, bekommt sein Sinn die Richtung auf das, was wahrhaft gut, edel und heilsam ist. Möchte solcher Sinn bei uns sich finden!

Laßt uns sprechen: Ich will zum Myrrhenberge gehen und zum Weihrauchhügel und dort opfern die Myrrhen bitt'rer Reue und den Weihrauch brünstigen Gebets! Und dann schreiten zu dem Werke, das uns Gott befohlen hat. Machen sollen wir alles nach dem Bilde, das wir auf dem Berge gesehen haben. Das gibt erst

2.

unseren Werken die rechte Weihe.

Jesus der rechte Hohepriester hat Golgatha zum Weihrauchhügel gemacht. Im schwersten Leiden hat er nicht aufgehört zu beten für die Seinen und sein Werk hinausgeführt, das Werk der Erlösung der sündigen Menschheit.

Was ist dagegen unser Werk, unser Thun? Wie schwach, wie unvollkommen! Aber doch nur sofern der der Mensch auf sich selbst sieht, und nicht auf Jesu. Erst im Blick auf ihn erhalten sie die rechte Weihe. Können wir es auch unserem göttlichen Meister nicht nachthun, wenn wir uns nur ihn zum Vorbild nehmen. Bei wem sich sein Bild wirklich tief im Herzen eingeprägt hat, da drückt es auch auf seine Werke den Stempel auf. Nur nicht das Bild der Welt annehmen und das Bild des Himmlischen verleugnen! Es gilt wie er Werke zu Ehren Gottes und zum Dienst der notleidenden Menschheit zu vollbringen. Da gilt es, bald einen Tisch den Armen und Hungrigen zu decken, Brot zu schaffen, bald einen siebenarmigen Leuchter aufzustecken, das Licht christlicher Erkenntnis nach verschiedenen Seiten leuchten zu lassen, bald dem Herrn eine Wohnung zu bereiten und sie auszustatten, damit er sein Werk darinnen haben könne. Die besten äußeren Einrichtungen an sich thun es nicht, wenn

ihnen nicht der Stempel des Bildes Christi aufgedrückt ist.

Es waren nicht Zufälligkeiten oder Willkürlichkeiten, die in den göttlichen Bestimmungen lagen, nach welchen Moses die Stiftshütte und die zu ihr gehörigen heiligen Geräte einrichten sollte. Sie trugen einen tiefen sinnbildlichen Zug und sollten im Bilde das Verhältnis des Herrn zu seiner Gemeinde und dieser zu ihm nach verschiedenen Seiten darstellen. Zugleich hatten sie auch einen vorbildlichen Charakter, und wiesen auf die noch herrlicheren zukünftigen Güter hin, auf die Zeit, wo das neutestamentliche Israel zu einer Behausung Gottes im Geiste erbaut werden sollte (Ephes. 2, 19 22.) Und wie hier alles nach dem Vorbilde, das Moses auf dem Berge gesehen, gestaltet werden sollte, so müssen auch wir in allem, was wir thun, darauf sehen, daß wir das himmlische Bild uns zum Vorbild nehmen, uns davon leiten und bestimmen lassen. Mag dann auch unsern Werken so manche Schwachheit anhaften, mögen sie auch hier und da nicht das Richtige treffen, tragen wir auch unsern Schatz noch in irdischen Gefäßen, sind sie nur vom Geiste des Herrn durchdrungen, dann spiegelt sich in uns des Herrn Klarheit mit aufgedecktem Angesicht und wir werden verkläret in dasselbe Bild von einer Klarheit zu der andern (2. Cor. 3, 18).

Wie bei dem Werke, das Mose von Gott aufgetragen war, das Volk nur den Stoff und die Arbeit hergeben sollte, der Gedanke selbst aber Gottes war und über menschlich Denken erhaben, so ist das Bild, das der Christ auf Golgatha gesehen, lediglich aus Gottes Heilsgedanken entsprungen und des Menschen Werk kann nur ein schwaches Nachbild davon sein. Ein solches Werk ist die Mission. Auch sie ist nicht eine menschliche Erfindung, entsprungen aus dem Geiste thatendurstiger Menschen, sondern sie hat an dem Bilde, das der Jünger Jesu auf dem Berge gesehen, ihr Modell. Seit er dies gesehen, läßt es ihn nicht ruhen. Kann er es ihm auch nicht nachthun, so hat es sich doch zu tief in seinem Herzen eingeprägt, als daß es nicht auch Gestalt und Leben gewinnen sollte. Das Werk der Mission, sowohl der äußeren als der inneren, verleugnet seinen Ursprung nicht. An jedem seiner Züge klebt der Stempel seines göttlichen Herrn. Die Welt verversucht sich wohl auch in allerlei, vielleicht großartigeren, in die Augen fallenden, glänzenden Werken. Aber was ist's? Weil sie ihr eigen Bild, und sei's auch, wie sie sagt, das Bild reinster Humanität sich zum Muster genommen hat, so tragen auch ihre Werke den Geist, dem sie entsprungen. Man forme und modele etwas noch so schön, wenn nicht die rechten Züge aus ihm uns entgegentreten, fehlt ihm die Weihe, der göttliche Zug.

Welcherlei der irdische ist, solcherlei sind auch die irdischen, und welcherlei der himmlische ist, solcherlei sind auch die himmlischen. Und wie wir getragen haben das Bild des Irdischen, also werden wir auch tragen das Bild des Himmlischen (1. Cor. 15, 48. 49).

Die Passionszeit ist nun vorüber, und wir müssen unsern irdischen Geschäften nachgehen. Aber wo wir auch uns hinwenden, da gehe das Bild mit uns, das wir auf dem Berge gesehen. Es edle unsern Sinn und ziehe ihn nach Oben, es bestimme unser Thun, bis wir kommen zu den Bergen, wo wir sehen dürfen das Bild des verklärten Gottessohnes und selbst in sein Bild verkläret werden. Amen.

Lied Nr. 108.

Pf. Sch.

Am 1. Osterfesttag.*)

Ev. Matth. 28, 1—7.

Als aber der Sabbath um war, und der erste Tag der Woche anbrach, kam Marta Magdalena und die andere Maria, das Grab zu besehen. Und siehe, es geschah ein großes Erdbeben. Denn der Engel des Herrn kam vom Himmel herab, trat hinzu, und wälzte den Stein von der Thür und setzte sich darauf. Und seine Gestalt war wie der Blitz und sein Kleid weiß als der Schnee. Die Hüter aber erschraken vor Furcht, und wurden, als wären sie tot. Aber der Engel antwortete und sprach zu den Weibern: Fürchtet euch nicht; ich weiß, daß ihr Jesum, den Gekreuzigten, suchet. Er ist nicht hier; er ist auferstanden, wie er gesagt hat. Kommet her und sehet die Stätte, da der Herr gelegen hat; und gehet eilend hin, und saget es seinen Jüngern, daß er auferstanden sei von den Toten. Und siehe, er wird vor euch hingehen in Galiläa; da werdet ihr ihn sehen. Siehe, ich habe es euch gesagt.

*) Da die Bemühungen des Herausgebers, von hervorragender Seite eine Osterpredigt zu erhalten, leider fruchtlos blieben, erübrigte ihm nur, selbst eine solche zu geben.

Ostern, Ostern, Auferstehen, Ostern, Ostern, Wiedersehen! Senk in meines Herzens Schrein deinen Sonnenschein hinein! Amen.

Was ist das doch für ein gewaltiger Unterschied zwischen Charfreitag und Ostern! So groß wie Nacht und Licht, Tod und Leben. Dort der tote, hier der lebende Heiland, dort Trauer, hier Siegesfreude; dort hüllt sich selbst die Natur in Nacht; hier Licht selbst in der Grabeshöhle; dort die Menschen geschäftig, den Leichnam des Herrn in die Felsengruft zu betten, hier Engel die Wächter des leeren Grabes. Man kann sich kaum einen größeren Gegensatz denken als wie diesen. Und was hat diese Wendung hervorgerufen? Laßt's mich euch sagen, woher sie kommt: Es war getötet Jesus Christ, und sieh', er lebet wieder.

Das ist die große frohe Osterbotschaft: Christus lebt, er ist auferstanden, Tod und Grab konnten ihn nicht halten. Wir können ausbrechen in den Freuden- und Siegesruf: Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum! Diese Botschaft verkündigt der Welt den Anbruch eines neuen Zeitalters.

Wie so? Das laßt mich euch erklären.

Wir betrachten also:

Der Auferstehungstag Christi, der erste Tag eines neuen Zeitalters.

Das ist er

1. für das Reich der Natur,
2. für das Reich der Gnade,
3. für das Reich der Herrlichkeit.

1.

Tiefes Schweigen herrschte in der Natur in jener letzten Nacht, da Christus noch im Grabe ruhte. Es war Sabbatruhe für sie und für den, der sich müde gearbeitet und gekämpft hatte um die erlösungsbedürftige Menschheit. Alles schläft, auch die Bewohner Jerusalems. Nur in die Augenlieder der Jünger und Jüngerinnen kommt kein Schlaf. Ihres Meisters Tod hat ihnen alle Ruhe des Leibes und Gemütes geraubt. Er selbst aber schläft den Schlaf des Gerechten in der Gruft dort im Garten des Arimathia.

Da steigt über den Bergen um Jerusalem allmählich die Sonne herauf und zerstreut die Schatten der Nacht. Die Spitzen der Berge glänzen im Morgenrot des neuen Tages. Aber nicht blos am hohen Firmamente wird es Licht — auch drunten im finsteren Grab. Ein Lichtstrahl von oben erhellt die Gruft, eine Lichtgestalt in ihrem Innern bewacht diese schauerlich finsteren Grabesräume. **So ist's Licht geworden über und unter der Erde.**

Aber nicht blos die natürliche Sonne führt den neuen Tag herauf. Eine andere Sonne ist aufgegangen und hat die Nacht des Todes und Grabes besiegt. Und dieser doppelte Sonnenaufgang ist begleitet von einem unterirdischen Getöse. Die Erde erbebt in ihren Fugen. Sie liegt in Wehen und bringt hervor den zu neuem Leben wieder geborenen Menschensohn, und mit ihm wird die neue Zeit heraufgeführt. Das Alte ist vergangen, siehe! Es ist alles neu geworden. Halleluja! Die Sonne geht auf. Der neue Tag ist angebrochen. Die fluchbeladene Erde ist zu neuem Leben verjüngt. Sie blickt uns in den aus ihrem Schoß hervorgegangenen Kindern mit freundlichen Augen an; mit manchem duftigen Veilchen bringt sie uns den Frühlings- und Ostergruß entgegen. Aus allen Keimen und Knospen blickt uns neues Leben an, im grünen Osterkleide lacht Gottes Schöpfung. Frische Saaten wachsen zur zukünftigen Ernte. In mancher Stimme aus den Lüften und Grüften tönt uns die Auferstehungsbotschaft entgegen. Hinter uns liegt der Kampf; es ruht ein friedlicher Hauch über dem Weltall.

So bildet Ostern einen Wonne- und Wendepunkt, mit welchem alles für die neue Zeit sich einrichtet. Licht und Leben hat den Sieg errungen. Die Bande des Todes sind zersprengt, der Tag der Freiheit ist angebrochen. Darum jauchzet, ihr Himmel, freue dich, Erde, lobet ihr Berge, mit Jauchzen! Denn der Herr hat sein Volk

getröstet und erbarmet sich seiner Elenden (Jes. 49, 13). Auch du, mein Herz, thu dich auf und laß die Strahlen der Ostersonne in dir einziehen, die über dir aufgegangen ist, damit auch aus dir Saaten sprossen für den Tag der Ernte! Denn es ist angebrochen

2.

das Reich der Gnade.

Ein Reich aufzurichten, das Himmel und Erde umspannt, war der Sohn Gottes auf die Erde gekommen. Mit der Annahme menschlicher Natur hat es persönliche Gestalt angenommen, mit Predigt und Wunderthun hat es der Gottmensch verkündigt, am Kreuze hat es die Bluttaufe empfangen, im Grabe schien es untergegangen, aus dem Grabe hat es sich siegreich hindurchgerungen und das Fähnlein geschwungen. Die Inschrift darauf lautet: „Gnade durch des Lammes Blut". Fürwahr, ein großes Wort, mit dem der Zorn Gottes ausgelöscht, der Schuldbrief zerrissen, der Sünder freigegeben ist, der Zugang zum Vater eröffnet. Aus Gnaden sollst du selig werden. Herz glaubst du oder glaubst du's nicht? Wenn du noch immer Zweifel hast, o Sündenmensch, so komm' und siehe, was dir der Auferstehungstag zeigt! Die Vorgänge in der Natur sind nur das Vorspiel, das Vorbild dessen, was im Reiche der Gnade sich zugetragen. Komm mit mir zum Grabe in Josefs Garten! Was siehst du? Der Stein ist abgewälzt. Tritt näher! Wo ist der Leichnam des Gekreuzigten? Ein Engel nimmt die Stelle ein, wo er gelegen. Das Grab ist leer, nur die Linnen, womit der heilige Leichnam bekleidet war, sind zurückgeblieben. Was ist geschehen? Laß dir's sagen: „Er ist nicht hier, der Lebendige bei den Toten. Er ist auferstanden!" Es ist, wie wenn der Heilige nur geschlafen hätte. Er hat sich durch alle Hindernisse und Banden die Bahn gebrochen, alle Hüllen abgestreift, Gott hat nicht zugegeben, daß sein Heiliger verwese, siegreich hat sich der Ueberwinder des Todes aus dem Grabe emporgeschwungen, seine Wächter — sie liegen zu Boden, himmlische Boten kommen zu besetzen die Stelle, da er gelegen war. Dann folgen seine Lieben. Sie glauben einen toten Leichnam zu finden, machen sich viel unnötige Sorge, wie sie in das Grab gelangen könnten — es ist leer, sie treten ein, aber ihn sehen sie nicht. Ist das nicht wunderbar? Doch sie sollen nicht lange bangen. Sie hören eine Stimme aus dem Grabe, die verkündigt ihnen, was geschehen: „Fürchtet euch nicht, ich weiß, das ihr Jesum den Gekreuzigten suchet. Er ist nicht hier, er ist auferstanden, wie er gesagt hat. Kommt her und seht die Stätte, da der Herr gelegen hat." Es ist kein leerer Irrwahn. Es ist leibhaftige Wirklichkeit.

Nun ist er kräftiglich erwiesen ein Sohn Gottes, seit der Zeit er auferstanden ist von den Toten, nämlich Jesus Christus unser Herr (Röm. 1, 4).

Alle Zweifel und Sorgen sind zerstreut. Unserem Glauben an ihn ist das Siegel aufgedrückt. Die Gnade hat obgesiegt über die Gerechtigkeit. Von dem Schicksal der Person unseres Heilandes ist unzertrennlich sein Werk. Ein begraben bleibender Heiland — ein begrabenes Werk. Ein lebender Heiland — ein fortlebendes, fortdauerndes Werk. Der Vater in der Höhe hat sein Machtwort gesprochen: Er soll nicht unterliegen, sondern siegen. Sieg! Sieg! Halleluja! Ihm gebührt die Majestät und Gewalt, Gerechtigkeit, Sieg und Dank. Sein ist das Reich, und er ist erhöhet zum Obersten über alles (1. Chron. 30, 11).

Wie ist's nun also mit seinem Werk? Was wollte er mit seinem Kommen, seinem Leiden und Sterben? Der Menschheit die Erlösung bringen von allen ihren Feinden, Gott versöhnen und die Gemeinschaft zwischen Gott und der Menschheit wieder anbahnen.

Wer kann nun noch darüber im Zweifel sein, daß das wirklich vollbracht ist, nachdem ihn Gott von den Toten auferwecket hat? So kann der Sünder also jetzt Gnade finden. Es ist alles weggenommen, was im Wege lag dem Zugang zum Vater. Alle Steine, alle die Mächte, die sich dagegen anstemmten, sind wie Spreu weggefegt. Und was diesem Ereignis eine weit über das persönliche Gebiet reichende Tragweite gibt, ist, daß damit der Grund gelegt ist zum Reiche Gottes auf Erden, in dem die Gnade das Szepter führt, einem Reiche, das alle Reiche der Welt umfaßt und überdauert, wo alle Grenzpfähle der Nationen, der Sprache, der Länder aufgehoben sind, in dem alle diejenigen gesammelt werden, die berufen sind zum Erbteil der Heiligen im Licht, einem Reiche, wo sich alle diejenigen zusammenfinden, die von Ewigkeit her dazu berufen und auserwählet sind. Mit der Auferstehung Jesu Christi ist dieses Reich in seinem Fundamente für alle Zeiten befestigt. Kein Ansturm der Feinde kann es in seinem Bestande erschüttern. Damit ist ihm auch für alle Zeiten sein König gesetzt und ihm die Bürgschaft des Gelingens gegeben. Seine Wurzeln sind eingesenkt in den Boden der Erde; ohne zu verdorren, aber sein Wipfel reicht bis in den Himmel. Mit ihm beginnt ein neuer Zeitlauf. Es wächst durch alle Zeiten seiner zukünftigen Vollendung und Herrlichkeit entgegen. Hier trägt es noch die Knechtsgestalt, etwas von der Schwachheit seiner Glieder, von der Erdennähe seines Standortes, aber das wird einmal anders werden, wenn das Reich der Gnade übergehen wird in

3.

das Reich der Herrlichkeit.

Etwas von diesem Reiche ist schon im Grabe des Auferstandenen zu sehen. Ein wunderbarer Lichtschimmer ist ausgebreitet über dieser finsteren Stätte. Er ging aus von der äußeren Gestalt des Himmels-

boten, der war wie der Blitz, daher die Hüter, welche die Hohenpriester und Schriftgelehrten sich von Pilatus zur Bewachung des Grabes Jesu ausgebeten hatten, in ein solches Entsetzen gerieten, daß sie wie tot zur Erde hinsanken. Es war, wie wenn etwas vom himmlischen Glanz dessen, der kurz zuvor noch darin gelegen war, ausgebreitet wäre. Der Erdenschoß war zum herrlichsten Erntefelde geworden, und hatte das Weizenkorn, das in ihn gelegt war, zur Frucht gebracht (Joh. 12, 24). Und welches herrliche Verheißungswort ergeht aus dem Munde des Engels: „Siehe! er wird vor euch hingehen in Galiläa, da werdet ihr ihn sehen". Er voran, seine Jünger ihm nach. Welches Wiedersehen harrt der Seinigen, nachdem der Auferstandene seine Herrlichkeit wieder an sich genommen, die er hatte von Ewigkeit her! Das ist aber nur ein Vorbote dessen, was weiter werden soll. Ein herrliches Ziel winkt von Ferne. Hier ist noch mancher Kampf auszustreiten — dort winkt dem treuen Kämpfer die Siegeskrone. Hier ziehen sich über dem Reiche Jesu dunkle Wolken zusammen, aber das Licht von oben zerstreut sie. Hier ist ihm der Untergang zugedacht, hier höhnt man seinem kümmerlichen Dasein, dort steht es da in Glanz und Herrlichkeit.

Werden wir daran Anteil haben? Die Möglichkeit und Anwartschaft ist gegeben. Denn zu den Genossen dieses Reiches gehören dieselben, die hier schon im Reich der Gnaden standen, als dieses noch im Stande der Niedrigkeit war. Aber ob wir alle das Wahrzeichen als wahre Knechte des Herrn an der Stirne tragen (vgl. 1. Cor. 4, 9. 2. Cor. 6, 5), ob wir zu den versiegelten (vgl. Offenb. 7, 3. 9, 4) Knechten Gottes gehören, das ist die Frage. Was hilft uns Ostern, was das zukünftige Reich der Herrlichkeit, wenn wir nicht am Tage der großen Offenbarung auch in Herrlichkeit dastehen und erwachen zum ewigen Leben? Was hilft es uns, daß Christum lebt, wenn nicht auch wir leben? Aber was sagt die Schrift: „Gleich wie sie in Adam alle sterben, also werden sie in Christo alle lebendig gemacht worden. Ein Jeglicher aber in seiner Ordnung. Der Erstling Christus. Darnach die Christi angehören, wenn er kommen wird. (1. Cor. 15, 22. 23). Und der wahrhaftige Mund des großen Ueberwinders sagt selbst: „Ich lebe und ihr sollt auch leben". (Joh. 14, 19). Was dort der Engel sagte zu den erschrockenen Weibern: „Er wird vor euch hingehen in Galiläa, da werdet ihr ihn sehen" (V. 7), hat in dem Wort des Aeltesten der himmlischen Schaar (Offbg. 7, 17): „Das Lamm mitten im Stuhl wird sie weiden und leiten zu den lebendigen Wasserbronnen" das himmlische Gegenbild.

Ja des dürfen wir überzeugt sein: so wahr Christus tot war und ist lebendig, von Ewigkeit zu Ewigkeit (Offenbg. 11, 18), so wahr er aus der tiefsten Erniedrigung zur höchsten Herrlichkeit sich erhoben hat, so wahr sein Kampf in Sieg

endigte, so wahr er nun sitzet zur Rechten Gottes in der Höhe, so wahr geht auch der Weg der Seinen nach überwundenem Tode aufwärts. Die Merkmale und Ehrenzeichen seines Reiches deuten nach Oben, sie zeigen von ferne eine Herrlichkeit, die alle Herrlichkeiten dieser Erde verdunkelt und in den Schatten stellt. Der Weg Christi und der Seinen führt durch Spott und Hohn zur Ehrenkrone. Und schließlich sind auch die Reiche der Welt unseres Herrn und seines Christus geworden und er wird regieren von Ewigkeit zu Ewigkeit (Offb. 11, 15). Dann ist der Anbruch der Ewigkeits-Aera da. Das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu geworden. Das neue Lied brauset durch alle Himmel: Das Lamm, das erwürget ist, ist würdig zu nehmen Kraft und Reichtum und Weisheit und Stärke nnd Ehre, und Preis und Lob. Und alle Kreatur, die im Himmel ist und auf Erden und unter der Erde, und im Meer und alles, was darinnen ist, hört man sagen zu dem, der auf dem Stuhle sitzet und dem Lamme: Lob und Ehre, Preis und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Lied Nr. 124.

Am 2. Osterfesttag.

Epistel 1, Cor. 15, 50—58.

Davon sage ich aber, liebe Brüder, daß Fleisch und Blut nicht können das Reich Gottes ererben; auch wird das Verwesliche nicht erben das Unverwesliche. Siehe, ich sage euch ein Geheimniß. Wir werden nicht Alle entschlafen, wir werden aber Alle verwandelt werden; und dasselbe in einem Augenblick, zu der Zeit der letzten Posaune. Denn es wird die Posaune schallen, und die Toten werden auferstehen unverweslich, und werden verwandelt werden. Denn dies Verwesliche muß anziehen das Unverwesliche, und dies Sterbliche muß anziehen die Unsterblichkeit. Wenn aber dies Verwesliche wird anziehen das Unverwesliche, und dies Sterbliche wird anziehen die Unsterblichkeit, dann wird erfüllet werden das Wort, das geschrieben stehet: Der Tod ist verschlungen in den Sieg. Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Aber der Stachel des Todes ist die Sünde, die Kraft aber der Sünde ist das Gesetz. Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum. Darum, meine lieben Brüder, seid fest, unbeweglich, und nehmet immer zu in dem Werke des Herrn; sintemal ihr wisset, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn.

Wenn einem Menschen, der an der Unsterblichkeit der Seele zweifelte, der Geist eines Abgeschiedenen erschiene, so würde das Fortleben dieser einzelnen Seele das Fortleben aller Seelen verbürgen. Christus ist nicht blos dem Geiste, sondern auch dem Leibe nach auferstanden. In der Auferstehung des Erstlings, des Hauptes Aller, die da schlafen, liegt die Bürgschaft, daß mächtiger als der Tod das Leben ist, welches von dem Haupte auf alle seine Glieder übergegangen ist. Lässet auch ein Haupt sein Glied, welches es nicht nach sich zieht? Das Leben, das in Christo den Tod verschlungen hat in den Sieg, verbürgt auch seiner Kirche Sieg. Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum. Das ist eben das Werk, welches der Herr in seiner Kirche und in uns, den Gliedern seiner Kirche, treibt: die Sünde und den Tod zu überwinden. Aber der Herr, der in seiner Kirche allen Verlorenen seine Retterhand bietet, will auch, daß die Verlorenen ihre Hände in die seine legen,

damit durch solches Zusammenwirken göttlicher Kraft und menschlicher Hingabe das Werk des Herrn vollbracht werde. Und so ermahnt der Apostel die Christen, fest zu sein und unbewegt in dem Werke des Herrn, sintemal sie ja wüßten, daß ihre Arbeit nicht vergeblich sei in dem Herrn. Nichts Anderes sind die Vereine für innere Mission als ein Zusammenschluß geretteter und rettender Hände, das Ihre zu thun, auf daß das Rettungswerk des Herrn an dem armen, verlornen Volk vollbracht werde. Und so lasset uns im Anschlusse an das Schlußwort des verlesenen Abschnittes unter Gottes Beistand und Erleuchtung im Lichte des Werkes Christi das Werk der innern Mission betrachten, indem wir zuerst vom Werke Christi, und dann vom Werk der innern Mission reden.

1.

Das Werk Christi.

Vor hundert Jahren, da die Menschheit sich im Lichte der Aufklärung sonnte, gehörte es zur Bildung, sich der Ueberzeugung hinzugeben, daß die im Grunde gute Welt mit Gott in so schönem Einvernehmen stehe, daß abgesehen von einigen Schatten, die nun einmal allen Dingen unter dem Monde anhafteten, diese Erde ein Eden der Liebe und Freundschaft, der Wahrheit und Tugend und eben darum auch des Glückes sei. Es ist aber bekannt, daß derselbe Mann, der das Wort aussprach: der Mensch ist von Natur gut, auch das Wort gesprochen hat: die Welt ist vollkommen überall, wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual. Von jener träumerischen Freude an der Herrlichkeit der Welt sind alle die gründlich zurückgekommen, die ihr Auge nicht verschließen dem, was um sie vorgeht. Das Evangelium von der natürlichen Güte des Menschen ist zwar schön, aber nicht wahr. Und diese Erde, die in ihren Ideen die Reste furchtbarer Zerstörungen trägt und eine Natur erzeugt, in welcher das Leben vom Tode, der Tod vom Leben sich nährt; diese Erde, auf welcher zwei Dritttheile der Menschheit einem heidnischen Wahnglauben ergeben sind, der Gottes Bild im Menschen schändet; diese Erde, auf der die Massen das tägliche Brot, das sie doch haben müssen, nicht blos mit einem ungeheuren Kraftaufwand, sondern so oft mit den Mitteln des Lasters suchen; diese Erde, auf welcher die Völker keine sichere Lösung ihrer Gegensätze kennen als mit Waffen, welche im Augenblick Tod und Verderben über Tausende verbreiten, an deren Leben himmlische und irdische Hände so treu gearbeitet haben, diese Erde, auf welcher hinter allen Elementen, hinter den Bahnen zu Wasser und zu Lande, hinter allen Arbeiten, Kämpfen, Leiden der Tod lauert, bis er den Menschen niederwirft; diese Erde, auf welcher die Bahn aller Edlen von je die Bahn des Kampfes nnd der Verfolgung war — diese Erde ist kein Paradies. Der Gott aber, der einst im Paradiese schuldlose Menschen wohnen ließ, kann solch Jammerthal nur

für Schuldige*) bestimmt haben. Die Nacht, welche diese Erde bedeckt, ist ein Zeichen der Nacht in uns. Wenn die innere Mission nichts weiter gethan hätte, als den Blick für die Nachtseiten der menschlichen Gesellschaft geschärft, würde sie Anspruch auf den Dank nicht blos aller Christen, sondern aller wahrer Menschenfreunde sich erworben haben.

Die innere Mission hat unsere Blicke gerichtet auf die große Zahl verwahrloster Kinder, die nicht blos ohne alle Pflege und Schule, sondern in steter Sünde aufwachsen; auf die nicht kleine Zahl von Kindern gebildeter Häuser, welche die Familie gegen grobe Sünde nicht mehr schützen kann; auf die Massen wandernder Handwerker, welche der Unsittlichkeit und Gottlosigkeit verfallen; auf die unglückliche Schaar von Mädchen, welche abscheuliche List in die Arme des Lasters wirft; auf den traurigen Zustand der Vielen, welche aus den Gefängnissen kommen; auf den zerstörenden Einfluß, welchen schlechte Bücher und Zeitschriften über ganze Kreise der Gesellschaft verbreiten.

Als eine Stätte so des Todes als der Sünde erscheint diese Erde, obwohl dies nur die Kehrseite eines reichen und schönen Lebens ist, und so unser Leben eine Mischung von Leben und Tod, von Gutem und Bösem ist. Wer aber hebt die Sünde, die mich von Gott trennt?

Die Natur? Sie steht unter mir und ist nur ein Spiegelbild meines eignen Geistes. Habe ich in mir nicht Frieden, so suche ich ihn vergebens in den Sternen, in den Wäldern, in den Blumen. Wer hebt die Sünde, die mich von Gott trennt? Das Leben, das in Familien, Staat, Kunst, Wissenschaft, Bildung waltet? Ach, diese Geister haben noch kein Herz ausgefüllt. Sie leben von mir, nicht ich von ihnen. Sie begleiten mich nicht, wenn ich dies irdische Zelt abbrechen muß. In ihnen ist Unruhe, Irrtum, Sünde. Die Sünde, die mich von Gott trennt, hebt allein Der, welcher für die Sünde der Welt gestorben ist, Jesus Christus. Kein anderer Weg zu Gott, denn der, welcher Weg, Wahrheit und Leben ist. Christus ist mein Heil, mein Leben. Ergreife ich ihn im Glauben, so ergreift mich Gott in seiner Gnade. Habe ich ihn, so zittere ich nicht, die Sünde anzusehen, dem Tod in sein düsteres Auge zu blicken und Sünde und Tod in dem Fürsten des Abgrundes sich zusammenfassen zu sehen. Sie können mir nichts thun, denn Christus ist mit mir.

Nichts, nichts kann mich verdammen.
Nichts nimmt mir mein Herz:
Die Höll' und ihre Flammen,
Die sind mir nur ein Scherz.
Kein Urteil mich erschrecket,
Kein Unheil mich betrübt;
Weil mich mit Flügeln decket
Mein Jesus, der mich liebt.

Was reden nicht die Menschen vom Christentum in unseren Tagen so ver=

*) Man kann es sich vollkommen erklären, wenn auch nicht rechtfertigen, daß dieselben Menschen, welche heute den Sieg der Humanität und Bildung jubelnd verkündeten, morgen die Vorsehung anklagten, daß sie mit Stürmen, Lavaströmen, Erdbeben in der Natur, mit Revolutionen und mörderischen Kriegen in der Menschheit „im Grunde gute" Welt heimsuche.

geblich. Hat man das Christentum dritthalb Jahrhunderte verfolgt, weil es neu war, so achtet man es jetzt gering, weil es alt ist. Dem ist es die Vernunftreligion, Jenem eine gute Moral. Dem ist es eine Summe fester Lehren, Jenem ein starker Kirchenbau. Dem liegt es im Gefühl, Jenem in der That. So urteilen sie. Doch muß man mit dem treuen Wandsbecker Boten sagen:

Doch ist es ja gewißlich wahr,
Daß sie es nicht verstehen,
Und daß sie alle ganz und gar,
Was drinnen ist, nicht sehen.

Das Innere, das Allerheiligste im Christentum ist die Versöhnung des Sünders mit Gott durch den Glauben an Christum, Gottes Sohn, der Welt Heiland. Wer in diesem Mittelpunkt des Christentums steht, wird nicht sagen, daß die Welt nur Sünde und Tod sei, aber auch bekennen, daß Sünde und Tod die furchtbaren Mächte sind, welche den Menschen von Gott scheiden, und das Leben dieser Welt, wie es auch scheine, nur ein Joch ist, worunter das Herze sich naget und plaget und dennoch kein wahres Vergnügen erjaget. — Alle, die sich zu Jesu Christo bekennen, sind Glieder eines Leibes, dessen Haupt Jesus Christus, deren Seele der heilige Geist ist. Die Glieder aber wirken die Zwecke des Leibes. Solche sind beim Leib Jesu Christi: Seelen zu retten, gerettete Seelen zu einigen. Erinnere dich nur, was die Kirche an dir gethan hat. Sie kam zu dir, nachdem du geboren warst, um dich durch das Bad der Wiedergeburt in ihre Gemeinschaft aufzunehmen. Sie hat dich in Haus, Schule, heiliger Stätte unterwiesen in dem heilbringenden Glauben an Vater, Sohn und Geist. Sie hat dich, als du dich für einen irdischen Beruf entschiedest, in der Confirmation zu deinem himmlischen Beruf gesegnet. Sie hat die Ehe, die du schlossest, in die geheimnißvolle Ehe, in welcher Christus mit seiner Gemeinde steht, eingesenkt. Sie hat dir, wo dir Gott ein Leben schenkte oder ein Leben nahm, zugerufen: Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Es ist die Kirche, welche dich an dem Tage der Ruhe durch ihre Glocken aufruft, dich in der Gemeinde des Herrn im Geiste durch den Sohn zum Vater zu erheben und in solcher Erhebung die Seligkeit zu ahnen, die einst den Geretteten werden wird in der Gemeinschaft des ewigen Lebens. Und die Kirche ist es, die einst deinen Leib der Erde übergeben wird mit dem Segen der Auferstehung zum ewigen Leben.

Jesus Christus hat den Sieg über Sünde und Tod, den er am Kreuze erstritten, kraft seines Geistes in seine Kirche gelegt, daß er zu Allen hindurchdringe, die ihre Seligkeit schaffen. Dies Werk des Herrn fordert aber auch unsere Mitwirkung. Seid fest und unbeweglich und nehmet immer zu in dem Werke des Herrn, sintemal ihr wisset, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist. Eine solche Arbeit aber ist das Werk der inneren Mission. Sie auf Grund des Werkes Christi zu betrachten, ist unsere zweite Aufgabe.

2.

Das Werk der inneren Mission.

In der ersten Gemeinde waren alle eine Lebens-Einheit im Geiste: Ein Leib und ein Geist, ein Herz und eine Seele. Jeder einzelne Christ war ein Priester, welcher die Salbung des hl. Geistes hatte, und eine besondere Gabe, die er in den Dienst der Gemeinschaft stellte. Da gab es keine Geistlichen und Laien, weil alle gläubig und alle Gläubigen Geistliche waren. Da lehrte, wer die Gabe der Erkenntnis, da erbaute, wer die Gabe der Weissagung, der Zungen, des Gebets; da diente, wer die Gabe des Dienstes hatte. Als aber die Macht und Fülle der Gaben erbleichte, da kamen die regelmäßigen Dienstleistungen der Kirche, wie Predigt, Verwaltung der Sakramente, Seelsorge, Leitung an geordnete Aemter, die bald im Unterschied von den einfachen Christen den geistlichen Stand bildeten. Die Reformation hielt im scharfen Gegensatz gegen den Priesterstand allen Christen vor, daß sie Priester seien, übertrug aber die Dienstleistungen des Wortes und der Sakramente dem geistlichen Amte. Wer die Geschichte unserer Kirche mit gerechten Augen betrachtet, wird zugestehen müssen, daß das Amt des Wortes und Sakramentes sich bewährt hat. Man verkennet aber sowohl den evangelischen Charakter des geistlichen Amtes als die Verhältnisse, wie sie liegen, wenn man alle Pflichten der Gemeinde nur auf die Schulter des Geistlichen legt. Wie soll es möglich sein, daß in Pfarrgebieten von vielen Tausenden von Seelen die Geistlichen jeder einzelnen Seele seelsorgerlich nachgehen, alle Armen, Angefochtenen, Verlorenen geistig und leiblich versorgen. Jeder in lebendigem Glauben stehende Geist ist ein Priester, welcher die Pflicht hat, zu verkündigen die Tugenden dessen, der uns berufen hat von der Finsternis zum Licht. Da sehe jeder seinen Stand an. Jeder Hausvater soll Weib und Kind geistlich versorgen, auf christliche Hausordnung halten, seinen Beruf zur Ehre Gottes treiben, Zeugnis ablegen vom Herrn, wo es der Zeit und des Ortes ist, sich, soviel er kann, der Armen, Kranken, Unglücklichen annehmen, sich um die Zustände seiner Gemeinde bekümmern und die Gemeinschaft seiner Brüder in Christo suchen. Gesetzt nun, daß in den Gemeinden die Geistlichen und die frommen Gemeindeglieder so eifrig und treulich zusammenwirkten als irgend denkbar sei, so werden sie doch nicht im Stande sein, jene massenhaften Notstände der menschlichen Gesellschaft zu bewältigen, von denen wir vorhin sprachen. Ein einzelnes Gemeindeglied kann einzelnen Armen, Kranken, Verlorenen viel sein, und Gott, der ins Verborgene sieht, wird der Treue im Kleinen seinen himmlischen Lohn nicht schuldig bleiben. Aber ganzen Massen geistlich und leiblich Verkommener gegenüber steht der Einzelne ohnmächtig da. Wie aber wenn weder die Geistlichen, noch die einzelnen Gemeindeglieder im Stande sind, jenen Massenübeln entgegenzutreten:

soll die Kirche ihre Unfähigkeit erklären, helfen zu können? Das sei ferne. Die Kirche Christi, welche eine göttliche Rettungsanstalt für alle Verlorenen ist, muß für Ziele, die ihr der Herr geboten hat, Mittel haben, die im Geiste des Herrn sind. Und sie hat sie gefunden in den Vereinen für innere Mission. Die innere Mission ist ein Zusammenschluß gläubiger Christen, dessen Ziel ist, dem Verderben entgegenzuwirken, welches Massen des Volks der Kirche entreißt. Sie richtet ihr Augenmerk auf die Armut, die Krankheit, die Geistestrübung, welche Unzählige dem Leben aus Gott entfremden; auf die Scharen verwahrloster Kinder, verwilderter Handwerker, versuchter oder gefallener Mädchen, entlassener Sträflinge, auf die Unkenntnis des Heils, die verderblichen Grundsätze und die gefährliche Geistesnahrung im Volk. Wenn sie auf Massen zu wirken sucht, so seien auch ihre Mittel massenhafter Art. Sie gründet Vereine für die Unterstützung der Armen, für Ueberwachung und Versorgung entlassener Strafgefangenen. Sie errichtet Rettungshäuser, Jünglingsvereine, Gesellenherbergen, Mägdeherbergen, Magdalenenhäuser, Siechenhäuser, sie sendet Diakonissen aus zur Pflege von Kranken, Leitung von Kinderbewahranstalten, Ueberwachung Geisteskranker; sie verbreitet die Schrift, Erbauungsbücher und andere heilsame Schriften. Alle diese Mittel aber gehen vom Glauben aus und erzielen des Glaubens Ende, nämlich der Seelen Seligkeit. Die innere Mission würde ihre Schranken überschreiten, wenn sie sich ohne weiteres das Werk des Herrn nennen wollte, von dem unser Text handelt. Es gibt nur einen Verein zur Rettung des Menschen, den Gott gegründet hat, Christus leitet, der heilige Geist beseelt: das ist die Kirche. Allein die Kirche erreicht ihre himmlischen Zwecke nur durch die Mitarbeit von ihren Gliedern. Das Wort, durch welches der hl. Geist das Heil wirkt, kommt nur durch Menschen an die Menschen. So gut man aber deshalb die äußere Mission ein Werk des Herrn nennen kann, weil sie sich einen gottgebotenen Zweck, nämlich die Heidenbekehrung, zur Aufgabe gemacht hat, ebenso sind wir berechtigt, die innere Mission, welche der allein mögliche Weg ist zur Rettung der Scharen des Volks, welche ohne Gott, ohne Hoffnung in der Welt leben, ein Werk des Herrn nennen, sondern sie verfolgt denselben Zweck, nämlich die arme Welt zu retten, wie der Herr selbst. Dieser war in Wahrheit ein Freund des Volkes, der Prediger der Armen, der Gast der Zöllner, der Arzt der Kranken, der Heiland der Sünder. Wir preisen glücklich, die ihn sehen konnten, und seufzen wohl: Ach einem Thomasglücke zu Gefallen, möcht' ich wohl hunderttausend Meilen wallen. Aber wenn wir ihn einst wiedersehen werden, wird er uns fragen, ob wir ihn auch in den Armen, Kranken, Gefangenen gefunden und geliebt haben. Was ihr dieser Ge-

ringsten einem gethan habt, das habt ihr mir gethan. Jesus Christus, der des armen Volks sich annahm, das ihm erschien wie Schafe ohne Hirten, will, daß auch seine Gemeinden und seine Jünger sich des Volkes annehmen sollen. Wer sagen kann: Mir ist Barmherzigkeit widerfahren, der soll auch Barmherzigkeit beweisen. Wer sagen kann: Ich bin ein Brand, aus dem Feuer gerissen, der soll auch Hilfe bringen allen, die in Gefahr sind, dem ewigen Feuer zu verfallen. Wenn du dermaleinst dich bekehret hast, stärke deine Brüder. Die innere Mission ist das Werk des Herrn, weil sie auf dem Glauben an den Herrn ruht. Daß die Sache der inneren Mission Sache des Glaubens ist, das ist es, was die Welt ihr nicht verzeihen kann. Sie würde es wohl loben, daß man der Armen, Kranken, Verwahrlosten, Gefangenen, Gefallenen sich annimmt, wenn nur nicht der Glaube an Jesum Christum der Sache Grund und Ziel wäre. Aber was in den Augen der Welt unser Schatten ist, ist in den Augen Gottes unser Licht. Der Herr ist unsere Kraft und unser Sieg. Und wie Grund und Ziel unserer Sache des Herrn ist, so sind die Mittel, durch die wir wirken, im Sinn und Geist des Herrn. Als unser Herr und Heiland noch auf Erden wandelte, da gab er den Armen des Volkes den Beweis seiner Wunder. Seine Wunder waren Thatpredigten, die mächtiger wirkten als Worte. So will auch die innere Mission durch *Thaten* der rettenden Liebe den Glauben predigen an den Heiland der Seelen. Sie giebt den Armen *zuerst* Brot, den Kranken Pflege, den Verirrten ein Obdach, den Gefallenen brüderliche Handreichung, damit die Gaben der Liebe die Seelen bereit machen, den zu ergreifen, der aller Armen Freund, aller Kranken Arzt, aller Gefangenen Befreier, aller Verirrten Führer, aller Verlorenen Retter ist.

Ist die innere Mission ein Werk des Herrn, so hat sie auch die *Verheißung* des Herrn, nämlich, daß unsere Arbeit nicht vergebens ist in dem Herrn. Es kommt in jedem Werk, das man im Namen des Herrn treibt, immer darauf an, daß man die Festigkeit des Glaubens und den Eifer der Liebe hat, oder, wie der Apostel sagt: „fest und unbeweglich ist, und immer mehr zunimmt in dem Werk des Herrn". Mittel und Erfolg gibt der Herr. Unsere Sache ist, zu beten und zu arbeiten, seine Sache zu segnen.

Weg hast du allerwegen,
An Mitteln fehlt's dir nicht.
Dein Thun ist lauter Segen,
Dein Gang ist lauter Licht.
Dein Werk kann Niemand hindern,
Dein' Arbeit darf nicht ruh'n,
Wenn du was deinen Kindern
Ersprießlich ist willst thun.

Amen!

Nach einer Festpredigt von Dr. Kahnis.

Am Sonntag Quasimodogeniti.

Evang. Joh. 6, 66—69.

Von dem an gingen seiner Jünger viele hinter sich, und wandelten hinfort nicht mehr mit ihm, da sprach Jesus zu den Zwölfen: Wollt ihr auch weggehen? Da antwortete Simon Petrus: Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens; und wir haben geglaubt uud erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.

Eine gewaltige Frage und eine gewichtige Antwort enthält unser Text; eine Frage, die nicht blos den Jüngern Jesu, die auch uns noch gilt; eine Antwort, in welcher nicht blos die Jünger ihre selige Erfahrung niederlegten, in welche die Kirche aller Zeiten glaubend und bekennend einstimmt, welche auch in unserem Herzen einen Wiederklang finden soll. In einer Zeit der Sichtung im Kreise seiner Jünger hat der Herr seine Frage gestellt; eine Zeit der Sichtung, eine Zeit des Kampfes, der tiefen, gährungsvollen Bewegung für die Kirche ist unleugbar die Gegenwart. Darum hat für sie die Frage des Herrn ein so großes Gewicht, und nur dann, wenn die Antwort der Jünger auch aus ihrem Herzen quillt, kann sie getrost und in Zuversicht ihres Weges weiter ziehen. Gewaltige Mächte arbeiten wider sie; und sehr gering erscheint oft ihre eigene Kraft. Uns ist bange, möchten wir mit dem hohen Apostel sprechen; aber Gott sei gepriesen, wir dürfen auch hinzusetzen, wir verzagen nicht. Noch steht der feste Grund Gottes, noch geht Gottes Wort im Schwange, noch thront zur Rechten Gottes unser Herr und Heiland und ist seiner Gemeinde schirmend und segnend nahe. Wir wollen uns nichts verhehlen von dem Ernst der Gegenwart, wir wollen aber auch die ganze Herrlichkeit dessen, was uns anvertraut ist, die ganze Ueberwindermacht, die uns eignet in der Gemeinschaft mit unserm Herrn nnd Heiland und im Bekenntnis seines Namens, ins Auge fassen. Laßt uns deshalb heute unter Gottes gnädigem Beistand die Frage:

Was thut der Kirche in der Gegenwart not?

uns vorhalten und die Antwort darauf geben:

1. Daß sie den Ernst der Entscheidung, vor welche sie gestellt ist,
2. Die Größe des Gutes, das ihr anvertraut ist, und
3. Die Kraft des Sieges in dem Kampfe, der ihr verordnet ist,

klar erkenne.

1.

Es ist ein merkwürdiger Abschnitt in der Geschichte des Herrn, dem unser Text angehört. Schon längere Zeit hat Jesus in Galiläa gewirkt; gewaltig waren seine Thaten, gewaltig seine Worte, gewaltig auch der Eindruck, den er durch beides hervorgerufen; Tausende hat er an sich gezogen. Seine Wirksamkeit schien ihren Höhepunkt erreicht zu haben. Die Menge war ihm nachgefolgt über den See Genezareth; hier hatte er die Wüste zum Schauplatz seiner Wunderherrlichkeit gemacht. Als dem großen Propheten hatten sie ihm gehuldigt, zum Könige hatten sie ihn machen wollen. Sie lassen nicht von ihm, als er wieder zurückgekehrt war; sie suchen und finden ihn in der Schule zu Kapernaum. Aber hier kommt es zur Scheidung. Die Rede, die der Herr hält, in der er sich als das Brot vom Himmel gekommen ankündigt, in der er die tiefste, Zeit und Ewigkeit umfassende Gemeinschaft mit seiner Person, eine innere sittliche Selbstentscheidung für dieselbe fordert, treibt ihren Widerspruch hervor. Seine Rede ist ihnen zu hart; sie murren, sie ärgern sich, sie schwanken eine Weile und gehen dann ganz von dannen. Sie gehen hinter sich, das heißt, sie kehren zu den Ihren zurück, sie wandeln nicht mehr mit ihm, sie haben alle Lebensgemeinschaft mit ihm abgebrochen. Der Herr, dem sie kurz zuvor in hoher Begeisterung zugejauchzt, steht einsam und verlassen da. Aber groß und herrlich bleibt der Erlöser auch jetzt. Mit tiefer Wehmut sieht er die Scharen von sich ziehen, aber mit erhabener Ruhe zugleich stellt er es den Zwölfen frei, auch ihrerseits ihn zu verlassen. Den ganzen Ernst der Wahrheit und die ganze Macht der Liebe legt er in die Frage, die er an sie richtet; diese Frage ist stärker als alle Versuchung von Innen und Außen, sie zieht ihre Herzen unwiderstehlich zu ihm empor und entlockt ihnen ein Bekenntnis, in welchem sie das Band der Gemeinschaft mit ihm unauflöslich festknüpfen.

Geliebte in dem Herrn! Jedem von uns liegt die Anwendung dieser Geschichte nahe, doppelt nahe, wenn er weiß, daß in der Geschichte des Herrn auf Erden die ganze Entwickelung seines Reiches schon vorgebildet ist. Sammlung und Scheidung zugleich ist die Art dieser Entwickelung. Wir schauen zurück auf ein großes Werk sammelnder Liebe, wir erblicken aber auch rings um uns her das sichtende Gericht. Der Menschensohn, der in den Tagen seines Fleisches einen Winkel der Erde, dieses geringe Galiläa, durchzogen hat, hat, zu göttlicher Herrlichkeit erhöht, seinen

Siegeszug durch die Welt gehalten, eine Seele nach der andern, ein Volk nach dem andern, ein Reich nach dem andern sich unterworfen. Aus kleinen Anfängen ist seine Gemeinde gewachsen in tausendmal Tausend. Die ganze Weltgeschichte ist eine Erfüllung dessen, was er einst im Gleichnis vom Senfkorn und Sauerteig in Aussicht gestellt hat. Vollzieht sich aber nicht gerade in der Gegenwart innerhalb der Christenheit auch eine gewaltige Sichtung und Scheidung der Geister? Der einzelne, der von Kindheit an von den segnenden Einflüssen des Evangeliums getragen war, wird unter dem Ernst des späteren Lebens vor die Frage der Entscheidung gestellt. Auch die christlichen Völker, in ihrem Jugendalter dem Lebensbaum des göttlichen Reiches eingepflanzt, werden, auf der Höhe ihres Lebens angekommen, zu einer selbstbewußten Entscheidung gedrängt; der große Kampf, das tiefe Weh dieser Entscheidung durchzuckt das Leben der Kirche in der Gegenwart.

Ich bin, Geliebte, als Diener der evangelischen Kirche, nicht berufen, etwa nur anklagend gegen unsere Zeit aufzutreten. Weiß ich doch, daß unsere Kirche durch dasselbe Wort, durch welches sie die Gewissen befreit hat von dem Joche äußerer Satzungen zu der wahren Freiheit in Jesu Christo, auch befreiend auf die ganze Gestalt des natürlichen Lebens gewirkt hat; weiß ich doch, daß das Christentum, gerade indem es den Quell höheren Lebens der Menschheit geöffnet, auch deren natürliche Kräfte wundersam angeregt und belebt hat. Ich erkenne gerne das vielfach Große und Mächtige der gegenwärtigen Zeit an, diesen Zug ins Weite, diese Vereinigung verschiedenartiger Kräfte auf ein Ziel hin. Auch dies ist etwas Großartiges, daß die Gegenwart alles nach ihren geschichtlichen Wurzeln und letzten Voraussetzungen betrachtet wissen will. Aber welche Gegensätze, welche Zerklüftnng weist doch unsere Zeit dabei, ja gerade in diesem Streben auf? Wie drängen sich überall die tiefsten Fragen, die Fragen nach dem Verhältnis zu Gott, nach Glauben und Religion in den Vordergrund, und wie schroff gehen die Geister in der Lösung dieser Fragen auseinander? Wie wird mit einer Rückhaltlosigkeit, wie wohl noch nie, das alte große Thema der Weltgeschichte, der Gegensatz zwischen Glaube und Unglaube, verhandelt? Es ist etwas Großartiges um die Geisterschlacht, die vor unseren Augen geschlagen wird; es liegt aber in diesem Kampf mit all' seinen Wunden und Niederlagen auch etwas tief Ernstes, ja Erschütterndes.

Von dem an gingen seiner Jünger viele hinter sich und wandelten hinfort nicht mehr mit ihm, so lauten die in tiefe Wehmut getauchten Worte unseres Textes. Haben wir nicht vollen Grund, ganz dieselbe Klage auch jetzt zu erheben? Gehen nicht viele mitten in der Christenheit, geborene, getaufte Christen, hinter sich, das heißt gehen zurück, zurück zu einer Sinnesweise und Geistes-

richtung, zu deren Ueberwindung das Evangelium in die Welt gekommen ist? Ist die Behauptung ungerecht, daß mitten unter den Christenvölkern ein neues Heidentum aufgerichtet werden will? Es geht ein Zug durch unsere Zeit, der den Menschen ganz auf sich selbst stellen, ihn loslösen will von aller höheren Ordnung und unterirdischen Gewalt, und des Menschen Kraft und Geist auf den Thron setzt, den bisher der ewige Gott und sein Christus einnahmen. Von vielen Seiten wird Leben und Streben für die Gegenwart als das allein Berechtigte mit kühnem Machtspruch offen erklärt und das Christentum als Fessel dieses Strebens, als Hinderung der Verwirklichung von Plänen einer vermeinten Weltbeglückung gehaßt, befehdet, geächtet. Die allerdings staunenswerten Forschungen im Reiche der Sichtbarkeit werden mißbraucht, nm den Schein von Recht zu einer längst beschlossenen Leugnung der ewigen Thatsachen des Gewissens und der Offenbarung zu gewinnen. Und was vom hohen Stuhle einer trunkenen, weltvergötternden Wissenschaft über das Christentum abgeurteilt wird, wird in unzähligen Kanälen unserm Volke als untrügliches Ereignis zugeführt, und ist dazu angethan, christliches Wesen, ja die letzte Scheu vor dem Heiligen in ihm zu tilgen. Kann es uns trösten, wenn andere kommen und uns zwar versichern, daß sie die heilige Macht des Christentums unserem Volke erhalten wollen, aber auch hinzufügen, ohne Zugeständnisse an den Zeitgeist und den vorgeschrittenen Bildungsstand, ohne einen Bund mit den Geistesmächten der Gegenwart sei die Sache der Kirche hoffnungslos verloren, kein geringeres Opfer verlangen als das Abthun des wirklichen, geschichtlichen Christentums, wie es uns vorliegt in den Evangelien und dem ganzen neuen Testamente, und an seine Stelle ein Christentum, gemischt aus Glauben und Unglauben, aus Gotteswort und den Schlagwörtern der Zeit, setzen? Ein solches Christentum, wenn auch wirklich bessere und edlere Geister ihm ergeben sind, ist keine Arznei für die Schäden der Zeit, gewinnt die Welt nicht, für die es doch zugerichtet ist, steht auf schwankendem Grund, den die wilden Wasser ausgesprochenen Unglaubens alle Tage hinwegspülen können.

In eine solche Zeit, eine Zeit tiefer Scheidung, offenen Widerspruchs und falscher Vermittlung, ist die Kirche hineingestellt. Ihre Aufgabe ist es, die Zeichen der Zeit zu erkennen. Schrecken und entmutigen können dieselben sie nicht; hat doch bis auf diese Stunde keine Leugnung und Umhüllnng den reinen Glanz ihrer Wahrheit auf die Dauer bedecken können. Diese Erwägung allein wäre ihr aber wenig nütze. Scheidung und Sichtung fordern sie zur Entscheidung auf. Angesichts des Widerspruchs wurden die Jünger zu einer Schar von entschlossenen Bekennern. Ihr Bekenntnis ist ein Gericht über das matte, laue, halbherzige Wesen derer, die sich Glieder

der Kirche nennen. Alle Halbheit kann auf die Länge nicht bestehen; wer nicht hat, dem wird auch genommen, was er hat. Das Christentum ist etwas Ganzes; ganze, volle Hingabe an den Herrn, nicht blos Sitte und Gewöhnung, äußeres Thun und äußere Untergebung unter die Wirkungen des Evangeliums, sondern Ergreifen, Haben, Besitzen des lebendigen Christus, in lebendiger Erfahrung und unerschütterlicher Glaubenszuversicht. Dies Band innerer, persönlicher Gemeinschaft reißt nicht, wenn auch andere Bande sich lösen. Im Heiligtum der freien Persönlichkeit hatte das Christentum von Anfang seinen Sitz und Herd gefunden, und will es immer von neuem wieder sich aufbauen; keine Macht der Welt kann es von da vertreiben. Aus der Weite und Breite, in welche es sich vielfach verloren hat, muß es in die Tiefe, in die Herzenstiefe wieder zurück. Das will der Herr; deshalb geht er selbst sichtend und scheidend durch das Geschlecht unserer Tage, vollzieht sein Gericht über Unwahrheit und Unlauterkeit, und ruft den Seinen zu: wollet ihr auch weggehen? Er ruft es euch zu, Geliebte; der Herr, dessen Thaten und Worte nicht von dem engen Raum weniger Jahre und eines verachteten Landstrichs begrenzt sind, von dessen Herrlichkeit eine Geschichte von fast zweitausend Jahren zeugt, der gerade unserem Volke unendlich viel Segnungen erwiesen, dessen Gnadenspuren auch eurem Leben allenthalben eingedrückt sind, der euch alle schon gesegnet in der Taufe, mit seinem Worte gezogen, in euren schwersten Stunden euch tröstend beigestanden hat; der Herr, der Tod und Leben, Gericht und Seligkeit in seinen Händen trägt, der fragt auch euch: wollet Ihr auch weggehen? Er drängt nur mit dem Drange der Liebe, er verlangt freie Entscheidung, er fragt aber mit dem Zentnergewicht der Ewigkeit, das dieser Frage innewohnt, und bittet euch, auf diese Frage die Glaubensantwort zu geben, in der ihr Heil und Seligkeit habt.

Er fragt aber nicht blos den Einzelnen, er fragt auch die Kirche, die in den Einzelnen besteht, aber auch über ihnen steht als eine Gemeinschaft des Glaubens und Bekenntnisses. Es ist ja unleugbar, daß unsere evangelische, unsre lutherische Kirche gegenwärtig an einem ernsten Wendepunkt angekommen ist. Ihr Bekenntnis war bisher ihr Kleinod, denn es ist der Nachhall des Wortes der Offenbarung, es bekennt den Herrn der Herrlichkeit, angethan mit dem heiligen Schmuck der Wahrheit und Liebe, wie er auch in unserem heutigen evangelischen Abschnitt vor uns steht. Da heißt die Frage: wollet ihr auch weggehen? soll die Kirche beharren auf ihrem alten Glaubens- und Bekenntnisgrunde, oder soll sie sich erbauen auf einem andern Grund, dem man verschiedene Namen gibt, dessen wahren Inhalt aber uns noch niemand enthüllt hat, auf der wechselnden Zeitströmung, dem in sich zwiespältigen Zeitbewußtsein! soll die Kirche

ferner auf Fels oder Sand ruhen? [Diese Frage wird auch an diese kirchliche Versammlung gerichtet. Ich weiß, daß wir für unsere bevorstehenden Berathungen auf dasselbe verpflichtet sind. Aber auf keinem Gebiet der Kirche reicht das äußere, geschichtliche Recht aus; es ist die Kraft innerer, lebendiger Ueberzeugung, von der die rechtliche Geltung getragen sein muß; es soll unsere ganze Generalsynode eine That freimütigen Bekennens im Gegensatz zu Leugnung und halbherziger Bekenntnisscheu sein.] Ohne sicheren Bekenntnisgrund werden wir schwach und ohnmächtig nach Außen und Innen. Niemand wähne, daß eine bloße Verneinung den Irrtum einer andern Kirche überwinden könne, mit dem noch so viel Wahrheit ist. Niemand lasse durch den Traum sich bethören, daß eine bekenntnislose, des großen Zusammenhanges mit einer großen Vergangenheit beraubte Kirche unserem Volke und Vaterlande Friede und Einigkeit schaffen würde; noch größer und tiefer würde seine Zerrissenheit und Zerklüftung werden. Unsere lebendigsten Glieder würden wir zurückstoßen, der Leib der Kirche würde in einzelne Stücke und Bruchtheile zerfallen; an die Stelle des Christentums der Kirche träte das Christentum der Sekte, und statt des Anblicks einer einigen, um die Fahne des Bekenntnisses gesammelten, kampfbereiten und siegesgewissen Schar böten wir den Gegnern die Augenweide der Selbstauflösung und Selbstzerfleischung. Darum laßt uns halten, was wir haben; laßt uns aber dessen auch klar bewußt werden, um welche Güter es sich bei dieser Entscheidung handelt. Der Kirche thut

2.

noth, daß sie die Größe des ihr anvertrauten Gutes klar erkenne. Schöner kann dies Gut aber nicht bezeichnet werden als mit den Worten Petri: Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens. Das Wort ist, äußerlich angesehen, etwas Geringes und unscheinbares, es ist aber zugleich die höchste Geistesmacht, denn das Tiefste, Reichste, Herrlichste ist im Worte niedergelegt. Von keinem Worte ist aber Größeres gesagt worden, als von dem Worte des armen Menschensohnes, der nicht hatte, da er sein Haupt hinlege. Was Petrus aber hier sagt, spricht er zugleich im Namen der übrigen Jünger, und diese Jünger sind Christi werdende Gemeinde, die Erstlinge der Kirche Gottes auf Erden. Es ist auch die selige Erfahrung, das herrliche Besitztum der Kirche Christi, was in den jubelnden Worten Petri sich ausspricht.

Die Kirche hat das Wort des Herrn, und dieses Wort zeugt vom ewigen Leben. Wir blicken aber, wenn wir reden vom ewigen Leben, nicht blos hinaus nach einer seligen und herrlichen Zukunft, die unser wartet nach treuem Glaubenslauf; wir haben im Glauben durch das Wort des Herrn schon jetzt mitten in dieser wandelnden Welt ein

Leben aus Gott, das siegeskräftig durch alles Unheil dieser Erde, durch Sünde, Not und Tod zu einer ewigen Vollendung sich hindurchringt. Dieses Leben aus Gott füllt die Seele, stillt ihr Verlangen, ist tiefste Befriedigung des Bedürfnisses, das dem Menschenherzen innewohnt.

Es gibt, Geliebte, innere, geistliche, ewige Bedürfnisse; wer sie leugnet, leugnet den Adel der Menschennatur und straft das eigene wie das Gewissen der Menschheit Lügen. Es ist die Geschichte der Menschheit wohl vielfach eine Geschichte tiefer Entartung und traurigen Versinkens in schnöden Welt- und Sinnesgenuß, sie ist aber auch die Geschichte eines heißen, brennenden Verlangens nach etwas Ewigem und Unendlichem, nach Gütern, die über diese Welt der Sichtbarkeit hinausliegen, nach Wahrheit und Frieden. Wo findet die Seele die Heimat, die Ruh'? diese Frage bewegt in verschiedener Gestalt das Herz der Menschheit. Aber das erlösende Wort hat der Menschengeist auf dem Wege natürlicher Entwickelung nicht gefundeu; es bleibt alles natürliche Streben und Suchen gerade in seinem höchsten Fluge eine Frage ohne Antwort; es hat keine Schöpfung menschlicher Kraft und Weisheit der Menschenseele die ersehnte Heimat aufgeschlossen, die rechte Ruhestätte gezeigt. Hier aber hat einer Ruhe und Friede gefunden; nicht in augenblicklicher Aufwallung, sondern aus tiefster Lebenserfahrung heraus spricht Petrus, was Tausende ihm nachgesprochen: Du hast Worte des ewigen Lebens. Fragend, suchend kam er aus dem alten Testamente, dem Orte der tiefsten Fragen; jetzt aber ist sein Suchen zu seligem Finden geworden. Denn Christus ist der Ziel- und Ruhepunkt der Menschenseele, die Erfüllung und Befriedigung ihres Bedürfnisses, die gottversiegelte Antwort auf ihre tiefsten Fragen. Einzig, unvergleichlich steht er da, Jesus Christus, gestern und heute. Thatsächlich, unwiderleglich, jedem Sehenden sichtbar, sind von ihm Ströme neuen, wahren, die Mächte der Sünde und des Todes überwindenden, nach einem höheren, nach dem höchsten Ziele führenden Lebens ausgegangen. Ein Herr der Ewigkeit mitten in der Zeit, hat er ewiges Leben geoffenbart; in ewiger Liebe die Menschheit suchend, in versöhnender Liebe für sie sich opfernd am Kreuz, hat er ewiges Leben erstritten, und zu ewiger Herrlichkeit aus Grab und Tod erstanden, teilt er durch Wort und Sakrament Kräfte und Gaben des ewigen Lebens mit.

Wohl können wir ihm nicht ins Angesicht sehen wie dort Petrus; aber seine Herrlichkeit leuchtet uns in seinem Worte; in seinem Wort und Geist ist er bei uns geblieben.

Dies Wort hat er aber als Leben schaffende und Leben erhaltende Macht niedergelegt in den Schoß seiner Gemeinde. Dies Wort strömt, seitdem er zum Vater gegangen, durch die Welt, bald in rascherem, bald in langsamerem

Laufe, bald wie verschüttet und vergraben unter neuem Irrtum, bald wieder quellenhaft hervorbrechend und den Acker der Kirche mit dem Wasser des Lebens befeuchtend. Mit diesem Worte hat die erste Kirche mitten in der alternden, zum Tode erkrankten Welt eine neue Lebensschöpfung ins Dasein gerufen; dies Wort hat in der Zeit der Reformation verjüngende Kräfte in die verweltlichte Kirche getragen und wunderbar gezündet im Herzen unseres Volkes; dies Wort hat in den letzten Zeiten die Kirche aus langem Winterschlafe geweckt und einen Frühlingshauch über ihre erstarrten Felder gesendet. Auf diesem Worte, wie es niedergelegt ist in heiliger Schrift, ruht unsere Kirche; das ist ihr Schmuck und ihre Herrlichkeit, daß sie das Evangelium in seiner Fülle, Tiefe und ursprünglichen Lauterkeit hat, mag sie sonst auch manche Schäden und Gebrechen haben. Dessen darf, dessen soll sie sich gerade in der Gegenwart immer von neuem getrösten. Sie sucht die seligmachende Wahrheit nicht erst, sie hat sie. Sie glaubt, sie weiß es in felsenfester Zuversicht, daß nichts im Himmel und auf Erden, nichts Gegenwärtiges und nichts Zukünftiges, keine Bildung, Kunst und Weisheit dieser Welt, keine noch so hoch gestiegene Kultur, keine noch so ausgedehnte Herrschaft über die Dinge dieser Welt ihr das ersetzen kann und je ersetzen wird, was sie hat an ihrem Herzen und seinem Worte. Wohin sie sich wenden wollte außer und neben ihm, sie würde Tod statt Leben, Finsternis statt Licht erwählen; denn er allein hat Worte des ewigen Lebens.

Soll die Kirche nun von diesem Worte lassen und dagegen sich verkaufen an das Wort flüchtiger Tagesweisheit? Soll sie nicht mehr die Zeugin der Thaten des Herrn sein, nicht mehr den Gnadenstuhl des Kreuzes, nicht mehr die Siegesfahne des Auferstandenen in der Gemeinde aufrichten? Soll sie denen sich anschließen, die das Herrlichste, was es gibt, die Verwirklichung des göttlichen Liebesrates, die majestätischen Thatsachen des Heiles, in luftige Gedankendinge, in Erzeugnisse des irre gegangenen Menschengeistes auflösen? Soll sie an die Stelle des seligmachenden Evangeliums das Gesetz, das doch keine Kraft des Lebens, sondern des Todes ist, sei es in alter oder neuer Gestalt, setzen? Sollen ihre heiligen Stätten nicht mehr widerhallen von dem Ruhm der Gnade und Wahrheit in Jesu Christo? Soll ihr Mund etwa gar von christlichen Worten überfließen und ihr Herz unchristliche Dinge meinen? Nein und aber nein! Die Kirche verliert geradezu alles, wenn sie das ihr anvertraute Gut verschleudert, ihre Wahrheit, ihre Kraft, ihre innere Selbständigkeit. Mit Gottes Wort steht sie erhaben da über den Wandlungen der Zeit, über dem Streit der Meinungen, über Laune und Willkür der Menschen. Ohne Gottes Wort verfällt sie den Mächten dieser Welt, wird die feile Dienerin des Zeitgeistes,

knechtet die Gewissen und verdirbt die Seelen.

Dieses Wort und nichts als dieses Wort wollen wir auch dir, teure Gemeinde, bringen. Wir wollen dir damit dienen zum Heile und ewigen Leben. Dieses Wort hat freilich eine ernste Seite, eine beugende und niederwerfende Kraft; es offenbart die Kluft, die zwischen dem heiligen Gott und dem sündigen Menschen aufgethan ist, es deckt den Abgrund von Sünde und Gottwidrigkeit im Menschenherzen auf, es stellt die Armut, das tiefe Elend dieses Lebens, alle Mächte des Unheils, denen wir unterworfen sind, erst in das rechte Licht, aber es hat noch vielmehr eine heilende, segnende, belebende und neu schaffende Kraft; es füllt die Kluft zugleich aus, es schließt den Abgrund, es teilt uns Trost, Kraft und Frieden mit, es erhebt unser verzagendes, verzweifelndes Herz über sich selbst, zieht es an das Herz der ewigen Erbarmung, füllt uns mit Kräften einer höheren Welt, zeigt und verbürgt uns das ewige Leben als die herrliche Krone nach kurzem zeitlichen Kampfe; wollt ihr dieses Wort nicht annehmen? Es kann, es will eure Seelen selig machen.

Wir wollen es euch verkünden mit aller Kraft, mit aller Weihe, mit allem Eingehen auf euer Bedürfnis, die Gott uns gibt. Wir möchten euer Heilsbedürfnis wecken, das geweckte verstärken und vertiefen, wir möchten euer Fragen und Suchen begrüßen als den Vorhof zum Heiligtum; wir möchten euch alle aber dahin bringen, daß ihr aufrichtig sprechet: Herr, wohin sollen wir gehen? du hast Worte des ewigen Lebens.

[Wir, geliebte Brüder, sind berufen, das Wort des Herrn, das Wort ewigen Lebens, den Gemeinden, den teuer erkauften Seelen zu bringen. Welch' überschwänglich hoher Beruf! Soll er uns nicht zu Preis und Achtung erheben, oder auch niederziehen zu Demut und Buße? Die Welt sagt, es seien trockene Formeln und tote Satzungen, was wir den Gemeinden bringen; widerlegen wir diesen landläufigen Vorwurf thatsächlich, daß wir predigen in der Beweisung des Geistes und der Kraft? Wir klagen über träges Gewohnheits-Christentum, über den schwerfälligen Gang in den Wegen des Glaubens und der Heiligung, über offene Sünden und Aergernisse, die in unseren Gemeinden sich finden; soll diese Klage nicht auch zur Anklage wider uns werden? Hätten wir genug gethan? Haben wir nicht tausend Wege zu dem Herzen unseres Volkes, in dem Kirche und Christentum immer noch eine große Macht sind? Haben wir sie stets als treue Haushalter benützt? Dürfte uns der Ernst der Lage, der Gegensatz der Zeit etwa verbittern, oder matt und mutlos machen? Muß der Sturm der Anfechtung nicht gerade die innere Glut noch mehr anfachen, und gilt nicht gerade uns das Wort: seid brünstig im Geist! seid fröhlich in

Hoffnung, geduldig in Trübsal, haltet an am Gebet!]

Und ihr, geliebte Mitarbeiter, die ihr die verschiedensten Stände und Berufsarten vertretet, ihr dient mit uns derselben Kirche und demselben Herrn. Ist aber nicht der Dienst, der unserer teuren Kirche gilt, ein Dienst, den wir zugleich unserem Volke, den wir dem Staate in seinen wichtigsten Interessen weihen? Bedarf das Volk denn nicht noch etwas anderes als Vervollkommnung der Gesetze, zunehmende Bildung, geistigen und materiellen Fortschritt, nationalen Zusammenschluß — es sind Güter von unzweifelhaftem Wert, die Kirche darf sich gegen dieselben nicht abschließen; aber sind denn nicht die tiefsten Wurzeln des Volkslebens und Volksheiles mit Glauben und Religion verwachsen? Wäre es nicht der verwerflichste Wahn, zu glauben, daß erst über dem Grabe von Religion und Christentum die rechte Volkswohlfahrt erblühe? Zeigt nicht die Geschichte, daß jede nur natürliche Volkskraft sich aufzehrt, daß das sittliche Lebenskapital der Völker sich verbraucht, wenn es nicht einen Zufluß aus höherer Quelle erhält. Dieser höhere Quell ist Gottes Wort, welches ein bewahrendes, dem Verderben wehrendes Salz auf allen Gebieten des Lebens ist. Darum laßt uns stehen auf Gottes Wort und in und mit demselben eintreten für das höchste Heiligtum und Lebensgut der Kirche und unseres Volkes überhaupt.

3.

Mit dem Worte können wir siegen, mit dem geglaubten, mit dem erfahrungs- und bekenntniskräftig sich bezeugenden Worte. Das Bekenntnis zu dem großen Inhalte des Wortes, zu Jesu Christo, dem Sohne des lebendigen Gottes, ist für die Kirche die Kraft des Sieges in dem ihr verordneten Kampf. Es genügt nicht, die Bedeutung des Bekenntnisses im allgemeinen wahrzunehmen. Wir müssen sein inneres Wesen, seine innere, auf der Siegesherrlichkeit Christi beruhende Kraft erkennen und an uns erfahren. Wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes: das war nach unserem Text das große Bekenntnis Petri, ein erhabener Glaubensschluß aus herrlicher, beseligender Erfahrung. In diesem Bekenntnis atmet Petrus Kraft und Sieg gerade da, wo die Sache des Herrn, mit Menschenaugen angesehen, von ihrer Höhe herab zum Unterliegen sich zu neigen scheint. In dieses Bekenntnis hat Christus seine Siegesmacht gekleidet; in diesem Bekenntnis faßt und hält die Kirche ihren Herrn; durch dieses Bekenntnis in Wort und That der Seinen streitet und siegt der Herr selbst. Das Bekenntnis ist überhaupt der lebens- und widerstandskräftige Glaube, der sich allen feindlichen Gewalten gegenüber behauptet und sie innerlich überwindet, wenn er auch äußerlich unterliegt.

Das Bekenntnis ist ein Bekenntnis zu Christi göttlicher Herrlichkeit. Denn hierin steht das ganze Christentum; das Werk Christi hat seine ewige Bedeutung nur dadurch, daß Christus ist der Heilige Gottes, der ewige Gottessohn. Nur dieser konnte uns ewiges Heil und ewiges Leben bringen, nur dieser ist Herr und Regent der Welt und Ueberwinder aller Weltmächte. Man kann wohl etwas vom Christentum haben, aber nicht das Christentum selbst, das ganze, volle Christentum, wenn man diese Wahrheit leugnet. Nicht ohne Grund gipfelt der gewaltige, religiöse Kampf der Gegenwart in der Frage: Was dünket euch um Christo? Man raubt ihm seine göttliche Ehre, man betrachtet ihn etwa noch als die Blüte der Menschheit, man windet aber auch in die Kränze blos menschlicher Ehre die Dornen der Lästerung; aber die Kirche durchbricht das Wirrsal von Meinung und Wahn durch die Bekenntnisgewißheit: Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.

Die Kirche zeigt, im Herrn Geliebte, nach der Seite ihrer irdischen Entwickelung manchen Wechsel, manche Wandlung; aber nichts ist großartiger, als durch alle wechselnden Formen von Sitte, Verfassung und Gottesdienst hindurch das gewaltige Bekenntnis zu hören: du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes; darin waren alle ihre Zeugen, Streiter und Helden einig. Davon war ihr Glaube, ihre Lehre, ihre Arbeit, ihr Sieg getragen.

Auf ihrem ersten blutigen Gang durch die Geschichte war sie eine Bekennerin im einzigen Sinne; Christum bekennend wurde sie in den Tod gegeben, aber auch zu immer neuem Leben erweckt. Der Blick auf ihren erhöhten Herrn ließ sie alle blutigen Schrecken überwinden und die blutgetränkte Fahne, auf der geschrieben stand: Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, war eine Fahne des Sieges.

Eine Bekennerin war die Kirche, war unsere Kirche in den Tagen der Reformation. Und was sie in ihrem Bekenntnis wollte, war nichts anderes, als Jesu Christi Herrlichkeit, seine göttlich-menschliche, seine hohepriesterliche, seine königliche Herrlichkeit, vor der alle menschlichen Mittler und Stellvertreter weichen müssen, als der Ruhm seines vollgültigen Verdienstes, seiner freien, unverdienten Gnade, der mit jener steht und fällt. Für dieses Bekenntnis hat unsere Kirche viel gelitten und gestritten. Auf welche furchtbare Probe wurde sie gestellt, als sie von weltlicher und geistlicher Gewalt niedergeworfen war, als ihre Fürsten in Banden lagen, ihre Zeugen von Kanzel und Altar vertrieben waren, als der Blutstrom eines dreißigjährigen Krieges sie zu ersticken drohte! Aber welch' herrliche Siege hat sie in und mit diesem Bekenntnis auch erfochten!

Dies Bekenntnis hat seine Lebens- und Siegesmacht nicht verloren. Freilich, soll es diese behalten, so muß es

gerade ins Feuer der Anfechtung hinein, um neu bewährt aus demselben hervorzugehen. Es muß aus stets neuer Glaubenserfahrung und Glaubensvertiefung heraus wiederholt werden. Wir dürfen nicht stille stehen und in träger Ruhe uns der Güter der Vergangenheit getrösten; unser Glaube darf das Licht der Erkenntnis nicht scheuen; wir haben geglaubt und erkannt, sprechen die Jünger in unserm Text. Auch wir sollen fortschreiten von Glauben zu Glauben, von Erkenntnis zu Erkenntnis, von Erlebnis zu Erlebnis. Auch die Kirche kennt einen großen heiligen, seines Zieles gewissen Fortschritt. Gottlob, daß die Kirche auch unserer Tage an demselben Teil hat. Es ist eine mächtige Geistesarbeit, in der sie gegenwärtig steht, um die Herrlichkeit Christi, wie sie im Worte leuchtet, und den großartigen Zusammenhang der Heilsthaten unseres Gottes, deren Mittelpunkt der im Fleische erschienene ewige Sohn Gottes ist, immer völliger zu erkennen. Wir wissen, daß uns von allen Seiten widersprochen wird; wir sehen aber auch, daß das Evangelium immer neue Zeugen auf den Plan ruft und in immer neuem Lichte seine innere Wahrheit und Größe offenbart. Die erste Kirche hatte unter dem Druck der Verfolgung Zeit gefunden, die Verteidigung ihres Glaubens vor den Thron der verfolgenden Weltmacht niederzulegen. Es ist ein stärkerer noch, als jene römischen Zäsaren, der gegenwärtig gebietet, der Welt und Zeitgeist, der dem Geiste Jesu Christi widerstrebt. Wir kennen seine Macht, aber wir beugen uns nicht vor ihr; wir stehen ihm Rede und freuen uns, wie im Kampf der Gegenwart unter allen Völkern der Christenheit und in allen Zungen eine Verantwortung christlicher Wahrheit sich findet, deren feiernder, anbetender Grundton das Bekenntnis ist: Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!

In diesem Bekenntnis wollen auch wir uns vereinen; dies Bekenntnis sei die Kraft unseres Wirkens, die Flamme unserer Begeisterung, das Ziel unserer Erkenntnis, der Preis unserer Verkündigung in allen Gotteshäusern, auf allen Kanzeln! In ihm sind wir reich bei aller Armut. In ihm faßt uns der Zeugengeist aller Zeiten, durchströmt uns Siegeskraft und Siegeshoffnung. Diese Hoffnung ruht nicht auf uns und unserer geringen, mit Sünde befleckten Arbeit, sie ruht auf ihm, an den wir glauben, den wir bekennen. Christus siegt; er selbst führt seine Sache hinaus. Wir haben viele Verbündete: das tief in die Menschenbrust versenkte Bedürfnis, das Wort des lebendigen Gottes, Geschichte und Erfahrung der christlichen Kirche, den weltüberwindenden Glauben des einzelnen; unser Hauptverbündeter ist aber er selbst, unser Herr Jesus Christus; er ist mehr als dies, er ist unser Kriegsherr, dem wir in den Kampf, dem wir zum Siege folgen. Er sitzt zur Rechten Gottes und wartet, bis seine Feinde zum Schemel seiner Füße gelegt sind, sein

Thron allein versinkt nicht im Wogendrang der Zeit; er überwaltet die Zeit, und setzt ihr Ziel und Ende in seinem ewigen Reich. Jeder Tag verkündet seine Langmut, aber auch jeder Tag seinen nahenden Sieg. Wir dürfen ihn walten lassen; an uns ist's allein, unsere geringe Kraft in seine Gottesmacht verschlingen zu lassen. Ihm muß die Welt mit all' ihrem Wirrnis dienen; sein ist das Reich, sein die Kraft, sein die Herrlichkeit.

Ernst ist die Lage der Kirche, zumal unserer Kirche; viele ihrer Glieder weichen, viele ihrer bisherigen Stützen wanken. Darum ergreife sie ihren Herrn und König mit starken Glaubensarmen und lasse ihren Blick geheftet sein allein auf ihn! Damals als die Menge von dem Herrn schied, weil er sich nicht begnügte mit messianischer Huldigung, sondern innere Entscheidung für seine Person verlangte, war sein Geschick entschieden, sein Weg war der Weg zum Kreuze; aber das Kreuz selbst war die Stufe zu seiner Herrlichkeit. Dies ist auch der Weg seiner Kirche, ein ernster, schwerer, aber zugleich ein königlicher, herrlicher Weg. Im Kreuze vollendet sich der Glaube des einzelnen; im Kreuze hat auch Glaube und Bekenntnis der Kirche sich zu vollenden. Nur durch Kreuz und Gericht hindurch geht es zum Siege, aber doch zum Siege. Auf den letzten, aus tiefer Leidensglut geborenen Bekenntnisruf seiner Kirche: Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, wird die letzte Antwort die Offenbarung seiner Herrlichkeit sein, die auch ihre Herrlichkeit ist. Amen.

Lied Nr. 321.

Von Oberkonsistorialpräsident Dr. theol.
Ad. v. Staehlin.*)

*) Als Konsistorialrat und Hauptprediger zu Ansbach gehalten zur feierlichen Eröffnung der vereinigten Generalsynode am 3. Oktober 1869 in der St. Humbertuskirche zu Ansbach.

Am Sonntage Misericordias Domini.

Joh. 21, 1—14.

Darnach offenbarte sich Jesus abermal den Jüngern an dem Meer bei Tiberias. Er offenbarte sich aber also. Es waren bei einander Simon Petrus und Thomas, der da heißt Zwilling, und Nathanael von Cana in Galiläa, und die Söhne des Zebedäus und andere zwei seiner Jünger. Spricht Simon Petrus zu Ihnen: Ich will hin fischen gehen. Sie sprachen zu ihm: So wollen wir mit dir gehen. Sie gingen hinaus, und traten in das Schiff alsobald, und in derselben Nacht fingen sie nichts. Da es aber jetzt Morgen ward, stand Jesus am Ufer: aber die Jünger wußten nicht, daß es Jesus war. Spricht Jesus zu ihnen: Kinder, habt ihr nichts zu essen? Sie antworteten ihm: Nein. Er aber sprach zu ihnen: Werfet das Netz zur Rechten des Schiffs, so werdet ihr finden. Da warfen sie und konnten es nicht mehr ziehen vor der Menge der Fische. Da spricht der Jünger, welchen Jesus lieb hatte, zu Petrus: Es ist der Herr. Da Simon Petrus hörte, daß es der Herr war, gürtete er das Hemde um sich (denn er war nackend), und warf sich in das Meer. Die andern Jünger aber kamen auf dem Schiff, (denn sie waren nicht ferne vom Lande, sondern bei zwei hundert Ellen), und zogen das Netz mit den Fischen. Als sie nun austraten auf das Land, sahen sie Kohlen gelegt, und Fische darauf und Brod. Spricht Jesus zu ihnen: Bringet her von den Fischen, die ihr jetzt gefangen habt. Simon Petrus stieg hinein, und zog das Netz auf das Land voll großer Fische, hundert und drei und fünfzig. Und wiewohl ihrer so viele waren, zerriß doch das Netz nicht. Spricht Jesus zu ihnen: Kommt, und haltet das Mahl. Niemand aber unter den Jüngern durfte ihn fragen: Wer bist du? Denn sie wußten, daß es der Herr war. Da kommt Jesus, und nimmt das Brod, und gibt es ihnen, desselben gleichen auch die Fische. Das ist nun das dritte Mal, das Jesus geoffenbaret ist seinen Jüngern, nachdem er von den Todten auferstanden ist.

Da es Morgen ward, stand Jesus am Ufer, aber die Jünger wußten es nicht, daß es Jesus war — da habt ihr im Großen und Ganzen die Menschen, da habt ihr ein Bild des menschlichen Lebens: Jesus, der Auferstandene steht am Ufer und die Menschen wissen es nicht, daß es Jesus ist. Ach, die Unwissenheit in Bezug auf Jesum ist groß: so gar viel Menschen wissen nicht und wollen nicht wissen, daß in Ihm der große Weisheits- und Erkenntnisschatz liegt, und daß, wenn man von diesem Weisheits- und Erkenntnisschatz nimmt, man sich viel leichter im Leben thut, daß man dadurch klug wird und den rechten Blick bekommt in diese Welt hinein und über diese Welt hinaus. So gar viele Menschen wissen nicht, daß durch Sein Auferstehen Tod und Sünde, diese gefährlichsten Feinde, für uns aus dem Felde ge-

schlagen worden sind, und uns nichts mehr anhaben können; mit einem Wort, so gar viel Menschen wissen nicht, daß Christus der Helfer ist, der uns Alles tragen und überwinden hilft mit Gotteskraft. Und dabei steht Jesus am Ufer und ruft und ruft, denn Er möchte ja erkannt sein. O, es ist ein schönes, überaus tröstliches Bild, das uns der Apostel hier in diesen Worten gemalt hat: Jesus steht am Ufer, das Meer wirft seine Wellen und schäumt und brandet, das Schifflein will durch's Meer hindurch und Jesus steht am Ufer und ruft, Er, der große Helfer. Und noch schöner ist es, wie Petrus sich alsobald in das Meer wirft und durch's Meer schwimmend Ihm entgegeneilt, nachdem er wußte: Es ist der Herr! O, möchten doch auch eure Augen alle erkennen, daß Christus am Ufer steht, wenn das Meer ruhig ist und wenn es schäumt und brandet, und möchtet ihr doch hurtiger werden, Ihm entgegenzueilen, wenn ihr gemerkt habt: es ist der Herr! Wir wollen nun aus unserm Texte diesen Vers herausgreifen und ihn an die Spitze stellen, diesen Vers, da gesagt ist: Jesus stand am Ufer und rief, und die Jünger wußten es nicht, daß es Jesus war. Das ist ein Vers, der so recht zum Nachdenken gemacht ist, in ihm spiegelt sich, wie gesagt, unser ganzes Leben.

Denn Geliebte, gleicht nicht wirklich unsere ganze menschliche Arbeit, die wir auf Erden thun, einem Fischzuge auf dem Meere? Das Meer ist unruhig und stürmisch, und die Seekrankheit bleibt fast Keinem erspart. Und unser menschliches Leben — wie viele Tage zählen wir, wo wir gute Ruhe haben? wie viel solche Augenblicke kommen denn, von welchen man sagen möchte: bleibe, du bist so schön? Unruhe oder gar Sturm, das ist unser Loos auf Erden, wir arbeiten uns ab, um durch den Sturm hindurchzukommen, und die Tage, wo es einem weh um's Herz ist, wo einem Alles verleidet ist, bleiben wohl keinem Menschenkind erspart. Und unsere ganze Arbeit auf Erden — ist nicht ihr ganzer Zweck und ihr einziges Ziel, daß wir einen Zug thun und daß wir Erfolge haben, seien es größere, seien es kleinere? Hängt die Munterkeit unsrer Seele, die Frische, die Freudigkeit, der Muth nicht bei uns Allen hauptsächlich davon ab, daß wir einen Zug thun, daß wir Erfolg haben, daß uns die Arbeit gelingt, daß wir vorwärts kommen? Wenn wir keinen Zug thun, keinen Erfolg haben, wenn uns die Arbeit nicht gelingt und wir nicht vorwärts kommen, dann sinken die Arme, Muth, Freudigkeit und Alles vergeht uns, wie hier den Aposteln auf dem Meere, als sie nichts fingen. Ja fürwahr, auf's genaueste gleicht unser ganzes menschliches Leben dem Meere und unsre ganze Arbeit einem Fischzug auf dem Meere. Und diese Gleichheit zwischen dem Meere und unserm ganzen Leben, zwischen dem Fischzug der der Apostel und unsrer ganzen Arbeit — muß die uns nicht begierig machen, nun zu hören, was sich weiter begab bei die-

sem Fischzug der Apostel auf dem Meere, und muß nicht der gute Ausgang dieser Geschichte uns ganz willig machen, die Lehren zu befolgen, die sich aus der weiteren Geschichte für uns ergeben? Muß uns nicht ebenso ein Zug, sei es in größerem, sei es in kleinerem Maßstab gelingen, wenn wir diese Lehren genau befolgen?

In derselbigen ganzen Nacht, da sie auf Petri Rat hinaus auf das Meer gefahren waren, da fingen sie nichts, und es läßt sich denken, daß sie verstimmt, verdrießlich, traurig waren, da ihnen gar kein Zug gelang. Da rief vom Ufer her ein Mann: Kinder, Gesellen, Kameraden, habt ihr nichts zu essen? und als sie zurückriefen: Nein, da rief der Unbekannte weiter: werfet das Netz zur Rechten des Schiffes, so werdet ihr finden. Da warfen sie und konnten's nicht ziehen vor der Menge der Fische. Was hier erzählt ist, das darfst du alsobald auf dich deuten und auf dich beziehen. Wenn deine Arbeit dir nicht gelingen will, wenn du so eine lange Zeit mit allem Arbeiten nicht vorwärts kommst, dann bist du ja auch verdrießlich, verzagt und traurig, und das kann nicht anders sein. Aber jetzt horche auf: es hat dir Einer zugesehen, den Du vielleicht nicht kennst, den du vielleicht nur wenig kennst und bisher nicht sonderlich beachtet hast, an den du nicht gedacht hast, als du die Arbeit anfingst, und der kann's nicht ansehen, daß du traurig dasitzest und die Arme sinken lässest. Welchen Sinn Er gegen dich hat, das sollst du entnehmen aus dieser Frage: Kindlein, habt ihr nichts zu essen? es ist das eine teilnehmende Frage, er nimmt Anteil an der Traurigkeit; denn, wie gesagt, er kann es nicht ansehen, daß du traurig dasitzest, es ist ihm leid um dich, er will ein erfreutes Herz und erfreutes Angesicht sehen auch bei dir. Und wenn du nun verdrießlich antwortest: nein, ich habe nichts; wo ich hinschaue, ist nichts, was mich aufmuntern, aufheitern kann; es ist am besten, ich lasse Alles liegen und thue gar nichts mehr, wenn also dein Herz anfängt, sich in bitteren Klagen zu ergießen und Luft zu machen, so hört er teilnehmend zu. Aber dann sagt er, der Unbekannte: mach es doch einmal so, wirf dein Netz zur Rechten des Schiffes, du hast bisher immer nur zur Linken oder vorne oder hinten am Schiffe das Netz ausgeworfen, wirf es nun einmal zur Rechten. Also er tadelt die bisherige Weise und sagt dir, die war unrichtig, du hast es bisher falsch angefangen; mach es nun einmal so. Er räth dir eine ganz neue Weise, dein Geschäft zu betreiben, er räth dir, die bisher befolgten Grundsätze in dem Geschäfte ganz aufzugeben, er sagt dir, in den bisherigen Grundsätzen, in der bisherigen Weise liegt die Ursache, daß du keinen Zug thust. Sieh, so spricht der Unbekannte zu Dir vom Ufer her; aber wo ist das Ufer, von dem her er spricht? Sieh, das Ufer ist dein eigenes Gewissen, es ist ein lehrreicher Spruch, den du in der Schule gelernt und bisher nicht beachtet hast, eine Geschichte aus der Bibel, wie z. B. diese da ist, von der wir jetzt reden.

Wenn einer traurig und bekümmert ist, da fällt ihm viel ein; denn er sinnt ja den ganzen Tag. Es kommen ihm thörichte und kommen ihm gute, richtige und göttliche Gedanken und Erinnerungen. Da kommt dir vielleicht der Spruch in den Sinn: Gerechtigkeit erhöhet ein Volk, Sünde aber ist allemal der Leute Verderben, und du fängst an, nachzudenken, ob denn dein ganzer Geschäftsbetrieb bisher auf Gerechtigkeit und auf Wahrheit gebaut war und nicht auf große und kleine Lügen, auf großen oder kleinen Betrug. Da kommt dir vielleicht der Spruch: den Hoffärtigen und Stolzen widerstehet Gott, oder der Spruch: selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen. Es fällt dir aufs Herz, daß du bisher ohne Gebet und Anrufung Gottes oder wenigstens ohne ernstliche Anrufung Gottes deine Sachen angefangen und betrieben hast. Kurz, du fängst an, an deinen Sachen, an der ganzen bisherigen Weise ein Gericht zu üben, deine Häuser fallen dir alle ein, und du fängst an, das Sprüchlein zu verstehen: wo der Herr nicht das Haus bauet, da arbeiten umsonst, die an ihm bauen, du fängst an, deine eigne Ohnmacht inne zu werden. Und nun ist schon viel gewonnen; nun thue das noch, daß du folgst dem Rat des Unbekannten, daß du dein Netz zur Rechten auswirfst, daß du in dein Geschäft und in deine Arbeit neue heilige Grundsätze einführst, daß du alles anfängst in demütiger Anrufung Gottes, daß du alles aufbaust auf Wahrheit und Gerechtigkeit und dabei die Barmherzigkeit nicht vergissest. Und nun bekommt deine ganze Arbeit mehr und mehr einige Aehnlichkeit mit dem Fischzug, den die Apostel thaten zur Rechten des Schiffes, wie das ja alles schon oft dagewesen ist, daß einem seine Sache gelang, als er anfing, alles auf Demut, Wahrheit, Gerechtigkeit und Barmherzigkeit zu gründen und nach dem Rat und Willen des Herrn zu handeln. Wenn die Apostel in ihrer Traurigkeit sitzen geblieben wären, wenn sie den Rat des Unbekannten nicht befolgt hätten, wenn sie eigensinnigerweise gedacht hätten: was weiß der? wenn sie eigensinnigerweise gesagt hätten: wenn es so nicht geht, wie wir es gemacht haben, dann geht's überhaupt nicht, so hätten sie nun und nimmer solchen reichen Fischzug gethan. Und solchen Eigensinn zeigen gar viele, sie wollen ihre Weise nicht ändern, nicht neue Grundsätze aufnehmen und drum thun sie ihr Leben lang keinen Zug und verlieren sogar noch ihr Netz.

An dem reichen Fischzug erkennen die Apostel: der uns solchen Rat gegeben und zu solchem Segen verholfen hat, das ist der Herr; sie werden der Nähe ihres Herrn und Meisters inne. Und jetzt wirft Simon Petrus rasch sein Oberkleid um sich und stürzt sich in das Meer und schwimmt durchs Meer, um so rasch als möglich beim Herrn zu sein, und die übrigen Apostel suchen auch, so schnell es geht, an das Ufer zum Herrn zu kommen, nehmen aber auch den reichen Fischzug wohl in Acht, den der Herr ihnen gegeben hatte.

Der reiche Fischzug war ein Mittel, um den Fischern die Augen zu öffnen, daß sie den Mann am Ufer erkannten und wußten: es ist der Herr. Nun, wenn du dem Rufen deines Gewissens gefolgt bist, wenn dir ein Bibelwort in den Sinn kam, wenn ein teilnehmender Freund dir ein Bibelwort in den Sinn rief, und du bist ihm gefolgt und dein Werk ist nun besser gelungen, es ist Segen in dein Haus, in dein Werk gekommen, dann wisse und erkenne doch, wer es eigentlich war, der durch dein Gewissen, durch das Bibelwort, durch den Freund dir gerufen hat. Nicht dein Gewissen selber, auch nicht das Bibelwort, auch nicht der Freund haben dir gerufen, nein, es war Christus selber, der Herr, der Auferstandene; er stand am Ufer, und sah deine Traurigkeit und sah deine Ohnmacht. Nun lobe dich nicht selbst, lobe und danke auch nicht allein dem Freund, sondern bekenne wie hier die Apostel: es ist der Herr. Und nun eile und suche, ganz zu ihm zu kommen. Die Aenderung, die in dir, in deinem Geschäft, in deinem Erfolg auf einmal eingetreten ist, die muß dir ein Anlaß werden, zum Herrn selber zu gehen und nun eine eigene persönliche Gemeinschaft mit ihm zu pflegen, so wie hier die Apostel beim Mahle mit ihm zusammensitzen. Und solche Gemeinschaft hältst du mit ihm, wenn du nichts mehr ohne ihn thust. Er selbst hat gesagt: ohne mich könnt ihr nichts thun; wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringt viele Frucht. Aber suche diese Frucht nicht allein, nicht hauptsächlich im irdischen Geschäft; sei nicht dazu allein fromm, sei nicht dazu allein ein guter Christ, daß du Segen, Nutzen, Erfolg, Gewinn im Geschäft habest. Vielmehr suche Christum, den Auferstandenen selbst und seine Gemeinschaft, damit deine Seele selber ein Baum werde, der Frucht trägt, damit du gesegnet bist an der Seele mit Fried' und Freud', mit Demut, Sanftmut, mit starkem Glauben, mit reicher Liebe. Es ist das auch eine unrichtige Weise, daß man nur fromm ist, um davon viel zeitlichen Segen und Gewinn zu haben; der zeitliche Segen und Gewinn, den ein frommes und treues Christenleben bringt, muß uns ein Sporn werden, doch den noch größeren Seelensegen und Seelengewinn zu suchen, den man vom Auferstandenen haben kann, und dieser Seelensegen ist eine heilige, stille Zufriedenheit, ein demütiges, sanftmütiges Wesen, ein starker, alles überwindender Glaube und eine reiche Liebe gegen alles, was krankt und seufzt und betrübt und elend ist. Ihr müßt auch das beachten, daß die Apostel hernach nicht reiche Leute gewesen sind, die in großen Häusern wohnten und viel austeilen konnten, daß sie vielmehr Menschen wurden, die in heiliger und stiller Zufriedenheit lebten, die im Glauben alles überwanden und eine reiche Liebe übten und aussäten und im Herzen trugen.

Petrus wirft sich in's Meer, um auf's allerschnellste bei Jesu zu sein, die übrigen Apostel fuhren auf dem Schiff zum Lande, auch so rasch es ging, aber

doch langsamer als Petrus; doch auch sie wollen zum Herrn selber kommen. Das ist auch ein bedeutsamer Punkt. Das Christenleben ist verschieden, und das erkennen wir hier: da sind Christen, die alles wegwerfen wie Petrus und Paulus, alles hinter sich lassen und vergessen, was dahinter ist, voll freudigen Ungestüms, voll Kraft und Feuer durch die Welt hindurchziehen mit ihrem Christentum, und wiederum sind Christen, die eine stillere und bedächtigere Weise haben, aber doch auch voll Freude am Herrn sind, wie hier die übrigen Apostel. Es sind die Gaben verschieden, es braucht der Herr verschiedene Knechte; er braucht Christen, die wie ein Feuer hervorbrechen, deren Wort ein Sturm ist und Sturm hervorruft, und er braucht Christen, die still und bedächtig ihre Straße ziehen und in kleineren Kreisen verwenden, was ihnen der Herr gegeben hat. Es gibt Christen, die rasch und schnell über alle Schwierigkeiten hinwegkommen, die sich in großer Kraft durch's Meer hindurch arbeiten, und es gibt Christen, die viel Mühe haben, die viel kämpfen müssen, um sich durch's Wasser hindurchzubringen. Aber ein Jeder eben, wie ihn der Herr brauchen will und kann, es ist der eine Herr, der sie alle vom Ufer herangerufen hat. Aber in einer von den beiden Klassen mußt du jedenfalls sein: bist du kein feuriger Christ, der für und mit Christum durch dick und dünn geht, so muß doch dein Lauf und deine Sehnsucht zu dem Herrn hingehen, so müssen doch deine Augen auf ihn gerichtet sein, der am Ufer steht, und du mußt suchen, dich zu ihm hindurchzuarbeiten. Aber gehen deine Gedanken, deine Sehnsucht nach ihm, suchen sich alle deine Kräfte nur zu ihm hindurchzuarbeiten, so darfst du auch dessen dich trösten, daß er am Ufer steht. Wie kannst du untersinken und zu Grunde gehen, wenn Christus am Ufer steht? brauche die Ruder, kämpfe gegen Wind und Wellen aus allen deinen Kräften, und was du nicht leisten kannst, das übernimmt er: dazu steht er am Ufer. Aber freilich davon befreit er dich nicht, daß du gegen Wind und Wellen aus allen deinen Kräften kämpfen mußt.

Als die Apostel alle am Ufer waren und das Mahl hielten, wagte Keiner mehr, den Unbekannten erst noch lang zu fragen: wer bist du? sie hatten es ja in diesem Erlebniß erfahren: es ist kein anderer, es kann kein anderer sein, als der Herr. Und wenn die Pharisäer und Schriftgelehrten und alle Sadducäer gekommen wären und hätten ihre Bücher aufgeschlagen und hätten gesagt und bewiesen: das kann euer Herr nicht sein, so hätten sie alle geantwortet: es ist Niemand anders als der Herr. Ihre Gewißheit beruhte auf Erfahrungen, auf Erlebnissen, wie der Fischzug eines war. Ja, wer Christum erfahren hat, wer durch Worte Jesu umgewandelt worden ist, wer da weiß, daß diese Umwandlung innen und außen ihm nur Gutes gebracht hat, der kann nur trauern, wenn diese und jene wollen Fragen aufwerfen und zweifeln und sagen

wollen: er ist es nicht. Und seine Antwort auf all die Rede ist nur: wollte Gott, du wüßtest auch, daß Christus steht am Ufer und dir ruft: Kindlein, habt ihr nichts zu essen?

Ja, das wolle Gott geben, daß Alle unter uns den erkennen, der am Ufer steht, der uns ansieht, wenn wir unmutig, verzagt, traurig sind, daß sie wissen: es ist der Herr, der Auferstandene! Er lebt für uns, er will uns helfen, einen Zug zu thun, er will uns füllen mit Kraft und Mut, mit einem gewissen Glauben, mit reicher Liebe, daß wir muntere Menschen werden, die nicht zweifeln, daß sie anlanden werden am Ufer der seligen Ewigkeit und dann bei ihm sein werden allezeit. Amen.

Von Pf. Langheinrich
in Himmelkron.

Am Sonntage Jubilate.

Ev. Joh. 10, 1—11.

Wahrlich, wahrlich ich sage euch: wer nicht zur Thüre hineingeht in den Schafstall, sondern steiget anderswo hinein, der ist ein Dieb und ein Mörder. Der aber zur Thüre hineingeht, der ist ein Hirte der Schafe. Demselbigen thut der Thürhüter auf, und die Schafe hören seine Stimme; und er ruft seine Schafe mit Namen und führet sie aus. Und wenn er seine Schafe hat ausgelassen, gehet er vor ihnen hin, und die Schafe folgen ihm nach, denn sie kennen seine Stimme. Einem Fremden aber folgen sie nicht nach, sondern fliehen von ihm, denn sie kennen der Fremden Stimme nicht. Diesen Spruch sagte Jesus zu ihnen; sie vernahmen aber nicht, was es war, das er zu ihnen sagte. Da sprach Jesus wieder zu ihnen: wahrlich, wahrlich ich sage euch: *Ich bin die Thüre zu den Schafen.* Alle, die vor mir gekommen sind, die sind Diebe und Mörder gewesen; aber die Schafe haben ihnen nicht gehorcht. *Ich bin die Thüre;* so Jemand durch mich eingehet, der wird selig werden und wird ein- und ausgehen und Weide finden. Ein Dieb kommt nicht, denn daß er stehle, würge und umbringe. Ich bin gekommen, daß sie das Leben und volle Genüge haben sollen.

In dem Herrn Christo, unserm Heilande, Geliebte! Von Hirten und Schafen, von einem Schafstalle und einer Thüre zu demselben, von heilsamem Weiden und schädlichem Verderben der Schafe hören wir in unserm heutigen evangelischen Textabschnitte den Herrn Jesum reden, und es sind uns ja allen diese bildlichen Ausdrücke gewiß nichts ungewohntes. Wissen wir doch, daß in der heiligen Schrift, ebenso wohl alten als neuen Testaments, das Verhältnis Gottes zu seinem Volke, das Verhältnis Christi des Erlösers zu seinen Erlösten, aber auch das Verhältnis der rechten Seelsorger zu den ihnen anvertrauten Seelen gar oftmals mit Ausdrücken bezeichnet wird, welche vom Hirtenleben hergenommen sind. Unverkennbar haben auch alle diese Ausdrücke etwas sehr Trauliches, wenn sie vielleicht auch für uns nicht mehr *so* traulich klingen, ja teilweise nicht mehr so gut verständlich sind, wie für die ersten Hörer und Leser derselben, welche ja im Morgenland lebten, also in Ländern, in denen das Hirtenleben heute noch eine viel größere Bedeutung hat, als bei uns. Aber, Geliebte, wenn auch das Hirtenleben im allgemeinen bei uns von weit geringerer Bedeutung ist, haben wir uns nicht dennoch schon alle unzählige Male erquickt

und erbaut an solchen Abschnitten der heiligen Schrift, in welchen das Verhältnis des Herrn zu den Seinen verglichen wird mit dem eines Hirten zu den Schafen? Denkt nur z. B. an den köstlichen 23. Psalm, in welchem David rühmt: „Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln.“ Oder denkt an das Evangelium, welches von der alten Textreihe für den Sonntag vor 8 Tagen, den zweiten nach Ostern, bestimmt ist, an jenes köstliche Evangelium vom guten Hirten, welches mit dem Zeugnisse des Heilandes anhebt: „Ich bin ein guter Hirte. Ein guter Hirte lässet sein Leben für die Schafe.“

Wir werden aber nicht irren, wenn wir sagen: gerade der Umstand, daß dies köstliche Evangelium von der alten Textreihe für den Sonntag vor acht Tagen bestimmt ist, hat wahrscheinlich den Anlaß gegeben, daß unser heutiger Textesabschnitt von der neuen Textreihe für den heutigen Sonntag bestimmt wurde; denn unser heutiges Evangelium hängt ja mit jenem vom guten Hirten auf's engste zusammen und zwar ebenso wohl äußerlich als innerlich. Aeußerlich: denn es geht im 10. Kapitel des Evangeliums Johannes jenem köstlichen Abschnitte unmittelbar voran. Aber auch innerlich: denn was der Herr in unserm heutigen Texte bezeugt, bildet im Zusammenhange seiner ganzen Rede die Vorbereitung und Ueberleitung zu dem Zeugnisse, daß er der rechte, gute Hirte der Seinen sei.

Aber allerdings in unserm heutigen Texte bezeugt sich der Herr noch nicht als den guten Hirten. Der Mittelpunkt und Grundgedanke unsers heutigen Evangeliums ist vielmehr das Zeugnis, welches der Herr mit den Worten ablegt: „Ich bin die Thüre zu den Schafen.“ Ist aber nicht auch dieses gewiß ein bedeutungsvolles Zeugnis? Es war besonders bedeutungsvoll in der damaligen Zeit denen gegenüber, welche sich damals fälschlicherweise für Hirten der Gemeinde Gottes ausgaben. Es ist aber bedeutungsvoll auch für uns alle noch heute. Beherzigen wir es recht, so wird es mit des Herrn gnädiger Hilfe uns dazu anleiten, daß ein jedes von uns um so mehr von dem, der sich hier die Thüre zu den Schafen nennt, auch mit Freuden bekennt:

„Herr mein Hirt, Brunn aller Freuden,
Ich bin dein, du bist mein,
Niemand soll uns scheiden.“

Ja dazu wolle es der Herr in Gnaden gesegnet sein lassen, wenn wir nun die Wahrheit, welche den Mittelpunkt unsres Textes bildet, nämlich, daß Jesus ist die Thüre zu den Schafen, auch zum Hauptgegenstand und Mittelpunkt unserer Betrachtung machen. Damit uns aber die hohe Bedeutung derselben um so mehr in's Herz dringe, so laßt uns an das Zeugnis von ihr eine vierfache Frage knüpfen: Wir sagen also mit den Worten unseres Textes:

„Jesus ist die rechte Thüre zu den Schafen“

und fragen: Mein Christ, verstehst du das? Glaubst du das?

Thust du darnach?
und endlich: Freust du dich dessen?

Der Herr aber stehe uns zur Betrachtung auch dieses seines Zeugnisses in Gnaden bei, daß wir nicht nur recht verstehen, was er damit meine, sondern dies auch im Glauben erfassen. unser Leben darnach richten, ja seiner Güte ewig froh werden! Amen.

1.

„Ich bin die Thüre zu den Schafen." Dieses Zeugnis des Herrn Jesu machen wir also zum Mittelpunkt unsrer Betrachtung und knüpfen an dasselbe zuvörderst die Frage: mein Christ, verstehst du dies auch? So zu fragen ist aber gewiß nicht ganz überflüssig, denn es hat wirklich etwas Auffallendes, daß der Herr sich selbst bezeichnet als eine Thüre. Ja, die Anfangsverse unsres Textes lauten fast noch auffallender, indem der Herr Jesus hier, zunächst ohne irgend welche Anwendung zu machen, spricht: „Wahrlich, wahrlich ich sage Euch, wer nicht zur Thür hineingeht in den Schafstall, sondern steigt anderswo hinein, der ist ein Mörder. Der aber zur Thür hineingeht, der ist ein Hirte der Schafe. Demselbigen thut der Thürhüter auf und die Schafe hören seine Stimme und er ruft seine Schafe mit Namen und führet sie aus." Was der Herr hier sagt, entspricht ja ohne Zweifel ganz genau der Wirklichkeit des Hirtenlebens, namentlich im Morgenlande. Denn dort werden noch heute die Schafe fast nie in einem eigentlichen, bedeckten Stalle untergebracht, sondern der Stall dort ist in der Regel blos ein mit einer Mauer umschlossener Platz unter freiem Himmel. An der Thüre eines solchen Stalles hält die Nacht über gewöhnlich ein bewaffneter Hirtenknecht die Wache, der natürlich keinen Fremden einläßt. Sucht aber Jemand den Eingang nicht durch die Thüre, sondern steigt anderswo über die Mauer, so ist das ein sicheres Zeichen, daß er nichts Gutes für die Heerde im Sinne habe. Auch was der Herr weiter davon sagt, wie der rechte Hirte seine Heerde ausführe, welche ihm williglich folge, während sie einem Fremden nicht folgt, entspricht ja ganz genau der Wirklichkeit, wovon wir uns auch durch eigne Beobachtung überzeugen können. Aber was will der Herr nun mit dieser Schilderung sagen? Auch seine ersten Zuhörer haben das nicht sogleich gefaßt, wie wir denn ausdrücklich im 6. Verse lesen: „Diesen Spruch sagte Jesus zu ihnen, sie vernahmen aber nicht, was es war, das er zu ihnen sagte." Ja, wir dürfen sicherlich mit Recht annehmen, der Herr habe absichtlich anfangs etwas dunkel geredet, damit so seine Zuhörer genötigt würden, seinen Worten nachzudenken und nicht sofort in Widerspruch gegen ihn ausbrechen könnten. Denn die Zuhörer des Herrn bei dieser seiner Rede waren — wir müssen das wohl beachten — nicht etwa nur seine Jünger, sondern auch viele ihm feindlich gesinnten Pharisäer, ja eben deren feind-

seliges Verhalten hatte ihn zunächst zu dieser Rede veranlaßt, wie wir deutlich aus dem unserm Texte vorangehenden Kapitel ersehen. In diesem, dem 9. Kapitel des Evangeliums, wird uns nämlich nicht nur die Heilung des Blindgeborenen berichtet, sondern auch in welch' feindselige Aufregung wider den Herrn Jesum sich dadurch die pharisäischen Volksobersten hatten versetzen lassen. Verabredeten sie sich doch sogar, daß, wer an den Herrn Jesum glaube, in den Bann gethan, d. h. aus der gottesdienstlichen Gemeinde Israels ausgeschlossen werden sollte. Deshalb wagten denn auch die Eltern des Blindgeborenen, als sie um die Heilung ihres Sohnes befragt wurden, nicht, sich offen für den Herrn Jesum auszusprechen, sondern sagten zu den Pharisäern, sie sollten den Geheilten selbst befragen. Dieser aber, als er nun befragt wurde, gab allerdings freudig aus dankerfülltem Herzen Zeugnis für den Herrn Jesum. Die Folge davon aber war, daß er von den Obersten des Volks hinausgestoßen wurde, wie ein nichtsnutziger Missethäter. Da wurde also von denen, welche Hirten des Volkes Israel sein sollten, ein Schäflein der Heerde Gottes deswegen verstoßen, weil es an den rechten, einzig wahren Hirten der Gemeinde Gottes glaubte. O, mußte das nun nicht dem Herrn vollgiltigen Anlaß geben, es nachdrücklich zu bezeugen, daß die, welche also thun, keine rechten Hirten der Gemeinde Gottes sein können? Sie können es aber deswegen nicht sein, sagt der Herr hier, weil sie nicht durch die rechte Thüre den Eingang zur Heerde Gottes genommen haben. Denn die wahren Glieder der Gemeinde Gottes, das rechte Volk seiner Weide und die rechten Schafe seiner Hand (Ps. 95, V. 7) sind ja nur die, welche durch seine Gnade sich wahrhaft heilig und selig machen lassen wollen. Diese, die Menschen heilig und selig machende Gnade ist aber von Anfang an verheißen und in der Fülle der Zeit erschienen in Jesu, dem Erfüller aller Verheißung und Bringer alles Heils. Darum ist er der vom himmlischen Vater selbst von Ewigkeit her bestimmte Herr der wahren Gottesgemeinde. Eben aber darum sind nur die rechte Hirten der Gemeinde Gottes, welche den *Zugang zu ihrem Amte durch Ihn* suchen. Ja, so sehr müssen sie den Zugang durch ihn suchen, daß er, bildlich geredet, selbst *die Thüre* sein muß, durch welche hindurch sie in ihr Amt eintreten. Wer aber ist hiezu tüchtig? Natürlich nur diejenigen, welche im Glauben an ihn stehen, zuerst im erwartungsvollen Glauben an ihn, den Verheißenen, dann aber im dankbaren Glauben an ihn, den Erschienenen. Die aber so an ihn glauben, die werden sicherlich auch in ihrem Amte nichts lieber wollen, als die Schäflein Gottes hinleiten und hinweisen zu ihm, dem rechten Seligmacher.

Wie weit waren aber davon die damaligen pharisäischen und sadducäischen Volksobersten entfernt! Sie wollten ja viel lieber die Seelen von dem rechten Seligmacher abhalten, ja wegtreiben.

Darum waren sie auch keine rechten Hirten, sondern waren eher zu vergleichen mit Dieben, weil sie die Seelen ihrem rechtmäßigen Herrn entwendeten, ja mit Mördern, weil sie die Seelen dadurch, daß sie dieselben von Christo wegtrieben, in die Gefahr des ewigen Todes stürzten. O, war es also nicht in der That ein gewaltig ernstes und bedeutungsvolles Zeugnis, welches damals der Herr vor den Ohren seiner pharisäischen Widersacher ablegte, als er sprach: „ich bin die Thüre zu den Schafen."

Es war aber nicht nur bedeutungsvoll für jene Widersacher und für die damalige Zeit, sondern es ist ohne Zweifel bedeutungsvoll für alle Zeiten nnd wahrlich auch für uns. Oder sollte es nicht auch in unsrer Zeit bedeutungsvoll sein, sowohl für geistliche Hirten als für geistliche Heerden, zu wissen, daß, wer recht die Seelen weiden will, dies nur kann, wenn er durch den Herrn Jesum in sein Amt eintritt! Mit andern Worten ausgedrückt, heißt ja das nichts anderes, als daß, wie einmal ein trefflicher Schriftausleger gesagt hat, der Herr Jesus ist der rechte Vollmachtgeber aller Hirten, welche je das Volk, das durch ihn selig wird, auf süße Lebensweide geführt haben und noch führen. Sollte aber diese Wahrheit nicht auch für Jeden, der selig werden will, von der höchsten Bedeutung sein? Darum sage ich vor allem: verstehst du das mein Christ, was der Herr meint, wenn er bezeugt, ich bin die Thüre zu den Schafen?

2.

Aber es ist nicht genug, dies Zeugnis nur zu verstehen. Die weitere Frage, die an dasselbe sich anknüpft, muß lauten: glaubst du das auch? Denn alles, was der Herr sagt, sollen wir ja nicht nur zu verstehen suchen, sondern sollen es auch glauben, d. h. es mit vollster Zuversicht unsres Herzens ergreifen und festhalten. Thun wir das nun auch wirklich hinsichtlich des Zeugnisses des Herrn, welches heute den Mittelpunkt unserer Betrachtung bildet? Glauben wir's also mit vollster Zuversicht, daß er die Thüre zu den Schafen ist, weil eben nur durch ihn alle, welche je die wahre Gemeinde Gottes recht geweidet haben und recht weiden werden, den Eingang in ihr Amt erlangen können? Sehr Großes ist ja freilich damit von dem Herrn Jesus ausgesagt; denn wenn wir das gläubig bekennen, so bekennen wir auch, daß alle die Männer Gottes im alten Testamente, welche je als wahre Gottgesandte zu ihrer Zeit das Wort Gottes verkündigt haben, durch den Herrn Jesum in ihr Amt gekommen sind. Das ist aber nur dann möglich, wenn er nicht nur der im alten Testament verheißene Heiland und der Mittler des Heils für Alle ist, sondern wenn er auch der Mittler aller Gottesoffenbarung von Anfang an gewesen ist. Gar manchen, welche wirklich Christen sein wollen, kommt es schwer an, so Großes von dem Herrn Jesu gläubig zu bekennen, aber sollte das nachdrückliche: „Wahrlich, wahrlich ich sage euch,"

mit welchem der Herr Jesus sein Zeugnis, daß er die Thüre zu den Schafen sei, bekräftigt, nicht ausreichend sein, alle Bedenken unsres Kleinglaubens zu überwinden? Wie ernst der Herr dies sein Zeugnis genommen haben will, sehen wir ja auch daraus, daß er demselben beifügt V. 8: „Alle, die vor mir gekommen sind, die sind Diebe und Mörder gewesen, aber die Schafe haben ihnen nicht gehorcht.“ Natürlich dürfen wir dies Wort nimmermehr so verstehen, als wolle der Herr damit die Gottesmänner des alten Bundes, welche der Zeit nach vor ihm gelebt haben, mit Dieben und Mördern auch nur vergleichen. Jene waren ja wirklich in seinem Namen gekommen und haben zum Teil auch laut und nachdrücklich genug von ihm gezeugt. Nein, sein scharfes Strafwort geht nur, wie wir aus dem griechischen Grundtext noch deutlicher sehen,*) die pharisäischen und sadducäischen Volksführer der damaligen Zeit an, die sich vor ihn hindrängten und den Anschein gaben, als ob sie ohne den Herrn Jesum den rechten Weg zur Seligkeit zeigen könnten, denen aber eben deswegen die rechten Schafe der Heerde Gottes, nämlich die wahrhaft heilsverlangenden Israeliten nicht folgen mochten. Aber wir sehen doch auch hieraus, mit welchem Ernst und mit welcher Ausschließlichkeit der Herr Jesus als der einige Mittler des Heils von uns im Glauben anerkannt sein will. Ja, es ist offenbar: daß der Herr Jesus die Thür zu den Schafen ist, glauben wir nur dann von Herzen, wenn uns auch die Wahrheit unumstößlich fest steht, daß in keinem Andern Heil ist, daß auch kein andrer Name den Menschen gegeben ist, darinnen wir sollen selig werden, als allein sein hochheiliger Name. Wer also irgend einen andern Weg sucht zu wahrem Glück und wahrem Heil als den Herrn Jesum, der glaubt es auch nicht wahrhaft, daß Er die Thüre zu den Schafen ist. Von selbst versteht es sich demnach, daß alle weltlich Gesinnten das nicht glauben, d. h. alle diejenigen nicht, welche ihr Glück ausschließlich nur auf dieser Welt und in den Dingen dieser Welt suchen. Aber auch die glauben es nicht, welche zwar Christen sein, und selig werden wollen, aber Christi dazu nicht zu bedürfen wähnen, sondern durch ihr eigen Verdienst und ihre eigne Gerechtigkeit vor Gott bestehen und sich den Himmel verdienen möchten. Nein, nur dann glauben wir wahrhaft, was der Herr Großes in unserm Texte von sich bezeugt, wenn wir innerlichst davon überzeugt sind, daß der Herr Jesus für die sündige Menschheit wirklich ganz unentbehrlich, ja daß gerade er und zwar er wie das Wort Gottes uns ihn bezeugt, also als der Gekreuzigte und Auferstandene, der einzig rechte Helfer und Heiland für uns sei. Wohl darum Jedem, der auch für seine Person von Herzen einstimmt in das Bekenntnis des edlen Liedes, das anhebt:

*) Anm.: Denn im griechischen Grundtext heißt es nicht: „sind“ Diebe und Mörder „gewesen,“ sondern „sind“ Diebe und Mörder.

Such wer da will ein ander Ziel die Seligkeit zu finden,
Mein Herz allein bedacht soll sein auf Christum sich zu gründen.
Sein Wort ist wahr, Sein Werk ist klar,
Sein heilger Mund hat Kraft und Grund
All Feind zu überwinden.

Nur wer so von Herzen bekennt, der glaubt es auch wahrhaft, daß Jesus ist die Thüre zu den Schafen.

Wer aber das glaubt, der muß es dann auch im Leben bewähren, und darum knüpfen wir an das wiederholte Zeugnis des Herrn „ich bin die Thüre"

3.

die weitere Frage: „thust du auch darnach mein Christ? Diese Frage aber geht nach der Natur unsres Textes an Christen von zweierlei Art. Sie ergeht zunächst an diejenigen, welche als Unterhirten des Erzhirten Jesus die Gemeinde der Gläubigen, welche der Sohn Gottes durch sein eigen Blut erworben hat, weiden und leiten sollen. Für diese, also für uns, die wir berufen sind zu Dienern Christi im besonderen Sinne und zu Haushaltern über Gottes Geheimnisse, enthält ja unser Text ohnehin manche besonders wichtige Lehre und Mahnung. Vor allem liegt ja in dem Zeugniß des Herrn, daß er die Thüre zu den Schafen ist, für uns Pfarrer und Seelsorger alle die nachdrückliche Mahnung, daß wir uns prüfen, ob wir denn wirklich durch den Herrn Jesum den Eingang in unser Amt erhalten haben und ob wir wirklich immer und immer wieder durch Ihn den Zugang suchen zu den Seelen, die uns vertraut sind. O, zu welch ernster Selbstprüfung, aber auch zu welch' heilsamer Selbstdemütigung kann also besonders uns, die wir Seelenhirten sein sollen, das Wort des Herrn, das den Mittelpunkt unsres Textes bildet, Anlaß geben! Denn durch ihn, den Herrn Jesum können wir natürlich zu den Seelen, die uns vertraut sind, nur dann den Zugang finden, wenn wir zuvörderst selbst von Herzen bekehrt sind zu ihm, dem Hirten und Bischof unsrer Seelen, wie St. Petrus in der Epistel vor acht Tagen den Heiland bezeichnet hat. Ja, durch den Herrn Jesum als die Thüre können wir nur dann den Zugang finden zu den Herzen der Gemeinde, wenn wir alle Tage auf's neue uns lauterlich in seinen Dienst stellen, und also in unsrer Amtsführung nicht das unsrige suchen, sondern die Ehre des Herrn und um seinetwillen das Heil der uns anvertrauten Seelen.

Aber auch im Einzelnen enthält unser Text gar manche bedeutungsvolle Mahnung für uns Seelenhirten: So wenn der Herr sagt, daß der rechte Hirte seine Schafe mit Namen ruft. Muß uns das nicht daran erinnern, daß wir nicht damit zufrieden sein dürfen, nur im allgemeinen das Wort Gottes recht zu lehren, sondern daß wir auch auf die einzelnen Seelen mit fürsorgender Treue blicken sollen? Und wenn der Herr dann weiter sagt, daß der rechte Hirte vor seinen Schafen hergeht und sie ihm folgen, o muß uns das nicht daran erinnern, daß wir nicht allein durch unsere Lehre, sondern auch durch das Vorbild, welches wir durch unsern Wandel geben, die Gemeinde zu erbauen verpflichtet sind?

Doch wie für uns Seelenhirten, so liegt auch für euch, die ihr als Glieder der Gemeinde Christi die Heerde ausmacht, die uns anvertraut ist, in unserm Texte manch' ernste Mahnung: Der Herr sagt, einem Hirten, der durch ihn als die Thür eingeht zur Heerde, thut der Thürhüter auf und die Schafe hören seine Stimme. Wer ist dieser Thürhüter, wenn wir das Gleichniß deuten? Gewiß niemand anders, als der heilige Geist, der allein einem Diener Christi den Zugang zu den Herzen eröffnen kann. Aber ach, lassen denn wirklich alle, die äußerlich zur Heerde Christi gehören, sich durch den heiligen Geist die Herzensthüre öffnen, so daß sie die Stimme des guten Erzhirten Jesus hören, wenn sie nun durch das Wort der Unterhirten an sie gelangt? Sind nicht viele wie taub gegen die Stimme gerade auch der treuesten Zeugen Christi und hören lieber auf die Verführung solcher, die Feinde Christi sind, als auf die Mahnung seiner Diener? Und vollends, wenn der Herr sagt: „Der rechte Hirte ruft seine Schafe mit Namen und führet sie aus", muß man da nicht mit Wehmut daran gedenken, wie sehr widerspenstig sich Viele verhalten, wenn einmal ihr Seelsorger als Unterhirte Christi zu ihnen im einzelnen ein Wort der Mahnung und Warnung redet? Und bedenken wir, der Herr sagt dann weiter von dem rechten Hirten, der durch ihn als die Thür eingegangen ist (V. 4) „und wenn er er seine Schafe hat ausgelassen, gehet er vor ihnen hin und die Schafe folgen ihm nach, denn sie kennen seine Stimme." O folgen denn wirklich alle, die äußerlich zur Heerde Christi gehören, dem Vorbilde derer nach, welche als treue Unterhirten Jesu ihnen vorangehen? Der Herr sagt weiter (V. 5): „einem Fremden folgen sie nicht nach, sondern fliehen von ihm, denn sie kennen der Fremden Stimme nicht." Aber ach folgen nicht viele, die wenigstens Christen heißen, lieber der Stimme der Fremden, die sie von Christo wegführen, als dem Wort und Vorbilde derer, welche sie im Namen Christi weiden und leiten sollen?

Was sehen wir aus dem allen? Geliebte, wir sehen daraus deutlich, daß gar viele äußerlich Christen heißen, ohne rechte Schafe der Heerde Christi zu sein. Denn die das wirklich sind, die also wahre Glieder der Gemeinde Gottes sind, die thun so, wie der Herr hier von den rechten Schafen bezeugt. Jedenfalls sehen wir unwidersprechlich, daß es nahe liegt, an das Zeugnis des Herrn, welches den Mittelpunkt unseres Textes bildet, und an die Auslegung, welche der Herr selber im Texte diesem Zeugnisse beifügt, die Gewissensfrage zu knüpfen: „thust du auch darnach, mein Christ?" Denn die Zahl derer, welche, obgleich sie Christen heißen, dennoch Christum, den Erzhirten, verachten, und eben deswegen auch alle diejenigen gering schätzen, welche als

seine Diener und durch ihn den Zugang suchen zu den Seelen, die Christus selig machen will, ist ja leider nur zu groß in Stadt und Land, bei Jungen und Alten, bei Hohen und Niedern. Und doch bringen die, welche den Herrn Jesum und den Dienst derer, die ihm dienen, verachten, sich selbst um den besten Segen. Auch das sehen wir noch zum Schluß

4.

deutlich und eindringlich genug in unserem Text, wenn wir da hören, wie der Herr Jesus spricht (V. 9): „Ich bin die Thür, so jemand durch mich eingehet, der wird selig werden, und wird ein- und ausgehen und Weide finden.“ O ist das nicht eine köstliche Verheißung? So jemand durch den Herrn Jesum eingeht, der wird selig werden. Zunächst ist allerdings diese Verheißung den Hirten gegeben, welche in der Nachfolge Christi und in seinem Dienste die Heerde weiden. Sie sollen nicht umsonst dienen, sondern sollen, indem sie andern zur Seligkeit behilflich sind, auch sich selbst selig machen, wenn sie nur als Schafe durch dieselbige Thüre aus- und eingehen, durch welche sie andre aus- und einführen, und sich selbst weiden an dem Lebenswort, mit dem sie andere speisen sollen. O sollten da nicht zunächst wir Unterhirten Christi dessen uns auch freuen, daß der Herr Jesus die Thür ist, durch welche wir den Eingang zu seiner Gemeinde gefunden haben nnd täglich aufs neue finden sollen?

Aber nicht nur wir Diener Christi sollen uns dessen freuen, sondern auch ihr alle, alle wahren Christen, dürfen das thun und sollen das thun, denn als ein Wort der Verheißung nicht nur für seine Unterhirten, sondern auch für die Schafe, die er ihnen vertraut hat, sind die Verse gemeint, mit denen unser Text schließt, da der Herr bezeugt (V. 10 u. 11): „ein Dieb kommt nicht, denn daß er stehle, würge und umbringe, ich bin gekommen, daß sie leben und volles Genüge haben sollen.“ Diebe, ja auch Mörder nennt der Herr diejenigen, welche die Seelen von ihm abhalten oder weglocken, eben, weil sie diese dadurch um ihr größtes Glück, um ihr wahres Heil für Zeit und Ewigkeit bringen. Er ist ja gekommen, damit alle, die wirklich seine Schafe sein wollen, also ihm sich ergeben, von ihm sich weiden und leiten lassen, Leben finden sollen und volles Genüge. Denn er ist ja nicht nur die Thüre zu den Schafen, er ist selbst auch der gute, der einzig gute Hirte. Wer von ihm bekennen darf, wie David im 23. Psalm thut: „Der Herr ist mein Hirte“, der darf auch rühmen: „mir wird nichts mangeln. Er weidet mich auf grüner Aue und führet mich zum frischen Wasser.“ Ja er kann auch jubeln — und solcher Jubel ist gerade heute am Sonntag Jubilate, dem Jubelsonntag, inmitten der Freudenzeit des christlichen Kirchenjahres, wohl am Platze —:

Volles G'nügen, Fried' und Freude jetzo meine Seel' ergötzt,
Weil auf eine frische Weide mein Hirt Jesu mich gesetzt.
Nichts süß'res kann also mein Herze erlaben,
Als wenn ich nur Jesum dich immer kann haben.
Nichts, nichts ist, das also mich innig erquickt,
Als wenn ich dich Jesum im Glauben erblickt.

O Geliebte, können auch wir so aus eigner Erfahrung von Herzen bekennen? Ja, lieber Christ, verstehst du es nicht nur, glaubst du es nicht nur, befolgst du es nicht nur, sondern freust du dich auch dessen von Herzen, daß Jesus die Thüre zu den Schafen und selbst auch der rechte gute Hirte ist? Wohl jedem, der auf diese wichtige Frage mit einem aufrichtigen, lauteren Ja antworten kann. Der Herr selber helfe in Gnaden uns allen mehr und mehr dazu, ja erwecke jedes von uns heute schon, von Herzen zu bekennen und zu geloben: „Herr, mein Hirt, Brunn aller Freuden, ich bin dein, du bist mein, niemand kann uns scheiden." Amen.

Lied Nr. 280.

Von Dekan Dietlen in Kreuzwertheim.

Am Sonntag Cantate.

Offenb. 3, 7—13.

Und dem Engel der Gemeinde zu Philadelphia schreibe: Das sagt der Heilige, der Wahrhaftige, der da hat den Schlüssel Davids, der aufthut, und niemand zuschließet, der zuschließet, und niemand aufthut: Ich weiß deine Werke. Siehe, ich habe vor dir gegeben eine offene Thür, und niemand kann sie zuschließen; denn du hast eine kleine Kraft, und hast mein Wort behalten, und hast meinen Namen nicht verleugnet. Siehe, ich werde geben aus Satanas Schule, die da sagen, sie sind Juden, und sind es nicht, sondern lügen. Siehe, ich will sie machen, daß sie kommen sollen, und anbeten zu deinen Füßen, und erkennen, daß ich dich geliebt habe. Dieweil du hast behalten das Wort meiner Geduld, will ich auch dich behalten vor der Stunde der Versuchung, die kommen wird über den ganzen Weltkreis, zu versuchen, die da wohnen auf Erden. Siehe, ich komme bald. Halte was du hast, daß niemand deine Krone nehme. Wer überwindet, den will ich machen zum Pfeiler in dem Tempel meines Gottes, und soll nicht mehr hinaus gehen; und will auf ihn schreiben den Namen meines Gottes uud den Namen des neuen Jerusalem, der Stadt meines Gottes, die vom Himmel hernieder kommt, von meinem Gott, und meinen Namen, den neuen. Wer Ohren hat, der höre, was der Geist den Gemeinen sagt.

Es sind überaus erhabene Worte, welche heute unserer Betrachtung zugrunde liegen. Sie stammen unmittelbar aus dem Munde des zur Rechten seines Vaters erhöhten Heilands. Er erschien in seiner göttlichen Majestät dem Apostel Johannes, der um seines Zeugnisses willen auf die Insel Patmos verbannt war, er erteilte ihm den Auftrag: „Schreibe, was du gesehen hast, und was da ist, und was geschehen soll darnach.“ Was geschehen soll darnach, die Zukunft der Kirche, der Vollendung des Reiches Gottes zeigte der Herr dem Johannes in den herrlichen Gesichten, die uns dieser vom 4. Kapitel der Offenbarung an beschrieben hat. Vorher aber sagte ihm der Herr, was da ist; er gab dem Johannis einen Einblick in die Gegenwart der Kirche, in ihre damaligen geistlichen Zustände. Ein getreues Bild davon gewährte der geistliche Stand jener damaligen 7 Hauptgemeinden in Kleinasien, dem letzten Arbeitsfelde des Apostels Johannes. Ihnen läßt der Herr Jesus sein anerkennendes und mißbilligendes Urteil, je nachdem sie es verdienen, durch seinen Knecht Johannes aussprechen in den 7 Sendschreiben der Offenbarung, nach denen, beiläufig gesagt, die sieben Verse des Liedes „Fahre fort“ gedichtet sind. Diese Send-

schreiben sind zunächst gerichtet an die Engel der betreffenden Gemeinden, an deren Seelenhirten, die als Botschafter an Christi statt dessen Befehle an sie auszurichten haben. Ihnen gereicht zum Lobe, ihnen fällt zur Last, was sich an ihren Gemeinden rühmenswertes und tadelnwertes findet. Weil sie aber mit ihren Gemeinden so enge verwachsen sind, so gelten die Worte des Herrn, die zunächst sie durch Vermittlung des Apostels empfangen, natürlich auch ihren Gemeinden.

Die Zustände jener kleinasiatischen Gemeinden sind ein treues Spiegelbild nicht nur der damaligen Christenheit, sondern auch der Christenheit aller Zeiten. Ihre Licht- und ihre Schattenseiten finden sich in mannigfaltiger Färbung und Mischung zu allen Zeiten und an allen Orten wieder, nur daß, seitdem große Massen, ja ganze Völker in die Kirche eingetreten sind, die Schattenseiten mehr in den Vordergrund treten. Letzteres muß uns besonders zum Bewußtsein kommen, wenn wir das vorliegende Sendschreiben lesen und betrachten. An der Gemeinde zu Philadelphia findet der allwissende Herzenskundiger keine Schattenseite, wenigstens keine, die einer besonderen Rüge bedarf. Sie war demnach, wie auch die Gemeinde zu Smyrna, an welche das 2. Sendschreiben gerichtet ist, eine vortreffliche Mustergemeinde. Solche Mustergemeinden gehörten selbst in der apostolischen Zeit zu den Seltenheiten, das beweisen die übrigen Sendschreiben der Offenbarung, sowie die Briefe der Apostel. Solche Gemeinden sind im Laufe der Jahrhunderte noch viel seltener geworden, heutzutage werden wir ohne Zweifel vergeblich eine christliche Gemeinde suchen, welche sich der zu Philadelphia an die Seite stellen dürfte. Um so mehr aber ist es angezeigt, daß jede christliche Gemeinde und jede Christenseele das herrliche Bild der Gemeinde zu Philadelphia sich recht genau ansieht, um sich durch ihr Exempel zur Nacheiferung anregen zu lassen. Hierzu möge uns der Herr die Betrachtung des 6. Sendschreibens segnen. Es hält uns vor Augen

Die Gemeinde zu Philadelphia als ein leuchtendes Vorbild für jede Christengemeinde.

1. Alle Christengemeinden sollen der Gemeinde zu Philadelphia gleich zu werden trachten in der Treue gegen Gottes Wort:
2. Denn nur unter dieser Bedingung haben sie Anteil an den herrlichen Verheißungen, welche der Herr dieser Gemeinde gibt.

1.

Was der Herr der Gemeinde zu Philadelphia so hoch anrechnet, das ist die treue Bewahrung des göttlichen Wortes. Er gibt ihr, beziehungsweise ihrem geistlichen Vorsteher das ehrende Zeugnis: „Du hast eine kleine Kraft". Die Gemeinde besaß eine kleine Kraft, sie war vielleicht klein, was die Zahl ihrer Mitglieder anlangt, arm an irdischen Mit-

teln, es gehörten zu ihr keine oder nur sehr wenig geistig bedeutende Leute, deren damals freilich keine Christengemeinde sehr viele zählte, sie war möglicher Weise auch mit einem geringeren Maße von Gaben des heiligen Geistes ausgerüstet; sie nahm jedenfalls keine hervorragende Stellung unter den christlichen Gemeinden ein. Dabei scheint sie sich gleich den meisten Christengemeinden in mißlichen, bedrängten Verhältnissen befunden zu haben. Schwere Kämpfe mit der christusfeindlichen Welt waren auch ihr beschieden. Aber sie hat trotz ihrer kleinen Kraft einen guten Kampf gekämpft; das machte, sie hatte das Wort Christi, welches ihr vertraut war, gewissenhaft bewahrt; sie hat die Geduld Christi, welche zum Festhalten an diesem Worte notwendig ist, bewiesen, sie hat die Kreuzesschmach, die an ihm und seinen Bekennern haftet, nicht gescheut, sie hat trotz aller Versuchungen zum Abfall mit standhafter Ausdauer und unverbrüchlicher Treue im Bekenntnis des Namens Christi beharrt.

Das scheint etwas geringes zu sein, zumal wenn wir die großen herrlichen Wunderthaten damit vergleichen, welche zur apostolischen Zeit anderwärts geschahen. In Wirklichkeit ist dies treue Festhalten an seinem Worte in den Augen des Herrn etwas Großes, wir wissen ja aus dem Evangelium, welchen hohen Wert dies in seinen Augen hat, daß ihm im letzten Grunde darauf alles ankommt. Wer das Wort seiner Geduld bewahrt, mit dem ist er zufrieden trotz seiner angeborenen Sündhaftigkeit. Darum war der Herr mit der Gemeinde zu Philadelphia zufrieden, obwohl auch sie natürlich keine Gemeinde von vollkommenen Heiligen war. Weil sie das Wort seiner Geduld bewahrte, konnte die Entwickelung ihres geistlichen Lebens ungehindert fortschreiten, darum konnte ihr Glaube, ihre Liebe, ihre Hoffnung zunehmen, sie wuchs in allen Stücken an dem, welcher das Haupt ist, Christus, sie wandelte in seiner Gemeinschaft im Lichte, sie war bemüht, alles abzuthun, was ihm mißfiel, sein Blut machte sie rein von ihrer Sünde. Darum fällt der Herr über sie nach so großer Gnade ein so günstiges anerkennendes Urteil. Es bleibt für ihn nur eines zu wünschen übrig, da sie es noch nicht ergriffen hatte und noch nicht vollkommen ist, so muß sie ernstlich darnach streben, daß sie auf dem betretenen guten Wege auch in Zukunft weiter beharre, daß sie auch ferner durch keine Anfeindung in ihrer ausdauernden Treue gegen den Herrn sich irre machen lasse; dazu ermahnt sie der Herr, indem er ihr mit Hinweisung auf sein baldiges Kommen zuruft: „Halte, was du hast.“

Dieser mahnende Zuruf des Herrn ergeht aber auch an jede Christengemeinde in unseren Tagen. Jede soll dem leuchtenden Vorbild der Gemeinde zu Philadelphia nacheifern, ihrem Bild gleich zu werden trachten in der Treue gegen Gottes Wort. Das kann der

Herr von Christengemeinden, zumal von evangelischen Christengemeinden, billig verlangen. Denn sein Wort, das er der Gemeinde zu Philadelphia gegeben, das haben auch sie von ihm empfangen. Vernehmen sie es auch nicht aus Apostels Mund, so vernehmen sie es doch, es wird ihnen, in unserer Landeskirche wenigstens, rein und lauter gepredigt, unsere Gemeinden sind von früher Kindheit an daraus unterwiesen, sie haben den kleinen Katechismus Luthers gelernt, in welchem die Hauptlehren der heiligen Schrift so trefflich zusammengefaßt, in welchem das Bekenntnis unserer evangelisch lutherischen Kirche so klar und bündig zum Ausdruck gebracht ist. Sie haben vor allem das geschriebene Gotteswort in ihren Bibeln. Sie besitzen außerdem eine Menge trefflicher Erbauungsbücher und Erbauungsblätter. Sie haben den schriftgemäßen Gebrauch der heiligen Sakramente.

Im Hinblick auf diesen Reichtum an geistlichen Gnadengaben darf man eine evangelische Gemeinde und jedes ihrer Glieder wahrlich ermahnen: „Halte, was du hast". Es thut solche Ermahnung in unseren Augen um so mehr not, weil in unseren Tagen gar vielen christlichen Gemeinden und Gemeindegliedern der Herr nicht wie der Gemeinde zu Philadelphia das Zeugnis geben kann: „Du hast mein Wort behalten". Unzählige getaufte und konfirmierte Christen haben das Wort, in welchem sie von Kindheit auf unterwiesen sind, das freilich manche auch nie recht gründlich gelernt haben, gar bald aus dem Gedächtnis verloren, sie besitzen nur noch dürftige Reste von der heilsamen Erkenntnis der göttlichen Wahrheit. Sie thun eben auch nichts, um dieselbe zu bewahren, sie hören die Verkündigung des göttlichen Wortes nicht oder nur selten, sie lesen nicht in ihren Bibeln. Darum leiden so gar viele bald Schiffbruch an ihrem Glauben, es kostet den Verführern geringe Mühe, sie zur Verleugnung des Namens Christi, ja zum vollständigen Abfall von ihm, zum vollständigen Unglauben zu verführen. Solchen beklagenswerten Menschen kann man nicht zurufen: „Haltet, was ihr habt", sondern vielmehr: Erkennet, was ihr verloren habt, sucht es wieder zu gewinnen. Laßt euch die Augen öffnen über eure selbstverschuldete geistliche Armut; kehrt im Gefühle derselben voll göttlicher Traurigkeit zurück zum himmlischen Vater, dessen geistliches Erbe ihr verschleudert habt, fallt ihm zu Füßen mit dem reumütigen Bekenntnis: „Vater, wir haben gesündigt, aber nimm uns dennoch wieder zu Gnaden an, schenke uns wieder die himmlischen Gnadengüter, die wir verscherzt haben". Ihr aber, die ihr an Gottes Wort noch nicht irre geworden seid, namentlich ihr jugendlichen Söhne und Töchter, die ihr den Glauben eurer Kindheit noch nicht verloren habt, seht zu, daß ihr ihn auch ferner nicht verliert: haltet, was ihr habt — „sei getreu in deinem Glauben, lasse dir den

festen Grund niemals aus dem Herzen rauben, halte den Gewissensbund, der geschlossen in der Tauf', sag' ihn Gott nicht wieder auf. Der ist gottlos und verloren, wer meineidig ihm geschworen."

Die Treue gegen Gottes Wort, welche die Treue im Glauben in sich schließt, darf aber natürlich keine blos äußerliche sein. Das regelmäßige Hören der Predigt, das regelmäßige Lesen in der Bibel sowie in Erbauungsbüchern gehört wohl notwendig zur Treue gegen Gottes Wort, aber darin geht dieselbe keineswegs auf. Ach, wie manche, die es in dieser Beziehung nicht fehlen lassen, sind vergeßliche Hörer und vergeßliche Leser des Wortes, es sind darum in ihrem Leben so wenig Früchte davon wahrzunehmen. Laßt nns nie vergessen, daß der Herr die selig preist, die sein Wort nicht blos hören, sondern in einem feinen, guten Herzen bewahren. Laßt uns stets bedenken, daß des Herrn Wort ein Wort der Geduld ist. Nicht nur in Verfolgungszeiten, nicht nur in den Tagen der Trübsal, nein, immer, solange wir in dieser argen Welt leben, sind bedeutende Hindernisse zu überwinden, welche uns die Treue gegen Gottes Wort erschweren. Der Teufel und die Welt sind dem Wort gar feind, sie suchen uns mit List uud Gewalt vom Glauben abwendig, oder doch gleichgültig, lau und träge zu machen; und unser Fleisch und Blut läßt sich so gar leicht dazu verführen. Es ist darum nicht leicht, das Wort der Geduld zu bewahren; doch ist's auch nicht unmöglich. Der Herr verlangt von uns nicht zu schweres. Selbst bei kleiner Kraft kann man des Herrn Wort halten. Das Beispiel von Philadelphia beweist es. Auch schwach Begabte, an Erkenntnis nicht Geförderte, auch solche, die in ungünstigen Verhältnissen und schwierigen Lagen sich befinden, können dem Herrn Treue halten; seine Kraft ist in ihrer Schwachheit mächtig, sie will in unser aller Schwachheit mächtig sein, die wir von Natur zu allem Guten, namentlich zur Treue gegen Gottes Wort gar untüchtig sind. Darum laßt uns halten, was wir haben.

Möge dies unsere evangelische Kirche thun. Sie, zumal unsere evangelisch-lutherische Kirche, hat eine kleine Kraft, weltliche Macht, wie sie die römische und die griechisch-katholische Kirche besitzt, steht ihr nicht zu Gebote. Sie hat viele Feinde, nicht nur in der römisch-katholischen und in der griechisch-katholischen Kirche, sondern auch unter ihren eigenen vom christlichen Glauben abgefallenen Kindern. Um so mehr möge sie zu ihrer Ermunternng hinblicken auf das leuchtende Vorbild der Gemeinde zu Philadelphia, die mit kleiner Kraft das Wort der Geduld bewahrte. Dieses Wort hast auch du, teure evangelisch-lutherische Kirche, dies ist mehr wert, als alle weltliche Macht und aller irdische Glanz, darum halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme!

2.

Nur unter der Bedingung, daß du der Gemeinde zu Philadelphia an Treue gegen des Herrn Wort gleich wirst, kannst du Anteil haben an den herrlichen Verheißungen, welche der Herr dieser Gemeinde gibt. Gar mannigfaltig sind dieselben. Die erste lautet: „Siehe, ich habe vor dir gegeben eine offene Thüre, und niemand kann sie zuschließen." So spricht der Herr, als der Heilige, „der hat den Schlüssel Davids" d. h. welcher als der Sohn Davids den Schlüssel zu Davids Reich, zum Reiche Gottes hat, in dessen Hand die unabänderliche Entscheidung darüber liegt, wer zu diesem Reiche Zutritt hat, und wer davon ausgeschlossen bleiben soll. Er will der Gemeinde zu Philadelphia wie ihrem Vorsteher die Thüre des Himmelreichs aufschließen, es soll ihr der Zugang zu ihm, dem Himmelskönig und zu der Fülle seines himmlischen Reichtums offen stehen; der Juden Haß und Neid kann sie nicht hindern; es soll ihr aber auch trotz der schwierigen Verhältnisse, der Anfechtungen der Welt, trotz ihrer kleinen Kraft gelingen, auch andere in das Reich Gottes einzuführen. Sie soll sogar solche dafür gewinnen, welche ihm zur Zeit gänzlich fern stehen. (V. 9.) Von den Juden in Philadelphia, welche keine rechten Abrahamskinder im Glauben an Christum waren, vielmehr seinem Evangelium und seiner Gemeinde in fanatischer Feindschaft gegenüberstanden, sollten, wenn auch nicht alle, so doch manche durch das treue Wirken der Gemeinde in Philadelphia und ihres Vorstehers zum Glauben an Christus bekehrt werden, infolge dessen aber auch die Gemeinde zu Philadelphia als die von ihm geliebte Gemeinde anerkennen und ehren.

Diese Verheißungen gelten den treuen Bekennern Christi aller Zeiten und aller Orte. Der Herr gewährt ihnen in reichem Maße den Eingang zu seinem ewigen Reiche, er thut dies schon hienieden, indem er ihnen die selige Hoffnung auf das himmlische Reich schenkt und mehrt. Er läßt aber auch ihr treues Wirken für die Ausbreitung des Reiches Gottes und ihre Gebete um das Kommen desselben nicht vergeblich sein. Welche liebliche Erfolge sind der evangelischen Kirche gerade in der gegenwärtigen, in mancher Hinsicht so bösen Zeit trotz ihrer kleinen Kraft auf dem Gebiete der inneren und der Heidenmission beschieden! Sie werden ihr auch künftig nicht fehlen. Zu fernerem freudigen Werke und zu frohen Hoffnungen ermutigt sie das apostolische Wort: „Darum, meine lieben Brüder, seid fest, unbeweglich, und nehmet immer zu in dem Werk des Herrn; sintemal ihr wisset, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn." (1. Kor. 15, 58.)

Die treuen Bekenner Christi sollen aber auch getrost den Gefahren entgegen sehen, welche die Zukunft in ihrem Schoße birgt. Die furchtbarste Gefahr, welche der Christenheit droht, bezeichnet

der Herr im 10. Vers als die Versuchung, die kommen wird über den ganzen Welt-Kreis. Der Herr hat dabei ohne Zweifel im Auge den Abfall und die Drangsale der antichristlichen Zeit, welche für alle Erdenbewohner, insbesondere seine Gemeinde die schwersten Versuchungen mit sich bringen werden. Dabei dürfen wir aber nicht vergessen, daß diese schreckliche Zeit nicht unvermittelt und unvorbereitet eintritt, daß sie sich im Laufe der Jahrhunderte anbahnt, daß die Keime von dem Verderben, welches dann in voller Blüte stehen wird, bis in die apostolische Zeit zurückreichen. Von den Versuchungen, die zur letzten Zeit über den Erdkreis ergehen werden, haben auch Christen früherer Jahrhunderte schon einen sehr bitteren Vorgeschmack empfangen; die furchtbaren Christenverfolgungen der ersten Jahrhunderte, die schrecklichen Verfolgungen, welche die evangelische Kirche, die lutherische wie die reformierte, in verschiedenen Ländern und zu verschiedenen Zeiten, welche die deutsch-evangelische Kirche im dreißigjährigen Krieg hat erdulden müssen, die Greuel der französischen Revolution, ferner die mannigfaltige Verdunkelung der evangelischen Wahrheit durch seelenverderbliche Irrtümer, die bekanntlich auch schon zur apostolischen Zeit im Schwange gingen, der ebenfalls schon in ihr beginnende Abfall von dem rechten Christenglauben, das alles waren und sind Vorbilder von der schwersten Versuchung der letzten Tage. Vor ihr, welche die Apostel den Christen so gut wie den Tag des Herrn vorhergesagt hatten, mochte ihnen wohl grauen, sintemalen sie darauf gefaßt waren, dieselben zu erleben, vor ihr mochte der Gemeinde zu Philadelphia bange werden in Anbetracht ihrer kleinen Kraft. Aber der Herr ermutigt sie zu getrostem Gottvertrauen durch seine Verheißung: „Ich will dich behalten vor der Stunde der Versuchung." In der Zeit der höchsten Not und Gefahr will er seine schützende Hand über seiner treuen Gemeinde halten, daß sie, wenn sie auch von den Versuchungen nicht ganz verschont bleibt, unter derselben doch nicht allzuschwer zu leiden hat und ihr nicht unterliegen muß. Wie der Herr die Verheißung erfüllt hat, wissen wir ebenso wenig, als in welcher Weise die Gemeinde zu Philadelphia eine schwere Zeit der Versuchung zu bestehen hatte. Jedenfalls hat der Herr an ihr seine Verheißung erfüllt.

Die Zeit der letzten allgemeinen Versuchung ist bis dahin noch nicht gekommen; aber sie wird nicht ausbleiben; wenn schon die Christen der ersten Zeit sich darauf rüsten mußten, wie viel mehr müssen wir dies thun, die wir am Ende des neunzehnten Jahrhunderts stehen. Und wenn wir vielleicht auch diese Zeit nicht erleben, so können uns doch andere schwere Zeiten der Versuchung bevorstehen, wie sie die Christen früherer Jahrhunderte durchmachen mußten: an drohenden Gefahren fehlt es ja in der Gegenwart nicht; gar nicht davon zu reden, welche schweren Tage der Heimsuchung und Trübsale den einzelnen von uns in Aussicht stehen kön-

nen. Angesichts solcher Möglichkeiten sollen Christen sprechen: „uns ist bange, aber wir verzagen nicht“; auch sie haben ja die Verheißung des Herrn: „Ich will dich behalten vor der Stunde der Versuchung.“ Bedenken wir aber wohl, daß der Herr nur diejenigen behalten will, welche das Wort seiner Geduld behalten. Wer dies nicht thut, der darf sich der bewahrenden Treue seines Gottes nicht getrösten; den läßt Gott zur Strafe in der Versuchung umkommen; der wird insonderheit von den Verderbensfluten der letzten Zeit rettungslos mit fortgerissen. (2. Thess. 2, 10—12.) Die Gottseligen dagegen weiß der Herr aus der Versuchung zu erlösen (2. Petri 2, 9). Sie will er in allen Versuchungszeiten behüten und erhalten, „daß der Teufel, die Welt und ihr Fleisch sie nicht betrüge noch verführe in Mißglauben, Verzweiflung und andere große Schande und Laster, und ob sie damit angefochten werden, daß sie doch endlich gewinnen und den Sieg behalten.“ (Vergleiche die Erklärung zur 6. Bitte des Vater-Unsers.)

Die aber einen guten Kampf kämpfen und den Sieg behalten, dürfen einen seligen Triumph feiern: „Halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme“, spricht der Herr (V. 11). Die Krone der Herrlichkeit steht denen bereit, die geblieben sind bis in den Tod (vergl. Petri 1, 7). Die Seligkeit und Herrlichkeit der Ueberwinder zeigt uns aber der Herr in jedem neuen Sendschreiben der Offenbarung von einer neuen wundervollen Seite. In unserem Sendschreiben sagt er Vers 12: Wer überwindet, soll, wie er hienieden im Glauben feststand, so auch droben in dem himmlischen Tempel Gottes unerschütterlich feststehen, ja er soll als ein wesentlicher Bestandteil desselben ihn tragen und stützen helfen. Er, der hienieden die Schmach Christi und seiner verachteten Kreuzgemeinde getragen, er soll dann mit den Namen Gottes, Christi und des neuen Jerusalems, welcher dann in neuer Majestät und Herrlichkeit offenbar werden wird, geschmückt werden. Das ist eine überaus hohe Ehre und Auszeichnung für den Ueberwinder; unsere Vorstellung und unsere Sprache ist zu arm, als daß wir sie uns ausdenken und sie aussprechen könnten. Laßt uns um so eifriger nach dieser Herrlichkeit der Ueberwinder trachten! Wir können sie erlangen, wenn wir einen ernsten Kampf kämpfen, wenn wir aus den Versuchungen dieser argen Welt, die uns im besten Falle nicht erspart bleiben, als Sieger hervorgehen. Das können wir aber nur dann, wenn wir das Wort der Geduld Christi behalten, wenn wir gegen dies Wort dieselbe Treue beweisen wie die Gemeinde zu Philadelphia. Da aber unsere Kraft gar klein und schwach ist, so läßt uns der Herr beständig anflehen, er wolle uns in seinem Wort und Glauben erhalten bis ans Ende.

„Dein Wort ist unsers Herzens Trutz
Und deiner Kirche starker Schutz;
Dabei erhalt' uns, lieber Herr,
Daß wir nichts Bessers suchen mehr.

Gib', daß wir leben in dei'm Wort
Und darauf mutig fahren fort
Von hinnen aus dem Jammerthal
Zu dir in deinen Himmelssaal!"

Amen.

Hauptlied: Nr. 320, „Fahre fort" 2c.

Schlußvers: Nr. 371, V. 6. „Wer überwindet" 2c.

Von Pfarrer Kern in Gunzenhausen.

Am Sonntag Rogate.

Evang. Joh. 14, 13—21.

Und was ihr bitten werdet in meinem Namen, das will ich thun, auf daß der Vater geehret werde in dem Sohne. Was ihr bitten werdet in meinem Namen, das will ich thun. Liebet ihr mich, so haltet meine Gebote. Und ich will den Vater bitten und er soll euch einen anderen Tröster geben, daß er bei euch bleibe ewiglich, den Geist der Wahrheit, welchen die Welt nicht kann empfangen, denn sie siehet ihn nicht, und kennet ihn nicht. Ihr aber kennet ihn; denn er bleibet bei euch und wird in euch sein. Ich will euch nicht Waisen lassen; ich komme zu euch. Es ist noch um ein kleines, so wird mich die Welt nicht mehr sehen; ihr aber sollt mich sehen; denn ich lebe, und ihr sollt auch leben. An demselben Tage werdet ihr erkennen, daß ich in meinem Vater bin, und ihr in mir, und ich in euch. Wer meine Gebote hat, und hält sie, der ist es, der mich liebet. Wer mich aber liebet, der wird von meinem Vater geliebet werden, und ich werde ihn lieben und mich ihm offenbaren.

Rogate, d. h. bittet! heißt der heutige Sonntag. Und seinem Namen entspricht auch das Schriftwort, das wir vor uns haben. Es ist auch jetzt recht Betzeit. Nicht blos im Reiche der Natur fordert uns die sprossende Saat zum Gebet auf, daß Gott der Herr sie uns erhalte, sondern auch im Reich der Gnade ist's Betzeit. Da heißt es: Betet im Namen dessen, den der Vater erhöhet hat zu seiner Rechten, und in dem er geehret sein will; betet um deu heiligen Geist, den Geist der Wahrheit, daß er bei euch bleibe und in euch sei. Betet für euch, betet aber auch mit anderen und für andere, betet in rechter Weise, betet um das Beste und Notwendigste. Das Gebet ist noch viel zu wenig in seiner hohen Bedeutung und seinem Werte erkannt. Es wird noch viel zu wenig geübt. Und doch hängt davon es ab, wenn wir eine so hohe Gabe wie den heil. Geist empfangen sollen. Darum dürfte es gut sein, wenn ich euch zeuge

den Wert des Gebetes
sowohl für den Einzelnen,
als für das Haus,
und für die christliche Gemeinschaft.

1.

Wer nicht beten kann, ist ein armer Tropf, arm an innerem Leben, arm an geistlichen Gütern, arm an Gott. Wer aber beten kann, ist allezeit glücklich und selig. Es fehlt ihm nie an dem, was er braucht, um wahrhaft glücklich und allezeit getrost zu sein. Das Gebet erhebt seine Seele über allen Druck des Erdenlebens, es rüstet ihn aus für die Kämpfe dieses Lebens, gibt ihm frohen Mut, bereichert sein inneres Leben, gibt seinem Geiste Schwingen zum Auffahren nach Oben, bringt ihn in die Gemeinschaft mit Gott, ist ihm Ersatz für die Unsichtbarkeit des Herrn, ermuntert und befähigt ihn, Gottes Gebote zu halten — kurz er hat am Gebete alles, was er braucht für die gewöhnlichen und außergewöhnlichen Bedürfnisse, Nöten, Gefahren, Kämpfe dieses Lebens. Mit Hilfe des Gebets können wir die schwersten Lasten tragen, die ärgsten Leiden geduldig auf uns nehmen, die brennendste Flammenglut auslöschen, dem Bösen wehren, das Gute wahren. Denn wenn der Jünger Jesu etwas von dem Vater will, so darf er nur beten im Namen Jesu und der Vater will es thun. Nun ist uns zwar, so lange wir im Leibe wallen, der Himmel noch ferne, aber im Gebet, dieser Himmelsleiter, kommen wir ihm nahe. Des Lebens tiefstes Weh löst sich auf in Harmonie, wenn das Herz sich gläubig im Gebet ausschüttet und als Antwort von Oben zurück das göttliche „Amen" empfängt.

Wie kommt es nun, daß trotzdem so viele Menschen sich dieses so heilkräftigen Mittels entschlagen und keinen Gebrauch davon machen? Es kommt wohl daher: entweder können sie nicht beten oder sie wollen nicht beten. Man muß zu Jesu in einem näheren Verhältnisse stehen, wenn man in seinem Namen, worauf doch hauptsächlich die Hoffnung ruht, beten soll. Man muß Liebe zu ihm haben und seine Gebote halten, um wieder geliebt zu werden und die Offenbarung des Herrn zu schauen. Es ist der Liebe Eigenschaft, daß sie dem Geliebten alles mitteilt. Das gilt sowohl von Christus, als den Seinen. Man muß auch Vertrauen haben, nur dann schüttet man sein Herz aus. Kommt da eine Not heran, so heißt's: „Ich will's meinem Herrn klagen", ist man ratlos, so heißt's: „Ich will meinen Herrn fragen", ist dies oder jenes, so heißt es: „Ich will es ihm sagen". So ist alles, was dem Jünger Jesu begegnet, was er denkt und fühlt, nicht blos seine, sondern des Herrn Sache. So will es der Herr selbst. Und er erhört die Seinen, denn er hat's verheißen und sein Wort kann nicht trügen.

Aber freilich muß das Gebet ernster Art sein. Wenn man immer nur seine kurzsichtigen Gedanken und Wünsche von seinem engherzigen Standpunkt aus dem Herrn Jesu aufdrängt und sich nicht

ganz in ihn versetzt, in seinen Sinn und Willen, an seine Verheißung, sein Beispiel sich hält, dann mag ein solches Gebet wohl ein Anrufen im eigenen Namen sein, aber nicht im Namen Jesu.

Das ernste Gebet im Namen Jesu bedeutet ebenso einen Verzicht auf das eigene Ich als unbedingte Hingabe in Jesu Wort und Wille. Möchten wir es lernen in der Schule dessen, der uns selbst mit seinen eigenen Worten es uns kundgethan, wie und um was wir beten sollen.

Nachdem wir gesehen, welchen Wert das Gebet für den Einzelnen hat, gehen wir weiter und betrachten:

2.

welchen Wert es für das Haus hat.

Was dem Menschen das Heiligste ist, was sein Gemüt bewegt, was ihm ein rechtes Herzensanliegen ist, das kann er nicht für sich behalten, das muß er mit anderen teilen, davon muß er mit anderen reden.

Das gilt insbesondere auch vom Gebet. Wohl ist das Gebet etwas innerliches, das in der Herzenskammer seine Wohnung hat. Aber der Gedanke an Gott, der Verkehr mit Gott soll nicht nur im Stillen geschehen, sondern auch vor und mit anderen sich äußern. Was uns sonst verbindet, das sollte uns auch im Gebet verbinden. Wir arbeiten im Hause miteinander, wir essen gemeinschaftlich, wir tragen gemeinsam mit einander Leid, wir feiern miteinander Familien- und andere Feste — bringt es nicht dies und anderes schon mit sich, daß wir uns auch im Gebet verbinden? Das häusliche Gebet ist der festeste Kitt, der die Hausangehörigen mit einander verbindet. Ist das Haus ein Heiligtum, so darf auch der Gottesdienst darin nicht fehlen. Sind wir ein priesterlich Geschlecht, so darf auch der Hauspriester nicht fehlen. Nicht blos ein Herd gehört ins Haus, sondern auch ein Hausaltar. Der tägliche Gottesdienst ist nicht nur die natürliche Lebensäußerung des Christenhauses, sondern auch die wunderbarste Macht im Hause.

Denn mit jeder Hausandacht kehrt Christus in dem Hause ein, es weicht der Hader, es flieht die Sorge, des Hauses Not wird zum lieben Kreuz. Alles trinkt von diesem sprudelnden Born sich Stärkung und Erquickung.

Schon ehe man den Tag beginnt, ist es das Erste, die Hausgenossen um sich zu versammeln im gemeinsamen Gebet, dann geht man an das Tagewerk, aber das gehörte Wort, das zum Himmel gerichtete Gebet klingt nach. Will die Kraft erlahmen, so wirkt das im Herzen nachempfundene Gebet stärkend auf alle Fasern. Und wenn der Tag sich zu Ende neigt und das Gebet macht wiederum den Schluß, so ist's, wie wenn aller Mißton, der etwa des Tags über sich eingeschlichen, in die ungestörteste Harmonie verwandelt wird, alle Lasten und Beschwerden, die der Tag gebracht, wie von reiner Himmels-

luft hinweggeblasen wären, und selger Friede schwebt wie leuchtendes Abendrot über solchem Hause.

Aber das Beste ist und bleibt doch, daß mit jeder Hausandacht Christus im Hause einkehrt. Nun erfahren wir, daß er uns nicht Waisen läßt, daß er kommt zu uns (Joh. 14, 28). Da sehen wir ihn und erfahren, daß er lebt und wir sollen auch leben (Joh. 14, 19). Und wir erkennen es immer mehr, daß er im Vater ist und wir in ihm und er in uns (Joh. 14, 11). Das Gebet im Namen Jesu schlingt wie um die Hausgenossen, so um den gläubigen Beter und seinen Gott ein inniges Band. Hier lernen wir es, daß Gott und der Vater eins sind, recht verstehen. Das Gebet ist überhaupt der Schlüssel zum Himmel, zum Herzen Gottes. Beides schließen wir damit für uns auf.

Und in solchem Geistes- und Gebetsverkehr sollte sich eine Hausgemeinde nicht einigen, in solchem sollte sie sich nicht täglich üben, sich daran weiden, stärken und erquicken? O, was ist das für ein Haus, wo nicht gebetet wird? Da mag der liebe Gott nicht sein, und kehrt der böse Geist gerne ein. Da ist statt des Gebets Fluch, Zank, Streit und Unfriede an der Tagesordnung. Es geht nicht vorwärts, sondern rückwärts; es fehlt am belebenden, einigenden Geist, an innerer Einheit trotz des äußeren Zusammenseins. Dieses wird erst durch jene gehalten und gehoben.

Die Hausandacht ist auch das beste Erziehungsmittel, sie wird den Kindern zur Schule des Gebets und Pflegerin der Ehrfurcht vor Gott und vor Vater und Mutter, die nirgends ihnen in einem höheren Lichte erscheinen, als da sie als Hauspriester vor Gott erscheinen. Und sind wir das nicht auch unseren Dienstboten schuldig, daß wir ihnen neben der irdischen Berufsarbeit auch eine geistige Erholung bieten? Und kommt es nicht auch uns zu gute? Ein gottesfürchtiger Dienstbote ist gewiß auch fleißig und gewissenhaft, ehrlich und redlich, und es geht ihm alles viel besser durch die Hand als einem, der blos arbeitet, aber nicht betet.

So haben es auch, wie Luther sagt, die heiligen Patriarchen gehalten in ihrem Hause wie man lieset, daß Abraham, Isaak und Jakob hin und wieder Altäre gebaut haben, daselbst sich zu versammeln mit ihrem Gesinde, zu predigen, zu beten und Gott zu loben. Und wenn Hiob (1, 5) nach jedem Freudentage seine Kinder zu einem Sühnopfer zusammenruft, so gibt er uns ein Beispiel des Hausgottesdienstes. Gesetz und Evangelium schreiben den Hausgottesdienst vor. Den Männern in Israel wird geboten, das Gesetz des Herrn zu Herzen zu nehmen, es ihren Kindern zu schärfen, wenn sie in ihren Häusern säßen, wenn sie sich niederlegten oder aufständen, es auch über ihrer Häuser Pfosten und an die Thore zu schreiben (vgl. 5. Mose 6, 1—9. 11, 18—21 mit 1. Mose 18, 19. 2. Mose 12, 26. folg. 13, 14).

So sollte also schon das Gesetz in allen Häusern wohnen. Und vom Evangelium gilt das um so mehr, wie der Apostel sagt: Lasset das Wort Christi reichlich unter euch wohnen! Lehret und vermahnet euch selbst mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen lieblichen Liedern (Eph. 5, 19. Kol. 3, 16)! Selbst bei den alten Griechen und Römern betete man regelmäßig bei Anfang und Schluß eines Mahles. Jedenfalls ist es eine uralte religiöse Sitte, und hat erst das Umsichgreifen der Vernunftsreligion und einer seichten Aufklärung sie erschüttert, zuerst in den hohen Häusern, und von da auch in den niederen.

Die Hausandacht ist der Punkt, wo mit dem geistlichen Aufbau des Hauses anzufangen ist. Das sollten sich insbesondere angehende Eheleute gesagt sein lassen. Mit dem ersten Tage ihres Hausstandes muß auch die Hausandacht in ihr Recht treten.

Wo sie aber noch nicht eingeführt sein und geübt werden sollte, da säume man nicht mehr länger, das Unterlassene nachzuholen! Und man wird sehen, welcher Umschwung zum bessern sich damit einstellt. Alle die vermeintlichen Schwierigkeiten und Hindernisse in der Einführung können da, wo ein guter Wille ist, überwunden werden. Und wenn man auch erst klein anfängt, aber entschieden, dann wird Gott helfen, daß alle Glieder des Hauses, voran der Hausvater selbst, es lernen, Hand und Herz hineinzustrecken in die unsichtbare Welt, und die göttliche Kraft herabzuziehen, welche die Erde nicht geben kann.

Haben wir nun gesehen, was das Gebet für einen Wert hat für den Einzelnen und für das christliche Haus, so laßt uns auch in Erwägung ziehen

3.

seinen Wert für die christliche Gemeinschaft überhaupt.

Warum versammeln wir uns im Hause des Herrn? Doch nicht blos, um das Wort Gottes zu hören, sondern auch, um gemeinsam zu beten. Ein Gottesdienst ohne Gebet ist nicht denkbar, es würde ihm gerade das, womit man Gott vor allem dient, nämlich das Opfer der Lippen und des Herzens, fehlen.

Im Kirchengebete legen wir miteinander Gott die Anliegen der christlichen Kirche, unseres Landes, Vaterlandes, unserer Gemeinde, kurz alles, was wir haben an gemeinsamen Bedürfnissen, Wünschen, Nöten ans Herz. Sollte das aber blos an Sonntagen geschehen? Braucht man denn unter der Woche nicht auch die Gottesgemeinschaft? Sollte dir Gottes Haus nur am Sonntag offen stehen? Wozu haben wir denn die wöchentlichen Betstunden von den Voreltern ererbt? Doch wohl, damit man auch unter der Woche sich ein Stündchen Zeit nimmt zum gemeinsamen Gebet im Hause Gottes. Während im sonntägigen Gottesdienst, wo der Vollzug der Gnadengemeinschaft mit dem Herrn nach der ganzen Fülle sich darstellt, die Verkündi-

gung des Wortes Gottes und die Feier des hl. Abendmahles überwiegt, sind die Wochenbetstunden dazu eingerichtet, daß man das gemeinsame Gebet und einzelne Seiten der gläubigen Gnadengemeinschaft mit dem Herrn im Hause des Herrn öffentlich pflege und darstelle. Ihr Inhalt ist hauptsächlich das Wohl und der Friede der Kirche, die Erhaltung der Gläubigen, die Bekehrung der Ungläubigen und der Feinde zur Erkenntnis der Wahrheit, die Buße und Sinnesänderung der Gefallenen, die Erleuchtung der Katecheten, die bürgerliche Obrigkeit, der Kaiser und König, die Abwendung alles öffentlichen Unheils. Letzteres gab auch in alten Zeiten meist die Veranlassung zur Anordnung von Betstunden. Von der Reformation her bestand die Ordnung, daß in der Woche in den Städten alle Tage dreimal Gottesdienst mit Singen, Lesen und Beten gehalten wurde, nämlich die Frühmeß (eigentlich Mette), Chor und Vesper, und außerdem noch an bestimmten Tagen in der Woche Betstunde oder Predigt. So hatte sich z. B. Nürnberg bis zum Jahre 1789 einer ganz großartigen Fülle zahlreicher und verschiedenartiger Gottesdienste in meist liturgischer Form zu erfreuen. Da wurden im genannten Jahre die Früh-Chöre, Singvespern und Tagämter abgestellt, nnd im Jahre 1803 auf das Drängen der Aufklärer vom Rat „die vielen Wochengottesdienste", bisher jeden Tag zwei gehalten, für abgeschafft erklärt. Aehnlich ging es in anderen Städten, den Städten folgte das Land, wo zwar in anbetracht der geringeren Zahl der Geistlichen und Gemeindeglieder von Anfang an weniger aber immerhin an mehreren Tagen in der Woche Gottesdienst gehalten wurde.

Und wie steht es jetzt? Ach daß Gott erbarm! Nicht einmal ein einziger Gottesdienst in der Woche kann sich in vielen Gemeinden halten und wird meist nur vor Schulkindern gehalten. Der Geistliche steht vor einer leeren Kirche und die Glocken, die zur Betstunde läuten, lauten wie Grabgeläute der armen verachteten Betstunde.

Können wir das verantworten? Sollte es in unserer Zeit mit ihren mannigfachen Nöten und Aufgaben schon so weit gekommen sein, daß man es nicht für der Mühe wert hält, ein- oder zweimal in der Woche das Gotteshaus aufzusuchen? Sind die Christen in unserer evangelischen Kirche ausgestorben, die „allewege im Tempel sind" (Apostelgesch. 2,46), neben „den Knechten des Herrn", die „stehen des Nachts im Hause des Herrn" und ihre „Hände aufheben im Heiligtum" (Ps. 134)? Sollte die Kirche wirklich nur für Sonn- und Festtage da sein und die ganze Woche hindurch leer stehen? Man hat schon viel darüber geklagt und es als einen Uebelstand empfunden, daß unsere Gotteshäuser die Woche über geschlossen sind für die Gemeinde und die nach der Stätte des Herrn Verlangenden. Aber wenn selbst durch die geöffneten Pforten fast niemand

einzieht, was ist dann von einer Aenderung zu hoffen? Müssen wir uns nicht vor vielen Katholiken schämen, die es als ein großes Schuldversäumnis ansehen, wenn sie einen Tag nicht in der Kirche waren?

Wie Mancher, der daheim in Sorgen und Mühe sich abquält, könnte sich Schaffensfreudigkeit und Ruhe des Gemütes im Hause des Herrn holen. Wie manches alte Mütterlein, das zum Arbeiten „nicht mehr viel nütze ist", könnte sich hier durch gläubige Fürbitte nützlich machen? Wie mancher Betrübte könnte sich Trost, wie mancher Ratlose Rat, wie mancher Angefochtene Stärkung, wie mancher Unternehmungslustige den Beistand und Segen von oben holen. Und wie viele Ereignisse und Lagen geben Veranlassung, den Herrn zu suchen, vor ihm Bitte und Gebet, Lob und Dank niederzulegen. Warum thut man das nicht? Will man sich mit Mangel an Zeit entschuldigen, wenn man sich zu so vielem Unnötigen, ja Bedenklichen Zeit nimmt? Oder ist's falsche Scheu und Furcht vor den Ungläubigen, um nicht für einen Betbruder eine Betschwester angesehen zu werden? Wo bleibt da das offene Bekenntnis, das vielgerühmte persönliche Christentum,? Daß nur nicht unsre geringgeschätzten Betstunden zu Anklägern statt zu Helfern werden! Laßt uns mit allen zu Gebote stehenden Mitteln der Betstunde zu Hilfe kommen, um ihr wieder Freunde und Fürsprecher zu erwecken, zunächst durch eigenes Beispiel, dann aber auch durch Aufmunterung anderer. Der Segen von oben wird nicht ausbleiben.

Kann ein einiges Gebet einer gläub'gen Seelen,
Wenn's zum Herzen Gottes geht,
Seines Zwecks nicht fehlen;
Was wird's thun, wenn sie nun
Alle vor ihn treten und zusammen beten!

Amen.

Lied Nr. 29.

H. Sch.

Am Himmelfahrtsfest.*)

Ev. Lucas 24, 50—53.

Er führte sie aber hinaus bis gen Bethanien; und hob die Hände auf und segnete sie. Und es geschah, da er sie segnete, schied er von ihnen und fuhr auf gen Himmel. Sie aber beteten ihn an, und kehrten wieder gen Jerusalem mit großer Freude; und waren allewege im Tempel, priesen und lobten Gott.

---

*) Gehalten 10. Mai 1888 in Bayreuth von Stadtpfarrer und Senior Wucherer.

In Stunden des Scheidens wird alles bedeutsam, nicht nur jedes Wort, das von den Lippen des Scheidenden kam — auch der Ort, da er von uns ging, auch die Art und Weise, wie er uns genommen ward. Während nun die ersten Evangelisten Matthäus und Marcus vornehmlich die Scheideworte Jesu der Gemeinde Jesu zum steten Gedächtnis überlieferten, die Befehlsworte in alle Welt zu gehen und Jesu Jünger zu werben durch Lehre und Taufe, sowie sein Verheißungswort, daß er bei den Seinen allezeit bleiben und unter ihnen seine Wunder wirken wolle, während auch Lucas selbst in seiner Apostelgeschichte die letzte Unterredung des Herrn vor seiner Auffahrt mit seinen Jüngern nachholt, ist ihm Ort und Art des Scheidens Jesu denkwürdig genug, um auch ohne beleuchtendes Wort die Geschichte des siegreichen Ganges Jesu durch die Welt zu schließen. „Er führete sie hinaus bis gen Bethanien". Draußen, außerhalb der heiligen Stadt sind die Siegesstätten seiner Macht. Er geht mit den Seinen auf die Höhe des Oelberges, von da er einst in seine Königsstadt einzog. Da lag der Tempelbau in seiner ganzen schönen Pracht ihm gegenüber — aber er war bereits von Jesu Thränen dem Zusammenbruch zu einer wüsten Stätte geweiht, weil sie den Herrn nicht aufnahmen, da er in seinem Tempel sie zu seinem Volke sammeln wollte. Nun stehen sie einsam auf Bergeshöhe um ihn, die er gesammelt als das Volk seines Eigentums. Drunten im Kidron-Thale lag Gethsemane, da er in Thränen und lautem Aufschrei sich dem Vater dargab

zum bittern Todesleiden — drüben aber in der Absenkung der Oelbergshöhe grüßte Bethanien, die Stätte, da seine Gläubigen seine königliche Herrlichkeit am Grabe Lazari so wunderbar geschaut. An diesen beiden Orten sind gleichsam die Tiefen zum Grundbau seiner Gemeinde vom Herrn selbst bereitet — in Gethsemane schauen wir in das unendliche Erbarmen unsres Hohenpriesters, in Bethanien in die überschwengliche Machtfülle unseres Königs und Herrn. Wer diese tragenden Kräfte Jesu des Heilandes kennt und gläubig darauf sich gründet, der bauet sich auf solch' ewigen Grund als lebendigen Stein mit andern aus zu dem geistlichen Tempel, der als das Zion Gottes prangt, wenn Himmel und Erde vergangen ist. Und daß wir das sollen und können, m. L., uns auf Grund dessen, was Christus uns erwarb, aufbauen und erbauen zu seinem königlich-priesterlichen Volke, das sagt uns die Art und Weise, wie Jesus von den Seinen heimgeht zum Vater: „er hob die Hände auf und segnete sie". Darin liegt für den Evangelisten die allergrößeste Bedeutung der Himmelfahrt Jesu, so daß er es wiederholt: „Es geschah, da er sie segnete, schied er von ihnen und fuhr auf gen Himmel" und wenn er noch hinzufügt, wie sie als die Gesegneten nun freudig beten konnten und fröhlich in die Stadt gehen, die doch ihren Herrn gekreuzigt hat, so will er damit uns doch zeigen, was solch' ein Segen Jesu für ein frohes, beglückendes Leben schaffte. Denn segnen heißt: betend und fürbittend schenken und spenden und gesegnet sein heißt: vom Reichtum solcher Gabe zehren. Nun, m. L., so wird denn alle Freude und aller Mut unseres Christentums darin bestehen, daß wir unter Jesu Segenshänden leben und all' unser Leben ihm wieder zu treuen Händen befehlen. Ja so ist es, Himmelfahrtssegen lehrt uns das Beste vom Himmel nehmen und das Beste dem Himmel geben. In Jesu bleibt uns der Himmel offen, und wenn wir heute an unseres Königs Ehrentag ihm nachsehen in seine Herrlichkeit, die er bei dem Vater hatte vor Grundlegung der Welt, so lasset uns doch auch heute und allezeit recht froh und dankbar nehmen, was er an königlichen Gaben uns spendet — ebenso froh ihm weihen, was er von uns hofft! Und was ist das, was wir als Himmelfahrtssegen nehmen aus Jesu Händen und wieder bringen zu seinen Händen? 1. Wir nehmen von ihm den Trost seiner priesterlichen Vertretung, und den Schutz seiner königlichen Macht; 2. wir bieten ihm gern wieder ein anbetendes Herz, und ein freudiges Leben. So wird es denn doch wohl auch für unser Leben und göttlichen Wandel uns heilskräftig dienen, wird selbst unser dunkles Thal, das wir durchwallen, festlich gestalten,

wenn wir Jesu unserem himmlischen Herrn zu Ehren dies Fest feiern. So wie der natürliche Himmel mit seiner Lichtwelt kein Trug und Wahn ist, sondern der Trost und die Freude der dunklen Erde, so ist der Geisterhimmel, der Jesus als seinen König bewillkommt, keine Dichtung frommer Denkungsart, er ist der uns erst fromm leben, selig sterben lehrt. Ja, es ist kein harter, drückender Lehrsatz, daß Christus der Auferstandene, sichtbar heim zum Vater geht, es ist allen wahren Christen herzerquickende Lebenskraft, daß Jesus segnend, nicht unmuts und eilig von der Erde schied und segnend noch ferne von der Erde weilt!

„Vater, hast du nur einen Segen?" fragte einst Esau mit Thränen? Den Erstgeburtssegen, den er selbst gering geachtet, hatte ihm sein Bruder weggenommen — doch segnet ihn Isaak noch mit fetter Wohnung und Thau des Himmels für Flur und Feld. Wenn Isaak schon so segnen konnte, wie viel reichere Fülle fließt uns von allerlei Segen von Christo Jesu zu! Er hat besseren Segen als Aaron und jeder Hohepriester — denn er hat ein besseres Opfer vor Gott gebracht, sein brechend Herz, und ist ein besserer Vertreter und Fürsprecher als jene, denn er hat der ganzen Welt Sünde auf seinem Herzen getragen. Sieh, wie er sich müde gerungen mit heißem Flehen, wie er mit schwerer Arbeit, mit wunder Seele und wundem Leibe uns erworben — darum ist auch sein hohenpriesterlicher Segen „meinen Frieden gebe ich euch!" ohne Gleichen! Und doch hat er nicht nur diesen Segen der Vertretung und Versöhnung vor Gott — er hat auch königlichen Segen nach Melchisedeks Art, der Abraham segnete. Er vergibt nicht nur, was uns scheidet von Gott, er gibt auch, was uns führet zu Gott: ewiges Leben des heimziehenden siegreichen Königs, Auferstehungsleben gibt der himmlische Herr denen, die er nach sich zieht, daß sie seien, wo er ist. O liebe Seele, so tritt du doch auch mit den Jüngern unter Jesu segnende Hände — flüchte, rette all' dein Leben und Streben, deine Wege bis in den Tod dahin und aus diesen verwundeten Händen, die alles für dich gethan, wirst du auf Schritt und Tritt bis zu deiner Scheidestunde doppelt reichen Segen empfangen — Priestersegen in der Sünde Vergebung, königlichen Segen in des Lebens Begabung. Vergebung ist ja doch das erste, was wir täglich für unsere Wallfahrt bedürfen wie das tägliche Brot. Wenn wir das wissen, m. L., daß wir, obschon wir täglich viel sündigen, doch einen Fürsprecher haben bei dem Vater, Jesum Christum, der gerecht ist — so kommt erst Lebensmut und stets neue Kraft in dies matte, abgearbeitete Menschenherz! Dein ist es ja, meine Seele, was er mit blutigem Schweiß und schwerer Kreuzesnot dir erworben — siehst du nicht, wie die

ausgestreckten Siegeshände dir es mitteilen möchten? O nimm an, was du bedarfst zur Genesung und Heilung, fasse es, brauche es in jeder Tagesplage, zum Tagsgebrauch hole es aus Gottes Wort, zu festlicher Erholung aus Absolution und Kommunion! Sollte Jesu Todesleiden und seine Siegesherrlichkeit für dich überflüssig sein? Wirst du mit dir fertig? Richtest du dir deine Religion selbst zurecht, wie ein Kleid nach einer Facon, die dir genügt, wenn sie gleich in andrer Augen recht kläglich steht?

Ja, wenn wir es nur immer mit uns zu thun hätten, meine Lieben, würde die Täuschung noch eine Weile gut thun, aber du sollst doch heim, armer Wandersmann, heim zum Vater, sollst ihm dein Leben samt dem Ertrag heimbringen — bist du da fertig und gerüstet? kennest du den Vater ohne durch den Sohn? hast du Freudigkeit am Tage des Gerichts, wenn du nicht schon durch den Tod der Sünde in das himmlische Wesen versetzet bist durch Christum? Mein lieber Mensch, wenn du den Trost der Vergebung dir nicht holst aus Jesu Segenshänden, so erliegst du trotz Flattersinn und kurzen trüglichen Freuden dem größten der Uebel, der Schuld und dem mächtigsten Feinde, dem Tod! Warum wollet ihr aber sterben, ihr vom Hause Israel — solltet ihr nicht leben, da Jesus lebet und von der Erde scheidend uns Erdenpilgern des Lebens schwerste Last, der Sünden Schuld wegnimmt und uns die Thüre öffnet zum frohen Eingang in das Vaterhaus? O kommt doch, verirrte, verdrossene, wegemüde Pilgrime, lasset euch von Jesu segnen und begnaden, lasset euch von ihm bekleiden mit dem Ehrengewand der Kinder Gottes, von ihm erquicken an dem Tische, den er vorbereitet mitten im Streit und Krieg der Welt! Dann werdet ihr auch die andre, die königliche Gabe fassen, welche Jesu Hände euch segnend spenden möchten — mit der Vergebung der Sünden Auferstehung eures sterbenden Fleisches, und so wie ihr glaubet, wird euch reichlich mit genesener Seele und genesenem Leibe der Eingang dargereicht werden zum ewigen Leben. Wenn unsre Augen im Tode entschlafen, m. L., ist doch noch nicht erschienen, was wir sein werden, wir wissen aber und darauf hin können wir ruhig schlafen gehen: wenn es erscheinen wird, so werden wir ihm gleich sein, dem Erstgeborenen unter vielen Brüdern — denn wir werden ihn sehen, wie er ist. Hier steht er nun vor unsern Glaubensaugen in seiner Siegesgestalt, mit der er das Grab verließ, ebenso gewiß und wesenhaft, wie ihn die Jünger sahen, leiblich lebt Jesus sein Herrlichkeitsleben; diese Leiblichkeit, die nicht mehr zu tragen gibt, nimmt Jesus als Siegesgewinn seiner Erdenmühen heim zum Vater, wohl haften auch daran die Denkzeichen seiner Arbeit, doch hier sind sie nun geheilt, Ehrenzeichen seiner Lebensmacht. Der

Vater hatte ihm ja alle Rechte in seine treuen Hände gegeben. Kraft dieser Vollmacht über alles, was im Himmel und auf Erden ist, wie sie einzig der Sohn hat, ist nun aus dem Staub der Erden eine Hülle für persönliches Seelen- und Geistesleben gerettet, welche nicht mehr Geistesleben verhüllt und verbirgt, sondern enthüllt und offenbart. Wenn nun Christi Geist in uns wohnet, wenn unter Jesu priesterlichen Händen unser Innenleben als sein Heiligtum gereinigt ist von aller Befleckung des Geistes und des Fleisches durch tägliche, reichliche Vergebung, so wird unter desselben Jesu königlicher Segnung unser in Staub gefallener Leib noch aufleben nicht als Last, sondern als Lust und Freude der Seelen um deswillen, daß sein Geist in uns verharrt. Ja es gibt noch eine Vollendung des Heiligungslebens, wo die Seele nimmer klagt über das Fleisch und das Fleisch nimmer streitet gegen die Seele, sondern beide nach dem Schmerz des Scheidens wieder vereint und erneut erwachen zum Bilde dessen, der uns schuf zu seiner Ehre und zu unsrer Freude! Wenn aber freilich Menschengeist und Menschenseele sich weigert, sich heiligen zu lassen von Christi Geist, wenn die armen Erdenwandrer nur in dieses Thales Gründen an welkenden Blüten, an wechselnder Maienluft, an dem, was unten ist, ihr Licht und Leben suchen, und ehe sie sterben, verderben — kann ihnen die Auferstehung des Fleisches etwas anderes sein als Qual und Schande? Wir verstehen, daß man mit bösem Gewissen nicht in die lichten Höhen des Himmelfahrtsberges sehen mag, auch von Trost und Freude, so seinen Heiland von der Erde scheiden zu sehen, nichts wissen mag — und kommt doch niemand heim zum Vater, denn durch den Sohn! Nun wir bleiben aber doch zusammen, m. L., unter Jesu Segenshänden, wir freuen uns als ein königliches und priesterliches Volk zweifach gesegnet zu sein von dem scheidenden Herrn. Was er im Kidronthale und auf Golgatha uns priesterlich erworben, was er in Bethanien königlich im Kampf mit Tod und Grab gewonnen — Seelenheil und des Leibes Auferstehungsleben — es wird uns gegeben aufs Haupt und in die Seele gelegt.

2. Und solcher reicher Himmelfahrtssegen sollte bei uns keine Erwiderung finden? Sehen wir uns im Kreise der Jünger um, als ihr lieber Meister segnend von ihnen wegschwebt in lichter Wolke! Sie klagen und weinen nicht, wir hören keinen schmerzlichen Nachruf, wie er dem Elisa bei der Wegnahme seines Meisters sich entrang — „sie beteten ihn an“, die Knie brachen nicht im Schmerz der Verlassenheit, sie beugen sich in Anbetung der Majestät, womit der Vater seinen einigen Sohn bekleidet, da er zu ihm spricht: „Setze dich zu meiner Rechten, bis ich lege alle deine Feinde zum Schemel deiner

Füße!" Und was ist das für ein Ehrenrecht der Kinder Gottes, zu Jesu, dem erstgeborenen Bruder, den wir in seiner Hoheit erkennen, und in seinem Namen zum Vater beten zu dürfen. Nun ist uns der Himmel ja wahrlich auch wohlbekannt, weil der im Himmel als Allherrscher begrüßt wird, unser Jesus ist, der uns, unsere Erde und unseren Tod kennt. „Sollt' mein Mut noch wollen sinken, da ich seine Macht versteh?" Mit großer Freude kehren die Jünger vom Oelberg wieder nach Jerusalem, vom Berg des Lichts und des Himmelsglanzes in die Stadt der Lüge und des Mordes, zu dem Tempel, welcher schon der Verwüstung geweiht ist — und doch leuchtet auch auf diesem Wege mitten in das Leid und in tötlichen Haß hinein Freude, doch hallet auch aus der Mitte der scheinbar hirtenlosen Heerde im Tempel Lob und Preis dem, der die Welt überwunden! Sie fürchtet sich nicht, die kleine Heerde, trotz der reißenden Wölfe Geheul! Sie harret nicht vergebens des Trösters, des Geistes der Freuden und des Gebets, und wie Morgentau vor dem Anbruch des Pfingstfestes bringen die Jünger bereits am Tage des Scheidens ein betendes Herz und ein freudiges, lobpreisendes Leben als ihres Himmelfahrtssegens Gegengabe dar. O daß wir solchen Segen auch allezeit, meine Lieben, unter Jesu Segenshand einbringen könnten, als priesterliches Volk den Weihrauch des Gebets als königliches Volk das lautere Gold der Lebensfreude im Glauben des Sohnes Gottes — wahrlich es würde der Himmel auch diesem Streifen Erde, den wir bewohnen, leuchten, und in unseren Tempeln und Häusern würde man überall davon etwas merken, daß die Erdenwanderer die reichsten und frohesten sind, die ihren Wandel, ihr Heim im Himmel haben! Nun höre ich wohl die Gegenrede: wir können ja auch beten, können auch im Tempel den lobpreisen, der vom Kripplein bis zum Grabe, bis zum Thron, da man ihn ehrt, uns den Sündern zugehört — was fehlt uns noch? Doch noch viel: mehr Beterkunst — sage ich, denn das ist der Beter Kunst, beten wie er's liebet und mehr Lebensfreude in unserem allerheiligsten Glauben. Möchte auch dieser zweifache Himmelfahrtssegen, den wir unter die Segenshände Jesu bringen, unter uns reichlich sich mehren! Ich weiß, daß vielfach gebetet wird auch unter uns — aber nicht alles Gebet tauget vor dem Herrn als Rauchopfer, nicht aller Hände Aufheben wie ein Abendopfer! Es wird viel Gebet gelesen, gehört, da das Herz nicht sein Gespräch dabei hat vor dem Herrn, unserem Hort und Erlöser; es wird viel Gebet gebraucht wie ein Zaubermittel, das einen unbekannten Gott zwingen soll, schnell die Not abzuwenden. Es gibt so viele Stufen des Gebets, als man in der Gottesferne oder Gottesnähe weilt. Schreit und seufzt doch auch die geisteslose Kreatur zu dem Schöpfer ihres Le=

bens — so kommt doch auch alles Fleisch zu dem Vater der Geister. Die Heiden suchen betend, opfernd, den großen Unbekannten, und wenn Jesus den Samaritern sagte: Ihr wisset nicht, was ihr anbetet, so müssen wir auch dem Israel, das seinen König und Herrn verleugnet, sagen: Ihr verkennet euren Gott, denn der Gott eurer Väter ist der Vater unseres Herrn Jesu Christi. In seinem Namen beten diese mit Berufung auf ihn, den Vertreter — bezeichnet nun der Herr als das seligste, wahrste Gebet eines Kindes Gottes. „Bisher, sagte er den Jüngern, habt ihr nichts gebetet in meinem Namen". Aber wenn sie nun Angesichts der gen Himmel schwebenden lichten Wolke, des Thrones ihres Herrn, anbeten, so wissen sie es: Jesus ist der Mittler auch all' unseres Betens und Flehens, nur was sein Herz vertreten kann, ist erhöret bei dem Vater. Nun kennen wir die wunderbare Waage im himmlischen Heiligtum, die unsere Gebete wägt und prüft — es ist Jesu Herz, das das Weh der Armut, der Krankheit, des Todes kennt, aber die Armut erfüllt hat mit seinem Reichtum, die Krankheit gewendet hat zur Ehre Gottes, den Tod durch sein Leben überwunden hat. Nur in dem Maß, als wir in dieses Herz uns hineinleben und hineinbeten, können wir es allezeit wissen, daß wir auch in Not und. Tod erhöret sind. O so lasset uns die selige Kunst üben, all' unser Bitten und Flehen den treuen Jesushänden zu unterstellen! Und hat so das Verlangen der Elenden sein rechtes Ziel gefunden, wie wird dann auch das ganze Leben wohlgemut und getrost im Glauben des Sohnes Gottes! Hat man keine Freude an seinem Glauben, wie will man Lebensfreude haben? Hält man sich nicht froh und dankbar an das Haupt, das erhöhet ist über alles, wie will man in des wechselnden vergänglichen Lebens Flut einen Halt finden? So viel man sich vergnügt und stets neue Reize der Sinnenfreude schafft, wahre Lebensfreude und Lebensfreudigkeit, die auch im Leide sich mit Geduld und Ergebung wappnet und bis an ein gutes Ende im Glauben beharret, nimmt ab unter uns, es würden sonst nicht die schauerlichsten Versuche, den von Gott uns gestellten Aufgaben durch Selbstmord zu entfliehen, in so erschreckenden Maße sich mehren! Auf, meine Geliebten, weihet euer armes, einsames, hinsiechendes Leben dem Herrn, der sein ewiges Leben gibt allen, die an ihn gläubig sich halten, und ihr werdet erkennen, daß es gut sei, in seinem Reiche unter ihm zu leben, und daß es gut sei, unter dem Schatten seiner Segenshände zu sterben. Denn so will es der König des Gottesreiches, daß die bei ihm seien und bleiben, die ihm der Vater gegeben hat! Himmelfahrtssegen in doppeltem Maße will er uns spenden, der reiche Herr, in Vergebung der Sünden für die krankende Seele, in Auferstehungskraft für den sterbenden Leib!

O laßt uns doch, die wir ein Grab nach dem andern geöffnet sehen, bis das unsere offen ist — den Himmel offen sehen und des Menschen Sohn stehen zur Rechten Gottes, um unser armes Leben als Dankopfer in seine Hände zu nehmen und dem Vater einzubringen!

Es sei bei uns wie bei den Jüngern, die von Jesu gesegnet den Oelberg verlassen: Jesus im Himmel das Herz in dem Himmel, Jesus im Herzen, der Himmel im Herzen. Amen.

Lied Nr. 141.

Am Sonntag Exaudi.

Apostelgesch. 1, 12—14.

Da wandten sie um gen Jerusalem, von dem Berge, der da heißt der Oelberg, welcher ist nahe bei Jerusalem, und liegt einen Sabbath-Weg davon. Und als sie hineinkamen, stiegen sie auf den Söller, da denn sich aufhielten Petrus und Jacobus, Johannes und Andreas, Philippus und Thomas, Bartholomäus und Matthäus, Jacobus, Alphäus Sohn, und Simon Zelotes und Judas Jacobi. Diese Alle waren stets bei einander einmütig mit Beten und Flehen, samt den Weibern und Maria, dcr Mutter Jesu, und seinen Brüdern.

Das ist die rechte Pfingstgemeinde. So muß sie beschaffen sein, wenn sie den heiligen Geist empfangen soll. Was soll es sein, wenn man wohl alle Gemache des Hauses reinigt und schön schmückt, wenn man Maien aussteckt, und die Stätte, wo der heilige Geist Wohnung machen will, bleibt unbereitet, ungeschmückt? Glaubt man denn, daß für den hl. Geist alles gut genug ist, daß er in jedem Sündenpfuhl sich niederlassen kann — der *heilige* Geist? Nein — es ist und bleibt stehen:

Kein Pfingsten ohne rechte Vorbereitung.

Fragen wir:

1. warum diese Vorbereitung nicht fehlen darf,
2. worin sie besteht,
3. was sie wirkt.

1.

Große Ereignisse — und zu solchen gehört die Ausgießung des hl. Geistes — kommen nicht unvorbereitet. Es muß für sie der Boden erst gepflügt, die Bahn bereitet werden. Welche große Thatsachen und Ereignisse im Reiche Gottes wir uns in ihrer geschichtlichen Entwickelung, in ihrem Verlauf vergegenwärtigen mögen — wir werden immer finden, daß unvermittelt nichts im Reiche Gottes geschieht. Das hat wohl seinen Grund darin, daß Gott, der ein Gott der Ordnung ist, auch in seinem Reiche diese Ordnung eingehalten wissen will, daß er, wie er in der Schöpfung eines aus und nach dem andern hat hervorgehen lassen, auch das große Werk der Erlösung und Heiligung der Menschheit stufenweise nach einer bestimmten Reihenfolge und Ordnung ausgeführt haben wollte. Erst von oben nach unten, dann von unten nach oben, von

außen nach innen, vom kleinen zum großen, vom einzelnen zum ganzen — diese Ordnung können wir wahrnehmen in dem einen wie in dem andern Werk.

Wohl könnte der Allmächtige alles im Nu, ohne an bestimmte Gesetze und Reihenfolge gebunden zu sein, ins Werk setzen. Aber er will es nicht. Darum sandte er erst seinen Sohn vom Himmel auf die Erde. Und dieser mußte erst auf Erden sein Werk vollenden, ehe er in den Himmel wieder zurückkehrte. Dann erst konnte der Vater und der Sohn den heiligen Geist senden. Und so war auch die Ausgießung des hl. Geistes über die Jünger an gewisse Vorbedingungen geknüpft. Um den hl. Geist zu empfangen, mußten ihre Herzen in der rechten Verfassung sein. Und sollte er über sie in ihrer Gesamtheit kommen können, so mußten sie im Augenblick des Ereignisses beisammen sein. Ferner: sollte die Ausgießung in Jerusalem vor sich gehen, so durften sie nicht von dort weichen. Darauf bezogen sich denn auch die letzten Weisungen des Herrn vor seinem Scheiden. Sie tragen alle den Charakter solcher Verheißungen an sich.

Und nun sollte es anders sein? Sind wir wirklich jederzeit in der äußeren und inneren Verfassung, um den hl. Geist empfangen zu können? Wer entdeckt nicht an sich selbst viel Zerstreuung und Oberflächlichkeit, ein Verstrickt- und Verwickeltsein in die uns umgebende bestrickende Außenwelt? Woher soll da eine Empfänglichkeit für die Aufnahme des hl. Geistes kommen? Es muß doch erst das Herz zu einem Tempel gereinigt und in Stand gesetzt sein, ehe sich der Heilige darin niederlassen kann. Richtet man ja doch auch für menschliche Gäste alles her, ehe sie kommen.

So wirket auch der Geist Gottes nicht ohne Vorbereitung. Nach dem Maß der Empfänglichkeit, das er findet in dem Menschen, richtet sich die Wirksamkeit, die er üben kann auf den Menschen. Damit kommen wir zu unserem zweiten Teile, in welchem wir betrachten wollen

2.
worin die rechte Vorbereitung besteht.

Das sehen wir an den Jüngern. Als ihr Herr und Meister sie zum letzten Male versammelt hatte, befahl er ihnen, daß sie nicht von Jerusalem wichen, sondern warteten auf die Verheißung des Vaters, welche sie gehöret hatten von ihm. Diesem Befehl kamen sie auch gehorsam nach, indem sie gen Jerusalem umwandten und dort in dem Obergemach eines Privathauses, dessen Inhaber Jesu zugethan war, außer der Zeit des Gottesdienstes sich aufhielten.

Sie warteten also auf das, was kommen soll ganz genau nach der Weisung ihres Herrn. Sie fragten nicht erst lange: warum befiehlt uns doch der Herr, in dem abtrünnigen Jerusalem noch länger zu weilen, warum will er schon wieder eine neue Gnadenthat an

das ungläubige Volk zu Jerusalem verschwenden? „Der Herr will es so" — das war ihr Gesetz. Nach diesem handelten sie und richteten ihren Weg, weder zu Rechten, noch zur Linken schauend, weder durch Zweifel noch durch Spott, noch durch Furcht sich irre machen lassend. Nichts, was ein ängstliches Gemüt beängstigt hätte, war für sie bestimmend, sondern einzig und allein der Befehl des Herrn. Sie wußten, daß sie mit ihrem Warten nicht zu Schande würden und das bestärkte sie in ihrem unbedingten Gehorsam.

Nun denn, so laßt auch uns gehorsam dem Wort des Herrn warten auf die Erfüllung seiner Verheißung. Gehorsam zieht die Gaben Gottes herab vom Himmel auf die Erde, und vor allem auch die beste aller Gaben (den hl. Geist). Ehe er von dem Innersten eines Menschen Besitz ergreifen kann, muß gar vieles dahin fallen — alles eigene Sinnen, alles eigene Werk. Der Eigenwille muß erst verzehrt und gebrochen sein, ehe Gott zu einem Menschen sagen kann: „Du bist mein", und von ihm Besitz ergreifen durch seinen Geist. Die Nebel, die sich vor das Geistesauge gelegt haben, müssen erst zerteilt werden, ehe die Sonnenstrahlen von oben eindringen können.

Die Jünger lebten aber auch in der gesteigertsten Empfänglichkeit.

Diese wurde geweckt durch gemeinsames einmütiges Gebet. Andre irdische Gaben kann man auch ohne Gebet empfangen, den hl. Geist aber nimmermehr. Und ebenso thut Einmütigkeit derer unter einander not, welche den hl. Geist empfangen sollen. Wenn das Eine dahin, das Andre dorthin schaut und sich wendet, jedes seine eigenen Wege geht, seinem Kopfe folgt, ohne Fühlung mit den nächsten Genossen zu pflegen, so kann aus solcher Trennung und Sonderung nichts Gutes hervorgehen. Schon der Psalmist sagt (Ps. 133): „Siehe, wie fein und lieblich ist es, daß Brüder einträchtig bei einander wohnen Wie der Thau, der vom Hermon herabfällt auf die Berge Zions. Denn daselbst verheißet der Herr Segen und Leben immer und ewiglich." Wo Einmütigkeit in der Gesinnung und im Thun die Menschen verbindet — da läßt sich der hl. Geist gerne nieder, während er da von dem Menschen weicht, wo die Herzen uneins, zerrissen und liebeleer sind.

Zur rechten Vorbereitung auf Pfingsten gehört ferner, daß man sich mit Gleichgesinnten fleißig an einem bestimmten Orte versammle, um da gemeinsam die Gabe des hl. Geistes vom Himmel herabzuflehen. Auf solchen Vereinigungen, denen der Herr seine Verheißung gegeben, daß er mitten unter den in seinem Namen Versammelten sein wolle, ruht ein besondrer Segen. Denn, wo zwei oder drei eins werden auf Erden, worin es ist, daß sie bitten wollen, das soll ihnen widerfahren von meinem Vater im Himmel, sagt Jesus

(Matth. 18, 19). Sollte das nicht vor Allem gelten von der gemeinsamen Bitte um den hl. Geist? So singt auch einer unserer Dichter:

Kann ein einiges Gebet
Einer gläub'gen Seelen,
Wenn's zum Herzen Gottes geht,
Seines Zwecks nicht fehlen;
Was wird's thun, wenn sie nun
Alle vor ihn treten und zusammenbeten!

Wenn die Heiligen dort und hier
Große mit den Kleinen,
Engel, Menschen mit Begier
Alle sich vereinen,
Und es geht Ein Gebet aus von ihnen allen:
Wie muß das erschallen!

Darum sagt auch der Apostel (Hebr. 10, 25): „Lasset uns nicht verlassen unsere Versammlung, wie etliche pflegen: sondern unter einander ermahnen, und das so viel mehr, so viel ihr sehet, daß sich der Tag nahet."

Die Versammlungen der Jünger waren in einem Obergemach unter dem Dache. War das auch ihr gewöhnlicher Aufenthalt, so hat es doch zugleich eine sinnbildliche Bedeutung, die uns anzeigt, daß, wer den hl. Geist empfangen will, aus den Niederungen des Alltagslebens und -Treibens emporsteigen muß zu den Höhen, die ihn dem Himmel näher bringen.

Alles das gehört zur rechten Vorbereitung. Und wo sie sich findet, fehlt es auch nicht

3.

an der gesegneten Wirkung.

Schon die bloße Vorbereitung an sich mußte in den Jüngern die rechte Pfingstfeststimmung erzeugen. Es herrschte eine heilige Andacht, die durch nichts gestört war. Alles lauschte gespannt auf den Augenblick, wo der Herr seine Verheißung wahr machen wird. Die Jünger waren so ganz hineinversetzt in die himmlische Atmosphäre und atmeten himmlische Luft. Sie waren wie eine gestimmte Saite, die nur gerührt werden durfte, um wundervolle Akkorde ertönen zu lassen. Und was zuvor noch von menschlicher Schwachheit ihnen anhaftete, löste sich immer mehr ab. So durfte nur der heil. Geist über sie kommen und er fand ihre Herzen offen und empfänglich, ihre Augen nach oben gerichtet — alles für seine Ankunft bereit.

Was könnte auch aus dir werden, wenn du dich wolltest einmal losreißen von den irdischen Banden, die dich niederziehen auf die Erde, wenn du wolltest nur auf das Eine deine Sinne und Gedanken richten: wie kann ich den hl. Geist empfangen? um eine würdige Behausung Gottes im Geiste zu werden. Ach, wie würde dich dann Himmelsluft umwehen, wie würdest du die Nähe Gottes spüren, wie würdest du dich über alle die nichtigen kleinen Dinge des Erdenlebens, die dich so sehr beunruhigen, hoch erhoben fühlen! Ja man muß selbst geistlich gesinnt sein, um den hl. Geist zu empfangen; es darf kein Bann auf uns liegen, der dem hl. Geiste den Zutritt wehrt. Aber dann, wenn alles für sein Kommen ihm offen steht, dann kann der hl. Geist sich in seiner ganzen Fülle uns offenbaren. Dann gibt

es ein Pfingsten, ein Fest der Wiedergeburt und Erneuerung, dann thut sich der Himmel auf und sendet herab Ströme des Geistes, welche das Dürre tränken, das Ersterbende neu beleben.

O daß doch dieses Pfingsten auch uns zu Teil würde, daß es unserem inneren Leben neue Stärkung und Salbung brächte, und wir durch den Geist von oben zu allem Guten kräftiglich ermuntert und getrieben, in allem wahrhaft Edlem und Ersprießlichem erhalten, in alle Weisheit geleitet, vor dem Argen bewahrt, in Trübsal und Traurigkeit getröstet, zum Sterben fertig und geschickt gemacht werden! Ja, Herr, send' uns solches Pfingsten, und erfülle auch an uns deine Verheißung nach deiner Güte und Wahrheit. Amen.

Lied Nr. 157.

H. Sch.

Am 1. Pfingstfest.

Ev. Joh. 7, 37—39.

Aber am letzten Tage des Festes, der am herrlichsten war, trat Jesus auf und sprach: Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke! Wer an mich glaubet, wie die Schrift sagt, von des Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen. Das sagte er aber von dem Geist, welchen empfangen sollten, die an ihn glaubten; denn der heilige Geist war noch nicht da; denn Jesus war noch nicht verkläret.

Pfingsten ist da! ihr Lieben! Es ist die Zeit, wo im Reiche der uns umgebenden Natur allenthalben neues Leben wahrnehmbar ist. Die Felder, Wiesen und Gärten prangen im Frühlingskleide, der Weinstock bekommt Augen, die Blumen öffnen ihren Kelch, in den Zweigen der Bäume hängt alles voll Blüten und Früchte; in den Wäldern girrt es und schwirrt es von den Vögeln und Käfern, die sich da tummeln, ein Rauschen geht durch die Wipfel der hohen Tannen und Fichten und selbst in den Tiefen regt es sich, ein unterirdisches Murmeln verkündet uns die verborgenen Wasseradern, die aus den Klüften der Berge, aus dem Schoß der Erde hervorquellen und von da sich ergießen erst in schmalem, engen, dann immer breiter werdendem Bette über die Gefilde und die Auen und sie tränken mit ihrem weichen, erquickenden Naß. So mancher Berg erschließt seine nassen Schätze und teilt sie dem durstigen Lande mit. Doch unter allen Bergen gleicht keiner dem Tempelberg, dessen Wasser mit goldenem Gefäß nur von gewisser Hand an einem gewissen Tage geschöpft werden durfte. Er barg die Quellen Siloah. Wenn das Volk Israel am Laubhüttenfeste das Andenken an den Aufenthalt in der Wüste, an seine wunderbare Speisung und Tränkung feierte, so wurde das Wasser aus dieser Quelle mit Opferwein gemischt über den Altar gegossen und man las aus dem Propheten Sacharja (Sacharja 14, 8) die Weissagung von der großen Zeit des Heils, da frische Wasser aus Jerusalem fließen werden bis an das äußerste Meer. Insbesondere am letzten Tage des Festes — es war der herrlichste von allen — da war der Jubel groß. Die Priester ließen Posaunen und Cymbeln ertönen, und es wurde das Wort Jes. 12, 3 ge-

sungen: „Ihr werdet mit Freuden Wasser schöpfen aus den Quellen des Heils.“

Aber das war doch nur ein schwaches Vorbild dessen, was da kommen sollte. Der Fels, der dem Volke Israel mitfolgte in der Wüste und aus dem Moses auf Geheiß Gottes das Wasser schlug, war Christus (1. Cor. 10, 4 vergl. mit 2. Mose 17, 6). Aus diesem Felsen fließt lebendiges Wasser, und wen da dürstet, der darf nur zu ihm kommen und trinken. Und hat er davon getrunken, so wird das Wasser in ihm selbst zu einem lebendigen Strom, der aus seinem Leibe fließt und auch andere tränkt.

Mit diesen Worten führt sich Jesus bei seinem Volke im Tempel ein als die wahrhaftige Erfüllung des alttestamentlichen Vorbildes. Wie einladend wirkt ein Quell, der sich unmittelbar aus dem Schoß der Erde ergießt! Dem durstigen Wanderer aber noch lockender ist die Einladung, die wir heute aus dem Munde dessen vernehmen, der der Ursprung und Quell aller geistlichen Gaben ist, und in denen, welche an ihn glauben, wirket Segensströme, die sich weiter ergießen über dürres Erdreich. Die Worte Jesu in unserem Evangelium können uns zeigen:

den Pfingstreichtum,

wie er sich aufthut

1. in den Pfingstgaben,
2. in den Pfingstwirkungen.

1.

Wie es gewisse Zeiten im Jahre gibt, wo es uns ist, als ob die Natur ihr Füllhorn über uns ergießt und uns mit dem Reichtum ihres Segens beglücken will, so gibt es auch gewisse Festtage, an denen der Reichtum der göttlichen Gnade so recht zu Tage tritt. Und zu diesen Festen gehört Pfingsten. Hier wird der ganze Reichtum, der in Christo Jesu der Menschheit aufgegangen, in Geistesströmen über sie ausgegossen, und wen dürstet nach etwas besserem, als was diese Welt geben kann, der darf nur kommen und — trinken aus dem göttlichen Lebensborn. Ja welch' ein Segen hat sich schon von Christo ergossen über die Menschheit! Sie glich dem verschmachtenden Ismael in der Wüste, dessen Mutter plötzlich ein Wasserbrunnen gezeigt wurde, davon er trinken und seine Seele vor dem Verschmachten retten konnte. Wer außer ihm könnte den Durst der Menschheit stillen, den Durst nach Wahrheit, Gerechtigkeit und Frieden? Ach sie hat sich oft löcherichte Brunnen gegraben, die kein Wasser gaben. Da kam Jesus — er thut seinen Mund auf, und köstliche Worte, wie sie zuvor von niemanden gehört wurden, flossen aus ihm. Und diejenigen, die wirklich eine Sehnsucht nach wahrer, geistlicher Labung hatten, die schlürften mit vollen Zügen aus dem Heilsbrunnen. Nun war für sie das lebendige Wasser gefunden, das ihre Herzen laben konnte. Und noch kurz vor seinem Leiden setzte er das Mahl ein, in dem er uns die köstlichste Speise

und den teuersten Trank reicht. Ob aber auch sein Mund sich im Tode schloß, ob auch seine Segenshände durchgraben und ans Kreuz geschlagen waren, ob auch sein treues Herz mit einem Speer durchstochen war — aus seinen offenen Wunden, da floß ein Gnadenquell, so köstlich für alle Sünder, daß sie da Leben und volles Genüge fanden. Der Glaube trinket aus diesem offenen Born wider die Sünde und Unreinigkeit (Sach. 13, 2 vgl. Hebr. 10, 22) und die Seele ist gerettet.

Und als Jesus die Erde verließ, da hörte er doch nicht auf, für die Menschenkinder zu sorgen, sondern da goß er erst recht aus vom Himmel die beste aller Gaben, den heiligen Geist. Der erfüllte die Herzen der Jünger ganz und gar und machte sie zu lebendigen Gefilden der göttlichen Gnade. Wie das Wasser eine der edelsten Naturgaben ist, weil es in verschiedenster Weise wohlthätig, bald reinigend, bald heilend, bald kräftigend und erquickend sich erweist, so ist das, was Christus uns bietet im heiligen Geist, der Inbegriff aller geistlichen Gaben. Alles andere vermag den Menschen nicht zu befriedigen. Das mußten auch die größten Geister aller Zeiten bekennen. Aus ihren Klagen heraus hört man das Seufzen der geknechteten Kreaturen in den Palästen gerade so wie in den Hütten. Und was bestätigen sie? nichts als die Unbeständigkeit alles Irdischen, das Unvermögen alles eigenen Könnens, das Vergebliche alles Suchens der Menschen bei Menschen. Wollt ihr solche Sehnsuchtsseufzer hören? Der indische Dichter Tajumanaver betet:

Tief eindringend, ward mein Geist ganz kraftlos,
Dürrem Dorn gleich — und du läßt mich saftlos,
Allerhöchstes Wesen!

Kann ich, Wonnemeer! in Dir nicht schlürfen,
Werd' ich dann den Durst je löschen dürfen?
Allerhöchstes Wesen!

Ach, wann schweigt mein Schmerz auch nur ein wenig,
Springt mir keine Freudenflut, mein König?
Allerhöchstes Wesen!

Und in einem andern Gebet bittet er:

Schenk' mir Durstigen seligste Versenkung,
Ich versinke ohne solche Schenkung.

Ebenso klagten schon der große heitere Homer bei den Griechen und der gelehrte Plinius bei den Römern, daß der Mensch das unglückseligste unter allen Geschöpfen sei, voll Widersprüche und ins Unendliche gehenden Bedürfnisse, die keine Befriedigung finden. Sophokles, der große Tragödiendichter, fragt mit den unbefriedigten Gemütern aller Zeiten: nie geboren zu sein, wo ist höherer Wunsch? Und in unserer Zeit hat ein deutscher vor kurzem verstorbener Dichter vor seinem Ende sich folgende Grabschrift verfaßt: „Wenn ihr mich (möglichst spät) begrabt, laßt dies auf meinem Steine lesen: Er hat zeitlebens Glück gehabt, doch glücklich ist er nie gewesen.“ Ein Goethe, den Fürsten und Völker aufs höchste ehrten und der als einer der Glücklichsten der Erde angesehen

wurde, bekennt, er habe in seinen 75 Jahren nicht vier Wochen eigentliches Behagen gehabt, sein Leben sei das ewige Walzen eines Steines gewesen, der immer von neuem gehoben sein wollte. Da hören wir auch die Frage: „Gibt es denn gar keinen Weg, keinen Steg, der nach oben führt? Und dies Klagen und Sehnen klingt aus in den Worten: „Doch all' das Sehnen nichts bezweckt, das Herz hat keine Flügel, viel besser wird es zugedeckt mit einem Erdenhügel" (L. Storch). So sucht und wünscht die Seele immer zu und findet nirgends Ruh'. Wer kann es da noch wagen, die Güter dieser Welt zu preisen und an den wahren wirklichen allein noch befriedigenden Gütern gleichgültig vorüberzugehen? Auch das offenste, beste reinste Wasser hilft dem nichts, der nicht schöpft, um davon zu trinken. Laßt's mich euch an einem Beispiel zeigen:

Ein Schiff segelte in den südlichen Gewässern des Atlantischen Ozeans, als seine Mannschaft ein anderes Schiff erblickte, das Not-Signal gab. Sie fuhren an das Schiff heran und riefen es an: „Was fehlt euch?" „Wir haben kein Wasser mehr und verschmachten vor Durst," lautete die Antwort. Darauf wurde ihnen zugerufen: „Ihr braucht ja blos zu schöpfen. Ihr befindet euch in der Mündung des Amazonenstromes!" Diese Seeleute waren in Not um Wasser und am Verdursten, da sie meinten, sie hätten um sich nichts, als die Salzflut des Meeres und doch waren hunderte von Meilen eines Süßwasserstromes um sie her, und sie brauchten blos zu schöpfen. In derselben Lage sind so viele Menschen, die ein unruhiges, unbefriedigtes Herz haben; sie sehnen sich nach etwas Besserem und meinen, Glück und Freude sei ferne von ihnen. Und doch brauchen sie nur die Hände auszustrecken; der Heiland kann ihnen jeden Augenblick reichlich geben, was sie bedürfen, daß sie satt und froh werden in seiner großen Barmherzigkeit.

Man täusche sich aber auch nicht und halte nicht für Wirklichkeit, was nur ein Luftgebilde ist aus weiter, unerreichbarer Ferne! Geliebte, habt ihr je gelesen von dem, was das Morgenland das Gespenst der Wüste nennt, auch Fata Morgana genannt? Die reisende, erschöpfte, durstige Karawane erblickt vor sich eine lachende Ebene, einen reizenden Wasserspiegel, jauchzend will sie darauf zu, sie läßt ab vom Wege, Menschen und Tiere matten sich ab im eilenden Laufe. Kaum aber sind sie da, so sehen sie mit Grauen und Entsetzen ihre Täuschung ein: der reizende Wasserspiegel ist ein Duft, den die Wüste tückisch aus dem heißen Sande gebar, und nun sinken sie ermattet hin, den Weg haben sie verloren, und die Wellen des Sandmeeres verschlingen sie. Solch' ein Wüstengespenst ist aller Zauberschein der Welt, gleichviel, ob sie irdische oder geistliche Güter uns verheißt. Wir müssen die rechte Quelle suchen und zu ihr eilen. So werden auch die Pfingstgaben nur

dem zuteil, der dem Rufe des Heilandes Folge leistet: „Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke!“ O wie lange willst du noch von den faulen, abgestandenen Pfützen der Welt deine unsterbliche, nach Gott verlangende Seele nähren? Komme zu Christus und trinke aus seinem Gnadenborn und du hast alles, was du brauchst. Dürstest du nach Weisheit und Wahrheit, so höre auf sein Wort, dürstest du nach Vergebung deiner Sünden, so fliehe zu seinen offenen Wunden, verlangt dich nach Frieden, so laß dir seinen Frieden ins unruhige Herz gießen, bist du krank am Leib oder an der Seele, so tauche hinab in das vom Geiste Gottes gerührte Bethesda-Wasser! Aber nimm es an im Glauben! Je größer, je tiefer das Gefäß unseres Glaubens ist, je mehr können wir von diesem Lebenswasser in uns aufnehmen. Dein Gott spricht ja: „Mache deinen Mund weit auf, so will ich ihn füllen!“

Ja, wen da dürstet, er sei reich oder arm, hoch oder nieder, krank oder gesund, der komme zu Jesu und trinke! Dies Wasser wird in ihm ein Brunnen des Wassers sein, der in das ewige Leben quillt. Es wird in dem, dem er es gibt, ein lebendiger, immer fließender Quell zur Befriedigung für sich und andere. Das ist ja eben das Eigentümliche der durch Jesum Erquickten, daß das, was sie empfangen haben, in ihnen selbst wieder die Segensquelle für andere wird. Nirgends ist der Austausch von Empfangen und Geben schöner als bei den Gläubigen.

Das geht auch aus den Worten des Herrn hervor: „Wer an mich glaubt, wie die Schrift sagt, von dessen Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen.““ Und so erschließt sich der Pfingstreichtum

2.

auch in den Pfingstwirkungen.

Von keinem Ereignis sind je mächtigere Wirkungen ausgegangen als von jenem denkwürdigen Pfingstereignis, da der hl. Geist in seiner ganzen Fülle, gleichsam in Strömen, über die Apostel ausgegossen ward. Die Wirkungen davon pflanzen sich durch alle Zeiten bis auf die unsrige fort, und was die Christenheit, ja die Menschheit an wahren bleibenden Gütern hat, das verdankt sie den vom hl. Geist erfüllten Zeugen der Wahrheit, welche mächtig anregend, lebenerweckend, gleich lebendigen Kanälen ihre Geistesströme ausströmen ließen auf ihre Umgebung, ja in weite Ferne. Es sind Wunderwege des hl. Geistes, die wir an ihnen wahrnehmen können. Vom Himmel ging er aus, in demütige Herzen ging er ein, um dann von diesen wieder auszugehen auf andere und sie für den Herrn und sein Reich zu gewinnen.

Als Petrus, erfüllt vom hl. Geist, am Tag der Pfingsten seinen Mund aufthat, und die erste christliche Predigt hielt, war es da nicht, als ob von seinem Leibe nicht Tropfen, sondern förm-

liche Ströme von Weisheit und Glaubenskraft sich ergössen auf seine Zuhörer? Und diese schwachen Gefäße — was für edles Geisteswasser bergen sie, das, wenn sie selbst zerbrochen wurden, am reichlichsten floß. Denkt an Stephanus, der im Tode einen Saulus durch sein siegesfreudiges Bekenntnis und inniges Gebet zu Christus bekehrte, an die ersten Christengemeinden, an die Märtyrer und die Vielen, die von ihrem Zeugenmut mächtig ergriffen wurden, an die großen Kirchenlehrer, Asketen! Denkt an die Reformatoren, an besonders gesegnete Prediger, Missionare, fromme Christen, Männer und Frauen. Was für Lebenskräfte gingen von ihnen aus und wirken auch nach ihrem Tode noch fort in ihren Zeugnissen, Gebeten, Liedern! Da ist oft ein einziger Mensch eine Lebensquelle für seine Umgebung; vieles wird durch ihn anders, viele werden durch seine Belehrung auf bessere Ansichten, durch das Vorbild seines christlichen Wandels zu ernstem, sittlichem Streben gebracht. Es wirkt nichts so fördernd als die Berührung mit einer geisterfüllten Persönlichkeit. Und wenn mancher uns sagen wollte, was ihn aus dem Schiffbruch des Zweifels gerettet oder was ihn auf dem guten Wege am meisten gefördert hat, er müßte wohl von einem rühmen, was Matthias Claudius von seinem Vater rühmte: „Träufte mir von Segen dieser Mann wie ein milder Stern aus bessern Welten.“ Da geschieht Vieles, oft das Beste, im Verborgenen, und oft, nachdem so ein Glaubensheld schon lange tot ist, wirkt gleich Samenkörnern ein Wort, ein Werk von ihm noch lange fort. Nicht blos ihre Schriften, sondern auch allerlei wohlthätige Anstalten, die durch sie ins Leben gerufen wurden, Stiftungen, die sie gemacht, sind zu einem fortlaufenden, stets fließenden Strom des Lebens geworden, der Vielen zur Erquickung und Labung dient. Ihr Leib ist schon eine Beute der Würmer geworden, aber wie ein Quell, auch wenn er verschüttet ist, unter Stein und Geröll noch fortfließt und sich immer wieder Bahn bricht, so fließen selbst aus ihrem modernden Gebein noch Ströme des Segens.

Da sieh! was du werden kannst, wenn du kommst im Glauben zum Herrn und trinkest Wasser des Lebens. Wie könntest du, der du nutzlos dein Leben verträumst, so vielen zum Segen werden, wenn du, nachdem du selbst vom Wasser des Lebens getrunken hast, dich dem Herrn zu seinem Werkzeuge weihest! Was könntest du werden, du Hausvater, du Hausmutter deinen Kindern, du Prediger und Lehrer für deine Gemeinde, deine Schule, du Ratsherr oder Schultze für deine Mitbürger, du Fürst für dein Land und Volk! Ja wer vermag den Segen zu ermessen, der von geistgesalbten hingebenden Persönlichkeiten auf andere übergegangen ist. Sie stehen da wie Bäume an den Wasserbächen, die ihre Frucht bringen und was sie machen, das gerät wohl (Ps. 1), wie Gefäße, aus denen Gott den Reichtum seiner Barmherzigkeit ausschüttet, wie Denkmäler seiner Allmacht und Treue. Die

römisch-katholische Kirche weist hin auf die Reliquien der Heiligen, von denen heutzutage noch eine heilwirkende Kraft ausgehe. Ob aber der Herr sein Wort: „Wer an mich glaubet, von dessen Leibe werden Ströme lebendigen Wassers fließen" so gemeint hat, müssen wir bezweifeln. Jedenfalls gehören zur Leiblichkeit der Heiligen nicht auch ihre Gewänder, die sie am Leibe getragen. Sondern er will damit sagen: Bei den Gläubigen gehen göttliche Kräfte ein in menschliche Leibeshüllen und machen sie zu Organen des Geistes Gottes.

Das hat die Verherrlichung, die Verklärung Jesu nach seiner Auffahrt gebracht. Nun ist es, als ob der Himmel seine Schleußen öffnete und den ganzen Reichtum der göttlichen Gaben und Kräfte über uns ergösse. Es ist der hl. Geist, gesandt vom Vater und vom Sohne.

Habe ich da nicht recht, wenn ich sage: an Pfingsten offenbart sich der ganze Reichtum der göttlichen Gaben und Wirkungen. Und was könnten wir sehnlicher wünschen, als daß sich diese Segensströme auch in unseren Leib, in unsere Häuser und Gemeinden, in die ganze christliche Kirche und auch über die Heidenwelt ergösse. Wie würde es da bald allenthalben grünen und blühen, welch' ein Reichtum geistlichen Lebens würde sich vor unseren Augen aufthun, wie würde da auf einmal allem Mangel gesteuert, den dem Verschmachteten Nahen Labung, den Kranken Heilung gebracht sein! Ja laßt uns Gott bitten, daß er uns diesen Segensstrom spende.

Goldner Himmelsregen, schütte deinen Segen
Auf das Kirchenfeld;
Lasse Ströme fließen, die das Land begießen,
Wo dein Wort hinfällt,
Und verleih', daß es gedeih',
Hundertfältig Frucht zu bringen,
Laß ihm stets gelingen!

Amen.

Lied Nr. 156.

H. Sch.

Am 2. Pfingstfest.

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi und die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch allen! Amen.

Ev. Joh. 4, 19—24.

Das Weib spricht zu ihm: Herr, ich sehe, daß du ein Prophet bist. Unsere Väter haben auf diesem Berge angebetet; und ihr sagt, zu Jerusalem sei die Stätte, da man anbeten soll. Jesus spricht zu ihr: Weib, glaube mir, es kommt die Zeit, daß ihr weder auf diesem Berge, noch zu Jerusalem werdet den Vater anbeten. Ihr wisset nicht, was ihr anbetet. Wir wissen aber, was wir anbeten; denn das Heil kommt von den Juden. Aber es kommt die Zeit, und ist schon jetzt, daß die wahrhaftigen Anbeter werden den Vater anbeten im Geist und in der Wahrheit; denn der Vater will auch haben, die ihn also anbeten. Gott ist ein Geist; und die ihn anbeten, die müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten.

Der Gott aller Gnade segne sein Wort an unsern Seelen zu seines Namens Ehre in Christo Jesu, unserm Heiland, durch die Kraft des heiligen Geistes! Amen.

Auf einer Reise durch Samarien setzte sich Jesus um die Mittagszeit bei der Stadt Sichar oder Sichem ermüdet am Jakobs-Brunnen nieder, während seine Jünger in die Stadt gingen, daß sie Speise kauften. Bald, nachdem er sich niedergelassen hatte, kam eine Samariterin, Wasser zu schöpfen. In dem Gespräche, welches er mit ihr anknüpfte, gab er neben anderem zu verstehen, daß er ihr Leben und auch ihre Sünden genau kenne. Sie suchte nicht dem Lichte der göttlichen Wahrheit sich bußflüchtig zu entziehen, vielmehr sprach sie, wie wir aus dem ersten Verse unseres Textes hörten: „Herr, ich sehe, daß du ein Prophet bist." Dabei zeigte sie, daß ihr Seelenheil ihr am Herzen liege. In der bescheidensten Weise gab sie das Verlangen nach Belehrung über die rechte Gottesverehrung kund, indem sie sprach: „Unsere Väter haben auf diesem Berge angebetet; und ihr sagt, zu Jerusalem sei die Stätte, da man anbeten solle." Der Herr versagte ihr die gewünschte Belehrung nicht. Er legte der Samariterin dar, daß es bei der Anbetung Gottes nicht sowohl auf den Ort oder überhaupt auf Aeußerlichkeiten, sondern vielmehr auf die innere Beschaffenheit der Gottesverehrung ankomme. „Gott ist ein Geist,"

spricht er, „und die ihn anbeten, die müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten.“ Zu solcher Anbetung Gottes leitet der heilige Geist, dessen Sendung wir in unserm Pfingstfeste feiern, die Seelen aller derer, welche Christum im Glauben annehmen, wie dies in unserem Texte angedeutet ist.

Beseelt vom heiligen Geiste
werden wir Gott verehren,
wie sich's gebühret;
denn der heilige Geist verleiht dazu
den lebendigen Trieb und
die entsprechende Fähigkeit.

Vom heiligen Geiste durchdrungen, haben wir

1.

Den lebendigen Trieb in uns, Gott nach Gebühr zu verehren.

Nach Gottes Bild geschaffen, ist der Mensch zur Erkenntnis Gottes und zur Gemeinschaft mit Ihm berufen. Das erhebt ihn weit über alle anderen Geschöpfe auf Erden, und es erweist sich bei allen Völkern. Obwohl durch die Sünde entfallen aus der Gemeinschaft des allheiligen Gottes, fühlt das Menschengeschlecht sich doch noch immer innerlich hingezogen zu Gott und verpflichtet zu seiner Verehrung. Selbst die Heiden geben Zeugnis davon in ihrem Götzendienste, und es wird dem Unglauben kaum gelingen, auch nur ein Volk aufzuweisen, in welchem sich keinerlei Gottesverehrung fände. Auch die Samariterin in unserem Texte wollte nicht zu den Gottlosen gehören. Sie hielt sich an die Religion ihres Volkes, welches vor den Heiden schon vieles voraus hatte, weil es in den fünf Büchern Mosis einen Teil des alten Testaments als heilige Schrift anerkannte und nicht mehr dem groben Götzendienste huldigte. Im Eifer, Gott zu dienen, wollten sich aber die Juden durch die von ihnen verachteten Samariter, bei denen allerlei heidnischer Aberglaube in Uebung war, keineswegs übertreffen lassen. Legten auch die einen wie die andern mit Unrecht bei ihrer Gottesverehrung auf äußerliche Dinge ein besonderes Gewicht; so konnte doch Jesus mit gutem Grunde den Vorzug seines Volkes hervorheben, indem er zur Samariterin sagte: „Ihr wisset nicht, was ihr anbetet; wir wissen aber, was wir anbeten; denn das Heil kommt von den Juden.“ Das Volk Israel hatte eine reinere Gotteserkenntnis und ein näheres Anrecht auf die Gemeinschaft mit Gott, als die Samariter; denn in Israel wurden die sämmtlichen Schriften des alten Testaments als Gottes Wort gelesen, und aus Israel sollte nach der Verheißung der Heiland kommen. Dieser hat die Zeit gebracht, in welcher nicht mehr davon die Rede ist, daß man Gott auf dem Berge Garizim oder im Tempel zu Jerusalem zu suchen habe. Er hat uns allenthalben den Zugang zum Vater erschlossen und seinen heiligen Geist gesandt, die Seinen zur würdigen Anbetung Gottes anzuleiten. Von diesem Geiste beseelt, kann es der Christ durch-

aus nicht mit denen halten, die gegen alle Gottesverehrung sich gleichgiltig zeigen oder wohl gar in Glaubenslosigkeit ihr völlig sich entschlagen und damit unter die Stufe der Heidenwelt herabtreten. Ihnen redet Jesu nicht das Wort in unserem Texte. Er sagt nicht, daß auf die Anbetung Gottes überhaupt nichts ankomme. Er gibt im Gegenteil zu verstehen, der Vater wolle Anbeter haben, aber wahrhaftige; man solle Gott anbeten, aber in geistlicher Weise. Und den lebendigen Trieb hiezu trägt jeder im Herzen, der den Geist Gottes bei sich hat. In Gottes Haus führt Gottes Geist die lebendigen Glieder der christlichen Gemeinde zu gemeinsamer Anbetung; vor Gott alle Tage zu treten im Gebete mit den Angehörigen, treibt er christliche Hausväter an; Gott fleißig anzurufen im einsamen Kämmerlein lehrt er jede Christenseele. Er verleiht aber nicht bloß den lebendigen Trieb zu würdiger Gottesverehrung, sondern auch

2.

die entsprechende Fähigkeit.

Es kann jemand den Antrieb zu einem Werke haben und solchem Antriebe sich willig hingeben, ohne doch die Fähigkeit zu besitzen, das Werk recht anzugreifen und auszuführen. Wir nehmen dies namentlich bei den Kindern häufig wahr und wir haben es alle an uns selbst schon in mancherlei Weise erfahren. Es findet seine Anwendung auch auf die Anbetung Gottes, wie unser Text zu verstehen gibt. Die Samariterin war zwar gewillt, Gott die Ehre zu geben und seine Gnade zu suchen; aber daß sie dies auch recht zu thun verstanden habe, kann nicht gesagt werden. Ihre Anfrage an den Herrn weist auf das Gegenteil hin, nnd ebenso der Ausspruch Jesu: „Ihr wisset nicht, was ihr anbetet.“ So wenig, wie jene Samariterin, verstehen noch immer alle diejenigen, welche das Licht des heiligen Geistes nicht bei sich haben, Gott würdig zu verehren. Schlagen sie nicht die Wege der Thoren ein, welche sich jeglicher Gottesverehrung entziehen, indem sie in ihrem Herzen sprechen: Es ist kein Gott; so trifft sie doch wie die ehemaligen Samariter der Ausspruch: „Ihr wisset nicht, was ihr anbetet.“ Ihr Gott ist mehr oder weniger, je nachdem sie das Wort der göttlichen Offenbarung entweder gar nicht oder nur oberflächlich ansehen, ein nebelhaftes und unwahres Gebilde der Vernunft sündiger Menschenkinder, und ihre Gottesverehrung bemißt sich nach dem Scheinwesen ihres von ihnen erdachten Gottes; sie ist unlauter und lau. Aber der heilige Geist macht uns zu rechten Anbetern Gottes, wie sie der Vater haben will. Er lehrt uns in Christo, dem Ebenbilde des unsichtbaren Gottes, den Vater kennen, dessen Heiligkeit und dessen Gnade gleichsehr aus dem Evangelium hervorleuchtet. Er lehrt uns im bußfertigen Glauben im Namen unseres Heilandes Gott nahen und erfüllt unsere Herzen mit dem kindlichen Vertrauen, in welchem wir rufen: Abba, lieber Vater.

„Gott ist ein Geist; und die ihn anbeten, die müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten," spricht der Herr in unserm Texte und bezeichnet zugleich die Zeit als gekommen, in welcher es auf Erden an solchen Anbetern Gottes nicht fehlt. Er selbst übte im Stande seiner Niedrigkeit die rechte Gottesverehrung, und er befähigt zu derselben alle diejenigen, welche durch seinen heiligen Geist sich erleuchten und heiligen lassen. Wer diesen Geist der Wahrheit hat, der betet Gott im Geist und in der Wahrheit an. Dazu gehört auch, daß man in einem dem allheiligen Gott geweihten Wandel sich als wahrhaftigen Anbeter erweise, und dies findet sich bei allen denen, die, vom heiligen Geiste beseelt, geistlich gesinnt sind. Wohl ist, so lange sie im Fleische leben, ihrer Keiner ein vollkommener Heiliger; aber als Gottesmenschen fliehen sie die sündlichen Lüste und jagen nach der Gerechtigkeit, der Gottseligkeit, dem Glauben, der Liebe, der Geduld, der Sanftmut (1. Tim. 6, 11). Gerecht geworden in Christo und von ihm ergriffen, fahren sie so unablässig fort mit der Heiligung in der Furcht Gottes.

Das, geliebte Christen, soll von einem jeglichen unter uns gesagt werden können. Denn wir alle haben den Geist der Gnaden empfangen in der heiligen Taufe. Ließen wir ihn bisher nicht so, wie es hätte geschehen sollen, walten in uns; so wollen wir von nun an seinem Lichte und seiner Leitung um so williger uns hingeben. Er wird auch uns in Christo Jesu mehr und mehr zu wahrhaftigen Anbetern machen, Gott zur Ehre und uns zum Heil und Frieden. Amen.

Lied Nr. 160.

Wolffhardt,
Pfarrer u. Capitels-Senior in Diespeck.

Am 2. Pfingstfest (nachmittags)

Missionspredigt über

Apostelgesch. 2, 36—41.*)

So wisse nun das ganze Haus Israel gewiß, daß Gott diesen Jesum, den ihr gekreuziget habt, zu einem Herrn und Christ gemacht hat. Da sie aber das höreten, ging's ihnen durch's Herz und sprachen zu Petro, und zu den andern Aposteln: Ihr Männer, lieben Brüder, was sollen wir thun? Petrus aber sprach zu ihnen: Thut Buße und lasse sich ein jeglicher taufen auf den Namen Jesu Christi, zur Vergebung der Sünden, so werdet ihr empfahen die Gabe des heiligen Geistes. Denn euer und eurer Kinder ist die Verheißung, und aller, die ferne sind, welche Gott unser Herr herzurufen wird. Auch mit viel andern Worten bezeugete er, und ermahnete, und sprach: Lasset euch helfen von diesen unartigen Leuten. Die nun sein Wort gerne annahmen, ließen sich taufen, und wurden hinzu gethan an dem Tage bei dreitausend Seelen.

---

*) Nach einer Predigt am Missionsfeste zu Nürnberg, gehalten 14. Juni 1870 vom † Universitäts-Professor Dr. Theol. v. Zezschwitz in Erlangen.

Von der Feier des Pfingstfestes kommen wir. Die Welt wüßte von Mission nichts, wüßte sie nicht von Pfingsttage. So oft wir der Mission gedenken, halten wir Nachfeier von Pfingsten. Petri Predigt war die erste Missionspredigt, jene dreitausend die Erstlingsbeute der Mission. Beides aber ist Brief und Siegel für das Werk, das wir treiben. Die unmittelbare Nähe der pfingstlichen Tage sei uns wie eine Gottesverheißung, daß der Herr bereit sei, diese Stunde zu segnen mit pfingstlichen Gnaden und Gaben.

So laßt Missionsstunde halten als Nachfeier von Pfingsten. Es sei uns dieser Festtag

ein Tag des Bekenntnisses zu dem Königtum unseres erhabenen Herrn und den unversieglichen Kräften des Pfingstgeistes,

ein Tag der Umkehr unsrer Gemeinden zu dem Leben der ersten Pfingstgemeinden,

ein Tag der Ermunterung zu neuer und immer fruchtbarer Arbeit für das Werk des Pfingstgeistes.

1.

Ein Tag des Bekenntnisses, ein Tag der Umkehr, ein Tag der Ermunterung zu unserem großen Werk; daß Gottes Geist dies Fest uns dazu machte in der That und in der Wahrheit!

Wir feiern Pfingstfest, und was Mission ist, zeigt uns die Pfingstgeschichte selbst als ein Lebensbild in engem Rahmen. Ein Mann voll apostolischen Geistes predigt das Evangelium in aller menschlichen Einfalt, aber mit der Kraft in Gott gegründeter Ueberzeugung. Ihn umsteht die Menge. Tausende hören seine Rede, und das Wort, vom Geiste Gottes getragen, fällt in ihre Seelen. Es erhebt sich die Frage: Ihr Männer, lieben Brüder, was sollen wir thun? Und alsbald treten die Neugewonnenen zusammen; es bildeten sich Gemeinden und werden ein Sauerteig für ihre Umgebung. Bald gehen aus den gewonnenen Gemeinden neue Boten aus, das Wort vom Reich zu verkünden, und neue Gemeinden entstehen, in immer weiteren Kreisen. So ist's geschehen zu Jerusalem, so in Ephesus, in Athen, in Rom; so zuletzt in den Waldgebirgen unsrer alten deutschen Väter. Ueberall derselbe Vorgang. Ein Mensch wie andere predigt das Evangelium, und das Evangelium erweist sich als Gotteskraft, die ganze Städte und Völker umwandelt. Erst kleine Kreise und Gemeinden, werden sie wie das Wort selbst, das sie erneuert, zu einer Macht geistigen Lebens. Eine neue Kulturwelt entsteht auf dem Boden des Christentums, die neuen göttlichen Ordnungen werden zu Unterlagen für das bürgerliche Leben. So ist es geschehen unter Kulturvölkern so gut wie bei den Söhnen der Wildnis. So liegt es vor als Thatsache der Geschichte — kein Mensch kann dem widersprechen. Die größeste, die mächtigste Bewegung der Geister, welche die Welt kennt, hat von dieser ersten Predigt her in Jerusalem ihren Anfang genommen. In die Wasser der Völker war der Stein geworfen, und weiter und weiter schlingen sich die Ringe, dehnen sich die Kreise, bis hinaus zu dem geringen Werk unsrer neuesten Missionsarbeit. Das ist Mission — wahrlich eine Sache, ein Werk, das Menschenherzen erheben und begeistern kann, das jedem, der das erste Mal davon hörte, die Seele mit Staunen erfüllen und ihm eine heilige Liebe für dies Werk in's Herz gießen müßte. —

Und doch beginnt eben über solche Betrachtungen für alle Freunde der Mission erst die Anfechtung: für alle, die sich einen unbestochenen Blick für die Lage des Christentums in der Welt bewahrt haben. Wir richten unsere Blicke hinaus in die Ferne auf heidnische Länder, wir senden unsere Boten aus, um Völker von unbekannter Sprache und Sitte für das Evangelium zu gewinnen, für die christliche Kirche zu erobern, und siehe, hinter uns brechen die Brücken, nnter unseren eigenen Füßen weicht der Boden, in der eigenen Heimat sagt das Volk unserer eigenen Zunge sich los vom

Christentum, verspottet und verhöhnt wohl den Glauben, den wir predigen! Unter den Heiden die Arbeit um eine neue christliche Kulturwelt, wo wir genug zu thun hätten, uns selbst vor Untergang zu bewahren inmitten einer entchristlichten Kultur! Einsame Boten des Evangeliums, die hinausziehen, und vor ihnen her eilt wie auf Flügeln als eine Weltmacht die entchristlichte Kultur der heimischen Christenvölker!

Es ist so; es ist Thatsache, daß unsere lang und reich gesegneten christlichen Völker nahe daran sind, des Christentums sich zu entledigen; — und wir treiben Mission?

Ja wir treiben Mission, weil wir noch Pfingstfeste feiern und an Pfingsten glauben. Wir treiben Mission, weil wir einen unerschütterlichen Glauben an die Sache unseres Herrn Jesu Christi haben, einen unerschütterlichen Glauben, daß diesem Könige, den Gott erhöht hat über alle Reiche der Welt, der letzte Sieg gehört, einen unerschütterlichen Glauben, daß das Evangelium des Pfingsttages und die Wirkungen des heiligen Geistes nicht altern, sondern in Kraft bleiben vom Anfang bis zu dem heutigen Tage. Wir legen ab ein immer neues, freudiges Bekenntnis zu dem Königtum unsres erhöhten Herrn und zu den unversieglichen Kräften seines Evangeliums. — „So wisse nun das ganze Haus Israel, das Gott diesen Jesum, welchen ihr gekreuzigt habt, zu einem Herrn und Christ gemacht hat.“

Wir wagen's — und im Grunde, was wagen wir, verglichen mit dem, was Petrus gewagt mit seiner Predigt? Welche Lage diese Stunde ersten Auftretens des Christentums! In der Stadt, die eben erst Zeugin des schmählichen Endes des größten aller Propheten gewesen, unter den Augen des hohen Rates; da wo Petrus selbst überführt werden konnte, daß er kurz zuvor seinen Herrn verleugnet. Dennoch hat er's gewagt, und diese Stunde ist die Geburtsstunde aller Siege des Evangeliums geworden bis auf diesen Tag. Welche Lage des Evangeliums an diesem ersten Missionstage! Verweilen wir einen Augenblick bei der Geschichte dieses Tages. Wenige Wochen waren vergangen seit Christi Tod. Das Blut war kaum getrocknet unter dem Kreuze. Aber die Stadt war längst wieder still geworden von der Erschütterung der Gemüter, die der Anblick dieses Sterbens hervorgerufen hatte: stiller noch von all den Fragen, die früher die Geister bewegten: wer ist dieser Prophet von Nazareth? Still war's geworden, wie nur je in Israel. — Zwar am dritten Tage nach dem Tode waren beunruhigende Gerüchte in die Stadt gedrungen. Die Wache des Grabes selber hatte Zeugnis abgelegt, gleichsam in amtlicher Weise. Aber man weiß auch dergleichen still zu machen. Was im engeren Kreise der Jünger vorging, wer wußte davon, und wenn je etwas auskam: wem hat es für mehr gegolten als für Geistererscheinungen, wie aufge-

regte Gemüter sie erleben? Stille war's von allem, was geschehen war, und Christi vergessen als eines Toten. Die Hohenpriester durften triumphiren: ausgespielt für immer sei die Rolle des Jesus. Nun schicken sie sich an mit blutigen Händen zur neuen Festfeier.

Da, plötzlich, am Morgen des Pfingsten, geschah ein gewaltiges Brausen vom Himmel. Zu Ende war die künstliche Stille. Meint ihr, daß irgend ein Mensch in Jerusalem, der wußte, was am Passahfeste geschehen war, in Zweifel war über die Bedeutung dieses Brausens? In aller Herzen und Gewissen war es widergehallt: das gilt Jesu, den wir gekreuzigt. Darum lief die Menge zusammen voll Schrecken und Bestürzung. Das Brausen war Gottes Rede vor der menschlichen Bußpredigt.

Und was die Apostel gepredigt haben von dem Schöpfer und Herrn aller Dinge, der Jesum Christum gesetzt hat zum Richter über die Lebendigen und die Toten, das predigen auch wir. Wir dürfen sagen, unsere Sache ist die Sache des Alten der Tage, des ewigen Gottes, der die Völker vor und nachher alle zu dem einigen Ziel geleitet: Jesum Christum. Suchen und finden sollen sie lernen den Gott, der ihnen so nah ist. Unsere Sache ist die Sache des Gottes, der zu schweigen versteht wie kein Mann in der Welt, der an sich hält und die Gottlosigkeit auf Erden triumphieren läßt, als wäre er nicht mehr da, und alles Gericht der Gerechtigkeit nur ein Ammenmärchen! — aber wenn er anfängt zu reden, so redet er eine Sprache, daß allen Menschen, die es hören, davon die Ohren gellen. So geschah es am Pfingsttag, so geschieht es immer wieder im Leben der Völker wie im Leben der Einzelnen. Er kann bauen, wo alles zur Wüste geworden und zerbrechen in einer Stunde, was Trotz und Uebermut der Menschen für Jahrhunderte gebaut wähnt. Er nimmt dem Menschen seiner Augen Lust und seiner Zukunft Hoffnung. Er zerbricht unser Leben in seiner Hand.

So weiß Gott zu reden zu den Menschen, m. Br., und alles, was Missionspredigt zu heißen verdient, führt dieselbe Sprache an die Gottvergessenen in der Welt. Aber freilich, durch solche Predigt wird niemand gerettet, niemand erneuert. Erschüttern, zerbrechen kann sie, vorbereiten kann solche Rede; aber Kräfte der Erneuerung kommen einzig aus der Predigt des Evangeliums von der Gnade Gottes. Das Brausen vom Himmel hätte den Juden so wenig gedient, als die Zeichen sie gebessert hatten, die das Sterben Jesu begleiteten. — Da trat Petrus auf, der Mann mit der Sprache von Galiläa, aber voll Feuer des Geistes auf der Zunge. Und als er seine Predigt schloß mit den Worten: „So wisse nun das ganze Volk Israel gewiß, daß Gott diesen Jesum, den ihr gekreuzigt habt, zu einem Herrn und Christ gemacht hat," — siehe, da rufen Tausende wie mit einem Munde: „Ihr Männer, lieben Brüder, was sollen wir thun?" und geben der Gottesrede das Zeugnis des er-

schrockenen Gewissens. Die nichts vorher geändert, erklären sich nun willig. Was sie vorher nicht konnten; nun können sie's. Das größte Werk Gottes geschieht, daß ein Mensch im Grunde seines Herzens ein andrer zu werden vermag. Ueberall geschieht es wieder, wo Evangelium gepredigt wird. Wie eine Lilie aus dem Sumpfe des tiefsten Verderbens einer ganzen Welt erwächst die erste Gemeinde zu Jerusalem. Das ist Mission, wo sie ihr Werk thut in Gottes Kraft: an allen Orten, zu allen Zeiten eine Erneuerung des Lebens unter hinsiechenden Völkern, eine Kraft der Erneuerung und Heiligung auch für die Gesunkensten unter den Menschen.

Ich weiß, man kann auch diese Weltsiege des Evangeliums verkleinern. Man erinnert daran, daß Kaisermacht die Kirche aus dem Staube gehoben und ein Konstantin sie zur Kirche des römischen Reiches gemacht habe. Man erinnert daran, daß die Sachsen mit dem Schwert in die Flüsse getrieben wurden. Man erinnert, daß zu allen Zeiten Fürsten und Regierungen die Sache der Kirche zur Sache der Politik gemacht haben. — Wir widersprechen dem nicht. Was scharfe Urteil der Welt in solchen Dingen ist uns recht. Aber wer die Geschichte der Kirche wirklich kennt, wird auch dem nicht widersprechen, daß zu allen Zeiten der Kirche wahres Leben sich erhalten und bewährt habe in einer Anzahl Menschen des Gewissens, in den edlen Seelen, denen das Evangelium Gottes in Wahrheit ihres Lebens Kraft und ihres Herzens Trost geworden. In diesem Sinne erkennt es die Welt an, daß die Kirche in den Gläubigen aller Zeit gelebt hat. Und diese Frucht des Evangeliums ist's, die wir meinen. Die Massen auch werden gesegnet durch das Evangelium, das unter ihnen wohnt, und doch macht es in Wahrheit nur Wohnung bei denen, die ergriffen von der Kraft des Evangeliums fragen: was sollen wir thun? bei denen, die mit der That der Herzbekehrung dem Evangelium Frucht bringen. Auf die Kraft dieses Evangeliums allein, die unversiegliche, gründen wir unsere Sache. Das gibt göttlichen Trost, eine unerschütterliche Zuversicht, eine unüberwindliche Hoffnung. Jedes unserer Feste sei ein neues Bekenntnis zu dieser einzig wahren und ewigen Weltmacht des Königtums unseres Herrn Jesu Christi.

Wahrlich, es ist uns not, daß wir uns zu diesem Bekenntnis neu zusammenfassen. Herrscht nicht heutzutage unter den Christen so gut wie unter Weltmenschen die Weise, der Kirche Zukunft und Hoffnung nach ihrem Stand zu den Weltmächten zu bemessen, als gehörten wir zum Gefolge der Fürsten und äßen Gnadenbrot. Auch ein Zeichen, daß der lebendige Gott unter uns vergessen ist, und wir nur noch zu rechnen wissen mit den Ziffern der Zeit und Erdenhändel! Hat die Welt vordem nichts größeres erlebt an Soldatenspiel, denn wir? In den Tagen eines Alexander, eines Cäsar, zur Zeit der unsren Tagen noch so nahen

Herrschaft des unüberwindlichen Korsen? Und dahingegangen sind sie alle, verschwunden mit ihrem Schrecken. Wie ein Kind thut, wenn es seines Spieles müde geworden: — eingepackt wird die Spielwaare, — so hat der große Gott gethan zu allen Zeiten wieder, mit Armeen und Thronen. Eingepackt wird die Herrlichkeit! Aber unversehrt, wie die kleine Dorfkirche neben den stolzen Trümmern alter Ritterburgen, unversehrt und unerschüttert steht die Kirche Gottes und überdauert die Weltreiche.

Es gibt einen Thron auf Erden älter als alle andern Fürstenthrone, ein Reich herrscht durch alle Lande der Erde mit dem Szepter einer geistigen Herrschaft; — der Thron heißt Petri Stuhl zu Rom. Und eben in unseren Tagen versucht man es, dem stolzen Hochbau die letzte Krone aufzusetzen. Vor dem Gott auf Erden sollen sich beugen aller Knie, die auf Erden leben und nach seinem Spruche alle Wahrheit des Himmels und der Erde geurtheilt werden. Ihr lächelt. Wir lachen solcher Vermessenheit; — und unser Trotz dagegen ist vielleicht nicht mehr als Verlaß auf hohle Weltmächte. Wahrlich, wir würden heute nicht lachen, hätte nicht vor dreihundert Jahren das Wort eines machtlosen Mönches, Gottes allmächtiges Wort in dem Munde eines machtlosen Diners der Kirche, die Grundmauern und Pfeiler dieses stolzen Baues für alle Zeiten unwiderbringlich erschüttert und vermorscht. Das Wort ist unser Trotz wider alle Macht dieser Welt, sie sei weltlich oder geistlich; das Wort Petri, des Vorgängers unserer Sache, und nicht jener. „So wisse nun das ganze Haus Israel gewiß, daß Gott diesen Jesum, den ihr gekreuzigt habt, zu einem Herrn und Christ gemacht" — ihn allein! Ihn zum alleinigen Herrn aller Völker.

Wenn dereinst auf den Höhen der Ewigkeit das Jubellied der triumphirenden Gemeinde erschallen wird: „Nun sind die Reiche der Welt unseres Gottes und seines Christus geworden," so ist's nur der große Schlußchor zu dem Missionslied der Kirche, das Petrus angestimmt am ersten Pfingsttage, — des Liedes, zu dem auch wir Harfen stimmen zu vollerem Chor, zu freudigerem Bekenntnis der Siegesgewißheit unsrer Sache. Solch' Bekennen stärkt die Herzen und Hände.

Aber freilich, m. Br., soll es wieder siegen das Evangelium in der Kraft, wie in den Tagen des ersten Anfangs, so gilt auch die Forderung des Anfangs: „Thut Buße!"

2.

Ein Tag der Buße und Umkehr zu den Anfängen, zu dem Geistesleben der ersten Gemeinden — muß Pfingsten sein. Das ist das Andere.

Wir reden nicht als zu Juden und Heiden. Und dennoch ist's gewiß, m. Br., wer getauft ist, und hat den Geist der Taufe nicht in sich lebend, wer nach Christo heißt und nicht für Christum lebt:

ich sage, dem muß mitten in der christlichen Kirche wieder Mission geboten werden, wie Juden und Heiden. Und erweckt ihn die Predigt des Evangeliums zu der Frage: „was soll ich thun?“ so heißt die Antwort wie damals: „Thue Buße!“

Wir predigen nicht Buße, als hätten wir nicht für uns dasselbe zu thun. Gerade im Glauben stehen heißt, in täglicher Buße stehen, in täglicher Rückkehr zu den Gnaden unsrer Taufe leben, damit wir die Führung des Geistes nicht verlieren und die Stimme des Wortes nicht überhören, durch das er zu uns redet. Wer aber gefallen ist vom Glauben, wer Christum nicht mehr als seinen Herrn und Heiland bekennt; wer den Geist verleugnet, und bisher innerlich widerstrebt hat dem Geiste, der ihn zum Worte Gottes zieht und durch das Wort heiligen will: der muß umkehren wie einer, der den rechten Weg verloren hat, dem gilt der Bußruf der Bekehrung. Ihm ist Buße der Weg der Rettung, der einzigen für seine Seele.

Da ist denn allerdings unsere Aufgabe ganz verwandt mit der des Petrus an jenem Tage. Auch die Juden hießen Gottes Volk und standen in einem Bunde der Gnaden Gottes. Gott aber ist seinem Bunde treu überall und hält seine Gnade denen offen, denen er sie verheißen. So war der Pfingsttag für das Volk der Juden auch ein Tag neuer Erbietung ihres Bundesgottes. Aber erweisen mußte es sich an diesem Tage, ob sie an die Erfüllung der Verheißungen Gottes glauben wollten. Darum ließ Gott das ganze Haus Israel es wissen, daß er diesen Jesum, den sie gekreuzigt hatten, zu einem Herrn und Christ gemacht habe. Anders waren sie selbst Gottes Volk nicht mehr. In Buße mußten sie umkehren von ihrer größten Sünde, daß sie den Fürsten des Lebens gekreuzigt. Das macht diesen Bußruf vorbildlich für alle Zeiten. Wer diesen Jesum verleugnet — und ach, m. Br., unsere Städte und Länder sind voll der Verleugnung Christi — wer diesen Jesum verleugnet und verwirft, ist mitschuldig an seiner Kreuzigung. Kehre um, o kehre um, unseliges Volk, das sich vergreift an diesem Herrn, an seinem Herrn und dem einigen Heiland! Als Mitschuldiger an der größten Sünde der Menschheit erkenne sich, wer Christum verwirft als den Sohn Gottes, als den zum Himmel erhöhten Herrn aller Welt —: er erkenne sich so und thue Buße über diese seine größeste Sünde.

Was aber solche Buße vermag, das ist an den ersten christlichen Gemeinden, an diesen Dreitausend zu Jerusalem zu ersehen. Dem jüdischen Volke, dem großen Teile der Bürgerschaft Jerusalems gehörten sie an. Wir kennen sie von andern Tagen her. Leute, die am Montag Hosianna riefen und am Freitag „kreuzige“: die dann am Freitagabend wieder an ihre Brust schlugen und sprachen: wahrlich, dieser Mensch ist Gottes Sohn gewesen; von denen es damals hieß: sie kehrten um — aber nur zu den

Wohnungen ihres alltäglichen Lebens, nicht zu dem Gotte ihrer Väter. Um kehrten sie, um vielleicht am Sonntage darauf, am Auferstehungsmorgen selbst schon wieder vergessen zu haben, was sie am Freitagabend erlebt hatten. Das war das Volk. Gestern: „ja" und heute: „nein" und morgen wieder „ja" und bald wieder „nein". Das ist das Volk, sagt ihr. Ja, so ist das Volk. Aber sagt doch lieber: das ist der Mensch. Der Mensch ist so, dessen Herz noch nicht fest geworden ist durch die Gnade, oder — wir müssen hinzusetzen — durch Verhärtung. Denn auch das nennt der Mensch Charakter, sich mit Entschlossenheit gegen seinen Gott aufstellen und dem Evangelio mit resoluter Unbußfertigkeit die Thüre seines Herzens zuschließen.

Aber zurück zum Pfingsttage. So war dies Volk. Wahrlich, man konnte von ihm sagen, es vergaß schneller als der Schnee schmilzt und der Tropfen verdampft auf einem heißen Steine. So war dies Volk geblieben unverändert auch durch die Erlebnisse der letzten Ostertage. Und nun, welche Veränderung nicht an einem und wenigen, nein, an Tausenden! Nicht wieder zu erkennen sind sie, denen die Predigt Petri durch's Herz ging, daß sie Buße thaten. Eine ganz neue Menschheit ersteht, ein Gegenstand des Staunens für alle, die umher wohnen. Juden, denen von alten Zeiten her Gut und Geld für sichtbare Zeichen der Gnade Gottes galten, Juden nahmen, was sie hatten an Geld und Gut, in ihre Hände, legten es zu der Apostel Füßen und nannten nichts mehr davon ihr eigen. Erlebt wurde, was man sonst nie erlebt, daß ein Reicher freiwillig aufhört, reich zu sein unter denen, mit denen er gelebt als Reicher: arm wird er mit den Armen. Juden und Griechen, Pharisäer und Sadducäer, Menschen, die sich untereinander haßten, wie nur irgend Parteiwut und Volkshochmut hassen lehrt, an diesem Tage flossen sie zusammen zu einem Brudervolke in Liebe, wie die Welt solche Bruderliebe nicht wieder gesehen. Ihr Gebet bewegt die Erde und löst die Fesseln der Gefangenen. Staunend sah die umgebende Welt dem allem zu. Selbst die Judenschaft, welche ihrem Wege nicht folgte, konnte die Anerkennung ihnen nicht versagen. Sie hielten alle hoch von dieser ersten Gemeinde; im hohen Rat selbst ward die Stimme laut: ein Werk aus Gott kann Menschenmacht nicht hindern.

Das hat das Wörtlein Buße gethan, m. Fr., an dreitausend redlichen Menschen, die zuvor Sünder waren und Gottesvergessene wie nur je Menschen es gewesen. Das heißt Umkehr: das vermag ein Mensch, wenn er, vom Worte ergriffen, sich aufmacht, um seinem Gotte gehorsam zu werden. O, wenn wir Ohren hätten, m. B., o wenn wir Ohren hätten zu hören! Was könnten wir erleben, erleben auch in unseren christlichen Städten, in unseren großen Weltstädten heute noch.

Aber das Wort Buße hat seine

Schrecken. Wenn ein Mensch von Buße hört, da wird ihm zu Mute, wie etwa unsern alten deutschen Vätern werden konnte, so lange die Kirche die Buße als Strafe verhing, so lange Buße Geldbuße bedeutete. Oder man denkt an einsame Klosterzellen und Kerkerwände. Buße gilt als ein hartes, trauriges Wort. Ja, für Gefallene mag es recht sein, und eben darum sind sie dem Himmelreich näher als alle, die da meinen zu stehen. Wenn wir erst verstünden, daß Buße etwas Gutes ist für den Menschen, daß es der Seele so wohl thut, Buße thun. Buße ist ein Sammeln des Geistes, ein Genesen der Seele, ein Heilwerden im Innersten des Herzens von tiefen, tiefen Wunden. Wenn ein Mensch das glauben wollte! Laßt's mich euch in einem Bilde vorstellen, wie Buße thun in sich gehen heißt und wieder ein glücklicher Mensch werden aus einem unglücklichen. Ihr kennt es alle, das ausgeprägte Bild eines Unglücklichen. Ein Mensch ist's, dem in seinem eigenen Hause nicht wohl ist, dem bei sich selbst nicht wohl ist, der nichts so flieht als sich selber, als allein zu sein mit sich selbst. Wohl ist ihm nur, so lange das Geräusch der Welt ihn umgibt und die tiefe Elendsklage in seinem Innern übertäuben hilft. Dann kann er fröhlich sein — auf Stunden! Wenn er aber einsam ist, so ist ihm unheimlich, und wenn er auch an den Teufel nicht glaubt, so fühlt er's doch, wie eine böse Macht neben ihm herschreitet. Er fühlt sie, sie rückt ihm immer näher, und immer gebietender wird ihre Stimme: her zu mir! Wenn's still wird um ihn, hört er immer lauter die Stimme, und aus dem Herzenskummer klingts wie das Wimmern eines Gefangenen, eines Sterbenden. Der Unglückliche! Aber er weiß keinen andern Rat dagegen, als die Thüre der Kammer zuzuhalten mit letzter Kraft seines Lebens, zu verriegeln mit allen Riegeln. Unseliges Thun, wenn ein Mensch daran verzweifelt, daß er noch glücklich werden kann. Den Riegel zurück, die Läden auf, daß Gottes Licht und Luft eindringen kann, ehe es zu spät ist und die arme gefangene Seele verschmachtet! Das heißt zum Leben kommen durch Buße! Erklärlich ist's freilich, daß ein Mensch davor zurückbebt. Wie muß es aussehen in so einer Seelenkammer, dem Geiste Gottes verschlossen seit Jahrzehnten, ungefegt und ungereinigt, voll Staub und Moder und wüster Unordnung; — wie mag das aussehen, wenn plötzlich der Strahl des Lichtes aus Gottes Heiligkeit in eine solche Seele fällt. Aber fasse Mut; den Mut fasse, daß es noch besser, daß es noch ganz gut werden kann mit dir. Und in solchem Mute stoß die Riegel zurück, die Läden auf, die Herzensthüren auf! Dein Gott kommt und will dir helfen. Thu' ihm auf, thue Buße! — Und Gottes Wort selbst reißt die Läden auf und dringt ein durch die fest verschlossenen Thüren. — Wär's anders, m. Br., zuletzt käme es doch bei keinem Menschen in Wahrheit dazu,

daß er Buße thut. Das Evangelium muß zuvor kommen und uns Mut machen; es gibt Vergebung für deine Sünden, es gibt Verheißung von Glück und Gnaden für dich und deine Kinder, es gibt eine Kraft des Geistes, die dir helfen wird, daß du vermagst, was du bisher nicht vermochtest; eine Hand des Geistes gibt's, die an Abgründen vorbeiführt wie Engelshand, so liebend und treu, wie eine Mutter ihr Kind führt. Wenn ein Mensch das hört, dann faßt er Mut, so wagt er's, und spricht: ich will Buße thun, ja Buße will ich thun; ich erkenne, es ist etwas Gutes.

Buße ist der Weg des Lebens, für den Einzelnen, für die Völker — auch für die Kirche. Ohne Buße keine Pfingstgemeinde, ohne Buße keine Missionsgemeinde; ohne Missionsleben, wie ohne Buße keine wahre Kirchen- und Hausgemeinde.

Und dasselbe, meine Br. u. Schw., predigen wir uns, die Christen, die Gläubige und Missionsfreunde heißen wollen in diesen Tagen! Ich wollte den Christen kennen, der zu irgend einer Zeit ganz unberührt lebte von dem Geiste seiner Zeit. Vielmehr in unseren Tagen den Christen wollte ich kennen! Wir sind alle gelehrt in der Kunstschule unserer Zeit; wir haben alle von dem Opium gekauft, das feil geboten wird auf unseren Märkten, vom Opium des Weltgeistes, des Traumgeistes, der ausgegossen ist über die Menschen dieser Tage. Wir leben gar nicht mehr im wachen Leben. So viel, so Großes und Erschütterndes haben wir schon erlebt, daß wir stumpf geworden sind für Eindrücke des Größesten. Eine Frage der Kurzweil, der Abendunterhaltung ist's, ob es Rom gelingen wird mit seinen Anschlägen. Wer fühlt es, daß wir in Tagen leben, in denen das Geheimnis der Bosheit und des Abfalls mit Riesenschritten vorschreitet zu seiner Enthüllung! Ich möchte den Christen kennen, der gar nichts bei sich führte von dem Opium des Traumgeistes. — Ob uns not ist, daſt wir Buße thun, daß wir aufwachen und in uns gehen — wir, ja wir allen anderen voran?! Die Welt ist Dornenland, die Welt ist Felsenland. Sehen wir zu, daß wir nicht Wegland seien. Ereignis auf Ereignis ist über uns hingegangen und hat unsere Seelen unempfindlich gemacht wie einen festgetretenen Weg. Das Wort fällt darauf. Vielleicht sagen wir, wie schön war das Wort! Das Wort fällt darauf — und wenn wir nach ihm sehen, haben's die Vögel weggenommen. Wir sind kein Volk der That mehr, wir sind Wortmenschen. Wortmenschen hat die Kirche unter ihren Heiligen, Wortmenschen gelten uns als Kirchenfürsten. Ob uns Buße not ist, uns Lutheranern obenan, Buße und Umkehr zum Geiste der ersten Pfingstgemeinde? Wir fühlen uns wie Missionäre der Welt gegenüber und bedürfen der Mission an uns selber. Wahrlich es wäre genug geschehen, wenn dieses Wort Petri uns selbst, die Missionsfreunde getroffen hätte! Dann

wollten wir reden von den Heiden. Kein Mensch hat Erbarmen erfahren, an seiner eigenen Seele, wahrhaft Erbarmen, ohne daß er für die Heiden fühlen lernte wie für seine eigenen Kinder, für Kinder, die wir draußen im fernen Lande bedroht sehen von allen Gefahren des Leibes und Geistes! Wer an sich selbst erfahren, was Buße thun heißt, wird eilen, denen den Trost des Evangeliums zu bringen, die keinerlei Trost haben bei ihrem großen Elend. Ich sage darum, es wäre alles gethan, wenn es uns selbst erst rechter, heißer Ernst würde mit unserem Christentum und wir uns in Buße besännen auf unseren Abstand von den ersten apostolischen Gemeinden. Das waren Missionsgemeinden, das waren Missionsprediger. Wer sind wir?

Darum, meine Freunde, werdet ihr es entschuldigen, wenn ich nun sage: nun möchte ich schweigen. Nun ich zu euch reden soll von dem, was wir für die Mission thun sollen,

davon wie

3.

unser Fest ein Tag der Ermunterung sein soll in dem Werke der Mission.

Was thun, was geben wir für die Mission? Wenn es hoch kommt, ein paar Mark! Und siehe, unter uns sind, die ihr Leben hingegeben haben für die Mission, die ihrer Jugend Kraft und Blüte versengt haben an der Glut der Indischen Sonne, solche auch, die ihr Teuerstes geopfert haben auf diesem Totenacker. Solche ehrwürdige Menschen sind in unserer Mitte. Begreift ihr, daß einem bescheidenen Menschen das Wort da erstirbt auf den Lippen? Sie wollen wir anschauen. Gewiß, es gibt auch Lohndiener auf diesem Felde höchster Ehren der Kirche. Sie aber haben das Zeugnis der Treue, und ihre Selbstlosigkeit erlaubt es, also von ihnen zu reden. Nicht um ihretwillen, um euretwillen, liebe Brüder, rede ich ja von ihnen. Schaut sie an und tröstet euch, ja tröstet und ermutigt euch an dem Reichtum, der uns geblieben ist in aller unserer Armut. Damit ermuntert euch zu neuer Treue in dem Werke, das uns befohlen ist! Es sind Söhne unseres Landes, Söhne unserer lutherischen Kirche. Söhne unserer lutherischen Landeskirche sind es, deren eine ganze Anzahl unter den Heiden wirken. Wir haben noch solche Söhne, edelste, beste; das schaut an und tröstet euch über euerer Armut. Bei allem, was wir verloren haben in unseren Tagen, bei allem, was unsere Zeit von den Zeiten wärmsten, innigsten Lebens aus Gott in unserer lutherischen Kirche scheidet, bei alle dem erinnert dieser Anblick an eben diese Zeiten. Es gibt widerholt auf unseren Hochschulen Jünglinge, — edelste, beste, die der Tändeleien vergessen, um sich Christo zu Dienst zu stellen; Jünglinge, die einst mit den Waffen der Ehre spielten, und haben sie von sich geworfen und sind in den Dienst höchster Ehren getreten, und haben ihre Hände

ausgestreckt nach dem Schwert des Evangeliums, um seine Kräfte und Siege ausfechten zu helfen in fernen heidnischen Landen. Davon wollen wir rühmen, und Gott behüte, was er in Gnaden gegeben, und segne und setze sie, daß sie Frucht bringen, eine Frucht, die da bleibe. Wir bitten, daß Gott unser Wort behüte; aber sagen wollen wir's, auf daß mit Thatsachen besiegelt sei: er lebt noch der alte Gott, er lebt noch der Geist der Pfingsten auch in unseren elenden Tagen!

Nun wissen wir's gewisser noch, wir steuern keiner Gesellschaft; wir steuern dem Werke Gottes des Geistes vom Anfang. Den unsern opfern wir, was wir opfern. Wir haben selbst Mittel; vielmehr wir haben Menschen, die sich selbst opfern im Dienste freiwilliger Liebe. Unsere eigenen Söhne tragen wir hinaus auf den Armen unsrer Liebe, um dann sagen zu können: das ist unsere Mission. O meine Freunde, wenn irgendwo das Vaterland in Gefahr ist, da reißt sich der Gatte vom Gatten, da opfert der Vater den Sohn und die Jungfrau ihren Schmuck: — hier ist mehr denn irdisch Vaterland, hier sind höhere Güter auch als Freiheit der Völker. O stehe auf Volk der Christen, stehe auf nach dem Bilde der ersten Christengemeinden, für die heilige Sache deines Herrn und seines Reiches!

Wenn uns dann Gott wird den Segen zeigen, der der Kirche in der Heimat selbst erblüht von solcher Arbeit, was wird's sein? Wir werden wieder Gemeinden haben, die in sich selber leben, Gemeinden nach dem Bilde der Missionsgemeinden, nach ferner Aehnlichkeit der ersten Pfingstgemeinde: hier ein Fähnlein, dort ein Fähnlein, aber einmütig alle geschaart um einen Herrn und gerüstet für die eine heilige Sache. Und die Losung gibt dann kein Fürst mehr, keine Macht der Welt! nein, Gottlob, daß jetzt schon niemand mehr sagen kann, unser Schutz und unsere Stütze sei des Reiches Ritterschaft nnd Fürstenmacht. Niemand wird uns schützen, als unser Herr Christus, und die Losung wird ausgehen von den Menschen, die der Herr seinem Volke gibt in Tagen der Erneuerung.

Gott begnade die arme Gegenwart unserer Kirche mit neuem Anfang. Er segne das Werk des Evangeliums unter den Heiden, er segne die Predigt seines Wortes mit Frucht und That unter uns selber. Er wolle es thun, wie er's kann durch di: Kraft seines Geistes zu aller Zeit, und alles Volk spreche von Herzen: Amen! Amen!

Lied Nr. 332.

Am Trinitatisfeste.

Matth. 28, 18—20.

Und Jesus trat zu ihnen, redete mit ihnen, und sprach: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin, und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. Und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe, und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.

Wir hören, Gel., heute am Feste der hl. Dreifaltigkeit, vornehmlich von dem Herrn Jesu. Das darf uns nicht wundern. Der Gott, welcher immer ein dreieiniger gewesen, hat sich eben durch diesen Herrn Jesum Christum, welchen er uns sandte, als den dreieinigen geoffenbart. Und unser Heiland ist es, der in dem Taufbefehle des heutigen Textes, in welchem er Vater, Sohn und heiligen Geist neben einander stellt, die bereits verwirklichte Offenbarung des dreieinigen Gottes nun auch in Worte faßt.

Ein Berg in Galiläa war es, wo er einst am Beginne seiner Wirksamkeit den Seinen das Reichsgesetz gegeben, das für seine Angehörigen Geltung haben sollte, und ein Christ wird darum immer der Seligpreisungen und dessen, das der Herr dort gesagt hat, eingedenk bleiben. Auf einem Berg hinwiederum hat er am Schlusse seines Wirkens die Seinen versammelt, um ihnen hier zu befehlen, was sie nach seinem Weggange thun sollten. Umgeben von mehr denn 500 Jüngern steht er wie ein König da und der erwähnte Taufbefehl: „Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des hl. Geistes" wird zu einem Reichsbefehle. Wir wollen heute am Trinitatisfeste dieses Reichsbefehles eingedenk sein und zwar

1. der hohen Macht,
2. des gnädigen Willens und
3. des tröstlichen Beistandes,

dessen uns der Herr in solchem versichert.

O Herr, du hast uns mit deiner herrlichen Offenbarung alles zurückgelassen, was wir auf Erden brauchen, hilf, daß wir daran halten, deiner Macht eingedenk seien, deinen Willen thun, deines Beistandes uns trösten! Amen.

1.

Wir sollen bei dem Reichsbefehle des Herrn eingedenk sein seiner hohen Macht.

Der solchen Auftrag, wie es hier geschieht, den Seinen gibt, muß eine hohe Macht haben. Schon das deutet darauf hin, wenn wir bedenken, daß es der ist, der vor kurzem am Kreuze gestorben war und nun, da man seiner Sache ein Ende bereitet zu haben glaubt, eine solche Schar von Jüngern um sich versammeln und ihnen seine Befehle erteilen kann. Und nun erst der Befehl selber! Mit welcher Hoheit redet er in ihm von seiner Person, wenn er sich und den von ihm ausgehenden heiligen Geist ebenbürtig neben den Vater stellt. Im Munde eines Menschen und wäre es der mächtigste, wäre es verdammenswerte Gotteslästerung. Nicht weniger verrät die Macht, die er für sich in Anspruch nimmt, daß das, was geschehen soll, für die ganze Welt, für alle Völker des Erdbodens bestimmt ist. Welche Schranke war damals zwischen dem rechtgläubigen Juden, dem feingebildeten Griechen, dem weltbeherrschenden Römer, und dem wilden Barbaren: sie alle zieht er in seinen Bereich und will sie zu einer Herde vereinigen. Und das auf keinem anderen Wege, als daß er alle Menschen mit dem höchsten Wesen, mit dem dreieinigen Gott selbst verbindet, wie es durch die Ausrichtung seines Auftrages geschehen soll. Zudem verspricht er den Seinen auch für die Zeit, da er ihrem leiblichen Auge entschwunden ist, doch seine gnadenreiche Gegenwart. Er konnte das alles nur sagen, wenn er eine unbegrenzte Macht besitzt. Und die hat er. Er sagt es seinen Jüngern und uns mit den Worten: „Mir ist gegeben alle Macht im Himmel und auf Erden". Wenn wir das aus dem Munde dessen hören, der auf Erden so demütig und sanftmütig wie keiner gewesen, dann haben wir keine Ursache, diesem Worte zu mißtrauen. Eben weil er seine Ehre nicht suchte, hat ihm der Vater die Ehre gegeben, die ihm gebührt, auf daß sie alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren.

Versetzen wir uns in das himmlische Heiligtum jenseits dieser kreatürlichen Welt, mit seinen Myriaden Engeln und der Gemeinde der Heiligen, die dort aus den Menschen gesammelt wird: Er ist es, auf dessen Wort alles hört und nach dessen Wink alles geht. Und wie dort in der unsichtbaren, so übt er eine unbegrenzte Gewalt auch in dieser sichtbaren Welt, die durch ihn geschaffen ist und in ihm besteht.

Diese Macht aber hat er bereits bewiesen. Wer die Geschichte der Menschheit und des Reiches Gottes betrachtet,

der wird finden, daß die beiden nicht unvermittelt neben einander hergehen und das Reich Gottes etwa nur etwas Nebensächliches wäre, sondern daß gerade dieses das Hauptsächliche und Treibende ist und sich alles um dasselbe bewegt und seiner Förderung dienen muß. Dieses Reich aber ist insonderheit sein Reich. Darum wir an dem, was hier geschehen, auch seine Macht sehen können.

Wenn er die aber hat, dann, Geliebte, müssen wir ihm auch etwas zutrauen. Er beweist freilich seine Macht nicht nach unseren menschlichen, sondern nach seinen Gedanken; seine Sache soll wie er selber auf Erden äußerlich in unscheinbarer Gestalt gehen; nicht menschliche Machtmittel sollen es ausrichten, er will es thun. Und daher kommt es, daß mitunter auch solche, die ihm anhängen, weil sie keinen greifbaren Erfolg nach ihrem Sinn sehen, scheu und ängstlich werden und von dem Herrn nicht das erwarten, was sie sollten. Das ist unrecht. Wenn wir an seiner Macht nicht zweifeln dürfen, dann müssen wir ihm zutrauen, daß er sie jetzt noch hat, daß er seine Sache hinausführen kann, daß seine Mitte! kräftig sind, daß er gerade in Schwachheit sich verherrlichen, und was zu unterliegen scheint, doch schließlich den Sieg behalten wird. Aus solchem Bewußtsein seiner Macht muß uns ein freudiger Mut erwachsen, auch für ihn etwas zu thun und zu wagen, weil es sicher nicht vergebens sein wird. Was? — das hören wir, wenn wir des gnädigen Willens eingedenk sind, den er in seinem Reichsbefehle ausgesprochen hat.

2.

Ein gnädiger Wille,

Geliebte, ist es, den unser Herr in seinem Reichsbefehle ausspricht. Das zeigt sich uns schon darin, daß er es mit allen Menschen gut meint. „Gehet hin, sagt er ja, und lehret alle Völker“. Und da ein Volk hinwiederum aus den verschiedensten Teilen besteht, so ist kein Mensch von dieser Gnade ausgeschlossen. Das ist unseres himmlischen Herrn würdig. Das sollen sich aber auch alle die gesagt sein lassen, die sich zurückgesetzt fühlen oder in dieser ungerechten Welt zurückgesetzt werden. Diese Gnade steht dem Geringsten und Aermsten nicht weniger offen als dem, den der Herr mit mancherlei Gaben geziert hat und der sich von der allgemeinen Gunst getragen weiß. Es hat keiner, der sie hat, Ursache, sich unglücklich zu fühlen. Handelt es sich ja nicht blos um eine Gabe, die uns zugedacht wäre. Nein, das ist des Herrn Wille: die Menschen sollen alle sein, sie sollen seine Jünger werden. Gehet hin, heißt es wörtlich, und machet alle Völker zu Jüngern, indem ihr sie taufet und lehret. Eben der, dessen Erhabenheit wir jetzt rühmten, dessen Größe wir nicht auszusagen vermögen, will uns zu seinen Jüngern machen, daß wir ihm angehören und leben.

Weil wir aber nicht aus eigner Kraft uns zu solcher Höhe emporschwingen können, — wir werden ja so schnell an die Grenze unserer Kraft erinnert — so schenkt er uns auch die Mittel, durch welche wir seine Jünger werden können. Es ist die Taufe auf den Namen des dreieinigen Gottes und die Lehre seines Wortes. Durch die Taufe werden wir's im eigentlichsten Sinne. Da sind wir hineingepflanzt in die Gemeinschaft des dreieinigen Gottes, so daß wir den, den wir mit dem Verstande nimmermehr begreifen können, aus dem Leben erfahren. Sind wir getauft auf den Namen des Vaters, so ist der Vater unseres Herrn Jesu Christi nun unser Vater, daß wir uns als seine rechten Kinder ansehen und Zutrauen zu ihm fassen dürfen. Sind wir getauft auf den Namen des Sohnes, so ist alles für uns abgethan, weshalb er in den Tod gegangen, und ist das neue Leben, das er aus dem Grabe wiedergebracht hat, unser. Sind wir getauft auf den Namen des heiligen Geistes, so ist er unser Geist, der uns tröstet, in alle Wahrheit leitet und als Kinder Gottes beseligt. Und was der Herr an uns in der Taufe gethan hat und wir durch sie, noch ehe wir's begreifen konnten, geworden sind, wir erkennen's durch das gesegnete Wort unseres Gottes und lernen's durch dasselbe recht gebrauchen und bewahren.

Gedenken wir nun auch der Gnade, die der Herr an uns gethan, der Wohlthat, die er uns erwiesen, der Ehre, die er uns zugedacht hat! O daß wir keine Stunde derselben vergessen, jederzeit uns des Vorzuges erfreuen möchten, den sie uns gegeben! Betragen wir uns aber auch als Jünger des Herrn, halten wir, was er uns geboten hat und woran wir durch sein Wort immer wieder von neuem erinnert werden! Es ist doch zu traurig, wenn man von dem Herrn mit allen Wohlthaten ausgestattet ist und seinen Erwartungen dann so wenig entspricht. Das heutige Wort soll uns aneifern, daß des Herrn Gnade in uns selber recht lebendig werde.

Aber, Geliebte, bleibt das auch das Erste, so haben wir doch aus dem Reichsbefehle des Herrn noch etwas weiteres herauszuhören. Wenn der Herr verlangt, daß alle Völker zu seinen Jüngern gemacht werden sollen, ist das auch geschehen? Ja die, zu denen er es gesprochen, sind hinausgegangen, und das Wort des Herrn hat auch über sie hinaus gewirkt. Dem Missionseifer des Apostels Paulus verdanken die Länder des Westens das Evangelium, der Missionseifer der frommen Irren brachte es unserem Volke. Aber es dauerte lange, bis die dem Christentume gewonnenen Völker Europas sich darauf besannen, daß sie das, was sie empfangen hatten, weiter geben sollten, und mehr als eine persönliche Angelegenheit oder die kleiner Gemeinschaften wurde die Sache des Herrn mit großen Unterbrechungen be-

trieben. Erst in unseren Tagen kann man sagen, daß neben dem großen Abfall, der sich vorbereitet, diese Arbeit einen bedeutsamen Aufschwung nimmt. Man hat es begriffen, daß das Werk der Mission eine Reichssache, also eine Angelegenheit der ganzen Kirche sei. Und das, Freunde, ist es auch. Wenn man es als eine Reichssache ansieht, daß unser Land Kolonien erwirbt, um Absatz für seinen Handel, ein Gebiet für den Ueberschuß seiner Bevölkerung, eine Erweiterung seiner Macht zu gewinnen, so haben wir noch in einem ganz anderen Sinne das, was unser Herr befohlen hat, als eine gemeinsame die ganze Christenheit angehende Aufgabe zu betrachten, die wie aller so auch jedes Einzelnen Teilnahme in Anspruch nimmt. Der Herr, der uns gnädig gewesen, will auch, daß wir alle nach Kräften dazu helfen, daß sein Heil zu denen komme, die es noch nicht haben und ohne dasselbe in ihrem Elende verschmachten. An unserem Missionseifer will er sehen, ob wir hier auf Erden auch seine Befehle vollziehen, und was uns an der Förderung seines Reiches gelegen ist.

Es soll uns das aber nicht zu schwer fallen, da er uns hierzu seinen Beistand in Aussicht stellt.

3.

Wenn unser Heiland nur in der Ferne wäre, so wäre es nach unserer menschlichen Beschaffenheit erklärlich, daß er uns selbst ferne rückte. Ja, für manche, die gar nicht bestreiten, daß er im Himmel ist, ist er nach ihrer Meinung auch nicht da, weil sie sich ihn eben nur als einen Fernen denken. Aber er ist nicht blos jenseits dieser Welt, sondern auch in derselben; nicht blos ferne, sondern auch nahe. Er kann's als der, welcher aller Beschränkung des Raumes und der Zeit entnommen ist; und er hat es vor seiner Auffahrt den Seinen insonderheit zum Troste verheißen mit dem Worte: „Siehe ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende." Wie anders gestaltet es sich für uns, wenn wir uns sagen dürfen: Er ist bei uns. Er ist, wenn wir anders die Seinen sind, auch jetzt bei uns, da wir von ihm reden. Würden nur unsere Augen geöffnet, wir könnten ihn sehen.

Welche Bedeutung muß da alles erlangen, das von ihm handelt; wie wird die Freude erhöht, die er uns schenkt; wie fühlt man sich da angespornt, wenn man unter seinen Augen für ihn arbeitet; wie bleiben da von selbst die Gedanken immer auf das Himmlische gerichtet, und kommt über die Menschen die Weihe, welche eben nur das beseligende Bewußtsein der Nähe des Herrn geben kann! Aber noch aus einem besonderen Grunde muß solche unsichtbare Gegenwart des Herrn den Seinen gar tröstlich sein. Er hat ihnen ja, wie wir heute gehört haben, einen Befehl gegeben. Wer ihn ausführen will, wird auf Feinde, Hindernisse und Gefahren stoßen. Denn die Welt mag des Herrn Sache nicht leiden, und wo sie kann,

sucht sie und der, dessen Werkzeug sie ist, die Seinen zu schrecken. Der Apostel Paulus hat uns geschildert, was er auszustehen hatte. Aber der da gesprochen: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende“, hat seine schützende Hand über ihn und seine Mitapostel gehalten, daß ohne seinen Willen kein Haar auf ihrem Haupte gekrümmt werden durfte. Auf Entbehrungen, Schrecken und Gefahren hat sich heute noch jeder gefaßt zu machen, der das Schiff besteigt, den armen Heiden das Evangelium zu bringen. Bald ist es das Klima, bald die Lüge und Finsternis des Heidentums, bald die Falschheit und Treulosigkeit lauer und schlechter Christen, darunter er zu leiden und dagegen er zu kämpfen hat. Aber ein Knecht des Herrn überwindet das alles, denn er weiß sich geborgen unter den Gnadenfittigen dessen, der auch für ihn das Wort gesprochen: „Siehe ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende!“

Und man muß nicht erst unter die Heiden gehen. Nimmst du's ernst mit dem Willen des Herrn und arbeitest du in seinem Sinn, wo du kannst, an der Förderung seines Reiches, es wird dir nicht erspart bleiben, um seines Namens willen zu leiden. Die Bosheit oder Unwissenheit derer, die ihm nicht angehören, wird dir Schmerzen genug bereiten. Sollten wir darüber erschrecken? Nein, getrost und unverzagt! Der Herr ist bei uns. Er ist unser Schirm und Schild; eine feste Burg, darin wir geborgen sind. Denn für alle Zeiten hat er's gesagt und für alle Zeiten gilt's, so lange es Jünger hienieden gibt: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage.“

Darum laßt uns als treue Diener das thun, was er uns geheißen hat, und fröhlich für ihn wirken! Wir wissen, daß wir damit seinen Befehl ausrichten, die Vollendung seines Reiches immer näher rückt, und er uns einst in demselben mit königlicher Huld empfangen und zu uns sprechen wird: „Gehet ein zu eures Herrn Freude! Amen.

Lied Nr. 169.

Vom † Pfarrer Körber zu Unfinden,
design. Dekan von Thalmässingen.

Am 1. Sonntag nach Trinitatis.

Apostelgeschichte 2, 42—47.

Sie blieben aber beständig in der Apostel Lehre und in der Gemeinschaft und im Brotbrechen und im Gebet. Es kam auch alle Seelen Furcht an; und geschahen viele Wunder und Zeichen durch die Apostel. Alle aber, die gläubig waren geworden, waren bei einander, und hielten alles gemein. Ihre Güter und Habe verkauften sie, und teilten sie aus unter alle, nach dem Jedermann not war. Und sie waren täglich und stets bei einander einmütig im Tempel, und brachen das Brot hin und her in Häusern, nahmen die Speise und lobten Gott mit Freuden und einfältigem Herzen, und hatten Gnade bei dem ganzen Volk. Der Herr aber that hinzu täglich, die da selig wurden, zu der Gemeine.

Lied Nr. 319.

Es gibt nicht leicht ein gewaltigeres Zeugnis von Christo, als jene Predigt, welche der Apostel Petrus am Tage der Pfingsten gehalten hat. Und so gewaltig ihr Inhalt, ebenso gewaltig war auch ihr Eindruck und ihr Erfolg. Wie ein zweischneidiges Schwert ging sie den Zuhörern durch's Herz; dies der gewaltige Eiudruck; dreitausend Seelen lassen sich taufen; dies der großartige Erfolg. Und daß beides, der Eindruck wie der Erfolg, nicht blos flüchtige Rührung und von nur vorübergehender Wirkung waren, das zeigt uns das herrliche Bild, das die Apostelgeschichte von jenen dreitausend uns zeichnet, und das herrliche Glaubensleben, das in demselben zu tage tritt. Es liegt, Geliebte, heute vor uns. Wehmut ergreift uns, wenn wir die einzelnen Züge betrachten; denn damals und jetzt, welch ein Unterschied! Aber gewiß auch heiliger Ernst; denn sie sollen wiederkehren die seligen Zeiten der ersten Liebe; das Glaubensbild der ersten Gemeinde soll auch bei uns wieder frisch und lebendig werden! Dies unser Ringen und Streben! Und damit beides uns heute erfülle, tiefe Wehmut beim Blick auf die Gegenwart und rechter Heiligungseifer beim Blick auf jene ersten Tage, lasset uns zum Gegenstand unserer Betrachtungen machen:

Das Glaubensbild der ersten Christengemeinde, unseren Gemeinden ein Vorbild für alle Zeiten,

und zwar hinsichtlich

1. des unerschütterlichen Grundes, auf den sie sich gründete,
2. der kräftigen Mittel, durch die sie sich stärkte,
3. der herrlichen Thaten, in denen sie sich bewährte,
4. des seligen Gewinns, mit dem sie sich bereicherte.

1.

Zunächst tritt der unerschütterliche Grund vor Augen, auf dem das Glaubensleben der ersten Christengemeinde sich gründete. Es heißt: Sie blieben beständig in der Apostel Lehre. Durch die Predigt von den großen Thaten Gottes, wie die Apostel sie am Pfingstfest verkündigten und durch den naturgemäß sich daranschließenden Unterricht im Worte der Wahrheit hatte die Gemeinde ihren Glauben überkommen. Dies war der Grund und Boden, auf dem er gewachsen und auf dem er sich weiter entfalten sollte. Von dem menschgewordenen Gottessohn, dem Gekreuzigten, Auferstandenen und Erhöhten, in dem allein das Heil der Welt beschlossen liegt, hatte der Apostel gezeugt. Dieser Heiland und Erlöser, wie er sich den Aposteln offenbarte, war der Inhalt ihrer apostolischen Lehre. Und in dieser Lehre blieben jene ersten Christen beständig; darauf hatte sich ihr Glaube auferbaut. Und gewiß, Geliebte, war er nicht auf Sand gebaut; er hatte festen Grund und Boden. Denn diese apostolische Lehre ist ja die lautere Wahrheit. Und obwohl die Gemeinde vor manchem unlösbaren Rätsel und manchem unergründlichen Geheimnis stand, eines war ihr doch ohne allen und jeden Zweifel klar und gewiß, daß diese apostolische Lehre die Wahrheit, Jesus der Weltheiland, auch ihr Herr und Erlöser, Gottes Sohn und Menschen Sohn sei. Und darum hielten sie daran fest und gaben ihre Vernunft gefangen unter den Gehorsam des Glaubens. Sie blieben beständig in der Apostel Lehre.

Wie straft, Geliebte, dies Wort so Viele in der Christenheit! Wie Viele in unseren Tagen, die diesen von den Aposteln gelegten Glaubensgrund verrücken und umstoßen wollen! Wie Viele, die den Jesus, wie die Apostel ihn gelehrt und gepredigt und ihren Gemeinden vor Augen gemalt, nicht mehr gelten lassen wollen, die an seiner Person sich stoßen, seine heiligen Verdienste mißachten, seine Auferstehung zu den Dichtungen und Fabeln zählen! Wie Viele, die in ihm den großen Nazarener und Tugendlehrer ehren, aber ihre Kniee nicht beugen wollen vor dem wahrhaftigen Gottessohn, der da ist das A und das O, der Anfang und das Ende und in dem die Fülle der Gottheit wohnet leibhaftig! Wie viele, die mit ihrem eigenen Verdienste sich eine Himmelsleiter bauen wollen und an der Apostel Lehre: Aus Gnaden, allein durch den Glauben, Anstoß nehmen! Wie Viele, die an der Apostel Lehre streichen nach eigenem Gutdünken und hinwegthun

nach eigenem Ermessen! Was würden jene ersten Christen sagen, wenn sie solche Weisheit unserer Tage hören, solche Stimmen vernehmen würden! Lassen wir, Geliebte, uns von ihnen nicht bethören, schenken wir ihnen kein Gehör! Halten wir treu an dem unerschütterlichen Felsgrund reiner christlicher Lehre, auf den allein unser Heil und unsere Seligkeit sich gründet! Denn was hilft uns ein Erlöser, wenn es der nicht ist, den die Apostel gepredigt, was ein Heiland, den die Apostel nicht gekannt haben? Nur an diesem haben wir einen Erlöser, nur in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, nur durch ihn sind unsere Sünden getilgt, nur er ist unser Fürsprecher bei dem Vater, nur er hat uns droben eine Stätte bereitet und will uns einstens zu sich ziehen, damit wir seien, wo er ist. Erlöser, Heiland, Seligmacher ist nur der Jesus apostolischer Lehre. Verliefen wir uns recht in ihren seligmachenden Inhalt, hören wir fleißig und heilsbegierig die Predigt, die auf sie allein sich gründet, so wird es uns klar werden, warum jene ersten Christen so fest an ihr hielten und das herrliche Zeugnis empfangen haben: Sie blieben beständig in der Apostel Lehre. Und in der Gemeinschaft und im Brotbrechen und im Gebete, so fährt unser Text fort. Damit sind uns die kräftigen Mittel genannt, durch welche jene erste Christengemeinde ihr Glaubensleben stärkte.

2. Wie alles Leben, so bedarf auch das innere, das Glaubensleben, wenn es nicht verkümmern soll, der Stärkung und der Pflege. Gleich einer zarten Blume war es dem Boden apostolischer Lehre entwachsen. Aber wie zarte Blümlein zu ihrer Entfaltung und ihrem Gedeihen der Pflege bedürfen, wie die Sonnenstrahlen es müssen erwärmen und Tau und Regen benetzen, so, Geliebte, galt es nun auch, das erwachte Glaubensleben der ersten Christen zu pflegen und zu stärken und zwar durch treuen Gebrauch der Mittel, die ihnen hiezu geboten waren. Sie blieben in der Gemeinschaft, sie waren, heißt es, bei einander, ja täglich bei einander stets einmütig im Tempel und brachen das Brot hin und her in den Häusern. Und gewiß, Geliebte, nichts ist mehr dazu angethan, uns unseres Glaubens froh zu machen, in demselben uns zu stärken und zu befestigen, als die Gemeinschaft. Es war die Pflege derselben bei der ersten Christengemeinde zunächst etwas natürliches und selbstverständliches, aber sie spürten auch den überschwänglichen Segen, der ihrem Glaubensleben aus derselben erwuchs; denn ist es überhaupt nicht gut, daß der Mensch allein ist, so ist es auch nicht gut, wenn er mit seinem Christenglauben seine eigenen besonderen Wege geht, sich abschließt und scheu sich zurückzieht von der Gemeinschaft in die Einsamkeit. Die Einsamkeit hat ihre Gefahren. Einsam und verlassen sein, fürwahr ein trauriges Los! Kein Wunder, wenn traurige und düstere Gedanken sich der Seele bemächtigen und

alle Lebensfreude sich in Schwermut verkehrt. Gehe unter die Leute, besuche deine Freunde! so raten wir dem, der sich einsam und verlassen fühlt. Geliebte! Wir sollen und wollen darum auch nicht mit unserem Glaubensleben uns ängstlich und scheu zurückziehen von der Gemeinschaft! In allen Ehren das Kämmerlein, in das der Herr dich weist, und es soll niemand etwas sagen gegen die Einsamkeit draußen in der Natur, die manche als ihr Gotteshaus ansehen und preisen. Sie haben ihre Berechtigung, und es ist gewiß, es muß für eine Christenseele auch stille, einsame Stunden geben. Aber sie haben ihr gutes Recht doch nur neben der Gemeinschaft. Und diese Gemeinschaft sollen wir treulich pflegen, pflegen in unseren Gotteshäusern. Es liegt ein Segen darinnen. Es ist ein ander Ding, am Sonntage mit der Gemeinde im einmütigen Lobe Gottes sich vereinen, als in der Stille des Hauses seinem Gott dienen, ein ander Ding im Tempel des Allerhöchsten sein Lob singen und sein Wort vernehmen, als draußen auf einsamer Flur zu ihm aufschauen. Beides soll bestehen, aber doch nur neben einander. Die Gemeinschaft erhebt und erfreut, sie erquickt und stärkt die Seele; die Einsamkeit bringt die Gefahr der Mattigkeit im Glauben, des Mangels an rechter Glaubensfreudigkeit. Wie die Kohle fern vom Kohlenfeuer erkaltet und verlischt, so verlischt auch gar leicht das Glaubenslicht, wenn es nicht angefacht wird und ihm Leben zugeht aus der Gemeinschaft. Darum lasset uns nicht verlassen unsere Versammlungen, wie etliche pflegen! Vielleicht kommen sie auch an euch heran, Geliebte, die verlockenden Stimmen, die euch der Gemeinschaft euerer Kirche entfremden und entführen wollen. Schenket ihnen kein Gehör! Bleibet in der Gemeinschaft und benützet treu dieses euch dargebotene Stärkungsmittel eueres allerheiligsten Christenglaubens gleich den ersten Christen, von denen es heißt: Sie blieben in der Gemeinschaft. Aber auch das andere ganz besondere Nähr- und Stärkungsmittel, das Brotbrechen, unter dem wir nichts anderes verstehen, als das Sakrament des Altars, dieses Gemeinschaftsmahl, in welchem unsere christliche Gemeinschaft besonderen Ausdruck finden soll, lasset uns treu benützen, wie jene ersten Christen! Das heilige Abendmahl ist ja ein Mahl; da gibt's zu essen und zu trinken. Hier ist ein Tisch, an dem erquickende Seelenspeise gereicht wird, hier ein Becher, der stärkenden Trank bietet. O herrliches Mahl! O unerschöpfliche Lebensquelle! O süßes, erquickendes Labsal! Täglich haben jene ersten Christen am Schlusse ihrer brüderlichen Liebesmahle es gefeiert. Sie kannten seinen Segen, sie spürten seine Kraft. Denn von diesem Tische nehmen die Gläubigen, was sie für das Wachstum ihres inneren Lebens bedürfen. Hier wird die Gemeinschaft mit dem Herrn auf's neue gestiftet und genährt, hier das Feuer der Bruderliebe auf's neue ent-

zündet. Hier thut sich der Himmel über uns auf und himmlische Segenskräfte fließen uns zu. Hier begegnet der Heiland den Seinen und gibt ihnen sein Fleisch zu essen und sein Blut zu trinken und teilt sich ihnen selbst mit zu unauflöslicher Gemeinschaft. O, was entbehren jene Kostverächter, was missen die Seelen, die an diesem Tisch vorübergehen! Lasset uns fleißig und mit heiliger Lust an diesen Tisch herantreten! Wir bedürfen seiner Gaben, wenn der innere Mensch nicht verkümmern und das Glaubensfünklein nicht verlöschen soll. Ja, wir kommen zu Gottes Tisch, bleiben wir im Brotbrechen und im Gebet. Es ist das Gebet ja nur die Antwort der Gemeinde auf das Kommen des Herrn in seinem Sakrament. Er zu uns, wir zu ihm! Geliebte! da ist es um eine Freundschaft übel bestellt, wo man den gegenseitigen Verkehr einstellt oder nur auf's Notwendigste beschränkt. Und da steht unser Glauben auf schwachen Füßen, wo der Gebetsverkehr mit dem Herrn nachgelassen oder nur zu einem gewohnheitsmäßigen Thun herabgesunken ist, dem alle Lust und Freudigkeit fehlt. Von den ersten Christen lesen wir: Sie blieben beständig im Gebet; sie waren eine Betgemeinde. Beständig im Gebet bleiben heißt aber nicht nur beständig bleiben im Glauben, sondern auch im Glauben wachsen. Denn wie die Freundschaft durch rege Pflege des Verkehrs sich nur stärkt und befestigt, so hat auch der Glaube ein mächtiges Stärkungsmittel am Gebet. Die Gebetshände öffnen den Himmel und nehmen aus der Fülle des Herrn Gnade um Gnade. Daß Christen beten, fleißig, eifrig, gläubig, anhaltend, das sollte, Geliebte, sich von selbst verstehen. Und doch wie nötig ist es zu mahnen: Betet ohne Unterlaß! Wie viele gibt's, die gar nicht beten! Wie viele, denen die rechte Gebetslust fehlt! Wie viele, bei denen es nur äußerer Lippendienst ist! Woher sollen da die Segenskräfte für das Wachstum des Glaubens kommen, wo man so zum Gebet steht? Wahrlich es ist kein Wunder, wenn bei solchem Gebetsstillstand und solcher Gebetsunlust das innere Leben stockt; es fehlt ihm das Atemholen, der Pulsschlag. Brüder und Schwestern! O, werdet rechte Beter, eine Betgemeinde! Ohne das Gebet gibt's kein Vorwärtskommen im Glauben und wer wüßte nicht, das Stillestehen Zurückgehen heißt? O, daß es auch von uns heißen möge: Sie blieben beständig im Gebet. Pflegen wir treu christliche Gemeinschaft, sammeln wir uns fleißig um den Tisch des Herrn, sind wir rechte Beter, Geliebte, so werden wir es inne werden, welch eine Kraft und Stärkung unserem Glauben aus alle dem erwächst. Er wird nicht blos auf den Lippen ruhen, sondern auch wie bei jener ersten Gemeinde in Jerusalem den Drang und die Kraft haben, im Leben, in herrlichen Glaubensthaten sich zu bewähren.

3. Bewähren, bethätigen muß sich

wahrer, lebendiger Christenglaube. Im bloßen Herr, Herr Sagen, in der Erfüllung gewisser äußerlicher kirchlicher Pflichten geht das Christentum nicht auf. An den Früchten will der Herr die Seinen erkennen. In Christo Jesu gilt nur der Glaube, der in der Liebe thätig ist. Dieser liebesthätige, thatenreiche Glaube, wie herrlich tritt er uns doch bei der ersten Christengemeinde entgegen! Welch eine Bruderliebe, welch eine Selbstverleugnung, welch eine Opferfreudigkeit, welch ein heiliger Wettstreit in der Uebung der Barmherzigkeit! Alle Dinge hielten sie gemein; ihre Güter und Habe verkauften sie und teilten aus unter alle, nach dem jedermann not war. So zeichnet uns die Apostelgeschichte das Bild ihrer Bruderliebe. Wahrlich eine Brüdergemeinde in des Wortes schönster Bedeutung. Hier sehen wir vor uns lauter barmherzige Brüder und Schwestern, eine heilige Familie. Da gab es wohl auch Arme, aber die Bruderliebe that Handreichung. Da lagen wohl auch Kranke, aber die Brüder kehrten ein mit tröstendem Zuspruch und vollen Händen. Da seufzten wohl auch manche in ihrer Bedrängnis, aber den Brüdern geht's an's Herz, sie kommen und helfen. Eine heilige Gütergemeinschaft, gewachsen auf dem fruchtbringenden Boden reinster, heiligster Bruderliebe, die nicht liebt nur mit Worten und mit der Zunge, sondern in der That und in der Wahrheit; eine Gütergemeinschaft, die mit der angestrebten und vielgepriesenen unserer Tage nichts gemein hat, vielmehr himmelweit von ihr verschieden ist. Denn während jene aus der Liebe geboren spricht: Nimm hin, was mein ist! sagt diese, die den Haß und den Neid zum Vater hat: Gib her, was dein ist! Wo ist sie hingekommen diese erste Liebe? Wir wollen nicht sagen: Sie ist ein verlorenes Paradies. Aber wie so selten ist sie doch! Diese Reinheit, an der nicht der Schmutz des Sichgehenlassens und des eigenen Wohlgefallens klebt; diese Opferfreudigkeit und Selbstverleugnung, die zu Gunsten des darbenden Bruders gerne verzichtet und in seinem Dienst sich verzehrt; diese Liebe, die nicht das Ihre sucht, sondern als Ziel nur das Wohl der Brüder im Auge hat, sagt selbst, Geliebte, sind's nicht gar seltene Erscheinungen in unseren Tagen? Dagegen wieviel Gehässigkeit, Neid und Mißgunst, Hader und Zank, Streit und Zwietracht, ja selbst stille Schadenfreude unter denen, die den Namen Christi tragen! Wie gleichgiltig geht man an einander vorüber, kein freundlicher Blick, kein freundliches Wort! Wo sollen die Thaten der Bruderliebe herkommen? Wie so manche Hütte und du gehst gleichgiltig vorüber; wie manches Krankenbette und es hat dich noch nicht gesehen! Wie mancher Sorgenstein und du lässest ihn schwerer werden; wie manch bittere Not und du denkst nur an dich! Wie mancher vor deiner Thür und kein freundlicher Willkomm! O, die Bruderliebe hat ein weites Feld, es grenzt auch an dein Haus. Lasset es uns pflegen,

lasset es uns bestellen! Wir verlangen nicht die Gütergemeinschaft der ersten Tage. Die Zeiten, die Verhältnisse sind andere geworden. Aber Liebe, opferfreudige Bruderliebe, die verlangen wir, um die bitten wir. Denn unser Glaube, ist er fest gegründet auf der Apostel Lehre, benützt er zu seinem Wachstum treu die dargebotenen Mittel, so kann er sich nicht begnügen mit bloßem Lippendienst, er muß sich auch bethätigen und bewähren in Thaten selbstverleugnender Bruderliebe. Und wo diese aus ihr hervorstrahlen und vor die draußenstehende Welt als Zeugen des Geistes, der in uns lebt, treten, da bleibt auch der selige Gewinn nicht aus, mit dem der Herr solchen Glauben segnet.

4. Wie die erste Gemeinde unter sich verkehrt, haben wir gesehen. Unser Text erzählt uns nun auch noch, wie die draußenstehende Welt sich zu ihr stellte. Die Gemeinde in Jerusalem hat sich mit ihrem Glauben und mit ihrer Liebe nicht in die Verborgenheit zurückgezogen, und hätte sie es auch gethan, sie wäre doch nicht verborgen geblieben. Denn der Glaube ist ein Licht, das nicht verborgen bleiben kann. Die Gemeinde ließ ihr Licht leuchten vor den Leuten, daß sie ihre guten Werke sahen und ihren Vater im Himmel priesen. Der Eindruck, den ihr Leben auf die Fernestehenden machte, war ein ebenso gewaltiger, als segensreicher. Es kam auch alle Seelen Furcht an und die Gemeinde hatte Gnade bei dem ganzen Volk. Damit zeichnet die Apostelgeschichte den Eindruck, den das Leben der Gemeinde auf die sie umgebende Welt machte. Und wie konnte es denn auch anders sein? Der Herr hatte sich ja selbst zu seiner Gemeinde bekannt. Die vielen Wunder und Zeichen, welche die Apostel im Namen und in der Kraft ihres Meisters thaten, waren auf der einen Seite ein Zeugnis, mit dem der Herr sich zu seiner Gemeinde bekannte, auf der andern Seite aber auch für die Draußenstehenden eine Predigt, mit der er für seine Gemeinde warb. Wie kann dies Zeugnis anders, als ihre Seelen mit heiliger Furcht und Scheu erfüllen? Und wenn sie täglich ihr Leben vor Augen sahen, dieses Gemeinschaftsleben, dieses Zusammengehen und Zusammenhalten, diesen brüderlichen herzlichen Verkehr und dieses Wallen zum Hause des Herrn, dieses einmütige Leben und gemeinsame Beten und bei alledem diese gesunde Fröhlichkeit, mit der sie Gottes Gaben dankbar genießen und sich ihrer freuen, diese Selbstverleugnung und ungefärbte Bruderliebe, wie kann es denn anders sein, als daß eine heilige Ehrfurcht vor diesem Häuflein ihre Seelen erfaßt, daß sie zu ihm sich angezogen und hingezogen fühlen, diesem herrlichen Gottesgarten mit seinen lieblich duftenden Blumen? Gnade hatten sie bei dem ganzen Volk. Und nicht genug! So mächtig war der Eindruck, daß sie sich nicht blos angezogen fühlen und manche Vorurteile zu schwinden beginnen, sie spüren selbst etwas an dem eigenen Herzen von der Herrlichkeit dieser ersten Gemeinde. Der Eindruck wird ein so

überwältigender, daß sie nicht blos bewundernd staunen, sondern auch begehren, Glieder dieser heiligen Schar zu werden. Gottes Geist, die Wunderthaten der Apostel, das Leben der Gemeinde, das waren die Missionare, welche ausgingen, um für Christum zu werben. Und ihre Predigt war nicht vergeblich. Der Herr that täglich hinzu, die da selig wurden, zu der Gemeine. Diese ehrfurchtgebietende Stellung vor der Welt und das damit zusammenhängende äußere Wachstum der Gemeinde war der selige Gewinn, mit dem die Gemeinde sich bereicherte.

Geliebte! Es sind andere Zeiten. Die Welt kennt nicht mehr jene Ehrfurcht vor den Gläubigen; sie fühlt statt angezogen sich mehr und mehr abgestoßen. Ihr beißender Spott, ihr mitleidsvolles Belächeln umgibt sie auf allen Seiten. Sie sind ein Fegopfer der Welt geworden; die ungläubige Welt möchte das Häuflein der Getreuen ausrotten und vertilgen von dem Erdboden. Der Herr wird sie einst richten. Aber wunder nehmen kann es uns doch nicht. Woher soll die Ehrfurcht und die heilige Scheu vor dem Christenglauben kommen, wenn die Welt sieht, wie die, welche sich Christen nennen, sich trennen, statt zusammenhalten, einander hassen, statt lieben, und ihr Wandel so wenig stimmt mit ihrem Glauben? Wir Christen tragen selbst ein gut Teil der Schuld daran, daß die Draußenstehenden unser spotten und man sich abgestoßen fühlt. Wahrlich die Rede vom süßen Wein, die Sprache: hinweg mit diesem! würde bald eine andere werden, die Abgeneigtheit bald in selige Heilsbegierde sich verkehren, wenn das Bild der ersten Christengemeinde auch bei uns wieder lebendig würde. Der Gewinn allgemeiner Achtung des Christennamens würde nicht ausbleiben, der selige Erfolg äußeren Wachstums ihm bescheert sein und unser Glaube wie ehedem so auch heute noch die in ihm wohnende Anziehungskraft nach allen Seiten ausüben, wenn die Zeiten der ersten Liebe wieder bei uns einkehren würden. Der Boden, auf dem jenes Glaubensleben gewachsen, ist heute noch vorhanden; die Mittel, durch die es zu solcher Kraft gelangt ist, werden heute noch geboten; für Thaten der Bruderliebe bietet sich ein weiteres Feld, als es damals der Fall gewesen und der Pfingststrom fließt heute noch durch die Lande. Daß der selige Gewinn jener ersten Gemeinde auch der unsrige werde, daran arbeite jeder an seinem Teil! Die ersten Zeiten müssen wiederkehren! Dann wird die Klage über die schlechten Zeiten verstummen, die Kirche Christi blühen, das Fernstehende ihr zueilen und sie selbst sich einst verklären in die Gemeinde der Heiligen im Licht, die vor Gottes Thron steht als die Gemeinde der Vollendeten.

Amen.

Von Pfarrer Hebart in Barthelmesaurach.

Am 2. Sonntag nach Trinitatis.

Apostelgeschichte 3, 1—10.

Petrus aber und Johannes gingen mit einander hinauf in den Tempel um die neunte Stunde, da man pflegt zu beten. Und es war ein Mann, lahm vom Mutterleibe, der ließ sich tragen; Und sie setzten ihn täglich vor des Tempels Thür, die da heißt die schöne, daß er bettelte das Almosen von denen, die in den Tempel gingen. Da er nun sahe Petrus und Johannes, daß sie wollten zum Tempel hineingehen, bat er um ein Almosen. Petrus aber sahe ihn an und Johannes und sprach: Siehe uns an! Und er sahe sie an, wartete, daß er etwas von ihnen empfinge. Petrus aber sprach: Silber und Gold habe ich nicht; was ich aber habe, das gebe ich dir: Im Namen Jesu Christi von Nazareth stehe auf, und wandle! Und griff ihn bei der Hand, und richtete ihn auf. Alsobald standen seine Knöchel und Schenkel fest; sprang auf, konnte gehen und stehen, und ging mit ihnen in den Tempel, wandelte und sprang, und lobte Gott. Und es sahe ihn alles Volk wandeln, und Gott loben. Sie kannten ihn auch, daß er es war, der um das Almosen gesessen hatte vor der schönen Thür des Tempels; und sie wurden voll Wunderns und Entsetzens über dem, was ihm widerfahren war.

Als wir jüngst von der ersten christlichen Predigt hörten, da gewannen wir einen Eindruck von der wunderbaren Hoheit und Größe, welche dem christlichen Glauben innewohnt. Und wie mächtig wirkte das Wort auf die Seelen der Menschen! wie ein Blitz schlug es ein. Und dies Wort wurde bekräftigt durch nachfolgende Zeichen und Wunder.

Von einem solchen Zeichen berichtet unser heutiger Text. Es galt einem unglücklichen gebrechlichen Armen, der sich an der Thür des Tempels aufgestellt hatte, um da Almosen von den Tempelgängern zu erbitten, und von dem Apostel Petrus durch sein Wort und die bloße Berührung von seinem Gebrechen befreit wurde. Für uns kommt dabei nicht blos das Wunderbare an der Sache in Betracht, sondern auch die Hilfe im Leiblichen, die durch diese Wunderthat dem armen Menschen zuteil wurde. Wir sehen hieran ein Beispiel einerseits der Geist- und Segenskräfte, die von dem Namen Jesu ausströmen, anderseits der Liebeswerke, die dem Bekenntnis zu Christo nicht fehlen dürfen. Lebendiger Glaube und gute Werke sind beisammen, das sehen wir hier deutlich (Jac. 2, 14), ebenso, daß der Glaube an Jesum Christum, unseren Herrn der Herrlichkeit, kein Ansehen der Person leidet (Jac. 2, 1 ff). Da haben wir den Schlüssel zur Lösung der großen Armenfrage, die uns überall

entgegentritt, in und vor dem Tempel, in und außer den Häusern, in Land und Gemeinde, Staat und Kirche. Entziehen kann sich ihr niemand. Es handelt sich nicht blos darum, dahin zu wirken, daß Handel und Gewerbe immer mehr blühen, sondern auch die schiffbrüchigen Existenzen, die gleich einem Wrack an der Oberfläche unseres bewegten öffentlichen Lebens herumtreiben, zu retten, und sie in den Hafen zu bringen, wo sie geborgen sind. Dazu müssen alle einander die Hand reichen, Staat und Kirche, der Einzelne und die Gesamtheit. Insbesondere müssen die Jünger des großen Armenfreundes sich auf diese ihre Aufgaben besinnen, wie sie ihnen können gerecht werden und zur Linderung der Not, die sich vor ihren Blicken entrollt, etwas beitragen. Nun so wollen wir aus unserm heutigen Texte die rechte christliche Armenpflege lernen, indem wir betrachten:

Die Jünger des Herrn der Not ihrer Mitmenschen gegenüber.

Sie sind aber:

1. in dem, worauf es die Menschen vor allem abgesehen haben, im Irdischen zwar arm, aber
2. in dem, was wahrhaft zum Heile gereicht, reich. Darum laßt uns
3. mit dem, was wir haben, den Notleidenden nach Kräften helfen.

1.

Unser Text zeigt uns zunächst, wie die Jünger des Herrn der Not ihrer Mitmenschen gegenüber arm sind. Wir hören von einem unglücklichen Armen, der lahm war von Mutterleibe. Welch' trauriges Geschick! Haben wir nicht schon genug an dem mütterlichen Erbstück, der Sünde, und nun noch ein solches leibliches Gebrechen auf die Welt mitzubringen, das ist mehr als traurig! Welche Freude ist es für die Eltern und das Kind, wenn es die ersten Schritte thun kann. Wie notwendig braucht man für die späteren Schritte im Leben seine Füße! Wie arm ist daher der, der zwar Füße hat, aber sie nicht gebrauchen kann! Und ein solcher Lahme war der Arme vor der Tempelthüre. Warum er wohl gerade da lag? ist das der Platz für solche Leute? Aber das hatte seinen guten Grund. Er mußte von dem Almoseu leben, das barmherige Menschen ihm gaben. Und weil der Besuch des Gotteshauses die Menschen milder und weicher stimmt, auch da die meisten Menschen zusammenströmten, so setzte er sich unter die schöne Thür des Tempels, die mit aus korinthischem Erze getriebenen Lilien ausgelegt war. Das war ein reicher schöner Hintergrund für dies Bild der Armut und des menschlichen Elends. Ob er auch in den Tempel selber kam, um da Trost in seiner traurigen Lage zu suchen, wissen wir nicht. Daß er es aber auf eine Geldgabe abgesehen hatte von den hier ein- und ausgehenden, geht aus allem hervor. Wahrscheinlich setzten ihn die Seinen täglich dorthin, und hatten auch einen Gewinn davon. Das Geld soll

eben hinüberhelfen über die Nöten dieses Lebens, gleich wie wenn es das Universalheilmittel gegen alles wäre. Nun kann ja freilich mit Geld so mancher Not abgeholfen oder doch sie erleichtert werden, aber nicht jede. Oder kann das Geld einen Kranken gesund, einen Lahmen gehend machen, kann es ein kummervolles Herz heilen wie ein Pflaster, das man auf eine Wunde legt? Es kann höchstens als Mittel dienen, um sich das Eine oder Andere zu verschaffen, sich vor Mangel an den nötigsten Lebensbedürfnissen zu schützen. Aber daran hat es auch seine Grenze. Weiter reicht seine Macht nicht. Und doch haben es die Menschen vor allem auf Geld abgesehen. Wenn sie nur Geld haben — dann, meinen sie, wäre ihnen geholfen. Als ob ein bekümmertes Gemüt schon damit zufriedengestellt werden könnte, daß es klingende Münze in der Tasche hat. Da müßten ja dann die Reichen sich alles Uebel vom Hals schaffen können, während es doch in Wirklichkeit keineswegs so ist. Da wären dann auch die Jünger Jesu, die weder Gold noch Silber haben (V. 6), außer Stande, der Not ihrer Mitmenschen abzuhelfen, denn sie müssen mit Petrus sagen: „Silber und Gold habe ich nicht." Als der Herr Jesus seine Jünger aussandte, um zu predigen und die Kranken gesund zu machen, da sagte er (Matth. 10, 9): „Ihr sollt nicht Gold noch Silber noch Erz in euren Gürteln haben, auch keine Tasche zur Wegfahrt" u. s. w. Und nicht viel besser war es wohl bei den Aposteln, die waren auch keineswegs mit irdischen Glücksgütern ausgestattet. Sie hatten's nicht wie unsere Sendlinge, für deren irdische Bedürfnisse die Aussendenden Sorge tragen. Armut ist überhaupt das Gepräge der Kinder Gottes, der Jünger Jesu, nach dem Vorbild ihres Meisters, der ja auch arm war und doch viele reich gemacht hat (2. Cor. 8, 9). Und wenn später einer der sogenannten Nachfolger Petri zu einem Kaiser sagte: „Ich kann nicht sagen wie Petrus: Silber und Gold habe ich nicht," da er seine großen Schätze sehen ließ, so erhielt er auch dafür zur Antwort: „Du kannst auch nicht sagen: Stehe auf und wandle"! Dagegen sind die wahren Jünger Jesu keineswegs überhaupt und in jeder Hinsicht arm und unfähig, anderen zu helfen. Vielmehr sind sie, wie wir weiter sagen:

2.

in dem, was wahrhaft zum Heile gereicht, reich.

Und was ist das? War dem armen Lahmen mit den Silber- und Goldstücken, die aus den Taschen der Reichen ihm in den Schoß fielen, wirklich gedient? Er konnte sich ja manche Labung damit verschaffen, aber er blieb eben doch lahm! Der Arme — er wagt es gar nicht, um mehr als ein Almosen zu bitten. Er hat sich schon darein ergeben, so daß er gar nicht daran dachte, eine wirkliche Besserung oder gar Heilung seines traurigen Zustandes zu erbitten. Denn die ärztliche Kunst hat ihn aufgegeben.

Wie viele solcher Arme gibt es, die einen solchen Leib herumtragen und sich nur kümmerlich von den Brosamen nähren, die von der Reichen Tische fallen. Sie vermögen es nicht, sich mit dem Flügelschlag der Hoffnung wieder zu erheben, sie sind gelähmt auch an der Seele. Darum tragen sie ihre Not als eine unendliche Last. Daß dieselbe Gottes Rat und Wille sei, oder daß sie oder ihre Eltern solche verschuldet haben, daran denken sie nicht. Sie sind ebenso irdisch gesinnt als die Ungläubigen, murren über ihre Lage, ja klagen wohl Gott und die Menschheit darüber an, daß es so ungleich in der Welt hergeht. Selten, daß sie an der rechten Thüre anklopfen, auch wenn sie noch so nahe ist. Sie sind mit ihren Gedanken, Wünschen und Erwartungen außerhalb, nicht innerhalb des Heiligtums, von dem es doch heißt (Ps. 20, 3): „Er sende dir Hilfe vom Heiligtum. Der Herr ist in seinem heiligen Tempel; seine Augen sehen darauf, seine Augenlider prüfen die Menschenkinder. Der Herr prüfet den Gerechten (Ps. 11, 4 u. 5). Wenn mir angst ist, so rufe ich den Herrn an, so erhöret er meine Stimme von seinem Tempel (2. Sam. 22, 7). So könnte auch ihnen geholfen werden. Aber nur kein spekulierendes Sitzen an der Thür des Tempels, nur kein Ausbrauchen des Heiligen zu irdischen Zwecken! Will man zum Heiligen seine Zuflucht nehmen, sich vor ihm oder in ihm niederlassen, so schaue man auch hinauf in das Allerheiligste, wo der thront, der sein erbarmendes Auge ganz besonders auf die Armen gerichtet hat, die vor seiner Thüre liegen. Und hat er nicht daneben auf der Erde seine Werkzeuge und Diener, in deren Wort und Hand er seine Hilfe legt? Also darum nur nicht verzagt! Größer als die Hilfe ist die Not doch nicht. In allen Stürmen, in aller Not hilft er nicht, der treue Gott? Und hat nicht Jesus Kranke aller Art geheilt, wirken nicht in seinem Namen Wunderkräfte noch fort, die den Armen reich, den Kranken gesund, den Schwachen und Elenden kräftig und stark machen können? Das wußten die Apostel; denn ihr Herr und Meister hatte ihnen ja die Vollmacht hinterlassen, „in seinem Namen auf die Kranken die Hände zu legen, so wird es besser mit ihnen werden" (Marc. 16, 18). Damit waren sie reicher als wenn er ihnen noch so viele Schätze hinterlassen hätte. Von diesem Reichtum sind sie im Begriff, Gebrauch zu machen. Zuvor aber versehen sie sich des armen Kranken, daß er auf sie sieht, unverwandten Blickes, und nicht, wie es Bettler gewöhnlich thun, unter sich sieht oder auf die Hände, von denen er das Almosen erwartet. Man soll die ansehen, die in Jesu Namen kommen, man soll lernen, was es mit dem Namen Jesu Christi von Nazareth auf sich hat, welche Kraft in diesem Namen liegt, welches Heil uns Gott durch denselben bereitet; und daß es sonst keiner weiteren geheimnisvollen Mittel bedarf, weil eben in diesem Namen allein

alle Hilfe, alle Kräfte ruhen. Wenn dieser Bettler die Apostel ansah, konnte er aus ihren Geberden, aus ihren Worten, aus ihrer friedlichen Haltung bei ihrer Wunderthat sehen und merken, wie der Glaube an Jesus, die Ausrüstung in seinem Namen die Menschen reicher macht, als wenn zu einem sein König sagt: Hier hast du Hände voll Gold, teile davon aus unter die Armen in meinem Namen. Im Namen Jesu liegen verborgen die Schätze (Col. 2, 3). Ach, wie sind wir doch in diesem Namen so reich gemacht für uns und andere trotz aller äußeren Armut! Damit läßt sich etwas anfangen und machen. Darum laßt uns

3.

nach Kräften dienen mit dem, was wir haben, an den Notleidenden und Armen.

Was verlangen wir von einem Jünger Jesu? Daß er diene mit dem, was der Herr in seinen Mund, in sein Herz geleget hat. Das kann er aber nur, wenn er sich durchs Gebet die göttlichen Kräfte von oben herabholt. Ein Mensch, der nicht beten kann, vermag auch nichts, er mag anfangen, was er will — etwas, wo der Herr dabei ist, wird ihm nun und nimmermehr gelingen, höchstens ein irdisches Werk. Es ist ein Säen unter die Hecken (Jer. 4, 3). Die Dornen bleiben stehen und ersticken den Samen. Mag er auch mit dem besten Menschenwillen sein Werk anfangen — ein solcher ist kein Born, aus welchem Kräfte eines neuen Lebens geschöpft werden können. Er ist ein tönend Erz und eine klingende Schelle, auch wenn er mit noch so hochtragenden Worten auftritt. Nur betende Lippen haben auch helfende Worte und Thaten. Schon der bloße Vorsatz zu beten, versetzt den Jünger Jesu, wie wir an Petrus und Johannes sehen (V. 1) in eine gehobene Verfassung, die ihm höhere Kräfte verleiht. Darum müssen wir vor allem hinaufgehen zu den Bergen, von welchen uns Hilfe kommt; und das zusammen, noch andere dazu mitnehmen, denn eine Kerze zündet sich an der andern an, was das Gebet des einen nicht fertig bringt, das vermag ein gemeinsames Gebet mit andern, eine doppelte Schnur reißt nicht so leicht entzwei wie eine einfache. Zum andern haben wir als Jünger Jesu unsern Dienst an den Notleidenden und Armen im Namen Jesu zu treiben. Es gilt ja das Wort (Col. 3, 17). „Alles was ihr thut mit Worten oder mit Werken, das thut alles in dem Namen des Herrn Jesu, und danket Gott und dem Vater durch ihn“. Zum dritten müssen wir wieder aufrichten die lässigen Hände und die müden Kniee, und thun gewisse Tritte mit den Füßen, daß nicht jemand strauchele wie ein Lahmer, sondern vielmehr gesund werde (Ebr. 12, 13). Wo diese drei Voraussetzungen gegeben sind, bleibt der Erfolg nicht aus, wenn er auch nicht so in die Augen springend ist wie bei diesem Lahmen an der Tempelthür. Wenn der Glaube als himmlische Lebenskraft in das Herz einzieht,

dann dringt von da aus die Gesundheit auch in den armen Leib. Dann wird alles Volk erkennen, was der geringste Diener Jesu im Namen seines Herrn vermag. Aber es darf beim bloßen Wundern und Entsetzen nicht bleiben, sondern es muß das Volk gewonnen werden für das Werk an den Armen und Notleidenden. Je mehr Hände mithelfen, desto rascher und erfolgreicher schreitet die Arbeit fort. Mit den bloßen Gaffern oder Bewunderern ist nichts ausgerichtet, man muß auch um Mithelfer werben. Zu allen Zeiten hat es Bettler gegeben; in mancher Zeit aber war es so arg, daß zu außerordentlichen Mitteln gegriffen werden mußte. So gab es, als Johannes Heß, der erste evangelische Prediger in Schlesien, in Breslau wirkte (1523) auf allen Gassen und vor allen Kirchen so viel Bettler, Krüppel und Gebrechliche, daß er es nicht mehr mit ansehen konnte. Er that deshalb verschiedene Male öffentliche Ermahnungen von der Kanzel an die Obrigkeit, allein man richtete keine Verpflegung der Armen ein. Was thut nun Heß? Er unterließ etliche Sonntage hinter einander das Predigen. Das machte den Magistrat und die Gemeinde voll Nachdenken, da er sonst die Kanzel immer mit großer Freudigkeit bestieg. Man entschloß sich endlich, ihn um die Ursache zu fragen. Da sagte er: „Mein Herr Jesus liegt in seinen Gliedern vor allen Kirchthüren. Ueber den mag ich nicht wegschreiten. Wird man ihn nicht hinwegräumen, so will ich auch nicht predigen.“ Dies Wort machte allgemein den tiefsten Eindruck. Es wurden die fremden Bettler entfernt und über 500 wirklich bedürftige Personen in den Hospitälern untergebracht, und da auch dies nicht ausreichte, setzte man „Gotteskasten“ an die Thüren der Pfarrkirchen und errichtete ein „gemein Almosenamt“, welches von den einkommenden Geldern wöchentlich über 600 Personen unterstützte; erster Vorsteher war Dr. Heß. Dies Beispiel fand auch in andern Städten Nachahmung, aber leider sind diese Gotteskasten für Arme, welche eine Art kirchlicher Armenpflege waren, im Zeitalter der Aufklärung ein- und die vorhandenen Bestände an die weltliche Obrigkeit übergegangen.

Möchte doch die gesamte Kirche, voran die Diener im Amt, aber auch die Gemeinden sich ihrer Aufgabe an den Armen besinnen, und die Armen- und Krankenpflege kräftig in die Hand nehmen! Dazu segne, o Herr, auch dies Wort! Amen.

Pf. Sch.

Am 3. Sonntag nach Trinitatis.

Offenb. Joh. 3, 11.*)

Siehe, ich komme bald. Halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme!

*) Am Gedächtnistag der Augsburg. Konfession 1861 vom Herausgeber zu Lehengütingen gehalten.

Der 25. Juni des Jahres 1530 war ein Tag, an welchem nicht nur über Augsburgs Zinnen, sondern über die ganze Christenheit auf Erden ein Licht aufging, wie es seit anderthalb Jahrtausenden nicht mehr war gesehen worden. Es war der Sonnabend nach dem Jahrestage, an welchem endlich den Evangelischen gestattet wurde, ihr Bekenntnis selbst öffentlich vor Kaiser und Reich vortragen zu dürfen. Da nun dieser Tag sich jährt, so wäre es nicht recht, wenn wir ihn wollten unbeachtet vorübergehen lassen. Ich habe daher auch für heute einen Text gewählt, der sich zum Andenken an dies glorreiche Ereignis, namentlich für unsere Zeit, wo die Bekenntnistreue so selten geworden ist, besonders eignen möchte. Aber auch in Erwägung des hohen Wertes, welchen die Augsburger Konfession für uns hat, ist er hier an seiner Stelle. Denn mit derselben ist uns ein Kleinod in die Hände gegeben worden, viel köstlicher als die vergänglichen Perlen einer irdischen Königskrone. Was der Sänger zunächst von dem Schriftworte sagt, das gilt nun auch von dem aus ihr geschöpften Bekenntnisworte: Herr, deine Tröstungen sind besser als alles Silber, Gold und Geld, ein Schatz, weit köstlicher und größer als alle Schätze dieser Welt. Wer das thut, was dein Wort gebeut, dem ist dein Segen stets bereit.

Und so sagen wir gewiß nicht zu viel, wenn wir behaupten und zum Gegenstand unserer Predigt machen:

Unsere Krone — das ist unser Bekenntnis.

Darum

1. halte wert, denn was du hast, ist eine Krone,
2. halte fest; denn sie kann dir genommen werden,
3. halte aus; denn die Zukunft des Herrn ist nahe.

1.

Es gibt gar vieles, was der Mensch für schätzenswert hält, woran er sein

Herz hängt, worin er seine Ehre sucht. Aber wie verkehrt ist er doch nicht in seiner Auswahl! Das Sichtbare und Vergängliche — das ist ihm sein Schmuck, seine Ehre, seine Krone. Und wie wertlos ist doch dies bei seiner Unvollkommenheit und Vergänglichkeit! Also das ist es nicht, was wir für wert halten sollen; es ist etwas ganz anderes! Die Offenbarung offenbart uns ein anderes schätzenswertes Gut und nennt dieses im vorhergehenden Verse „das Wort der Geduld". Und da unsere Augsburger Konfession daraus geschöpft ist, darauf ruht, so dürfen wir wohl von ihr in zweiter Linie sagen: Unser Bekenntnis — das ist es, was wir für wert halten sollen; denn es ist nichts geringeres als — eine Krone.

Unter Krone versteht man die höchste Zier, die Spitze einer Person oder Sache. Und in dieser Bedeutung ist auch unsere Augsburger Konfession eine Krone. Denn was zuvor in vielen Schriften, Disputationen und Konzilien als die reine Wahrheit des Evangeliums hingestellt und von seinen Bekennern verteidigt wurde — das wurde hier als Kern und Stern, als Kraft und Saft dieses alles in ebenso gedrängter als kräftiger, in entschiedener und wahrheitszeugender und doch milder Weise zusammengestellt und vor Kaiser und Reich öffentlich als die ungeschminkte, lautere, mit Gottes Wort in allen Stücken übereinstimmende Wahrheit, mit welcher die Evangelischen stehen und fallen wollten, verkündigt. Wohl wollte man sie wie alle Wahrheit in Ungerechtigkeit aufhalten, aber die Glaubenskraft ihrer Bekenner war zu gewaltig, als daß die Macht der Welt ihr einen wirksamen Damm entgegenstellen konnte. Und so geschah es, daß zwar ein kleiner Raum Zeuge war von der dem Evangelium innewohnenden Siegeskraft, aber doch Menschen — viel und mächtig genug — zugegen waren, um der Verlesung und Uebergabe der Augsburger Konfession den Charakter eines epochemachenden Ereignisses zu geben. Es waren nur einige Stunden, daß das evangelische Bekenntnis seinen ersten Triumph feierte, aber diese Stunden waren von ewiger Dauer. Es waren meist Gegner, die es anhörten, aber schon an diesen bewährte sich die aus Gottes Wort geschöpfte, weltüberwindende Kraft, sie mußten das erste Zeugnis ablegen von seiner inneren Wahrheit. Oder ist damit nicht unserem Bekenntnis die Krone aufgesetzt, wenn Aeußerungen fielen wie folgt? So brach der gelehrte Bischof zu Augsburg Christoph v. Stadion nach Ablesung der Konfession in die Worte aus; „Alles das ist lautere Wahrheit; wir können es nicht leugnen". Der Kaiser selbst fühlte von der Verlesung dieses die Wahrheit in Liebe so klar und bestimmt in Kraft des Bibelwortes darlegenden Bekenntnisschrift einen solchen Eindruck, daß er zunächst hierfür seinen geistlichen Ratgebern zu verstehen gab: „Die Sache dieser Lehre

muß doch mehr Grund haben, als man wähnt", und sofort befahl, diese Schrift ins Französische und Italienische zu übersetzen und fleißig daran zu sein, damit kein Wort fehle, sondern die ganze Meinung richtig gedruckt werde. Auch mehrere andere Fürsten und vornehme Leute sprachen: Die Sachen wären ihnen viel anders gesagt, als sie aus öffentlicher Vorlesung verstanden. So namentlich der Herzog Ludwig von Bayern machte dem Vorkämpfer der Katholiken, Dr. Eck, den Vorwurf, daß er ihm bisher die lutherische Lehre ganz falsch vorgestellt habe und bezeigte sich gegen Kurfürst Johannes viel freundlicher als bisher. Herzog Wilhelm fragte ebendenselben, ob er sich getraue, diese Verantwortung zu widerlegen — so erwiderte dieser: Nicht mit der hl. Schrift, wohl aber mit den Kirchenvätern und Konzilienbeschlüssen, worauf dann der Herzog äußerte: „So höre ich wohl, die Lutherischen sitzen in der Schrift und wir draußen."

Auch mit der That erfocht das evangelische Bekenntnis Siege, welche die bei seiner Ueberreichung gesprochenen Worte wahrmachten: „Allergnädigster Kaiser! Das ist solch ein Bekenntnis, welches mit göttlicher Hilfe auch wider der Höllen Pforten bestehen kann". Denn nicht nur traten von da an gleich 7 Fürsten zur evangelischen Lehre über, während andere doch hier die ersten Funken einer helleren christlichen Erkenntnis aufnahmen, oder von da an milder gegen die Evangelischen gesinnt wurden, sondern es folgten ihnen auch ganze Länder und Städte, in welchen allen der Same des Evangeliums Wurzel faßte und reiche Früchte trug. So ist unserer evangelischen Lehre an diesem Tage von ihren eigenen bisherigen Gegnern die Krone aufgesetzt und das Wort der Offenbarung wahr gemacht worden! „Siehe, ich habe vor dir gegeben eine offene Thür, und niemand kann sie zuschließen" (V. 9). Wie aber der Zeugenpfad durch manches Ungewitter geht, wie der Herr selbst die Dornenkrone getragen, so konnte sie auch unserem teuren evangelischen Bekenntnis nicht erspart bleiben. Auch auf seinem Haupte leuchtet die Dulderkrone, auch es hat manche Streiche, manche Anfechtungen in der Folgezeit erlitten, aber eben darum muß es uns doppelt lieb und wert sein. Und so ist es noch heutzutag unsere Krone, der teure Schatz unserer evangelischen Kirche, den sie mit Silber eingefaßt trägt auf goldenem Grunde.

Sieh', dieses ist das Bekenntnis, welches du hast, teure evangelische Kirche! Ach daß du stets darin deine Ehrenkrone erblicktest, und es mit Wort und That hoch und teuer schätztest! —

Aber was man einmal hat, ist darum noch nicht eine sichere Bürgschaft für dessen bleibenden Besitz. Zwar kann das göttliche Eigentum nicht vertilgt werden, aber es kann uns genommen werden, wenn wir es nicht wie einen Augapfel bewahren.

Und so ist das Zweite, wozu uns die Wahrheit des Satzes auffordert: Unsere Krone — das ist unser Bekenntnis — „Halte fest; denn sie kann dir genommen werden."

2.

Es gibt Stunden der Versuchung, in welchen der Arge geschäftig ist, zu versuchen, die da wohnen auf Erden.

Solche sind auch bald nach der Reformation eingetreten. Zwar hätte die römische Kirche auf das gute sauer erkämpfte Bekenntnis der Evangelischen gerne den Schutt der Vergessenheit geworfen oder noch lieber es ihnen ans den Händen und Herzen gerissen, wenn es möglich gewesen wäre. Aber wenn das auch gleich nicht gelang — es wäre doch möglich geworden, wenn die Evangelischen nicht streng darüber gewacht hätten. Dafür wollte man aber katholischerseits in ihrer sogen. Konfutation oder Widerlegung den Evangelischen den erkämpften Preis wieder entreißen und den Siegeskranz abermals dem Statthalter von Rom, nicht aber dem Herrn Christus, aufs Haupt setzen. Man wollte ihnen die Gelegenheit abschneiden, ihrem Bekenntnisse die Krone zu retten, indem man ihnen ihre Widerlegungsschrift nicht ausantwortete. Aber es war auch hier ihre List und Falschheit umsonst: es wurde die Nichtigkeit ihrer Gegenrede sattsam erwiesen in der sogen. Apologie der Augsburger Konfession, welche eine weitere Bekenntnisschrift unserer Kirche ist. Aber auch evangelischerseits war Gefahr für ihre ungeschmälerte, unverkürzte Erhaltung da, und diese war um so bedenktlicher, als sie sich in Engelsgestalt zeigte. Unstatthafte Nachgiebigkeit in wichtigen Unterscheidungs-Lehren, fleischliche Milde in geistlichen Angelegenheiten bereiteten unserem Bekenntnis diese Gefahr. Wagte man sich auch nicht an den Angelpunkt unserer evangelischen Lehre, die Rechtfertigung des Sünders vor Gott allein aus dem Glauben durch die Gnade Jesu Christi und ohne des Gesetzes Werke — so war man doch nahe daran und ist auch zum Teil geschehen, daß man der Lehre vom hl. Abendmahl, mit welcher unsere christliche Glaubens- und Lebensstellung so unzertrennlich verbunden ist, die Spitze abbrach und sie zur Schablone aller möglichen menschlichen Meinungen herabwürdigte. Doch rettete auch hier wieder die Kraft und Entschiedenheit Luthers unserem Bekenntnis seine volle unangetastete Reinheit, der, wohl erkennend, daß mit einer einzigen Perle der Krone ihr hoher Wert genommen werde, nicht nachgab. In dieser Beziehung sprach er die merkwürdigen Worte: „Dies Buch ist nicht mehr euer Buch, sondern der Kirche Buch."

Wir wollen die Geschichte der Augs-Konfession, insbesondere ihrer Anfechtungen und Kämpfe, nicht noch weiter verfolgen — es würde zu weit führen. Nur darauf möchte ich noch kommen, daß sie auch in der neueren und neuesten Zeit mit ihren Geschwistern wiederum nahe daran war, uns genommen zu

werden; wenigstens wollte man ihr die Krone nehmen. Denn wo einmal Sätze aufgestellt worden wie diese: „Die symbolischen Bücher haben keine bindende Kraft für die kirchliche Lehre" — da sinkt ja das Bekenntnis zu einem Buch gleich jedem andern herab, in welchen eine gewisse Zeit ihre Anschauungen und Denkungsweise niedergelegt hat; während es doch nichts Geringeres ist als das Erkennungszeichen einer Kirche, gleich dem Schiboleth, woran die Gileaditer die Ephraiter erkannten.

Und hat auch unsere Zeit dem Bekenntnis wieder seine Krone gerettet, indem es ihm sein verlorenes Ansehen wiedergab, so darf sie sich doch das merken, daß nur durch ein eifriges Festhalten in Lehre und Leben an dem darin Niedergelegten das Bekenntnis uns zu dem wird, was es ist. Es soll in der Kirche auf den Kanzeln und an den Altären leuchten; es soll im Hause nicht unter dem Scheffel stehen, es soll in seiner allseitigen Uebereinstimmung mit dem Worte Gottes die Richtschnur unserer Lehre, wie unseres Lebens bilden, es soll uns über allem das Wort des Apostels schweben: „Lasset uns halten an dem Bekenntnis der Hoffnung und nicht wanken, denn er ist treu, der sie verheißen hat" (Hebr. 10, 23). Und in diesem Festhalten darfst du nicht müde werden; du darfst nicht gleich irre werden, wenn der Herr verzieht, seine Verheißungen wahr zu machen. Das Wort der Offenbarung: „Siehe, ich komme bald" soll dich zum Ausharren ermuntern und die Wahrheit des Satzes:

Unsere Krone, — das ist unser Bekenntnis

enthalte für dich endlich als dritte und letzte Mahnung:

3.

„Darum halte aus, denn die Zukunft des Herrn ist nahe."

Unserem evangelischen Bekenntnis ist noch nicht vor aller Welt die Krone aufgesetzt; es gibt noch andere Bekenntnisse, die sie ebenfalls für sich in Anspruch nehmen. Die ev. Kirche ist noch die arme, kleine, verachtete Herde, aber es ist des Vaters Wohlgefallen, ihr das Reich zu geben. Es wird einmal die Zeit kommen, wo sie dastehen wird als die triumphirende, weil sie den Herrn zu ihrem alleinigen Haupte erkoren hat. Da werden sich an ihr die Worte des 45. Psalm erfüllen: „Des Königs Tochter ist ganz herrlich inwendig; sie ist mit goldenen Stücken gekleidet. Man führt sie in gestickten Kleidern zum Könige: und ihre Gespielen, die Jungfrauen, die ihr nachgehen, führt man zu dir Man führt sie mit Freude und Wonne, und gehen in des Königs Palast." (Ps. 45, 14 bis 16).

Und diese Zeit ist nicht mehr so ferne als wir vielleicht glauben. „Siehe, ich komme bald", steht geschrieben im Buch der Offenbarung. Zwar sind seit dieser Verheißung schon 1800 Jahre verflossen, ohne daß sie in Erfüllung ge-

gangen wäre; aber was ist Schuld daran? Die Menschen, die Christen, welche dem Entwickelungsgang des Reiches Gottes Fesseln angelegt haben, welche jahrhundertelang mit Menschensatzungen den edlen Schatz verdarben, so daß die Reformation genug zu thun hatte, da wieder anzuknüpfen, von wo man ausgegangen war. Und wenn wir uns selber fragen: Wie weit sind wir nach drei Jahrhunderten seit der Reformationszeit gekommen? — wo sind die Zinsen, welche das dort errungene Gut getragen hat? wie müssen wir verstummen! — Also wenn der Herr verzieht, so ist das nicht seine, sondern unsere Schuld; und seiner Geduld und Langmut haben wir es zu danken, daß er uns nicht schon längst dem Erdboden gleich gemacht hat.

Aber im Grunde bleibt es wahr, daß die Zukunft des Herrn nahe ist, wer nur immer Sinn hat für die Zeichen der Zeit, der merket das Rauschen der Füße Gottes, welches seine Nähe verkündigt.

Indem das Bekenntnis von Jesu Christo, als dem Haupte der Menschheit und dem Mittelpunkte aller wahren Religion, die Verschanzungen des Heidentums durchbricht, und zu allen Völkern der Welt hindurchdringt indem es unter ihnen seine Triumphe feiert, rückt auch das Kommen des Herrn immer näher. Denn das Evangelium muß zuvor gepredigt werden allen Völkern, ehe das Ende da ist. An seinem Fortschritt aber haben wir einen untrüglichen Maßstab für unsere Hoffnungen und Erwartungen in der Zukunft. Wenn das Feld reif ist zur Ernte, wird die Sichel angelegt, und das Unkraut von dem Weizen gesichtet. Darum, so hebet eure Häupter auf, und wenn ihr die Krone schon von weitem blinken seht, so laßt euch das zur Ausdauer ermuntern! Wenn man euch sagt: „Es ist nur noch um ein Kleines zu thun, so wird allen treuen Bekennern wie dem guten Bekenntnisse selbst die Krone aufgesetzt — warum sollte das nicht geeignet sein, die müden Hände zu stärken und die strauchelnden Kniee zu erquicken? Ihr sagt: Es sind noch so und so viele Monate, so kommt die Ernte, und das richtet euch auf in eurer Mühe und Arbeit, die Gott verflucht hat auf Erden. Christus sagt: „Siehe, ich komme bald!" — und das soll uns Lust und Freude machen zum Aushalten. Darum halte aus, wenn dir gleich Gott manchmal ferne zu treten scheint, halte aus, wenn der Himmel noch so trübe scheint, halte aus, wenn alles hinter dich zurücktritt, halte aus, wenn der Schmerz deine Glieder lähmt, halte aus, wenn du lange umsonst weinen mußt — halte aus; denn wer beharrt bis ans Ende, der wird selig. Und niemand wird gekrönet; er kämpfe denn recht. Das gilt von dem Bekenntnis, wie von seinen Bekennern. Einst wird der große Krönungstag erscheinen. Amen.

Lied Nr. 320.

Am 4. Sonntag nach Trinitatis.

Apostelgesch. 8, 26—38.

Aber der Engel des Herrn redete zu Philippus, und sprach: Stehe auf und gehe gen Mittag, auf die Straße, die von Jerusalem hinab geht gen Gaza, die da wüste ist. Und er stand auf, und ging hin. Und siehe, ein Mann aus Mohrenland, ein Kämmerer und Gewaltiger der Königin Candace in Mohrenland, welcher war über alle ihre Schatzkammern, der war gekommen gen Jerusalem, anzubeten. Und zog wieder heim, nnd saß auf seinem Wagen und las den Propheten Jesaias. Der Geist aber sprach zu Philippus: Gehe hinzu, und mache dich bei diesen Wagen! Da lief Philippus hinzu, und hörte, daß er den Propheten Jesaias las, und sprach: Verstehest du auch, was du liesest? Er aber sprach: Wie kann ich, so mich nicht jemand anleitet? Und ermahnte Philippus, daß er aufträte, und setzte sich bei ihn. Der Inhalt aber der Schrift, die er las, war dieser: Er ist wie ein Schaf zur Schlachtung geführt, und still wie ein Lamm vor seinem Scherer, also hat er nicht aufgethan seinen Mund. In seiner Niedrigkeit ist sein Gericht erhaben. Wer wird aber seines Lebens Länge ausreden? Denn sein Leben ist von der Erde weggenommen. Da antwortete der Kämmerer dem Philippus, und sprach: Ich bitte dich, von wem redet der Prophet solches? Von ihm selbst, oder von jemand anders? Philippus aber that seinen Mund auf, und fing von dieser Schrift an, und predigte ihm das Evangelium von Jesu. Und als sie zogen der Straße nach, kamen sie an ein Wasser. Und der Kämmerer sprach: Siehe, da ist Wasser; was hindert es, daß ich mich taufen lasse? Philippus aber sprach: Glaubest du von ganzem Herzen, so mag es wohl sein. Er antwortete und sprach: Ich glaube, daß Jesus Christus Gottes Sohn ist. Und er hieß den Wagen anhalten, und stiegen hinab in das Wasser beide, Philippus und der Kämmerer; und er taufte ihn.

Es gibt nichts Schöneres, als das Heil in Christo suchen, und nichts Seligeres, als es gefunden zu haben. Nicht immer ist Suchen und Finden beisammen. Die Menschen suchen gar Vieles und Vielerlei, ohne es zu finden. Da sucht der Eine reich, ein Andrer angesehen zu werden, ein Dritter zu hohen Ehrenstellen zu gelangen. Aber es ist oft eitle Mühe. Und wenn sie es auch gefunden haben, was sie gesucht, was haben sie dann? Eine Hand voller Sand, Kummer der Gemüter.

Da lobe ich mir das rechte Suchen, sofern es auf den rechten Gegenstand gerichtet ist. Und wer könnte das anders sein, als der, von welchem wir heute vor acht Tagen gehört haben, daß in ihm allein das Heil sei.

Such wer da will ein ander Ziel,
Die Seligkeit zu finden;
Mein Herz allein bedacht soll sein,
Auf Christum sich zu gründen.

Sein Wort ist wahr, sein Werk ist klar,
Sein selig Mund hat Kraft und Grund
All' Feind zu überwinden.

Such wer da will Nothelfer viel,
Die uns doch nichts erworben;
Hier ist der Mann, der helfen kann,
Bei dem nie was verdorben,
Uns wird das Heil durch ihn zuteil;
Uns macht gerecht der treue Knecht,
Der für uns ist gestorben.

Was uns in unserer Epistel erzählt wird, ist die Geschichte eines heiligen Suchens und Findens. Wohl gehört sie längst vergangener Zeit an, aber es ruht auf ihr der Morgenglanz und Schmelz der apostolischen Zeit. Dieser Kämmerer von Mohrenland ist eine der heilsbegierigen Seelen, denen keine Mühe zu viel, kein Weg zu weit ist, um den Herrn mit seinem Reich und seiner ewigen Gnade zu suchen. Deshalb machte er die weite und beschwerliche Reise von Aethiopien nach dem heiligen Land. Da erfüllte sich das Wort (Jes. 65, 1): „Ich werde gesucht von denen, die nicht nach mir fragten". Aber wie es oft geht im Menschenleben. Da, wohin man sich suchend wendet, da findet man entweder nicht oder doch nur halb, was man sucht. Dafür aber führt Einen Gott auf andere Weise zum erstrebten Ziele. Was wollte dieser Heide in Jerusalem? Er wußte wohl, daß es die hl. Stadt war mit dem Tempel des Allerhöchsten, daß das Gesetz und die Propheten dort zu finden waren. Aber daß Jerusalem zur Mördergrube an dem geworden, auf welchen die Heiden hoffen, das war ihm wohl verborgen. Wie konnten da die Opfer, die das Volk darbrachte in seinem Tempel, Gott angenehm sein? Aber auf dem Zug dieses Fremdlings ruht Gottes Wohlgefallen und Segen. Von der Schwelle des Heiligtums aus wird er in dieses selbst geführt, weil er aufrichtig suchte. So kann man an der Geschichte seiner Lebensführung sehen, was es ist um

das Suchen und Finden im Menschenleben,

und zwar

1. um ein heiliges Suchen,
2. um ein seliges Finden.

1.

Wo ist ein Mensch, der nicht schon nach etwas gesucht hätte? So lange ein Mensch noch unbefriedigt ist von dem, was er hat, so lange sucht er, mancher sein ganzes Leben lang. Aber was ist das, was er sucht? Dieser Kämmerer von Mohrenland war über viele und reiche Schätze gesetzt, doch fand er darin nicht sein Genüge. Er suchte nach andern Schätzen, als die waren, über die er in seiner Heimat gesetzt war. Es sind die, von welchen wir in einer der nachfolgenden Predigten hören werden.*) Er sucht sie am Herde der göttlichen Offenbarungen, aber er weiß selbst noch nicht, welches der Schatz aller Schätze ist, und wie er in dessen Besitz gelangen kann. Doch genug — er sucht. So finden wir ihn denn als einen Reisenden auf der Straße, die von Jerusalem gehet hinab gen Gaza, die da

*) S. die Predigt am 7. Sonntag nach Trinitatis.

wüste ist. Und das, worin er sucht, hält er in seiner Hand. Es ist ein Teil der hl. Schrift alten Testaments, und zwar gerade der, in welchem das Bild des leidenden und sterbenden Messias in ergreifender Weise prophetisch dargestellt ist. Da hatte er also bei seinem Suchen das Richtige getroffen, denn die hl. Schrift ist die beste Erkenntnisquelle für den suchenden Geist. Von ihr sagt Christus (Joh. 5, 39): „Suchet in der Schrift, denn ihr meinet, ihr habt das ewige Leben darinnen, und sie ist's, die von mir zeuget."

Und schon im alten Testament (5. Mose 6, 7) heißt es: „Die Worte, die ich dir heute gebiete, sollst du zu Herzen nehmen, und sollst sie deinen Kindern schärfen und davon reden, wenn du in deinem Hause sitzest oder auf dem Wege gehest, wenn du dich niederlegest oder aufstehest." Ueberall hin soll uns also das Buch begleiten. Von Alexander dem Großen wird erzählt, daß er das berühmte Gedicht von Homer auf allen seinen Kriegszügen mit sich geführt habe, und daß er sich aus den dort geschilderten Männern und ihren Kriegsthaten Begeisterung zu seinem Werke geschöpft habe. Wie viel mehr sollte man in diesem Buche fleißig schöpfen und forschen, denn es bietet alles, was was du brauchst. Suchst du nach dem rechten Wege, hier ist der Wegweiser zum Ziele. Suchst du nach einem Genossen und Begleiter auf deinem Wege — hier ist der Führer. Suchst du nach Trost, — hier ist die rechte Trostquelle, suchst du nach Weisheit — hier offenbart sich dir Gott selbst, suchst du nach Frieden — hier strömt er dir entgegen. Kurz, du darfst nur suchen.

Wie steht es nun mit euch? Sucht ihr nach den wahren Gütern, nach Erleuchtung, nach Gerechtigkeit, Heil und Frieden? Und seid ihr bei eurem Suchen auf dem rechten Weg? Braucht ihr jede Zeit und Gelegenheit dazu? Seid ihr so weit zu innerer Stille gelangt, habt ihr euch von den irdischen Banden so weit losgemacht, daß ihr suchen könnt nach dem Borne der ewigen Wahrheit, nach dem göttlichen Lichte, das euch den Weg zeigt zum Leben? Ja es gehört ein inneres und äußeres Sichlosmachen von irdischen Zerstreuungen, ein brennender Wahrheitsdurst dazu, um so zu suchen wie jener Kämmerer. Wenn ihr wolltet in den Büchern der Weltweisen das suchen, was eurer Seele geheimstes Sehnen stillt, seid ihr auf falschem Wege. Nicht das Schöngeistige ist es, was den geistig angelegten Menschen voll und ganz befriedigt, auch nicht Geld und Gut ist es, was den Irdischgesinnten sättigte, nicht Ehre und Ruhm vor der Welt, was dem Ehrgeizigen alles andere ersetzt, sondern es bedarf der Mensch vor allem der geistlichen Güter und Gaben für seine Seele. O daß doch das rechte Suchen, das Suchen nach göttlichem Licht, nach Gerechtigkeit, Wahrheit, Friede uns durchdränge! Was wir da suchen im Buche des Lebens, das ist über die ganze Welt

erhaben. Und der Herr ist freundlich der Seele, die ihn suchet und den Aufrichtigen begegnet er voll Gnade und Wahrheit. Und die Gott suchen, denen wird das Herz leben. (Ps. 69, 33).

Nun kommt es aber auch bei der hl. Schrift darauf an, daß man an der rechten Stelle sucht. Und diese hat der Kämmerer gefunden. Denn gerade, indem er die Stelle Jes. 53 las, war er auf den Kern und Stern der ganzen Schrift, an das goldne Passional des alttestamentlichen Evangelisten, das wie unter dem Kreuz zu Golgatha geschrieben sich liest, aber auch auf das Tiefste und Mysteriöseste, auf das, wo der Suchende den findet, den er braucht, gekommen. Denn nicht die Lehre von Gott, von den heiligen Geboten, sondern das Wort vom Lamm Gottes, daß der Welt Sünde trägt, stillt die suchende Seele. Und daß hier eine, ja die bedeutungsvollste Weissagung auf den zukünftigen Messias vorliegt, das geben selbst die irdischen Gelehrten zu, die Jesum Christum als solchen nicht anerkennen (wie Abrabanel im 15. Jahrhundert). Würde der Kämmerer auf Moses geraten sein — wer weiß, ob ihn die scharfe Sprache desselben nicht eher abgeschreckt als angezogen hätte. So ist es noch jetzt. Tschoop, der erste Bekehrte der Brüdergemeinde aus der Indianer-Nation, spricht sich über seine Erweckung also aus: Es kam einmal ein Prediger zu uns, der wollte uns lehren und fing an zu beweisen, daß ein Gott sei. Da sprachen wir: Ei, meinst du denn, daß wir das nicht wissen, geh' nur wieder hin, wo du hergekommen bist. Ein andermal kam der Prediger und wollte uns lehren: Ihr dürft nicht stehlen, nicht saufen, nicht lügen u. s. w. Wir antworteten: Du Narr, denkst du denn, daß wir das nicht wissen? Lerne das erst selbst und lehre die Leute, zu denen du gehörst, daß sie das nicht thun. Und so schickten wir ihn fort. Nach einiger Zeit kam Rauch in meine Hütte und sagte: „Ich komme zu dir im Namen des Herrn Himmels und der Erde. Der läßt dich wissen, daß er dich gern selig machen will. Zu dem Ende ist er Mensch geworden, hat sein Blut für dich und mich am Kreuze vergossen, damit wir nicht verloren werden. Seine Worte konnte ich nicht los werden, sie fielen mir immer wieder ein, und wenn ich schlief, träumte ich von dem Blut, das Christus für uns vergossen hat, da dachte ich, das ist doch etwas anderes und verdollmetschte den Indianern diese Worte. So ist die Erweckung durch Gottes Gnade unter uns entstanden. So ging es auch jenem Hindu, der erst in den Büßungen und Selbstpeinigungen Ruhe und Friede für seine Seele suchte, wie sie die Braminen verschreiben. Da kommt er, an den Sohlen spitzige Nägel, auf den Schultern mit einem schweren Block in ein Dorf, wo ein Missionar war. Der sprach zu seinen heidnischen Brüdern: „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt, und verkündigt

ihnen, daß der Heiland allen, die an ihn glauben, Frieden gebe. Wie Honig schlürft der Bekümmerte diese Botschaft ein; er wirft den Block von seinen Schultern, zieht seine stachlichten Sohlen ab und ruft mitten unter allem Volk: der ist's, der mir helfen kann; der ist's, den ich suche. Auch der Missionar Cryer sah mehrmals in den Augen seiner Zuhörer in Conjaveram (Ostindien) Thränen, wenn er von dem Leiden Christi sprach. Fast alle streckten ihre Hände aus und baten: Gebt mir ein Buch, das davon erzählt. So ging es auch dem ersten Grönländer, der sich wahrhaft bekehrte, Kajarnak. Der hörte von Missionar Johann Beck die Geschichte von dem Leiden Christi. Das ergriff ihn so, daß er ganz bewegt ausrief: „Wie war das? Sag' mir das noch einmal, denn ich möchte auch gerne selig werden." Mit Thränen in den Augen verkündigte der Missionar den Anwesenden die ganze Leidensgeschichte und das dadurch erworbene Heil. Diese Predigt machte einen sichtbaren Eindruck auf ihre Herzen. Ein anderer Zeuge aus diesem Volk, eine heidnische Grönländerin, welche im Jahre 1768 die Station Lichtenfels besuchte, sagte zu einem Getauften: „Von allem, was ich hier gehört habe, verursachte mir das am meisten Nachdenken, daß der Heiland aus Liebe zu uns so viel ausgestanden hat. Das fällt mir überall ein, wo ich gehe und stehe, und vermehrt in mir den Trieb, mich ihm ganz zu bekehren." Und was hatte seiner zeit dem Herrn Jünger gewonnen? War es nicht der Hinweis des Johannes des Täufers auf Jesus mit den Worten: „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt!" (Joh. 1, 29.)

Wir werden aber mit unserem Suchen nicht zum Ziele gelangen, wenn wir nicht selbst gesucht werden. Das war bei dem Kämmerer der Fall; er suchte den wahren Gott und Gott suchte ihn. So kam es von einem heiligen Suchen

2.

zu einem seligen Finden.

Das rechte Wort hatte der Kämmerer wohl gefunden. Aber es fehlte ihm noch der Schlüssel dazu. Die Heiden hatten wohl so manchen Lichtfunken, hatten das Buch der Natur und auch eigentliche hl. Bücher, woraus sie hätten die Erkenntnis Gottes sich konstruieren können, aber der Schlüssel zur Wahrheitsquelle war verlegt. Und ihre Priester waren falsche Leiter. So gingen die Meisten in der Finsternis des Heidentums unter. Nur ganz wenige ringen sich durch trotz der Mißgunst der Umstände und Verhältnisse, in denen sie leben und sie wenig oder gar keine Gelegenheit zum Finden der Wahrheit geben. Zu diesen Wenigen gehörte der Kämmerer aus Mohrenland. Sein Sucher- und Forschertrieb, der ihn alle Hindernisse überwinden ließ, sollte reichlich belohnt werden. Nachdem er die rechte Quelle der Erkenntnis schon gefunden hatte, sollte er auch zur Aufklärung seines mangelnden Verständnisses das oder vielmehr den finden, den er

brauchte, den Vermittler und Lehrer, der ihm das Verständnis des Gelesenen erschloß. War schon das Gesetz durch der Engel Gesetze gegeben (Apostelgesch. 7, 33), so müssen die seligen Geister um so mehr helfen bei der Ausbreitung des Evangeliums zum Dienst derer, die erben sollen die Seligkeit. So war es hier der Engel des Herrn, der zu Philippo redete und sprach: „Stehe auf und gehe gegen Mittag auf die Straße, die von Jerusalem gehet hinab gen Gaza, die da wüste ist" (V. 26). Und daß auch der Geist hier thätig war, das geht schon daraus hervor, daß es heißt (V. 29). „Der Geist sprach nämlich in seinem Innern zu Philippo: Gehe hinzu und mache dich bei diesen Wagen." So hat also Gott selbst dafür gesorgt, daß der Kämmerer fand, was er suchte. Er gab ihm einen Begleiter, Wegweiser und Führer bei in der Person des Philippus.

O wie mancher Seele, die im Dunkeln in der Wüste umherirrt und nach einem Labetrunk, nach Licht schmachtet, wäre geholfen gewesen, wenn sich ihr jemand genaht hätte auf ihrem Wege, der sie aus den Irrgängen der Vernunft, aus dem Labyrinth der Gedanken, aus der Dämmerung des Zweifels heraus auf den Weg des Lebens, an das Licht des Tages geführt hätte.

Was solche suchende Seelen vor allem brauchen, wenn sie den Weg finden sollen, das sind vor allem lebendige Persönlichkeiten, die den Fackeln in der Nacht, dem Wegweiser an der Kreuzstraße gleichen, Lehrer, die sie lehren finden den Weg zur Erkenntnis, Führer auf der dunkeln Straße, die sie gehen, Freunde, die mit ihnen fühlen.

Gute Freunde sind wie Stäbe,
Da des Menschen Hand sich hält.
Daß der schwache Fuß sich hebe,
Wenn der Leib zu Boden fällt.

Wehe dem, der nicht zum Frommen
Solches Stabes weiß zu kommen.
Der hat einen schweren Lauf,
Wenn er fällt, wer hebt ihn auf?

O wie groß ist meine Habe,
O wie köstlich ist mein Gut,
Jesu, wenn mit dieser Gabe
Deine Hand meinen Willen thut,

Daß mich meines Freundes Treue
Und beständig's Herz erfreue:
Wer dich fürchtet, liebt und ehrt,
Dem ist solch' ein Schatz beschert.

Ja wohl der Seele, die solch' einen Freund gefunden hat. Sie wird dann auch finden Aufschluß auf die Fragen des Kopfes und Herzens. Alle diese Fragen und die Antworten darauf laufen auf Einen hinaus, in dem alles begriffen ist. Es ist der, von dem der Kämmerer las, ohne zu wissen, wer gemeint ist. Es ist der Stern der Heiden, der schon im alten Testament mitten in der Nacht leuchtete, und nun als der Morgenstern, der den neuen Tag verkündigte, aufgegangen ist und leuchtet in alle Lande, alle Herzen. Alle Radien laufen in ihm als dem Zentrum zusammen. Und es braucht nicht gerade eine so berühmte Stelle zu sein, wie sie dem Kämmerer und seinem Lehrer vorlag, so kommt man auf Jesum zu sprechen. Wer den ge-

funden hat, in dem allein das Heil ist, den Heiland, der hält die ganze Wissenschaft des Heils in sich. Insbesondere wer seine Erniedrigung und Erhöhung recht versteht, der ist eingedrungen in das gottselige Geheimnis der Erlösung. So fand dieser Heide, der im Tempel zu Jerusalem Aufschluß auf die Fragen seines Geistes und Herzens suchte, aber nicht oder nur halb fand, auf der Straße die Lösung; von der Weissagung fand er, geführt an der Hand eines Lehrers, den Weg zur Erfüllung, er fand den Schatz aller Schätze und konnte reichgesegnet zu seiner heimatlichen Schatzkammer zurückkehren. Er fand aber auch, nachdem er zum Glauben an das Gotteslamm gelangt war, durch die Taufe Aufnahme in die Gemeinschaft der Heiligen, ins Himmelreich. Die hl. Taufe, die er empfing, brachte in ihm das Werk der Wiedergeburt zustande, er fand da das Unterpfand und Siegel der Gotteskindschaft sammt dem ewigen Erbe. Er fand, was Tausende vor ihm vergeblich gesucht, er fand die Himmelsthüre offen für Mohrenland, die Erfüllung der Verheißungen (Ps. 8, 32. 87, 4. Zeph. 3, 10). Und nachdem sie einmal offen war, konnten auch andere eingehen. Die Bekehrung dieses Erstlings war vielversprechend für das Land, dem er angehörte, für Aethiopien oder Abessinien. Und wenn auch drei Jahrhunderte darüber hinweggingen, ehe die Saat reichlicher aufging, so war doch gerade dies Land vor vielen andern Ländern Afrikas begnadigt. Aus einer blutigen Saat, der Ermordung eines griechischen Gelehrten aus Tyrus, namens Meropius, dessen gefangen genommene Begleiter Frumentius und Aedesius in den Dienst des abessinischen Fürsten kamen, entsproßte die erste größere Ernte. Und was ein Frumentius angefangen, das durfte in neuerer Zeit ein Samuel Gobat weiterführen, den man wohl den Reformator der erstorbenen abessinischen Kirche nennen darf.

O was ist das für ein seliges Finden, von dem wir gehört! Ueber solch' Finden ist nicht blos Freude auf Erden, sondern auch im Himmel. Ja wenn nur eine einzige Seele Jesum gefunden hat und Jesus sie, so ist das mehr wert als alle Schätze dieser Erde. Was wäre erst, wenn sie alle, Große und Kleine, Nahe und Entfernte, Juden und Heiden, alle Völker der Erde ihn fänden! Ist dies Finden verschwunden von der Erde? Sind ihr blos die irdischen Schätze geblieben? O wie traurig wäre das! Nein es gehet fort. Aber wenn man so großes finden will, muß man sich selbst finden lassen. Darum wer von uns noch nicht gefunden haben sollte, was seine Seele sucht, der lerne von diesem Kämmerer, wie man das gesuchte Ziel erreichen kann. Er wende sein Angesicht stracks nach Jerusalem, er greife nach dem Buche des Lebens, er suche und forsche fleißig darin, er bitte Gott um das rechte Verständnis und einen Philippus, der es ihm erschließt, er öffne sein Herz dem er-

leuchtenden und erwärmenden Strahlen, die von diesem Lichte ausgehen, er frage, wo er nicht Bescheid weiß, er höre, wo sich Gelegenheit dazu gibt. Vor allem wende er sein Augenmerk dem zu, der da ist das A und das O aller Erkenntnis und alles Heils, dem Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trägt. Hat er das gefunden, so ist seine Seele genesen und er kann seine Pilgerstraße getrost weiter ziehen. Einstens aber werden sich ihm aufthun die Pforten des himmlischen Jerusalems und er wird gesetzet werden über die unaussprechlich herrlichen Schätze, die der Seligen warten im Himmel. Amen.

Lied Nr. 365 oder 283.

H. Sch.

Am 5. Sonntag nach Trinitatis.*)

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit uns allen! Amen.

Apostelgesch. 9, 1—19.

Saulus aber schnaubte noch mit Drohen und Morden wider die Jünger des Herrn und ging zum Hohenpriester, und bat ihn um Briefe gen Damascus an die Schulen, auf daß, so er Etliche dieses Weges fände, Männer und Weiber, er sie gebunden führete gen Jerusalem. Und da er auf dem Wege war, und nahe bei Damascus kam, umleuchtete ihn plötzlich ein Licht vom Himmel; Und er fiel auf die Erde, und hörte eine Stimme, die sprach zu ihm: Saul, Saul, was verfolgest du mich? Er aber sprach: Herr, wer bist du? Der Herr sprach: Ich bin Jesus, den du verfolgest. Es wird dir schwer werden, wider den Stachel löcken. Und er sprach mit Zittern und Zagen: Herr, was willst du, daß ich thun soll? Der Herr sprach zu ihm: Stehe auf, und gehe in die Stadt; da wird man dir sagen, was du thun sollst. Die Männer aber, die seine Gefährten waren, standen, und waren erstarret; denn sie hörten eine Stimme und sahen Niemand. Saulus aber richtete sich auf von der Erde, und als er seine Augen aufthat, sahe er Niemand. Sie nahmen ihn aber bei der Hand, und führten ihn gen Damascus; Und war drei Tage nicht sehend, und aß nicht, und trank nicht. Es war aber ein Jünger zu Damascus, mit Namen Ananias; zu dem sprach der Herr im Gesicht: Ananias! Und er sprach: Hier bin ich, Herr. Der Herr sprach zu ihm: Stehe auf, und gehe hin in die Gasse, die da heißt die richtige, und frage in dem Hause Juda's nach Saul mit Namen, von Tarsus; denn siehe, er betet, und hat gesehen im Gesicht einen Mann, mit Namen Ananias, zu ihm hineinkommen, und die Hand auf ihn legen, daß er wieder sehend werde. Ananias aber antwortete: Herr, ich habe von Vielen gehört von diesem Manne, wie viel Uebels er deinen Heiligen gethan hat zu Jerusalem; und er hat allhier Macht von den Hohenpriestern, zu binden alle, die deinen Namen anrufen. Der Herr sprach zu ihm: Gehe hin; denn dieser ist mir ein auserwähltes Rüstzeug, daß er meinen Namen trage vor den Heiden und vor den Königen und vor den Kindern von Israel. Ich will ihm zeigen, wie viel er leiden muß um meines Namens willen. Und Ananias ging hin, und kam in das Haus, und legte die Hände auf ihn, und sprach: Lieber Bruder Saul, der Herr hat mich gesandt, (der dir erschienen ist auf dem Wege, da du her kamest), daß du wieder sehend und mit dem heiligen Geist erfüllet werdest. Und alsobald fiel es von seinen Augen wie Schuppen, und er ward wieder sehend; und stand auf, ließ sich taufen, und nahm Speise zu sich, und stärkte sich. Saulus aber war etliche Tage bei den Jüngern zu Damascus.

---

*) Ueber die alte Epistel 1. Petri 3, 8—15 s. die Hauspredigt im Anhang.

D. H.

Unsere Zeit kennt mehr als alle früheren Zeiten die schweren Fragen, welche sich auf die Erhaltung des leiblichen Lebens beziehen: Was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden; wer schafft uns Arbeit, wer gibt uns guten Verdienst? Das sind so die Hauptfragen, die immer wieder auftauchen im öffentlichen Leben. Und diese Zeitfragen haben gewiß ihre Bedeutung und Berechtigung. Aber traurig, wer über solche tägliche Sorgen nicht hinaus kommt und denkt und thut, als ob durch solch menschliches Sorgen und Mühen das ganze Leben mit all seinen Bedürfnissen befriedigt werden könnte. Der gläubige Christ thut auch das Seine, um seinen Lebensunterhalt zu beschaffen. Er läßt es nicht fehlen an treuer Arbeit und an fleißigem Gebet; alles Sorgen aber überläßt er seinem Gott; der wird seine Arbeit segnen und wird jederzeit weiterhelfen. Nur eine Sorge kennt der Christ; die kommt ihm nicht vom Herzen. Das ist *die Sorge um das Seligwerden*. Diese Sorge legt ihm zwei Fragen zur Beantwortung vor:

Wie stehst du zu Christo und wie kommst du in die rechte Stellung zu Christo?

Auf diese beiden Haupt- und Lebensfragen des Christentums möge uns die Bekehrungsgeschichte des Apostels Paulus die richtige Antwort geben.

1.

Es gibt keinen Namen, der schon so viel Bewegung auf Erden unter den Menschen hervorgerufen hat, als der Name Jesus Christus. Wie schlugen ihm die Herzen der Völker entgegen, bis der langerwartete und heißersehnte Helfer und Erlöser erschien! Und als er endlich erschienen war, gar anders als die Menschen ihn erwartet haben mochten, da gingen die Meinungen über ihn auseinander. Den einen paßte er gar nicht; seine Niedrigkeit, seine Schmach, sein Kreuz war ihnen ein Aergernis oder eine Thorheit. Andere hielten es gar nicht der Mühe wert, sich für oder wider ihn zu erklären. Nur ein geringer Bruchteil der Menschheit erkannte trotz seiner niedrigen Knechtsgestalt die Hoheit seiner göttlichen Natur und glaubte an ihn. So werden der Menschen Gedanken offenbar, wenn sie Antwort geben sollen auf die Lebensfrage: Wie stehst du zu Christo? In Israel war es bald nach dem ersten Pfingstfeste zur Entscheidung für oder wider Christum gekommen. Der hohe Rat hatte Stellung genommen *gegen* Christum und war mit allem Nachdruck vorgegangen gegen die neue Lehre von

Jesu und gegen ihre Verkündiger. Aber ausrichten konnte er nichts; das Evangelium nahm unaufhaltsam seinen Lauf. Immer weiter drang es mit seiner Sauerteigkraft ein in die Menge des Volkes und brachte eine hochgradige Gährung hervor, welche zum Ausbruch kam in der Steinigung des Stephanus.

Hier wird uns zum ersten Male der Name eines jungen Mannes genannt, der bald entscheidungsvoll eingreifen sollte in den Gang der Geschichte. Es war Saulus von Tarsus. Von Jugend auf war er im pharisäischen Geiste erzogen und sein Herz war erfüllt worden mit dem Haß gegen den Gekreuzigten. Sollte alle pharisäische Frömmigkeit und Gerechtigkeit zurücktreten müssen hinter die allein giltige Gerechtigkeit dieses Jesus von Nazaret? Das ließ der pharisäische Stolz nicht zu, und es begann der Kampf gegen das Evangelium von Christo. Ein feuriger, thatkräftiger Geist, wie er in Saulus arbeitete, konnte in diesem Kampf nicht gleichgiltig zusehen. Das Märtyrerblut, das er fließen sah, machte ihn erst recht blutgierig. So ergriff er denn mit der ganzen Leidenschaftlichkeit eines pharisäisch gesinnten Herzens Partei für das alttestamentliche Gesetz und eiferte in glühendem Haß gegen Christus und seine Anhänger. Bald war die Christengemeinde zu Jerusalem durch seine Verfolgung auseinander gesprengt und ihre Glieder zerstreuten sich in die umliegenden Länder und Städte. Aber auch da waren sie noch nicht sicher vor der Verfolgung dieses Saulus; so schnaubte er mit Dräuen und Morden wider die Jünger des Herrn. Wie stand also dieser Saulus zu Christus? Er haßte ihn und suchte seinen Haß auszulassen an den Bekennern des christlichen Namens. Und er fand auch Helfershelfer, die teilnahmen an seiner Verfolgung.

Aber die offnen Feinde Christi sind jetzt bei weitem nicht mehr so zahlreich wie ehedem. Der Hauptfeind der christlichen Kirche in der Gegenwart, das ist die große Schar der Lauen, die sich weder für noch gegen den Herrn erwärmen können. Ihr kennt jenes Wort des Herrn an die Gemeinde zu Laodicäa, in welchem er über die Lauen klagt: „Ich weiß deine Werke, daß du weder kalt noch warm bist. Ach, daß du kalt oder warm wärest!" (Offenb. 3. 15.) Wohin sollen wir diese Lauen zählen, zu den Feinden oder zu den Freunden Christi? Der Herr spricht auch einmal: „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich; und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet" (Luc. 11, 23). Und daß sich diese Lauen fast alle auf die Seite der Feinde Christi schlagen, das sieht man, sobald die ungläubige Wissenschaft einen scheinbaren Erfolg gegen das Christentum errungen, oder sobald das Christentum in seinen Vertretern eine scheinbare Niederlage erlitten hat. Was für ein Triumphgeschrei geht da durch die Zeitungen und Blätter, was für ein Jubel erhebt sich da in den Reihen der Lauen und Gleichgiltigen,

daß es nun bald aus sei mit Christus und seiner Kirche! O wie oft hat man das Christentum schon für tot gesagt und ihm seine Totengräber schon bestellt! Solche laue Seelen, die sich von den Feinden Christi gern ins Schlepptau nehmen und gegen Christum führen lassen, finden wir wieder in den Begleitern des Saulus.

Aber siehe, immer wieder sendet der Herr neue Streiter voll heiligen Glaubensmutes auf den Plan, welche die verscheuchten Gläubigen sammeln und zu treuem Bekenntnis des Namens Christi ermuntern. Eine solche treue Christenseele ist jener Ananias zu Damaskus. Ihn ruft der Herr und sendet ihn aus zur Bekehrung seines grimmigsten Feindes Saulus. — Nach diesem dreifachen Bilde prüfe dich nun, lieber Christ, ob du noch zu den Feinden Christi zählst, die trotziglich in ihrem Unglauben verharren und das Christentum durch Wort und That schädigen, wo sie nur können; oder ob du unentschieden hin und herschwankst, daß du heute deinem Gotte Lob- und Danklieder singst und morgen sitzest, da die Spötter sitzen, und mit einstimmst in ihre gottlosen Reden; oder ob du treulich in der Stille deinem Gotte dienest, und wenn der Herr dich ruft, auch offen hervortrittst, um dich vor der Welt auch offen zu bekennen. Ist nun deine Stellung zu Christo noch nicht die rechte, zeigt dein inneres und äußeres Leben noch manche Seite, die noch nicht vom Geiste Christi durchdrungen und verklärt ist, so lerne an dem Beispiel des Apostels Paulus, wie du in die richtige Stellung zu deinem Heiland kommen kannst.

2.

Der Mensch ist ein denkendes Wesen, und muß sich und seinem Gotte Rechenschaft geben können für jede That, welche er begeht. Das hat Saulus nicht gethan. Er hat sich selbst keine Rechenschaft darüber gegeben, warum er die Gemeinde Christi verfolgte. Darum mußte er auch verstummen, als ihn der Herr fragte: „Saul, Saul, was verfolgest du mich?“ Später hat er es reumütig zugestanden, daß er nur in blindem Unverstand gegen Christum geeifert habe. O wie viele würden beschämt von ihrer Feindschaft gegen Christum abstehen, wenn sie nach dem wahren Grund ihrer Feindschaft forschen würden! Denn da müßten sie doch finden, daß der Grund ihrer Feindschaft nicht auf Christi Seite zu suchen ist, sondern einzig auf ihrer Seite. Sie bedenken nicht, wer Christus ist, und was er für sie gethan hat. „Herr, wer bist du?“ so fragt hier Saulus? Er glaubte nicht der Predigt der Apostel, daß der Gekreuzigte wahrhaftig Gottes Sohn war, daß er auferstanden und auf Gottes Thron erhöht ist, bis er, von seiner Macht niedergeschmettert, die bittere Wahrheit glauben und empfinden mußte. Ist aber Christus wirklich Gottes Sohn, dann ist auch klar, daß sein Leiden ein unschuldiges war, daß er nur durch die Sünder

und für die Sünder gelitten hat. Darum: Nieder in den Staub, du stolzer Sünder, du selbstgerechter Pharisäer! Lerne diesen Jesum, den du verfolgst, kennen und fürchten als den mächtigen Herrn, dem gegeben ist alle Gewalt im Himmel und auf Erden! Lerne ihn lieben als den Sünderheiland, der alles, was er litt, für dich gelitten hat, der alles, was er Gutes erwarb, für dich erworben hat, daß du reich würdest durch seine Gnade! Dann wirst du abstehen von deinem thörichten Eigenwillen, der sich selbst einen Weg bahnen will in den Himmel; dann wirst du abstehen von dem eitlen Stolz, der sich nichts schenken lassen will und seine Seligkeit baut auf die paar guten Werke, welche doch nicht standhalten mögen vor Gottes heiligen Augen. Das nennt man die Bekehrung zum Herrn.

Glaubt ihr, daß das dem stolzen, hochfahrenden und selbstgerechten Sinn eines Saulus leicht geworden sei? Schaut ihn nur an, wie er vor dem Herrn liegt! Der hochstudierte Schriftgelehrte mit seinen hellsehenden Augen ist geblendet durch den himmlischen Lichtesglanz, der von Christo ausgeht. Der starke Feind und grimmige Verfolger der Christengemeinde, er liegt gebeugt im Staube, und als einen gebrochenen Mann führen sie ihn hinein nach Damaskus. Drei Tage war er blind, aß und trank nicht. Das heißt man Insichgehen. Was mochte dieser Mann in den drei Tagen gedacht, gefühlt und gelitten haben! Sein bisheriges Leben, es lag wie zertrümmert vor seinen Füßen: Ein verlorenes Leben. All sein bisheriges Thun und Streben, es war gerichtet als verkehrt, als thöricht, als verdammungswürdig. So stand er all seiner eignen Gerechtigkeit und Weisheit entkleidet, arm und elend, jämmerlich, blind und bloß vor seinem Gott, als ein armer Sünder, der verzweifeln muß vor Scham und Reue über sein verlornes Leben, über seine verkehrten und ungerechten Thaten. Drei ganze Tage läßt ihn der Herr in der Finsternis seiner düsteren Bußstimmung, bis er sein Gebet erhört und den Boten seines Friedens zu ihm sendet. Und so plötzlich Saulus durch Gottes Zornesmacht niedergeschlagen war in den Staub, so rasch wird er durch seines Heilandes Gnade aus dem Staube aufrichtiger Reue und Buße wieder aufgehoben. Durch die Handauflegung des Ananias mit seinem tröstlichen Zuspruch fiel es wie Schuppen von des Saulus Augen, er ward wieder sehend, stand auf, ließ sich taufen, nahm wieder Speise zu sich und stärkte sich. Aus dem jüdischen Christushasser Saulus war ein gläubiger Apostel Paulus geworden, der als ein auserwähltes Rüstzeug Christi Namen trug vor den Heiden und vor den Königen und vor den Kindern Israel, der alles mit Freuden auf sich nahm, was er um Christi willen leiden mußte.

Das war allerdings eine eigenartige Bekehrung, wie sie sich in der Geschichte der christlichen Kirche nicht mehr wiederholt hat und auch nicht mehr wiederholen dürfte. Aber wo Christus merkt, daß

die Feindschaft gegen seinen Namen nicht auf ungläubiger Verstockung und teuflischer Bosheit beruht, sondern auf blindem Unverstand, der in falscher, fleischlicher Weise für Gottes Ehre eifern will, da greift Christus oft noch wunderbar ein und rettet die Seelen seiner Feinde wie einen Feuerbrand aus dem Feuer. Er soll die Starken zum Raube haben (Jesaja 53, 12). Der grimmigste Feind des Christentums ist in unserer Zeit das Judentum, wenn es durch Reichtum, Ehre und Macht übermütig geworden ist. Aber gerade aus den Reihen des Judentums hat sich der Herr der Kirche schon die treuesten Bekenner seines Namens und die mächtigsten Vorkämpfer seines Reiches erlesen. Wenn ihnen einmal die Schuppen von den Augen gefallen sind, wenn ihnen die Decke Mosis von den Augen genommen ist, dann treten sie auch mit ganzer Geisteskraft ein für den Messias, ihren großen Stammesgenossen. Wie mancher Feind des Namens Christi, der mit Dräuen und Morden schnaubend gegen die Gemeinde Christi ausgezogen war, wurde auf seiner Verfolgungsbahn schon aufgehalten und niedergeschmettert durch das Machtwort Gottes: „Bis hieher und nicht weiter! Hier sollen sich legen deine stolzen Wellen!“ Aber es wäre thöricht, ja frevelhaft, wenn alle Feinde Christi mit ihrer Bekehrung warten wollten, bis Christus wunderbarer Weise eingreift und sie die Macht seines Wortes und Armes auch leiblich fühlen ließe. Gott läßt sich nicht spotten, und schrecklich ist es, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen.

Wir sind an die gottgeordneten Gnadenmittel gewiesen. Hier ist Gottes Wort, wer es hört und thut, der wird selig werden. Hier ist die Taufe mit ihrem gnadenreichen Wasser des Lebens, da magst du dich rein waschen von deinen Sünden durch die Buße. Hier ist Christi Leib und Blut, das mag dich stärken zum Christenkampf des Glaubens. Etwas anderes ward auch dem Apostel Paulus nicht dargereicht. Ihm bleibt der Schmerz der Buße und die Demut des Glaubens so wenig erspart, als unser einem. Auch er muß dem Worte seines Heilandes folgen und seine Gnade durch die Taufe und das heilige Abendmahl sich aneignen. Ja auch in seiner wunderbaren Bekehrung hat er nur wenig vor uns voraus. Wer von uns aufmerken und verstehen will, der kann die wunderbar führende Hand seines Heilandes in dem und jenem Zug seines Lebens erkennen, wo der Herr ihm durch besondere Gnadenerweisungen oder durch besondere Heimsuchungen nahe getreten ist, um ihn zur Umkehr zu bewegen. Bist du noch nicht aus schwerer Krankheit und Lebensgefahr errettet worden? Bist du noch nicht durch schmerzliche Todesfälle der Deinigen oder durch sonstige Strafgerichte erschreckt und aufgeweckt worden? Hast du da nicht deinen Heiland gefragt: „Herr, was willst du, daß ich thun soll?“ Und die Antwort hättest du dir selber geben können: „Suche in der Schrift, gehe in deines Gottes

Haus, da wird man dir sagen, was du thun sollst, nämlich durch Buße dein stolzes, selbstgerechtes Wesen ablegen, durch den Glauben die Gnade deines Heilandes ergreifen und durch frommen Wandel dem Namen Christi Ehre machen in der Welt. Wenn du das thust, dann nimmst du die richtige Stellung ein zu deinem Heiland und es kann dir nimmermehr fehlen, weder im Leben noch im Sterben. Denn es gilt dann allezeit für dich der alten Christen Trost- und Glaubenswort: „Herr Jesu, dir leb ich; Herr Jesu, dir sterb ich; dein bin ich tot und lebendig!“ Amen.

Lied Nr. 243.

Von Erh. Summa,
1. Pfarrer in Schwarzenbach a/S.

Am 6. Sonntag nach Trinitatis.*)

Apostelgesch. 14, 8—18.

Und es war ein Mann zu Lystra, der mußte sitzen; denn er hatte böse Füße, und war lahm von Mutterleibe, der noch nie gewandelt hatte. Der hörte Paulus reden. Und als er ihn ansahe, und merkte, daß er glaubte, ihm möchte geholfen werden, sprach er mit lauter Stimme: Stehe aufrichtig auf deine Füße! Und er sprang auf, und wandelte. Da aber das Volk sahe, was Paulus gethan hatte, hoben sie ihre Stimme auf, und sprachen auf Lycaonisch: Die Götter sind den Menschen gleich geworden, und zu uns herniedergekommen. Und nannten Barnabam Jupiter, und Paulus Mercurius, dieweil er das Wort führte. Der Priester aber Jupiters, der vor ihrer Stadt war, brachte Ochsen und Kränze vor das Thor, und wollte opfern sammt dem Volk. Da das die Apostel Barnabas und Paulus hörten, zerrissen sie ihre Kleider, und sprangen unter das Volk, schrieen, und sprachen: Ihr Männer, was macht ihr da? Wir sind auch sterbliche Menschen, gleich wie ihr, und predigen euch das Evangelium, daß ihr euch bekehren sollt von diesen falschen zu dem lebendigen Gott, welcher gemacht hat Himmel und Erde und das Meer und alles, was darinnen ist; der in vergangenen Zeiten hat lassen alle Heiden wandeln ihre eigenen Wege; und zwar hat er sich selbst nicht unbezeuget gelassen, hat uns viel Gutes gethan, und vom Himmel Regen und fruchtbare Zeiten gegeben, unsere Herzen erfüllet mit Speise und mit Freude. Und da sie das sagten, stillten sie kaum das Volk, daß sie ihnen nicht opferten.

*) Eine Predigt über das ursprünglich für diesen Tag ausgewählte Evangelium über Matth. 18, 1—11 s. im Anhang. D. H.

Auch heute haben wir ein apostolisches Wunder vor uns, wie das dort an der Tempelthüre — eine Bestätigung der den Aposteln gegebenen Verheißung: Auf die Kranken werden sie die Hände legen, so wird es besser mit ihnen werden. Diesmal ist es das Wort des Paulus, welches dem mit stillem Glauben ihm zuhörenden Lahmen hilft. Und auch hier waren die Wirkungen unter den Zeugen ein unzweifelhafter Beweis der wunderbaren That. Aber sie überschritten weit das Gebiet des Erlaubten, sie waren echt heidnisch in ihrer Art. Darum mußten die Apostel mit aller Macht solchen Ausbrüchen abgöttischer Verehrung vorbeugen. Und sie thaten es in einer Weise, die ihren göttlichen Eifer zur Genüge kennzeichnet. Zugleich aber benutzten sie auch diese Veranlassung, um ein Zeugnis von dem abzulegen, der im Geistlichen zwar die Heiden bisher ihre Wege gehen ließ, aber sich doch im Natürlichen auch an ihnen nicht unbezeugt gelassen hat.

Dies in Kürze der Zusammenhang unserer Epistel. Wir haben uns nun zu fragen, ob das Geschilderte auch heute

noch seine Anwendung findet. Darauf antworten wir unbedenklich mit „Ja" und sagen:

Auch heute noch wirkt der Herr Großes durch seine Diener — aber die Ehre gebühret dann nicht dem Menschen — sondern dem Herrn.

1.

Ja auch heute noch wirkt der Herr Großes durch seine Diener. Wenn irgend etwas Großes in der Welt geschieht, so sehen wir Männer mit kühnem Griffe in die Zügel greifen, welche neugestaltend, ordnend, suchend, helfend und rettend eingreifen. Wer wollte aber deswegen sagen, Gott habe sein Regiment an sie abgetreten, und er selber bekümmere sich nicht um die Welt, ja nicht einmal um die großen weltbewegenden Thatsachen und Ereignisse? Gewiß kein vernünftig Denkender. Wenn aber Kleineres durch die Hand der Menschen geschieht, wovon nur ein Mensch oder ein kleinerer Kreis berührt wird, so ist das für den, der das Walten der Vorsehung auch im Kleinen erkennt, auch ein Werk Gottes. Das tritt insbesondere da hervor, wo Menschenkräfte oder -Gaben nicht hingereicht hätten, das Geschehene zu vollbringen, oder wo das Zusammentreffen von Umständen uns gebieterisch höhere Leitung uns nahelegt. Dies ist der Fall bei offenbaren Wundern, wie sie von den Aposteln vollbracht wurden. Hätte der Herr ihnen auch nicht die Verheißung gegeben, daß er bei ihnen sein und durch sie noch fortwirken werde, so zeigen uns das doch schon ihre Thaten. Wer kann sprechen zu einem Lahmen: „Stehe aufrecht auf deine Füße!", es sei denn sein Wort getragen vom höchsten Glauben an die Kraft Gottes? Wäre es nicht wahnsinnige Selbstüberhebung? Und wenn nun Petrus das that, was berechtigte ihn dazu? Nichts anderes, als die Verheißung seines Herrn. Und die Beweggründe bei seinem Reden und Handeln haben wir nicht in abergläubischer Wundersucht, nicht in Eitelkeit und Selbstgefälligkeit zu suchen, sondern allein in der Erkenntnis, die er beim Anblick des Lahmen schöpfte. Es war ein so unverkennbares Wahrnehmen des Glaubens an seine Rettung, daß Paulus sich sagte: Hier ist der Boden geebnet für eine wunderbare That. Diesem Mann kann geholfen werden und soll geholfen werden jetzt zu dieser Stunde durch meinen Mund. Hier wirkte des einen Wort auf des anderen Glauben, und hinwiederum des einen Glauben auf des anderen Herz. Daß aber gerade solche Kranke es waren, an denen die Apostel ihr Wort durch mitfolgende Zeichen bekräftigten, ist, wie ein Ausleger sagt, bedeutungsvoll: ein Zeichen davon, was geistlich geschehen muß. Sind die Ohren aufgethan, die Augen erleuchtet, die Herzen erweckt, so ist's noch nicht genug; die Erweckten müssen nun auch lernen im Lichte wandeln und gewisse Tritte mit den Füßen thun, d. h. zur Erweckung und Bekehrung muß auch die Heiligung kommen, zu Buße und Glauben der neue Gehorsam.

Wie steht es nun aber in der Gegenwart? An Leidenden aller Art fehlt es zwar nicht; aber wo sind die apostolischen Hände, die sich helfend nach ihnen ausstrecken, wo das apostolische Wort: Stehe aufrecht auf deine Füße!? meine Lieben! Es könnte allerdings den Anschein haben, als stände unsere Zeit hierin weit zurück hinter der apostolischen Zeit, als sei die Thatkraft versiegt, und bekennte sich der Herr nicht mehr zu seinen Dienern. Aber es ist hier wie im Reiche der Natur. Der Grund wurde durch einen wunderbaren schöpferischen Akt gelegt; von da an aber ist die Forterhaltung an gewisse Gesetze und Ordnungen gebunden, die als natürliche Mittel das eigentlich Wunderbare verdecken, nicht mehr so hervortreten lassen. Aehnlich ist es im Reich der Gnade. Wunder bezeichneten den Eintritt des Gottessohnes in die Welt, sie begleiteten und bekräftigten das Wort des Herrn und seiner Apostel. Durch sie legitimierten sie ihn als Herrn und sich als Diener dieses Herrn. Als aber dieses Reich in geordnete Bahnen einlenkte, als ihm die äußeren Hilfsmittel zu gute kamen, da traten an die Stelle des Wunderbaren, der außerordentlichen Gnadengaben die ordentlichen Gnadenmittel, da bewegte sich der Strom der Gnade in dem selbst gegrabenen Bette. Die Sache ist geblieben, nur die Form eine andere weniger in die Augen fallende geworden. Aber freilich, während ein Wunder, durch Menschen geschehen, große Bewegung in den Gemütern hervorruft, lassen die täglichen Wunder, die Gott ohne Menschen verrichtet, die Meisten unempfindlich und kaltsinnig. Doch hat auch das gepredigte Wort schon so Manchen zum Glauben gebracht und ihn dadurch der ersehnten Hilfe entgegengeführt. Wenn wir in den Augen eines unserer Zuhörer manchmal auch so ein Glaubensfünklein sehen dürfen, vielleicht bei der Thräne, die im Auge hängt, und in dieser Thräne ein Fünklein der Heilsbegier: ach, daß mir geholfen würde, ein schwacher Strahl der Zuversicht: auch mir kann vielleicht geholfen werden, der Gott und Heiland, den er predigt, ach, der könnte am Ende auch mir den Frieden geben — wenn wir so einen Glaubensblick sehen dürfen in einem von den Augen, die von Krankenbetten zu uns aufblicken, oder aus den Kirchenstühlen zur Kanzel emporschauen — o wie freut uns das, wie danken wir dem Herrn, und wie gerne rufen wir einen solchen Seele ermunternd zu: Stehe auf in der Kraft deines Geistes und Heilandes; ja dir kann, dir wird geholfen werden, dein Glaube hat dir geholfen; der Herr verläßt Keinen, der sich auf ihn verläßt. Nur daß dann auch ihm die Ehre werde und nicht seinen Knechten. Wie ging es in Lystra?

2.

Als das Volk sahe, was Paulus gethan hatte, hoben sie ihre Stimme auf und sprachen auf Lycaonisch: die Götter sind den Menschen gleich geworden, und zu uns herniedergekommen. Und nannten Barnabam Jupiter und Paulum Merkurius, dieweil er das Wort führte. Der

Priester aber Jupiters, der vor ihrer Stadt war, brachte Ochsen und Kränze vor das Thor, und wollte opfern samt dem Volk.

War das nicht echt heidnisch? Sehen wir daraus nicht, auf was für Abgötterei das vom lebendigen Gott abgeirrte Heidentum gerät? Da es sich seine Götter menschlich, in menschlichen Gestalten dachte, so konnte es kommen, daß die Gläubigen, unterstützt durch die Eindrücke der nirgend fehlenden Götterbilder, in dem Vollbringen eines Wunders, das sich vor ihren Augen vollzog, den leibhaft erschienenen Gott zu erkennen glaubten. Von da an war es auch nicht mehr weit zur Opferung und Anbetung. Denn die Heiden glaubten ihren Göttern keine größere Ehre erweisen zu können als mit Opfern. Wir entsetzen uns über diese heidnische Menschenvergötterung. Und doch liegt in diesem finsteren Aberglauben auch eine Ahnung der Wahrheit, daß in Jesu Christo Gott wirklich den Menschen gleich geworden und zu uns herniedergekommen ist, den Kranken Genesung, den Betrübten Tröstung, den Sündern Erlösung zu bringen.

Aber was sagen wir dazu; wenn man mitten in der Christenheit solche Menschenvergötterung offen und schamlos betreibt, wenn Menschen, Helden, Dichter, Künstler, Philosophen, ja selbst Sängerinnen und Tänzerinnen abgöttisch verehrt und mit Blumen und Lorbeerkränzen nur so überschüttet werden von solchen, die für den lebendigen Gott, Schöpfer Himmels und der Erden, kein Wort des Dankes und für den König in der Dornenkrone, für den Sohn Gottes in Knechtsgestalt keinen Blick der Liebe haben?

Ja wird nicht oft selbst von gläubigen Christen Abgötterei getrieben, nicht nur im Heiligendienst und Reliquienverehrung, sondern auch durch abgöttisches Verehren von Lehrern, Predigern, Sektenhäuptern, Volksschmeichlern, so daß ein redlicher Knecht Gottes mit Paulus voll Unwillen sprechen muß: „Was machet ihr da? Sind das nicht auch sündige, sterbliche Menschen?“ Wie widersetzten sich dem diese heiligen Männer! Und in unserer Zeit läßet man es sich nicht nur gefallen, die Ehre, die dem Herrn gebührt, an sich zu reißen oder anzunehmen, sondern man gefällt sich darin, ja man buhlt förmlich darum. Wem es freilich vor allem um Ehre und Ruhm vor den Menschen zu thun ist, der wird, statt abzuwehren, vielmehr darauf ausgehen, sich Weihrauch streuen zu lassen. Es schmeichelt das seinem natürlichen Menschen, der sich ja gerne sonnt in seinen vermeintlichen Vorzügen, und, um den Schein der Bescheidenheit zu erwecken, es anderen überläßt, sein Lob aller Welt zu verkünden. Die jetzige Welt kann ihre Ehrenbezeugungen feiner anbringen, als diese Leute mit ihren Ochsen und Kränzen, aber ihr Rauchwerk des Lobes ist desto giftiger, wenn sie einen damit abfangen will. Wo der Herr Jesus nicht in das Ansehen zu bringen ist, da sollen wir lieber auch nichts gelten wollen.“ (Rieger.)

Und wenn heutzutage die Welt den allerelendesten Menschenkultus treibt, so sollten wenigstens die Knechte Gottes sich von allem, was nur irgend an Menschenvergötterung hinstreift, sich fernhalten und in heiligem Eifer verhindern, daß die Seelen sich nicht zu ihnen bekehren, anstatt zu dem lebendigen Gott.

Denn was ist der Mensch, daß er Ehre nimmt von den Menschen? Was ist der Menschen Weisheit? Ist sie nicht Thorheit vor Gott? Was sind seine Gaben, seine Kräfte? sind sie ihnen nicht von oben gegeben? Was ist sein Rang, zumal wenn er ihn durch Menschengefälligkeit und durch augenfälliges Sichvordrängen sich zu verschaffen gewußt hat? Er kann noch lange nicht hin an den des letzten Kindes Gottes den Geringsten im Himmelreich. Was ist seine Herrlichkeit? Ist nicht jedem Menschen, auch dem höchsten, das Siegel der Eitelkeit und Vergänglichkeit aufgeprägt? Und wenn die Apostel dort in Ausübung eines heiligen Amtes begriffen waren, so sind sie doch gleichen Wesens mit denen, die ihnen opfern wollen. Jeder, er sei wer er wolle, er bekleide ein Amt oder treibe ein Werk, welches er wolle, ist und bleibt ein sterblicher Mensch, der von der höchsten Stufe herabsteigen muß, wenn der Allmächtige ihm zuruft: Bis hierher und nicht weiter! Hier sollen sich legen deine stolzen Wellen. O wie hat sich menschliche Eitelkeit und Ehrsucht schon gar oft bestraft, und sich das Wort erfüllt: „Den Hoffärtigen widersteht Gott!" (1. Petri 5, 5), „der Herr übet Gewalt mit seinem Arme und zerstreuet, die hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn" (Lucas 1, 51). Denkt an Nebukadnezar, an König Herodes und an so manche andere Große, die sich selbst zu Gott gemacht hatten, und dafür ein schreckliches Ende nahmen! Gott sagt: „Ich will meine Ehre keinem andern geben, noch meinen Ruhm den Götzen" (Jesaia 42, 8). Wenn aber ein Mensch sich das zueignet oder auch nur annimmt, was Gott allein gebührt, so ist er von seinem Sturze und Verderben nicht mehr weit. Darum laßt uns, wenn uns etwas in der Kraft Gottes gelungen ist, sprechen (Psalm 115, 1); „Nicht uns, Herr, nicht uns, sondern deinem Namen gib Ehre, um deiner Gnade und Wahrheit."

Ja wenn auch heute der Herr noch großes wirkt, so gebührt die Ehre nicht den Menschen, sondern

3.

dem Herrn.

Warum ihm? Das gibt der Apostel den Lykaoniern zu erkennen. Er ist der Urheber alles Geschaffenen im Himmel und auf Erden; auf ihn ist alles, was da ist, zurückzuführen, ohne ihn ist nichts, das gemacht ist.

Nicht eine Anzahl Götter, wie sie die Heiden anbeten, gibt es, sondern es ist nur ein lebendiger Gott, darum sollen sie sich zu dem Gott hinkehren, der, im Gegensatz zu den Göttern, die nicht sind, lebt, und nicht blos lebt,

sondern auch der Schöpfer und Erhalter alles Existierenden ist. Zwar hat derselbe Gott in vergangenen Zeiten alle Heiden lassen wandeln ihre eigenen Wege, ohne ihre Geschichte zum Schauplatz seines offenbaren Willens zu machen wie bei dem auserwählten Volke, damit sie sehen, wie weit sie kommen, wenn sie sich auf sich selbst stellen, auf ihre Weisheit, ihre Macht. Aber das war in vergangenen Zeiten der Fall; und auch da hat sich Gott nicht unbezeugt gelassen in dem, was zum natürlichen Leben gehört. Wie er denn viel Gutes gethan hat und vom Himmel Regen und fruchtbare Zeiten gegeben und die Herzen erfüllet mit Speise und Freude (V. 18). Und selbst diese natürlichen leiblichen Wohlthaten Gottes waren genug Erweise von dem Dasein und Wirken eines lebendigen Gottes. Daraus hätten die Heiden schon sehen können, daß es ein sie segnendes und erfreuendes göttliches Wesen gibt, welches ein persönliches ist und Freude am Wohlthun der Kreaturen hat, während das bei ihren Götzen nicht zu finden ist. Und auch trotz des scheinbaren Gehenlassens in den eigenen Wegen hat er sie doch nicht vergessen, nicht aus den Augen verloren, sondern als das Licht des Evangeliums auf Erden leuchtete, an sie gedacht, ihnen Boten dieses Evangeliums gesandt, die ihnen den Weg zur wahren Erkenntnis und zum ewigen Leben zeigten. Eben darum sollten sie diesem Herrn die Ehre geben und nicht den toten Götzen. Aber wie schwer sind die Menschen dazu zu bewegen! Das sehen wir hier, wo die Apostel kaum das Volk stilleten, daß sie ihnen nicht opferten (V. 18). So klebten sie an den Personen und deren Wunderthaten, während jene mit ihren Werken doch nur Werkzeuge eines Höheren sind.

So muß der Herr sich die Ehre nehmen lassen von den Menschenkindern. Ist das nicht traurig? Und damit kommen wir auf den Grundschaden unserer Zeit, daß man in der eigenen Lebenserfahrung und in der Gesamtauffassung aller Dinge dem Schöpfer und Erhalter alles Lebens seine Ehre nicht gibt. Auch unser modernes Heidentum geht dahin, das Walten eines persönliches Gottes in den Kräften der Natur zu verleugnen, und diesen eine natürliche Erklärung zu geben, wobei man auf alles mögliche und unmögliche verfällt, aber den letzten Ursprung aller Dinge nicht finden kann. Und doch schwinden alle Rätsel, doch bekommt alles Geschaffene ein gewissermaßen persönliches Gepräge, eine lebendige Färbung, sobald man dem Urheber die Ehre giebt, die ihm gebührt. Es ist unbegreiflich, wie das menschliche Denken so schwer darangeht; dagegen wie es einem gleißnerischen Schein, einer oberflächlichen Darstellung, der jede Spur von Wahrheit fehlt, immer und immer wieder gelingt, im lügnerischen Enthusiasmus alles mit sich fortzureißen (2. Thess. 2, 9 ff.). Laßt uns doch lieber in den mannigfachen Wohlthaten, die wir im Geistlichen und Leiblichen täglich erfahren, die gnädige

liebevolle Hand Gottes erkennen, ihm dafür danken und ihn anbeten. So wird auch sein Segen ferner mit uns sein auf allen unsern Wegen.

Ja, lobe den Herrn,
Der alles so herrlich regieret,
Der dich auf Adlers Fittigen sicher geführet,
Der dich erhält, wie es dir immer gefällt;
Hast du nicht dieses verspüret?

Lobe den Herrn,
Der deinen Stand sichtbar gesegnet,
Der aus dem Himmel mit Strömen der Liebe geregnet;
Denke daran, was der Allmächtige kann,
Der dir mit Liebe begegnet!

Lobe den Herrn,
Was in dir ist, lobe den Namen!
Alles, was Odem hat, lobe mit Abrahams Samen!
Er ist dein Licht, Seele, vergiß es ja nicht;
Lobend beschließe mit Amen!

Lied Nr. 8.

Pf. Sch.

Am 7. Sonntag nach Trinitatis.

Evang. Matth. 13, 44—46.

Abermal ist gleich das Himmelreich einem verborgenen Schatz im Acker, welchen ein Mensch fand, und verbarg ihn, und ging hin vor Freuden über denselben und verkaufte alles, was er hatte und kaufte den Acker. Abermal ist gleich das Himmelreich einem Kaufmann, der gute Perlen suchte. Und da er eine köstliche Perle fand, ging er hin. und verkaufte alles, was er hatte, und kaufte dieselbe.

Von einem verborgenen Schatz handelt unser Evangelium. Wer hört nicht gerne von Schätzen reden? Darum wird man mir nun auch wohl aufmerksam zuhören, wenn ich diesmal eine Schatzpredigt halte. Wenn ihr aber vielleicht etwas anderes erwartet, als ich euch bieten kann, so möget ihr eben daran denken, daß es Gottes Wort ist, das wir predigen, und daß unser Evangelium uns darüber nicht im Zweifel läßt, was für einen Schatz es meint, wenn es sagt: Das Himmelreich ist gleich einem verborgenen Schatz im Acker. Ich will aber doch etwas weiter gehen und reden von allerlei Schätzen und dem einen Schatz, und zwar

1. von den Schätzen unter der Erde,
2. von den Schätzen auf der Erde,
3. von dem einen Schatz über der Erde.

1.
Von den Schätzen unter der Erde.

Unser Gleichnis spricht von einem verborgenen Schatz im Acker, also unter der Erde. Daß unter der Erde Schätze ruhen, wissen wir. Es sind teils geringere, teils edle Steine (Mineralien) und anderes, was für den Menschen einen hohen Wert hat und er zum Leben gebrauchen kann. Man findet da Silber, Gold, von denen das Geld geprägt wird, Edelsteine, die zum Schmucke dienen, aber auch Dinge wie Eisen, Kohlen u. dergl., die zur Arbeit gehören. Nach solchen haben von jeher die Menschen eifrig gesucht, gegraben und gehauen. Und wenn die Kunde von einem unterirdischen Lager solcher Schätze zu den Ohren der Menschen dringt, dann läuft alles dorthin, um sich auch etwas von diesen Schätzen zu holen und nicht mehr

so armselig leben zu müssen, während die reichen Besitzer die Hand darauf legen und sie zu ihrem Nutzen auszubeuten suchen, den Geringeren die Arbeit und den kargen Verdienst überlassend. So ziehen gegenwärtig die neuentdeckten Goldfelder von Transvaal in Südafrika große Schaaren herbei. Darum ist dort auch für die Mission die Thüre weit aufgethan, und den Glaubensboten gute Gelegenheit gegeben, nach den Schätzen zu suchen, welche einen viel größeren Wert haben als Gold und Edelsteine, nämlich nach den unsterblichen Menschenseelen, von welchen wir weiter unten unterhandeln wollen. Doch das Suchen nach irdischen Schätzen liegt nun einmal vielen mehr auf als das Suchen nach solchen Schätzen. Darum wenn man nun gar erst hört, da oder dort sei ein Schatz vergraben, so kommen die Schatzgräber ganz geheimnisvoll bei Nacht und Nebel und wollen mit allerlei Zauberformeln den Schatz heben, den einmal einer da versteckt hat, und zugleich die arme Seele, die wegen der vergrabenen Schätze nicht ruhen kann, vom Banne befreien. Man hört wohl auch hie und da. daß irgendwo beim Pflügen des Ackers, beim Bau eines Hauses, beim Ausgraben eines Baumes ein Topf oder dergleichen mit so und soviel alten Silber- und Goldmünzen gefunden worden ist, und beneidet den, dem sie nun gehören.

Aber sind denn die, die einen solchen Schatz gefunden haben, wirklich glücklich und zufrieden? O da würden wir uns sehr irren, wenn wir das glaubten. Solcher Besitz läßt das Herz kalt, freude- und friedeleer, er regt ihn auf, bereitet ihm viel Unruhe, Sorge und Furcht. Solche Schätze wollen gehütet sein und das macht Unruhe, solche Schätze wollen gemehret sein und das macht Arbeit und Sorgen. Kurz, es ist nicht wie man glaubt. Statt des vermeintlichen Glückes bereiten die unterirdischen Schätze eher Qual, statt der Befriedigung wächst das Verlangen nach mehr, je mehr man sieht, daß der Haufen wächst. Und zuletzt? Nun, da muß man alle diese Schätze zurücklassen, und sie fallen einem andern in den Schoß. Da war auch einmal so ein reicher Mann, der bildete sich nicht wenig darauf ein, der reichste Mann im Städtchen zu sein. Seine Schätze waren die blanken Thaler und die goldenen Füchse. Selbst in der Franzosenzeit hatten sich seine Schätze gemehrt, denn er sowohl wie seine Frau verstanden sich aufs wirtschaften. Als es nun mit dem Mann zum Sterben kam und er seinem lieben Schatz, ich meine seinem Weibe, Lebewohl sagte, da ging's noch, aber von seinem liebsten Schatz, dem aufgehäuften Gelde, sich zu trennen, das ging viel schwerer. Man mußte ihm die schwere Geldkiste vors Bett stellen, da hat er noch mit den Händen in dem blanken Gelde gewühlt lange, lange Zeit. Endlich aber ist's ihm doch durch die Seele gefahren, daß seiner Augen Weide, und seiner Seelen Lust im Grunde eitel Tand und Blendwerk gewesen, denn er sprach: „Was

sind dieses Lebens Güter? Eine Hand voller Sand, Kummer der Gemüter." Dann hat er dem Schatz den Rücken gekehrt und ist gestorben. Es muß aber eine große Qual sein, wenn der Schatz hier bleibt und die Seele an ihren Ort fährt. Da waren jene Söhne noch besser daran, zu denen ihr sterbender Vater sagte: „Ich kann euch keine großen Schätze hinterlassen. Aber grabet nach meinem Tode den Acker gründlich um; ihr werdet einen Schatz darin finden. Nun fanden sie zwar keinen Schatz, wie sie meinten, aber reichen Gewinn von dem gründlich bebauten Feld. Arbeit und Fleiß verhalfen ihnen zum Schatz im Acker.

Auf diesem Wege unter Gottes Beistand und Segen sich Schätze zu erwerben, ist nichts unrechtes, vorausgesetzt, daß man sein Herz nicht daran hängt und guten Gebrauch davon macht. Aber Glück und noch weniger Seligkeit hat man nicht davon. Darum sagt der Herr (Matth. 6, 19): „Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden, da sie die Motten und der Rost fressen, und da die Diebe nachgraben und stehlen." Und schon der weise Salomo sagt (Spr. 15, 16): „Es ist besser, ein wenig mit der Furcht des Herrn, denn großer Schatz, darinnen Unruhe ist."

Aber es gibt auch andere Schätze, die sind mehr wert als die, die von unten kommen. Wir finden sie

2.

auf der Erde.

Als Gott die Welt schuf, da hat er mit viel Herrlichem die Welt geschmückt. Aber das Herrlichste, die Krone der Schöpfung war — der Mensch. Während er alles andere durch sein Wort schuf, hat er den Menschen selbst aus der Erde gebildet und ihm von seinem lebendigen Odem eingeblasen. Und das Bild, nach dem er ihn schuf, war sein eigenes. Nun ist wohl dieses göttliche Ebenbild durch die Sünde entweiht und verunreinigt worden, aber etwas von der anerschaffenen Herrlichkeit ist ihm doch geblieben. Nehmen wir ein Kindlein, das, noch unberührt von dem Gifthauch der Welt, seinen Eltern geschenkt wird, ist das nicht ein großer Schatz? Selbst die Besseren und Edlen unter den Heiden hatten diese Auffassung. Der alte römische Geschichtsschreiber Pomponius Rufus erzählt folgendes: Kornelia, die Mutter des Geschlechts der Grachen, hatte einmal eine vornehme Frau aus Kampanien bei sich zu Gaste. Diese zeigte ihr ihre Kleinodien, welche nach dem damaligen Geschmacke unübertrefflich schön waren. Kornelia aber zog die Unterhaltung in die Länge, bis ihre Kinder aus der Schule kamen. Als aber diese hereintraten, rief sie ihr zu: „Siehe her, das sind meine Kleinodien." Und wie sagt die Schrift? „Kinder sind eine Gabe des Herrn und Leibesfrucht ist ein Geschenk" (Ps. 127, 3). „Viele Töchter bringen Reichtum" (Spr. 31, 29). Und was that unser Herr Jesus? Er stellte ein Kind mitten unter seine Jünger und sprach: „Wahr=

lich, ich sage euch, es sei denn, daß ihr euch umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. Wer sich nun selbst erniedriget, wie dies Kind, der ist der Größeste im Himmelreich (Matth. 18, 2—4). — Und wenn schon eine Heidin ihre Kinder so hochschätzte, sollten nicht christliche Eltern in ihren getauften Kindern um so mehr Kleinodien erblicken? Ist doch ein getauftes Christenkind wie ein Königskind in der Wiege, dem die Krone gewiß ist und zugehört. Unsere lieben Großeltern pflegten ihre getauften Kinder zu küssen und zu sagen: „Liebes Kind, zuvor warst du mein Kind, jetzt bist du Gottes Kind geworden" und bezeugten damit ihren hohen Wert.

Da haben wir also einen Schatz im Hause. Als einen solchen sollten sich aber auch die Eheleute unter einander betrachten, nicht nur als Verlobte in der Zeit der ersten Liebe, wo man oft hören kann, daß eines den andern seinen Schatz nennt — ein Ausdruck, der in der Ehe viel seltener wiederkehrt. Salomo hat Recht, wenn er sagt: „Wer eine Ehefrau findet, der findet was gutes und kann guter Dinge sein" (Spr. 14,22). Und auch das Weib hat an dem Mann einen Stab und eine Stütze, ein teures Gut auf Erden. Sie soll ihn deshalb nicht blos als Versorger, sondern um seines Standes und seiner Stellung an sich ehren.

Doch damit sind die menschlichen Schätze noch nicht erschöpft. Ein Freund, ein Lehrer, ein Wohlthäter, ein Führer zur Gottseligkeit — sind das nicht auch Schätze? Ja im Grunde jeder Mensch, der ein Kind Gottes ist. Wer irdischen Maßstab anlegt, unterscheidet eben zwischen reichen und armen Menschenkindern. Wo ein großer Geldsack zu finden, ein Millionenerbe zu holen ist, dem Schatz wenden sich hundert und tausend Augen und Herzen zu. Aber der Kirche Schätze sind, wie Laurentius (258) zu dem heidnischen Richter in Rom sagte, die Armen, die Blinden, die Lahmen, die, von denen man nichts zu erwarten hat als Gottes Lohn, oder wie jener christliche Arzt, gefragt, warum er sich mit den Armen so viel abgebe, sagte! „Die Armen sind meine besten Kunden, die Kur die bezahlt unser Herrgott." So müssen auch wir die Armen, Kranken, insbesondere auch die verlassen und einsam unter Andersgläubigen stehenden Glaubensgenossen, die unsterblichen Menschenseelen, als unsere Schätze und Schützlinge betrachten, müssen ihrer Not uns annehmen und für sie sorgen, daß es ihnen an nichts — sei es im Geistlichen oder Leiblichen — fehle. Im Himmelreich wird nicht gefragt, ob ein Mensch reich oder arm ist, sondern ob er das Malzeichen Christi an der Stirne trägt. Edle, von Christo ergriffene, von Gott erleuchtete und geheiligte Seelen — das sind die rechten Schätze. Es gibt Menschen, aus deren Auge leuchtet ein Strahl von oben wie ein Saphir oder Demant, sie sind sprudelnde Quellen der Liebe,

von deren Leibe Ströme des lebendigen Wassers ausgehen. Man lernet sie kennen und muß sie sofort lieben. Sie tragen einen dreifachen Schatz bei sich: den äußeren in dem, was ihnen Gott an Lieblichkeit und Freundlichkeit geschenkt hat, den innerlichen, was ihnen Gott an Geistesgaben und Geschicklichkeit verliehen, den innersten in dem, was ihnen der Geist aus seinen verborgenen Gründen und aus dem Wort täglich aufschließt. Sie gleichen verborgenen Schätzen, die wenig an die Oeffentlichkeit heraustreten, Veilchen, die im Verborgenen blühen. Sie machen nicht viel Geräusch in Reden von sich, sie wollen, wenn man nicht zufällig auf sie stößt, gesucht sein, aber hat man sie gefunden, so hat man seine Freude an ihnen. Von ihnen sagt der Apostel (2. Kor. 4, 7): „Sie haben solchen Schatz in irdischen Gefäßen, auf daß die überschwängliche Kraft sei Gottes und nicht von uns."

Doch so sehr wir auch uns gewöhnen müssen, unsere Mitmenschen als unsere Schätze anzusehen, so dürfen wir doch nicht vergessen, daß sie das eben doch nur insofern sind, als sie zum Himmelreich gehören, für das Himmelreich bestimmt sind. Der Herr vergleicht in unserem Evangelium das Himmelreich selbst mit einem Schatz im Acker. Und das ist es um der reichen herrlichen Güter, die es hat, namentlich aber um deswillen, der uns dieselbe vom Himmel auf die Erde gebracht hat.

Und so kommen wir denn jetzt eigentlich erst zu der Hauptsache, die um so mehr hervorblickt, als alle andern nur einen schwachen Schimmer haben gegenüber der Herrlichkeit des Himmelreichs.

3.

Der eine Schatz über der Erde.

„Das Himmelreich ist gleich einem Schatze im Acker." Was will wohl der Herr damit sagen? Offenbar dies: Wer das Himmelreich hat, der hat alle reichen Schätze des Himmels. Der ist selber reich, denn er hat den Himmel, er hat, was ihm die Erde nicht geben und nicht nehmen kann. Und welches sind diese Schätze? Es ist vor allem der, der uns den Himmel auf die Erde gebracht hat, Gottes eingeborener Sohn, der, der hier spricht. Es ist unendlich viel, was er dir bietet. Gnade bietet er dir bei aller deiner Schwachheit, deinen Verirrungen, deinen Sünden, die Gnade, die den Verirrten trägt und den Verlorenen mit Erbarmen wieder aufnimmt. Friede bietet dir Jesus, den Frieden, den die Welt nicht gibt, von dem der Apostel sagt, er sei höher denn alle menschliche Vernunft; Licht und Wahrheit, daß du durchschauest in die göttlichen Geheimnisse, daß die Dunkel der Erde sich zerstreuen und es klar wird vor deinem Geiste. Kraft bietet dir Jesus, die Kraft seines Geistes, zu kämpfen gegen Sünde, Welt und Hölle und hinanzudringen zum Ziele der Vollkommenheit. Hoffnung bietet dir Jesus, die Hoffnung, die Grab und Tod überwindet, die am Sterbebett noch aus-

dauert. Da liegt ein Jünger Jesu und schaut dem Tode ins Angesicht. Christus war sein Leben, nun ist er auch im Sterben sein Hoffnungsanker. Seine Lippen lallen: Herr Jesu, dir leb', Herr Jesu, dir sterb' ich. Herr Jesu, dein bin ich tot und lebendig. Noch ein Atemzug und das Himmelreich ist sein. Wer ist besser daran: jener reiche Mann mit seinen irdischen Schätzen, oder dieser Jesusjünger? Wer den Herrn Jesus hat, kann sprechen:

Schatz über alle Schätze!
O Jesu, liebster Schatz,
An dem ich mich ergötze.

Und wo findest du diesen Schatz? Im Worte Gottes, von dem der Psalmist sagt (Ps. 119, 72): „Das Wort deines Mundes ist mir lieber als tausend Stück Gold und Silber.“ „Ich sterbe arm,“ sagte die Mutter des Missionars Bartholomäus Ziegenbalg zu ihren weinenden Kindern. „Aber hier ist ein Schatz“. Damit überreichte sie ihnen die Hausbibel, in welcher keine Seite war, die sie nicht mit ihren Witwenthränen befeuchtet hätte. Sie nahmen die Bibel und fanden — den Schatz über alle Schätze darinnen, Jesum den Gekreuzigten.

Nicht überall gleich sind die Wege, auf denen man zu diesem Schatze, dieser köstlichen Perle gelangt. Einmal heißt's im Texte: er fand, das andere Mal: er suchte. Dem Einen beut sich ungesucht bei der Arbeit der Schatz dar, der Andere muß darnach suchen, fragen, Gut und Kraft daran wenden, Länder und Meere durchreisen, bis er eine köstliche Perle nur zu sehen bekommt. So ist es auch mit den Wegen, auf welchen die verschiedenen heilsverlangenden Seelen in den Besitz des Evangeliums gekommen sind. So findet ein Kerkermeister von Philippi den Schatz im selben Kerker, wo er hundertmal Wache gehalten, ohne daß er nur daran dachte, ihn zu suchen, mitten in seinem Beruf. So zieht Paulus aus wider die Christen, und plötzlich fallen ihm die Schuppen von den Augen, und er erkennt in dem nämlichen Jesus, den er verfolgt, die eine köstliche Perle, von der er später so glaubensfroh jauchzt: „Ich achte alles für Kot, auf daß ich Christum gewinne.“ Wie anders ein Kämmerer aus dem Mohrenland, die Weisen aus dem Morgenland, die müssen Länder durchreisen, um die eine köstliche Perle zu finden, ein Hauptmann Cornelius, der muß mit seinen Gebeten durch den Himmel dringen, bis sie ihm gezeigt wird. Und denselben Unterschied finden wir bei den Vätern der Reformation. Nach welchem Suchen, Ringen, Kämpfen erst fand Luther die echte Perle, den besten Schatz. Und wie verhältnismäßig leicht und ungesucht, auf sanftem ebenen Pfad fand Melanchton das Gleiche! Und wie ging es später, als dieser Schatz gefunden und ans Licht gebracht war! Da kamen die Nachstellungen der Feinde des Evangeliums und suchten ihn zu verderben, aus der Welt zu schaffen. Wo man ihn fand, da war Einkerkerung oder Vertreibung das Los seiner Besitzer, Vertilgung

das Los des Schatzes selbst. Was man an Bibeln vorfand, wurde verbrannt oder zerhackt, ja ein Dechant zu Radstatt ließ sogar einen eigenen Ofen besonderer Konstruktion aufsetzen, damit die Ketzerbücher um so rascher von den Flammen verzehrt wurden. Nun galt's ihn zu verbergen; der Eine grub ihn in die Tiefe seines Ackers, ein Anderer in das Loch einer Wand, man verbarg die Bibel hinter Kisten und Mehlsäcken, im Kamin, Backofen, Kesseln, wieder andere flohen mit ihr und verbargen sie in Höhlen. Aber die Zeit blieb nicht aus, wo dieser Schatz — oft unter gar merkwürdigen Umständen — wieder an's Licht und in den Besitz andrer kam, die dadurch ebenso glücklich wurden, wie dereinst ihre früheren Besitzer. So fanden Schatzgräber bei Gastein, wie Karl Stöber in seinem „Schneider von Gastein" des Näheren erzählt, ganz ungesucht unter einem vertrockneten Leichnam in einem Säcklein eine Bibel, mit der der Mann in der Verfolgung des Bischofs Firmian von Salzburg 1685 dort seine Zuflucht gesucht hatte. Und der sie gefunden, nimmt die Bibel mit nach Hause und bringt sie seiner Mutter, die er öfters hatte zum Vater sagen hören: „Wenn ich nur wieder einmal ein gutes Buch bekommen könnte, ich gäbe gern einen Finger von meiner rechten Hand darum!" Nun ist der Frau geholfen und das Buch ist bis auf die spätesten Generationen diesem Hause ein teurer Schatz geblieben. Eine andere dicke Bibel war merkwürdigerweise im Feuer nicht verbrannt, sondern nur angebrannt. Sie war zu Zürich im Jahre 1536 gedruckt. Sie blieb errettet und einer von den verbannten Salzburgern, namens Herzog, der sie zufällig bei einem äußerlich päpstlichen Bauern auf dem Gut zu Dorf im Lichtenberger Gericht angetroffen, und sie um eine Flinte gekauft hatte, nahm sie in die neue Heimat mit. Noch in neuerer Zeit hat man beim Durchbruch von Schloßmauern allerlei lutherische Bücher aus jener Zeit gefunden. Selbst im Waldesdickicht unter Moos und Laub wurden Bibeln vergraben. Ja häufig wurden dieselben aus ihrem Versteck von Holzhauern hervorgeholt, und einer, der des Lesens kundig war, mußte daraus vorlesen, während ein paar andere Wache standen. Aehnlich ging es in der Zeit der Hugenottenverfolgnng in Frankreich. Ein Evangelist in Lyon erzählte von einer alten Ausgabe des Neuen Testaments von Amelotte, die eine arme Witwe in der Wand ihres Dachstübchens fand, als sie eben sorgenvoll an den kahlen Wänden ihres armseligen Gemachs emporgeblickt. Anfangs enttäuscht von dem Funde, den sie sich bei Ansichtigwerden der Höhlung in etwas anderem bestehend gedacht hatte, wird es ihr, je mehr sie sich in das Buch vertieft, immer klarer und gewisser, was für einen unbeschreiblich großen Schatz sie gefunden; bald ist es auch in ihrer Kammer nicht mehr so öde und trübselig und sie durfte die Gnade ihres himmlischen Königs rühmen, der sie durch seinen Besuch so glücklich gemacht hat. Ein Anderer, der

eine Banknote, die er verloren, ganz untröstlich über den Verlust, überall sucht, findet statt derselben ein ausgerissenes Blatt aus einer Bibel, das er erst für die verlorene Banknote hält. Auch bei ihm verwandelte sich die anfängliche Enttäuschung bald in Freude und Glück. Diesen armen Leuten war durch den Besitz der Bibel wohl mehr geholfen, als wenn sie weiß nicht was für irdische Schätze gefunden hätten. Es ist aber auch schon vorgekommen, daß einer beides zugleich, den himmlischen Schatz und einen irdischen darinnen gefunden hat. So ging es einem armen Hirten in einem Dorf Frankreichs, der sich von dem Wenigen, das er besaß, eine alte Bibel gekauft hatte. Als er einmal umblättern wollte, und Seite zu Seite nicht stimmte, da fand er bei näherem Besehen zwei Blätter zusammengeklebt, wer beschreibt sein Erstaunen, als er dazwischen ein Papiergeld von hohem Werte findet und daneben einen Streif Papier, auf dem geschrieben stand: „Diese Summe habe ich mit sehr vieler Mühe zusammengebracht; da aber meine natürlichen Erben lauter reiche Leute sind, die nichts bedürfen, so übergebe ich dir das Vermächtnis, dir, der diese Bibel lesen wird.“ Nun war mit diesem Vermächtnis dem armen Manne auch im irdischen geholfen. Und solche Beispiele könnte ich euch noch so manche erzählen. Was zeigen sie? Daß das Wort Gottes wirklich dem verborgenen Schatz gleicht, der Perle, die alles ersetzt, die aber auch dem, der es recht gebraucht, sein Haus zu einer Stätte des Friedens macht. Das erfuhren auch jene Leute, zu denen einmal ein Wandersmann, als er sah im staubigen Winkel des Gesimses eine Bibel liegen, die Ehegatten aber sich fortwährend mit einander streiten, sagte: „Ich wüßte wohl, was eurem Hauswesen wieder aufhelfen könnte. Es liegt ein Schatz vergraben in eurer Hütte, darnach sucht!“ Sie suchten lange darnach, bis endlich einmal der Frau ihr Blick auf das Buch im Winkel fällt. Sie holt's herab, liest fleißig darin, kommt ihrem Manne freundlich entgegen. Dieser wird dadurch gewonnen, liest mit darin und wird bewegt. Und beide sind von da an anders, Reinlichkeit und Ordnung, Friede und Freude herrscht in ihrem Hause. — Weißt du nun, wo deine wahren Schätze liegen. O gib alles daran und kaufe dieselben! Wir müssen es machen wie die Sklaven in den Diamantgruben von Golconda, von denen der englische Schriftsteller Coleridge erzählt, daß sie alle wertloseren Funde wegwarfen und nur die reinsten Edelsteine zurückbehielten. Ja das Himmelreich mit seinem unvergleichlichen Schatz ist es wert, daß du um seinetwillen alles daransetzest. Dann bist du glücklich und darfst hoffen, auch dereinst selig zu werden. Amen.

Pf. Sch.

Am 8. Sonntag nach Trinitatis.

Gnade sei mit Euch, und Friede von Gott dem Vater und unserm Herrn Jesu Christo! Amen.

Apostelgesch. 16, 12—15.

Und von dannen (kamen wir) gen Philippen, welches ist die Hauptstadt des Landes Macedonien und eine Freistadt. Wir hatten aber in dieser Stadt unser Wesen etliche Tage. Des Tages der Sabbather gingen wir hinaus vor die Stadt an das Wasser, da man pflegte zu beten, und setzten uns und redeten zu den Weibern, die da zusammen kamen. Und ein gottesfürchtiges Weib mit Namen Lydia, eine Purpurkrämerin aus der Stadt der Thyatirer, hörete zu, welcher that der Herr das Herz auf, daß sie darauf acht hatte, was von Paulo geredet ward. Als sie aber und ihr Haus getauft ward, ermahnete sie uns und sprach: So ihr mich achtet, daß ich gläubig bin an den Herrn, so kommet in mein Haus und bleibet allda. Und sie zwang uns.

Geliebte im Herrn! Wir haben letzthin die Grundgestalt des Himmelreichs betrachtet, welches zu stiften der Herr gekommen ist. Dieses Reich hat für diese Weltzeit die Stätte seiner Wohnung in der christlichen Kirche. Und eben darauf möchte ich heute eure Andacht hinlenken. Unser Text zeigt uns die Gründung der Kirche im Abendland, in Europa; er geht uns also ganz besonders an. Auf den ersten Anblick sollte man freilich kaum denken, daß diese einfache Geschichte solch' eine weltgeschichtliche Bedeutung habe. Denn während am Pfingsten die Kirche unter gewaltigen Zeichen vom Himmel geboren wurde, pflanzt sie hier der Herr ganz still und unscheinbar in das Herz eines Weibes hinein und erbaut sich in ihrem Hause eine kleine Kapelle, ein Hauskirchlein, so zu sagen; aber dieses Hauskirchlein ist der Grundbau der großen, weiten Kirche des Abendlandes geworden, in deren Tempel auch wir mit unserer Gemeinde eingefügt sind. Das ist die Art des Herrn: mit den kleinsten, unscheinbarsten Mitteln schafft er das Größte und Wunderbarste; inwendig in verborgener Stille beginnt er sein Werk, sein Reich, welches selbst wieder dem Senfkorn gleicht, das zwar das kleinste von allen Samen ist, aber zu einem Baume erwächst, unter dem die Vögel des Himmels wohnen. Und diesem kleinen Reiche muß dann die ganze große Welt-

geschichte mit all' ihren Bewegungen dienen, und alle sonstigen Wege und Werke Gottes zielen hin auf diesen einen Punkt, der in Menschenaugen so unscheinbar ist. Darum wollen wir auch heute noch nicht den großen Bau der Kirche betrachten, sondern nur erst lernen,

wie der Herr es anfängt, um sein Reich in des Menschen Herz und Haus hinein zu pflanzen.

Die Geschichte der Lydia lehrt uns das aufs deutlichste und anschaulichste; denn da sehen wir:

1. die Hand des Herrn, der ihren Lebensweg leitet;
2. das Wort des Herrn, das von außen an sie herantritt;
3. den Geist des Herrn, der ihr das Herz aufthut; und endlich die That des Herrn, die in ihr Haus seine Kirche hineinbaut.

Das ist Gottes Gnadenwerk an dem Menschen; soll's aber zu seinem Ziele kommen, so muß auch der Mensch von ihm sich ziehen und gewinnen lassen. Auch dafür gibt uns die Geschichte unseres Textes den lehrreichsten Aufschluß, darum wollen wir bei jeder der drei Stufen etwas stille stehen und das rechte Verhalten gegen Gottes Gnadenwege und Gnadenzüge lernen.

Du aber, o Geist des Herrn, bereite selbst unsere Herzen zum guten Lande zu, daß dein Wort auch heute eine gute Frucht unter uns bringe!

1.

Die Hand des Herrn, die den Lebensweg des Menschen lenkt, damit fange ich an. Denn der Mensch, wie er von Natur ist, ist fern vom Reiche Gottes, ohne Gott und ohne Hoffnung in der Welt; so muß er erst dafür erzogen, erst zu einem Punkte herangeführt werden, wo er den Herrn finden und fassen kann. Und eben das ist das erste, was Gottes Hand und Gnade an ihm thut. Man könnte freilich denken, der Mensch könne selbst seinen Gott und Herrn finden, denn „Er ist nicht ferne von einem jeglichen unter uns, sondern in ihm leben, weben und sind wir"; seine Fußstapfen gehen neben unseren Lebenswegen her, seine Stimme dringt von allen Seiten an uns heran, sie redet aus den Werken seiner Hände, aus der Geschichte der Welt, in den Tiefen des Gemüts zu uns; „Himmel und Erde erzählen die Ehre Gottes; es ist keine Sprache noch Rede, da man nicht ihre Stimme höre", sagt der Psalmist. Aber wo ist das leise Ohr, diese Sprache zu vernehmen, wo das lichte Auge, diese seine Fußstapfen zu sehen? Tausende hören und sehen sie, und bleiben doch von ihm fern. Darum läßt es der Herr nicht bei diesen allgemeinen Stimmen und Zügen bewenden, sondern er faßt einen jeden besonders bei der Hand und führt ihn einen Weg, — einen heiligen, oft dunklen und wunderbaren, vielleicht auch schweren Weg, der aber keine andere Absicht hat,

als ihn aus seiner natürlichen Gottesferne und Gottentfremdung herum zu bringen und an einen entscheidenden Punkt hinzustellen, wo er das Heil, das Reich, das Leben finden kann, wenn er will.

Die Lydia, deren Geschichte uns der Text erzählt, ist ein heidnisches Weib, eine Purpurhändlerin, die aus ihrer Heimat in Asien herüber nach Philippi, der Hauptstadt des macedonischen Landes, gekommen ist; da findet sie den Apostel. Und er findet sie draußen vor der Stadt, an dem kleinen Bethaus, wo sich die Israeliten zu versammeln pflegten; so findet er sie. Das scheint auf den ersten Anblick eine ganz zufällige Begegnung. Aber wie kommt denn der Apostel und wie kommt das Weib dahin? — Den Apostel hat die Hand des Herrn über das Meer hergeführt. Als er in Asien, in Lydien, gerade dort, wo die Heimat der Lydia lag, das Evangelium predigen wollte, ward ihm durch den heiligen Geist gewehrt, der Weg verzäunt; dagegen erschien ihm des Nachts im Gesicht ein macedonischer Mann, der rief ihm zu: Kommt herüber und helft uns; und der Apostel verstand den göttlichen Fingerzeig. So ist er hieher an den Ort gekommen, wo er die Purpurhändlerin finden mußte. Und sie, ein heidnisches Weib aus der asiatischen Stadt Thyatira, welche damals eine der festesten Burgen des Heidentums war und welche auch der Fuß des Apostels noch nicht hatte betreten dürfen, — ihren Lebensgang hat die göttliche Weisheit so gelenkt, daß sie aus dieser heidnischen, von allen Gräueln heidnischer Lust und Ueppigkeit erfüllten Stadt, in der sie erzogen und geboren war, heraus in fremde Länder, nach Macedonien herüber kommen und da die Bekanntschaft der israelitischen Gemeinde machen mußte, die den lebendigen Gott, den Gott ihrer Väter kannte, obwohl auch auf ihren Augen die Decke Mosis lag. Im Umgang mit diesen Israeliten ist dann der Lydia eine Ahnung aufgegangen von der Nichtigkeit des heidnischen Götzendienstes und von den großen Zukunftshoffnungen Israels; ein tieferer Zug, ein edleres Bedürfnis ist in ihrem Herzen erwacht, sie hat da auf das Heil, auf das Reich Gottes warten gelernt, — und eben jetzt an diesem Abend, wo sie voll innerer Sehnsucht hinaus geht zum Bethaus, jetzt findet sie den Apostel, und der Apostel findet in ihr eine empfängliche Seele, ein Herz, welches dem Lande gleicht, das nach dem Thau und Regen vom Himmel dürstet. Die entscheidende Stunde für sie war gekommen. Gewiß, wenn sie später auf ihren ganzen Lebensweg zurücksah, wird sie darin mit Dank und Freuden die leitende Hand des Herrn erkannt haben, welche sie aus der Nacht des Heidentums und aus der Eitelkeit der Welt heraus wie einen Brand aus dem Feuer gerissen hat, und wird insbesondere die Stunde gesegnet haben, da sie zu den Füßen des Apostels sich niedersetzen durfte.

Ich zweifle nicht, daß viele unter euch

von ähnlichen Lebenserfahrungen und Gnadenführungen Gottes wissen. Ja, ich bin überzeugt, daß in jedem Christenleben Zeiten vorkommen, wo Gott der Seele so nahe tritt, daß sie seine Gegenwart recht lebendig fühlen und spüren kann, Zeiten, wo der Herr so mächtig, vielleicht so heiß und brennend durch Kreuz nnd Leiden in das Leben hineingreift, daß die Seele aus ihrer Dumpfheit und Stumpfheit erwacht, und etwa anfängt, mit dem Propheten zu fragen: Was mache ich doch? Es sind dies sehr wichtige Stunden, meine Freunde! Es sind die Wege, von denen es heißt: „Solches thut Gott zweimal oder dreimal an einem jeglichen, daß er seine Seele herumhole aus dem Verderben.“ Sie kommen selten wieder, diese Zeiten der Heimsuchung, wenn sie einmal von dem Menschen übersehen oder verscherzt worden nnd; sie bleiben entweder ganz aus, oder, was eben so schlimm, das Herz verliert die Empfänglichkeit, den Sinn dafür; denn in dem Maße, als man den göttlichen Gnadenzügen widerstrebt, verfestigt man sich in der alten Stumpfheit und Gottentfremdung. Darum, o lieber Mensch, darum habe du acht auf den Gang deines Lebens, auch deines äußeren Lebens, und wo du Gottes Hand darin spürest, sei es auch in tiefen Wassern oder auf dunklen Pfaden, da entziehe dich ihrer Leitung nicht, sondern laß dich führen, wie ein Kind, und trau es ihm zu, daß er nichts, als das ewige Heil deiner Seele bezweckt, selbst da, wo du noch nicht siehst, wo es hinaus will. Wenn du irgendwo gewahrst, daß er mit dir reden und die große Entscheidung dir nahe legen will, so gehe ihm nicht aus dem Weg, sondern halte ihm still und sammle dich innerlich in dir selbst und sprich mit dem Propheten: „Rede Herr, dein Knecht hat sein Herz gefunden.“

2.

Damit bin ich auf den zweiten Punkt meiner Betrachtung gekommen, auf das Wort des Herrn, das an den Menschen herantritt. Und daran liegt alles; denn in dem Worte des Herrn kommt das Reich des Herrn zu uns, nicht anders. Himmel und Erde gehören der alten natürlichen Schöpfung an, welche der Sünde und dem Tod verfallen ist. Was dir Himmel und Erde mit all' ihren Werken und Dingen sagen und lehren können, hilft dir darum noch nicht zum Heil; nicht die Natur mit ihrer Herrlichkeit, nicht die Vernunft mit ihrer Weisheit: selbst die äußere Lebensführung Gottes thut's noch nicht; denn das alles sind erst Schatten und Fußstapfen Gottes; nur erst Fragen an dich, — und wohl dir, wenn du diese Fragen nicht überhörst; das Himmelreich, das Reich der neuen ewigen, seligen Welt, das kommt nicht von unten, kommt auch nicht von innen aus der Menschen Gedanken und Willen, sondern es kommt in dem Worte und mit dem Worte. Denn, so wunderbar es auch lautet, Gottes Reich hat sich in Gottes Wort gefaßt, in das Wort des Evangeliums hat es seine Fülle nnd Herrlichkeit, seine ganze Gotteskraft hineinge-

legt; in dem Worte selbst hast du seligmachende Wahrheit, das Licht, das die finstere Seele erleuchtet, das Leben, das den Tod überwindet, das Saatkorn des Himmelreichs, welches, wenn es aufgenommen wird, den neuen Menschen schafft, das Reich Gottes in dich pflanzt und und in dir gründet. So groß, so wichtig ist Gottes Wort; am Wort liegt alles. O ihr lieben Freunde, sollten wir also Gott nicht danken, daß wir diesen teuerwerten Schatz besitzen, sollten wir es nicht mit Fleiß und Andacht hören, dieweil es rein und sachlich unter uns gepredigt wird? Der ganze Lebensgang der Lydia war auf die Stunde hin angelegt, wo Gottes Wort durch den Mund des Apostels an sie gelangen sollte; in dieser einen Stunde hat sie alles gefunden, wonach sie zuvor, auch noch unbewußt, verlangte und was sie auf ihren Wegen und Reisen in Asien und in Griechenland nirgends finden konnte; im Worte hat sie es gefunden. Und wir, die wir dasselbe Wort von Jugend auf in unseren Häusern und Schulen und sonntäglich auf unseren Kanzeln und Altären haben, — wie wollten wir es vor Gott verantworten, wenn wir teilnahmslos daran vorübergingen, wenn wir, statt den Samen des Himmelreichs in uns aufzunehmen, die Lügensaat des Teufels in unseren Seelen wachsen ließen? „Wer mein Wort hört, der hat das ewige Leben“, spricht der Herr. Auf das Hören also kommt es an. Aber freilich darauf, daß man in rechter Weise höre. Gehört haben es ja die übrigen Frauen auch, die dort am Bethaus versammelt waren, und doch heißt es nur von der Lydia: „sie hörete zu“; als ob sie allein ein Ohr dafür gehabt, allein der Rede des Apostels gelauscht hatte. Und so war es auch in der That. Sie allein hörete so, wie man da, wo von Gott und göttlichen Dingen die Rede ist, zuhören soll und wie es allein ein Zuhören genannt zu werden verdient: mit einem ernsthaften, gesammelten, auf die Sache gerichteten Gemüt, dem es um die großen und ewigen Angelegenheiten des menschlichen Lebens, um die Erkenntnis der Wahrheit, um einen bleibenden Trost, um die Gnade und Herrlichkeit Gottes zu thun war. So ist sie, wie Maria, die zu den Füßen des Herrn saß, und ihre Seele ausbreitete, wie ein gutes Land, darein der Same des Himmelreichs fallen und Wurzel schlagen konnte. Auf diese Art des Hörens kommt es an.

Warum ist aber dieses Hören so selten unter uns geworden? warum geht es inmitten der Christenheit noch immer Tausenden nach dem Wort des Propheten, daß sie mit sehenden Augen nicht sehen und mit hörenden Ohren nicht hören und mit dem Herzen es nicht verstehen und sich nicht bekehren? Das kann ich euch ganz genau sagen, meine Freunde. Das Wort Gottes redet zwar von Dingen, die für den Menschen das allernotwendigste, ja das alleinnotwendigste sind, und nicht blos das, sondern auch das Erhabenste und Herrlichste, was es über-

haupt für den denkenden Menschengeist gibt: eine ganze Welt voll göttlicher Gedanken schließt es auf, aber um diese Dinge auch nur zu vernehmen und zu würdigen, muß schon irgend ein Bedürfnis oder doch eine Frage darnach in der Seele erwacht sein; es muß, daß ich so sage, ein geistlicher Sinn, ein Wahrheitssinn bereits vorhanden sein, wie der Herr zu Pilatus spricht: „Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme." Aber eben daran fehlt es bei den Meisten. Sie haben kein Interesse, keinen Anknüpfungs- und Berührungspunkt mehr für die göttlichen Geheimnisse. Es ist kein Bedürfnis, kein Verlangen darnach in ihnen; das Herz ist zu leer, darum hören sie nicht. Das Wort Gottes will aber nicht blos mit den Menschen reden, sondern will von ihnen innerlich aufgenommen, als ein teuerwerter Schatz bewahrt, bewegt, in's ganze Leben eingeführt sein; er will sein Werk in den Menschen thun und haben. Aber eben dafür ist kein Raum mehr drinnen. Sie sind schon so ganz angefüllt von Eitelkeit und Selbstverliebtheit, von irdischen Dingen und Gedanken, von Welt und Weltlust, daß das Wort gar keine Stätte mehr in ihnen finden kann: das Herz ist zu voll, darum hören sie nicht. Und endlich thut das Wort etwas, was den Menschen das Allerwiderwärtigste und Verhaßteste ist, es redet nicht, wonach den Leuten die Ohren jucken, sondern es straft ihre Sünden, es richtet ihren argen, natürlichen Sinn; wie ein Blitz leuchtet es hinein und reißt ihnen den Schleier weg, mit welchem sie ihre wahre Gestalt verhüllen, wie ein zweischneidiges Schwert trifft es den faulen Fleck ihres Lebens. Aber das will der Hochmut des Menschen nicht dulden, die Lust des Fleisches will es nicht leiden; das Herz ist zu unredlich, zu schlecht, zu tief ins Fleisch versunken, darum hören sie es entweder gar nicht oder sie weisen es fort, wie jener Felix, welchem der Apostel von der Keuschheit, von der Gerechtigkeit und dem Gericht gepredigt hatte: „Gehe hin auf diesmal, wenn ich gelegene Zeit habe, will ich dich herrufen lassen." Da habt ihr die Antwort auf die Frage, warum das Wort Gottes unter uns häufig so flüchtig, so blos äußerlich und oberflächlich gehört wird, als hörte man es nicht.

3.

Aber du sprichst vielleicht, m. Br.: o daß ich doch so ein offenes, leises Ohr für das Wort meines Gottes hätte, wie jenes gottesfürchtige Weib, daß ich doch seine Stimme bis in mein innerstes Herz herein hörte, ich wollte mich ja gerne von ihm erleuchten und zur Seligkeit unterweisen lassen. Ist das dein Wunsch, mein Bruder, nun siehe, da bist du nicht mehr fern vom Reiche Gottes. Hindere nur nicht absichtlich den Eindruck des Wortes auf dein Herz durch mutwillige Zweifel und thörichte Gedanken, die du ihm entgenstellst; gönne dir nur alltäglich eine kleine stille Zeit, wo du dich zu seinen Füßen setzest und fasse nur

deinen Wunsch in ein aufrichtiges Gebet, so wird dir's ergehen wie der Lydia, von der es heißt: Der Herr aber that ihr das Herz auf, daß sie darauf acht hatte, was von Paulo geredet ward. Der Geist des Herrn thut ihr das Herz auf, — dahin muß es kommen, wenn unser Hören ein fruchtbares und seliges werden soll. Denn der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes, es ist ihm eine Thorheit und er kann es nicht begreifen"; „Niemand kann Jesum einen Herrn heißen, ohne durch den heiligen Geist"; aber in deinem Licht, betet der Psalmist, „in deinem Licht sehen wir das Licht." Wo sein Licht mit seinem Wort und durch sein Wort in die Seele fällt, da öffnet sich das Ohr des Geistes der göttlichen Rede, und das ist dann kein blos auswendiges Hören und Vernehmen mehr, sondern man versteht jetzt, was Gottes Wort von Sünde und Tod, von Gnade und Leben bezeugt, man beugt sich unter den schneidenden Ernst desselben, der wie ein Gericht über alle stolzen Höhen einherfährt und wie ein Stachel in die Tiefe des faulen Fleisches dringt, man gibt dem richtenden, strafenden Worte Recht, man läßt sich unterweisen zur Seligkeit, man flieht zu der erbarmenden Liebe Gottes in Christo, die es verkündigt, und an dem Trost der Sündenvergebung, an dem Frieden des Herzens, den man empfängt, an den neuen Lebenskräften, die sich in die Seele ergießen, wird man es inne, daß es ein Wort des ewigen Lebens ist. So hat der Geist des Herrn sein Werk gethan, den Glauben durchs Wort in den Herzen geboren und eben damit das Reich in die Herzen hineingeboren. Ein seliger, ein hoffnungsreicher Anfang; wenn auch nur erst ein Anfang. Aber es bleibt bei diesem Anfang nicht; ist das Herz eine Stätte des heiligen Geistes geworden, dann wird, so Gott will, auch das Haus zur Kirche und das Hauskirchlein ist selbst schon mit hineingebaut in die große heilige Kirche, die auf dem Wort der Apostel und Propheten ruht und Jesum Christum zum Eckstein hat.

Dies, meine Geliebten, ist also der Weg, auf welchem der Herr seine Kirche in das Herz des Menschen hineinpflanzt: er nimmt ihn bei der Hand und führt für ihn die rechte Zeit und Stunde herbei; er läßt ihn das Wort seines Mundes hören und thut ihm das Herz auf durch seinen Geist, daß das Wort zur Gotteskraft und Wahrheit in ihm wird.

Vielleicht, meine Geliebten, sind etliche Seelen unter uns, die heute mit der Lydia zu Gottes Füßen saßen und die gerne dieselbe Erfahrung von der tröstenden, heilenden, durchdringenden Gotteskraft des Wortes, wie sie, machen möchten. Sie blicken vielleicht auf ihr vergangenes Leben voll Sorgen zurück und fragen: wann wird denn für mich einmal die Stunde kommen, da Gottes Geist mir das verschlossene, ach so lang verschlossene Herz aufthut, die Stunde, da bei mir die Gnade zum vollen Sieg,

zur endlichen Entscheidung durchdringen wird? Ich glaube, des Apostels Antwort würde also lauten: O ihr lieben Brüder und Schwestern, warum haltet ihr doch eure Seelen auf und sucht in weiter Ferne, was euch doch so nahe liegt: „Siehe, jetzt ist die gnadenreiche Zeit, jetzt ist der Tag des Heils: denn also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben." „Es ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen sie können selig werden, denn allein der Name Jesu Christi." Wer zu ihm kommt, den will er nicht hinausstoßen, denn es ist der Wille des Vaters, daß, wer den Sohn siehet unb glaubet an ihn, habe das ewige Leben. Sprich also nicht in deinem Herzen: „Wer will hinauf in den Himmel fahren und wer will hinab in die Tiefe fahren? Das Wort ist dir nahe, nämlich in deinem Munde, in deinem Herzen, denn so du mit deinem Munde bekennest Jesum, daß er der Herr sei und glaubest in deinem Herzen, daß ihn Gott auferweckt hat von den Toten, so wirst du selig." Darfst du es wagen, ihm den Glaubensgehorsam zu weigern? Bist du nicht sein Eigentum, von ihm selbst erworben und gewonnen von allen Sünden, vom Tod und von der Gewalt des Teufels, nicht mit vergänglichem Gold oder Silber, sondern mit seinem heiligen und teuern Blut: hat er dich nicht bereits durch die Gottesthat der heiligen Taufe in die Gemeinschaft seines Reiches hineingepflanzt und dir damit das Recht, das Kindesrecht an seine Gnade gegeben? Und geht er dir seitdem nicht nach, wie der Hirte, der seine Schafe sucht, ja, sucht er dich nicht heute mit seinem Worte? — Was hindert dich also, seine Gnadenhand zu fassen, seine Stimme zu hören, wo liegt also die Schuld, wenn dein Herz vor ihm verschlossen bleibt, und er nicht einziehen und Wohnung darin machen kann? Soll er einst in seinem Gericht zu dir sagen: Du hast nicht gewollt? Verhüte das Gott, verhüte er es in Gnaden! Amen.

Lied Nr. 37.

Von Dr. Theol. Gottfried Thomasius, † Universitäts-Professor und Geheimer Kirchenrat in Erlangen.*)

*) Wir weisen hier empfehlend auf dessen „Gesammelte Predigten für alle Sonn- und Festtage des Kirchenjahres 3. Aufl. Erlangen A. Deichert 1876" hin.

Am 9. Sonntag nach Trinitatis.

Apostelgesch. 24, 24 u. 25.

Nach etlichen Tagen aber kam Felix mit seinem Weibe Drusilla, die eine Jüdin war, und forderte Paulus, und hörete ihn von dem Glauben an Christum. Da aber Paulus redete von der Gerechtigkeit und von der Keuschheit und von dem zukünftigen Gericht, erschrak Felix, und antwortete: Gehe hin auf dies Mal; wenn ich gelegene Zeit habe, will ich dich her lassen rufen.

Eine weniger bekannte Erzählung ist es, die uns heute zur Betrachtung vorliegt. Denn ich glaube nicht, daß über diesen Felix und sein Weib Drusilla schon einmal vor unserer Gemeinde gepredigt worden ist. Und doch brauchen wir diesen beiden Gestalten gar nicht lange in's Angesicht zu schauen, so kommen sie uns schon viel bekannter vor; ja es wird uns sein, als seien sie uns schon öfter im Leben begegnet, obwohl sie schon vor achtzehnhundert Jahren über die Erde dahingegangen sind. Es giebt eben auch in unserer Zeit noch manche solcher Felix-Gestalten und Drusilla-Naturen, welche das Evangelium hie und da an sich herankommen lassen; wenn sie aber merken, daß das Wort Gottes mit heiligem Ernst auf eine völlige Umkehr von ihren ungerechten Wegen, auf eine gänzliche Erneuerung ihres sündlichen Lebens dringt, so weichen sie aus, bleiben dem Worte Gottes fern und verschieben ihre Buße auf eine spätere, gelegenere Zeit. Ja wenn du die inneren Gedanken deines Herzens aufmerksam beobachten willst, so wirst du selbst bei dir eine verwandte Gesinnung entdecken, welche vom Fleisch, von deinem alten Menschen in dir ausgeht, und dich träge machen will zur Umkehr und zur Heiligung. Darum wollen wir heute nicht erst lange umherschauen und uns fragen, wer denn von unseren Bekannten diesem Felix oder seinem Weibe Drusilla gleichen mag, sondern lasset uns ernstlich bestrebt sein, selbst von aller weltlichen und fleischlichen Gesinnung frei zu werden und sobald als möglich unsere eigene Seligkeit zu schaffen. Dazu gehört aber, daß wir keine Gelegenheit versäumen die Predigt von der Gerechtigkeit, von der Keuschheit und vom Gericht zu hören, und daß wir keinen Augenblick zögern, dem mahnenden Wort unseres Gottes und dem strafenden Gewissen unseres Herzens zu folgen.

1.

Der Apostel Paulus hatte auf seiner dritten Missionsreise in den neugegründeten Christengemeinden Kleinasiens und Griechenlands für die verfolgte und verarmte Muttergemeinde in Jerusalem reiche Gaben der Liebe gesammelt und solche selbst dorthin gebracht. Bei dieser Gelegenheit besuchte er auch den Tempel, um mit vier anderen Judenchristen ein Reinigungsopfer darzubringen. Auf einmal wird er von einigen kleinasiatischen Juden bemerkt, welche ihm schon auf seiner Missionsreise feindlich entgegen getreten waren. Im fanatischen Haß fallen sie über ihn her, und bald stürmt das Volk zu tausenden auf ihn ein. Paulus wäre dieser Volkswut zum Opfer gefallen, wenn nicht der wachthabende römische Tribun Lysias zu seiner Rettung herbeigeeilt wäre und ihn in militärischen Gewahrsam gebracht hätte. Paulus suchte sich mehrmals zn verteidigen, aber die Aufregung gegen ihn wuchs mit jedem Tage, bis sich eine förmliche Verschwörung gegen sein Leben bildete. Da wurde denn der Apostel unter starker militärischer Bedeckung von Jerusalem nach Cäsarea gebracht vor den römischen Statthalter Felix. Hier setzt unsere Erzählung ein.

Felix war ein Günstling des Kaiser Nero, und wie sein Herr, so war der Diener. Er nahm es mit der Gerechtigkeit und Treue nicht gar so genau. So war er z. B. von der Unschuld des Paulus vollkommen überzeugt und fühlte sich auch mit seinem Herzen hingezogen zu diesem Mann; aber dennoch ließ er ihn nicht frei, aus Furcht vor den Juden, die ihn vor dem Kaiser verklagen könnten. Wohl legte ihm Felix in seiner Geldgier einen anderen Weg nahe, die Freiheit zu erlangen, nämlich den Weg der Bestechung; aber ein Mann wie Paulus denkt nicht daran, auf solch treulose Weise seine Freiheit zu erwerben. Und so traurig wie in der Verwaltung seines Amtes, sieht es auch im Privatleben dieses Felix aus. Er lebte im Ehebruch mit dieser Drusilla. Damit ist schon genug gesagt. Dieselbe war nämlich eine Tochter des jüdischen Königs Herodes Agrippa, desselben, der den Apostel Jakobus hinrichten ließ und dann später in Cäsarea an einer schrecklichen Würmerkrankheit elendiglich starb. Drusilla war eine berühmte Schönheit ihrer Zeit, aber von keuscher Liebe und ehelicher Treue war wenig bei ihr zu finden. Denn ihrem rechtmäßigen ersten Mann war sie entlaufen und folgte nun diesem Felix, weil sie hoffte, bei ihm ihre Prachtliebe und Genußsucht besser befriedigen zu können. Das waren also die beiden Menschen, die den Apostel in seinem Gefängnis aufsuchten, um etwas von dem Glauben an Christum zu erfahren: ein ungerechter, bestechlicher Beamter und ein stolzes, ehebrecherisches Weib.

Was zog nun diese beiden hin zu dem strengen, heiligen Gottesmann? War es etwa das Verlangen, aus dem traurigen Verhältnisse ihres unsittlichen

Verhältnisses loszukommen und durch Hilfe des Christentums ein neues, besseres Leben anzufangen? Das nicht, sie fühlten nichts von jener bußfertigen Stimmung, welcher die Verheißung gilt: „Selig sind, die da Leid tragen; denn sie sollen getröstet werden.“ Sie wollten sich nur eine angenehme Stunde der Abwechslung verschaffen und den sonderbaren Mann auch einmal hören, der durch seine einfachen Worte die Judenschaft so in Aufregung versetzt hatte. Höchstens hofften sie im Stillen auf leichte Weise aus dem Evangelium etwas herauszuvernehmen, was sie als kühlenden Umschlag auf die Brandmale ihres Gewissens legen könnten. Aber da hatten sie sich gründlich getäuscht. Paulus fängt solchen eingebildeten, sündenstolzen Weltkindern gegenüber nicht mit dem süßen Trost des Evangeliums an, sondern mit einer erschütternden Bußpredigt. Der harte, wildstruppige Boden ihres Herzens mußte erst durch den strafenden Ernst der göttlichen Heiligkeit, durch Furcht aufgelockert werden, bevor der Lebenssame des Evangeliums hineingestreut werden konnte.

Da fängt denn Paulus an, zu reden von der Gerechtigkeit Gottes, die uns als heiliges Vorbild bei allen unseren Handlungen vor Augen schweben muß. Und Felix steht betroffen vor ihm. Denn wie oft hatte er das Recht gebeugt nach dem Ansehen der Person! Wie oft war ihm um Geld alles feil, Ehre und Recht und Macht! Dann fährt Paulus fort zu reden von der Keuschheit, die rein ist in all ihren Gedanken, Worten und Gebärden. Wie beschämt mochte Drusilla ihr sündenbeflecktes, ehebrecherisches Leben überschauen in dem heiligen Licht des ewig reinen Gottes! Die größte Bestürzung aber kam über beide, als Paulus auf das letzte Gericht hinwies, wo ein jeder Mensch Rechenschaft geben muß für ein jedes Wort seines Mundes, für jede That seiner Hand, wo der Gute seinen Lohn, der Böse seine Strafe empfängt. Das war eine Predigt, zugeschnitten auf den Leib dieser Sünder. Und nun sollte erst noch der zweite Teil dieser Predigt folgen. Von der Gnade Gottes, die den Sünder nicht strafen und verderben, sondern durch Christum retten will für das ewige Leben. Aber darauf verzichten sie für dieses Mal. Sie fürchten von diesem Wort tiefer ergriffen zu werden als ihnen lieb ist.

Felix scheint noch nicht ganz verdorben gewesen zu sein. Er konnte noch erschrecken vor dem Gericht, sein Gewissen konnte noch erwachen aus dem Sündenschlafe und ihn strafen um seiner Ungerechtigkeit und Unkeuschheit willen. Und doch besaß er nicht so viel sittliche Kraft, auf diesem Wege der Buße zum Glauben hindurchzudringen. Er fühlt das schwere Gewicht seiner Sündenschuld, die auf seinem Gewissen ruht, aber das einzugestehen wird ihm jetzt noch zu schwer. Er fühlt es deutlich, daß er allein mit seinen Sünden vor Gott nicht bestehen kann. Aber im Glauben nach einem Heiland und Fürsprecher zu verlangen,

dazu kann er sich noch jetzt nicht entschließen. „Gehe hin auf dieses Mal, wenn ich gelegnere Zeit habe, will ich dich rufen lassen." Großen Herren, stolzen Sündern ist nicht gut zu predigen. Denn fühlen sie sich im Gewissen getroffen, so werden die Prediger zum mindesten in Ungnaden entlassen und dann nimmer gehört. Gelegnere Zeit wollen sie abwarten, und es war doch gerade das der rechte Augenblick für sie, als das strafende Gotteswort blitzartig ihr finsteres Gewissen erleuchtete, und ihnen den Abgrund, die Schrecken des Gerichts zeigte, welchem sie entgegen gehen. O, so lasset uns doch keine Gelegenheit versäumen, die Predigt von der Gerechtigkeit, von der Keuschheit und vom Gericht zu hören, und lasset uns keinen Augenblick zögern, dem mahnenden Worte unseres Gottes und dem strafenden Gewissen unseres Herzens auch wirklich zu folgen!

2.

Wenn ein neuer Prediger des Evangeliums in einer Gemeinde einzieht, so kommen auch solche ein paarmal zum Gottesdienst, die sonst wenig nach der Kirche fragen. Es ist eben der Reiz der Neuheit, der sie anzieht. Ja manche stolze Gemüter kommen auch mit dem geheimen Wunsche: „Wenn nur der neue Pfarrer einer von denen wäre, die dem Menschen mehr entgegenkommen und ihm den Weg in den Himmel nicht so schwer machen." Aber sobald sie merken, daß er nichts nachläßt an den Forderungen seines Gottes und Heilands, daß er dem alten sündigen Menschen keinen Freischein gibt, mit allen seinen Lieblingssünden, mit seinem Stolz, mit seiner Ungerechtigkeit und Unkeuschheit ins Himmelreich zu kommen, sondern daß er die Demut der Selbstverleugnung fordert, daß er hinweist auf den Weg der Buße, des Glaubens und der Heiligung und daß er den Unbußfertigen mit dem Gerichte droht, dann hat er es bei ihnen schon verschüttet. „Er ist halt auch einer von den Orthodoxen, die passen nicht mehr für unsere Zeit!" Mit solchen Gedanken gehen sie von dannen und kehren sobald nicht mehr wieder. Wenn freilich die Weltkinder bleiben wollen, wie sie von Natur sind, dann brauchen sie überhaupt keine Predigt. Und wenn sie ja noch sprechen: „Wenn ich gelegnere Zeit habe, will ich dich rufen lassen oder zu dir kommen," so ist das nur eine leere Redensart, womit sie ihre Umkehr aufs Unbestimmte hinausschieben. Warum soll denn gerade das Notwendigste so lange aufgeschoben werden? Wie lange willst du denn warten, bis dir eine gelegnere Zeit kommt und woran erkennst du sie? Weißt du denn nicht, daß den meisten Menschen sogar die Todesstunde zur ungelegenen Zeit kommt?

So laß doch einmal deine Gründe hören, die dich zum Aufschieben deiner Buße bewegen! Wenn dir einmal eine Predigt die Quer kommt, die da handelt von der Gerechtigkeit, von der Keuschheit und vom Gericht, wenn des Wortes

Schärfe auch deine Lieblingssünden trifft und geißelt, dann wirst du gleich ungehalten und sprichst: „Das ist eine harte Rede; wer kann sie hören? Solche Strafpredigt ist mir nicht gelegen. Ich komme nicht in die Kirche, um mich aufregen und beschämen zu lassen. Ich möchte da Ruhe, Trost und Frieden finden. Nicht das Gesetz soll gepredigt werden, sondern das Evangelium. Aber weißt du denn nicht, daß Gott selbst vor dem Evangelium das Gesetz kommen ließ; damit die Menschen ihre Sünde erkennen lernen, damit sie fühlen, wie krank sie sind und nach dem Heiland und seinem Evangelium verlangen? Wenn es einmal in einer christlichen Gemeinde keine Sünde mehr gäbe, dann brauchte es auch kein Gesetz und keine Strafpredigt mehr. Sind wir schon so weit? O, jeden Sonntag thäte es not, daß ein gewaltiger Bußprediger wie Paulus vor unsere Gemeinde hinträte und predigte von der Gerechtigkeit, von der Keuschheit und vom Gericht! Halten doch gewisse Kreise eine Schlägerei mit Körperverletzung und Totschlag gar nicht mehr für eine Ungerechtigkeit! Um Geldes willen hat schon mancher Christ seine Ehre verloren und seinen Herrgott abgeschworen. Auch eine ehebrecherische Drusilla fände noch immer Gesellschaft genug, die auf gleicher Stufe mit ihr, ja noch tief unter ihr stünden. Und das thun nicht Heiden oder Juden, sondern Christen! Darum verarge es uns keiner, wenn wir angesichts solcher Sünden und Ungerechtigkeiten warnen und strafen müssen. Wir warnen und strafen ja nicht, weil es uns eine Freude macht, sondern weil Gottes heiliges Gebot uns dazu drängt. Es ließe sich viel leichter den Zuhörern etwas Angenehmes sagen, als daß man ihnen ihre Sünden vorhält. O, nur wenige kennen das tiefe Weh, das über einen treuen Seelsorger kommt, wenn eine schwere Sünde nach der andern in seiner Gemeinde aufgedeckt wird! Da könnte man erst wieder dann fröhlich werden, wenn man sähe, daß die Sünder sich bußfertig wieder aufrichten aus ihrem tiefen Fall.

Aber hat diese Umkehr nicht Zeit bis ins Alter, fragst du, wo man bereits genossen hat, was zu genießen ist, wo uns das Leben weiter keinen Reiz mehr zu bieten hat? Wenn du einmal erkannt hast, daß die Speise, die du bisher zu dir genommen hast, vergiftet ist und dir einen sicheren Tod bringt, wirst du wohl fortfahren davon zu essen, oder wirst du dich nach einer gesunden Lebensspeise umsehen? Wer einmal weiß, daß er mit jeder ungerechten That Gottes Zorn herausfordert, wer erkannt hat, daß Gottes Geduld auch einmal zu Ende gehen kann, wer es schon einmal mit teilnehmendem Herzen empfunden hat, daß Christus für uns gekreuzigt ist, der kann seinem Heiland nicht zum Dank für solche Liebe mit wissentlichen Sünden ins Angesicht schlagen, der muß von dem Augenblick an umkehren von seinen sündigen Pfaden, wenn er sich nicht der

Gnade seines Gottes auf ewig unwert machen soll; kehrt er aber trotz aller Gnadenheimsuchungen seines Gottes doch nicht um, so kann er sich einmal plötzlich zu Tode fallen, so daß er nimmermehr aufsteht und auch keine Zeit zur Buße mehr findet.

Heut lebst du, heut bekehre dich,
Eh' morgen kommt, kann's ändern sich.

Du weißt ja nicht, wann und wie dich Gott aus diesem Leben abfordert und vor sein Gericht stellt.

Oder willst du erst warten, bis der oder jener sich bekehrt? Willst du dein ewiges Geschick an das eines andern binden, auch auf die Gefahr hin, daß du zuletzt im Unglauben mit ihm in die Hölle führst? Siehe, du hast Gottes Wort und kennst seinen heiligen und seinen gnädigen Willen. Auf was willst du noch warten? Jeder Tag, den du lebend schaust, ist ein Gnadentag und soll dir zur Bekehrung und zur Heiligung dienen. Und ein jeder Tag deines Lebens, den du in Sünden vergeudest, wird dich einst verklagen vor deinem Gott, daß du ihn verloren hast in der Eitelkeit und Nichtigkeit, daß du nicht deinem Heiland nachgefolgt bist und in seinem Dienst etwas Gutes geschafft hast. O, so lerne doch bedenken lieber Christ, daß dir eine bestimmte Gnadenzeit von Gott zugemessen ist, darinnen du mit Hilfe seines Geistes deine Seligkeit schaffest, als Gotteskind vor ihm heilig wandelst und einst durch Christi Gnade eingehst in das ewige Leben. Jetzt ist die gelegene Zeit. Darum heute, so ihr seine Stimme höret, verstocket eure Herzen nicht! Amen.

Lied Nr. 344.

Von Erhard Summa,
1. Pfarrer in Schwarzenbach a/S.

Am 10. Sonntag nach Trinitatis.

Ev. Matth. 23, 34—39.

Darum siehe, ich sende zu euch Propheten und Weise und Schriftgelehrte; und derselben werdet ihr etliche töten und kreuzigen, und etliche werdet ihr geißeln in euren Schulen, und werdet sie verfolgen von einer Stadt zu der andern; auf daß über euch komme alle das gerechte Blut, das vergossen ist auf Erden, von dem Blut an des gerechten Abel bis aufs Blut Zacharias, Barachjas Sohn, welchen ihr getötet habt zwischen dem Tempel und Altar. Wahrlich, ich sage euch, daß solches alles wird über dies Geschlecht kommen. Jerusalem, Jerusalem, die du tötest die Propheten und steinigst, die zu dir gesandt sind! wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel; und ihr habt nicht gewollt. Siehe, euer Haus soll euch wüste gelassen werden. Denn, ich sage euch: Ihr werdet mich von jetzt an nicht sehen, bis ihr sprechet: Gelobet sei, der da kommt in dem Namen des Herrn!

Der 10. Sonntag nach Trinitatis ist nach der Anordnung der christlichen Kirche der Betrachtung des Schicksales des jüdischen Volkes, das um seiner Sünde willen in so großen Jammer dahingegeben wurde, bestimmt. Israel war das auserwählte Volk Gottes. Es kannte Gottes heilige Gebote. Der göttliche Wille war ihm so unzweideutig mitgeteilt, daß es sich nicht mit der Unkenntnis des Willens seines Gottes entschuldigen konnte. Da mußte also auch Gott erwarten, daß Israel als ein auserwähltes Geschlecht und heiliges Volk sich beweisen würde, daß es allen andern Völkern Lehrer und Wegweiser zum Heil sein würde. Allein das geschah nicht. Die ganze Geschichte dieses Volkes durchzieht die Klage der heiligen Männer Gottes, die über ihr Volk ausrufen mußten: „Immerdar irren sie mit ihrem Herzen, sie kennen meine Wege nicht.“ So ward Gott entrüstet über dies Geschlecht, und als es den größten Gottesboten, seinen Heiland Jesum Christum, verworfen hatte, ließ er jene entsetzliche Heimsuchung hereinbrechen, welche Jerusalems Zerstörung zur Folge hatte und eine ungeheure Anzahl Menschen dem schrecklichsten Tode überlieferte.

Es sind ja freilich viele Völker in blühendem Zustande gewesen, haben große Reiche eingenommen und sind jetzt vernichtet und vergessen. Aber die Geschichte Israels ist so ganz besonderer Art, daß

wir an ihr den Finger Gottes ganz besonders sehen müssen, daß es uns deutlich wird, dieses Volk ist uns zu einem Merkzeichen der Führungen Gottes ganz besonders hingestellt, damit die Christenheit an Israels Los eine klare Erkenntnis gewinnen kann, wie Gott zwar mit großer Geduld die Völker leitet, aber doch zu seiner Zeit über den Leichtsinn und die Ungerechtigkeit seine heiligen und gerechten Strafgerichte hereinbrechen läßt. Wir haben also stets in heiliger Furcht und mit großem Ernste vor dem Angesichte Gottes zu wandeln.

In diesem Sinne betrachten wir das heutige Evangelium, das uns das Schicksal des jüdischen Volkes aus dem Munde unseres Erlösers verkündigt, als letzte Warnung, als letzte Aufforderung, doch noch in letzter Stunde sich zu bekehren, ehe das Strafgericht hereinbrechen sollte.

Es ist also das Schicksal des jüdischen Volkes ein Erinnerungs- und Mahnzeichen für die Christenheit.

Wir betrachten

1. Israels Sünde,
2. seine Strafe
3. seine Verheißung.

Sei Gott getreu, halt seinen Bund,
O Mensch, in deinem Leben,
Leg' diesen Stein zum ersten Grund,
Bleib' ihm allein ergeben.
Denk an den Kauf in deiner Tauf',
Da er sich dir verschrieben
Bei seinem Eid, in Ewigkeit,
Als Vater dich zu lieben.

1.

Wer die Geschichte der Zerstörung Jerusalems gelesen hat, der muß sagen: es war eine fürchterliche Heimsuchung, ein Schicksal, wie es schwerer kaum ein Volk treffen kann! Und wer dann ferner die Geschichte dieses Volkes in seiner Zerstreuung durch alle Völker der Welt, alle die Leiden und entsetzlichen Verfolgungen, die über dasselbe hereingebrochen sind, überdenkt, der muß gestehen, es gibt kein zweites Volk auf Erden, das so viel gelitten hat; es ist kein Wunder, wenn es sich als den Märtyrer unter den Völkern bezeichnet, wenn es die Worte, welche der Prophet Jesaia von dem leidenden Messias ausspricht: „Er war der Allerverachtetste und Unwerteste, voller Schmerzen und Krankheit, er war so verachtet, daß man das Angesicht vor ihm verbarg", auf sich anwendet und sich als jenen Knecht betrachtet, den man für nichts geachtet hat. Groß war die Heimsuchung, die über dies Volk kam, aber groß war auch seine Sünde.

Die göttliche Gerechtigkeit straft nicht ungerecht und über das Maß, sondern sie sucht die Sünder heim, wie sie es verdient haben. Es geht eine göttliche Gerechtigkeit schon durch die Geschichte dieser Welt hindurch. Man darf nur die Augen aufthun und die Schicksale der Menschen betrachten. Insbesondere ist es die Geschichte dieses Volkes, die uns den Arm der göttlichen Gerechtigkeit deutlich zeigt. Damals, als unser Heiland dieses schwere Strafgericht ankündigte, mochten manche seiner Zuhörer darüber spotten, mochten denken: das sind eitle Drohworte! Aber

es hat sich wahrlich ernst genug an dem Schicksal dieses Volkes bewiesen: Gott sucht die Sünden der Väter heim an den Kindern.

Israel hat sich von Anfang seiner Geschichte an durch grausame Behandlung der Boten Gottes versündigt. Von Abels Blut an, der sein Leben aus keinem andern Grunde einbüßen mußte, als weil er fromm und gerecht war, geht diese Behandlung der Boten Gottes durch die ganze Geschichte des alten Testaments hindurch bis zur Ermordung des Propheten Zacharia, des Sohnes des frommen Hohenpriesters Jojada und Enkels Barachjas, der um deswillen sterben mußte, weil er dem Volke vorhielt: „Warum übertretet ihr die Gebote des Herrn, das euch nicht gelingen wird. Ihr habt den Herrn verlassen, so wird er euch wieder verlassen.“ Man steinigte ihn auf Befehl des Königs Joas im Vorhof des Tempels und scheute sich nicht, an heiliger Stätte ein solches Verbrechen zu begehen. Das sind die Sünden der alttestamentlichen Zeit.

Dann kam unser Herr Jesus als der Sohn des himmlischen Königs, als der Sohn dessen, dem der heilige Weinberg gehörte. Er wendete sich an sein Volk mit aller Liebe seines Herzens, rief sein Volk zur Buße, lockte es wie eine Henne ihre Küchlein, aber umsonst war sein Liebesruf. Mit trauerndem Herzen sah er sein Volk auf seinen Irrwegen dahingehen, mit heiligem Klageruf hat er sich noch einmal an seine Stadt gewendet. Aber Jerusalem hat nicht gewollt. Ja sie haben den gekreuziget, der sie so herzlich liebte, so freundlich lockte, so gerne gerettet hätte. Das war ihre zweite große Sünde.

Seine Liebe hat noch einen letzten Versuch gemacht. Der verstoßene gekreuzigte Heiland sandte ihnen nach seiner Himmelfahrt Boten, Apostel, mächtig in Worten, gewaltig in Thaten, begabt mit prophetischem Geist, fähig in die Zukunft ihres Volkes zu schauen, weise Männer, die ihnen lehren konnten, welches der wahre Weg des Lebens sei, Schriftgelehrte, die ihnen die heilige Schrift nach der göttlichen Willensmeinung auslegten, aber sie haben auch diese gegeißelt, verfolgt, getötet und haben sich in ihrem Trotze nur immer mehr bestärkt. Das war die dritte große Sünde Israels. Da war das Maß voll. Nun brach die Strafe herein.

2.

Der Herr hat ihnen im heutigen Evangelium die Strafe mit den Worten angekündigt: „euer Haus soll euch wüste gelassen werden.“ Was der Herr hier sagt, hat sich in vollem Maße erfüllt. Das Haus, in dem Israel wohnte, war das heilige Land. Welch' ein schönes Land war das! Schon ehe Israel in dasselbe einzog, war es ihm gepriesen worden als ein Land, darinnen Milch und Honig fleußt, als das Land, da jedermann unter seinem Weinstock und Feigenbaum wohnen konnte. Und als nun Gott sein Volk als einen edlen

Weinstock in dies Land gepflanzt hatte, da durfte es sich des vollen Segens dieses Landes erfreuen, da sang man: Das Land gibt sein Gewächs, die Anger sind voll Schafe und die Auen stehen dick mit Korn. Die Wohnungen in der Wüste sind auch fett, daß sie triefen, und die Hügel sind umher lustig. Ja, m. L., Palästina war zu jener Zeit ein reich gesegnetes Land. Seine Berge waren mit grünen Wäldern und lieblichen Fluren bedeckt, in seinen Thälern flossen reichliche Bäche, Stadt an Stadt, Dorf an Dorf reihte sich in ununterbrochener Kette. Aber von jener Zerstörung Jerusalems an bis auf den heutigen Tag ist das Land verödet, seine Berge hat der Türke abgeholzt, seine Fluren sind nicht mehr so fruchtbar, seine Auen spärlich bewässert. Wie eine große Inschrift ist es über dieses Land geschrieben: „Euer Haus soll euch wüste gelassen werden!"

Das Haus Jerusalems war aber noch in besonderem Sinne der Tempel zu Jerusalem. In des Tempels Nähe hat der Herr dies Wort in ernster Stunde gesprochen. An die Leute zu Jerusalem hat er so oft und so dringend seine Mahnungen gerichtet. Der Tempel war des Israeliten heiligstes Haus. Er war ihm die Stätte der Offenbarung seines Gottes. „Vergesse ich dein, so werde meiner Rechten vergessen" war des frommen Israeliten Ausruf. Nichts ging ihm über seinen Tempel. Aber weil Israel seinen Gott nur mit äußerlichen Werken ehrte und nichts ahnte von der Anbetung im Geist und in der Wahrheit, so mußte durch das göttliche Strafgericht gerade dieser Tempel verbrannt werden. Israel wandert seit dieser Zeit ohne Tempel, ohne Opfer, ohne Altar durch die Welt (Hosea 3, 4). So muß es selbst bekennen, daß ihm sein Höchstes, sein Heiligstes fehlt.

Aber es ist noch ein Haus, das sollte nach Christi Weissagung wüste werden. Es ist das Herz der Juden. Des Juden Herz ist ohne wahren Trost und Frieden. Es fehlt ihm das Herrlichste, der Trost der Versöhnung. Der fromme Jude sucht seinen Messias, wartet auf ihn, sehnt sich nach ihm mit schmerzlichem Verlangen. Aber: „der Messias ist noch nicht erschienen", das ist sein trauriges Bekenntnis. Er hat ihn nicht, sein Leben ist ein Sehnen nach dem Heil, aber nicht Besitz des Heils. Das ist Israels Strafe. Doch — wir dürfen nicht schließen ohne Trost. Israel hat dennoch Gott zum Trost! Wir dürfen nach dem Worte unsres Heilandes im heutigen Evangelium eine Verheißung hinzufügen.

3.

Israel hat eine Verheißung.

Wie lieblich klingt sie im letzten Vers unseres Evangeliums! „Ich sage euch: Ihr werdet mich von jetzt an nicht sehen, bis ihr sprechet: Gelobet sei, der da kommt im Namen des Herrn!" Der Herr spricht allerdings zunächst damit die

größte Strafe aus: „Ihr werdet mich von jetzt an nicht sehen“. Er nimmt Abschied von seinem Volk. Sie haben ihn gehabt, sie hätten reichen Trost von ihm empfangen können. Sie wollten nicht. So scheidet er von ihnen. Damit scheidet der Trost Israels. Israel geht seit dieser Zeit durch die Wüste. Es fehlen ihm die höchsten Güter, die ein Menschenleben veredeln, heiligen, versüßen, es fehlt ihm der Trost des Evangeliums. Kein Lichtstrahl von demselben fällt zu ihm hindurch. Die Decke Mosis hat es von Jahrhundert zu Jahrhundert tiefer eingehüllt. O daß du erkannt hättest die Zeit deiner Heimsuchung! Nun bist du blind geworden gegen das Licht des Evangeliums!

Aber gottlob, das wird nicht ewig dauern! So sagt der Herr. Es kommt noch die Zeit, daß ihr rufen werdet: „Gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn!“ Der Ruf, der einst beim Einzug Jesu in Jerusalem erschallte, aber so rasch wieder verstummte, der wird einst wieder erschallen. Israel wird dann mit Scham und Schmerz erkennen, daß es einst in Jesu seinen Messias verwarf, es wird seine Blindheit bitter bereuen, daß es den für nichts achtete, der doch der Gebenedeite ist unter allen Menschenkindern, es wird heiße Thränen vergießen, daß es seinen Heiland gekreuzigt hat. Dann, wenn über das Haus Davids ausgegossen wird der Geist der Gnade und des Gebets (Sacharja 12, 10), werden sie den ansehen, welchen jene zerstochen haben. Das ist die große Zeit, da dieses Volk als ganzes durch die wunderbare Führung seines Gottes sich bekehren wird zum Heiland.

Jerusalem, Jerusalem, einst thronst du wieder hoch,
Dann kehren die Erlösten heim, zerbrochen ist das Joch,
Dann singt man Freudenlieder dort und Psalmen hoch und hehr.
Jerusalem, Jerusalem, dann weinen wir nicht mehr.

Sollen wir aber inzwischen nichts thun für dieses Volk? Sollen wir nur warten auf jene Zeit? Meine Lieben, keine große That Gottes geschieht ohne Vorbereitung. Dem Herrn Jesu ging bei seiner ersten Erscheinung in dieser Welt Johannes voraus, ihm den Weg zu bereiten. So sollen auch wir als Knechte des Herrn ihm den Weg bereiten, wenn er nun mit seiner zweiten Zukunft erscheinen will. Das große Ende müssen wir an unserm geringen Teile durch treue Arbeit vorbereiten helfen. Das ist auch die Aufgabe der Judenmission. Sie soll uns ein heiliges Werk, eine ernste Pflicht sein. Wir sollen für sie arbeiten, für sie beten, insbesondere sollen wir durch einen rechtschaffenen Wandel den Juden Zeugnis geben von der herrlichen Hoffnung, die in uns ist. Auch hiervon gilt das Wort:

Herr, wir sind ja deine Christen,
Sollten wir nicht Herz und Hand
Zu dem großen Baue rüsten
Deines Reichs in allem Land?
Gib ein Herz in Liebe warm,
Das des Jammers sich erbarm',
Und die vielen weit Verirrten
Bring' zu dir, dem guten Hirten! Amen.

V. Ed Engelhardt, † Dekan u. Kirch.-Rat zu Kulmbach.

Geschichtliche Betrachtung zum Gedenktage der Zerstörung Jerusalems über die Mission an Israel.

Brief Pauli an die Römer 11, 11—29.

So sage ich nun: Sind sie darum angelaufen, daß sie fallen sollten? Das sei ferne! Sondern aus ihrem Fall ist den Heiden das Heil widerfahren, auf daß sie denen nacheifern sollten. Denn so ihr Fall der Welt Reichtum ist, und ihr Schade ist der Heiden Reichtum, wie viel mehr, wenn ihre Zahl voll würde? Mit euch Heiden rede ich; denn dieweil ich der Heiden Apostel bin, will ich mein Amt preisen. Ob ich möchte die, so mein Fleisch sind, zu eifern reizen und ihrer etliche selig machen. Denn so ihre Verwerfung der Welt Versöhnung ist, was wird ihre Annahme anders sein denn Leben von den Toten? Ist der Anbruch heilig, so ist auch der Teig heilig: und so die Wurzel heilig ist, so sind auch die Zweige heilig. Ob aber nun etliche von den Zweigen zerbrochen sind, und du, da du ein wilder Oelbaum warest, bist unter sie gepfropfet, und teilhaftig geworden der Wurzel und des Safts im Oelbaum; so rühme dich nicht wider die Zweige. Rühmest du dich aber wider sie, so sollst du wissen, daß du die Wurzel nicht trägst, sondern die Wurzel trägt dich. So sprichst du: Die Zweige sind zerbrochen, daß ich hinein gepropfet würde. Ist wohl geredet. Sie sind zerbrochen um ihres Unglaubens willen; du stehest aber durch den Glauben. Sei nicht stolz, sondern fürchte dich. Hat Gott der natürlichen Zweige nicht verschonet, daß er vielleicht deiner auch nicht verschone. Darum schaue die Güte und den Ernst Gottes; den Ernst an denen, die gefallen sind, die Güte aber an dir, sofern du an der Güte bleibest; sonst wirst du auch abgehauen werden. Und jene, so sie nicht bleiben in dem Unglauben, werden sie eingepfropfet werden; Gott kann sie wohl wieder einpfropfen. Denn so du aus dem Oelbaum, der von Natur wild war, bist ausgehauen und wider die Natur in den guten Oelbaum gepropfet, wie viel mehr werden die natürlichen eingepfropfet in ihren eigenen Oelbaum? Ich will euch nicht verhalten, liebe Brüder, dieses Geheimnis, auf daß ihr nicht stolz seid. Blindheit ist Israel eines Teils widerfahren so lange, bis die Fülle der Heiden eingegangen sei, und also das ganze Israel selig werde! wie geschrieben stehet: Es wird kommen aus Zion, der da erlöse, und abwende das gottlose Wesen von Jakob. Und dies ist mein Testament mit ihnen, wenn ich ihre Sünden werde wegnehmen. Nach dem Evangelium halte ich sie für Feinde um euretwillen; aber nach der Wahl habe ich sie lieb um der Väter willen. Gottes Gaben und Berufung mögen ihn nicht gereuen.

Der größte Freund Israels war doch nächst Christus der große Heidenapostel Paulus. Das geht auch aus unsern Textesworten hervor. In sein Herzblut hat er den Griffel eingetaucht, als er schrieb (Röm. 10, 1): „Liebe Brüder, meines Herzens Wunsch ist, und flehe auch Gott für Israel, daß sie selig werden.“ Und ob er auch den Fall Israels in seinen schweren Folgen nicht verkennt, so ist er doch nicht ohne Hoffnung für eine dereinstige Wiederaufstehung dieses Volkes, ja spricht sie in unserm Texte unverhohlen aus. Er erhebt aber auch seine warnende Stimme gegen die, welche sich wider die Zweige rühmen (V. 18), daß sie nicht stolz sein sollen, sondern sich fürchten, sonst könnte Gott ihrer auch nicht verschonen. Wir haben fürwahr anderes zu thun, als in die alte Selbstgerechtigkeit und Selbstgenügsamkeit der Juden zu verfallen, die sich darauf stützten, daß sie Abraham zum Vater haben und geringschätzig auf die Gojim herabschauten. Wir haben eine große Schuld gegen Israel einzulösen: eine Sündenschuld und eine Dankesschuld. Eine Sündenschuld, denn wie schrecklich hat sich die Christenheit in fast allen Jahrhunderten durch Greuel und Verfolgung aller Art an den Juden versündigt; und nicht minder viel Unterlassungssünden hat sie auf dem Gewissen. Jedem Fremdling, der unter uns wohnt, jedem Gast reicht man das Brot, läßt ihn teilnehmen an den Gütern des eigenen Hauses. Den verlorenen Schafen vom Hause Israel hat man nicht einmal geistliche Brosamen, die vom Tische fallen, hingeworfen; man hat sie ärger als Hunde behandelt. Nun allerdings hat man sich in bürgerlichen Dingen eines andern besonnen, ja ist wohl in der Einräumung von Rechten zu weit gegangen. Aber dazu steht in auffälligem Kontrast die noch fortdauernde geistliche Verwahrlosung. Man kümmert sich um die unter uns wohnenden Israeliten so viel wie gar nicht. Ja, es gibt Leute, die das bloße Nennen des Namens Jesu Christi in Gegenwart eines Juden schon verpönen und von Bekehrungsversuchen schon gleich gar nichts wissen wollen. Allein solche falsche Toleranz verträgt sich nicht mit unserer Bekenntnis- und Missionspflicht. Es wäre auch geradezu unverantwortliche Blindheit, wenn man die Zeichen der Zeit übersehen wollte, die mehr als je die Mission an Israel auch als zeitgemäß erscheinen lassen. Da ist z. B. die merkwürdige Zunahme der israelitischen Bevölkerung. Deutet sie nicht an, daß die Vorsehung gegenwärtig große Dinge vorhat mit diesem merkwürdigen Volke?

Dann die unerhörte Veränderung, die in der bürgerlichen Stellung der Juden vorgegangen, weist sie nicht auf etwas neues in ihrem künftigen Schicksal? Ferner die neue Bereitwilligkeit der Juden, dem Evangelium Gehör zu schenken, die allgemeine Erwartung des jüdischen Volkes, die zahlreichen Bekehrungen, die unter den Juden vorkommen, die Aufmerksamkeit der ganzen Welt, die auf Jerusalem gerichtet ist, die Wiederbelebung der hebräischen Sprache, die Uebersetzungen des Neuen Testaments ins Hebräische, der Anfang einer jüdisch-christlichen volkstümlichen, ja sogar kirchlichen Organisation, der nahe Sturz des türkischen Reiches, das Eingehen der Fülle der Heiden in das Reich Gottes, wie es sich immer mehr vollzieht, das Eindringen der Kultur und der modernen Ideen in das Judentum (Reformjuden), die Erschütterung des Talmud und noch so manches andere — sind das nicht auffällige Zeichen der Zeit, die uns ankünden, daß sich etwas neues mit Israel anbahnt?

Sind das nicht auch Gründe genug, um die Missionsarbeit an Israel nicht liegen zu lassen?

Ein Hauptgrund, der uns bewegen soll, uns der Juden anzunehmen, ist außer dem Mitleid, das sie trotz ihres Reichtums verdienen, und der Dankbarkeit, die wir ihnen als wurzelhaften, ursprünglichen Trägern des Heils schulden, der Befehl Christi. Freilich hat er gesagt: „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur", aber er hat auch ausdrücklich geboten, mit den Juden anzufangen, indem er befiehlt, zu predigen in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden allen Völkern, aber anzuheben zu Jerusalem (Luc. 24, 47.).

Dieser doppelte Befehl wurde von den Aposteln verstanden, und so lange sie im Amte waren, treulich befolgt. Wo sie auch hinkamen, immer begaben sie sich zuerst in die Synagoge, nichts, weder Zorn noch Verachtung, weder Drohung noch Tod brachte sie davon ab. So sprach Paulus zu den Pisidiern: „Euch möchte zuerst das Wort Gottes gesagt werden; nun ihr es aber von euch stoßet und achtet euch selbst nicht wert des ewigen Lebens, so wenden wir uns zu den Heiden". Die Apostel vergaßen also nie den Befehl ihres Meisters. Aber nach ihrem Tode vergaß die Kirche, welche des ersten Teiles des Befehles Jesu Christi eingedenk blieb, des zweiten. Es ist gewiß eine der merkwürdigsten Erscheinungen in der Kirchengeschichte, daß 17 Jahrhunderte hindurch die Boten Jesu Christi die Heiden von den Enden der Welt gerufen, aber seit der Apostel Tod die Juden sich selbst überlassen haben. Wenn man ihre Geschichte liest, könnte man glauben, den Christen wäre die Losung gegeben: Christum zu lieben und Israel zu hassen. Aber es mußte wohl so kommen, daß die Weissagung erfüllt würde.

Doch das entschuldigt die Kirche keineswegs.

Werfen wir einen Blick auf die Kirchenväter. In ihrem Herzen, in den dicken Bänden ihrer Schriften ist nichts für die Juden; wenn sie ihrer gedenken, geschieht es nur, um ihnen zu fluchen, nicht, um sie zu retten. Der vortreffliche Vater Ambrosius, der geistliche Vater des großen Augustin, war ihr Verfolger, er nahm sich vor dem Kaiser Theodosius kühn der Christen an, die unter Anführung des Bischofs die Synagoge einäscherten. Als der hl. Hieronymus das Hebräische studieren wollte, hielt er es für angemessen, den ihn unterrichtenden Rabbiner Moses zu ihm kommen zu lassen.

Als später einige Bischöfe, Vincenz Ferrier und die Dominikaner Versuche zur Bekehrung der Juden machten, geschah es immer so, daß sie Zwangsmaßregeln mit ihren Bemühungen verbanden, Gefängnisse und Scheiterhaufen mußten helfen. Und als endlich die gepriesene Reformation kam, führte sie von neuem die rechte evangelische Lehre ein, unzählige Schriften wurden verfaßt, aber von der Liebe zu Israel stand kein Wort darin. So wenig die evangelische Kirche im Reformations-Zeitalter zur Heidenmission Zeit und Kräfte fand, so wenig und noch weniger zu einer Mission unter den Juden. Die Behandlung derselben von Seiten des Staats und der öffentlichen Sitte blieb eine rohe und inhumane, was Luther im Jahre 1523 zu einer Schutzschrift für die Juden veranlaßte, in welcher er es an den Christen tadelt, daß sie „mit den Juden gehandelt, als wären sie Hunde und nicht Menschen", und die Hoffnung ausspricht, „daß wenn man mit ihnen freundlich handelte, und aus der heiligen Schrift fein säuberlich unterweisete, ihrer recht viele Christen werden und wieder zu ihrer Väter, der Propheten und Patriarchen Glauben treten sollten, davon sie nur geschreckt werden, wenn man ihr Ding verwirft und so gar nichts will sein lassen und handelt nur mit Hochmut und Verachtung gegen sie. Er meint: hätten die Apostel, die auch Juden waren, also mit uns Heiden gehandelt, wie wir Heiden mit den Juden: es wäre nie ein Christ unter den Heiden geworden. Haben sie mit uns Heiden so brüderlich gehandelt, so sollten wir wieder brüderlich mit den Juden handeln, ob wir etliche bekehren möchten. Darum wäre seine Bitte und Rat, daß man säuberlich mit ihnen umginge und aus der hl. Schrift sie unterrichtete, so möchten wohl etliche herbeikommen. Ob etliche halsstarrig sind, was liegt daran? Sind wir doch auch nicht alle gute Christen? Anders freilich urteilt Luther in der Schrift vom Jahre 1553. Von den Juden und ihren Lügen; neu herausgegeben von L. Fischer, Leipzig 1838 (vergl. Erlanger Augsb. Bd. XXXII. S. 99 ff.) Und kam es auch nicht mehr zu eigentlichen Judenverfolgungen wie im Mittelalter, so dauerten doch die alten Vorurteile der Menge gegen sie fort und Aufläufe des Pöbels gegen sie waren nichts seltenes. Erst mit den Humanitäts-

ideen der neuen Zeit trat bei der gebildeten Welt ein humaneres Verhältnis zwischen Juden und Christen, nachdem sich in mehreren außerdeutschen Ländern schon vorher ihre Verhältnisse günstiger gestaltet hatten.*) In evangelischen Kreisen aber, um nur ein Beispiel, Neander, selbst ein bekehrter Jude, anzuführen, an dem das christliche Leben von sich aus seine Mission ausübte, blieb man lange bei dem einfachen Rat Luthers stehen, ohne daß es zur Gründung eigener Vereine für die Bekehrung der Juden kam.

In Rom befolgte man die alte Praxis, die Juden des Ghetto zeitweilig zur Anhörung einer Predigt zu zwingen. Nachdem der unsinnige Gebrauch eine zeitlang aufgehört hatte, wurde er 1823 aufs neue eingeführt. Auch Kaiser Ferdinand hatte schon im Jahre 1561 durch einen Prediger Paul Weidner den Juden in Prag auf ähnliche Weise beizukommen gesucht. Aber auch die protestantische Kirche ließ sich zu ähnlichen Versuchen herbei. So hielt im Jahr 1732 der treffliche Fresenius auf Einladung des Rheingrafen zu Grumbach bei Anlaß einer Judentaufe in Frankfurt eine Judenmissionspredigt, zu welcher die Judenschaft aus dem ganzen Gebiet zusammengetrieben wurde.

Ein förmlicher Anstoß zur Judenmission ging auch hier vom Halle'schen Pietismus aus. August Hermann Franke war auf seinen Reisen durch Deutschland mit dem greisen Prälaten Hochstetter in Babenhausen bei Tübingen zusammengetroffen, und dieser hatte ihm neben der Heidenmission auch den „verlassenen Weinberg Israels" ans Herz gelegt.*) Um dieselbe Zeit hatte der Pastor Johann Müller in Gotha ein Büchlein in jüdischer Schrift verfaßt unter dem Titel „Licht am Abend", dem er den Namen des berühmten Rabbi „Jonathan Kimchi" voranstellte und das darauf ausging, unter dem Volk Israel das Verlangen nach dem wahren Messias zu wecken. Dem Druck der Schrift stellten sich aber Hindernisse entgegen.**) Der Halle'sche Studiosus Callenberg, dem Müller bei einem Besuch in Gotha seine Verlegenheit mittheilte — derselbe, dem Franke's Studenten das Wort des Württemberger Prälaten überbrachten — schaffte Rat. Er sammelte Geld unter seinen Freunden und besorgte den Druck zur großen Freude Müllers, der noch auf dem Sterbebette die Nachricht davon erfuhr. „Nun ist das Büchlein gedruckt," sprach er mit matter Stimme,

*) Vgl. Hagenbach, Kirchengeschichte 7. Bd. S. 672, dessen Ausführungen wir auch im Nachfolgenden gefolgt sind.

*) Er sagte beim Abschied: „Ich habe immer meinem Gott einen dreifachen Wunsch vorgetragen: erstlich, daß doch der Herr eine neue Ausgießung des hl. Geistes über unsere deutsche Christenheit senden; jene andere, daß er Arbeiter zu den Heiden schicken wolle, und drittens, daß erbarmende Herzen des verlassenen Weinbergs Israels gedenken möchten. Die erste und zweite Bitte ist erfüllt. Ach daß auch mein liebster Wunsch in Erfüllung gehen möchte.

**) Das epochemachende Werk: Eisenmengers entdecktes Judentum, Frankfurt 1709, 2 Bd., ließ König Friedrich I. von Preußen drucken, nachdem es den Juden gelungen, ein kaiserliches Mandat gegen dasselbe auszuwirken.

„ich hoffe, der Herr wird dem Haus Israel Heil geben.*)

Dieser Callenberg war es nun auch, der zuerst das ins Werk zu setzen suchte, was jene Männer wünschend, hoffend, betend auf dem Herzen getragen. Er gründete 1728 eine Anstalt, deren Plan ein dreifacher war: 1. Bibeln und Missionsschriften zur Bekehrung der Juden in jüdischer, deutscher, hebräischer, arabischer und türkischer Sprache drucken zu lassen, 2. Missionare unter die Juden zu senden, 3. fortlaufende Berichte über alle Angelegenheiten des Instituts erscheinen zu lassen.

Von den Berichten des Callenbergschen Instituts angeregt hatten sich zwei junge Männer, der Magister Widemann aus Württemberg und der Kandidat Monitius bereit erklärt, ihre Dienste der Anstalt zu widmen. Ihnen gelang es, auf ihren Reisen in Königsberg den Mann zu finden, der recht eigentlich zum Judenmissionar berufen schien.

Es war dies Stephan Schultz**) aus Flatow, einer damals polnischen Stadt des heutigen Westpreußens. Dieser hatte schon in seiner Jugend die freie Zeit die ihm außer dem Lernen des Deutschen und Polnischen, Lesen und Schreiben geblieben war, am liebsten in der Schule eines Rabbiners zugebracht. Als seine Mutter ihn deswegen frug, er wollte doch nicht etwa gar ein Jude werden? antwortete er: „O nein, ich werde kein Jude werden, sondern werde studieren, den Talmud lernen und die Juden bekehren.“ Mit Thränen sagte die Mutter: „Mein Sohn, das war wohl mein Wille, aber wir sind zu arm“. Der Kleine aber antwortete: „Kimmt Tyde, kimmt Rade,“ (Kommt Zeit, kommt Rat), ging an seine Bücher, und fuhr fleißig fort, mit Judenkindern umzugehen. So lernte er von Jugend auf das Deutsche, Polnische und Jüdische gleich gut und fertig sprechen. Aber es schien, als solle sich die Hoffnung von Mutter und Sohn erfüllen. Aber es ging erst noch durch große Hindernisse hindurch, bis Stephan Schultz das vorgesteckte Ziel erreichte. Und als er endlich so weit war, daß er die Universität Königsberg beziehen konnte (1730), da warf er sich mit aller Macht auf das Studium der Schriften des Rabbi Salomon und David Kimchi. Eines Tages fiel ihm ein Bericht des Callenberg'schen Instituts in die Hände und nun stand sein Entschluß fest, sich durch Vorlesungen so viel zu verdienen, daß er Missionsreisen machen konnte. Da kamen die beiden vorhin genannten Sendboten nach Königsberg, um einen Mitarbeiter zu suchen. Der Professor Stolthenius empfahl Schultz und dieser trat nun in Begleitung jener beiden seine erste Probereise nach den russischen Ostsee-

*) Ein Seitenstück ist die Schrift seines Namensbruders Joh. Müller, Hauptpastor zu St. Petri in Hamburg; Judanismus oder Judentum das ist ausführlicher Bericht von des jüdischen Volkes Unglauben, Blindheit und Verstockung. Hamburg 1624.

**) S. über ihn De la Roi, Stephan Schultz, ein Beitrag zum Verständnis der Juden und ihrer Bedeutung für das Leben der Völker. Gotha 1871.

provinzen an. Aber das war nur der Anfang einer ganzen Reihe von Missionsreisen, die ihn in fast alle Länder Europas führten. Ueberall suchte er die Juden auf und hat um ihre Seelen gerungen als ein rechter Missionar von Gottes Gnaden.

Stephan Schultz blieb indessen nicht lange allein. Auch Zinzendorf und die Brüdergemeinde, auf welche übrigens der orthodoxe Schultz nicht gut zu sprechen ist, hatten sich mit der Bekehrung Israels nach ihrer Weise beschäftigt. Zinzendorf richtete sogar einen nichts weniger als schmeichelhaften Brief an die „lieben Juden" in der Wetterau, worin er ihnen ihre Sünden vorhielt, sie aufforderte, ihre Selbstgerechtigkeit fahren zu lassen und Vergebung bei dem auch für sie geschlachteten Lamm zu suchen.*)

Die erste eigentliche und direkte Missionsarbeit an Israel in der Brüdergemeinde wurde Joh. Bernh. Dober, der auch ihr erster Heidenmissionar gewesen, übertragen. Nach seiner Rückkehr aus Westindien, wo er unter den Negern gearbeitet, erhielt er den Auftrag (1738), nach Holland zu gehen, um dort besonders den Juden das Evangelium zu bezeugen. Ein und einhalb Jahr arbeitete er unter den Juden von Amsterdam. Mit demselben Eifer und von demselben gewaltigen Liebesdrange getrieben, sehen wir ihn im Judenviertel, dem sogenannten Judenhock, dieser großen Stadt wirken, während er sich zu gleicher Zeit mit seinen Händen unter saurer Mühe sein täglich Brod erwarb. Und dadurch wie nicht minder als durch sein Wortzeugnis wurde er ein gewaltiger Prediger an den Herzen der Juden. Im Jahre 1739 aber wurde er von diesem Arbeitsposten abgerufen und erhielt in Mag. Samuel Liebeskühn einen Nachfolger. Dieser wohnte einige Jahre unter ihnen. Er hat zwar keine Proselyten aus ihnen gemacht, wiewohl von anderen Orten verschiedene getaufte Juden, auch Türken und Perser, zur Brüdergemeinde gekommen sind. Es sind aber doch viele von der Wahrheit des Evangeliums so nachdrücklich überführt worden, daß sie seine Predigten auf verschiedenen lutherischen Kanzeln in Holland, und hernach seine Reden an die Gemeinde zu Zeist, häufig besucht und Hoffnung gegeben haben, daß vielleicht noch mancher in der letzten Stunde seine Zuflucht zu dem wahren Gnadenstuhl nehmen dürfte. Liebeskühn wirkte dreißig Jahre unter den Juden, zumeist in Holland, England (1745) und Böhmen (1756).

Erst in unserem Jahrhundert fand er an J. C. Waiz aus Königsfeld († 1856) einen Nachfolger, denn die Brüdergemeinde stand bald davon ab, sich von Gemeindewegen mit der Judenmission zu beschäftigen.

Die Zeit des Rationalismus war der Judenmission in keiner Weise

*) Ueber diese Lammespredigten vgl. die charakteristische Anekdote bei Schultz: Leitungen des Höchsten. Halle 1771—75, 5 Bd.

günstig. „Den großen Lehrer von Nazareth“, der freilich für den fanatisch-orthodoxen Juden stets der „Gehenkte“ (Thole) blieb, erkannten die reformfreundlichen unter ihnen längst als einen Mann an, dem sie auch im Stillen ihre Achtung zollten. So war zwischen diesen Reformjuden und den rationalistischen Christen der Aufklärungsperiode in der That kein großer Unterschied. Fand man doch das Vorzügliche einer christlichen Predigt darin, daß sie möglicherweise auch in einer Synagoge von aufgeklärten Juden oder in einer Moschee hätte gehalten werden können. Und so geschah es denn auch, daß im Jahre 1798 eine Anzahl jüdischer Hausväter, der mit Recht hoch angesehene David Friedländer an ihrer Spitze, in Berlin ein Schreiben an den Propst Teller richteten, worin sie verlangten, auch ohne Taufe und ohne bestimmtes Bekenntnis in den Verband der christlichen Kirche aufgenommen zu werden. Teller bedeutete, ihnen leider nicht alle Formalitäten erlassen zu können. Das Taufformular, das er vorschlug, sollte lauten: Ich taufe dich auf das Bekenntnis Christi, des Stifters einer geistigeren und erfreuenderen Religion, als die der Gemeinde, zu welcher du bisher gehört.“ Schleiermacher hat über diese Angelegenheit in feiner Ironie ein anonymes Gutachten abgegeben. Und auch in neuerer Zeit haben sich in falsch geübter Toleranz Reformjuden und aufgeklärte Christen, ja selbst Geistliche die Hand gereicht, so z. B. mit gemeinschaftlicher Herausgabe einer Bibel durch einen protestantenvereinlichen Geistlichen und einen Rabbiner, durch Abtretung einer christlichen Kirche an die Juden u. s. w.

Die Anregung zur Judenmission im 19. Jahrhundert ging auch hier wieder von England aus. Dort entstand im Jahre 1809 die Londoner Gesellschaft zur Förderung des Christentums unter den Juden, an der auch Dissenters sich betheiligten, die aber im Jahre 1815 in die Hände der Anglikaner überging. Es waren besonders zwei Männer, der Prediger Louis Way und der Professor Simeon zu Cambridge, die sich ihrem Dienste widmeten. An der Spitze der Gesellschaft stand der Herzog von Kent, der Vater der Königin Viktoria von England, der 1814 den Grundstein zu einer Kirche für Juden legte. Gleich im Anfang ihres Entstehens erfuhr diese Gesellschaft auf gar merkwürdige Weise die gnadenreiche Unterstützung des Herrn. Ihr Werk fand in England so außerordentliche Teilnehmer, daß sie es kräftig in Angriff nehmen und ihr Arbeitsfeld rasch auf zahlreiche Länder ausdehnen konnte. An die Erbauung einer Kirche reihte sich eine Erziehungsanstalt für Kinder von Proselyten, ein hebräisches Kollegium zur Ausbildung von Missionaren und ein Arbeitshaus zur Erlernung von Handwerken für Proselyten an, welche Anstalten dem Platze den Namen Palästinaplatz verschafften. In London selbst,

in England und auf den 37 Stationen (28 in Europa, 8 in Asien 6 in Afrika) fanden zahlreiche Taufen statt, bis zum Jahre 1880 mehr als 1000, davon im Jahre 1879 allein 78 Personen. Zugleich wurden im selben Jahre 42000 Schriften verkauft und verschenkt, darunter 11723 hl. Schriften oder Teile davon. Die Gesellschaft arbeitet mit ungefähr 136 Missionaren, Lehrern, Kolporteuren, Aerzten, Handwerkern und Lehrerinnen, darunter 84 Proselyten. Ihr Einkommen beläuft sich auf jährlich 700000—800000 Mark.

Im ganzen arbeiten jetzt 47 Vereine mit ca. 400 Missionaren und 135 Stationen an dem alten Bundesvolk. Die Jahreseinnahmen betragen von 1800000 Mark, bis 2 Millionen, woran Großbritannien mit 1½ Millionen Mark, Deutschland mit 63780 Mark beteiligt ist. Letzteres besitzt 6, mit dem Zentralverein 7 Vereine, für welche 8 Missionare thätig sind, nämlich für Preußen 7, für den Zentralverein einer. Dazu kommen 30 Missionare, die von auswärtigen Gesellschaften besoldet werden, 3 in Berlin, in Hamburg und Breslau je 6. Diese 38 Missionare haben 562000 Juden zum Arbeitsfelde, so daß auf einen ca. 14790 Seelen kommen.

Für uns kommt hauptsächlich in Betracht „der evangelisch-lutherische Zentralverein für die Mission unter den Juden", der sich 1870 aus dem sächsischen, preußischen und norwegischen Vereine gebildet hat. Ihm schloß sich 1874 Württemberg, 1885 Mecklenburg-Schwerin, 1888 Dänemark an. Derselbe hat seinen Sitz in Leipzig und besoldet Missionar Faber. An seiner Spitze steht zur Zeit Professor Dr. Delitzsch, der gelehrte Uebersetzer des neuen Testaments ins Hebräische, welche Uebersetzung bereits 10 Auflagen erlebt und eine große Verbreitung gefunden hat. Sie ist wohl der beste Missionar. Der Verein hatte 1886|87 eine Einnahme von 17237 Mark, die nicht ganz zur Bestreitung der Ausgaben reichte.

Mehr als alle Vereine könnten unsere christlichen Gemeinden selbst für die Mission an Israel wirken, wenn sie sich als Judenmissionsgemeinde und jeder Christ als Judenmissionar betrachten wollten. Der Jude atmete dann in einer wirklich christlichen Atmosphäre. Er würde zu einer Entscheidung gedrängt. Eine besondere Mission würde unnötig sein. Wenn unsere christlichen Gemeinden gewesen wären und wären, was sie sein sollten, wenn die einzelnen Christen sich auf einem für die jüdischen Nachbarn verantwortlichen Posten wüßten, so würde das Judentum statt immer mehr an Ansehen und Macht zu erstarken, zu einem guten Teile längst für seinen Messias Jesus Christus gewonnen sein. Aber leider mangelt unseren Gemeinden im großen und ganzen die Weihe des heiligen Geistes und das Leben aus der Heilsfülle. Sie leben von dem Erbe der Väter und haben nichts abzugeben

oder wollen nichts abgeben an die in ihrer Mitte wohnenden Kinder aus dem Hause Israel. So lange aber die Christen ihre Schuldigkeit nicht thun, ihr Licht leuchten lassen vor den Leuten, daß sie ihre Werke sehen und den Vater im Himmel preisen — so lange kann man auch nicht sagen, die Judenmission sei nicht nöthig. Auf den Besuch unserer Gottesdienste können wir bei den Juden nicht rechnen, da nach den talmudischen Vorschriften jeder Jude, der eine christliche Kirche betritt, für unrein erklärt und in den Bann gethan wird. Darum müssen wir den verlorenen und zerstreuten Schafen vom Hause Israel und ihrer und unserer Heimat nachgehen und auch sie herzuzubringen suchen zu dem großen Erzhirten, damit bald aus Juden und Heiden eine Herde wird unter einem Hirten.

Wie nötig deshalb die Fortsetzung der Judenmission ist, das können wir Tag für Tag sehen. Und wie könnte da der hl. Boden, auf dem das Judentum und Christentum seine Geburtsstätte hat, übergangen werden? Wenn man oft an Orten, wo Jesus seine großen Thaten gethan, sieht, wie der Herr samt seinem Evangelium hier ein Fremdling geworden ist, wie in Christi Heimat der Glaube an Christum zur unkenntlichen Karrikatur entstellt ist, da muß es jedem evangelischen Christen zum Bewußtsein kommen, daß wenn irgendwo auf der Welt, unsere evangelische Kirche insbesondere auch in der Heimat des Evangeliums eine große ernste Aufgabe zu erfüllen hat, wie groß auch die Schwierigkeiten sein mögen.

Schon mehren sich die Zeichen, daß auch das von den Heiden zertretene hl. Land den Friedenschall des Evangeliums hören soll. Eine christliche Religionsgemeinschaft, eine Nation um die andere wetteifert dort in der Arbeit am Aufbau des Reiches Gottes. Vom hohen Libanon bis herab nach Bethlehem und Gaza eilen über die Berge, an den Meeresgestaden, durch die Ebenen die Katholiken, um Propaganda für ihre Kirche zu machen. Aber auch die evangelischen Missionare kommen aus aller Herren Länder, aus England, Deutschland, Amerika, um in der Arbeit auf heiligem Boden hinter den anderen nicht zurückzubleiben. So mag es kaum ein Missionsland auf Erden geben, in welchem sich auf so engem Rahmen so verschiedene Gesellschaften befinden wie Palästina. Ueberall werden für den Herrn und sein Reich Schlachten gekämpft und Siege erstritten. Aber der letzte Kampf und Sieg gehört wohl dem hl. Lande an. Ist dieser erfochten, dann wird auch Israel seinen Messias erkennen und sprechen: „Gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn.“ Amen.

Lied Nr. 329 u. 339.

H. Sch.

Am 11. Sonntag nach Trinitatis.

Wenn jemand sinnenden Auges in die Geschichte der menschlichen Geschlechter blickt, blickt auf das Ringen des Geistes um die höchsten Fragen des Daseins, auf die Geschichte der geistigen Kämpfe im Strome der Jahrhunderte und dann stehen bleibt bei der Gegenwart, die ihn umgibt, so gestaltet sich ihm das zuletzt zu einem seltsamen, bedeutungsvollen Bilde. Es steht vor uns wie ein riesiger Zug in ungeheuer endlosem Saal, der, umschlossen von strahlenden Wänden, offenen Eingangs und Ausgangs ist. Die Wände sind die Tafeln der Geschichte, der Boden ist die Erde, unsere gemeinsame Mutter mit dem Lauf ihrer Jahre und Jahrhunderte, der lange unabsehbare Zug im Saale sind die immer wiederkehrenden Geschlechter der Menschen. Sie ziehen dahin sehr verschiedenen Aussehens und sehr verschiedenen Sinnes. Die Einen ziehen lustig und leichtsinnig, oder trotzig und hochmütig, und wenn sie einmal von der Erde auf zu den langen, langen Wandtafeln der Geschichte blicken, so kommen ihnen die Wände vor wie Spiegel; Spiegel, aus welchen ihnen immer und immer wieder nur Eines entgegenblickt, nämlich ihr Ich, ihr liebes Ich, bald deutlicher bald dunkler, bald treuer bald verzerrter, aber immer nur das alte Ich. Das sind diejenigen, für welche es eigentlich gar keine Geschichte gibt, welche aus der Geschichte nichts lernen können noch lernen wollen, als was sie selbst vorher schon wußten oder wollten, und welchen alle Geschichte nur eine Abspiegelung oder eine Mißspiegelung ihres Ichs und ihrer eigenen Gedanken ist. Die Andern schreiten einher und heften sinnend ihr bald trübes bald heiteres Auge auf die Wandtafeln zu beiden Seiten; aber nicht als auf Spiegel, sondern als auf wunderreiche Gemälde, voll Lehre und Deutung, voll menschlicher und göttlicher, irdischer und himmlischer Geschichte, die selbst in ihrer Darstellung der Vergangenheit Weissagung der Zukunft und etwas ganz Anderes ist, als blos ein Spiegelbild des menschlichen Herzens oder als ein Abdruck blos menschlichen Thuns und Beliebens. — Wir selbst, Geliebte, werden heute in unserm Texte vor ein solch reiches Bild der apostolischen Vergangenheit gestellt. Gott thue uns die Augen auf zu erkennen, was es uns predigt, nicht blos für die Vergangenheit, sondern auch für die Gegenwart, nicht blos für die Zeit, sondern für Zeit und Ewigkeit.

Apostelgesch. 17, 16—28.

Da aber Paulus ihrer zu Athen wartete, ergrimmte sein Geist in ihm, da er sah die Stadt so gar abgöttisch. Und er redete zwar zu den Juden und Gottesfürchtigen in der Schule, auch auf dem Markte alle Tage zu denen, die sich herzu fanden. Etliche aber der Epicurer und stoischen Philosophen zankten mit ihm. Und Etliche sprachen: Was will dieser Lotterbube sagen? Etliche aber: Es sieht, als wollte er neue Götter verkündigen. Das machte, er hatte das Evangelium von Jesu und von der Auferstehung ihnen verkündigt. Sie nahmen ihn aber, und führten ihn auf den Richtplatz, und sprachen: Können wir auch erfahren, was das für eine neue Lehre sei, die du lehrest? Denn du bringst etwas Neues vor unsere Ohren; so wollten wir gerne wissen, was das sei. (Die Athener aber alle, auch die Ausländer und Gäste, waren gerichtet auf nichts andres, denn etwas neues zu sagen oder zu hören.) Paulus aber stand mitten auf dem Richtplatze, und sprach: Ihr Männer von Athen, ich sehe euch, daß ihr in allen Stücken allzu abergläubisch seid. Ich bin herdurch gegangen, und habe gesehen euere Gottesdienste, und fand einen Altar, darauf war geschrieben: Dem unbekannten Gott. Nun verkündige ich euch denselbigen, dem ihr unwissend Gottesdienst thut. Gott, der die Welt gemacht hat, und alles, was darin ist, sintemal er ein Herr ist Himmels und der Erde, wohnt nicht in Tempeln mit Händen gemacht. Seiner wird auch nicht von Menschenhänden gepflegt, als der Jemandes bedürfte; so er selbst Jedermann Leben und Odem allenthalben gibt, und hat gemacht, daß von einem Blute aller Menschen Geschlechter auf dem ganzen Erdboden wohnen, und hat Ziel gesetzt,

zuvor versehen, wie lange und weit sie wohnen sollen; daß sie den Herrn suchen sollten, ob sie doch ihn fühlen und finden möchten. Und zwar, er ist nicht ferne von einem Jeglichen unter uns. Denn in ihm leben, weben und sind wir; wie auch etliche Poeten bei euch gesagt haben: Wir sind seines Geschlechts.

Gebe der Herr Gnade, daß auch wir lernen leben und weben und sein in dem Gotte, der nicht ferne von einem Jeglichen unter uns ist! Amen.

Lasset mich euch zuerst, Geliebte, sagen, was viele von denen, welche sehenden Auges nicht sehen, bei dem Gemälde unseres Textes denken werden. Nun wohl, werden sie denken, wir sehen da eine abgöttische Stadt, dergleichen wir und unsere Stadt nicht sind. Wir sehen einen Altar, aufgerichtet einem unbekannten Gott; während wir Gott kennen, und wissen, was von ihm zu halten oder auch nicht zu halten sei. Was Paulus von dem Gott predigt, der nicht von Menschenhänden gemacht sei und nicht in menschlichen Tempeln wohne, das wissen wir auch bereits längst, wenn nicht noch mehr. Auch was er da von Jesu und seiner Auferstehung verkündigt, das ist uns etwas Altes und begehrten lieber, einmal etwas neues zu hören. Daß wir göttlichen Geschlechts sind, lassen wir uns zwar gefallen; aber das haben auch jene Poeten gewußt, die von Christo und seiner Auferstehung nichts wußten. Kurz: der ganze Text ist eine recht schöne Geschichte aus der Vergangenheit, ein Stück des Aufgangs und Anfangs von der großen Aufklärung, in der wir jetzt stehen; aber was er denn uns besonderes und neues und für die Gegenwart beherzigenswertes predige, das können wir niche absehen.

Nun, so lasset mich Euch, Geliebte, in Gottes heiligem Ernste sagen, was er uns predigt. Und möge die Predigt unseres Textes in ihrer Wirkung gleich dem Donner jenes Lichtstrahls wirken, der einst Pauli Herz zur Bekehrung rührte! Denn nicht altes, vergangenes hält uns unser Text vor, sondern ein altes in stets neuer Wiederkehr. Es ist

der immer wiederkehrende Kampf athenischer Weisheit und apostolischen Christentums,

von welchem wir heute reden wollen. Dieser Kampf kehrt stets wieder und hat unter wechselnden Gestalten dieselben Zeichen. Denn es ist allezeit

1) *ein Kampf, den man unter falschem Namen kämpft:*
   a. *als Kampf zwischen alt und neu,* oder

b. als Kampf zwischen Glauben und Wissen;

und ist doch

2) nach seinem wahren Namen allezeit ein Kampf:

a. zwischen falschem und rechtem Wissen und Wollen, und

b. zwischen dem lebendigen Gott und den nichtigen Götzen der Menschen.

1a.

Es ist eine besondere Kunst der alten Schlange, des Vaters der Lügen, daß sie dem innern Kampfe, den wir mit uns selbst führen, oder dem äußern Kampfe, den wir mit Andern zu führen haben, falsche Namen gibt, damit die Streitenden erst recht in ihrem Sinn und Gewissen verwirrt werden. Ein solcher falscher Name ist der, daß man dem Kampfe, von welchem unser Text einen Beleg enthält, und von welchem ich sage, daß er noch heute fortbesteht, diesem Kampf der Wahrheit mit der Lüge, des Evangeliums mit dem Heidentum den Namen des Kampfes zwischen alt und neu gibt und mit diesem Namen bald das eine, bald das andere als liebenswert oder hassenswert darstellt. Aber beim rechten Licht betrachtet, ist der Name in diesem Sinne gebraucht, eine höchst lächerliche und ungereimte Bezeichnung. Denn wie über den Wert eines Gegenstandes die Frage, ob alt oder neu? unter allen Umständen den Maßstab abgeben solle, begreift kein Vernünftiger. Ob ein alter Freund oder ein neuer, ein altes Kleid oder ein neues, ein altes Schwert oder ein neues, ob eine neue Lehre oder eine alte, eine neue Weisheit oder eine alte besser sei, weiß ich wahrlich aus alt oder neu nicht im Geringsten. Das alte kann ja bewährt sein, das neue nicht, das neue kann lebenskräftig sein, das alte nicht, das alte kann unwahr sein, das neue nicht, das neue kann im Rechte sein, das alte im Unrecht, das Alles **kann** sein; aber mit dem Namen Alt oder Neu ist nichts, rein gar nichts abgethan. Ich schämte mich, wollte ich bei dieser platten Wahrheit weiter verweilen.

Und dennoch hat man diese Plattheit zu einem Losungswort gemacht, und will im Streit über Wahr oder Unwahr den Maßstab von alt oder neu entscheiden lassen. Und diese Thorheit steht eben jetzt wieder in ihrer schönsten Blüte. Denn da soll das alte Evangelium nichts taugen, dieweil es alt ist, und die neue Lehre soll gelten, weil sie neu ist. Eine wunderbare Beweisführung! Wenn sie richtig wäre, nun wohl, so hätten die Athener mit beiden Händen nach dem Evangelium von Jesu und seiner Auferstehung greifen müssen, denn es war ihnen völlig neu; wir aber müßten mit beiden Füßen ihm den Rücken kehren, weil es für uns sehr, sehr alt ist. Israel hätte den alten Glauben eines kommenden Messias als alt verwerfen müssen; die Heiden aber müßten ihn von den Juden annehmen, denn die Verkündigung war ihnen etwas neues — ein und dasselbe

würde in den Händen der Einen zum Billigungsgrund, der Andern zum Verwerfungsurteil. Eine größere Thorheit läßt sich nicht ausdenken. Aber freilich schon die Athener mochten das Alte nicht, weil es alt war, das Neue mochten sie, weil es neu war!

Nun, als Christus das Wort des neuen Bundes verkündigte, da gründete er es auf das Wort des alten Bundes und verleibte das eine dem andern ein; da habt ihr nach jenem Grundsatz die Wahl, es zu verwerfen, weil es alt, oder es anzunehmen, weil es neu ist. Als Luther mit dem alten Evangelium seinen Zeitgenossen etwas neues predigte, da konnten auch sie und könnet ihr mit ihnen entweder es abweisen, weil es alt, oder anerkennen, weil es neu war. O die große athenische Weisheit, die nicht hinauskommt über alt und neu — sie ist ein getreues Spiegelbild der großen Weisheit und Verworrenheit dieses Jahrhunderts. Ja, diese Weisheit ist die große Thorheit, welche die Sinne verwirrt und mit abscheulichem Betrug betrügt. Denn was würden so viele sagen, welche neuer Weisheit huldigen, wenn sie nur entfernt ahnten oder wüßten, welchen alten, verlegenen Abhub vergangener Zeiten man ihnen als neue Weisheit biete! Wie würden so viele umkehren, welche das alte Evangelium verachten, hätten sie eine Ahnung, in welchem Maße dieses Alte immer Neues den Geschlechtern und den einzelnen Seelen bringe! Aber gleichviel, ob alt oder neu — neu und alt ist nicht der Name, um den Kampf zu verstehen, der damals in der apostolischen Zeit entbrannte und in welchem auch wir uns mitten inne finden. Es ist vielmehr ein falscher, sinnverwirrender Name und Gegensatz — streifen wir uns erst den Nebel dieses Namens von den Augen, ehe wir uns für oder wider entschließen, stehen und kämpfen wollen!

1b.

Aber man hat dem Kampfe noch eine andere Losung gegeben, welche um nichts richtiger ist, denn der erste Name. Man nennt es einen K a m p f z w i s c h e n W i s s e n u n d G l a u b e n, oder zwischen altem G l a u b e n und neuem Wissen. Nun wenn der Name ausreicht, dann sind wir schlecht mit der Erklärung unseres Textes beraten.

Denn da stehen ja die Athener, die allergläubigsten Leute der Welt. Sie glauben nicht blos an jene Götter, von welchen sie aus ihren Ueberlieferungen wußten, sie glauben sogar an einen unbekannten Gott, von dem sie nichts wissen. Und denen tritt gegenüber Paulus mit seiner Predigt von dem Glauben, und stellt ihrem Glauben einen andern entgegen, also daß ein großer Kampf zwischen Glauben und Glauben entsteht, nicht zwischen Wissen und Glauben.

Indessen müssen wir gestehen, Geliebte, hiermit hätten wir des Apostels Weise noch nicht ausreichend und richtig unterschieden. Bringt denn Christi Evangelium ein Glauben ohne Wissen, im

Gegensatz zu einem Wissen ohne Glauben? Haben etwa die Apostel blos vom Glauben geredet und nicht auch vom Wissen? Wenn Johannes der Apostel spricht: „Das wir gehöret haben, das wir gesehen haben, das wir beschauet haben und unsere Hände betastet haben vom Wort des Lebens — das verkündigen wir euch“: redet er da blos von Glauben? Wenn in unzähligen Stellen Pauli und der andern Apostel in ihren Briefen von einem gewissen Wissen und einer sicheren Erkenntnis des Glaubens die Rede ist, was soll da der schiefe und verkehrte Gegensatz von Wissen und Glaubeu? Oder wenn unsere Kirche alles Gewicht auf die Predigt vom Glauben legt, meint ihr, wir sollten deshalb etwa nicht mehr sagen: Ich weiß, an wen ich glaube?

Meine Geliebten, wenn wir mit Paulo das Evangelium vom Glauben an Christus den Gekreuzigten und Auferstandenen verkündigen, so geschieht es nicht im Sinne von einem Glauben, welcher nicht Wissen sei, sondern in dem Sinne, daß wir sollen unsere Seligkeit gründen auf den Glauben an Gottes Verheißungen in Christo, um deren Kraft wir aus Erfahrung wissen können, aber nicht auf einen Glauben, von dessen göttlicher Berechtignng wir aus uns heraus geradezu gar nichts wissen können. Denn was wissen wir aus uns heraus von Gott Gewisses, nämlich in dem Sinne Gewisses, daß wir aus unserem Vermögen heraus wissen könnten, woran wir als an den göttlichen Weg zum Heile glauben könnten? Die ganze Geschichte der Heiden, welche, wie die Schrift sagt, Gott ihre Wege gehen ließ, zeigt uns ja nicht einen Kampf von Glauben und Wissen, sondern blos das Geschick derer, welche glauben zu wissen, aber nicht wissen, woran sie glauben sollen. Als in der Zeit des Verfalls des römischen Weltreichs schärfer denn je zuvor der Glaube der Glaubenden sich von dem Wissen der Aufgeklärten schied, da war der alte Glaube eben so verkehrt, als das vermeintliche Wissen der Verächter des alten Glaubens. Nein, nicht auf Wissen oder Glauben kommt es an, sondern auf den Grund, von dem aus ich glaube oder weiß. Und wenn das Evangelium vom Glauben redet, so geschieht es nicht, als ob eine Kluft zwischen Wissen und Glauben läge, sondern weil es lächerlich wäre, zu sagen, ich werde selig, weil ich um die Verheißung von Gottes Gnade in Christo weiß, während es darauf ankommt, daß ich ihr und ihrer Gültigkeit auch zugleich glaube und sie im Glanben auf mich anwende. Gegen diesen Glauben erhebt sich der alte und stets neue Kampf, und der wird schlecht benannt und gar nicht verstanden, wenn man ihn Kampf zwischen Wissen und Glauben im allgemeinen Sinne nennt, das könnte auch einem Kinde aus der Geschichte unseres Textes klar werden.

2a.

Darum geben wir heute diesem Kampf den wahren Namen und sagen: Es ist

heute noch wie in den Tagen des Apostels zu Athen nicht ein Kampf zwischen Glauben und Wissen, sondern zwischen falschem Wissen und Wollen und rechtem Wissen und Wollen.

Wissende waren die epikurischen und stoischen Philosophen zu Athen, die mit Paulo zankten; ein Wissender war aber eben so sehr Paulus, als er jenen den ihnen unbekannten Gott verkündigte, welchem diese Wissenden unwissend Gottesdienst thaten. Wissend waren die Stoiker und Epikurer in gar vielem, was die Erde und des Menschen Geist darbietet; aber unwissend waren sie in dem, was Paulo das Nächste ist, unwissend in Bezug auf den Gott, der nicht ferne von einem jeglichen unter uns ist. Ihr Wissen war voll Unwissenheit, das macht: Sie kannten nur eine Art von Wissen, nämlich das Wissen aus uns heraus, aus unseren Sinnen oder aus unserer Vernunft. Darnach machten sie sich ihren Gott und teilten sich als die Sinnenlustigen und als die Vernunftstolzen in zwei Lager, Epikurer und Stoiker. Die Einen blicken auf den Reiz und die Schöne irdischen Daseins; die Lustempfindung des eigenen Herzens ist ihnen alles, sie deuten vom Herzen aus zur Erde nieder und sagen: da ist mein Gott. Die Andern gewahren das Irdische und Aeußere in seiner Vergänglichkeit und Hinfälligkeit, die Lust geteilt mit Schmerz in immer gleichem Wechsel; sie wollen das Aeußere nicht, nicht der Freude und des Schmerzes Empfindung und Leidenschaft, sondern ein unbewegliches, festes und bleibendes, ein rechtes Innnere im Gegensatz zum Aeußern. Und weil sie keinen andern Geist und kein anderes Wissen kennen, als der Menschen Geist und Wissen, so blicken sie der Miene nach verächtlich auf das Leid und die Freude der Erde, legen den Finger an ihr Haupt und sprechen: da sitzt mein Gott. Das ist das große Doppelheerlager stoischer und epikurischer Weltweisheit, das heute noch wie ehedem mit apostolischem Christentum im Streite liegt. Der eine Haufe ziehet dahin und spottet der Weisheit, die von oben kommt; denn seine Weisheit sind die glänzenden, schimmernden, blutwarmen Sinnengedanken, welche ihr Ziel im Reiz und Lust der Erde suchen. Der andere Haufe stehet starr und verachtet ebenfalls die Weisheit, die von oben kommt; denn seine Weisheit sind die wasserhellen, eisstarren, verstandeskalten Vernunftgedanken, deren Ziel kein anderes, denn des menschlichen Geistes Selbstvergötterung ist. Beide falsche Weisheitsschulen aber haben das gemeinschaftlich, daß sie nichts von dem Gott wissen, dessen Gedanken andere sind als der Menschen Gedanken, ja daß sie von einem solchen Gott nichts wissen wollen, der seine den Menschen widersprechende Gedanken geoffenbart hat in Worten und Werken und Thaten ganz anders, als Epikuräer und Stoiker sich ihren Gott träumen. Von diesem Gott wollen Stoiker und Epikurer nichts wissen und können von ihm nichts wissen wollen; denn dieses Gottes Offenbarung macht der souveränen Herr=

schaft der Lust der Erde, wie der allerhöchsten Allmacht des aus sich heraus setzenden und beschließenden Menschengeistes ein Ende. Und so entsteht der Kampf zwischen falscher Lust und Wissenschaft und rechter Liebe und Weisheit. Die Macht der einen steigt von unten auf, die Macht der anderen kommt von oben nieder; die eine ist zeitlich, wechselnd, bald wachsend, bald abnehmend, und nie befriedigt; die andere ist ewig, gleichbleibend, und doch stets wachsender Herrlichkeit, auf jeder Stufe aber voll Friedens. Die nun von der letzten Weisheit nichts wissen wollen, bekommen jene athenischen nimmersatten Gelüste. Denn da die wechselnde Lust sich abstumpft, und da die wandelbare, sich bald verirrende und abnehmende, bald zunehmende und wiedereinlenkende Menschenweisheit immer andere Wege versucht, so hat die unbefriedigte Seele nur den Reiz, immer etwas neues zu sehen und zu hören. Diese Neuigkeitskrämerei nimmt dann wahres und falsches gleich begierig als Seelenspeise hin — diese Neuigkeiten sind die Götzen, um welche auch die falsche Weisheit dieser Zeit tanzt und dem alten, ewigen Evangelium den Rücken kehrt.

2b.

Darum sagte ich schließlich: der Kampf, der zwischen athenischer Weisheit und apostolischem Christentum bestand und heute noch besteht, ist seinem tiefsten Grunde nach nicht ein Kampf von menschlich Altem und menschlich Neuem, menschlichem Glauben und menschlichem Wissen, menschlicher Weisheit und menschlichen Schulen, sondern ein Kampf **zwischen dem lebendigen Gott und dem nichtigen Götzen der Menschen.**

Es ist der Kampf des großen, dem Menschen aus sich selbst heraus unbekannten Gottes mit den dem Menschen bekannten, weil von ihm selbst erfundenen und aufgerichteten Götzen, mögen diese Götzen steinerne oder eherne Bilder, oder mögen sie unser Bauch, wie der Apostel sagt, oder unsere aufgeblasene Vernunft, kurz unser liebes Ich und Menschenweisheit sein. Ueber solchen Götzendienst vergessen dann die Menschen des lebendigen Gottes und seiner Offenbarung. Und wenn dieser Vergeßlichkeit die Predigt des Evangeliums entgegentritt, so kommt sie den Hörern auch heute noch vor, wie die Predigt von einem unbekannten Gott. Wohlan, so treffe sie euch wie ein Blitz, auf daß ihr euer vermeintliches Wissen als Unwissenheit, und eure hochgerühmte Weisheit als Thorheit erkennet! Denn wahrlich auch genug solche, welche sich Christen nennen, und noch dazu Christum kennen wollen, werden das Wort des Apostels heute noch zu vernehmen bekommen wie eine neue und unbekannte Predigt. Das ist aber die Predigt von Christo dem Auferstandenen, die da anknüpft an den Gott, welcher nicht ferne von einem Jeglichen unter uns ist, und in welchem alle Menschen leben und weben und sind als Kinder göttlichen Geschlechts. Da geht

ein altes Geheimnis auf als eine hell-leuchtende Sonne, welche die dunkle Geschichte aller Zeiten und aller Geschlechter beleuchtet. Der Herr Jesus Christus ist nicht blos der, welcher in der Fülle der Zeiten Mensch ward. Der Vater dieses Herrn Jesu Christi ist nicht ein Gott, welcher erst mit Christi Erscheinen angefangen hat, die Welt zu regieren, sondern in ihm vom Anfang der Tage, wenn auch verborgener Weise, die Welt regiert hat. Es ist der unbekannte Gott, welchem die Heiden unwissend Gottesdienst thun, und welchen selbst jene Menschen unfreiwillig bekennen, die ihn nennen, um ihn zu leugnen. Sie können nicht leugnen, ohne ihn zu nennen; indem sie ihn nennen und leugnen, verleugnen sie ihr eigen Wissen um Gott. Denn es ist der Gott, welcher sich von Anfang an offenbart hat, auf daß Gottes unsichtbares Wesen, das ist seine ewige Kraft und Gottheit, ersehen werde, so man deß wahrnimmt an den Werken, nämlich an der Schöpfung der Welt (Röm. 1, 20). Es ist der Gott, der in aller Menschen Herz das Werk seines Gesetzes geschrieben hat, sintemal unser Gewissen uns bezeuget, dazu auch die Gedanken, die sich untereinander verklagen oder auch entschuldigen (Röm. 2, 15), Wir nennen diese Stimme unseres Gewissens Stimme; aber sie ist die Stimme des Gottes, der zu den Kindern seines Geschlechts, zu der Schöpfung seiner Hände, zu den in seinem Bilde Geschaffenen redet. Und er redet zu ihnen durch den, der von Anfang an das Wort war, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort, und in ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen, das wahrhaftige Licht, welches alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen (Joh. 1, 1. 4. 9.) Dies Licht leuchtete von Anfang und will wirken, daß die Menschen den Herrn suchen sollten, ob sie doch ihn fühlen und finden möchten, denn er ist nicht fern von einem Jeglichen unter uns. Und je höher das Widerstreben der Menschen stieg, um so tiefer ließ sich die Barmherzigkeit dieses Gottes nieder. Und als die Welt reif schien zum Gerichte, da ward das Wort Fleisch und wohnete unter uns, und die Apostel sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater voller Gnad' und Wahrheit (Joh. 1, 14). Und als der Menschgewordene durch Leiden, Sterben und Auferstehung Sünde, Welt Tod und Hölle verschlungen hatte in den Sieg — da ging die Predigt des Evangeliums aus in alle Welt, zu verkünden den offenbaren und doch unbekannten Gott, den ewigen und alten und doch in immer neuer Herrlichkeit sich offenbarenden Gott, um zu suchen, was verloren ist und die Sünder selig zu machen. Das ist die Predigt des apostolischen Evangeliums von Gott dem Vater unseres Herrn Jesu Christi, gegen welches das alte und neue Heidentum athenischer Weisheit ankämpft. — Wollt ihr sie mit Füßen treten, weil sie euch gebietet,

nicht an euch, sondern an diesen Gott zu glauben, und weil seine rettende Liebe nicht eine neue Neuigkeit, sondern eine von alters her und von den Tagen der Ewigkeit an gewesen ist? —

Geliebte, hier möchte ich schließen; denn mir ist das Herz zu voll, als daß ich hoffen könnte, die rechten Worte für das zu finden, was ich euch noch sagen möchte. Denn blicke ich einerseits auf die unergründliche Tiefe der Weisheit Gottes, die sich in Christo und seinem Evangelium offenbart, auf die unendliche Liebe, Gnade und Barmherzigkeit, die hierin sich kundgibt, und gewahre andererseits die armselige Thorheit, die sich in dieser Zeit als Weisheit der Weisheit Gottes gegenüber breit macht, auf den Frevel, mit welchem man es wagt, das Geheimnis der Liebe Gottes in Christo zu lästern und mit Füßen zu treten, so kann ich nur Gott bitten, daß er den Ekel dämme, der in meinem Herzen droht, die Liebe zu dem Geschlecht dieser Tage zu ersticken. Aber wenn ich auf der anderen Seite die unbegreifliche Langmut und Barmherzigkeit ansehe, mit welcher Gott in Christo mich so gut wie die Welt bisher getragen hat, so schäme ich mich dieser meiner Sünde und bitte Gott nur, daß er selbst mir durch seines Geistes Kraft gebe, mir und euch zu predigen, was zu predigen uns auch jetzt Not thut. Diese Predigt aber ist keine andere als die, welche Paulus damals denen zu Athen gepredigt hat. Es ist die Predigt, daß Gott in Gnaden die Zeiten der Unwissenheit nicht nur einst übersehen habe, sondern auch jetzt übersehe. Der Unwissenheit sage ich. Denn auch jetzt noch können in den Seelen durch jene Unwissenheit, wie sie allerdings auch Frucht der Sünde der Einzelnen oder allgemeiner Sünde ist, Zweifel und Anstöße am Evangelium entstehen, auf welche ich nicht wage, den Stein des Gerichts zu werfen. Aber es müssen dann Zweifel sein, die uns beunruhigen, ängstigen, quälen. Sind es aber Zweifel, die uns zugleich Gleichgültigkeit, Abneigung, Haß gegen das Evangelium beibringen, so ist da nie bloße Unwissenheit, sondern die Sünde im Spiel, welcher wir uns verkauft haben und deren Knecht wir geworden sind, möge sie Sünde geistiger Hoffart oder sinnlicher Lust sein. Denn nur Knechtschaft unter der Sünde kann uns von Christo dem Sünderheiland scheiden. Wir aber verschleiern und verhehlen die Sünde, indem wir irgend welche Weisheit oder Wissenschaft vorgeben, die uns hindere, zu Christo zu kommen. Das ist dann aber auch nicht mehr Unwissenheit, sondern Sünde. Weil aber Gott nach seiner rettenden Barmherzigkeit und Liebe uns weder in der Nacht der Sünde, noch der Unwissenheit lassen kann und will, so sendet er das Licht seines Wortes, daß es scheide zwischen Licht und Finsternis. Da nun wird es sich zeigen, ob wir die Finsternis lieber haben als das Licht. Das ist die Bedeutung des Kampfes, in welchem auch wir stehen.

Wollen wir nun siegen, so gilt auch da, was der Apostel den Athenern predigt, daß die Menschen an allen Enden Buße thun. Denn wo Gott das Licht seines göttlichen Wortes hat leuchten lassen, da ist's nimmer an der Zeit, sich mit Unwissenheit zu entschuldigen. Wer aber Buße thut, der beugt sich mit dem Apostel vor jenem Mann, in welchem Gott, nachdem er ihn hat von den Toten auferweckt, richten will den Erdkreis mit Gerechtigkeit, und hält, auf daß wir diesem Gericht entfliehen mögen, jedermann vor den Glauben an die Kraft der Verheißungen dieses Herrn Jesu Christi, in welchem alle Gottesverheißungen Ja und Amen sind. Er, der ewige, menschgewordene Sohn des Vaters ist der, welcher nicht fern von einem Jeglichen unter uns ist, er, der Abglanz der Herrlichkeit des Vaters und das Ebenbild seines Wesens. O daß ihr ihn suchet, ob ihr ihn fühlen und finden möchtet! Der Herr Jesus Christus verhelfe euch selbst dazu, er, der zu unserer Rettung unser armes Fleisch an sich genommen hat, auf daß die Weisheit seiner Barmherzigkeit siege und unsere thörichte Weisheit zu Schanden mache, und ihr mitten im Kampf Ruhe und Frieden in dem findet, durch welchen wir geschaffen und erlöset sind! Amen.

Lied Nr. 237.

Von † Dr. Theol. Ad. v. Harleß,
weil. Oberkonsistorialpräsident in München.*)

*) Wir verweisen hierbei auf des † Verfassers „Sonntagsweihe", 6 Bände Predigten. Leipzig.

Am 12. Sonntag nach Trinitatis.

Apostelgesch. 19, 23—40.

Es erhob sich aber um dieselbe Zeit nicht eine kleine Bewegung über diesem Wege. Denn einer, mit Namen Demetrius, ein Goldschmied, der machte silberne Tempel der Diana und wandte denen vom Handwerk nicht geringen Gewinnst zu. Dieselben versammelte er und die Beiarbeiter desselben Handwerks, und sprach: Liebe Männer, ihr wisset, daß wir großen Zugang von diesem Handel haben; und ihr sehet und höret, daß nicht allein zu Ephesus, sondern auch in ganz Asien dieser Paulus viel Volks abwendig macht, überredet und spricht: Es sind nicht Götter, welche von Händen gemacht sind. Aber es will nicht allein unser Handel dahin geraten, daß er nichts gelte, sondern auch der Tempel der großen Göttin Diana wird für nichts geachtet, und wird dazu ihre Majestät untergehen, welcher doch ganz Asien und der Weltkreis Gottesdienst erzeigt. Als sie das höreten, wurden sie voll Zorns, schrieen, und sprachen: Groß ist die Diana der Epheser! Und die ganze Stadt ward voll Getümmels. Sie stürmten aber einmütiglich zu dem Schauplatz und ergriffen Gajus und Aristarchus aus Mazedonien, Paulus Gefährten. Da aber Paulus wollte unter das Volk gehen, ließen's ihm die Jünger nicht zu. Auch etliche der Obersten in Asien, die Paulus gute Freunde waren, sandten zu ihm, und ermahnten ihn, daß er sich nicht auf den Schauplatz gäbe. Etliche schrieen sonst, etliche ein anderes, und war die Gemeinde irre, und der mehrere Teil wußte nicht, warum sie zusammengekommen waren. Etliche aber vom Volk zogen Alexander hervor, da ihn die Juden hervorstießen. Alexander aber winkte mit der Hand, und wollte sich vor dem Volk verantworten. Da sie aber inne wurden, daß er ein Jude war, erhob sich eine Stimme von allen, und schrieen bei zwei Stunden: Groß ist die Diana der Epheser! Da aber der Kanzler das Volk gestillt hatte, sprach er: Ihr Männer von Ephesus, welcher Mensch ist, der nicht wisse, die Stadt Ephesus sei eine Pflegerin der großen Göttin Diana und des himmlischen Bildes? Weil nun das unwidersprechlich ist, so sollt ihr ja stille sein, und nichts unbedächtiges handeln. Ihr habt diese Menschen hergeführt, die weder Kirchenräuber noch Lästerer eurer Göttin sind. Hat aber Demetrius, und die mit ihm sind vom Handwerk, zu jemand einen Anspruch, so hält man Gericht, und sind Landvögte da; laßt sie sich untereinander verklagen. Wollt ihr aber etwas anderes handeln, so mag man es ausrichten in einer ordentlichen Gemeinde. Denn wir stehen in der Gefahr, daß wir um diese heutige Empörung verklagt möchten werden, und doch keine Sache vorhanden ist, damit wir uns solches Aufruhrs entschuldigen möchten. Und da er solches gesagt, ließ er die Gemeinde gehen.

Warum toben die Heiden, und die Leute reden so vergeblich? Die Herren ratschlagen mit einander wider den Herrn und seinen Gesalbten! Lasset uns zerreißen ihre Bande und von uns werfen ihre Seile! So hören wir schon David fragen (Ps. 2, 1—2). Und seitdem hat dieses Toben nicht aufgehört. Es ist in den Menschen eine Unruhe, die zwar manchmal niedergehalten wird eine zeitlang, aber bei dem geringsten Anlaß wieder ausbricht, wie ein Krater, der eine Zeit lang ruht, während die Feuerglut im Innern fortglimmt und kocht, aber mit einemmale zum Ausbruche kommt und dann sich mit unaufhaltsamer Macht entlädt, um ganze Landschaften und Städte zu zerstören. Woher diese Unruhe, dieses Wogen und Gähren der Menschen und Völkermassen? Weil in der Brust des Menschen kein Friede ist, die unruhigen Leidenschaften wogen hin und her, und es bedarf oft nur eines Funkens, der hineinfällt, um die geheime Glut zu entzünden und ein Feuer anzufachen, das verheerend um sich greift. Was hat schon das Feuer der Leidenschaft eines einzigen Menschen angerichtet? Und wenn nun erst ganzer Gemeinden oder Völker sich eine Leidenschaft bemächtigt und alles mit sich fortreißt? Derartige Erscheinungen hat die Weltgeschichte zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten aufzuweisen. Man denke nur an die Revolutionen, z. B. die französische vor hundert Jahren. Man denke an die Arbeiteraufstände und Krawalle der alten und neuen Zeit! Und trägt nicht unsere Zeit alle die Merkmale an sich, die solche Bewegungen hervorrufen. Welche Unruhe, welche Gährung auf allen Gebieten, auf den staatlichen, kirchlichen, sozialen! Wie bekämpfen sich auf ersterem die verschiedenen Parteien, und wenn auch die politische Strömung in ein etwas ruhigeres Bette eingelenkt ist, so hängt doch die Frage: ob Krieg oder Friede, wie ein Damoklesschwert über uns. Freilich der größte bis ans Ende fortdauernde Kampf ist der zwischen Glaube und Unglaube. Dazu kommt noch der Kampf zwischen den kirchlichen Konfessionen und Richtungen, zwischen Kirche und Staat, um auch die Kirche zu einem Kampfesfeld zu machen, wie schon der Herr gesagt (Matth. 10, 34): Ich bin nicht gekommen, Frieden zu senden, sondern das Schwert.

Ebenso unruhig, ja vielleicht noch unruhiger ist es auf sozialem Gebiete, wenn auch die dort herrschende Gährung

vorläufig erst einem dumpfrollenden Donner aus der Ferne gleicht. Hier ist es die sog. Arbeiterfrage, die ihrer Lösung — sei es einer gesetzlichen oder was wahrscheinlicher einer gewaltsamen Lösung — harrt.

Kann der Christ, kann die Kirche dem gegenüber mit verschränkten Armen zusehen? Ist die Kirche zum Schweigen und Gehenlassen verurteilt? Soll dies große, die ganze Welt umspannende, auf göttlicher Institution ruhende Gemeinwesen etwa ganz unberührt und unbeteiligt sich ansehen, wenn jeder Einzelne in Mitleidenschaft gezogen ist? Wenn auf dem Meer ein Sturm ausbricht, dann rührt sich alles vom größten Schiff bis zum kleinsten Kahn. Alles ist bemüht, sich in Sicherheit zu bringen, alles arbeitet mit, um die bedrohten Fahrzeuge aus der Brandung glücklich herauszubringen. Und die Kirche hat nicht blos um ihrer selbst willen ein lebhaftes Interesse an den Bewegungen der Gegenwart, sondern es handelt sich hier um Rettung von Menschenseelen. Die Kirche gleicht in dieser Beziehung den Küstenbewohnern, welche mit Rettungstauen und -Seilen den Schiffbrüchigen und Gefährdeten zu Hilfe kommen.

Hier kann die Geschichte von dem Aufstand zu Ephesus für uns lehrreich sein, von welcher unsere heutige Epistel handelt. Sie hat eine merkwürdige Aehnlichkeit mit so manchen Erscheinungen der Neuzeit. Und sie ist deshalb für uns von besonderem Interesse, weil hier die religiöse und soziale Frage in Beziehung zu einander stehen. Wir betrachten deshalb: **Die Bewegung zu Ephesus, verglichen mit den Bewegungen der Neuzeit, insbesondere auf dem Arbeitergebiet.**

Wir fragen:

1. worin sie ihren Ursprung haben und wann sie entstehen,
2. wie es dabei hergeht und worauf sie gerichtet sind,
3. was sie bewirken und wie ihnen zu steuern ist.

1.

Hören wir zunächst, was uns über den **Ursprung und Anlaß der Bewegung zu Ephesus** berichtet wird. Es erhob sich aber um dieselbe Zeit nicht eine kleine Bewegung über diesem Wege (V. 23). Was war das für eine „Zeit", was war das für ein „Weg"? Es war die Zeit, da Asien mit dem Schall des Evangeliums erfüllt wurde — ein Wendepunkt in der Geschichte der Völker und des Reiches Gottes. Bis dahin hatte Gott die Heiden ihren Weg wandeln lassen (Apostelgesch. 14, 16); nun aber denkt er auch an sie und will sie führen auf den Weg des Heils.

Auf solchen Weg wollte Petrus auch die Bewohner der großen und reichen Stadt Ephesus führen, nachdem er ihn selbst gefunden. Und daß sein Wirken nicht ohne Erfolg war, bewies der Rückgang des Götzengeschäftes nach dem eigenen Bekenntnis der davon Betroffenen. Aber es zeigte sich auch hier, daß wo

das Evangelium hinkommt, es rumort, daß der Weltgeist den Wirkungen des heil. Geistes seine Gegenbewegung entgegensetzt. Denn der Teufel kann es nicht leiden, wenn das Reich Gottes wohinkommt, und stachelt seine Werkzeuge zum Kampfe dagegen auf. So war es auch in Ephesus. Und wie immer, so stehen bei solcher Bewegung einzelne Rädelsführer an der Spitze, welche die Anderen mit sich fortreißen. Es sind Leute, welche ein besonderes Interesse daran haben, daß die Menschen nicht zur Wahrheit gebracht, sondern im Aberglauben erhalten werden, weil ihr Handel darunter leiden würde, wie jener Demetrius, der einen einträglichen Handel damit trieb, daß er Götzenbilder verkaufte. Und nun predigt Paulus den lebendigen Gott, die Thorheit der Abgötterei, die Nichtigkeit der Götzen. Was sollte da aus jenem Handel werden? Das darf nicht geduldet werden, und weil er allein nicht viel ausrichten kann, wiegelt er andere Mitbeteiligte — es waren Arbeiter und Händler — auf. Mit Hilfe dieser setzte er eine mächtige Bewegung in Szene, die sollte dem „neuen Weg" einen mächtigen Damm entgegensetzen.

Dies der Ursprung und Anlaß der Bewegung zu Ephesus. Wer erkennt nicht darin die trüben Quellen der Selbstsucht, die, ein immer breiteres Bett sich grabend und das Geröll menschlicher Leidenschaften mit fortreißend zu jenem gewaltigen Strome werden, den die Parole leitet: „Das Volk steht auf, der Sturm bricht los." Es waren höchst unlautere Triebfedern dabei im Spiel; wenn sie auch sich hinter bestechenden Worten versteckten. Was fragt der Pöbel nach Wahrheit, nach den höchsten Gütern des Menschen, nach dem Heil der unsterblichen Seele. Wenn er nur seinen Beutel füllen und sich gute Tage machen kann. Selbst die Ehre der guten Stadt Ephesus, und die Verehrung der Göttin Diana lag ihnen weniger auf als der zu befürchtende Niedergang des Götzenhandwerks. Wie schlau fängt es dieser Demetrius an: Er gibt den Arbeitern zu bedenken, welch' großer Schaden auch für sie entstünde, wenn der Dianenkultus unterginge. Im Grunde aber denkt er dabei nur an sich und seinen Vorteil. Damit aber die Sache nicht gar zu interessiert herauskommt, hängt man ihr ein Mäntelchen um, ein halb patriotisches, halb religiöses.

Hier haben wir das ganze Triebwerk, dessen man sich auch in unserer Zeit bedient. Es sind vielleicht große Ideen, wichtige Interessen, die man vorschützt, aber geleitet von selbstsüchtigen Beweggründen. Es wird nicht gefragt vor allem nach dem, was wahrhaft gut und heilsam ist, oder böse, sondern: was nützt oder schadet's? Das bloße Nützlichkeits- oder Zweckmäßigkeits-Prinzip ist maßgebend. Es gibt Geschäfts-, Genußmenschen, denen eine Sache, und wäre sie die heiligste, nur so viel Wert hat, als sie daraus ihren Vorteil ziehen können.

Man will gute Geschäfte machen, gut leben, hinter den höheren Klassen nicht zurückstehen. Und wenn nun auf einmal von irgend einer Seite, oder gar erst von der verhaßten Kirche und Geistlichkeit etwas dazwischen kommt, dann kennt die Leidenschaft keine Grenzen, man steckt sich hinter andere, rottet sich mit ihnen zusammen, bauscht die Sache gehörig auf, greift zu kräftigen Schlagwörtern, und dann kann's losgehen. So sehen wir heutzutage eine mächtige Bewegung unter der Arbeiterbevölkerung, die nicht blos den Auswüchsen in der menschlichen Gesellschaft, sondern selbst geheiligten Grundordnungen gilt und es auf deren Beseitigung abgesehen hat.

2.

Und wie geht es dabei her? Dort in Ephesus war es ein einflußreicher Arbeitgeber, der sich an die Spitze der Bewegung stellte; und auf die vorgebliche Gefahr aufmerksam macht, in der das Handwerk der Goldschmiede und der gute Ruf der Dianenstadt Ephesus schwebt. Und nun fließt alles zusammen — die vorgestellte Gefahr des Arbeits- und Verdienst-Entganges, die abergläubischen Anschauungen des Volkes, die erregte Leidenschaft der Menge, um eine Bewegung zustande zu bringen, die auf nichts anderes gerichtet war, als die Predigt des Evangeliums im Keime zu ersticken und die Religion der Väter und den ferneren schwunghaften Betrieb des Götzenhandels aufrecht zu halten gegen „einen fremden Eindringling und Lästerer der Gottheit". Als Losungswort wird ausgegeben: „Groß ist die Diana der Epheser", und damit wälzt sich die Masse von Straße zu Straße, alles mit sich fortreißend. Was auf gesetzlichem Wege nicht geht, will man mit roher Naturgewalt ausrichten, dabei pochend auf die leichte Entzündlichkeit der Massen. Der Schneeball, der vom Berge herabfällt, wird zur Lawine und droht alles, was sich ihm entgegenstellt, zu zerschmettern. Hier ist's eine Aenderung, gegen die man sich so wehrt, ein andermal eine, die man um jeden Preis durchsetzen will, je nachdem gerade die Laune des Volkes ist. Die aber weder in dem einen noch andern Falle sich etwas daraus machen, thun aus Freude am Spektakelmachen mit, und gewisse dunkle Existenzen suchen im Trüben zu fischen.

Ist das nicht ganz aus dem Leben gegriffen, nur mit dem Unterschied, daß der Schauplatz dort heidnischer Boden war, hier christlicher ist, daß es dort die Erhaltung des Heidentums galt, heutzutage die Wiedereinführung des Heidentums das Ziel der Bewegung bildet. In den meisten Punkten aber besteht eine merkwürdige Uebereinstimmung zwischen damals und heute. Es sind auch heute die großen Industriestädte, wo eine zahlreiche Arbeiterbevölkerung sich niedergelassen hat, die Herde solcher Bewegungen. Hier sind es auch oft Arbeitsstörungen oder -Stockungen, Beeinträchtigungen der Löhne, welche als Grund oder Vorwand zu heftigen, stürmischen

Bewegungen dienen. Unter dem Vorgeben, gegen die Ausbeutung des Arbeiters, die ja allerdings nicht selten ist, anzukämpfen, und das arbeitende Volk zur Geltung zu bringen, in dem Wettkampf der Gesellschaftsklassen, bläst man den unter dem Aschenhaufen glimmenden Funken an. Was will man? Man spricht es nicht immer offen aus, denn das könnte manchen die Augen öffnen über den Betrug und Mißbrauch, der mit ihnen getrieben wird. Aber manchmal verraten sich die Führer doch und durchzucken ihre ausgegebenen Schlagwörter wie Blitze die Nacht. Man will eine Vereinigung aller Arbeiter der Welt unter roter Fahne, eine Armee von Blousenmännern gegenüber der Soldaten-Armee, „unter dem dröhnenden Schritte der Arbeiter-Bataillone" soll wie auf Kommando im gegebenen Augenblicke, bei sich darbietender Gelegenheit, alles, was zur „Klasse der Enterbten" gehört, sich erheben, um von der alten dem Untergang geweihten Gesellschaft Recht und Besitz, die ihnen bisher verweigert wurden, zurückzuverlangen, und aus dem Chaos derselben soll sich ein neuer Thron, die Herrschaft der Vernunft, Freiheit und Gleichheit erheben. Auch hier müssen hohle Redensarten, gleißnerische Verheißungen — ein ganzer Bombast von schönen Worten herhalten, um die Feindschaft gegen das Christentum und alle bestehenden Ordnungen zu bemänteln. Da heißt es etwa: Groß ist die Vernunft! Groß ist die Natur! Groß ist die Kultur! Groß ist die Freiheit! Groß ist der Fortschritt! Gleich als ob alle diese Dinge mit dem Christentum in Widerspruch ständen und man nicht ein gebildeter Mensch, ein aufgeklärter Mann, ein Naturfreund, ein fleißiger Gewerbetreibender, ein für den rechten Fortschritt eingenommener, im besten Sinne liberaler Bürger und doch zugleich ein frommer gläubiger Christ sein könnte. Aber wenn's nur hilft. Bei der urteilslosen Masse richtet man immer durch solche Schlagwörter etwas aus. Die Wenigsten wissen die eigentlichen Ziele, sonst würde ihr besseres Ich davor zurückschrecken. Man sagt darum ihnen nur die Hälfte, das andere verschweigt man; was ihrer Eitelkeit schmeichelt, hebt man hervor, aber die letzten Ziele verhüllt man. So sehr man jene darüber in Ungewißheit läßt, so wohl bewußt sind sie den Rädelsführern. Sie sind gerichtet auf den Umsturz der bestehenden Ordnungen, sie sind insbesondere gerichtet gegen den Heilsweg, denn wo die Gottesfurcht noch etwas gilt, da finden ihre Umsturzpläne keine Helfershelfer, weil die christliche Religion predigt: Jedermann sei unterthan der Obrigkeit. Wo Gottesfurcht ist, da ist auch gute Sitte, die können sie aber auch nicht brauchen. Darum „hinweg mit dem Christentum, das ist nur ein Verdummungsmittel". Wo man an den lebendigen Gott sich hält, da verlieren die Weltgötzen ihren Zauber und ihre Anziehungskraft. So wird heutzutage der nackteste Atheismus in den Arbeiter-

versammlungen gepredigt, kommen Gotteslästerungen vor, wie sie zu Zeiten der französischen Revolution nicht krasser waren.

Die Tendenz dieser Bewegung ist also im Grunde gerichtet gegen die Säulen göttlicher und menschlicher Ordnung. Man kalkuliert: fallen diese, so können die Umsturzmänner auf den Trümmern ihr Regiment aufrichten. Man sucht einen allgemeinen Weltbrand anzufachen, um dabei nach Herzenslust stehlen und mit leichter Mühe reich werden zu können, und wenn's gar ist, über einander selbst herfallen zu können, wie wir das im letzten französischen Kriege sahen. Man kann sich denken,

3.

Welche Wirkungen das haben muß.

Sind es auch unlautere Beweggründe, sind es auch nur einzelne, durch welche solche Bewegungen hervorgerufen werden, ist's auch nur ein künstlich angezettelter Handel, werden auch viele nur als blinde Werkzeuge gebraucht, die eigentlich nichts vorhaben, so genügt es doch schon, wenn Unzufriedenheit erzeugt und verderbliche Grundsätze gepredigt, bestechende Stichwörter ausgegeben, ein Funke ins Volk hineingeworfen, das Ventil geöffnet wird. Wir wissen, wie ansteckend das wirkt, wenn einmal einzelne von der Bewegung ergriffen sind und sich ihr angeschlossen haben. Ihr Beispiel wirkt ermunternd, andere wollen nicht zurückbleiben, die Flut wächst, der Riß wird immer ärger. So war es zu Ephesus. Die ganze Stadt ward voll Getümmels, die Volksmenge wälzt sich lärmend und schreiend durch die Gasse und suchte nach ihren Opfern, das waren Gajus und Aristarchus aus Mazedonien, Pauli Gefährten, und auch Paulus wäre von dem aufgeregten Volke ergriffen worden, wenn seine Jünger ihn nicht zurückgehalten (V. 30). Es ist uns nicht berichtet, was es mit ihnen that, aber es läßt sich denken, daß nicht glimpflich mit ihnen verfahren wurde. Paulus aber sollte nicht in ihre Gewalt kommen. Ihn hatte der Herr noch zu größerem aufgespart. Und auch die Jünger kommen unter dem Schutz der Obrigkeit unversehrt davon. Da kann man sehen, was eine weise und feste Obrigkeit vermag. Sie ist der beste Damm gegen die heranbrausenden Umsturzwellen. Wenn ihnen erfolgreich soll begegnet werden, müssen alle erhaltenden Mächte zusammenhalten: Staat, Kirche Schule. Es gilt mit vernünftigen Vorstellungen auf das Volk einzuwirken, ihm Wohlwollen zeigen, positive Veranstaltungen zu allgemeinem Wohle machen, vor allem Religion und gute Sitte pflegen. Das ist der beste Hort gegen drohende Gefahren. Gott gebe, daß es uns an den rechten Männern nicht fehle und wir vor schweren Erschütterungen bewahrt bleiben! Wenn sie aber doch über uns kommen, dann möge der Allmächtige seinen Schirm halten über seiner Gemeinde; wie er verheißen hat. Amen.

Lied Nr. 326. H. Sch.

Am 13. Sonntag nach Trinitatis.

Evang. Matth. 5, 14—19.

Ihr seid das Licht der Welt. Es mag die Stadt, die auf einem Berge liegt, nicht verborgen sein. Man zündet auch nicht ein Licht an und setzt es unter einen Scheffel, sondern auf einen Leuchter; so leuchtet es denen allen, die im Hause sind. Also lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen, und euren Vater im Himmel preisen. Ihr sollt nicht wähnen, daß ich gekommen bin, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen, ich bin nicht gekommen, aufzulösen, sondern zu erfüllen. Denn ich sage euch wahrlich: Bis daß Himmel und Erde zergehe, wird nicht zergehen der kleinste Buchstabe, noch ein Titel vom Gesetz, bis daß es alles geschehe. Wer nun eins von diesen kleinsten Geboten auflöset, und lehret die Leute also, der wird der Kleinste heißen im Himmelreich; wer es aber thut und lehret, der wird groß heißen im Himmelreich.

Geliebte in dem Herrn! Wie das Aufleuchten der Sonne am frühen Morgen, wenn sie heraufzieht, um als ein Held zu laufen ihre Bahn und den Tag zu beherrschen, das Leben in der Welt erweckt, Lust und Freude ausgießt in das glückliche Menschenherz, so sind die aus der Bergpredigt entnommenen Worte unseres Evangeliums. Sie kommen aus dem Munde dessen, der sich das Licht der Welt nennt und die Sehnsucht der Menschen nach Licht erfüllt hat durch seine Erscheinung.

Wir stehen auch an einem Morgen, wenn wir auf unser Evangelium sehen. Sein Amt hat der Herr Jesus eben angetreten. Zum erstenmal sieht er eine Menge Volks um sich versammelt, lichtbedürftige Leute, die hinankommen wollen zum Licht des Tages. Zum erstenmal öffnet er seinen Mund, den Menschen die Geheimnisse des Himmelreichs kundzuthun. Die Strahlen des Lichtes gehen aus mit wunderbarer Gewalt, erhellend, was bisher finster war; sie leuchten in einer siebenfachen Seligpreisung, dann hebt unser Lichtheld an; „Ihr seid das Licht der Welt; lasset euer Licht leuchten vor den Leuten". Damit haucht er ihnen den Lebensgeist ein. Damit begabt er sie mit der Kraft, von ihm zu zeugen, für ihn zu wirken, in ihm zu leben. Und sie können es. Sie thun es. Wenn diese Welt zum Leben, zum Licht der Ewigkeit kommen soll, so wird es durch diese Menschen geschehen.

Geht uns, Geliebte in dem Herrn, auch etwas an, was dort geschehen ist? Einen Weltkreis erfüllt das Licht — wer kann ihn ausmessen? Es ist das ganze Angesicht der Erde. Vor ihm stehen mehr als seine näheren Jünger: das Volk; in dem Volke sieht er die ganze Menschheit. Vor ihm soll alles Licht werden, alle sollen an ihn glauben, Alle sollen von ihm zeugen. Keiner kann sich ihm entziehen. Eine Auswahl haben wir, die Herolde seines Wortes, nicht zu treffen. Unaufhaltsam soll das Licht des Evangeliums weiterdringen durch die Welt. Es soll die Menschenherzen einnehmen; es soll die Menschen erleuchten; es soll die Welt zur Herrlichkeit führen.

Ihr aber, die ihr ihn hört, dürft euch nicht weigern. Verstopft ihr eure Ohren vor dem Worte seiner Wahrheit, versagt ihr euer Herz seiner Liebe, verweigert ihr ihm den Dienst, wollt ihr markten um Verdienst und Lohn, wollt ihr erst in das Reine kommen, wo ihr es besser habt: in die Sonnennähe der Ewigkeit, oder bei der Welt mit ihrem, wie ihr meint, schöneren Schein, so übermannt euch das Licht und straft eure Finsternis und dringt in euch, euch zu entscheiden für oder wider das Licht. Es muß eine Scheidung kommen. Sie ist eine glückliche, wenn ihr euch für das Licht entscheidet. Darum sagen wir: Wohl allen, die unter dem Licht der Welt stehen, in ihm leben und wandeln. Wollte Gott, es wäre so, wie der Herr Jesus sagt: „Ihr seid das Licht der Welt; lasset euer Licht leuchten vor den Leuten.“ Ob wir es aber nicht sind, laßt es uns werden und uns in die Sonne des Heiles stellen, indem wir erkennen **unsere christliche Zeugenpflicht**. Wir haben zweierlei zu merken:

1. **daß wir von Christo zeugen sollen**, und
2. **wie wir von Christo zeugen sollen.**

1.

Wir sollen als Christen von Christo zeugen, in ihm ein Licht werden für die Welt, für unsere Umgebung. Das ist unser hoher, edler Beruf. Er **beruht ebenso auf einer erhabenen, göttlichen Bestimmung**, als er **einem gerechten Anspruch der Menschen entgegenkommt.**

a.

Es ist **unsere erhabene göttliche Bestimmung**, die Bestimmung unseres Lebens, Licht zu sein in dem, der das Licht ist, die Herrlichkeit Gottes zu vertreten in dieser lichtleeren, lichtlosen, lichtfeindlichen Welt. Ist es nicht der Sonne Natur, zu scheinen, des Lichtes Natur, zu leuchten? Wird nicht alles durch das Licht zum Leben erweckt, für das Leben gestärkt, im Leben gefördert, durch das Leben beglückt? Alles wendet sich dem Lichte zu; ja selbst die Finsternis sehnt sich nach dem Anbruch des Lichtes und kommt ihm entgegen, indem sie demselben die Herrschaft überläßt.

So kommt denn auch ihr, geliebte

Christen, hervor zum Licht. Wir haben die Zeit nicht miterlebt, in welcher das Licht der Welt zum Durchbruch gekommen ist und den Morgen heraufgeführt hat, jene erste Zeit, in welcher die Zeugen Christi ihren Glauben mit ihrem Märtyrerblut besiegelt haben. Wir leben in einer Zeit, in welcher die christliche Kirche zum Licht in der Welt geworden ist. Viele meinen, daß die Stunden des Tages sich bereits senken und es darum Eile hat mit dem christlichen Zeugenberuf. O es ist noch viel zu thun. Viele sind noch der Finsternis zu entreißen. Neben der äußeren Mission an den Heiden hat die innere Mission in der Christenheit ein großes Arbeitsfeld. In unserer nächsten Nähe sind noch Nachtschatten über das Leben gebreitet. Es sind gute und böse Menschen nebeneinander. Man möchte sich ihrer freuen, aber man muß sich gar oft über sie betrüben. Und doch, meine Lieben, sind wir glücklich, können es sein, sollen es bleiben. Schon in unsere Kinderstube hat das Licht hineingeschienen, als man uns taufte. Unsere Jugend wurde erhellt durch das Licht der christlichen Wahrheit. Unser Geist hat das Licht der Erkenntnis angenommen. Das Licht ist angezündet, es hat Glauben gefunden. Es ist auch nicht unter den Scheffel gestellt. Es hat seinen Platz auf dem Leuchter, sei es, daß dasselbe der Gemeinde oder dem Hause leuchten soll. Es geht auch in das stille Kämmerlein und auf den einsamen Weg, geht mit uns in der Ungewißheit und im Zweifel, sie zu zerstreuen, in dem fleischlichen Unmut und der geistlichen Unlust, um uns zu wecken, zu stärken und zu stählen. Es thut redlich seinen Dienst.

Laßt uns, Geliebte, den Menschen danken, die uns dem Licht zugeführt haben, Eltern und Lehrern, jedem redlichen Christen, mit dem uns unser Lebensweg zusammenführte, der uns ein Vorbild wurde oder eine Anregung gab, der unsere müden Knie aufrichtete, das matte Herz stärkte, den schwankenden Vorsatz befestigte, den Willen richtete auf das feste Ziel des Reiches Gottes. Aber laßt uns nun auch um so mehr dessen eingedenk sein, daß wir in einer großen Schuld stehen. So herrlich das Licht des Reiches Gottes ist, so wichtig ist auch unsere Aufgabe für dasselbe. Wir sollen dafür wirken, daß dasselbe leuchten kann, sollen unsere Lichtnatur durch ein redliches, kräftiges, wohlthuendes Leuchten offenbaren.

Wir wollen, meine Lieben, das Licht nicht mehr unter den Scheffel des menschlichen Unwillens stellen, wollen vielmehr glaubenswillig sein. O daß wir glauben können! Denn was dürfen wir glauben? Daß es einmal Licht werden soll? nein, meine Lieben. Ob wir noch so viele Dunkelheiten sehen, Sünde in uns und außer uns, Elend und Not in der Welt, eine ungewisse Zukunft mit einem schweren, unausweichlichen Gericht, das Drohen des Todes, ob auch diese Dunkelseiten sich hemmend auf unseren

Geist, auf unseren Lebensgang, auf unser Zusammenleben mit den Menschen legen wollen, wir sind zu einem hohen Glauben berufen von unserem Berufer, der die Dunkelheiten auf sich genommen hat, um sie zu zerstreuen, der seine Lichtnatur bewährt hat nicht erst durch seinen Sieg, den er in der Verklärung seines Auferstehungsleibes und in seinem Eingang in die himmlische Herrlichkeit errungen hat, sondern schon durch sein Leben und Wirken, Helfen und Erretten, Leiden und Dulden, Kämpfen und Tragen. Das war der Schein des ewigen Lichtes in dieser Welt. Und das scheinende Licht ist das Licht. Die glaubenden, zeugenden, thätigen, leidenden Menschen sind die Christen. Sie kommen zur ewigen Seeligkeit.

Das ist nun der Leuchter, auf den wir uns stellen wollen, liebe Christen: unsere Berufung durch den Herrn Jesum Christum. Sie ist eine vollgültige, unumstößliche. Noch gehörte ihm kein Fußbreit Erde; aber von dem Berge dort, auf welchem er steht, blickt er wie ein König von seinem Thron herab auf diese Welt zu seinen Füßen, die ihm noch unterthan werden soll. Kaum erst hat er seine Jünger erwählt und schon leitet er sie an zu ihrem hohen, heiligen Beruf, seine Boten in aller Welt, seine Zeugen vor allen Völkern zu werden. Kaum erst hat er sein Lehramt begonnen und schon sieht er hinaus auf die Fortsetzung und Vollendung desselben. Bei unserem großen Berufsherrn fallen die Zeitunterschiede mehr und mehr hinweg. Der Anfang ist wie das Ende. Alles ist Licht. Wer zu ihm kommt, wird Licht; er muß leuchten; er wird leuchten; er besiegt die Finsternis in seiner eigenen Natur und drängt sie von sich zurück, daß es Licht werde in seiner Umgebung und auch andere sich des Lichtes freuen. Soll uns das, m. Lieben, nicht eine Zuversicht geben? Oder wollen wir uns zur Seite stellen? Eben scheint wiederum sein Licht uns an in seinem Evangelium. Es wirke in uns Licht in dem Vorsatz: Dein, Herr Jesu, will ich sein und in dir bleiben, in dir leben und wirken, will von dir es nehmen, wie du es mir gibst, auch wenn du mir meine Wünsche versagest und ein Leiden mir gibst, will mich mit dir trösten und auf dich hoffen und mich daran halten, daß dein Licht niemals untergeht; denn dem Gerechten muß das Licht immer wieder aufgehen und Freude den frommen Herzen.

b.

Aber nicht blos haben wir eine große Bestimmung von Gott, Geliebte in dem Herrn, sondern es sind auch Menschen da, die einen gerechten Anspruch an das Licht haben und darum erwartungsvoll auf uns ihre Augen richten. Wir sollen nicht blos Licht empfangen von dem, der das Licht ist und selbst Licht werden, sondern auch das Licht denen gewähren, die desselben bedürftig sind.

Wollet ihr das etwa bestreiten und hinweisen auf die große Menge, die mit der Welt lebt, bei der Welt sich freut, mit der Welt sündigt, aus der Welt Gott

verbannen will, die ihn am Morgen nicht ertragen kann, daß sie ihn mit einem frommen Gebete suchen möchte, und am Abend seiner nicht gedenkt, die Speise ohne Danksagung hinnimmt, sein Gebot lästig findet und sich nicht an dasselbe kehrt, die nur auf ihren Vorteil, Erwerb und Gewinn ausgeht und das Leben zum Genuß ausbeutet und nach den Menschen nichts fragt, die das Dämmerlicht des zeitlichen Lebens für ein wahres Licht hält, das doch unerbittlich niedersinkt und die da hineintaumelt, hineinfällt, hineinstürzt in die Nacht, die der Tod den Menschen so schrecklich macht? Wollt ihr daher sagen von einer leichtsinnigen und gottlosen Welt, so sollt ihr darin Recht haben, da es die Wahrheit ist, aber damit Erleuchtung erfahren, daß auch diese Welt um ihres Elendes willen von Gott in Gnaden angesehen ist und derselbe sie heimgesucht hat in seinem Sohne Jesu Christo, daß sie eine Finsternis ist, die des Lichtes bedarf und der dasselbe nicht zu versagen ist. Sehet aus ihrem Kreise solche heraustreten, die das Licht geradezu suchen! Laßt das Kyrie eleison der Elenden an euer Ohr schlagen! Schärft euer Ohr für das Seufzen der Unglücklichen! Schauet die Sünderin zu Jesu Füßen oder den Zöllner Zachäus mit dem Herrn Jesu an einem Tisch! Zöllner und Sünder sind seine Umgebung. Kranke und Elende versperren ihm den Weg. Die Feindschaft der Menschen selbst richtet sich auf ihn und strebt ihm nach dem Leben; ist das nicht die Finsternis in ihrer andringenden Macht? Und was hat das Licht gethan? es hat geschienen, geleuchtet, wohlgethan — ein lieblicher Schein! Denn dem Seufzen der Elenden folgt der Preis dessen, der ihn zum Heil der Menschen in die Welt gesendet hat, der Preis des Vaters im Himmel. Das ist der würdige Schluß. Das Licht wird gefeiert.

So muß es denn auch uns, meine Lieben, als eine lohnende Aufgabe erscheinen, Lichtlosen das Licht zu bringen. Jeder Schritt auf unserer Lebensbahn führt uns mit solchen Menschen zusammen. Sie haben einen Anspruch an uns, nicht daß wir sie verachten und uns über sie entrüsten, sie stolz abweisen, sondern daß wir uns ihrer annehmen, ihnen Gutes erweisen, ihnen etwas nachsehen, sie unterstützen und fördern. Wir haben uns gegen Jedermann als Christen zu erweisen. Thun wir es nicht, meine Lieben, so verdichten wir die Finsternis. Wer mit den Wölfen heult — und so sagt man ja in der Welt, daß man es thun müsse — vermehrt das Geschrei; er macht, daß auch andere heulen. Wir dürfen es nicht mit der Welt halten.

In Gott ist das Leben, darum zu ihm! Und mit ihm in die Welt! Wir müssen das Licht in uns aufnehmen und stärken; täglich müssen wir es thun. Haben wir nicht Licht vom Lichte, schöpfen wir nicht aus der Fülle Gottes und Christi, so können wir nicht leuchten. Leuchten wir aber, wie Christus sagt:

lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, so fehlt auch der Widerschein nicht: sie werden eure guten Werke sehen und den Vater im Himmel preisen. Das ist meine Lieben, was uns Freude machen soll. Es gibt noch immer Menschen, denen etwas von der Lichtnatur innewohnt, bei denen nur das Licht zurückgehalten ist, aber hervorbrechen will; sie erkennen den Lichtfunken, der ihnen entgegenkommt, in seiner Lichtnatur; sie können nicht zurückhalten; sie müssen Glauben und christlichen Sinn anerkennen. Wir können es trotz aller bösen Erfahrungen nicht leugnen: das christliche Leben findet noch eine billige Beurteilung; man hat ein Wohlgefallen an demselben; man freut sich der Treue, die ein Christ in seinem oft sauren Berufe erweist; man fühlt sich zu gutgesinnten Menschen hingezogen; man schätzt den Glauben.

Was aber von Christo erleuchtet ist, das sucht sich gegenseitig. Meine Lieben, ihr seid aufeinander angewiesen, daß ihr euch im Glauben gegenseitig stärkt, einander helft, den Schwachen traget, jedem guten Streben euch freundlich zeiget. Stehet denn zusammen zum Werk des christlichen Lebens, daß der christliche Name in eurer Umgebung immer mehr Anerkennung finde! Streift nicht in die Ferne im ungestümen Bekehrungs- und Verbesserungseifer, sondern bleibt bei eurer nächsten Aufgabe, euch selbst und eure Umgebung zu heiligen! Versaget den Eurigen nicht den Dienst der Liebe! Machet euer Haus zu einer Lichtstätte, die Gemeinde, der ihr angehört, zu einer Stadt, die auf dem Berge liegt und nicht verborgen bleibt! Alles andere findet sich. Ihr müßt eurer Aufgabe genügen und damit leistet ihr, gilt euch auch euer Dienst als ein unscheinbarer, der euch reizt, mehr zu thun, größere Ziele euch zu setzen, dennoch viel, weil im Leuchten, im Zusammenhalten des Lichtes, im kräftigen Ausstrahlen des Lichtes das Licht seine Aufgabe erfüllt. Ein Christ muß an dem Orte, an welchen ihn Gott hingestellt hat, mit den Gaben, die ihm Gott verliehen hat, nach den Gelegenheiten, die ihm Gott darbietet, sich als einen Christen erweisen und verdient sich Lob und Dank und Anerkennung, indem der gepriesen wird, der ihn dazu tüchtig gemacht hat.

Wollt und könnt ihr euch nun weigern, eurem christlichen Zeugenberuf nachzukommen? Besser steht es euch an, daß ihr von Christo zeugen sollt. Dabei bleibet! Ihr habt Ursache dazu bei so viel Feindschaft, die sich findet; denn der Lichtkampf wird doch zum Austrag gebracht. Wir dürfen euch weiter sagen:

2.

wie ihr von Christo zeugen sollt; ihr sollt es thun mit **gutem Mut**, aber auch mit **gutem Erfolg**.

a.

Einen **guten Mut** sollen wir haben, meine Lieben; denn die Anfechtung harrt unser. — Darüber hatte sich auch der Herr Jesus zu beschweren. Der große Erteiler unseres Berufes war auch der

Gegenstand des heftigsten Widerspruches. Das, wofür er lebte, worauf seine Sendung lautete, wozu er sein Leben darbot, hat man ihm abgesprochen und ihn zu einem Menschen machen wollen, der keine Sendung von Gott habe und damit frevle; man hat statt Gutes Böses in ihm gesucht und ihm zugeschrieben, daß er den väterlichen Glauben auflöse, Gesetz und Propheten nicht achte, ein Neuerer sei und ein Verderber des Volkes.

Haben das, meine Lieben, scharfsinnige Menschen entdeckt, die mit dem rechten Kennerblick begabt waren, so muß man diesen Reden eine Aufmerksamkeit entgegenbringen, von diesen Männern Vorsicht lernen und die ganze christliche Lebensaufgabe als eine verdächtige ansehen, die erst noch eine Prüfung zu bestehen habe. Das ist ja der Menschen Sache, und deren üble Gewohnheit, daß sie dem Guten immer im Wege stehen, und nur Einwendungen haben, ohne etwas bessern zu können. Das könnte einem den Mut nehmen, für eine als richtig erkannte Sache einzutreten. Wer auf Menschen achtet, wird bald mißmutig, ihre Urteile werden zu Hemmnissen und hängen sich mit niederziehender Gewalt an jedes edle Streben, an jeden guten Vorsatz, an jede gute That, an jeden erzielten Erfolg.

So wollen wir denn, meine Lieben, uns dem zuwenden, der nicht die Sprache der Menschen redet und den üblen Gewohnheiten der Menschen begegnet, mit dem guten Mut, welchen die Wahrheit gibt. Ihr sollt nicht wähnen, spricht der Herr Jesus, daß ich gekommen bin, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen; ich bin nicht gekommen, aufzulösen, sondern zu erfüllen; wer nun eins von diesen Geboten auflöset und lehret die Leute also, der wird klein heißen im Himmelreich d. i. der wird keinen Teil an demselben haben.

Wissen wir nun, was wir zu thun haben und ob wir dabei beharren dürfen auch gegen den Widerspruch der Welt? Gesetz und Propheten sind der feste Boden, auf welchem wir stehen sollen. Bis in die Ewigkeit bedürfen wir nichts, als Gottes treue Mahnung und Verheißung, sein Gebot und seine Gnade. Unserer Natur, von der uns die Schrift lehrt, daß sie Gottes Ebenbild sei, entspricht es, daß wir einzig in dem Willen Gottes leben. Wir sollen, was wir in uns haben, hervorbringen, unsere göttliche Natur offenbaren in guten Gedanken, in aufrichtigen Worten, in edlen Thaten, und so die Güte unserer Natur erzeigen. Wir haben aber nicht mehr die Armut des menschlichen Wesens, aus dem sich die Armut immer wieder und zwar zu einer Last hervordrängt und die Menschen zwingt, uns gering anzusehen, sondern den Reichtum göttlichen Wesens in dem, der das Gesetz und die Propheten erfüllt hat und uns seinen Geist zu einem neuen Leben gibt. Ja er selbst, Jesus Christus, will in uns leben. Er hat alles erfüllt. So wird er auch das Bedürfnis unseres Lebens erstatten. Am Mangel wollen wir uns

nicht stoßen, sondern darauf achten, wie derselbe aufgehoben wird. Er wird ihn aufheben, wenn wir seinen Weg gehen, der da heißt: durch Anfechtung zur Anerkennung, durch Widerspruch zur Rechtfertigung. Geht uns unser Beruf nicht in die Weite, fühlen wir uns beengt durch die Einschränkung auf einen kleinen Kreis, auf eine geringe Thätigkeit, oder gefällt es uns nicht in der Stille, in der wir bleiben sollen und uns keine entgegenkommende Anerkennung zuteil wird, oder fühlen wir uns von einer Unannehmlichkeit belästigt, die wir nicht ertragen können, oder werden wir zurückgedrängt, indem andere unsere Thätigkeit nicht gelten lassen, so haben wir das nicht als Einbuße, einen Schaden oder Nachteil anzusehen, daß wir darüber die Freudigkeit verlieren dürften. Vielmehr haben wir des Herrn Jesu aufrichtendes Wort zu vernehmen, der da spricht, daß er zu erfüllen gekommen sei, und die Hemmnisse nicht zu beklagen. Der Anfechtung sollen wir nicht ausweichen, sondern ihr zu begegnen und zwar mit Gott zu begegnen suchen. Wenn wir in Gott bleiben, so bleibt er auch bei uns, und dann heißt es: Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Die Anfechtung hört auf. Das Licht bricht durch. Es überwindet alles, was ihm entgegensteht. Es muß schließlich doch als Licht anerkannt werden, auch von den Widerstrebenden. So soll denn, meine Lieben, das Widerstreben bestehen, so lange Gott will. Er hat das Ziel versehen und nicht wir. Uns genügt, daß alles erfüllt wird an uns und schließlich an der Welt. Das muß denn auch an den Tag kommen. Wenn wir unseren guten Mut behalten, so werden wir auch arbeiten

b.

mit einem guten Erfolg.

Das hat der Heiland gesagt, daß das Licht bleibt und nicht ausgelöscht werden kann, daß es seine ewige Kraft behält in jedem einzelnen Lichtfunken, daß es alles überdauern wird; denn spricht er: „Bis daß Himmel und Erde zergehet, wird nicht zergehen der kleinste Buchstabe, noch ein Titel vom Gesetz, bis daß es alles geschehe." Der Anfang, den er gemacht hat, schließt die Vollendung in sich, die ewige Vollendung. Entweder es wird alles verschlungen in ihn, in sein Leben, oder es zergeht. Himmel und Erde werden dann nicht mehr sein. Das Bestehende wird sich auflösen. Das, worauf die Menschen sich verließen, wird nicht mehr sein. Er wird alles vollenden durch Gehorsam, durch Leiden und Dulden und Kämpfen, durch Tragen des Widerspruchs und der Verachtung und ein neues schaffen, bei welchem Gott ist alles in allem. Uns aber gibt er einen Anteil daran. Die mit ihm den Weg der Schmach gehen und Glauben halten in einer glaubenslosen Welt, kommen durch ihn zum Ziel des ewigen Lebens. „Wer es aber thut und lehrt, spricht er, der wird groß heißen im Himmelreich." Was ist dagegen der Beifall einer ganzen Welt, der so leicht in Mißfallen umschlägt? In Gott

erreichen wir unser Ziel. Was er gesagt, das hält er auch. Darum ist keine That umsonst, die in ihm gethan wird. Jede hilft mit zur künftigen Größe. Jede trägt die künftige Vollendung schon in sich. Werden wir aber auf dieses große Ziel hingewiesen, an dem dieser Himmel und diese Erde, die wir sehen, zusammensinkt als eine vergängliche Größe, als eine nichtige Macht, bei dem uns der Boden unter den Füßen entzogen wird, der uns den hoffnungsvollen Ausblick in die Ewigkeit gestattet, so verschwinden wir dann nicht mit unserer, uns hienieden auferlegten Kleinheit. Die Verachtung der Menschen schlägt um in göttliche Anerkennung: wir werden groß heißen im Himmelreich d. h. groß sein und dafür gelten; es wird kein Widerspruch mehr sein zwischen Sein und Scheinen, sondern es ist alles Wahrheit geworden. Gott führt es alles herrlich hinaus. Dann wird es sich bewähren, was aus dem Licht geboren war. Die Lichtnatur des göttlichen Lebens wird sich als eine bleibende offenbaren. Wir werden im Lichte Gott schauen in seiner Herrlichkeit.

So muß denn dieser endliche große Erfolg, auf den wir in Gott hoffen dürfen, den wir in die Hand Gottes legen mit der Willigkeit: gib es uns hienieden, wie es dir gut dünkt und uns heilsam ist; strafe und züchtige uns, auf daß wir die Heiligung erlangen, so muß denn die Hoffnung, die sich darauf gründen darf, unseren Mut neu beleben und dieser neu belebte Mut dem in uns eingesenkten Lichtstrahl des göttlichen Lebens zu neuer, kräftiger Verbreitung helfen, daß wir nicht blos selbst das Licht suchen und des Lichtes Wohlthat genießen, sondern auch andere zur Freude am Licht erwecken und sie mit uns verbinden zum Dienste des Lichtes. Wir müssen die Ehre des großen Gottes und unseres Heilandes Jesu Christi fördern und dafür beten, daß es Licht werde in der ganzen Welt und alles, was Athem hat, den Herrn lobe und preise. Amen.

Lied Nr. 380.

Von Stadtpfarrer Foertsch in Landshut.

Am 14. Sonntag nach Trinitatis.

Evang. Matth. 10, 34—39.

Ihr sollt nicht wähnen, daß ich gekommen sei, Frieden zu senden auf Erden. Ich bin nicht gekommen, Frieden zu senden, sondern das Schwert. Denn ich bin gekommen, den Menschen zu erregen wider seinen Vater, und die Tochter wider ihre Mutter, und die Schnur wider ihre Schwieger und des Menschen Feinde werden seine eigenen Hausgenossen sein. Wer Vater oder Mutter mehr liebt denn mich, der ist meiner nicht wert; und wer Sohn oder Tochter mehr liebt denn mich, der ist meiner nicht wert. Und wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt, und folget mir nach, der ist meiner nicht wert. Wer sein Leben findet, der wird es verlieren; und wer sein Leben verlieret um meinetwillen, der wird es finden.

Die so eben verlesenen Texteswortc sind der Ordinationsrede entnommen, welche der Herr Jesu bei der Aussendung der zwölf Apostel gehalten hat. Unmittelbar vorher hatte der Heiland von seinen Jüngern verlangt, daß sie ihn treu bekennen und nicht verleugnen sollen. Diese Treue im Bekenntnisse soll aber auf eine harte Probe gestellt werden. Es gilt einen Kampf auf Leben und Tod; darauf müssen sich die Jünger gefaßt machen; denn (so fährt der Herr am Anfange unseres Textes fort, die Jünger aufzuklären) sie sollen nicht wähnen, daß der Herr gekommen sei, Frieden zu senden auf Erden, er sei nicht gekommen, Frieden zu senden, sondern das Schwert. Das Schwert bringt also der Herr und nicht den Frieden. Wie klingt das doch so sonderbar in dem Munde des großen Friedensfürsten, welcher die Friedfertigen selig preist, bei dessen Geburt die Engel gesungen haben: „Friede auf Erden“, welcher bei seinem Abschiede zu seinen Jüngern sagt: „Meinen Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch“ und welcher am Osterabend mitten unter seine Jünger trat mit dem Gruße: „Friede sei mit euch!“ Demzufolge sollte man doch eher erwarten, daß der Herr eben nicht das Schwert, sondern den Frieden bringen werde. Dennoch sagt der Heiland ausdrücklich, daß das nur ein Wahn sei. Ihr sollt nicht *wähnen* — so beginnt unser Text — daß ich gekommen sei, Frieden zu senden auf Erden. Den Frieden auf die Erde werfen, ihn aufdrängen und aufnötigen — mögen ihn die Menschen wollen oder nicht — das kann der

Heiland nicht und das will er auch nicht. Soll der Friede kommen, so müssen zuerst mittels unabweisbarer Entscheidung die Friedensstörer beseitigt werden, und darum in diesem Sinne muß der Herr zuerst das Schwert auf die Erde werfen. Wie das geschieht und wie das zugeht, sagt der Herr in den nachfolgenden Versen unseres Textes.

Nunmehr können wir die Frage beantworten: Was meint der Herr, wenn er spricht: „Ich bin nicht gekommen, Frieden zu senden auf Erden, sondern das Schwert". Diese Frage bildet das Thema unserer Predigt. Was bedeuten also die Worte: „Ich bin nicht gekommen, Frieden zu senden, sondern das Schwert?" Die Worte bedeuten, wie die nachfolgenden Verse unseres Textes beweisen,

eine Entscheidung und eine Scheidung,

nämlich

1. eine durch Christum veranlaßte innere Entscheidung der Menschen und
2. eine mit innerer Notwendigkeit daraus hervorgehende äußere Scheidung der Menschen von einander.

Die innere Enscheidung ist eine Entscheidung des Glaubens (Vers 38), der Liebe (V. 37) und der Hoffnung (V. 39). Die aus dieser inneren Entscheidung folgende äußere Scheidung ist demnach und muß demnach sein eine Scheidung der Gläubigen von den Ungläubigen, eine Scheidung der Freunde Jesu von den Feinden Jesu und endlich einer Scheidung derer, die ihre Hoffnung auf den Herrn setzen, von denen, die keine Hoffnung haben außer der Hoffnung auf dieses Leben. So nur kann es kommen, daß, wie der Text (V. 35—36) sagt, der Mensch gegen seinen Vater erregt wird und die Tochter wider die Mutter und die Schnur wider ihre Schwieger und des Menschen Feinde seine eigenen Hausgenossen sein werden.

1.

Das Licht, welches von Bethlehem und Golgatha ausgeht, muß die größte Entscheidung in der Welt hervorrufen; denn es liegt in der Natur dieses Lichts, daß sich ihm gegenüber niemand völlig gleichgiltig verhalten kann; vielmehr muß man sich entweder widerstrebend oder empfänglich zeigen. Die Entscheidung aber, welche jeder durchmachen muß, auf den das Licht des Gekreuzigten fällt, ist eine dreifache: eine Entscheidung des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung.

Die erste Stufe der Entscheidung für Jesum muß eine Entscheidung des Glaubens sein, denn der Glaube hat es mit der Erkenntnis und Nachfolge des unsichtbaren, gekreuzigten und erhöhten Heilandes zu thun. Wenn du, lieber Christ, von dem Lamm Gottes hörst, welches der Welt Sünde trug, vom Mittler zwischen Gott und den Menschen, wenn du die Worte hörst:

„Hier ist, was dich retten kann,
Jesus nimmt die Sünder an."

Dann muß dich, wie mit Himmelsgewalt,

die Ahnung göttlicher Liebe und Heiligkeit ergreifen und die Erkenntnis deiner Sündhaftigkeit sich dir aufdrängen. Und eben darin liegt ein mächtiger Drang zur Entscheidung für das Heilige oder Unheilige (Hebr. 4, 12). Das Wort Gottes ist ja schärfer als ein zweischneidig Schwert! Willst du in Sünden bleiben oder dich durch Jesum von Sünden befreien lassen? — Dieser entscheidungsvollen Frage kann niemand ausweichen. Die Entscheidung ist schmerzlich; denn es geht wie ein Schwert durch die Seele, wenn man mit der Sünde brechen soll. Aber eben dieses Schwert will der Herr Jesus bringen, und nicht den faulen Frieden mit der Sünde. Wie die zum Kreuzestod Verurteilten ihr Kreuz selber zur Richtstätte tragen mußten, so soll der Christ das Kreuz auf sich nehmen und Jesu nachfolgen, sonst ist man seiner nicht wert. Wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und folget mir nach, der ist meiner nicht wert, sagt der Heiland in unserem Texte (V. 38). Unter diesem Kreuz ist nicht blos die hier und da eintretende Verfolgung um des Namens Jesu willen zu verstehen, auch nicht blos das irdische Elend, das um der Sünde willen in verschiedener Weise auf uns liegt — und ein jeder hat ja sein Kreuz auch in dieser Beziehung — sondern vor allem das tägliche Kreuz der Selbstverleugnung, des Kampfes mit der Sünde ist unter diesem Kreuz zu verstehen.

Im Evangelium Luk. 9, 23 steht geschrieben: „Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst, und nehme sein Kreuz täglich auf sich und folge mir nach.“ Wer sein Kreuz täglich auf sich nehmen will, muß täglich die Sünden als größten Schmerz fühlen, muß täglich gegen die Sünde kämpfen bis aufs Blut, muß täglich in Reue und Buße der Sünde absterben. Willst du das, lieber Christ, oder willst du das nicht? Zu dieser Entscheidung drängt dich die Offenbarung Gottes in seinem Sohne, die Predigt von dem gekreuzigten Heiland, die Erkenntnis des Erlösers und deiner verdammlichen Sündenschuld. Insofern ist die Entscheidung für Jesum zunächst eine Entscheidung des Glaubens. Liebe und Hoffnung sind Früchte und Proben des Glaubens.

Die zweite Stufe der Entscheidung, die Entscheidung der Liebe, ist nur eine höhere Stufe. Auf dieser Stufe wird uns zugemutet, auch erlaubte gute Dinge, die an sich nicht sündig sind, z. B. die Liebe zu Vater und Mutter, Sohn und Tochter dem Heiland zum Opfer zu bringen. Wer Vater oder Mutter mehr liebt, denn mich, der ist meiner nicht wert. Und wer Sohn oder Tochter mehr liebt denn mich, der ist meiner nicht wert (V. 37), so sagt der Heiland in unserem Texte und verlangt damit, daß wir ihn mehr lieben sollen als Vater, Mutter, Sohn oder Tochter. Wie Abraham seinen Sohn zu opfern bereit war, wie Gott der Vater seinen Eingeborenen wirklich für uns geopfert hat, so soll deine Liebe zum Heiland,

mein Christ, die Feuerprobe bestehen und die Liebe zu Eltern und Kindern dem Heiland opfern können. Da geht dann freilich ein Schwert durch deine Seele, ähnlich dem Schwert, das Maria fühlte, als sie unter dem Kreuz des hochgelobten Gottes- und Menschensohnes stand; aber eben dieses Schwert wollte der Herr Jesus bringen und nicht den Frieden, den die natürlich menschliche Liebe bietet; die Liebe Jesu ist es wert, daß man ihr jede andere, wenn auch sonst noch so gute und erlaubte Liebe zum Opfer bringt; denn Jesu Liebe ist größer, denn Vaterliebe, Mutterliebe und Gattenliebe. Wenn dich alle Menschen verlassen, mein lieber Christ, und du durch das finstere Thal des Todes gehst, wer gedenkt dann deiner, und wer ist dein Stecken und Stab? Dein Gott und Heiland Jesus Christus. Liebst du Vater und Mutter, Sohn oder Tochter mehr als ihn, so werden sie deine Götzen und deine Liebe zu ihnen wird Götzendienst, ja Christushaß.

Das Teuerste, was der Mensch auf Erden hat, haben wir übrigens noch nicht genannt, nämlich sein Leben. Das Leben macht des Menschen höchste Hoffnung aus; denn so lange der Mensch sein Leben noch nicht für verloren erachten muß, so lange hofft er noch und verzweifelt nicht. Diese höchste Entscheidung, die Entscheidung der Hoffnung, verlangt der Herr Jesus und bringt damit wieder das Schwert und nicht den faulen, fleischlichen Frieden. Er verlangt, daß wir ihn treu bekennen, auch wenn das Schwert auf die Brust gesetzt und die Hoffnung des Lebens uns geraubt wird. Gibst du aber, mein lieber Christ, dies der Sünde und dem Tode verfallene Leben daran, um das ewige Leben im Schoße Jesu zu gewinnen, opferst du dein Leben, sei es, daß du den Märtyrertod leidest, oder sei es, daß dich der Eifer um das Haus Gottes verzehrt und du das zeitliche Wohlsein der Gemächlichkeit gering achtest zum Besten des treuen Dienstes für Jesum, so wird dann dein Sterben Gewinn. Wer glaubt und liebt, trägt in sich das ewige Leben, ist vom Tode zum Leben hindurch gedrungen; er wird leben, ob er gleich stürbe und wird nimmermehr sterben; der Tod ist in den Sieg und das leibliche vom ewigen Leben verschlungen (Joh. 6, 40. 1. Joh. 3, 14. Joh. 11, 26. 1. Kor. 15, 55). Wer aber dieses irdische Leben für der Güter höchstes hält, alle Hoffnung darauf setzt und Christum verleugnet, um das irdische Leben zu erhalten und zu retten, hat einen faulen Frieden gesucht. Alles, was Leben heißt, wird er verlieren, das leibliche und das ewige Leben, und was wird er finden? Den ewigen Tod. Das will der Herr mit den Worten unseres Textes sagen (V. 39): „Wer sein Leben findet, der wird es verlieren und wer sein Leben verlieret, der wird es finden.“ Was hülfe es nun aber dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne und nähme doch Schaden an seiner Seele? Darum,

liebe Seele, laß dir nicht leid sein die innere Entscheidnng des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung, das Schwert, das der Herr Jesus statt des faulen, fleischlichen Friedens bringt, und eben so wenig laß dichs verwundern, daß aus der inneren Entscheidung mit Notwendigkeit

2.

eine äußere Scheidung hervorgeht, welche wie ein scharf geschliffenes Schwert schmerzlich empfunden wird! —

Nichts ist natürlicher, als daß die sich trennen, die in ihrem Herzen eine verschiedene Losung erwählt haben und im Allerheiligsten auseinander gehen, im Glauben, in der Liebe und in der Hoffnung.

Die äußere Scheidung entspricht genau der inneren Entscheidung; darum muß die äußere Scheidung sein eine Scheidung der Gläubigen von den Ungläubigen, der Kreuzträger von den Kreuzesflüchtigen, derer, die gegen die Sünde kämpfen, von den Sündendienern, der Freunde Jesu von den Feinden des Herrn. Diejenigen, welche den Herrn Jesum mehr als Vater und Mutter, Sohn und Tochter, ja mehr als ihr Leben lieben, müssen zerfallen mit denen, welche Jesum nicht lieben, keinen Geschmack an Wort und Sakrament und keine Hoffnung des ewigen Lebens haben, vielmehr nur Gefallen am Erdenleben finden. Damit ist zugleich bewiesen, daß diese Scheidung eine Scheidung des Lichts von der Finsternis, eine Scheidung der Frommen von den Gottlosen ist. Diese Scheidung kann weder aufgehoben noch verheimlicht werden. Je näher das Ende kommt, je reifer Unkraut und Weizen werden, desto mehr wird sich alles sondern und zusammenstellen, was zusammenpaßt; ein jeder wird zu der Fahne eilen, welcher er seiner innersten Gesinnung nach angehört. Lauheit, Unentschiedenheit und Halbheit müssen aufhören; der Herr verurteilt sie selbst mit Worten: „Ach, daß du kalt oder warm wärest!" (Offbg. 3, 15).

Die Herzen müssen also offenbar werden durch das Zeichen, dem widersprochen wird (Luk. 2, 34—35). Christus ist gesetzt zu einem Fall und Auferstehen vieler. Je voller und bewußter nun die innere Entscheidung stattfindet, desto schärfer muß sie sich in der äußeren Scheidung ausprägen. Gleichgültigkeit geht, wenn sie zur Entscheidung gedrängt wird, in Haß über. So muß es kommen zu einem Kampf auf Leben und Tod; so kann es kommen, daß man Altäre rauchen sieht von dem Blute der treuen Zeugen Gottes. Dadurch werden auch die zartesten Bande zerrissen, durch welche Eltern und Kinder mit einander verbunden sind. Der Mensch wird gegen alle Vaterschaft, gegen alles, was mit väterlichem Ansehen dasteht, erregt werden, der Gläubige gegen den Ungläubigen und der Ungläubige gegen den Gläubigen, und der beste Christ wird in die Lage kommen, Gott mehr gehorchen zu müssen, als den Menschen; die Tochter wird sich gegen ihre Mutter und die Schnur gegen ihre Schwieger erheben. Im Grundtext heißt es nicht Schnur,

also nicht Schwiegertochter, sondern Braut. Die Braut wird im Interesse ihrer Verehelichung es in der Regel nicht mit der künftigen Schwiegermutter verderben wollen; aber auch diese Rücksicht wird aufhören. Der Heiland spricht (V. 35): „Ich bin gekommen, den Menschen zu erregen wider seinen Vater und die Tochter wider ihre Mutter und die Braut wider ihre künftige Schwieger.“

Diese Scheidung wird sich auch auf diejenigen ausdehnen, welche Glieder und Bewohner eines Hauses, welche Hausgenossen sind. Auch diejenigen, welche Glieder des Hauses Gottes, Glieder der Kirche sind, an einem Gnadentische gespeist werden und an der Mutterbrust, an der Brust der Kirche gesäugt worden sind, werden sich feindlich einander gegenüberstehen. Die besten Freunde, Verwandte, die, welche dem äußeren Bande nach Glaubensgenossen sind, Hausgenossen, werden des Glaubens halber nnd um der verschiedenen Stellung willen, welche sie zum Heilande nehmen, dazu kommen, daß sie Feinde werden. Das will der Text sagen mit den Worten: „Und des Menschen Feinde werden seine eigenen Hausgenossen sein.“ (V. 36). Seht, meine Lieben, ein solches Durcheinander und Widereinander richtet der Heiland auf Erden an. Er beweist damit, daß er gekommen ist, nicht Frieden zu senden auf Erden, sondern das Schwert, welches den kranken und faulen Frieden zerhaut. Soll der wahre Frieden kommen, soll das Reich des Friedens, der Wahrheit, der Liebe und der Gerechtigkeit gebaut werden, dann muß der faule Frieden beseitigt, dann müssen die Friedensstörer, besonders der Haß, die Lüge und die Ungerechtigkeit, überhaupt Sünde und Tod, welche von dem Hauptfriedensstörer, dem Höllenfürsten, ausgehen, bei Seite geschafft, kurz — dann müssen die Werke des Tenfels zerstört werden. Dazu ist das Schwert nötig, und zwar dasjenige Schwert, welches unter dem Bilde des Kreuzes auf Golgatha erscheint. Denn das Kreuz ist ein umgekehrtes Schwert. Das Kreuz auf Golgatha, an welchem Jesus Christus das Opfer der Versöhnung für die Sünden der Welt dargebracht hat, — dieses Kreuz ist das Schwert, mit welchem Sünde, Tod und Teufel zu Boden geschlagen werden. In der Kraft dieses Kreuzes, mit diesem Schwerte kämpft die Kirche unter Gebet und Thränen gegen die Feinde des Kreuzes; sie entscheidet sich im Glauben, in der Liebe und der Hoffnung, kämpft einen Kampf innerlicher Eutscheidung und einen Kampf äußerer Scheidnng; denn sie scheidet sich äußerlich von Sünde und Welt. Der vollständige Vollzug dieser äußeren Scheidung findet am jüngsten Tage statt, an welchem vollständig die Spreu von dem Weizen gesichtet wird. Zwei werden auf der Mühle mahlen; die eine wird angenommen, die andere wird verworfen werden.*) (Matth. 24,

*) Im Grundtexte heißt es wörtlich: wird gelassen (stehen gelassen, also nicht angenommen, sondern ververworfen werden.)

40 u. 41). Dann folgt eine Auferstehung des Lebens und eine Auferstehung des Gerichtes, eine Scheidung nach Himmel und Hölle, eine Scheidung nach Seligkeit oder Verdammnis, dann kommt der wahre Friede, so wird ein Hirt und eine Herde; dann wird sich zeigen, daß Jesus der wahre Friedefürst ist, und, wenn das Reich Gottes auch über Leichenhügel der Vollendung entgegen geht, die Seinen doch zu einem glorreichen Siege führt. Fest steht die Verheißung, daß die Pforten der Hölle die Kirche nicht überwinden sollen (Matth. 16, 18). Die kleine Herde wird das Reich Gottes nach des Vaters Wohlgefallen werden (Luc. 12, 31). Ueberwinder werden gekrönt und sitzen auf Christi Stuhl. (Offenbg. Joh. 3, 11); sie genießen eine über alle Maßen große Herrlichkeit (2. Cor. 4, 17 u. 18), und ihre Namen werden im Himmel angeschrieben stehen (Luk. 10, 20. Offenb. 3, 12). Seht, das sind die wunderbaren Wege Gottes, die Jesus mit seiner Kirche geht!

Stoßt euch aber nicht daran, daß die Ungerechtigkeit überhandnimmt und die Liebe in vielen erkaltet; werdet nicht irre am Herrn, weil er zuerst das Schwert bringt und dann dadurch erst den wahren Frieden; es muß so sein. Selig ist, der sich nicht ärgert an ihm (Luk. 7, 23). Rüstet euch vielmehr, ihr Christenleute, rüstet euch zur inneren Entscheidung und zur äußeren Scheidung!

Mit dem Worte Gottes als Schwert in der rechten Hand, mit dem Schilde des Glaubens in der linken, mit dem Helm des Heils auf dem Haupte, angethan mit dem Gurt der Wahrheit und dem Panzer der Gerechtigkeit an den Lenden und auf der Brust — (Ephes. 6, 13—17) so gerüstet laßt uns dastehen, meine Lieben, und in geschlossenen Reihen dem Feinde entgegenziehen, der sich aufgemacht hat, den letzten Vernichtungskampf gegen die Braut Jesu zu führen. Laßt uns treu ausharren im Kampfe! Es wird keiner gekrönt, er kämpfe denn recht (2. Tim. 2, 5). Wer aber beharret bis ans Ende, der wird selig (Matth. 24, 13), sagt der Heiland. Er aber, der himmlische Feldherr und König aller Könige welcher gekommen ist, das Schwert zu senden auf Erden und seine streitende Kirche auf Erden unter seine Schar und auf das Schlachtfeld ruft, er selber stärke euch zum treuen Ausharren im Kampfe durch seine himmlischen Gnadenmittel und auf diesem Wege auch durch die Schlachtgesänge unserer Kirche, welche in einem ihrer schönsten Kriegslieder der streitenden Gemeinde die so erhebenden und ermutigenden Worte zuruft:

Halte aus, halte aus;
Zion, halte deine Treu'!
Laß dich ja nicht laulich finden,
Auf, das Kleinod rückt herbei!
Auf, verlasse, was dahinten,
Zion, in dem letzten Kampf u. Strauß
Halte aus, halte aus! Amen.

Lied Nr. 320.

Von Pfr. u. Senior Neubert in Hemhofen.

Am 15. Sonntag nach Trinitatis.

Epistel Ephes. 3, 15—16.

Lasset uns aber rechtschaffen sein in der Liebe und wachsen in allen Stücken an den, der das Haupt ist, Christus, aus welchem der ganze Leib zusammengefüget, und ein Glied am andern hanget durch alle Gelenke, dadurch eines dem andern Handreichung thut, nach dem Werk eines jeglichen Gliedes in seiner Maße, und machet, daß der Leib wächset zu seiner selbst Besserung; und das alles in der Liebe.″

In einem Leibe sind alle Glieder zu einem Ganzen verfaßt, und weil die Kirche Christi ihrem Wesen nach nichts anderes ist als Christi Leib', so hat sie auch von Anfang an ihre Verfassung gehabt. Das Wort „Verfassung″ hat erst im Laufe der Zeit die sonderliche Bedeutung annehmen können, in der man es heutzutage wohl meistens gebraucht, und deshalb hat dieses Wort vielleicht auch hier einen etwas auffallenden Klang. Wir gebrauchen es aber nur in dem Sinne, in welchem es auch schon die heilige Schrift selbst gebraucht, da z. B. im ersten Kapitel des Briefes, aus welchem wir unsere Textesworte gehört haben, der Apostel von „dem Geheimnisse des göttlichen Willens″ redet, das gepredigt werden sollte, „da die Zeit erfüllt war, auf daß alle Dinge verfaßt würden in Christo, beide das im Himmel und auch auf Erden ist″ (V. 10), und so gebe mir denn Gott, um was ich ihn bitte, daß ich euch zeigen kann:

wie die Kirche Christi verfaßt ist durch die Wahrheit in der Liebe zu einem Leibe, denn

1. Christus ist ihr Haupt: darum ist ihr die Wahrheit das höchste Gut,
2. Christus ist ihr Leben: darum kann sie wachsen in der Liebe und
3) Christus ist ihr gegenwärtig in allen, die sein Eigenthum sind: darum dient sie ihm durch die Erbauung seines Leibes.

1.

Ich sage fürs erste: Christus ist das Haupt seiner Kirche! darum ist die Wahrheit das höchste Gut. — „Lasset uns aber rechtschaffen sein"! so fangen unsere Textesworte an, und es ist damit das Nämliche gesagt, wie wenn es hieße: Lasset uns aber sein in der Wahrheit: Der Psalmist sprach in seinem Zagen: „Alle Menschen sind Lügner" (116, 11), und unser Apostel hat es ganz frei herausgesprochen mit den Worten: „Es bleibe also, daß Gott sei wahrhaftig, und alle Menschen falsch, wie geschrieben steht: Auf daß Du gerecht seiest in deinen Worten und überwindest, wenn du gerichtet wirst" (Röm. 3, 4). In dieses Bekenntnis, in diese Selbstverurteilung mit einzustimmen und sich also auch vor dem wahrhaftigen Gott als einen Menschen darzustellen, der nicht frei ist von Lüge und Falschheit, das ist, wir wissen es wohl, nicht jedermanns Sache, aber ein Bekenntnis der Wahrheit ist es, und wer die Wahrheit zu „seinem Schirm und Schild" (Ps. 91, 5) hat, der hat auch den Mut zu dem Selbstgericht, ohne das der Mensch bleibt, was er von je gewesen ist, ein falscher Mensch, ein Lügner. Ist es denn aber mit diesem Bekenntnisse nicht so, als ob wir uns selbst aller Ehre beraubten? Können wir noch mit unverhülltem Haupte einhergehen, und sollten wir nicht unser Haupt „in des Todes Staub legen" (Ps. 22, 16), wenn wir solches auch von uns bekennen müssen? So zu fragen könnte doch nur derjenige versucht werden, der nichts davon wüßte, daß Christus „ist das Haupt des Leibes, nämlich der Gemeinde, welcher ist der Anfang und der Erstgeborene von den Toten, auf daß er in allen Dingen den Vorgang habe" (Kol. 1, 18). „Er ist seines Leibes Heiland" (Eph. 5, 23), er ist das Licht in unserer Finsternis, daß wir erkennen, wer wir sind, und wer er ist. Ohne dieses Licht glaubt freilich kein Mensch an seine Lüge und Falschheit, aber von ihm erleuchtet erschrickt ein jeder Mensch über sich selbst und über den tiefen, schaudervollen Abgrund, in welchem er sich befindet und in welchem ihn unsägliche Angst und Verzweiflung erfassen müßte, wenn nicht das nämliche Licht, das ihn richtet, straft nnd verdammt, ihn auch das himmlische Haupt erkennen und schauen ließe, mit dem er als ein Glied seines Leibes im Zusammenhang ist, in einem Zusammenhange, den nicht er hat herstellen können, und den er selbst auch gar nicht einmal gesucht hat, weil kein Mensch eine solche Möglichkeit nur ahnen, geschweige verwirklichen kann, der aber hergestellt ist durch die wunderbare Gottesgnade. Denn wir alle sind ja schon als getaufte Christen Glieder des Leibes, dessen Haupt Christus ist, Glieder seiner heiligen Kirche, die auf Erden, aber auch im Himmel ist.

Ist aber Christus das Haupt der Kirche, dann muß ihr auch die Wahrheit das höchste Gut sein. Spricht doch er selbst: „So ihr bleiben werdet in meiner

Rede, so seid ihr meine rechten Jünger und werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen" (Joh. 8, 31. 32). Das Haupt thront über dem ganzen Leibe, — das Haupt, „das wahrhaftige Licht, welches alle Menschen erleuchtet", (Joh. 1, 9) Christus, der selbst „die Wahrheit" (Joh. 14, 6) ist, und ohne dessen Erleuchtung wir nicht einmal zur ersten und allernötigsten Erkenntnis unseres eigenen Verderbens, darum auch nimmermehr zur seligen Erkenntnis des Heils, das uns in ihm geworden ist, gelangen würden. O gewiß, niemand widerspricht mir, wenn ich bekenne, was das Bekenntnis unserer Kirche ist, Christus ist ihr Haupt! „Lasset uns aber rechtschaffen sein", ja lasset uns sein in der Wahrheit, und wenn wir das wollen, dann dürfen wir es uns nicht verhehlen, daß der Menschen Witz und Kunst es schon niemals fertig gebracht hat, das Bekenntnis der Kirche Christi nachzusprechen und doch an ihm zum Verräter zu werden, indem seine Wahrheit preisgegeben wird. Wie? wenn Christus das Haupt seiner Kirche ist, von wem hat dann die Kirche, und von wem haben alle diejenigen, welche Glieder seiner Kirche sein wollen, sich sagen zu lassen, was Wahrheit ist? Doch nur von dem Haupte, von ihm, „dem Worte, das im Anfang war, und das bei Gott war, und das Gott selbst war, und das Fleisch ward und wohnete unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit" (Joh. 1, 1. 14). Ehrt man ihn aber als das ewige „Wort" und als das Wort seiner Kirche, wenn man von ihm sagt, er sei auf dem Gebiete der Religion, wie man es auch auf dem Gebiete der Wissenschaft und Kunst sein kann, ein Meister gewesen, der durch Lehre und Beispiel auf seine Umgebung den tiefsten Einfluß geübt, einer neuen Zeit die Bahn gebrochen und den Grund gelegt habe zu der höheren Ordnung der Dinge und zu der edleren Gesittung, wie sie allen christlichen Völkern eigen ist? Als Meister einer neuen Schule, als Muster menschlicher Weisheit und Tugend und als Helden, der ohne Zaudern in den Tod gegangen ist, um seine Ueberzeugung nicht verleugnen zu müssen, so will man ihn ehren und in diesem Sinne will man ihn das Haupt seiner Kirche nennen; je höher man ihn aber mit Läugnung seiner Gottheit als Menschen stellt, und je mehr man ihn als solchen und gerade nur als solchen zu verherrlichen sucht, desto feiner wird die Lüge und desto ärger die Falschheit derer, die ihn auf solche Weise ehren wollen. Denn, ist Christus nur die Blüte des Menschengeschlechts und nichts mehr, so wird man ja doch niemanden im Ernste zumuten können, zu glauben, das Menschengeschlecht habe eine solche Blüte im Laufe der Jahrtausende nur ein einziges Mal hervorgebracht, und man mag die Aussprüche Christi für noch so geistreich und tiefsinnig halten, man mag sein an ebenso

erhabenen und hoheitvollen, wie freundlichen und anmutvollen Zügen überreiches Lebensbild noch so erbaulich finden, und man mag auch sein Kreuz, als ein Zeichen, das durch ihn die größte Bedeutung erlangt hat, mit noch so ernsten Empfindungen betrachten, man bewundert in der Blüte immer nur den Baum, der sie hervorgebracht hat; man nennt Christus das Haupt seiner Kirche, aber man hält sich selbst auch für seinesgleichen; als einer weltgeschichtlichen Größe soll ihm die Ehre seines Namens bleiben, aber Inhalt und Bedeutung seines Namens, das ist's, was man sich selber macht. Denn dazu gehört ja Geist, und natürlich, den Geist hat man selber, und der Geist des 19. Jahrhunderts, sollte er, was Wahrheit ist, nicht viel klarer und sicherer zu erkennen im Stande sein, als es z. B. dem Geist des 16. Jahrhunderts oder gar dem eines noch früheren möglich gewesen ist? Nun, ich dächte, es ist ja der Geist des 19. Jahrhunderts, der in unseren Tagen da und dort Lehren aufgestellt hat und auszubreiten sucht, an die ein evangelisch gebildeter Christ nur erinnert zu werden braucht, so möchte er sich immerfort an den Kopf greifen, weil er schlechterdings nicht begreifen kann, daß in unserer Zeit solche Lehren von irgend jemand für Wahrheit gehalten werden können. Nein, wahrlich, die Thorheiten des Zeitgeistes, welchem Jahrhundert er auch angehören mag, sie können auch dem nicht verborgen bleiben, der selbst schon durch sie zum größten Thoren geworden ist. Denn dafür ist gesorgt, daß einem jeden Thoren auch wieder beständig zu seinem eigenen Verdruß und Aerger eine Fratze vor seinem Gesicht einherwandeln muß, in welchem er als in seinem treuen Götzenbilde sich selber beschauen kann, aber natürlich nicht erkennt, — daher jener giftige Parteienkrieg, den wir in unserer Zeit erleben; denn jede Partei, wie sie sich auch nennen mag, behauptet ihre Unfehlbarkeit, oder wenn sie sich darüber nicht so offen ausspricht, so handelt sie doch darnach. Es fragt sich ja nur, wer am meisten Geist hat, und wie sollte über diese Frage nicht von jeder Partei mit der andern gestritten werden können? Ach, daß Gott erbarm! An einem Geist hat es freilich der Welt noch nicht gefehlt; sie wäre ja sonst auch nicht einmal ihrer Thorheiten fähig gewesen; aber desto mehr hat es von jeher gefehlt und fehlt es auch noch am heiligen Geiste, am Geiste der Wahrheit, und warum? einzig und allein darum, weil der Geist der Wahrheit zu dem Menschen nicht kommen kann, wenn dieser zum Worte der Wahrheit nicht kommen mag, und weil der Geist der Wahrheit den Menschen verlassen muß, wenn dieser das Wort der Wahrheit verlassen hat.

Das Wort der Wahrheit ist Christus, und damit wir „an seiner Rede bleiben", von ihm den Geist der Wahrheit empfangen und durch diesen Geist uns „in alle Wahrheit leiten" lassen können, dazu ist uns die Schrift gegeben, das

geschriebene theure Gotteswort: denn „alle Schrift, von Gott eingegeben, ist nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit, daß ein Mensch Gottes sei vollkommen, zu allem guten Werk geschickt" (2. Tim. 3, 16. 17); und „suchet in der Schrift," sagt unser Herr Christus (Joh. 5, 39), „denn ihr meinet, ihr habt das ewige Leben darinnen, und sie ist es, die von mir zeuget." Könnten wir nicht selbst die Wahrheit und das Leben „suchen in der Schrift", oder würde uns das von unserer Kirche gewehrt, dann, ja dann stünde es traurig um uns, und was für eine stattliche Verfassung sich auch unsere Kirche vor der Welt errungen haben möchte, so daß sie wohl gar auch wie eine große weltliche Macht gefürchtet werden könnte, — damit könnten unsere nach Gnade und Wahrheit hungernden Seelen nicht gestillt werden. Nein, die Kirche Christi ist eine Bekenntniskirche; denn Christus ist ihr Haupt, und in ihm hat sie das Wort und den Geist der Wahrheit. Aber eben darum ist ihr auch die Wahrheit das höchste Gut; sie erhebt selbst die Liebe nicht über die Wahrheit, sondern sie preist nur die Wahrheit in der Liebe, und sie verdient nur deshalb eine Kirche Christi genannt zu werden, weil sie durch die Wahrheit verfaßt ist unter ihm als unter ihrem ewig lebendigen Haupte.

Doch, das ist eine Verfassung, die allerdings nur in der Liebe besteht, in der das Höchste und das Niedrigste mit miteinander verbindenden, das Irdische zum Himmlischen verklärenden Liebe. Denn wie Christus das Haupt seiner Kirche ist, so ist er auch

2.

ihr Leben, und darum kann sie wachsen in der Liebe, ja sie kann die Forderung des Apostels in unserem Text erfüllen, da er spricht: „Lasset uns aber rechtschaffen sein in der Liebe und wachsen in allen Stücken an dem, der das Haupt ist"! Die Liebe hat unsere Welt ins Dasein gerufen und den Menschen zum Bilde Gottes gemacht. Die Liebe hat dafür gesorgt, daß auch in der abgefallenen, unter dem Fluch der Sünde seufzenden Welt, die sonst unwiderbringlich verloren gewesen wäre, noch ein Same der Verheißung geblieben ist, die unzerstörbare Hoffnung einer neuen vollkommenen Gotteswelt — die Liebe hat das Menschengeschlecht durch den Bann, der auf die heidnischen Völker gelegt ward, und durch die vorbildliche Heilsanstalt, die dem Volke Israel gegeben ward, für seine Erlösung in der Fülle der Zeit zubereitet. Und „da die Zeit erfüllet ward, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe und unter das Gesetz gethan, auf daß er die, so unter dem Gesetze waren, erlösete, daß wir die Kindschaft empfingen" (Gal. 4, 4. 5). Was wir ihm danken, das ist unsere Gotteskindschaft, das ist sein, sein Leben in unserem Tode, seine erlösende, uns vom Fluch unserer Sünde frei machende, uns mit seinem teuren Blut reinigende und heiligende, uns mit geistlichen Auferstehungs-

kräften ausrüstende und uns in sein Bild verklärende Liebe. Von ihm, der das Haupt seiner Kirche ist, und nur von ihm strömt uns zu, was Liebe genannt zu werden verdient, und nur, wer seine Liebe erfahren hat, der weiß, was Liebe ist. — Was die Welt Liebe nennt, das mag aus der Tiefe des eigenen Herzens wie eine lodernde Flamme hervorbrechen, oder es mag auch dem milden Lampenscheine ähnlich sein, bei dem sich in der Heimlichkeit des Hauses eine Weile, eine kurze Weile die Gefahr vergessen läßt, die allem Erdenglücke droht; aber die Lampe verlöscht und die Flamme verlodert, das Herz wird kalt, und der Mensch, — ist er nicht ein Kind des Todes? Ja, aber auch der Christ? O er kennt auch das Feuer, das in seinem eigenen Herzen sich schon oftmals entzündet hat, und das immer wieder hat erstickt werden müssen, oft unter den bittersten Thränen, und er liebt auch seinen häuslichen Herd, von dem er doch weiß, daß er ihm über kurz oder lang in Trümmer zerschlagen wird, und er weiß es auch, wie wehe, ach wie wehe es thut, wenn ein Herz, das ihm so lieb gewesen ist, wie sein eigenes, wenn es kalt geworden ist. Aber ein Kind des Todes, nein, das ist der Christ nicht; denn Christus lebt, wie in seiner Kirche, deren Haupt er ist, so auch in dem einzelnen Gliede der christlichen Kirche, seine Liebe „hat dem Tode die Macht genommen und das Leben und ein unvergängliches Wesen ans Licht gebracht durch sein Evangelium" (2. Tim. 1, 10), seine Liebe ist unser Leben, das wahre, ewige Leben. Die Welt ohne Christus ist eine Welt ohne Liebe, eine tote Welt; in seiner Kirche aber lebt Christus, und wie er, „der eingeborene Sohn, in des Vaters Schoß ist" (Joh. 1, 18), so hat er sich auch in seiner Kirche einen Schoß bereitet, durch ihn ist ihr die Liebe eingeboren, ihr Zusammenhang mit dem Haupte ist ein lebendiger, und die Liebe ist's, die von ihm ausgeht, nach ihm, nach ihm allein strebt sie auch zurück.

Ist aber die Liebe durch Christus seiner Kirche eingeboren, so kann sie auch wachsen in der Liebe; denn alles, was geboren ist, lebt nicht nur, sondern ist auch eines Wachstums fähig, „bis es das Maß seines vollkommenen Alters" erreicht hat (Ephes. 4, 13). Darum lasset uns wachsen in der Liebe und, wie der Apostel sagt, „wachsen in allen Stücken an den, der das Haupt ist, Christus"! Doch, wie kann man so reden, als ob das Wachsen eine Pflicht ist, und als ob es von uns abhinge, zu wachsen? In Christo leben, und das heißt nichts anderes als: von ihm, der die Liebe ist, uns lieben lassen, ist das nicht alles, was wir können? Ja, das ist alles, aber ist das nicht auch genug zum Wachsen? Gewiß ist das Wachstum nur eine Lebensentwickelung, die unter den entsprechenden Verhältnissen mit einer inneren Notwendigkeit vor sich geht; doch wie wir es ungehindert vor sich gehen lassen können,

so können wir es auch unterdrücken, und das ist die Gefahr, um derentwillen uns jene Ermahnung des Apostels not thut. Denn es geht nicht an, sich etwa damit zu trösten, daß man denkt: Christus ist das Haupt seiner Kirche, und er ist die Wahrheit und das Leben, also auch mein Leben; was von meiner Seite geschieht, das ändert hieran nichts, und ist „er mein Leben, so ist auch das Sterben mein Gewinn" (Phil. 1, 21). Freilich, aus seiner Kirche ist das Leben Christi nicht gewichen und kann es nicht weichen, wohl aber kann es aus dem einzelnen Christen weichen, so daß er ein totes Glied der Kirche wird, und wäre das nicht der Fall, wenn er in der Liebe zu wachsen aufhören würde? Es gibt ja im Leben überhaupt keinen Stillstand, sondern nur Fortschritt oder Rückschritt, und so langsam jener, so reißend schnell ist oft dieser. Nun, daß man in unsere Zeit und seit mehr als einem Menschenalter in allen möglichen Dingen die größten und ganz erstaunliche Fortschritte gemacht hat, daß kann niemand leugnen; aber gerade diese Forschritte werden so oft, was sie eben nicht sein müßten, eine Ursache des Rückschrittes in den allerwichtigsten Dingen, eine Ursache der Selbstvergötterung und des Abfalls von der Liebe, und je mehr einzelne Christen sich dessen schuldig machen, desto mehr hat auch die Kirche Christi darunter zu leiden. Zwar ihr Wachstum in der Liebe kann nicht aufhören, aber es ist gehemmt; in ihrer zeitgeschichtlichen Gestalt zeigt sie dann deutliche Spuren der Verkümmerung, und so sicher sie auch solche trübe, dürre und traurige Notzeiten überwinden wird, weil Christus ihr Leben ist, so versuchlich sind sie doch, diese Zeiten, und so verhängnisvoll können sie für viele werden, weil sie eben so reich an Lockungen und verführerischen Gelegenheiten zu einem eitlen Genuß- und Sündenleben, wie arm an Liebe sind. Wohl, man hält es vielleicht noch immer mit der Kirche, aber man hat es selbst gar nicht anders vor, als: nur zur Notdurft, nicht aus Liebe! und man denkt nicht daran, daß man sich damit doch täuschen und verrechnen könnte; man will sich von Christus und seiner Kirche nicht lossagen, aber die nämlichen, die das nicht wollen, würden sich auch ihm und seiner Kirche nicht zusagen, wenn es sich bei ihnen erst darum handeln würde; man bestreitet nicht die Wahrheiten des christlichen Glaubens, aber man liebt sie deshalb nicht, weil man ihn selbst nicht liebt, ihn, der doch die Liebe ist.

Die Christen aber sollen „wachsen in allen Stücken an den, der das Haupt ist", und anders ist auch ein Wachsen gar nicht möglich: es kann schwach und langsam, aber es muß immer zugleich „in allen Stücken" vor sich gehen. Oder was wäre denn eine Herzenssache, wenn nicht die Liebe? und unser Herz, nehmen wir es denn nicht überall mit hin? geben wir ihm nicht seinen Anteil an allem, was uns begegnet, und an allem, was wir selbst nehmen? Lieben wir aber Christus

mit der Liebe, die wir von ihm empfangen, wenn wir uns von ihm lieben lassen, was hindert uns denn, nun auch unsererseits alles und alles in eine bewußte Beziehung zu ihm zu bringen? Thun wir doch nur, was der Liebe Art ist, suchen und trachten wir nur nach dem, der unser Leben ist, bleiben wir nur in einem rechten Verkehr, in einem eifrigen Gebetsverkehre mit ihm! Christen, die das Beten nicht lassen können, weil es ihnen ein ernstliches, ein unabweisliches Bedürfnis ist, solche Christen wachsen auch „in allen Stücken an den, der das Haupt ist, Christus.“ — Es ist keine Frage: unsere teure evangelisch-lutherische Kirche ist ein festes, uneinnehmbares Schluß, kein Feind mag sie bezwingen, denn sie hat das Wort der Wahrheit, das ewiglich bleibet, und sie hat es in seiner Ganzheit und Reinheit, das macht sie stark und sicher, daß sie auch gar vieles ertragen kann, was ihr eine Last ist und wovon sie befreit sein möchte, — aber sie soll uns ja nicht nur ein festes Schloß sein zum Schutz und Trutz nach Außen, sondern auch eine freundliche traute Heimstätte, wo die Kinder bei ihrem Vater, die Schäflein bei ihrem Hirten, die kranken, müden Seelen bei ihrem himmlischen Tröster sind, und wo man es erlebt, wirklich erlebt, was Jakobs Traum gewesen ist: Die Engel Gottes steigen auf und nieder. Dies ist aber nur möglich durch die Liebe, und unsere Kirche, — o, wie ist sie des Wachstums in der Liebe noch so sehr bedürftig! Doch Christus ist das Leben seiner Kirche: darum kann sie wachsen in der Liebe, und wie sie wächst ungeachtet aller Hemmnisse wächst und wachsen muß „in allen Stücken an den, der das Haupt ist, Christus,“ so kann dieses Wachstum auch nicht ein verborgenes, ihre lebensvolle Verbindung mit dem unsichtbaren Haupte nicht eine unsichtbare bleiben, vielmehr

3.

Christus selbst ist ihr gegenwärtig in allen, die sein Eigentum sind, darum dient sie ihm durch die Erbauung seines Leibes. Es ist uns von dem Haupte gesagt, daß aus „ihm der ganze Leib zusammengefüget, und ein Glied am andern hanget durch alle Gelenke; dadurch eines dem andern Handreichung thut nach dem Werke eines jeglichen Gliedes in seiner Maße, und machet, daß der Leib wächset zu seiner selbst Besserung, und das alles in der Liebe.“ Betrachten wir doch das feste und so bewegliche, die Einheit zur Vielheit und umgekehrt die Vielheit zur Einheit gestaltende Gefüge eines Leibes, eine Menge von Gliedern ist es, aus denen der Leib besteht, und unter einander verglichen zeigen sie in ihren Formen eine große Verschiedenheit, wie sie denn auch sehr verschiedene Bestimmungen zu erfüllen haben, sie sind gröber oder feiner, von einfacherem oder künstlicherem Bau, je nachdem die Leistungen sind, die ihnen zukommen, und man kann ja wohl auch von einer gewissen Selbständigkeit reden,

in welcher sich die einzelnen Glieder untereinander behaupten; — aber nur, wenn der Leib krank ist, nur dann geschieht es, daß ein Glied auf Kosten der andern sich geltend zu machen, sich zu bereichern und zu vergrößern sucht, womit es indessen schließlich auch sein eigenes Verderben herbeiführt. Die Glieder eines gesunden Leibes stehen alle untereinander in einer ihre Selbständigkeit nicht aufhebenden, wohl aber heilsam beschränkenden und wie der freien Bewegung des einzelnen Gliedes, so auch dem Wohlsein aller förderlichen Wechselwirkung, und überwacht, geleitet und beherrscht werden sie sämmtlich von dem Haupte, aus welchem der ganze Leib Maß und Regel, Gesetz und Ziel empfängt, „aus welchem der ganze Leib zusammengefüget, und ein Glied am andern hanget durch alle Gelenke."

Besteht aber ein solcher Lebenszusammenhang zwischen Christus und allen, die sein Eigentum sind, und ist er eben deshalb das Haupt und das Leben seiner Kirche zu nennen, so ergibt sich damit von selbst auch ihre Verfassung, die Zusammenfassung aller ihrer Glieder zu einem Leibe. Denn die Glieder hängen nicht blos an- und nebeneinander, sondern sie sind verknüpft „durch die Gelenke", und nur durch diese wird es ihnen möglich, kräftige Lebensäußerungen von sich zu geben und sich gegenseitig zu nützen. Wer kennt sie denn nicht, „die Gelenke" des Leibes Christi, — die Aemter und die mannigfaltigen Formen von christlichen Verbindungen, durch welche die Gemeinden geweidet und regiert, die Familien in Zucht und Ordnung erhalten, die Schulen gepflegt, die Missionen ausgerüstet, neue Gotteshäuser erbaut und noch so viele andere gemeinsame Liebeswerke vollbracht werden? Wir sind nur Glieder des Leibes; aber daß die Gelenke kräftig und erfolgreich ihre Dienste leisten können, dazu haben wir noch das Unsrige beizutragen, — denn ihre Bestimmung ist nicht nur, daß wir uns durch sie dienen, sondern auch daß wir durch sie andern dienen; es sind „die Gelenke, dadurch eins dem andern Handreichung thut nach dem Werk eines jeglichen Gliedes in seiner Maße."

Und ist's denn nicht in Wahrheit Christus selbst, dem wir auf solche Weise dienen dürfen? Er ist ja gegenwärtig in allen, die sein Eigentum sind, und diese alle, sind sie nicht Träger eines Schatzes, den wir allerdings mitzuhüten haben, damit wir nicht auch unseren eigenen Schatz verlieren? Ist es nicht die größte Ehre, in seinem Dienste zu stehen? und thut es nicht aufs höchste not, daß wir ihm dienen an allen, in denen er uns gegenwärtig ist und deren Bedürftigkeit ja überdies oft augenscheinlich eine sehr, sehr große ist? Es ist kein Glied, auch nicht ein einziges, das nicht der Handreichung der anderen Glieder bedürftig wäre; aber immerhin, Dienen ist ehrlicher, als sich dienen lassen, sowie Geben seliger ist, denn Nehmen" (Apost. 20, 35).

Die Kirche Christi kann auch nicht herrschen, sie kann nur dienen wollen; sie hat nur eine Aufgabe, die Erbauung seines Leibes, und dazu hat sie auch die Mittel und Kräfte. Denn sie hat Gottes Wort und die Sakramente, und überall findet sie diejenigen vor, welche dadurch erbaut, entweder zur kräftigeren und entschiedeneren Teilnahme an ihrem Dienste oder auch erst aus dem Tode zum Leben erweckt und als „die lebendigen Steine“ (1. Petr. 2, 5) in den Gottesbau, der für die Ewigkeit gehört, mit eingefügt werden sollen. Durch diesen Dienst macht sie, daß der Leib wächset zu seiner selbst Besserung, und das alles in der Liebe“. — So ist nur ein Haupt und eine Wahrheit und es ist nur eine Liebe, weil nur ein Leben, — und so kann auch nur ein Leib sein, zu welchem die Kirche Christi verfaßt ist; aber nicht zu zählen sind alle die Glieder, welche sie zu erbauen, und an welchen sie ihrem himmlischen Haupte zu dienen hat. Sie sind da, wo sie in Liebe und Einigkeit sich zusammen finden, und sie sind auch da, wo das Bekenntnis der Wahrheit noch unrein und mit Irrtümern vermischt, wo die Uneinigkeit noch nicht überwunden ist, und wo die Liebe auf Hoffnung nur um so eifriger zu dienen hat.

Verborgen sind uns die Dinge der Zukunft, doch nicht alle, und was uns die letzte Zukunft bringen wird, das ist uns kein verschlossenes Geheimnis; denn was sie bringen wird, das hat uns der Mund der Wahrheit gesagt: Christus selbst wird kommen in aller seiner Herrlichkeit, und „bald wird er kommen, und sein Lohn mit ihm, zu geben einem jeglichen, wie seine Werke sein werden.“ (Off. Joh. 22, 12). Dann, dann wird auch die Herrlichkeit seines von allen Wunden und Schäden geheilten Leibes zu sehen sein, dann wird seine Kirche, diese demütige Magd, „eine schöne Krone in der Hand des Herrn“ (Jes. 62, 3), ihr Dienen ein königliches Herrschen, ihr Herrschen ein seliges Dienen sein, und dann wird endlich alles, alles so sein, wie es der Prophet des neuen Testamentes im Geiste gesehen hat, da er spricht: „Und ich sahe einen neuen Himmel und eine neue Erde. Denn der erste Himmel und die erste Erde verging, und das Meer ist nicht mehr, und ich, Johannes, sahe die heilige Stadt, das neue Jerusalem, von Gott aus dem Himmel herabfahren, zubereitet als eine schön geschmückte Braut ihrem Manne. Und hörete eine große Stimme von dem Stuhl, die sprach: Siehe da, eine Hütte Gottes bei den Menschen, und er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein, und er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein. Und Gott wird abwischen alle Thränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerzen wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen (Off. Joh. 21, 1—4). — Ach du, unser Gott und Heiland, du selbst hast es bezeugt.: „Ja ich komme bald. Amen. Ja, komm, Herr Jesu!“ (Off. Joh. 22, 20). Amen.

Lied Nr. 323. 324.

Von Kirchenrat Bauer in Schwabach.

Am 16. Sonntag nach Trinitatis.

Evang. Matth. 25, 14—30.

Gleich wie ein Mensch, der über die Lande zog, rief seine Knechte und that ihnen seine Güter aus; und einem gab er fünf Zentner, dem andern zwei, dem dritten einen, einem Jeden nach seinem Vermögen, und zog bald hinweg. Da ging der hin, der fünf Zentner empfangen hatte, und handelte mit denselben und gewann andere fünf Zentner. Desgleichen auch, der zwei Zentner empfangen hatte, gewann auch zwei andere. Der aber einen empfangen hatte, ging hin und machte eine Grube in die Erde, und verbarg seines Herrn Geld. Ueber eine lange Zeit kam der Herr dieser Knechte, und hielt Rechenschaft mit ihnen. Da trat hinzu, der fünf Zentner empfangen hatte, und legte andere fünf Zentner dar, und sprach: Herr, du hast mir fünf Zentner gethan: siehe, ich habe andere fünf Zentner gewonnen. Da sprach sein Herr zu ihm: Ei du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenigem getreu gewesen, ich will dich über viel setzen; gehe ein zu deines Herrn Freude. Da trat auch herzu, der zwei Zentner empfangen hatte, und sprach: Herr, du hast mir zwei Zentner gethan; siehe da, ich habe mit denselben zwei andere gewonnen. Sein Herr sprach zu ihm: Ei du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenigem getreu gewesen, ich will dich über viel setzen; gehe ein zu deines Herrn Freude! Da trat auch herzu, der einen Zentner empfangen hatte, und sprach: Herr, ich wußte, daß du ein harter Mann bist; du schneidest, wo du nicht gesäet hast, und sammelst, da du nicht gestreuet hast; und fürchtete mich, ging hin, und verbarg deinen Zentner in die Erde. Siehe, da hast du das deine. Sein Herr aber antwortete, und sprach zu ihm: Du Schalk und fauler Knecht! Wußtest du, daß ich schneide, wo ich nicht gesäet habe, und sammle, da ich nicht gestreuet habe, so solltest du mein Geld zu den Wechslern gethan haben, und wenn ich gekommen wäre, hätte ich das meine zu mir genommen mit Wucher. Darum nehmet von ihm den Zentner, und gebet es dem, der zehn Zentner hat. Denn wer da hat, dem wird gegeben werden, und wird die Fülle haben; wer aber nicht hat, dem wird auch, das er hat, genommen werden. Und den unnützen Knecht werfet in die äußerste Finsternis hinaus, da wird sein Heulen und Zahnklappen.

Das Gleichnis von den anvertrauten Zentnern schließt sich an das Gleichnis von den 10 Jungfrauen an. Der Herr hatte letzteres mit den Worten gepredigt: „Darum wachet, denn ihr wisset weder Tag noch Stunde, in welcher des Menschen Sohn kommen wird.“ Wir sollen als Christen stets an die Zukunft des Herrn gedenken; denn entweder erleben wir die Zukunft des Herrn selbst, da er zu uns herabkommt aus des Himmels Höhen mit großer Kraft und Herrlichkeit, oder wir kommen zu ihm durch den Tod, um vor seinem Richterstuhl zu erscheinen. Ein beständiges Denken an die Rechenschaft, die wir zu geben haben, ist ein gar trefflicher Begleiter durch dieses Leben. Er behütet uns vor Leichtsinn, bewahrt vor gottlosen Worten und Thaten,

er macht uns unser Leben zu einem gar wichtigen, entscheidungsvollen.

Es gibt Menschen, welche den Gedanken an den Tod über alles fürchten; auch nur die Erwähnung des Todes, die Erinnerung daran, daß es ein Ende mit ihnen haben muß, ist ihnen etwas Schreckliches, und doch können sie in Wirklichkeit dem Tode so wenig entfliehen als andere! Wäre es da nicht vernünftig, wenn sie das, was doch einmal über sie kommt, fest ins Auge fassen wollten, wenn sie nach der rechten Sterbenskunst fragen wollten, damit sie einst ein seliges Sterbestündchen erlangen könnten?

Es ist nur eine andere Seite desselben weltliches Sinnes, wenn man es mit dem Tode gar zu leicht nimmt, wenn man in den Tod hineinspringt wie ein tollkühner Schwimmer in die wilde, tosende Flut. O du weißt nicht, daß dich diese todesschwarzen schäumenden Wogen hinanschleudern an die Felsen und dir ewiges Weh bereiten! Leichtsinnig in den Tod sich stürzen ist wohl noch ärger als den Tod scheuen und ihm aus dem Wege gehen!

Ein rechtes Denken an das Ende verdirbt keineswegs die rechte Freude am irdischen Leben und die rechte Schaffenskraft, es bewahrt vielmehr vor leichtsinnigem Dahingehen. Ein ernstes Imaugebehalten des ewigen Zieles lehrt uns beständig wachsam sein und unsere Erdenzeit wohl gebrauchen, indem wir unsere Gaben und Kräfte in dem Dienste des Herrn verwenden.

Das predigt uns unser heutiges Evangelium. Darum sei der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung die Frage:

Wann wenden wir unsere Gaben in rechter Weise an

Dann, wenn wir

1. unsere Gaben als von Gott empfangen anerkennen,
2. dieselben treu im Dienste Gottes verwenden, und
3. mit dem Hinblick auf das Ende sie gebrauchen.

Herr, deine Rechte und Gebot,
Darnach wir sollen leben,
Wollst du mir, o getreuer Gott,
Ins Herze selber geben,
Daß ich zum Guten willig sei
Und ohne Falsch und Heuchelei,
Was du befiehlst, vollbringe.

1.

Die rechte Anwendung unserer Gaben und Kräfte ist nur dann möglich, wenn wir unsere Gaben als von Gott empfangen anerkennen. Denn hat Gott mir die Gaben, mit denen mein Geist geziert ist, die Kräfte, die ich in mir vorfinde, geliehen, so darf ich sie nicht nach Belieben verwenden. Ich darf nicht sagen: das ist mein Eigentum, ich thue mit den Kräften meines Leibes und meiner Seele, was ich mag: niemand hat mich zur Rechenschaft zu ziehen. Ich weiß vielmehr dann als Christ: der Herr wird einst bezüglich all der Gaben und Kräfte, die er mir verliehen hat, fragen: wie hast du sie angewendet? Hast du mit ihnen gewuchert, hast du sie in dir lebendig gemacht, oder hast du sie brach-

liegen lassen und vergraben, wie der faule Knecht im Evangelium, der nur einen Zentner erhalten hatte und diesen nicht verwerten wollte? Wer aus dem heutigen Evangelium die rechte Anschauung von der Herkunft seiner Gaben und Kräfte erhalten hat, der kann seine Gaben unmöglich unbenutzt liegen lassen, er muß sie bestens zu verwenden suchen!

Gott hat uns unsere Kräfte gegeben. Das will uns dieses Evangelium zu allererst deutlich machen. Denn es sagt: Gott gleicht einem Menschen, der seine Güter einem Knechte übergibt, nicht um sie für immer aus der Hand zu geben, sondern der Herr kommt wieder, zieht seine Knechte zur Rechenschaft, hat seine Freude an denen, welche seine Güter gut verwerteten, äußert seinen Unwillen über den, der seinen Zentner vergräbt und gibt seinen Worten durch die That den rechten Nachdruck, indem er die treuen Knechte beschenkt, den ungetreuen Knecht aber aus seinem Hause entfernen läßt. So predigt uns also unser Evangelium deutlich: Gott ist es, der uns unsere Gaben gibt, Gott ist es, der eine treue Anwendung derselben verlangt.

Eine doppelte Art von Gaben gibt Gott der Christenheit. Er hat sie gesegnet mit den natürlichen Gaben, mit den Kräften Leibes und der Seele, die er der Menschheit von allem Anfang an mitgegeben hat als ein Kapital, mit dem sie wuchern soll. Er hat die Christenheit aber auch gesegnet mit geistlichen Gaben. Als er gen Himmel fuhr und am Pfingstfeste seinen hl. Geist ausgoß, da hat er der Menschheit Gaben gegeben, da hat er den Seinigen geistliche Güter hinterlassen und will, daß die Christen immer mehr mit denselben gesegnet, immer kräftiger durch dieselben erbauet werden, daß sie stark werden durch seinen Geist am inwendigen Menschen, daß er selbst durch den Glauben wohnen möge in ihren Herzen und sie in der Liebe eingewurzelt und gegründet werden. Liebe, Freude, Friede, Geduld Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmut, Keuschheit sind die Früchte des Geistes, sind die geistlichen Gaben, die Gott der Christenheit gegeben hat und immer noch geben will. Sowohl diese geistlichen, als auch die natürlichen Gaben müssen wir mit tiefer Dankbarkeit als von Gott empfangen anerkennen.

Wir dürfen nicht etwa die geistlichen Gaben verachten und sprechen; wir brauchen sie nicht; es genügt uns, daß wir mit den natürlichen Gaben der Vernunft, des thatkräftigen Willens, mit Gesundheit des Leibes und dergleichen begabt sind, mit diesen kommen wir schon durch dieses Leben; was sollen uns die geistlichen Gaben? Wer so spricht, der ist kein Christ, der verachtet Gott, der ist ihm auch nicht für die natürlichen Gaben und Kräfte dankbar. Ein solcher hat sich auch noch gar nicht darüber besinnen mögen, daß wahrhaft religiöse Gesinnung vom größten segensreichen Einfluß auf das Verhalten der Menschen in Geschäft und Beruf und in allen Angelegenheiten

dieses Lebens ist. Werden Knechte, die nichts von Gott und der Ewigkeit wissen wollen, ebenso redlich, ehrlich und treu sich erfinden lassen, als solche, welche die Lehren rechtschaffener Eltern und treuer Seelenhirten im Herzen bewahrt haben? Kämpfen gottlose Soldaten tapferer, halten sie bessere Manneszucht in Feindesland, als Krieger, denen unter dem Soldatenrock ein gottesfürchtiges Herz schlägt? Vom größten Einfluß ist wahrhaft religiöse Gesinnung auf das Verhalten der Menschen. Darum sind die geistlichen Gaben nicht unnötig, sondern hochnötig. Und wie hochnötig sind sie vollends im Hinblick auf die Ewigkeit! Denn ohne Buße, ohne Glauben wird kein Mensch selig. Deshalb lasset uns Gott um dieselben ernstlich bitten. Und wenn wir sie haben, so wollen wir um Stärkung und Mehrung derselben bitten. Für alle Gaben aber, für die natürlichen wie für die geistlichen Gaben laßt uns unserem Gott herzlich dankbar sein. Wir wollen sie als von Gott empfangen anerkennen und unseren himmlischen Wohlthäter mit dem Liede preisen:

O daß ich tausend Zungen hätte
Und einen tausendfachen Mund!
So stimmt ich damit in die Wette
Vom allertiefften Herzensgrund
Ein Loblied nach dem andern an
Von dem, was Gott an mir gethan.

2.

Dies Gefühl der Anerkennung und Dankbarkeit wird sich naturgemäß äußern mit der That. Wir werden also unsere Gaben, wenn wir sie als von Gott empfangen anerkennen und in dem Maße, in welchem wir sie mit Dankbarkeit anerkennen, treu im Dienste Gottes anwenden. Das ist die Frucht dankbarer Anerkennuug und das fordert auch der Herr unser Gott selbst von uns, wie wir aus unserem Evangelium ersehen. Denn der Herr macht einen Unterschied unter seinen Knechten, er teilt Lob und Tadel aus, je nachdem seine Knechte gearbeitet haben.

Der Herr teilt seine Güter verschieden aus, dem einen Knecht gibt er 5 Zentner, dem andern 2, dem dritten 1. Erproben wir das nicht auch in der Erfahrung des Lebens? Wir erfahren das in jedem Familienkreise. Das eine Kind ist mit reichen Geistesgaben geziert, mit feinem Kopfe, mit geschickter Hand, dem andern sind wenige Gaben verliehen, es wird ihm alles schwer. Wie kommt diese verschiedene Verteilung? Das geht, m. L., zurück in die unergründlichen Geheimnisse des ewigen Gottes. Das können wir nicht erforschen. Da heißt es Jes. 45, 9): „Spricht auch der Thon zu seinem Töpfer: was machst du? und abermal: (Jes. 18, 6): „Siehe, wie der Thon ist in des Töpfers Hand, also seid auch ihr in meiner Hand.“ Dem einen gibt Gott viele, dem andern wenige Kräfte nach seinem unerforschlichen Willen.

Ist darum der, der nur wenige Gaben hat, unglücklicher daran? Nein, in Gottes Augen gewiß nicht. Denn Gott beurteilt unsere Leistungen nur nach der

Treue. Er spricht zu dem, der mit zwei Zentnern zwei andere gewonnen hat, in gleicher Weise: „Ei du frommer und getreuer Knecht, du bist über Wenigem getreu gewesen, ich will dich über viel setzen, gehe ein zu deines Herrn Freude!" Das ist also der Trost aller derer, die Gott nicht mit reichen Gaben ausgestattet hat, die nicht viel mit ihrem Geiste, nicht viel mit ihrer Körperkraft leisten können: Gott sieht nur auf die Treue. Wenn du deine wenigen Gaben und Kräfte treu verwendest, so bist du in Gottes Augen ebensoviel wert wie derjenige, dem glänzende Gaben zuteil wurden. In dieser Wahrheit liegt aber auch eine ernste Warnung vor Selbstüberhebung für diejenigen, die Gott mit hohen Gaben ausgerüstet hat. Solche dürfen nicht die wenig Begabten verachten. Denn „was hast du, daß du nicht empfangen hast? So du es aber empfangen hast, was rühmest du dich denn, als der es nicht empfangen hätte?" Gott sieht nur auf die Treue. Die Treue aber will er mit ganzem, hohem Ernste von uns bethätigt sehen.

Dem Maße der Treue, die wir in Anwendung der natürlichen Kräfte beweisen, gibt uns Gott Mehrung dieser Kräfte. Treue stählt die Kraft. Uebung macht den Meister. Fleiß macht geschickt. So ist's auf dem natürlichen Gebiet. Aehnlich verhält es sich mit den geistlichen Gaben.

Deshalb lasset uns beten: Herr, stärke uns den Glauben, mehre uns die Liebe, befestige uns in der Geduld und in der Hoffnung. „Bittet, so wird euch gegeben, suchet, so werdet ihr finden!" Sind wir aber nicht treu, so wird aus dem Stillestehen bald ein Rückwärtsgehen, so wird auch das von uns genommen, was wir haben. Das ist ein Gottesgesetz auf dem natürlichen, wie auf dem geistlichen Gebiet. Treue Arbeit muß von uns geschehen, wenn wir unsere Gaben in rechter Weise anwenden, wenn wir sie mehren und nicht verderben wollen.

Unsere treue Arbeit aber muß im Dienste Gottes, ihm zu Lieb' und Ehren geleistet werden. Jener Knecht, der mit den fünf Zentnern fleißig arbeitete und andere fünf gewann, hat nicht für sich gearbeitet, sondern er legte seinen Erwerb dem Herrn zu Füßen. Ebenso that der, welcher zwei Zentner hatte. So geschehe denn auch all' unsere Arbeit, sei sie nun vor Menschen Augen hoch oder gering geachtet, Gott zu Liebe und Gott zu Ehren, dann werden wir, in welchem Berufe wir auch arbeiten, unsere Gaben wohl anwenden. Der wahre Christ arbeitet nicht blos für den eigenen Ruhm, für die eigene Verherrlichung, auch nicht blos für den eigenen Vorteil, sondern er stellt all' seine Arbeit in den Dienst Gottes, so daß er sagen kann.

Ich suche stets vor Gott zu stehen
Und seh' in allem ihn nur an,
Nach seinem Wink einherzugehen,
Daß nichts mein Ziel verrücken kann.
Ich seufze stets: Herr steh' mir bei,
Daß ich dein rechter Jünger sei.

3.

Ein solches treues Wirken hat dann auch einmal im Himmel seinen Lohn. Christenarbeit soll und darf im Hinblick auf das Ende geschehen. Der Christ weiß, daß seine Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn, daß der Herr seine Treue in Anwendung der verliehenen Gaben lohnen wird. Er spricht am Ende seines Lebens mit dem Apostel Paulus: „Ich habe einen guten Kampf gekämpfet, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten, hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit."

Der Christ arbeitet nicht um des Lohnes willen, aber er weiß, daß sein Lohn ihm gewiß ist. Beides ist wahr und diese Wahrheit müssen wir in unserem Leben festhalten. Der Christ ist nicht um des Lohnes willen treu in Anwendung seiner Gaben. Seht, jener Knecht, der mit seinen fünf Zentnern fleißig arbeitet, thut es nicht, weil er dafür Ehre und Anerkennung von seinem Herrn erwartet, sondern er thut es, weil sein Herr ihm diese fünf Zentner übergab, weil er bewußt ist, daß er der Knecht seines Herrn ist und daß er also gar nicht anders kann, als im Dienste seines Herrn zu arbeiten. Was er thut, ist seine Pflicht. Was sein Herr ihm lohnt, ist Gnade. Wenn jener zweite Knecht mit seinen zwei Zentnern hingeht und nicht ruht und rastet, bis er andere zwei Zentner gewonnen hat, so thut er es gleichfalls nicht aus Gewinnsucht, sondern aus Treue. Er spricht bei sich selbst: Habe ich auch nicht so viele Zentner zu verwalten, wie mein Mitknecht, treu und fleißig will ich sie doch anwenden um meines Herrn und Meisters willen. In diesem Sinne heißt es bei einem Christen:

Ich will dich lieben, meine Krone;
Ich will dich lieben, meinen Gott;
Ich will dich lieben ohne Lohne,
Auch in der allergrößten Not;
Ich will dich lieben, schönstes Licht,
Bis mir das Herze bricht.

Nicht um des Lohnes willen verwendet der Christ seine Gaben im Dienste Gottes, aber er weiß, daß seine Arbeit nicht ohne Lohn bleibt. Es ist nicht der Lohn des Verdienstes, wohl aber der Lohn der Gnade, welchen der Herr der Treue verheißt. Daß der erste Knecht über viel gesetzt wird und noch dazu den Zentner des faulen Knechts enthält, das ist Gnade. Daß der zweite Knecht, der nur zwei weitere Zentner gewonnen hat, das gleiche Lob von seinem Herrn erhält wie der erste Knecht, das ist Gnade. Wie es jenen treuen Knechten eine Freude war, ihrem Herrn zu dienen, so ist es dem Herrn eine Freude, ihnen den reichen Gnadenlohn zu geben.

So wissen wir denn, m. L., daß, ob auch hienieden uns kein Dank und keine Anerkennung für unsere Arbeit würde, ja ob man auch uns um des Guten willen, schmähete und verfolgte, doch alle treue Arbeit im Himmel wohl belohnt wird. Vor dem stolzen Pochen auf die eigene Arbeitsleistung aber, als müßte uns Gott ins Himmelreich einführen um unseres Verdienstes willen,

wie vor dem Verzagen, als sei Gott ein harter Mann, der unbilliges von uns fordere, in dessen Dienst es uns schlecht ergehe, wolle uns Gott bewahren! Wir wären sonst ungetreue Knechte, die sich gegenüber ihrem Herrn, von dem sie doch alles empfangen haben, was sie haben, auf den Standpunkt des Rechnens und Rechtens stellen, den jener faule Knecht einnahm, von dem unser Evangelinm am Schlusse spricht. Mit dessen Undankbarkeit und träger Verdrossenheit verband sich die Selbstgerechtigkeit. Denn er behauptete, ganz im Rechte zu sein, wenn er seinem Herrn nicht mehr zurückbrachte, als derselbe ihm gegeben hatte. Vor dieser verdrossenen Trägheit und Undankbarkeit, die im Bunde mit der Selbstgerechtigkeit steht und mit Gott hadert, statt ernstliche Buße zu thun, behüte uns der gnädige Gott! Ein schweres aber gerechtes Strafgericht erging über den undankbaren, ungetreuen Knecht. Von dem schrecklichen Ende, das es mit ihm genommen, wollen wir unseren Blick hinwegwenden auf den Gnadenlohn und die selige Freude, die den getreuen Knechten zuteil wurde. Wir wollen Gott bitten, daß er uns zu treuen Knechten mache, die ihre Gaben dankbar als von Gott empfangen anerkennen, dieselben treu in seinem Dienste verwenden und im Hinblick auf das Ende sie gebrauchen. Sind wir treue Knechte, dann dürfen wir einst eingehen zu unseres Herrn Freude.

Was wird's doch einst für Freude sein,
Wenn deine Schnitter ernten
Und alle dann sich ewig freu'n,
Die deiner harren lernten.
Wir harren dein; o siege du
In deinen Gliedern, bis die Ruh'
Für Gottes Volk erscheinet. Amen!

Lied Nr. 586.

Von † Dekan u. Kirchenrat Ed. Engelhardt zu Kulmbach.

Am 17. Sonntag nach Trinitatis.

Evang. Luc. 10, 38—42.

Es begab sich aber, da sie wandelten, ging er in einen Markt. Da war ein Weib, mit Namen Martha, die nahm ihn mit in ihr Haus. Und sie hatte eine Schwester, die hieß Maria; die setzte sich zu Jesu Füßen, und hörte seiner Rede zu. Martha aber machte sich viel zu schaffen, ihm zu dienen. Und sie trat hinzu, und sprach: Herr, fragst du nicht darnach, daß mich meine Schwester lässet allein dienen? Sage ihr doch, daß sie es auch angreife. Jesus aber antwortete und sprach zu ihr: Martha, Martha, du hast viele Sorge und Mühe; eins aber ist not. Maria hat das gute Teil erwählet, das soll nicht von ihr genommen werden.

Wer von uns, m. L., hätte nicht Lust, mit dem Herrn in das trauliche Heim der Geschwister zu Bethanien einzukehren? Es gab und giebt ja der Stätten auf Erden nicht allzuviele, wo er so dankbar und freudig aufgenommen wird als dort, wo er darum hernach auch in der Auferweckung seines Freundes Lazarus seine Gottesherrlichkeit am freundlichsten und glorreichsten offenbart, aber auch das Dankopfer seiner Salbung durch Maria so voll Huld und Gnade annimmt. Und doch gibt es auch im stillen Kreise der Geschwister, von denen Johannes ausdrücklich sagt, daß er jedes Einzelne lieb hatte, für den himmlischen Meister etwas zu schlichten und zu sichten. Im kleinsten Kreis, den Jesus mit seiner Liebe um sich sammelt, erhebt sich ein edler Wettstreit, wie ihm, dem Herrscher der Seelen, am besten gedient sei. Es handelt sich bei Marthas Rührigkeit ja doch nur darum, den werten Gast hoch zu ehren; hinwiederum weiß die innige und sinnige Maria den Herrn nicht besser zu ehren, als wenn sie, um jedem seiner Worte zu lauschen, sich zu seinen Füßen setzt. Die Verschiedenartigkeit dankbarer Dienstleistungen für Jesu spiegelt sich darin für Herz und Sinn, für Haus und Beruf, für die Kirche und die Kirchen. Und hochbedeutsam für unsere ganze Lebensrichtung wie für die Kirche Jesu bleibt der allezeit gül-

tige Entscheid Jesu, daß nicht das Schaffen für ihn, sondern das Ruhen in ihm, nicht der Liebe Dank, sondern des Glaubens Freude an ihm das erste und höchste Kleinod alles Seelenlebens sei, die Wurzel aller Blüte und Frucht neuen Lebens, das der Herr in uns schafft. Diejenigen verstehen also von unserer lieblichen Erzählung noch sehr wenig, welche meinen, sie enthalte eben auch nur neben vielen andern Stellen geistlichen Wertes eine Warnung vor äußerlicher weltlicher Geschäftigkeit und eine Mahnung zu stiller Achtsamkeit auf Gottes Wort — was ja schon der Bestand eines Ruhetages unter den unruhigen Werktagen uns nahe legen kann. Der Herr hat ja doch nicht erst Martha zur Gottseligkeit, zur Freude an den reichen Gaben seines Himmelreichs zu ermahnen. Wie hell leuchtet ja ihr Glaubensleben flammend empor, als sie nach des Bruders Tod dem nun erst nahenden Heiland es bekennt: „Ja Herr, ich glaube, daß du bist Christus, der Sohn Gottes, der in die Welt gekommen ist.“ Aber Martha steht in Gefahr, in ihrem Eifer, Jesum zu ehren, der Wurzel zu vergessen, die ihr ganzes Glück trägt und nährt. Wenn sie jetzt bei der Einkehr Jesu die stille Hinkehr Mariä nicht versteht, wenn sie der Schwester andächtiges Insichgehen wie etwas Fremdartiges mit Verwunderung beschaut, so daß sie es wohl nicht wagt, sie zu rügen, doch aber den Herrn um Bestätigung ihrer Anschauung ersucht — so muß sie, was sie wohl nicht erwartet, von ihrem und der Schwester Meister mit einem nachdrücklichen: Martha, Martha! daran erinnert werden, doch ja nicht zu vergessen, daß in dem Reiche dieses Herrn für uns das Wichtigste und Notwendigste ist, was er in uns und aus uns schafft, nicht, was wir ihm bieten, daß, wenn er einkehrt, er immer uns geben müsse, was wir gläubig fassen und bewahren — sonst könnte alles Liebeswerk, wenn es vom stillen tiefen Glaubensgrund sich heraushebt, totes Werk, Heu und Stoppeln vor seinen Augen sein! Nun bedürfen wir ja gewiß, m. G., in dieser treiberischen Zeit für Herz, Haus und Kirche der ernsten dringenden Hinweisung Jesu auf den stillen Siloah-Quell wahren Glaubenslebens, an dem auch viele Frommen dieser Zeit verächtlich vorübergehen, weil er nicht rauscht und brauset wie die Wasser Babels. So wollen wir gerne uns zur Mahnung und Unterweisung

Martha und Maria im Dienste Jesu

näher betrachten und zwar

1. ihre Einigkeit in dem Herrn,
2. ihren Wettstreit für den Herrn, dann aber
3. die Entscheidung, die ihnen von dem Herrn wird,

bedenken.

1.

In dem Herrn sind Maria und

Martha geeint, ihre mannigfaltigen Gaben sind doch durch einen Geist in den Dienst des Einen gezogen, zu dem auch als dem Könige der Geister sich alle Seelen richten und wenden sollten, weil sie alle zu ihm geschaffen sind. Wenn so die mancherlei Sterne am Himmel in ihrer mannigfachen Klarheit prangen, doch alle gelenkt und geleitet vom einzigen Licht — welche Ordnung und Einheit in den vielerlei Kreisen! Welch' ein Glück, wenn so, was die Natur schon so nahe gestellt, durch die Gnade im tiefsten Grunde geeint ist. Ist also in dir, lieber Christ, thätiges und ruhendes Leben, Schaffenslust und Seelenfriede, Liebeseifer und Glaubensinnigkeit zur Einigkeit eines völligen Lebens verbunden? Wie selten ist das doch, daß diese zwei Seiten unseres Lebens schwesterlich geeint ihm dem Herrn dienen? Ja, es wird sogar gezweifelt, ob es nur überhaupt möglich sei, das Wirken ins Aeußere stets mit dem Innenleben im Lichte von oben vereint zu bewahren. Dann verweist man wohl das Leben vor Gott auf etliche schwache Seufzer. Wenn aber die Wurzel von innen nicht darf aufwärts und auswärts dringen, so muß sie doch verfaulen — oder man bringt in seine täglichen Dienste keine Freude vor Gott mit hinein, als wäre die Treue im kleinen unfähig im großen Sinn geleistet zu werden und so losgelöst von der Herzwurzel des Glaubenlebens sind dann alle unsere Werke tot, vom Gifthauch der Eitelkeit dieser Welt versengt. Es ist durchaus nicht so allgemein unter uns, daß jedermann mit sich im Reinen sei und es verstehe, mit Frieden auszugehen und sein Werk anzugreifen, mit Freuden wieder heimgeleitet zu werden und zu sich zu kommen zu den Füßen seines Herrn. Meist erfaßt uns, wenn wir freudig in Gottes Namen uns herauswenden zum Berufsleben, ein scharfer Sturmwind, daß wir fast verzagen und kleinmütig wieder zurückeilen, während der Herr doch will, daß was wir im Kämmerlein, in stillen Stunden fürs Herz empfangen haben, auch als Gottes Gabe hinaustragen in die Welt, die ja doch auch sein ist. Nicht umsonst geht des Apostels Paulus Wunsch für seine Pflegbefohlenen dahin, daß sie immer völliger werden — alles halbe einseitige Christenleben im bloßen Gefühl oder in bloßen, äußeren, kirchlichen Pflichten ist ein Opfer mit Fehl und Mangel, das der Herr nicht annimmt. Martha und Maria, Schaffen und Sinnen, sind vereint vor dem Herrn. Ist das auch so, m. L., in euren Häusern? Ist Mann und Frau gleich sehr erfreut, wenn Jesus bei euch einkehren will, sei es zum Mahl, das ihr danksagend in Mitte der Euren empfangt, sei es zum Krankenbett eines Hausgenossen, von dem ihr dem Helfer gemeldet habt: siehe Herr, den du lieb hast, der liegt krank? Verläßt vielleicht alsobald der Mann das Zimmer, sobald er den Saum des Kleides Jesu

sieht, läßt er etwa noch gutmütig der Frau und etwa den Kindern noch bis zur Konfirmation ihren Glauben, ihre Religion, während dies Gemütsleben für Gewerb und Gewinn nichts austrage — oder verwehrt er geradezu mit Schelten und Fluchen, daß der himmlische Herr mit den Seinigen rede in seinem Wort und sie mit ihm in ihrem Gebet? O sie sind selten geworden, die glücklichen Häuser, wo unserem Herrn aller Herzen entgegenschlagen und aller Augen auf ihn sehn, wo aller Lippen sein Gebot befragen und seines Winks gegenwärtig stehn; sie sind selten die Hausväter, die wie Zachäus mit Freuden an den Pforten des Hauses das Gelübde praktischen Christentums ablegen, weil sie vorher sehnlich verlangt haben, Jesum im Glauben zu sehen. Und weil so selten in den Häusern die tief gegründete Einigkeit von Mann und Frau und Hausgenossen in und vor dem Herrn sich findet, darum willst du wohl das Glück gar nicht kennen, das uns Gott mit dem Bekenntnis gewähret: „Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen!" — Noch ein weiterer Umkreis unseres Lebens will hier beachtet sein: wir leben mit Glaubensgenossen in einem Kirchenverband — ist er in allen seinen Gliedern Jesu verbunden als ein Leib und eine Seele? Wir leben als evangelische Christen lutherischen Bekenntnisses zusammen mit anderen Kirchengemeinschaften — besonders hat sich in der römischen Kirche Marthas Rührigkeit ausgeprägt — gibt es da noch für uns eine heilige christliche Kirche? Freilich, wir halten sie fest im Glauben, denn der einzige Hirte der Seelen hat auch nur eine Heerde — aber selten können wir uns dieser Einigkeit vor Jesu Angesicht freuen, hier und da wohl angesichts des Todes, vor dem schon viele Hüllen fallen. Es mag uns bitter leid thun, daß man von Roms Seite her uns gar nicht das Recht, zu Jesu Füßen zu sitzen, zugestehen will, daß man uns das Recht Christen zu sein, nicht gewähren will — denn wer unter Petri Nachfolger sich nicht beugt, soll auch an Christo keinen Teil haben. Aber noch bitterer ist die Erfahrung, daß sogen. Glaubensgenossen im Namen des Weltgeistes es uns wehren wollen, das Haus Gottes d. i. seine Gemeinde mit allen ihren Gliedern zur Freude an Jesu Einkehr aufzurufen. Nun, m. G., unter Protest gegen solche christuslose Protestanten rufen wir doch, so lange unsere Stimme schallt: kehre Jesu bei uns ein und seine Antwort lautet tröstend und ermutigend: „ich erkenne die Meinen und bin bekannt den Meinen." Darum bleibt ja seine Gnade bei allen, die in einem Geiste lieb haben unsern Herrn Jesum unverrückt! Wie verschieden wirkt nun aber diese seine Gnade in ihren Lebensregungen?

2.

Wo der Herr einkehrt, entsteht ja alsobald unter den Schwestern, die er lieb

hat, ein edler Wettstreit für ihn, der fast in Marthas Mund zu tadelndem Unwillen sich steigert „Herr, fragst du nichts darnach, daß meine Schwester mich lässet allein dienen? Sage ihr doch, daß sie es auch angreife!“ An diesem drohenden Unwetter ist Martha allein Schuld. Sie glaubt, dem Herrn ist nur mit Bewirtung und gastfreundlicher Ehrung gedient da er bei der Einkehr ins Haus gleich seine Rede träufeln läßt wie süßen Himmelsthau, so hat Maria jetzt Jesu besser gedient, wenn sie stille die Tiefen ihres Herzens öffnete, um jedes seiner Worte zu bewahren. Ein andermal dient ja Maria dem Herrn Jesu auch mit einem Werke, das der Herr dankend als Lobopfer der Gemeinde für seinen Todesgang annimmt — auch wird sie sonst wahrlich nicht in bloßer Beschaulichkeit oder geistlichem Müssiggang die Hände in den Schoß gelegt haben — aber wenn Jesus lehret, so gilt es seine Rede hören und bewahren; das ist der erste Schritt der Nachfolge, den er begehrt: her zu mir! „Wer mir dienen will, der folge mir nach und wo ich bin, da soll mein Diener auch sein.“ Also „wird Jesus in der Seele still, so nimm auch du nichts vor“ als stille sein zu ihm! Da will denn in der Seele Marthas Schaffenslust voran sich drängen. Thätigkeit, Eifer für den Herrn möchte zeigen, was wir vermögen; jeder nach seiner Art möchte sich ein Hüttlein seiner besonderen Frömmigkeit ausbauen, sich seine Religion selbst zurechtrichten. Da hat natürlich Martha viel Sorge und Mühe davon — es ist ein Werk, darunter das Fleisch oft seufzt und sich unwillig zeigt, das man sich abnötigt regelmäßiger Kirchgang, häufige Spende der Barmherzigkeit, namentlich der oft hinausgeschobene Kommuniongang macht Mühe, Plage. Ja, das hat man davon, so man mit seiner Frömmigkeit doch nur seinen Herzensacker mit seinen Gedanken bestellt! Es gehet ebenso im Hause! Was für Sorgen, Pläne, Versuche werden mit dem Haushalt, der Erziehung der Kinder, der Geschäftsführung gemacht! Das viele Reden und Schelten, Drohen und Streiten soll dem häuslichen Leben starke Mauern und Wehr bilden! Nur recht viel Lärm und Geräusch — desto sicherer glaubt man viel zu leisten! Aber je mehr ein Maschinenwerk lärmt und sich reibt, desto weniger leistet es — es fehlt zum stillen erfolgreichen Gang des Haushalts das Oel des Geistes. Nicht durch Kraft noch Macht, spricht der Herr, sondern durch meinen Geist! Wenn er nicht das Haus bauet, in dem er allen beim Bau Beteiligten lehret thun nach seinem Wohlgefallen, so arbeiten alle Bauleute und Erziehungskünstler umsonst! — Und wie weiß das ganz nach Marthas Art die römische Kirche dem stillen Mariendienst voranzustellen: Schalten und Walten nach der weltlichen Fürsten und Könige Art, Ordnen und zu Repräsentiren,

das macht Eindruck, ziehet an, ist scheinbar die gewaltigste Weltmacht, welche so den Weltkreis wie die einzelne Seele mit ihrer Kunst bezaubert! Da muß dann wohl von dieser Herrscherin Roma die still dienende evangelische Maria fast Scheltwort hören — ach wäre es nur das! Im besten Falle, von wohlwollendster Seite unserer Martha-Katholiken wird unser Glaubensleben als faul, tot und unfruchtbar zu guten Werken, zu den Werken der Heiligung bezeichnet! — Nun, liebe Mitgenossen an der Trübsal und am Reich des evangelischen Zion — was dünket euch? Wollet ihr euch ereifern und selbst rechtfertigen? Ueberlaßt das dem Herrn, der da recht richtet! Wartet ab, wie er der Herzen, der Häuser und der Kirchen Wettstreit schlichte!

3.

Er hat entschieden mit einem Wort, das für alle Zeiten alleinige Richtschnur bleibt für alles, was man ihm zu Lieb und Dienst in seinem Namen thun möge. „Eins ist not“ vor allem, bei allem, nie zu übersehen, noch zu umgehen. Und gerade Maria, deren Sinn und Meinung von Martha verkannt zu werden drohte, hat das gute Teil erwählet, das nie von ihr genommen werden soll; denn sie hat als Grund und Wurzel alles ihres Thuns nur erwählt, in Jesu Liebe zu ruhen. Also, m. L., höret: es rechtfertigt der Herr Christus für alle Zeiten, für alle Herzen, Häuser und Kirchengestaltung das Bauen und Trauen auf den einen Grund des Erbarmens, auf welchen ihr gewohnt seid in kirchlicher Unterweisung gegründet zu werden. O wie wohl muß es euch thun, liebe Seelen, wenn ihr für die oft als Einseitigkeit verdächtigte Emsigkeit eurer Seelsorger, stets nur in der Gnade des Erlösers euch euere Ruhe anzuweisen, einen Schutz in eurem Herrn und Meister findet! Wenn er selbst uns sagt: „bei mir werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen“, was sollen wir uns abfragen und abplagen, ob nicht dies oder jenes Werk ihm wohlgefalle? Das ist Gottes Werk, daß ihr glaubet an den, den er gesandt hat und wollen wir mit allem Ernst, mit Furcht und Zittern unsere Seligkeit schaffen, so ist es eben doch wieder er, der Herr, der in uns wirket Wollen und Vollbringen nach seinem Wohlgefallen. Er ist der Meister deiner kranken, irrenden Seele — so laß ihm für seine Gnade das Meisterrecht! Er muß dich erst zu etwas machen, zum Erben seiner Herrlichkeit — dann wirkest du auch Gottes Werke, wo du gehst und stehst, weil sein Geist dich treibt. Willst du aber mit deinem Geist dir etwas ausdenken, was dem Herrn wohlgefallen soll, weil es dir so gut gefällt, so mußt du schon den Warnruf hören: Martha, Martha, nur nicht so eilig mit deinem Werk! willst du Pflanzen ziehen, wo die Wurzel noch nicht erstarkt ist, Häuser bauen, wo der Grund noch nicht gelegt ist? Eins

ist not, vergiß es nicht! — Dies Eins steht vor der ganzen Zahlenreihe guter Werke! Du sollst von deinem Werk lassen ab, damit Gott sein Werk in dir hab! Sei stille dem Herrn! Der alte Rat gilt auch für unser Haus, m. G. Nicht Rennen und Jagen, nicht Lärmen und Treiben macht unser Heim glücklich, der Grundstein, auf den wir uns allein im Frieden mit den unsern erbauen können, bleibt: „Glaube an den Herrn Jesum, so wirst du und dein Haus selig.“ Wo der warme, gläubige Sinn aus unseren Häusern verschwindet, wo man nicht mehr um fromm Gemahl, fromme Kinder als Haussegen zum täglichen Brot beten mag, überhaupt das häusliche Gebet erloschen ist — da helfen die frommen Werke und Kirchgänge dem innerlich öd und kalt gewordenen Hause auch nicht mehr auf. Die Kirche bringt mit ihren Gottesdiensten Jesu Geist nicht mehr in das Haus, wenn nicht das Haus selbst mit seinen Genossen Jesum täglich in gläubiger Andacht begrüßt. Das ist und bleibt Gottes Ordnung für das Haus: erst beten, dann arbeiten — sonst ist's umsonst, daß ihr spät lange sitzet und esset euer Brot mit Sorgen. Aber die stillen Viertelstunden, in denen die Hausgemeinde vor der Arbeit sich die Herzen stärkt in dem Herrn, die sind nicht umsonst. Gottseligkeit hat seine Verheißung für dieses und das zukünftige Leben. — Und wie wollen wir evangelische Christen uns endlich schützen gegen Verhöhnung und Verachtung unseres freudigen Bekenntnisses, durch den Glauben an die Gnade Jesu Christi uns allein gerecht und selig zu wissen, wenn wir nicht selbst treu nach innerster Erfahrung dies Marienteil unserer evangelischen Kirche bewahren? Wahrlich, dies Siegespanier allein aus Gnaden, allein durch den Glauben soll nicht von uns genommen werden, wenn wir es nicht selbst schnöde und treulos verlassen. Will Jesus der allein berufene Richter im Wettstreit der Kirchen wie der Schwestern dies Panier, unter dem Maria ruht, nicht schützen, indem er das voran drängende Wirken und Leisten Marthas zurück drängt? Und soll denn der Glaube, der selig macht, anders aufleben und sich ausleben als in seligen Werken, immer ruhend in Christo, nimmer ruhend und ohne Unterlaß wirkend und Früchte bringend für Christum unter den Geringsten seiner Brüder? Wehe uns armen evangelischen Christen, wenn wir nicht treu das Kleinod unseres evangelischen Glaubens bewahren, das der Herr in seinem Wort und Zeugnis so klar und herzlich in unsere Hände legt! Seien wir doch einig in dem Einen, außer dem kein Helfer ist, und lassen wir ihm, seinem Wort den richterlichen Entscheid, wenn unsere Sinne oder die Außenwelt den Wettstreit hervorrufen, wie Jesu am besten gedient sei. Wählen wir das Eine, das alles ersetzt, so werden wir mit einem in allem ergötzt.

Lied Nr. 291. Amen!

Von Pfr. Chr. Wucherer, Senior in Bayreuth.

Am 18. Sonntag nach Trinitatis.

Evang. Luc. 7, 36—50.

Es bat ihn aber der Pharisäer einer, daß er mit ihm äße. Und er ging hinein in des Pharisäers Haus, und setzte sich zu Tische. Und siehe, ein Weib war in der Stadt, die war eine Sünderin. Da die vernahm, daß er zu Tische saß in des Pharisäers Hause, brachte sie ein Glas mit Salbe. Und trat hinzu zu seinen Füßen, und weinte, und fing an, seine Füße zu netzen mit ihren Thränen, und mit den Haaren ihres Hauptes zu trocknen, und küßte seine Füße und salbte sie mit Salbe. Da aber das der Pharisäer sahe, der ihn geladen hatte, sprach er bei sich selbst, und sagte: Wenn dieser ein Prophet wäre, so wüßte er, wer und welch' ein Weib das ist, die ihn anrühret; denn sie ist eine Sünderin. Jesus antwortete, und sprach zu ihm: Simon, ich habe dir etwas zu sagen. Er aber sprach: Meister, sage an! Es hatte ein Wucherer zwei Schuldner. Einer war ihm schuldig fünfhundert Groschen, der andere fünfzig. Da sie aber nicht hatten, zu bezahlen, schenkte er es beiden. Sage an, welcher unter denen wird ihn am meisten lieben? Simon antwortete und sprach; Ich achte, dem er am meisten geschenkt hat. Er aber sprach zu ihm: du hast recht gerichtet. Und er wandte sich zu dem Weibe, und sprach zu Simon: Siehest du dies Weib? Ich bin gekommen in dein Haus, du hast mir nicht Wasser gegeben zu meinen Füßen; diese aber hat meine Füße mit Thränen genetzt, und mit den Haaren ihres Hauptes getrocknet. Du hast mir keinen Kuß gegeben; diese aber, nachdem sie hereingekommen ist, hat sie nicht abgelassen, meine Füße zu küssen. Du hast mein Haupt nicht mit Oel gesalbt; sie aber hat meine Füße mit Salbe gesalbt. Derhalben sage ich dir: Ihr sind viele Sünden vergeben, denn sie hat viel geliebt; welchem aber wenig vergeben wird, der liebet wenig. Und er sprach zu ihr: Dir sind deine Sünden vergeben. Da fingen an, die mit zu Tische saßen, und sprachen bei sich selbst: Wer ist dieser, der auch die Sünden vergibt? Er aber sprach zu dem Weibe; Dein Glaube hat dir geholfen; gehe hin mit Frieden.

Zwei Personen treten in unserem Evangelium in den Vordergrund. Beide in ihrer Art grundverschieden, und doch einander nicht abstoßend, sondern anziehend — Jesus und die Sünderin. Diese Beziehung ist nicht neu, für den, der die innersten Vorgänge zu deuten versteht, auch nicht befremdend. Sie decket einen tiefen inneren Zusammenhang auf, der zwischen solchen besteht, die einander lieben und in dieser Liebe eineinder geben möchten, was sie haben, unbekümmert um das, was andere scheel Sehende dazu sagen. Und wenn irgend wer zusammengehört, so ist es der Sünder und der Sünderheiland, gerade so wie der Kranke und der Arzt, der Verirrte und sein Führer. Ja wie stände es mit uns, wenn die Kluft, welche die Gegensätze trennt, auch zwischen uns, den Sündern, und Gott unüberbrückbar wäre?

Muß denn der Schuldner, wenn er nicht bezahlen kann, immer in den Schuldturm wandern? Kann denn seine Schuld ihm nicht doch erlassen werden? Und wenn das möglich ist bei einem Wucherer, warum sollte es nicht vom barmherzigen Sünderheiland geschehen können. Muß denn der glimmende Docht gar verlöschen, kann er nicht auch angeblasen werden? muß denn der Gefallene liegen bleiben, kann er nicht wieder aufgerichtet werden? muß denn der vom Menschen Aufgegebene auch von Gott aufgegeben werden? muß denn Gott nach Menschenart richten? Gewiß nicht. Darum reimt es sich auch wohl zusammen, wenn wir sprechen von:

Jesus und die Sünderin.

Laßt uns sehen an letzterer

das Beispiel eines äußeren und inneren Lebensganges,

an ersterem:

das tröstliche Vorbild treuer Sünderliebe.

1.

Sehen wir zunächst auf den äußeren Lebensgang der Sünderin im Evangelium.

Er zeugt von einer großen Nachtseite. Als sie ihren Lebensgang antrat, da bestrahlte wohl noch die Sonne gar mild und freundlich die Tage ihrer Kindheit im Vaterhause. Der Morgenglanz elterlicher Liebe erwärmte ihr Inneres. Sie war im Vaterhause umhegt gegen die Gefahren von außen. Es fehlte ihr wohl auch nicht an Unterweisung in den Wegen des Herrn. So lag ihr zukünftiger Lebensweg vielversprechend vor ihr. Aber es wurde anders. Der Weg vom Vaterhause führte auf Klippen und verborgene Abgründe. Der Fuß strauchelte. Es wird dunkel um sie. Der Versucher naht, das Fleisch rührt sich, die Welt lockt, das Gewissen schlummert — und es ist geschehen. Die Lebenssonne geht unter, die Rose ist verwelkt, die Dornen geblieben, der Riß mit der Vergangenheit und dem Vaterhaus ist vollzogen, der gute Schutzengel trauert und weicht, die Welt und der Teufel lachen und höhnen. Eine Seele mehr scheint unwiderbringlich verloren.

O wie viele gleichen dieser Sünderin, bei denen es anfangs wie durch sanfte grüne Thäler ging, bis die Welt sich aufthat mit ihrer Lust und Herrlichkeit, bis die böse Gesellschaft kam und das schöne Erbe der Kindheit wieder verloren ging. Da findet man sie nun im Pfuhl der Sünde; selbst die Welt hat sie ausgestoßen, die ihr doch so lange gedient haben. Sie hat kein Mitleid mit ihnen. Ihre einzige Rede ist: da siehe du zu! Man deutet auf sie mit den kalten Worten: „Die ist eine Sünderin", von aller Welt verachtet und zugleich sich selbst verachtend. Ach, kann es etwas Traurigeres geben als ein solches Leben?

Aber wie die Nacht oft plötzlich erleuchtet wird, und den Verirrten ein Licht aufgeht mitten in der Finsterniß, wie eine Quelle, die mit Schutt und Erde und

Steinen zugeworfen, wieder durchbricht und aus dem Schutt wieder hervorsprudelt, wie in solchen Augenblicken, als alles schon verloren schien, oft Rettung kommt, so ging es hier. Aber nicht ohne vorgängige innere Umwandlung. Dieselbe Sünderin, die vorher mit der Welt lachte und sich freute, die weint jetzt Thränen bitterer Reue, dieselbe Sünderin, die vorher alles, was sie hatte, der Welt und der Eitelkeit, der Hoffart und dem Putze opferte, die bringt hier ein Glas mit Salbe, tritt heran zu den Füßen des Herrn, fängt an, seine Füße zu netzen mit Thränen und sie zu salben mit Salben. Was ist das? was ist mit ihr vorgegangen? Woher diese Umwandlung. Auf die bloße Kunde von der Nähe des Herrn läßt sie alles, um zu ihm zu eilen — er kann sie heilen. Weißt du, wie man das heißt? Es ist jenes Gefühl, wo sich das Innerste im Menschen, sein besseres Ich aufrichtet gegen den Sündenweg, gegen die sündlichen Gewohnheiten, und man anfängt einzusehen, daß man sich auf dem breiten Weg befindet, der zur Verdammnis führt; wo es einem erst wie Schuppen von den Augen fällt, daß man sieht den Abgrund, an dem man sich befand, und dann tiefe Zerknirschung sich einstellt, jene göttliche Traurigkeit, von welcher der Apostel sagt (2. Kor. 7, 10), daß sie wirke zur Seligkeit eine Reue, die niemand gereuet. Damit ist der Anfang zur Umkehr und mit dieser zur Rettung gemacht. Nun regt sich auch ein ander Gefühl, das Gefühl des Unbefriedigtseins, das Sehnen nach Friede. Aber wo ihn finden? Die Sünden verklagen ihren Thäter, zeugen wider ihn. Da hört die Sünderin von Jesus, daß er diesen oder jenen angenommen. Und es wird ihr immer mehr zur Gewißheit, er nimmt auch dich an, gehe hin zu ihm! Der ist's, der gibt dir das verlorene Gut wieder zurück, der stillt dein Sehnen, beruhigt dein Gewissen. Und so sucht sie ihn auf. Wo? bei wem? Ach, er ist bei einem Manne, der nur hochmütig und selbstgerecht auf dich herabschaut. Da kommst du nicht an. Doch sie ringt sich durch, läßt sich durch nichts abhalten, um zu ihm zu gelangen. Das Glas mit der Liebesgabe in der Hand, den Glauben im Herzen, die Reue im Gewissen — so naht die große Sünderin dem noch größeren Sünderheiland. Was ist das für eine Begegnung! Kein Wort bringt sie über ihre Lippen, die Scham verschließt ihr den Mund. Ihre Thränen sind das Einzige, was sie hat außer der äußeren Gabe. Aber diese Thränen reden eine beredte Sprache, beredter als noch so viele Worte. Es ist die Sprache des reumütigen Sünders, es sind die Perlen echter Reue. Was sie sonst noch hat, sie gießt es aus zu den Füßen des Herrn. Ja, sie gießt sich selber vor ihm aus, nachdem das Gefäß ihres Innern zerbrochen ist.

O schöner, herrlicher Anblick, wenn ein armes Menschenherz, gebeugt von seiner Schuld, zu Tod verwundet von

den Stacheln des Gewissens, vor dem Sünderheiland niedersinket und den gewaltigen Schmerz der Seele in heißen Thränen ausbrechen läßt. Kennt ihr diese Thränen? wißt ihr von diesen Thränen? Man sieht so viele Augen und Herzen, die matt sind vom Weinen und Seufzen, so manche Stirne, gefurcht von innerem Gram, so manches Antlitz, gebleicht von Kummer und Elend. Aber sind sie auch göttlich betrübt? Was macht euch traurig? Sind's verfehlte Wünsche, getäuschte Hoffnungen, schmerzliche Verluste, ist's mit einem Wort gesagt etwas Irdisches, was ihr bedauert? O lernet doch den größten Schmerz erfahren, lernet fühlen, das sei unser größtes und beweinenswertestes Elend, daß wir so oft den Willen Gottes übertreten, so oft den Geist in uns betrübt haben, so oft dem Fleisch unterlegen sind, und der Sünde gedient haben.

Darf der Christ leichtfertig über seine Fehler hinwegsehen? Kommt nicht der Tag, wo sie als Ankläger vor ihn treten, wo sie ihn vor den Richterstuhl Gottes ziehen? Und was dann? —

Ja Buße thut vor allem not. Aber die Zerknirschung allein hilft noch nicht. Das sehen wir an dieser Sünderin. Man muß einen wissen, der die Sünde vergibt und heilt und zu ihm fliehen. Das vermag aber nur lebendiger Glaube, aufrichtige Liebe zu ihm, ein inniges Umfassen und Ergreifen dessen, der den Sünder gerecht macht. Diese Liebe findet den Weg zu ihm und ginge er durch Pharisäermauern. Sie äußert sich in der Hingabe von allem, was man hat, nicht bloß irdischer Dinge, sondern vor allem des Herzens. Und was sie dem göttlichen Meister selbst nicht erzeigen kann, das thut sie den Hilfsbedürftigen und Armen, an die er die Seinen gewiesen. Und was thut der Herr? Wir sehen an ihm

2.
Das tröstliche Vorbild treuer Sünderliebe.

Als jene Sünderin von hinten an den Herrn herantrat und ihr Liebeswerk vollbrachte, da waren die Augen des Pharisäers und derer, die mit zu Tische saßen, auf Jesum gerichtet. Was wird er dazu sagen? was wird er thun? Aber sie sehen, daß er sich gerne gefallen läßt, was dieses Weib an ihm thut und nicht widerstrebt. Das sehen sie als einen Beweis an, daß er nicht der Prophet ist, als der er gehalten sein will. Sonst wüßte er, daß dieses Weib eine Sünderin ist, und würde sie abweisen.

Diese selbstgerechten Leute können es sich nicht anders denken, als daß man mit offenbaren Sündern keine Gemeinschaft haben will, zumal wer heilig ist oder sein will. Was Jesus thut oder annimmt, ist für sie geradezu ein Aergernis, für uns aber ein Trost.

Daß der Herr Jesus die Sünde haßt, unterliegt keinem Zweifel, aber trotzdem verstößt er den Sünder nicht. Denn er sieht in jedem Sünder einen hilfsbedürftigen Menschen. Und das zieht ihn zu

ihm hin. War es ja doch die Sündenwelt überhaupt, die ihn vom Himmel auf die Erde herabzog. Und als Freund, als Retter der bußfertigen und gläubigen Sünder hat er sich erwiesen in seinem ganzen Erdenleben, in seinem Leiden und Sterben. So kannte er auch das Vorhaben dieser Sünderin sehr wohl und trotzdem nimmt er die Liebeserweisungen und Aufmerksamkeiten an, die sie ihm darbringt. Und ein solcher Sünderfreund ist er noch immer. Jeder darf zu ihm kommen, keinen verstößt er, wo er Buße und Liebe bei einem Menschen findet, da neigt sich sein Herz ihm zu; er gibt keinen verloren, so lange die Gnadenzeit dauert, und wär' er noch so tief gefallen.

Welch' ein Trost ist das für uns!
Wenn das verdammende Gewissen
Uns zur Hölle niederbeugt,
Wenn Thränen ohne Hoffnung fließen,
Ist's Jesus doch, der uns dann zeigt,
Wie man dem Fluch entrinnen kann.
Mein Jesus nimmt die Sünder an.

Wie ganz anders machten's die falschen Heiligen! Das sehen wir am Pharisäer im Evangelium. Sie finden es unbegreiflich, unpassend, ärgerlich, mit Sündern zu verkehren. Und wie macht es die Welt? Sie kann wohl Sünder machen, aber keine erretten. Weder jene noch diese haben ein Herz für die Gefallenen. Wer aber Christi Sinn und Geist hat, der thut es auch in diesem Stück ihm nach. Das sehen wir an den mancherlei Anstalten christlicher Barmherzigkeit, in denen man den Gefallenen mit helfender Liebe entgegenkommt, an den Rettungs-Anstalten, an den Magdalenien, an den Asylen und Vereinen für entlassene Sträflinge u. s. w.

Wie können wir, nachdem der heilige Gottessohn die denkbar größte Kluft überbrückt hat, nachdem er den Gegensatz zwischen ihm und dem Sünder durch seine Sünderliebe aufgehoben hat — wie könnten wir heiliger als er sein wollen? Reichen wir, die wir alle selbst Sünder sind, dem Sünder die Hand, kommen wir so zu ihm, dem Sünderheiland, und fallen vor Jesu nieder, so wird er auch uns aufrichten mit dem Werke der Rettung und des Friedens, und es wird auch bei uns heißen: dein Glaube hat dir geholfen, gehe hin im Frieden! Amen.

Lied Nr. 362.

H. Sch.

Am 19. Sonntag nach Trinitatis.

Epistel 2. Thessal. 3, 5—12.

Der Herr aber richte eure Herzen zu der Liebe Gottes und zu der Geduld Christi. Wir gebieten euch aber, liebe Brüder, in dem Namen unseres Herrn Jesu Christi, daß ihr euch entziehet von allem Bruder, der da unordentlich wandelt und nicht nach der Satzung, die er von uns empfangen hat. Denn ihr wisset, wie ihr uns sollt nachfolgen. Denn wir sind nicht unordentlich unter euch gewesen. Haben auch nicht umsonst das Brod genommen von jemand, sondern mit Arbeit und Mühe Tag und Nacht haben wir gewirket, daß wir nicht jemand unter euch beschwerlich wären. Nicht darum, daß wir des nicht Macht haben, sondern daß wir uns selbst zum Vorbild euch geben, uns nachzufolgen. Und da wir bei euch waren, geboten wir euch solches, daß, so jemand nicht will arbeiten, der soll auch nicht essen. Denn wir hören, daß etliche unter euch wandeln unordentlich, und arbeiten nichts, sondern treiben Vorwitz. Solchen aber gebieten wir und ermahnen sie durch unsern Herrn Jesum Christum, daß sie mit festem Willen arbeiten und ihr eigen Brod essen.

Es ist doch schön, nach dem Tagewerke der Woche seinen Sonntag zu feiern, ausruhen zu dürfen von der Arbeit, ruhen zu dürfen in Gott, sich laben an der Quelle des Wortes Gottes. Aber die unerläßliche Voraussetzung dieser Ruhe und Erquickung ist die Arbeit. Wer nicht arbeitet oder sich abgearbeitet hat, der hat auch kein Recht auf Ruhe. Die Arbeit ist so gut wie die Ruhe göttliche Ordnung und heilige Pflicht. Der Arbeitstag ist älter als der Ruhetag, uud kommt auch in der irdischen Ordnung zuerst.

Nun sollt ihr heute, da Sonntag ist, nicht arbeiten, aber ihr sollt einmal von der Arbeit hören, und zwar von einem, der es zwar weniger mit körperlicher, dafür aber mit geistiger und geistlicher Arbeit zu thun hat. Anlaß dazu gibt mir unser heutiger Text, der von einem kommt, der beides, die körperliche und die geistige Arbeit an seinem eigenen Beispiel geübt und sich von ersterer ernährt hat. Wir wollen uns die Frage beantworten:

Welches Licht von nnserem Text auf das irdische Tagewerk fällt, sofern wir nach ihm sehen, wie

1. die Arbeit verklärt,
2. der Fleißige geehrt,
3. der Unordnung gewehrt ist.

Du aber, o Herr, zeige uns die rechte Arbeit, laß uns erkennen ihren Segen und mache uns zu treuen Arbeitern! Amen.

1.

Es gibt Leute, die auf die Arbeit verächtlich herabschauen, als ob die bloß für geringe Leute wäre. Da es nun aber einmal ohne Arbeit in der Welt nicht geht, so hat man sie im Heidentum einem Teil der Menschen, der darauf mit seinem Erwerb angewiesen ist, und eine niedrigere Stellung in der Gesellschaft einnimmt, aufgebürdet. Das waren gleichsam die Lastträger oder Sklaven für die andern.

Solcher Auffassung fehlt es an jedem Verständnis für den Wert und den Zweck der Arbeit; sie zieht dieselbe in den Kot und wirft sie unter den Auskehricht. Und doch — was Großes zustande gekommen, was der Menschheit zur Wohlfahrt und zum Heile dient, ist aus rastloser, zäher Arbeit, sei es körperlicher oder geistiger, hervorgegangen. Wie kann man da so geringschätzig auf die Arbeit blicken? Wäre nicht ohne sie die Welt wie ein wüstes Chaos, ein Durcheinander, wie ein Acker, auf dem nie gepflüget, nie gesäet wurde?

Nun gab es aber Zeiten und Völker, wo die Arbeit wirklich verachtet war, und für erniedrigend galt, eines freien Menschen unwürdig, höchstens für Sklaven gut genug. So war es im heidnischen Altertum und bei manchen Völkern. Ihnen galt das Arbeiten nicht als Ehre, sondern als Schande. Selbst edle Geister wie ein Plato und ein Aristoteles dachten so. Man glaubte, für die Arbeit habe die Natur eine eigene Menschenklasse geschaffen, nämlich die, welche man sich unterwirft, um als Sklaven und Taglöhner für andere zu arbeiten. So kam es, daß es auf der einen Seite einen freien Stand, der von der Arbeit emanzipirt war, und einen Sklavenstand, der zur Arbeit geboren, sogar bei Kulturvölkern wie bei den Griechen gab, und der Mittelstand mit dem zunehmenden Reichtum aufhörte.

Auch von den Irländern wird aus früherer Zeit berichtet, daß sie Arbeiten für die größte Schande achten, woraus auch ihr nationaler Verfall zu erkären und Petrus Petrejus berichtet in der Moskowitischen Chronika von den Moskowitischen Edelleuten, so durch Unglück arm geworden, daß sie es für eine große Schande hielten, wenn sie mit ihren Händen arbeiten oder von anderen etwas verdienen sollen. Allerdings machten die Römer eine rühmliche Ausnahme; denn sie hielten darauf, daß sich jeder durch seiner Hände Arbeit nähren müsse, und das Kennzeichen seiner Arbeit oder Kunst bei sich trage. Aber im allgemeinen galt die Arbeit bei den Heiden für verachtet und kam erst im Christentum eigentlich zu Ehren. Sie wurde in die göttliche Ordnung eingereiht, als Pflicht, der sich niemand, wer er auch sei, ob er viel oder wenig habe, entschlagen dürfe, die unter göttlichem Gebot stehe, auf-

gefaßt und bezeichnet. Der Fluch der Arbeit vom Paradiese her wurde in Segen umgewandelt. Die Heroen des Reiches Gottes waren Arbeiter, Jesus selbst eines Zimmermannes Sohn. Und als er jene galiläischen Fischer und Zöllner in seinen Dienst zog, als ein Petrus und die Andern Apostel wurden, da verließen sie wohl, wie das nicht anders sein konnte, ihren Stand, aber keineswegs die Arbeit. Ja ein Apostel Paulus arbeitete nach wie vor auf seinem Handwerk. Wie denn überhaupt das Handwerk als körperliche Arbeit bei den Juden nicht so verachtet und hintangesetzt war wie heutzutage. Ein so treuer unverrückter Arbeiter im Reiche Gottes wie Paulus hatte gewiß ein Recht dazu gehabt, sich vom Evangelium zu nähren, wie er selbst sagt (1. Kor. 9, 14): „Also hat der Herr befohlen, daß, die das Evangelium verkündigen, sollen sich vom Evangelium nähren; aber um niemand beschwerlich zu fallen, und der Gemeinde ein Vorbild zu geben, auch wohl um den Lästerern das Maul zu stopfen, hat er in Korinth (Apostelgesch. 18, 3. 20. 35, 1. Korinth 4, 12) und anderwärts gleichzeitig mit der Ausübung seines geistlichen Berufs auf seinem Handwerk gearbeitet. Darum konnte auch niemand so eindringlich wie er von der Arbeit reden. Es scheint aber in Thessalonich dies nötig gewesen zu sein. Die Erwartung des Tages Christi hatte die bedenkliche Neigung erweckt, die irdischen Geschäfte liegen zu lassen. Man dachte: wozu sich mit ihnen befassen, da der Tag des Herrn, den man sich in unmittelbarer Nähe dachte, dieselben für immer aufheben müßte. Und so war ein unordentlich Wesen eingerissen. Müssiggang und Schwärmerei nahmen überhand, was natürlich auf das Geschäftsleben und den Unterhalt so vieler nachteilig einwirkte.

Aber das Christentum ist keine Religion für Müssiggänger. Wie es selbst auf treuer Arbeit aufgebaut ist und durch unermüdliche Arbeit sich erhält und gefördert wird, also die Arbeit in den Dienst des Reiches Gottes gestellt und dadurch verkläret hat, so fordert es von allen, die zur Gemeinde Christi gehören wollen, Arbeit in dem Beruf, den man übernommen hat. Darum wurde auch in der ersten christlichen Zeit ihr bei jeder Gelegenheit ihr das Wort geredet. So weisen ausdrücklich die sogen. apostolischen Konstitutionen auf das Vorbild des Apostels und die ersten Christen hin und vermahnen alle Gemeindeglieder zu fleißiger Arbeit, denn die Müssiggänger haßt der Herr unser Gott, und keiner von denen, die Gott verehren, darf müssig gehen. Der Bischof soll sich auch sorgsam angelegen sein lassen, Handwerkern, denen es an Arbeit fehlt, solche zu verschaffen.

Und wo gewann das Christentum in der nachfolgenden Zeit festen Boden? Da wo die Heimstätte der Arbeit war, beim freien Bürgertum. Und unser Luther hat zu denen und wider die, so Gott versuchen und nichts thun wollen, und meinen, Gott solle ihnen geben und thun, was sie begehren, ohne Arbeit und

Fleiß, dies Sprichwort gesagt: Verlaß dich darauf und backe nicht. Item: Harre, bis dir ein gebraten Huhn ins Maul fliege. Denn Gott will keinen faulen Müssiggänger haben, sondern man soll treulich und fleißig arbeiten, ein jeder nach seinem Beruf und Amt, so will er den Segen und das Gedeihen dazu geben (Auslegung des 147. Psalms). So haben auch alle edlen Geister die Arbeit verherrlicht durch Wort und Beispiel. Hat doch einer unserer größten Dichter das Leben unter dem Bilde eines Arbeitswerkes (die Glocke) besungen. Wie schön spricht er da von der Arbeit im häuslichen Kreise, in der Werkstatt, in der Oeffentlichkeit. Sein Preis der Arbeit klingt aus in dem schönen Wort: Arbeit ist des Bürgers Zierde, Segen ist der Mühe Preis.

Aber freilich kann es auch ein Uebermaß der Arbeit geben, wenn sie zum förmlichen Rennen und Jagen wird, wo man nichts anderes, nichts höheres kennt als die irdische Arbeit und in ihr so ganz aufgeht, daß man darüber die Arbeit des Geistes, die Arbeit an der Seele, die Arbeit am Reiche Gottes ganz übersieht. Vor dieser Ausartung muß ebenso gewarnt werden, wie vor ihrem Gegenteil. Darum, um es nochmals kurz zusammenzufassen: Durch den Geist des Christentums, durch Wort und Vorbild des Herrn und seiner Apostel ist die rechte stille Arbeit verklärt, und dadurch sieht sich

2.

der Fleißige geehrt.

Also nicht verunehrt, sondern geehrt ist der Fleißige. Einmal, weil er auf dem von Gott geordneten Wege sein Brot verdient; dann, weil der Fleiß eine Tugend ist wie eine andere, und zwar keine der geringsten. Der Fleißige ehrt nicht bloß sich selbst, sondern er ist auch geehrt von Gott und Menschen, von Gott: indem dieser seinen Segen auf seinen Fleiß legt, von den Menschen: denn die sprechen mit Ehrerbietung von den Fleißigen, zeigen ihn anderen als Muster. Der Fleißige ist im Haushalte der Natur ein Notabler. In der Gesellschaft, und zwar sowohl in den oberen als unteren Regionen werden die Fleißigen bevorzugt, man sucht sie unter den Anderen hervor und weist ihnen einen entsprechenden Wirkungskreis an. Und wenn auch einmal einer vergessen wird, das ändert an der Sache nichts.

Das Lob des Fleißes können wir auf so manchem Blatt der Bibel, an so manchen Beispielen und Vorbildern alten und neuen Testaments lesen. So werden als fleißige Leute im Geschäfte des Amtes, im Hause Gottes gerühmt die Priester und Leviten zu Jerusalem (1. Chron. 11, 19): ferner die Brüder des Elsabad (1. Chron. 27, 7 vergl. V. 8), die Kinder und Brüder des Meselenija (1. Chron. 27, 9), die Hebroniten Hasabja und seine Brüder (1. Chron. 17,30). Von David wird gesagt (Ps. 78, 72), daß er seine Unterthanen

regierte mit allem Fleiß. Hanna, des Tobias Weib, hatte das Lob, daß sie fleißig gearbeitet mit ihrer Hand und ihren blinden Mann mit Spinnen ernährte (Tob. 2, 19). Jeremias konnte von sich sagen (Jerem. 35, 3): „Ich habe euch nun 23 Jahre mit Fleiß gepredigt.“ Petrus that Fleiß, seine Zuhörer zu unterweisen (2. Petri 1, 15). Apollo lehrte mit Fleiß von dem Herrn (Apostelgesch. 18, 25). Desgleichen wird von Titus gesagt (2. Kor. 8, 17), daß er so sehr fleißig war. Dem Epaphras gibt der Apostel Paulus das Zeugnis (Kol. 4, 13), daß er großen Fleiß habe um die Kolosser und um die in Laodicea und zu Hierapolis. Selbst die fleißigen Tiere werden in der hl. Schrift dem Menschen als Muster zur Nachahmung gepriesen (Sprüche 6, 6—8, vgl. 31, 25).

Warum willst du also nicht nach dieser Ehre trachten? Nicht das Haben an sich ehrt den Menschen, denn Reichtum, Güter, Würden kann er auch von andern, durch Geburt, Erbschaft u. s. w. überkommen haben, sondern der fleißige Erwerb. Es kommt auch darauf an, was für einer Sache man seinen Fleiß zuwendet. Ist diese eine ehrliche nnd ehrenhafte, so fällt die Ehre von ihr auch auf den, der an ihr arbeitet. Und das gilt insbesondere vom Fleiß in guten Werken, im Halten der Gebote Gottes (Ps. 119, 4), im Festhalten der Hoffnung bis ans Ende (Hebr. 6, 11), im Festmachen unseres himmlischen Berufes und unserer Erwählung (2. Petri 1, 10). Darauf allen Fleiß zu konzentriren — das sollte ein Christ für seine höchste Ehre ansehen, statt ihn nichtigen eiteln Dingen zuzuwenden. Wenn wir nicht fleißig sind, verhindern wir den Endzweck unseres Schöpfers, wir wenden seine Werke und sogar seine Gaben übel an. Wir verlieren den Nutzen und Vorteil unserer Kräfte, und das Anrecht auf die zukünftigen Ehren des Himmelreiches. Wir wollen uns zwar nicht zu dem titanischen Werke (Göthe bei Eckermann 2, 39) versteigen: „Die Ueberzeugung unserer Fortdauer entspringt aus dem Begriff der Thätigkeit; denn wenn ich bis an mein Ende rastlos wirke, so ist die Natur verpflichtet, mir eine andere Form des Daseins anzuweisen, wenn die jetzige meinem Geiste nicht ferner auszuhalten vermag.“ Allein zur Brücke in die Ewigkeit brauchen wir die Arbeit nicht, dafür haben wir die Liebe Gottes und die Geduld Jesu Christi. Doch daß die Werke des Fleißigen mit seinem Tode nicht untergehen, wenn sie auf dauerhaftem Grunde ruhen, daß ihn noch die späte Nachwelt preist, daß er auch im Jenseits einen Ehrenplatz bekommt, das steht doch fest. Darum laßt uns allen Fleiß anwenden, um unsere diesseitige nnd jenseitige Bestimmung zu erreichen und möglichst viel Gutes zu wirken, so werden wir auch erfahren, daß der fleißige geehret wird.

Durch die Worte des Apostels in unserem Texte wird aber auch

3.

der Unordnung gewehrt.

Unordnung ist alles, was mit der göttlichen Ordnung sich nicht verträgt. Und das war das schwärmerische Liegenlassen der Arbeit bei den Thessalonichern. In einer christlichen Gemeinde muß aber alles ordentlich zugehen, sagt der Apostel (1. Kor. 14, 10). Ordnung gehört vor allem in jeden Haushalt. Ordnung muß in der Gemeinde, im Staate, in der Kirche herrschen, sonst geht alles untereinander. Zu solcher Ordnung gehört, daß ein Jeder die Rolle ausfüllt, die er im Gesellschaftsleben einnimmt, sich seinen Pflichten nicht entzieht, nicht unklaren Schwärmereien und Zukunfts-Träumen nachhängt. Sonst kommt man in eine Unordnung hinein, die der Tod der persönlichen und allgemeinen Wohlfahrt ist. Ein solcher hat auch verwirkt das Recht auf Essen und Trinken. Die christliche Liebe ist nicht dazu da, die Trägen zu speisen. Dem Müssiggänger soll man das Brod der gutherzigen Brüder und ihr Almosen nicht unter die Zähne streuen. Man lasse sie Hunger leiden, alsdann werden sie arbeiten. Wer sich für so himmlisch gesinnt und in die Beschauung und Aufwartung vor Gott hingerückt ausgeben wollte, daß ihm die Arbeit unanständig vorkommt, der sehe nur zu, ob er auch über das Essen erhaben sei, und so lange er noch unter der Notwendigkeit zu essen steht, so nehme er daraus ab, daß er auch noch arbeiten soll. Und weil ein unordentlicher Mensch leicht andere ansteckt, so soll man sich von ihm zurückziehen, damit die Heiden diesen Müssiggang nicht dem christlichen Glauben zur Last legen, und auch die Unordentlichen selbst dadurch thatsächlich inne werden, daß sie ihre Glaubensbrüder nicht hinter sich haben. Das ist dann ein thatsächliches Zeugnis wider alles unordentliche und müssiggängerische Wesen. Denn es muß verhütet werden, daß auf die Lehre Gottes und unseres Heilandes eine üble Nachrede und Lästerung falle. Die Unordnung lasse man denen, die außer Christo sind; einem Christen ziemt sie nicht. Ihr ist gewehrt durch den ausdrücklichen Apostel-Befehl im Namen unseres Herrn Jesu Christi. Wer aber doch dawider handelt, der stellt sich wider Gott und sein Gebot. Die Arbeit ist eine Schule der Ordnung; Müssiggang aber eine Quelle der Unordnung. Darum sei unser Grundsatz: Lasset uns wirken, so lange es Tag ist, denn es kommt die Nacht, da niemand wirken kann. Amen.

Lied Nr. 28. H. Sch.

Am 20. Sonntag nach Trinitatis.

Evang. Luc. 19, 1—5.

Und er zog hinein und ging durch Jericho. Und siehe, da war ein Mann, genannt Zachäus, der war ein Oberster der Zöllner, und war reich, und begehrte Jesum zu sehen, wer er wäre, und konnte nicht vor dem Volk, denn er war klein von Person. Und er lief vorhin, und stieg auf einen Maulbeerbaum, auf daß er ihn sähe; denn allda sollte er durchkommen. Und als Jesus kam an dieselbe Stätte, sahe er auf und ward seiner gewahr, und sprach zu ihm: Zachäus, steig eilend hernieder; denn ich muß heute zu deinem Hause einkehren.

Wie uns die vorige Epistel gezeigt hat, daß es einen Tag gibt, der dem Herrn gehört, der im eigentlichen Sinne des Wortes *sein* Tag ist, so zeigt uns unser heutiges Evangelium, daß es auch Räume, Häuser gibt, die sich der Herr ausersieht, um sich da niederzulassen, vorausgesetzt, daß sich die Bedingungen finden, die sie dazu befähigen. Er, den aller Himmel Himmel nicht fassen können, legt sich die Beschränkung auf, einzugehen wie in menschliche Natur und in die Zeit, so auch in den Raum, in menschlich-irdische Verhältnisse, wie sie wohl einem sündigen Erdenpilger anstehen, aber nicht dem Sohne Gottes. Für die Menschen aber kann daraus nur Ehre und Heil erwachsen. Denn es wird ein solcher Raum dadurch, daß der Herr selbst ihn zu seiner Wohn- oder auch nur Aufenthaltsstätte macht, geheiligt und geweiht. Und am Menschen liegt es nun, daß von der durch Christus geweihten Stätte ihr himmlischer Duft nicht wieder abgestreift werde, und hiernach sein Verhalten zu gestalten. Insbesondere auch in unserer Zeit thut es not, daran zu erinnern, was wir an einem Hause haben, welches ganz und gar dem hl. Dienste gewidmet ist.

So laßt uns jetzt handeln von
unseres Herren Haus,
als einem göttlichen Wahrzeichen für
unsere Zeit.

Wir fragen: Wo ist es? Die Antwort lautet:

1. da, wo der Herr einkehrt,
2. da, wo heilsverlangende und bußfertige Menschen sind,
3. da, wo einem Hause Heil widerfahren.

1.

Unseres Herrn Haus ist da, wo der Herr einkehrt.

Merkwürdig in unserem Evangelio ist schon der Ort, wo sich die von demselben berichtete Geschichte zutrug. Es ist Jericho, die Stadt, die einst bei Israels Wanderzug unter dem Schall der Hallposaunen fiel. Hier war es wie bei der Gastwirtin Rahab (Jos. 2, 1. 6. 17., Hebr. 11, 31, Jak. 2, 25), ein Haus, dem besonderes Heil widerfahren; vielleicht dasselbe, das einst die Boten Josuas freundlich aufnahm. Und wie kam das? Der Herr Jesus war auf seinem letzten Gange nach Jerusalem (Luc. 17, 11) nach Jericho gekommen. Der Zudrang, um Jesus zu sehen, war so groß, daß selbst Männer wie Zachäus, ein reicher Oberster der Zöllner, Bäume bestiegen, damit ihnen der Anblick von Jesu nicht entginge. Bei solchem Menschengedränge und noch dazu an solchem Ort verschwindet sonst der Einzelne den Blicken der Einziehenden. Aber der Herr sah ihn doch auf seinem Zuge durch die Straßen Jerichos, ja sein Auge heftete sich unter den Tausenden, die ihn umgaben, gerade auf ihn — ein Beweis, daß der Herr auch auf den Einzelnen sein Auge gerichtet hat und ihm niemand entgeht. Ja er spricht ihn unter den Vielen an, heißt ihn vom Baume herabsteigen und lädt sich selbst bei ihm als Gast ein, nicht etwa nur auf einige Augenblicke, sondern er will bei ihm seine Herberge, seine Bleibstätte (V. 5 wörtlich: denn heute muß ich in deinem Hause bleiben), wenn auch nur über Nacht aufschlagen, will auf seiner Wallfahrt nach der heiligen Stadt da den letzten Haltepunkt machen. Diese letzte Nacht muß Jesus — denn kein anderes Haus in Jericho ist ihm dafür, wie das Wörtlein „muß“ besagt, das rechte — im Hause des Zöllners zubringen. Er zieht nicht blos das Haus des Zachäus vor, sondern er sieht es als seine heilige Pflicht an, es ist ihm eine Herzenssache, gerade bei ihm einzukehren. So kehrt er anderen den Rücken, übergeht sie zum großen Verdruß der Pharisäer, die darüber murren. Er will und kann eben nicht in jedem Haus einkehren, sondern nur in dem, das zu einem Wohnplatz von ihm ausersehen ist, in seinen Augen dazu sich eignet. Was geht daraus für uns hervor?

Wenn man von „unseres Herren Haus“ auf Erden spricht, so denkt man dabei zunächst an zwei Häuser, deren jedes eine besondere Bedeutung hat, deren jedes ganz besonders zu einer Bleibstätte des

Herrn ausersehen ist; nämlich das Haus, von welchem Josua sagt: „Ich und mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen“, d. i. die Behausung der Familie, dieser ursprünglichsten und natürlichsten Gemeinschaft auf Erden, und das Haus, von dem Gott sagt (2. Könige 21, 7): „In diesem Haus will ich meinen Namen setzen ewiglich“ und der Psalmist (Ps. 26, 8) „Herr, ich habe lieb die Stätte deines Hauses und den Ort, da deine Ehre wohnet“!

Hauptsächlich im letzteren Sinn laßt uns heute von des Herrn Haus reden. Was das Haus für die Familie, das ist ein Gotteshaus, ein Tempel für die Gemeinde, da ist des Herrn Haus, da leuchtet das ewige Licht, dorthin will er kommen und uns segnen. Hier ist die Brunnenstube, von wo die Brünnlein des Heiles ausgehen und bewässern den Acker Gottes, daß er Nahrung gebe und Früchte zu seiner Zeit.

Das Haus des Herrn ist ein göttl. Wahrzeichen, das der Herr unter seinem Volke machen will; schon sein bloßes Bestehen erinnert uns daran, daß es in dieser Welt nicht blos Paläste der Reichen und Hütten der Armen sondern auch Wohnstätten Gottes gibt, für die Seinigen ohne Ansehen der Person, gleichsam Vorhöfe der himmlischen Wohnungen, in die uns der Herr einst einführen will nach vollendetem Pilgerlauf. Von beiden Häusern aber gilt, was der Sänger sagt:

Wohl einem Haus, da Jesus Christ,
Das A und O, das Alles ist.
Ja, wenn er nicht darinnen wär',
Wie finster wär's, wie öd' und leer!

Was macht aber ein Haus zu einem Haus des Herrn? Es ist der Geist des Herrn, der es durchweht und alles durchdringt, es ist das Wort des Herrn, das verkündigt und gehöret wird, es sind die Sakramente, diese hl. Vermächtnisse des Herrn, die verwaltet werden. Dies und nichts anderes, nichts äußerliches, etwa Glanz und Prunk, macht ein Haus zu einem Hause des Herrn. Erst dies gibt ihm die göttliche Weihe, gibt ihm seine höhere Bestimmung. Nicht die Steine, aus denen es zusammengefüget und zugerichtet ist, nicht das Holz, und wenn es von den herrlichen Cedern Libanons genommen wäre (1. Kön. 5, 5 ff.), sondern die lebendigen Bausteine (Epheser 2, 19 ff., 1. Petri 2, 5), die erbauet werden zu einer Behausung Gottes im Geiste. Wie wir an Zachäus sehen, kommt es auf die Menschen an, die im Hause wohnen, wenn der Herr drin einkehren soll. Darum sagen wir

2.

Unseres Herrn Haus ist da, wo heilsverlangende und bußfertige Menschen sind.

Wie erscheint uns Zachäus? Er ist reich, hat sich mit allerlei Ungerechtigkeiten befleckt, wie das bei seinem Stande nichts seltenes war, aber er hat ein sehnsüchtiges Verlangen nach Christo, er eilt fort aus seinem Hause, und als er hört, daß Jesus durch die Stadt

zieht, begibt er sich unter die Menge, läßt sich durch nichts abhalten, den Herrn zu sehen, wendet allen Ernst an, schämt sich um seiner Stellung willen nicht, wie ein Knabe einen Baum zu besteigen. Zarte Keime einer Glaubenspflanze finden sich bei ihm; er hört auf den Herrn, gehorcht seiner Stimme, hat Eifer und Eile in den geistlichen Angelegenheiten, säumet nicht und nimmt den Herrn auf mit Freuden. Er ist nicht, wie viele Andere, die sich zwar den Schein der Gottseligkeit und eines heiligen Eifers geben, aber daneben die Sünde in ihrem Herzen und Hause fortwährend lassen, sondern er ist bereit, sie mit Stumpf und Stiel auszurotten, und was er böses gethan hat, so viel wie möglich gut zu machen (V. 8). Er fühlt es, daß so manches in seinem Hause ist, das des hohen Gastes Aug' und Herz beleidigen möchte. Das will er abthun. „So ich jemand betrogen habe, das gebe ich vierfältig wieder." Und er thut recht daran. Denn Christus und die Sünde können nicht in einem Hause zusammen wohnen. Entweder der Eine oder der Andere muß hinaus. Man muß Ernst machen mit der Besserung. Die Früchte dürfen nicht ausbleiben. Und man muß gerade mit dem den Anfang machen, was der Sünde Quell ist, den verstopfen und die daraus geflossenen trüben Gewässer abgraben. „Der Herr kennt die Seinen, und es trete ab von der Ungerechtigkeit, wer den Namen Christi nennt" (2. Tim. 2, 19).

So sehen wir denn, daß wo der Herr in ein Haus einkehren und es so zu seinem Hause machen soll, bußfertige Gesinnung sich finden muß.

Aber auch ein sehnsüchtiges Verlangen nach Christo. Wo eine Seele nach ihm verlangt, da ist er bereit, einzukehren. Unser heutiges Evangelium zeigt uns, wie der Herr das Sehnen und Verlangen jeder einzelnen Seele nach ihm erkennt und ihm zu Hilfe kommt als Anfänger und Vollender des Glaubens. So sprach er zu Zachäus: „Zachäe, steig eilens herab, ich muß heute in deinem Hause einkehren," ehe noch eine Bitte aus dessen Munde kommt. Seine Liebe drängt ihn, dieser heilsbedürftigen und heilsverlangenden Seele sich zu nähern und zu Hilfe zu kommen. Nach was verlangt denn dieser Zöllner? Nach dem Frieden, den er sonst nirgends findet. Nun soll er ihn finden durch den Friedefürsten. Wie viele angesehene Leute waren zu Jericho! Aber nur bei Zachäus, gerade bei ihm kehrte Jesus ein, trotzdem, ja weil er nicht blos sündenbeladen, sondern auch reumütig und nach Vergebung, nach Heil verlangend war. Ja, wer in Buße und Glaube begehret, den Herrn zu sehen, für den ist er schon auf dem Wege zu ihm, mag er sein, wer und wo er will. Nun wissen wir auch, warum der Herr an so vielen Häusern vorübergeht, und warum es drin so traurig aussieht. Es fehlen eben die rechten Menschen, die rechten Herzen. Das Herz ist ganz erfüllt von Welt- und

Sündenliebe — da kann der Herr nicht drinnen wohnen. Im Hause ist Zank und Streit — da weicht der Friedenskönig von hinnen. Oder es dreht sich alles um irdische nichtige Dinge, man nimmt sich keine Zeit, an den Herrn Jesus zu denken, geschweige ihn aufzusuchen, ihn einzuladen. So findet man ihn auch nicht, so kehrt er auch nicht ein. Indem man nur auf das äußere Fortkommen, auf Zusammenscharren und Sammeln irdischer Dinge bedacht ist, verliert man die himmlischen ganz und gar aus dem Auge. So führt man eine Haushaltung ohne Gott, ohne Christus, und darum auch ohne seinen Segen, ohne Glück und Zufriedenheit. O wehe solchem Haus! Aber wohl dem Haus, wo Christus einkehrt. Denn da läßt sich sein Heil nieder und damit alles Gute.

So sagen wir

3.

Unsers Herrn Haus ist da, wo einem Hause Heil widerfahren.

Es wird uns nichts Näheres über die Aufnahme in Zachäus Haus berichtet. Aber wir können es uns denken, wie schon der Eintritt Jesu ihm eine höhere Weihe gab. Wenn schon im allgemeinen gesagt wird: „Die Stätte, die ein frommer Mensch betrat, die ist geweiht für alle Zeiten", so gilt das um so mehr von der Einkehr Jesu in einem Hause. Was für holdselige Worte mögen aus seinen Lippen geflossen sein, wie mag er alle im Hause von dessen Haupte herab bis zur geringsten Magd seine Freundlichkeit und Leutseligkeit haben fühlen lassen! Die zuvorkommende ziehende Huld vollendet sich zur reinigenden, heiligenden, gebenden, segnenden.

Und doch — diese sichtbare Einkehr Jesu in Zachäus Haus ging bald vorüber. Jesus mußte hinauf nach Jerusalem, um alles zu vollenden, was von des Menschen Sohn geschrieben ist. Er konnte nicht für immer leiblich an einem bestimmten Orte weilen; denn sein Wirken galt nicht blos dem Einzelnen, sondern der ganzen Welt. Der ganzen Welt wollte er Heil bringen. Und nun es vollendet ist, und er sitzet zur Rechten Gottes, will er unsichtbar unseres Hauses Gast sein und ihm Heil bringen, nach seiner Verheißung: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende!" Wo sein Wort ist, da ist er, wo zwei oder drei versammelt sind in seinem Namen, da ist er mitten unter ihnen, wo man ein Kindlein ihm darbringt in seinem Namen, wo man den Bund der Treue mit ihm schließt, wo zwei eins werden in seinem Namen, wo man betend sich ihm naht, wo eine gläubige Seele nach ihm ruft, wo man einen Erdenpilger in seinem Namen zur letzten Ruhe bettet, da ist er und mit ihm sein Heil. Vor allem ist er nahe mit seinem Heil denen, die zerbrochenen Herzens sind, und hilft denen, die zerschlagenes Gemüt haben (Psalm 34, 19). Denn des Menschen Sohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, das verloren ist (V. 10). Also gerade diejenigen, welche

sonst ohne ihn verloren würden, die sucht er, die zieht er an sich, die rettet er vom Verderben, denen läßt er sein Heil widerfahren. So macht also das ein Haus zu des Herrn Haus, daß der ganze Reichlum seines Heiles sich darüber ergießt. Nur wer weiß und schon gefühlt hat, was eine einzige unvergebene Sünde ist und nun gar erst eine schwere Sündenlast, weiß die Größe des ihm in Christo widerfahrenen Heiles in ihrem ganzen Umfange zu schätzen. Das Wort des Herrn aber: „Heute ist diesem Hause Heil widerfahren" (V. 9) sagt ihm: Dir und deinem Hause ist geholfen, du bist gerettet, du hast nichts mehr zu fürchten. Denn wo Christus ist, da ist Heil, und wo sein Heil ist, da ist Leben und ewige Seligkeit. Das halte fest im Glauben! Denn dein Heiland selbst sagt es dir, seine Person bürgt dafür, seine Nähe macht es dir fühlbar. Ach mein Herr Jesu! Dein Nahesein bringt großen Frieden ins Herz hinein.

Man fühlt sich der irdischen Lasten und Sorgen entrückt, man hat ein Vorgefühl des ewigen Lebens, man glaubt im Himmel an Jesu Seite zu sein und sagt mit Jakob (1. Mose 25, 17): „Wie heilig ist diese Stätte, hier ist nichts anderes denn Gottes Haus, und hier ist die Pforte des Himmels."

O daß doch der Herr nicht von dem Geschlechte unserer Tage weiche, daß er sich sein Haus zurichte in Heiligkeit und Gerechtigkeit, und von ihm ausginge reicher Segen über unser Volk für Zeit und Ewigkeit! Amen.

Lied Nr. 172.

H. Sch.

Am 21. Sonntag nach Trinitatis.

Evang. Luc. 12, 15—21.

Und er sprach zu ihnen: Sehet zu und hütet euch vor dem Geiz; denn niemand lebet davon, daß er viele Güter hat. Und er sagte ihnen ein Gleichnis und sprach: Es war ein reicher Mensch, deß Feld hatte wohl getragen. Und er gedachte bei sich selbst, und sprach: Was soll ich thun? Ich habe nicht, da ich meine Früchte hin sammle. Und sprach: das will ich thun, ich will meine Scheunen abbrechen, und größere bauen, und will darin sammeln alles, was mir gewachsen ist, und meine Güter; und will sagen zu meiner Seele: Liebe Seele, du hast einen großen Vorrath auf viele Jahre; habe nun Ruhe, iß, trink und habe guten Mut. Aber Gott sprach zu ihm: Du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern: und weß wird es sein, daß du bereitet hast? Also gehet es, wer sich Schätze sammelt, und ist nicht reich in Gott.

In einer Zeit, da das Jagen nach irdischen Gütern und ein unumschränkter Lebensgenuß vielen als das Höchste gilt, ist ein Wort wie dieses ganz an seinem Platze. Man muß es den Irdischgesinnten zum Bewußtsein bringen, daß der Zweck, den sie ihrem Leben und Treiben stecken, auf dem von ihnen eingeschlagenen Wege nicht so erreicht wird, wie sie es erwarten, daß es noch eine höhere Macht gibt, mit der sie zu rechnen haben, weil diese auf einmal ihrer Jagd nach Gewinn ein „Bis hierher und nicht weiter" zurufen kann. Ob sie aber darauf achten? Das ist freilich die andere Frage. Nun, Gott gebe, daß der Mahn- und Weckruf dieses Wortes nicht verhalle an den Ohren derer, die es vor allem angeht, wenn wir sagen:

Der irdische Segen birgt eine Doppel-Mahnung in sich, die wohl beherzigt sein will. Die eine Mahnung lautet:

„Hütet euch vor dem Geiz!"

und die andere Mahnung lautet:

„Werdet reich in Gott!"

1.

Hütet euch vor dem Geiz!

Zwei Brüder waren einst in Streit geraten; der eine hatte das ganze Erbe der Eltern an sich gerissen, der andere sollte leer ausgehen. Da kommt der Letztere zu dem Herrn und bittet ihn, einzugreifen und ihm zu seinem Rechte zu verhelfen. Ein richterliches Urteil in dieser Streitfrage zu fällen, dazu fühlt sich der Herr nicht berufen. Das war Sache der Obrigkeit. Aber ein sittliches Urteil fällt er durch das folgende Gleichnis

vom reichen Narren und vom armen Thoren. Darnach kann und soll ein jeder sich selber richten, damit er nicht der Thorheit und dem Laster des Geizes zum Opfer fällt. —

Eine jede Untugend hat eine gewisse Seite, von der aus alles als ganz unschuldig und berechtigt hingestellt werden kann.

Was ist doch der reiche Grundbesitzer in unserem Gleichnis äußerlich angesehen, für ein ehrbarer Mann! Es ist nicht gesagt, ob er seinen Reichtum an Besitz von seinen Vorfahren geerbt, oder durch eigenen Fleiß, durch eigene Spekulation erworben und nach und nach angekauft hat. Darauf kommt es eigentlich auch gar nicht an. Er würde gewiß auf Verlangen jedem Zweifler die Rechtmäßigkeit seines Besitzes durch gesiegelte und verbriefte Dokumente nachgewiesen haben. Da kommt ein gutes Erntejahr. Was sein Feld trägt, das gehört doch ohne Zweifel ihm. Also erntet er es ein und sorgt für die nötigen Räumlichkeiten, um alles unterzubringen. Er wird auch rechtzeitig die ihn treffenden Steuern bezahlt haben, soweit man ihm seinen Reichtum nachrechnen konnte. So ist und bleibt er der rechtmäßige Besitzer seines ganzen Erntesegens, und niemand hat ihm drein zu reden, was er damit anzufangen habe, ob er ihn zu Geld machen, oder für sich verwenden, ob er damit wuchern oder davon verschenken soll: das ist ganz und allein seine Sache. —

Nicht wahr, solche Oekonomen und reiche Grundbesitzer gibt es jetzt noch allenthalben. Wo soll denn da das Unrecht stecken? Der reiche Bauer handelt ganz nach eigenem Ermessen, wie einer, der nach niemand zu fragen hat. Er ist ja ganz der Mann darnach und hat das Geld dazu. Da spricht jedes Wort von Stolz und Selbstbewußtsein. Was soll ich thun? Ich habe nicht, da ich meine Früchte hinsammele". Meine Früchte, meine Scheunen, meine Güter. Er geberdet sich vollständig als alleinigen Herrn über seine Besitztümer. Einen Höheren über ihm, der ihm sein Leben, seinen Verstand, seine Kraft und alle seine Güter nur gleichsam als Lehen zur Verwaltung übergeben hat und einst Rechenschaft dafür fordern wird, einen solchen Herrn über alles erkennt er nicht an. Er hat sein Feld durch Kulturarbeiten verbessert, er es hat gedüngt, gepflügt und mit gutem Samen wohlbestellt. Warum soll ein solches Feld nicht auch viele und gute Früchte bringen? Daß es freilich einen Herrn im Himmel gibt, der zu unserer Arbeit Segnen und Gedeihen, zu unserer Saat auch Regen und Sonnenschein geben, der Hagel und Ungewitter von unseren Fluren fernhalten muß, damit etwas wachsen kann, dessen gedenkt der reiche, stolze Feldbauer mit keinem Worte. Da habt ihr die eine Gefahr des Reichtums. Wer nicht Acht gibt auf sein Herz, den macht der Reichtum stolz und der stolze Mensch vergißt des Dankes, den er dem Höch-

sten aller Herren für seine Gaben schuldig ist.

Wer aber nichts nach Gott fragt, der wird auch nicht viel fragen nach seinem Mitmenschen. Er wird mit Verachtung auf alle herunterblicken, die an Geld und Ehre, an Macht und Reichtum unter ihm stehen, Und daß es vollends arme Brüder unter ihm gibt, denen es am notwendigsten gebricht, an Nahrung und Kleidung, Holz und Wohnung, daran will er nicht gern erinnert sein, er könnte ja sonst etwas von seinem großen Haufen wegnehmen müssen. Wenn dieser reiche Mensch mit seinem unerwartet großen Erntesegen auch nur mit einem Worte der Armen gedacht und gesagt hätte: „Nun kann ich doch wieder mit meinen Vorräten nach Herzenslust die Hungernden speisen, die Nackten kleiden, die Elenden in mein Haus führen und den Bedrückten helfen.“ Aber nein, alles ist nur für ihn allein da: „Liebe Seele, du hast einen großen Vorrat auf viele Jahre; hab' nun Ruhe, iß, trink und hab' guten Mut!“ So tief ist er mit seinem Dichten und Trachten in's Irdische und Fleischliche gesunken, daß er seine Seele, die doch etwas unsichtbares und geistliches ist, abspeisen und erfreuen will mit solchen Vorräten, die doch nur zur Erhaltung des leiblichen Lebens dienen können. Von einem Gebet um das tägliche Brot weiß der natürlich nichts, der da jubelt über seine Vorräthe auf viele Jahre hinaus, während sein armer Bruder neben ihm an dem Notwendigsten Mangel leidet. Seht, das ist der reinste Egoismus, der da spricht: Ich bin mir selbst der Nächste. Eine Zeitlang läßt er es sich wohl sein bei seinen Reichtümern, eine Zeitlang thut er sich noch eine Ehre an mit seinen Vorräten und gönnt sich noch ein Vergnügen; aber allmählich wird sein Herz immer härter und kälter, seine Selbstsucht wird zum Geiz, der vor Hast und Gier sich selbst keinen Bissen mehr gönnt, bis er bei seinen großen Vorräten, bei vollen Schüsseln und Kammern verhungern und verdursten muß, wenn nicht vorher der gerechte Gott eingreift und ihn mitten aus seiner Fülle hinwegreißt mit dem scharfen Mark und Bein durchdringenden Wort: „Du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern und weß wirds sein, das du bereitet hast?“ O arme Seele, die du der Selbstsucht und dem Geiz verfallen, dich anfüllen lässest mit irdischen Gütern, täusche dich nicht über deinen Besitz; das sind keine himmlischen Güter aus Gott, die ewigen Wert und bleibende Geltung haben, das sind blos Scheingüter und wenn du im Tod den Leib verlassen mußt, um vor deinem Gott im Gericht zu erscheinen, so bleiben deine Reichtümer und Schätze auf Erden zurück und lachende Erben spotten deiner Sparsamkeit, die ihnen so leicht und schnell zum großen Besitz verholfen. Du selbst aber stehst leer vor deinem Gott und hast keinen Anspruch auf ein ewiges Erbe. Der reiche Narr ist durch

seinen Geiz ein armer Thor geworden, der ewig büßen muß für seine Selbstverblendung. Darum heißt es heute: Die Augen auf, daß ihr erkennet die wahren Güter und bleibenden Schätze des Lebens; die Herzen und Hände auf, daß ihr durch Liebe reich werdet in Gott. Darum sage ich

2.

Werdet reich in Gott! „Niemand lebt davon, daß er viele Güter hat." Mit diesem Worte leitet der Herr unser Gleichnis ein. Das ist zuerst ein kräftiges Wort für die Armen, die auf keine vollen Scheuern hinweisen können und doch auch leben wollen. Sie trösten sich mit den Vögeln, die nicht säen und nicht ernten und nicht sammeln in die Scheunen und unser himmlischer Vater nähret sie doch. Wer den Pflichten seines Berufes getreulich nachkommt, und sei es auch die geringste und mühevollste Arbeit; wer täglich die Bitte ums tägliche Brot aus demütigem Herzen zu seinem Gott und Vater emporsendet, für den fällt aus dem reichen Haushalt des Schöpfers immer noch soviel ab, daß er sein Leben von Jahr zu Jahr fristen kann. Lernet auf diese Wunder der Erhaltung unseres Gottes nur mehr achten! Wie viele Menschen haben nichts zu ernten und werden doch auch satt von den Brosamlein, die von des Herrn Tische fallen. Ohne daß sie es oft nur wissen, sind sie glücklicher und reicher als so manche Begüterte, welche nicht genug kriegen können und sich mit schweren Sorgen tragen, ob denn ihre Reichtümer auch sicher stehen.

„Niemand lebt davon, daß er viele Güter hat", das ist auch ein ernstliches Mahnwort für die Reichen. Mehr und länger, als bis du satt bist, kannst und darfst du doch nicht essen, ohne dir selbst zu schaden. Aber was soll ich denn anfangen mit dem, was mir nach Stillung meiner täglichen Notdurft noch übrig bleibt? Darf ich denn davon nicht etwas zurücklegen für die Tage, wo ich krank oder alt und schwach werde und mir durch Arbeit nichts mehr verdienen kann? Gewiß hat das seine gute Berechtigung, und wir möchten nur allen Haushältern, großen wie kleinen, anraten, das Sparen nicht außer acht zu lassen.

Auch der andere Einwand läßt sich noch hören: Ich habe Kinder, denen ich etwas zusammensparen muß, damit sie etwas tüchtiges lernen können und einmal eine schöne Mitgift mitbekommen, wenn sie ihren eigenen Herd gründen. Wie werden sie es mir einmal danken, wenn sie nicht gleich mit lauter Not und Elend anfangen müssen, sondern eine schöne Anhilfe haben in dem elterlichen Erbteil. O gewiß, auch dies ist schön und gut und wird verlangt von jedem treuen Haushalter und Familienvater. Aber daneben muß doch immer noch etwas übrig bleiben, was du nicht für dich und die deinen, sondern teils zur Ehre Gottes, teils zum Dienst deines Nächsten verwendest. Du darfst nicht dem reichen Narren

gleichen, der weder ein Wort des Dankes hat für den Geber aller guten Gaben, noch eine Gabe zur Verherrlichung seines Namens. Wie der Gottesdienst in deiner Heimatgemeinde gehalten, wie das Reich Gottes draußen in der Welt vorwärts dringt, das darf dir nicht gleichgültig sein. Für Gott soll nur das Beste gut und nur das Schönste schön genug sein. Darum mußt du nach Kräften mithelfen, wenn es gilt, das Gotteshaus zu schmücken und seinen Gottesdienst herrlich zu gestalten. Nur so ehrst du pflichtschuldigst den Herrn, der dich als Verwalter über seine Güter gesetzet hat; das gebietet dir die demütige Furcht vor deinem Gott und Herrn, und jedes Opfer, das du von deinem irdischen Gute zur Verherrlichung des Namens Gottes auf Erden herzubringst, wird dir im Himmel hoch angerechnet werden, ja du wirst hier auf Erden schon reich sein in deinem Gott, reich an Freude und Friede in dem heiligen Geist.

Zu diesen Ehrengaben für deinen Gott müssen notwendig hinzukommen die Liebesgaben für deinen notleidenden Bruder. O wie viele Notschreie rufen dich da zu thätiger Hilfe auf, wieviel bietet sich dir da Gelegenheit, reich zu werden in Gott durch die Bruderliebe. Da reiht sich eine Kollekte an die andere, für arme Glaubensgenossen, die auch gern ein Gotteshaus hätten, für arme Waisenkinder, welche ihre Ernährer und Versorger verloren haben, für die Blinden und Krüppel, für die Taubstummen und Blödsinnigen, die auch für uns mit ihr Elend tragen müssen.

Kehrst du aber aus dem Gottesdienste heim, so siehst und hörst du von armen Kranken, die da und dort sich in Not befinden. Hast du für sie nicht auch noch ein liebreiches und freundlich-tröstendes Wort und eine verborgene Gabe, von der die Welt nichts zu wissen braucht, oder einige Brosamlein, die an deinem täglichen Tische übrig bleiben? O fürchte nicht, daß des Gebens zu viel werde oder daß du dein Vermögen zu stark in Anspruch nimmst. Wenn du alle deine Ausgaben für deine eigenen Bedürfnisse, seien sie nun notwendig oder blos dem Staat und Luxus dienend, einst vor Gott ebenso gut verantworten kannst wie deine Ausgaben zur Ehre Gottes und zum Dienste deines Nächsten, dann wird es gut stehen um dich beim Gericht; denn eine bessere Anlage deines Ueberflusses gibt es nicht, als wie sie die Liebe gegen Gott und gegen den Nächsten verlangt. Damit erfüllst du ja einen Lieblingswunsch, ja den ganzen Willen deines Gottes: Du sollst lieben deinen Gott über alles und deinen Nächsten als dich selbst.

Nur wer seinen Glauben also durch die Liebe beweist, wird einst mit Freuden wahrnehmen, wie reich in Gott er durch seine Liebesthaten geworden ist.

Ich erkenne es gern an, daß in unseren Gemeinden Jahr aus Jahr ein viel Gutes geschieht zur Ehre Gottes wie zum Wohl des Nächsten, aber lasset uns da-

rum nicht müde werden im Gutesthun; denn es kann und muß noch immer mehr Gutes gewirkt werden, soll Christi Liebesgebot voll und ganz zu Ehren kommen.

Darum hört noch einmal den wohlgemeinten Rat unseres Heilandes, der das Menschenherz gar wohl kennt: Hütet euch vor dem Geiz, daß ihr nicht aus reichen Narren arme Thoren werdet! Befleißigt euch vielmehr der Liebe gegen Gott und die Brüder, damit ihr im Glauben aus armen Sündern werdet reiche Gotteskinder und Erben seiner Seligkeit! Amen.

Lied Nr. 28.

Von Erhard Summa,
1. Pfarrer in Schwarzenbach a. S.

Am 22. Sonntag nach Trinitatis.

Epistel: Jacobi 5, 1—12.

Wohlan nun, ihr Reichen, weinet und heulet über euer Elend, das über euch kommen wird! Euer Reichtum ist verfaulet, eure Kleider sind mottenfräßig geworden. Euer Gold und Silber ist verrostet, und ihr Rost wird euch zum Zeugnis sein, und wird euer Fleisch fressen wie ein Feuer. Ihr habt euch Schätze gesammelt an den letzten Tagen. Siehe, der Arbeiter Lohn, die euer Land eingeerntet haben, und von euch abgebrochen ist, der schreiet, und das Rufen der Ernter ist gekommen vor die Ohren des Herrn Zebaoth. Ihr habt wohlgelebet auf Erden, und eure Wollust gehabt, und eure Herzen geweidet als auf einen Schlachttag. Ihr habt verurteilet den Gerechten, und getötet, und er hat euch nicht widerstanden. So seid nun geduldig, liebe Brüder, bis auf die Zukunft des Herrn. Siehe, ein Ackermann wartet auf die köstliche Frucht der Erde, und ist geduldig darüber, bis er empfange den Morgenregen und Abendregen. Seid ihr auch geduldig, und stärket eure Herzen; denn die Zukunft des Herrn ist nahe. Seufzet nicht wider einander, liebe Brüder, auf daß ihr nicht verdammet werdet. Siehe, der Richter ist vor der Thür. Nehmet, meine lieben Brüder, zum Exempel des Leidens und der Geduld die Propheten, die zu euch geredet haben in dem Namen des Herrn. Siehe wir preisen selig, die erduldet haben. Die Geduld Hiobs habt ihr gehört, und das Ende des Herrn habt ihr gesehen; denn der Herr ist barmherzig und ein Erbarmer. Vor allen Dingen aber, meine Brüder, schwöret nicht, weder bei dem Himmel, noch bei der Erde, auch mit keinem andern Eide. Es sei aber euer Wort: Ja, das ja ist; und: Nein, das nein ist, auf daß ihr nicht in Heuchelei fallet.

Zwar bewegt sich die für den heutigen Tag angesetzte Epistel in engerem Rahmen und umfaßt nur die Verse 7—11. Da aber in der baierischen Landeskirche die Anordnung besteht, daß alle Jahre einmal über den Eid gepredigt wird, und da die sog. soziale Frage im Mittelpunkt der Fragen der Gegenwart steht, so habe ich sowohl die nachfolgenden als die vorausgehenden Verse dazu genommen.

Und ich wende mich nun auf Grund unseres Textes an die verschiedenen Klassen, welche beim Schwören hauptsächlich in Betracht kommen, und rufe ihnen mit gutem Bedacht mit dem Apostel Jakobus zu: Schwöret nicht!

Laßt mich euch auseinandersetzen:

1. warum wir nicht schwören sollen,

2. wer nicht schwören soll.

1.

Also schwöret nicht! Oder darf ich nicht so sagen? Nun, dann gilt weder der Ausspruch des Apostels Jakobus, noch der des Herrn Jesu, der gesagt hat (Matth. 5, 34): Ich sage euch, daß ihr „allerdings (überhaupt) nicht schwören sollt" bei irgend etwas, was es auch sei, und sofern es mit Gott im Zusammenhang steht, also „weder bei dem Himmel, denn er ist Gottes Stuhl, noch bei der Erde, denn sie ist seiner Füße Schemel, noch bei Jerusnlem, denn sie ist Stadt des großen Königs", nämlich Jehovahs. Ja nicht einmal bei sich selbst, bei einem Gliede seines Leibes, wie des Hauptes, als des vornehmsten, darf man schwören, da der Mensch nicht einmal über ein Härlein an seinem Hanpte verfügen kann. Das ist doch deutlich geredet. Der Herr setzt an die Stelle des alttestamentlichen Verbotes des falschen Eides das größere allgemeine Verbot „du sollst ganz und gar nicht schwören". Und sein Apostel sagt in unserem Texte das Gleiche: „Vor allen Dingen schwöret nicht, weder bei dem Himmel, noch bei der Erde, noch mit keinem andern Eide." Bei dem Christen muß die bloße Versicherung: Ja, ja, nein, nein genügen, sonst fällt man in die Heuchelei, wie diejenigen, die sagen, man thue mit dem Eide ein gottgefälliges Werk und leiste nur den schuldigen Gehorsam gegen die Obrigkeit. Solche geben sich den Anschein, als ob sie die Gottesfürchtigen und Gehorsamen seien, diejenigen aber, die nach der hl. Schrift nicht schwören, die Trotzigen. Nun wir werden sehen, wer Recht hat, ob Christus und die Apostel und die alten Kirchenväter oder die Obrigkeit und das weltliche Gesetz und die Allerweltsschwörer. Man hat gesagt: Das Wort: „schwöret nicht" gelte nur vom gemeinen Schwören im Umgang, aber nicht vom gesetzlichen vor der Obrigkeit, das gelte nach wie vor zu Recht. Die Obrigkeit kann ohne Eide nicht Recht sprechen. Denn da sie ihr Urteil nicht blos auf eigene Beobachtung, sondern auf die Zeugenaussagen anderer gründet, so muß sie sich der Wahrhaftigkeit derselben versichern, und das kann sie nur, indem sie ihre Aussagen unter Eid nimmt. Aber gibt wirklich der Eid der Obrigkeit die Bürgschaft für die Wahrheit, wenn die Schwörer nicht selbst nach ihrer Gesinnung, nach ihrem Glaubensstand und insbesondere nach ihrer Wahrheitsliebe eine persönliche Gewährleistung der Wahrheit ihres Zeugnisses bieten? Nicht auf den Schwur an sich, sondern auf den Schwörenden kommt es an. Wenn ein ungläubiger, gottloser oder auch ein leichtfertiger Mensch hundert Eide schwört, so hat das nicht so viel Wert, als das einfache Zeugnis eines wahrheitsliebenden frommen, redlichen Menschen. „Den Frevler bindet nicht der allerstärkste Eid, des Biedermannes Eid ist seine Redlichkeit", sagt ein alter Reimspruch. Und selbst der Wahrheitsliebende

wird durch den Schwur nicht zum Unfehlbaren, und wie der Frevler trotz des Eides lügen kann, so der Biedermann trotz des Eides irren. Also die Einrede: Die Obrigkeit kann ohne Eid nicht Recht sprechen, ist nicht stichhaltig. Gerade die sich meist widersprechenden eidlichen Aussagen versetzen sie in eine peinliche, schwierige Lage und veranlassen sie, unter den verschiedenen eidlichen Aussagen sich für diejenige zu entscheiden, diejenige gelten zu lassen, welche sie nach ihrem Dafürhalten für die glaubenswürdigste hält.

Aber gesetzt, daß der Eid in einzelnen Fällen wirklich unentbehrlich ist, kann man das von all den wichtigen und unwichtigen, kleinen und großen Veranlassungen sagen, bei welchen Eide hintereinander von Dutzenden massenhaft geschworen werden, ohne daß nur gefragt wird: ist denn die Sache, um die es sich handelt, eines Eides wert, ist's unbedingt nötig und kann nicht auf andere Weise oder ist nicht überhaupt schon die Wahrheit erforscht worden? Man fragt doch bei viel geringfügigeren Dingen als ein Eid ist: warum? wozu? wann? Sollte hier wirklich weder Verstand noch Gewissen, weder Gott noch sein Wort etwas zu sagen haben — nur allein der Buchstabe des jeweiligen weltlichen Gesetzes oder der irdische Richter? Sind wir denn in unserem aufgeklärten Zeitalter schon so weit, daß auch in den heiligsten Dingen nur der äußere Zwang entscheidet? Müssen denn nicht blos die Menschen, sondern selbst Gott es sich gefallen lassen, in jeden sündlichen Hader, der ein Greuel ist, hineingezogen zu werden? Genügt denn nicht schon der Zeugniszwang, muß er auch noch unter Eid gestellt werden, ohne daß der religiöse Charakter dieser heiligen Handlung nur irgendwie zum Ausdruck kommt? Sind wir denn in dem Zeitalter der Barbarei, wo es jedem gefallen kann, uns mit Leib und Seele, mit Gut und Freiheit an irgend einen Prozeß anzuschmieden? Wo bleibt denn da die jedem Unterthanen von der Verfassung garantirte Gewissensfreiheit? Und wenn man Mennoniten und Gottesleugner von der Eidespflicht entbinden kann, warum nicht auch andere, ehrliche Leute — um ihres Gewissens willen? selbst dann nicht, wenn sie sich im Falle der Unwahrheit ihrer Aussagen aller auf den Meineid gesetzten Strafen unterwerfen? Und wenn man sagt: Weil die Menschen Lügner sind, (Ps. 116, 11) und kein Verlaß auf sie ist, so muß man zu einem Mittel greifen, welches doch auch dem Hartnäckigsten und Verstocktesten noch Respekt einflößt, so ist das doch eine eigentümliche Logik. Also gerade um der Leute willen, die es mit der Wahrheit nicht genau nehmen, denen man kein Zutrauen schenken darf, soll der Name Gottes tagtäglich in die Gemeinplätze und Pfützen von Betrug, Dieberei, Schimpferei, Mord und Totschlag hinabgezogen und diesen Leuten, gleichzeitig aber auch den andern allen in den Mund gelegt und von da wieder von dem Munde ausgesprochen

werden. Glaubt man denn damit, daß man ihnen eine Eidesformel vorsagt und sie mechanisch nachsprechen läßt, auf einmal den Lügner zum Wahrheitsfreund, den Gewissenlosen gewissenhaft, den Ungläubigen gläubig, den Leichtfertigen ernst zu machen? Man kann also nicht sagen: Durch Schwören gebe man Gott die Ehre und erweise ihm und der Obrigkeit einen Dienst, da man sich ja des Eides nur um des unchristlichen Sinnes derer, die in Leichtsinn und Verdorbenheit des Herzens sich der Wahrhaftigkeit entfremdet haben, und erst einer besonderen Anregung und Erschütterung ihres Gewissens bedürfen (Veillodter), bedient. Aus diesen und anderen Gründen verwarf auch die christliche Kirche in der ersten Zeit ihres Bestehens das Schwören absolut. Die Ansicht der Kirchenväter vom 2. bis 5. Jahrhundert ging dahin, daß der Eid als mit dem Worte Christi nicht übereinstimmend unzulässig sei. So war Chrysostomus († 409) noch der Ansicht, daß man auch in gerechter Sache nicht schwören dürfe, auch der der Wahrheit entsprechende Eid ein Mißbrauch des göttlichen Namens und daher Sünde, die Gelegenheit dazu aber zu meiden sei. Gleichwie durch Löschung des Feuers eine Feuerbrunst, durch Entreißung des Schwertes ein Mord, also werde durch Aufhebung des Eides der Meineid verhütet." Das heißt noch nicht das Kind mit dem Bade ausschütten. Und Gregor von Nazianz lehrt, daß „der Eid zu meiden sei, weil es nichts schlimmeres gebe als er, um so schlimmer, je geringer die Zahl derjenigen sei, die seine Bedeutung kennten, indem sie des höchsten Gottes nicht gedächten", sondern nur möglichst gut dabei wegzukommen. Und Basilius, Bischof von Neccäsarea, sagt: „Durch das Gebot: ihr sollt alle Dinge nicht schwören, soll auch die Gelegenheit zum Meineid beseitigt werden, indem auch die Rechtschwörenden zuweilen sich täuschen können, der Nichtschwörende dahingegen auch die Gefahr des Vergehens meide. Und sogar Augustin, der theologische Begründer des Eides äuf kirchlichem Boden, sagt: „Wohl wird der Mensch abgehalten, zu schwören, damit er nicht durch die Gewohnheit des Schwörens, weil er sich täuschen kann, in einen Falscheid verfällt. Gott allein kann sorglos schwören, weil er sich nicht täuschen kann. Vor dem Eid hüte dich, so viel du kannst. Besser wird freilich auch Wahres nicht beschworen, als daß man durch die Gewohnheit des Schwörens oft auch in den Falscheid fällt. Ein falscher Eid ist verderblich, ein wahrer Eid gefährlich, kein Eid sicher." Er will deshalb auch, daß man nur durch große Notwendigkeit getrieben, schwöre und den Eid wegen irgend etwas Geringfügigem verbiete. Was aber die Berufungen auf das Beispiel des Herrn Jesu und der Apostel betrifft, als hätten sie geschworen, so kann nur eine falsche Schriftauslegung solches behaupten, obwohl doch Gott und sein eingeborener Sohn eher bei sich

schwören kann, als ein Mensch bei Gott. So lange das Christentum Sache Einzelner war und die Kirche eine Heilsanstalt für sich, so lange war auch der Eid verpönt. Erst als das Christentum zur Staatsreligion geworden war, wurde es anders. Da sanktionierte auch die Kirche den Eid und nahm ihn unter die öffentlichen Rechtsordnungen auf. Besonders war es der Fahneneid, dann der Unterthaneneid, der sich geltend machte, nicht minder unter Umständen auch der Gerichtseid. Auf kirchlichem Gebiete hatte sich eine Art Schwur bei Teufelaustreibungen und den biermit verbundenen Beschwörungen vielleicht auch schon früh eingebürgert. Nachdem einmal der Eid in Aufnahme gekommen, wurde er in der Kirche des Mittelalters von Konzilien und Päpsten, besonders von Innocenz III. immer entschiedener als göttliches Recht dargestellt, im kanonischen Recht als wesentliches Rechtsmittel der Kirche aufgenommen und von der Scholastik, besonders von Thomas von Aquino ausführlich begründet. Allein das beweist ebenso wenig für die Berechtigung des Eides, als so manche andere Irrtümer, gegen welche nachmals die Reformation sich kehrte. Und wenn auch unsere Kirche nicht geradezu jeden Eid verbietet, und gewisse Fälle, in denen das Eidschwören zulässig ist, gelten läßt, so hat doch schon Luther gesagt: „Man kann ja das nicht leugnen, daß nicht alle Eide gut sind, und in Eiden so leichtlich mag geirret werden als in allen andern Sachen". Und weiter sagt er: „Das Schwören soll man eben also achten verboten, wie das Töten und ein Weib ansehen oder begehren." Das ist der Unterschied: von sich selbst soll niemand fluchen noch schwören, es sei denn, daß er Gottes Wort dazu habe. Offenbar wollte Luther durch Gestattung des Eides auf Verlangen der Obrigkeit deren Ansehen gegen die schwärmerischen und Umsturzparteien seiner Zeit stärken. Wie es aber oft geht, daß man über der einen guten Seite die andere schlechte übersieht, so hat das gut gemeinte Gehorsamsmoment der Sache selbst eine üble Wendung gegeben. Und heutzutage hat sich der souveräne Rechtsstaat dieses Rechtsmittels mit religiöser Grundlage in einer Weise bemächtigt, daß die Heiligkeit des Eides geradezu mißbraucht wird. Dabei bewegt sich Gesetz und Praxis in den offenbarsten Widersprüchen. So z. B. soll die Befähigung zur Bekleidung öffentlicher Aemter vom religiösen Bekenntnis unabhängig sein (Reichsgesetz vom 3. Juli 1869) und blieb doch vom Diensteid abhängig. Auf der einen Seite will man Angehörige des Beschuldigten nicht der Versuchung aussetzen, zu Gunsten der Letzteren einen Meineid zu leisten, will auch von der Eidesleistung befreien, wenn die Angabe der Wahrheit gegen den Schwörenden selbst eine Verfolgung nach sich ziehen könnte, und ist doch sonst nichts weniger als ängstlich oder rücksichtsvoll bei Abnehmen von Eiden. Aber während auf der einen Seite die Verfassung Gewissensfreiheit garantirt, und

diese auch bei einzelnen Religionsgenossenschaften wie den Mennoniten und sogar bei Gottesläugnern respektirt wird, würde ein Anderer, der sich bei Eidesverweigerung auf sein Gewissen und seine religiöse Ueberzeugung beruft, wie ein Verbrecher mit Geld- und Freiheitsstrafen belegt und zwangsweise dazu angehalten, gegen besseres Wissen und Gewissen sich einen Eid auflegen zu lassen. Und während man auf der einen Seite dem religiösen Momente im Eide eine so hohe Bedeutung billigt, erklärt man gleichzeitig (S. den Justizkommissionsbericht bei der 2. Reichstagsberatung des Gerichtsverfassungsgesetz), daß mit Ausschließung der strafgerichtlichen Ahndung bezüglich eines im Vorverfahren geleisteten falschen Eides auch der Eid die erforderliche Bedeutung für den Beweis verliere. Wenn es also auf die strafgerichtliche Ahndung ankommt, warum begnügt man sich nicht damit, dem Schwörenden eine Versicherung auf das Gesetz oder den Landesfürsten abgeben zu lassen unter Hinweis auf die auf falsche Versicherung gesetzte Strafe? Die gerichtlichen Erlasse werden ja auch im Namen Sr. Majestät des Königs gegeben, und wie ein Dienst an sich, auch ohne Diensteid, zum Gehorsam und zur Treue verpflichtet, so bringt es auch das Unterthanenverhältnis mit sich, der Obrigkeit mit Treue und Wahrhaftigkeit Rede zu stehen, ohne daß es eines Eides bedarf.

Hat aber wirklich die Berufung auf Gott für viele ein so großes Gewicht — woher kämen denn dann die vielen Meineide? Kurz, alles, was man für den Eid anführt, dem stehen so und so viele gewichtige Gegengründe gegenüber, und sprächen auch triftigere Gründe für ihn, so muß schon die Entartung des ganzen Eideswesens und der unendliche Schaden, den sie vielen Tausenden an Seele und Leib, für Zeit und Ewigkeit gebracht hat, die Abneigung der maßgebenden Faktoren gegen Abstellung der Mißbräuche u. a. dahin drängen, daß man mit dem Herrn Jesus und seinem Apostel sagt: Schwöret nicht!

Nachdem wir gesehen, warum wir nicht schwören sollen, laßt mich auch auf Grund unserer Epistel sagen:

2.

Wer nicht schwören soll.

Zunächst schwöret nicht ihr Reichen, um schnöden Gewinnes willen, euch noch mehr zu bereichern!

Woher entstehen denn die meisten Klagen, die man durch den Eid zu schlichten sucht? Man zankt sich um Mein und Dein und kann nicht einig darüber werden. Da läuft man dann zu Gericht, das soll schlichten. Das Gericht aber sagt: schwöre erst! Und nun entsteht der innere Konflikt. Schwöre ich nicht, so ist alles verspielt und verloren, das Gewissen aber sagt: schwörst du, so ist deine Seele verloren und du hast die Seligkeit verspielt. Ach wenn im entscheidenden Augenblick, wo das Zünglein der Wagschale zwischen Seligkeit und Verdammnis

sich hin und her bewegt, dein guter Engel dich verläßt, dann ist es um dich geschehen.

Und was ist's mit den Schätzen, die man sich auf seinem Wege sammelt, oft mit dem Schweiße der Arbeiter und den Thränen der Armen benetzt? Glaubt man denn wirklich, daß man ihrer so recht froh werden kann, das sie einen Bestand haben und von Dauer sind? Was sagt Jakobus? „Wohlan, ihr Reichen, weinet und heulet über euer Elend, das über euch kommen wird. Euer Reichtum ist verfaulet, eure Kleider sind mottenfräßig geworden. Euer Gold und Silber ist verrostet, und ihr Rost wird euch zum Zeugnis sein, und wird euer Fleisch fressen wie ein Feuer. Ihr habt euch Schätze gesammelt an den letzten Tagen. Siehe der Arbeiter Lohn, die euer Land eingeerntet haben und von euch abgebrochen ist, das schreiet, und das Rufen der Ernter ist gekommen vor die Ohren des Herrn Zebaoth. Ihr habt wohlgelebet auf Erden, und eure Wollust gehabt und eure Herzen geweidet als auf einem Schlachttag. Ihr habt verurteilt den Gerechten und er hat euch nicht widerstanden." Was haben sie nun von ihren Schätzen, von ihrem Wohlleben, vom unrechtmäßig erworbenen Gut? Nicht blos, daß der Rost ihr Silber und Gold auffrißt, frißt er um sich bis auf ihr eigenes innerstes Mark, so verheerend wie ein Feuer. Je fetter so ein wohlgemästeter Reicher, desto reifer ist er für den Schlachttag. Und wenn schon die vorenthaltenen Löhne der Arbeiter deren Arbeitsertrag den Reichen zu einer so reichen Ernte, zu einem so üppigen Genuß verholfen hat, gen Himmel schreien und Unsegen nach sich ziehen, werden nicht um so mehr die falschen Eide gen Himmel schreien und auf den Kopf der Meineidigen fallen? Glaubt man denn, daß Gott seiner spotten läßt, daß er ungestraft seinen Namen mißbrauchen läßt? O der Sieg der Starken über die Schwachen, der Reichen über die Armen ist ein Pyrrhussieg! So mancher, der sich durch einen Eid Gewinn verschaffen wollte, ist dadurch erst recht arm und unglücklich geworden. Mit Geduld wird viel mehr ausgerichtet als mit dem heftigsten Widerstand.

Darum sage ich auch euch Unterdrückten und Bedrängten, schwört nicht, um euch zu helfen. Durch Geduld und Sanftmut kommt man weiter als durch Rechthaberei. Muß ja auch der Ackersmann warten auf die köstliche Frucht der Erde und ist geduldig darüber, bis er empfange den Morgen- und den Abendregen. Und welche Geduld bei allem Leiden haben die Propheten gehabt, die zu uns geredet haben in dem Namen des Herrn. Und nun preisen wir sie, als die erduldet haben, selig. Man denke nur an einen Hiob, ja an unseren Herrn Jesus selbst und sein Ende.

Oder glaubt man denn, der Herr lasse die Seinigen und die auf ihn vertrauen, im Stich? Oder er sei nur der Gott der Reichen und dem Armen so ferne, daß das Warten und Harren auf

ihn vergeblich ist? Nein, und wenn alle Welt kein Erbarmen hätte mit den Unterdrückten — der Herr ist barmherzig und ein Erbarmer, und seine Zukunft ist nahe. Nicht ein dunkles, unbestimmtes Gefühl, ein zielloses Warten ist es, was den Christen auch unter den drückendsten Verhältnissen an der Geduld festhalten läßt, sondern die festgegründete Hoffnung auf die Nähe seines Herrn. Ihr ordnet er ohne Murren und Zagen all seine Wünsche unter, um ihretwillen erträgt er gerne Unrecht und Leiden. Darum widerstrebt es ihm auch, den Namen seines Herrn in die verworrenen Händel des Alltagslebens hereinzuzerren. Sein Grundsatz ist: Lieber Unrecht leiden als Unrecht thun. Er weiß einen anderen, der recht richtet. Ihm überläßt er getrost seine Sache. Der Christ ist ja ein Mensch, der warten kann.

O wie oft haben es die, die wider einander seufzten, klagten, zankten, prozessierten und — schworen, schon erfahren müssen: „Siehe, der Richter ist vor der Thüre". Nur ein Beispiel statt Vieler. Da ist ein Vormund gewesen, der wurde von seinem früheren Mündel verklagt, weil er ihm eine Summe Geldes noch nicht bezahlt. Der Vormund hat's endlich beschwören sollen, er habe dem Mündel das Geld gegeben und — hat's beschworen. Als er zum Schwur vortrat, gab er seinem Mündel seinen Stock in die Hand und leistete den Eid. Gehobenen Hauptes ging er zur Thüre des Gerichtssaales hinaus. Aber der Richter stand vor der Thür. Plötzlich hörte man ein fürchterliches Gepoller, einen gräßlichen Schrei. Da lag er unten an der Treppe mit gebrochenem Genick. Sein Stock lag zersplittert davor. Der war hohl gewesen und enthielt in Gold und Papier genau die Summe, die er eben seinem Mündel abgeschworen. Er hat's ihm ja in die Hand gegeben. Aber der göttliche Richter hat ihn ereilt vor der Thüre, ehe er auf der Straße angelangt war. Da dachte jener Mann anders, der, weil er den Schuldschein nicht finden konnte, mit dem er den alles leugnenden Schuldner überführen konnte, diesen schwören lassen sollte. Als derselbe dazu bereit war, erklärte er: Nein, lieber will ich auf das Geld verzichten. Damit war er auch darum gebracht. Aber was geschieht? Nach einiger Zeit findet er den Schuldschein, und nun ging er mit demselben zum Richter. Als dieser ganz verwundert fragte: warum er denn nicht habe schwören lassen? erwiderte er: nein, das habe ich nicht ertragen können, daß der Mann der paar lumpigen Thaler willen Seele und Seligkeit verschwöre; lieber habe ich mein Geld gemißt. Ja Thomas Morus, eine Zierde seiner Zeit und ein Beispiel für künftige Zeiten, ließ lieber ein höchst ungerechtes Todesurteil an sich vollziehen, als daß er einen gewissen Eid, den man ihm vorlegte, leistete. „Ich thäte ihn gerne," sagte er, „aber er ist in solchen Worten abgefaßt, daß mein Gewissen sich dawider auflehnt, und ich

ihn meiner Seele nicht unbeschadet ablegen kann.“ Auch die Thränen seiner Tochter konnten ihn nicht davon abbringen. Er hob sie in seine Arme und sagte zu ihr: „Meine Tochter! Obgleich ich ganz unschuldig bin an allem, was ich leide, so geschieht es doch nicht ohne den Willen Gottes, dessen heiligem Wohlgefallen wir unseren eigenen Willen unterwerfen müssen“. Was sind dagegen die paar Mark oder etliche Tage Gefängnis wegen Nichtschwörens? Darum sage ich schließlich nur noch das: „Schwöre nicht falsch! Sonst ist's mit Gottes Hilfe im Leben und Leiden dahin; schwöre nicht leichtsinnig oder um nichtiger Dinge willen, denn der Eid ist das Höchste, was es gibt; ja, wenn du's irgend meiden kannst, schwöre gar nicht, denn dein Heiland und seine Apostel haben's gesagt. Amen.

Lied Nr. 388.

H. Sch.

Am 23. Sonntag nach Trinitatis.

Epistel Kol. 3, 1—4.

Seid ihr nun mit Christo auferstanden, so suchet, was droben ist, da Christus ist, sitzend zu der Rechten Gottes. Trachtet nach dem, das droben ist, nicht nach dem, das auf Erden ist. Denn ihr seid gestorben, und euer Leben ist verborgen mit Christo in Gott. Wenn aber Christus, euer Leben, sich offenbaren wird, dann werdet ihr auch offenbar werden mit ihm in der Herrlichkeit.

Was der Apostel den Kolossern über das Christentum und Christenleben enthüllt, erinnert uns nachdrücklich, wie viel tiefer doch des Menschen Wesen geht als sein Wissen. Unser Leben und Erleben enthält mehr, als unser Selbstbewußtsein zu erreichen vermag, als unser Wille beschließt. Oder fragt etwa unser Gewissen, wenn derselbe uns schlägt, zuvor, ob der Verstand sein Urteil begreife, der Wille ihm beifalle. Oder ist es etwa nicht mehr vorhanden, wenn das Gefühl eine Weile nichts davon spürt?

So ist denn auch das Christentum als des Menschen vollkommenes Heil keine bloße Lehre von Christo, die allein dem Verständnis und Gedächtnis gelte; kein frommes Fühlen blos, darin das Gemüt sich wiege; noch geht es auf in Verrichtung gewisser Gottesdienste und guter Werke; sondern den ganzen Menschen betrifft und erfaßt es wie in seinem bewußten Erkennen und Wollen, so in dem verborgenen Sein und Werden alles Seelen- und Leibeslebens. So ist es ja auch nicht Menschenwerk, sondern schöpferisches Gotteswerk zunächst, so tief und weit reichend, daß der aus einem Saulus zu einem Paulus umgeschaffene Apostel davon den Korinthern rühmt: „Ist jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur; das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu geworden!“ Denn wo ein Menschenkind den h. Geist durch Wort und Sakrament Christum sich und sich Christo nahebringen läßt, da knüpft der Gottessohn, der gestorbene, auferstandene, Aufgefahrene, eine Wesensgemeinschaft mit dem Gläubigen, welche denselben aus dem angeborenen irdischen Lebensgrunde heraushebt, in Christum und dessen Verhältnis zu Sünde, Fleisch und Welt hinüber verpflanzt, demgemäß der

Zeuge Christi den Christen zu Kolossä versichern kann: „Ihr seid mit Christo gestorben, ihr seid mit Christo auferstanden, eures Lebens Herrlichkeit wird mit Christo zugleich offenbar werden!"

Gründet also eines Christen innerstes Sein und Werden in Christo, wohin anders könnte und dürfte sein Denken und Streben, wenn es nicht seinem wahren Lebensgrunde untreu wird, dann gehen, als darauf und dorthin, wo Christus ist! Bei Gott ist er; diese Welt, die im Argen liegt, ist nicht sein Heim.

Gilt nun in der That, liebe Mitchristen, unserm Dichten und Trachten der Himmel als das rechte Daheim?

Diese Gewissensfrage ist's, welche unsere Lektion heute uns stellt und welcher wir uns stellen wollen! Der aber das gute Werk in uns angefangen, segne es uns zu immer redlicherem, vollerem Lebenseinklang mit der apostolischen Losung: „Unser Wandel ist im Himmel", wenn wir hiernach mit neuem Ernst zu Herzen nehmen: die Christentreue gegen Christum, unseren erhöhten Heiland,
und zwar

1. ihre Erweisung in himmlischem Sinn,
2. ihre Bewährung in todesernstem Verzicht,
3. ihr Warten auf die gemeinsame Verherrlichung.

Zeuch uns nach dir, so laufen wir mit herzlichem Verlangen hin, da du bist, Herr Jesu Christ, aus dieser Welt gegangen! Amen.

1.

Schon eine frühere Stelle dieses Briefes (2, 12) hat den Kolossern offenbart, was für ein Gotteswerk durch den hl. Geist mit einem getauften Christgläubigen vorgegangen: „Ihr seid mit Christo begraben durch die Taufe, in welchem ihr seid auferstanden durch den Glauben, welchen Gott wirket, der Christum auferwecket hat von den Toten und hat euch mit ihm lebendig gemacht, da ihr tot waret in Sünden." Von Gott, dem Lebensquell, als Heiden abgeirrt in sündliches Verderben waren sie tot, obwohl vielleicht Lebemänner geheißen. Die Zweige eines Baumes können immer noch Knospen und Blätter treiben, dem schon das Mark verdorrt. Kein Gärtner mag solchem Baume mehr helfen: absterbend verfällt er der Axt, dem Feuer. Aber Gott kann Kindern des Todes noch helfen durch Christum, den Sünderheiland und Lebensfürsten. Und er hat, er hat geholfen, wo in einem Sünderherzen Christenglaube aufgegangen, herzliche Zuversicht zu Jesu, kindliches Abbasagen zu dem himmlischen Vater! Denn solches quillt nicht aus blos besserem Wissen von Gott und Christo, das einer erlernen und wieder verlernen könnte, sondern Gotteshilfe ist's, aus einer Wesensgemeinschaft mit Christo, dem Lebendigen, quellend wie der Rebe Saft und Lebenskraft erfließt aus dem Weinstocke. „Aus Gott geboren" nennt darum Johannes den Glauben, ihn preisend als den „Sieg, der die Welt überwunden hat."

Auf dieses Erfahrnis beruft sich unsre Lektion, wenn sie das Auferstandensein der Christen mit Christo voraussetzt, um die Christgläubigen zu der Christentreue aufzurufen, die nicht in dem hinsterbenden Wesen der Welt verharre, sondern dem erhöhten Heiland mit Wesen und Wille zugehörig, ihm den ganzen Sinn zuwende, — zu der Christentreue, die solch' himmlischen Sinn erzeige in inständigem Suchen dessen, des droben ist, wo Christus ist zur Rechten Gottes. Wie stimmte zu der Majestät das Erlösers im Himmel das Kleben seiner Erlöseten an der Erde? Was aber ist droben, wo Christi Heim und Thron ist? Vor allem das Schauen des verklärten Herrn und der unmittelbare, vollkommene Verkehr mit ihm, wonach des Paulus Sehnsucht (Phil. 2, 33) begehrt: „Ich habe Lust abzuscheiden und bei Christo zu sein; Christus ist mein Leben, Sterben ist mein Gewinn!" Und das (Hebr. 12, 22—24) inmitten der heiligen Engel und der Geisterschaar der vollendeten Gerechten, hingegen ledig aller Anfechtung und Befleckung der Sünde, aller Schwachheit des Fleisches, davon das Abendlied singt: „Herz, freu' dich, du sollst werden vom Elend dieser Erden und von der Sündenarbeit frei!" Soll ich weiter sagen, da doch kein Mund es ganz aussagen kann, von der vollkommenen Erkenntnis der göttlichen Gedanken und ihrer fehllosen Vollbringung dort, wovon die zeitliche Berufserfüllung nur Vorübung ist und Stückwerk; oder von dem störungs- und mangellosen Frieden, der dort daheim ist, samt der seligen Freude des Nehmens und Gebens himmlischer Güter, oder von dem Genuß göttlicher Herrlichkeit, die auch dereinst unsre nichtigen Leiber, ja selbst diese arme Erde verklären soll?

Das ist droben; dahin steht der Christentreue Sinn; das ist ihr Glück; darnach bemißt sie aller Dinge Wert oder Unwert; darauf ist sie aus, daß sie es fasse, behalte, ererbe! denn nicht als toter Schatz ruht es im Jenseits, sondern als ewige Ernte der rechten Saat in der Zeit, wie (Gal. 6, 8) geschrieben sieht: „Wer auf den Geist säet, der wird von dem Geiste das ewige Leben ernten". Und Paulus (Phil. 3, 14) bekennt: „Ich jage nach dem Kleinod, das uns vorhält die himmlische Berufung". Und wie das Lied mahnt: „Schickt das Herze da hinein, wo ihr ewig wünscht zu sein!" Nicht ein Hinüberträumen der Phantasie in jene Welt gilt es, „Briefe aus dem Himmel" dichtend, sondern immer innigere Glaubens- und Liebesgemeinschaft mit dem erhöhten Heiland, immer frisches Schöpfen aus seinen, seiner Propheten und Apostel Verheißungen, um so in der zukünftigen Welt immer sicherer zu fußen, und nicht nur in der Liturgie an Abendmahlstagen, sondern alle Tage des Rufes wahrnehmen: „Die Herzen in die Höhe!" und mit den Lippen nicht nur, sondern mit ganzem Sinn und allem Thun und

lassen zu antworten: „Erheben wir zum Herrn!"

2.

Freilich, der Zug unserer Natur geht erdwärts und die Welt sucht im Irdischen ihr Genüge. Darum fügt der Apostel seinem Aufrufe zur Erweisung himmlischen Sinnes noch die ausdrückliche, allem Widerwillen des Fleisches und der Welt begegnende Abwehr an: „Trachtet nicht nach dem, was auf Erden ist!" Und das zu befolgen achtet er die Christentreue imstande, so mächtig auch die angeborene Neigung zum Irdischen, das natürliche Schauen und Trauen auf das Sichtbare ist: „Denn ihr seid", versichert er, „gestorben und euer Leben ist verborgen mit Christo in Gott." So wenig ist ihm solches Gestorbensein wie zuvor das Auferstandensein der Gläubigen mit Christo eine Bildrede und eine Einbildung blos, vielmehr etwas so Wirkliches, so Wirksames ist es, daß daraus ein mächtiger Trieb quillt, ein übermächtiger, jenen gewaltigen Zug der Menschennatur zu bekämpfen, zu überwinden. Christus ja, sein Tod und sein Leben ist der lebendige Wesensgrund, darin der Glaubensmensch kraft seiner Taufe wurzelt und daraus ihm ein Gestorbensein und ein Auferstandensein erwachsen ist, das ihn demjenigen Boden enthebt, worin die Welt allein wähnt, Heimat und Gedeihen zu haben: das befähigt ihn zu dem todesernsten Verzicht, welcher der Welt eine Unmöglichkeit, ja ein Aergernis ohne Gleichen ist. Und je treuer ein Christenherz dem Himmlischen zugewandt bleibt, Christo droben anhangt, desto unaufhaltsamer, desto sieghafter löst die Wirksamkeit seines Todes und Auferstehens ihm die Fasern des ganzen Wesens aus dem Erdreich des Weltgetriebes, um sie desto tiefer und fester einzusenken in das, was droben ist. Heißt doch daraufhin der Apostel (1. Kor. 7, 29) die Christen zu Korinth solche sein, die da haben als hätten sie nicht, und die da weinen als weineten sie nicht und die da kaufen, als besäßen sie nicht und die dieser Welt brauchen, daß sie derselbeu nicht mißbrauchen, denn das Wesen dieser Welt vergeht." So innerlich los vom Irdischen sind sie, geschweige, daß sie darauf aus wären! Damit verträgt sich gar wohl dankbare harmlose Freude an Gottes irdischen Gaben als Vorspiel der ewigen; hingebende Gewissenhaftigkeit und Freudigkeit für den irdischen Beruf als Vorschule des himmlischen. Inmitten des Genießens jedoch wie des Arbeitens bleibt vorbehalten ein Allerheiligstes im Innern, das des Herrn! So kann auch, was die Welt als Leid und mit einer Traurigkeit, die den Tod wirket, beklagt, den dem Weltwesen Gestorbenen ihr Bestes und Höchstes nicht rauben noch antasten, wird vielmehr von ihrer Christentreue verstanden als Wink und Zucht des himmlischen Vaters für der Gläubigen Pilgersinn und Pilgerstand hienieden, als Weisung und Förderung zu jener Lebensverborgenheit, die der

Außenwelt immer lediger und unbedürftiger wird gleich der Raupe des Schmetterlings, deren Leben sich nach innen spinnt, bis der Morgenglanz neuen Frühlings die Puppenhülle sprengt und aus ihr das neue Wesen zu Tage bricht, welches schimmernde Fittige in den Lüften wiegt.

Inzwischen allerdings kostet's tägliche Selbstverleugnung, oft so bitter und bitterer als der Tod: in stets neuer Absage an diese eitle Welt, die doch stets frische Fäden und Netze um das kaum entronnene Herz webt; in immer neuem Sichgedulden bezüglich der so gar verhüllten, oft allem Innewerden sich versagenden himmlischen Welt, während doch unsere Menschennatur nicht übersinnlich, sondern geistleiblich ist, somit naturgemäß auf nicht blos unsichtbares angewiesen! Es kostet Thränen, es kostet ein Sterben fort und fort bei dem Entschlusse: „Ohne Fühlen will ich trauen, bis die Zeit kommt, dich zu schauen und vorbei die letzte Nacht.“ Doch Christentreue läßt sich's das kosten; trägt ja ihr erhöhter Heiland nicht blos äußerlich die Wundenmale seines Todes an sich, sondern gibt die Lebenskraft desselben den Seinen zu erfahren für ihre Glaubensaufgabe, bis die Zeit ihn zu schauen kommt, bis Christus sich sichtbar verherrlicht und sie mit sich! Dies abwarten, aber dessen auch gewiß sein, lernt aus dem Schlußwort unserer Lektion, die Christentreue.

3.

„Wenn aber Christus, euer Leben, sich offenbaren wird, dann werdet ihr auch offenbar werden mit ihm in der Herrlichkeit“. Christus ist unser Leben, spricht die Christentreue: nichts ohne ihn, alles mit ihm! Alles mit Christo, der sich dreiunddreißig Jahre lang Knechtsgestalt, ja Kreuzestod und Grabesdunkel gefallen ließ, und auch nun es nicht für einen Raub hält, in göttlicher Gestalt vor der Welt zu prangen, sondern seine Herrlichkeit droben birgt, obgleich ihre Offenbarung die Feinde vernichten, die Freunde verklären, seinen Namen über alle Namen verherrlichen könnte allüberall, und o wie wallt sein Herz der pilgernden Gemeinde entgegen, wie ruft er der harrenden, sehnlich flehenden zu: „Siehe, ich komme bald!“ Noch aber ist nach des Vaters Rat den Gottlosen Frist zur Buße, den Gottseligen Uebung in der Heiligung zu gewähren, seine Stunde nicht gekommen, ihr Thränenwasser in Freudenwein zu wandeln: und so ist ihr's gewiß, daß sie noch zu warten und sich zu begnügen hat, wie nicht minder gewiß, daß die unausbleibliche Verherrlichung des Hauptes diejenige der Glieder unaufhaltsam mit sich bringt; Ein Loos, Ein Leben Christi und seiner Christenheit, wie des Weinstocks und seiner Reben.

In dieser Gewißheit währt fort von Jahrhundert zu Jahrhundert das Christenbekenntnis: „Von dannen er wieder kommen wird.“ Da wird dann alles Fleisch Christi Glorie schauen und werden alle Zungen bekennen, daß er der Herr sei. Was aber geschieht denen dann, von welchen bisher gegolten: „es glänzet

der Christen inwendiges Leben, obgleich sie von Außen die Sonne verbrannt, was ihnen der König des Himmels gegeben, ist keinem als ihnen nur selber bekannt" —? Ihr Inwendiges wird ihr Aeußeres durchstrahlen, der erhöhte Heiland wird nicht nur ihr Leben inwendig, sondern auch für ihre Leiblichkeit werden, unseren nichtigen Leib verklärend, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe" (Phil. 3, 21). „Wir werden ihm gleich sein", frohlockt Johannes (1. Br. 2, 3) „denn wir werden ihn sehen, wie er ist," „auf daß er", so ergänzt Paulus dies Zukunftserbe der Christentreue, „nach des Vaters Vorsatz sei (Röm. 8, 29) der Erstgeborene unter vielen Brüdern", „denn 1. Thess. 4, 16) er selbst, der Herr wird herniederkommen vom Himmel und wir werden hingerückt werden dem Herrn entgegen und also bei dem Herrn sein allezeit!"

So gemeinsam mit dem sich wiederoffenbarenden Heiland, so überschwänglich ist diese sichtbare Ausgestaltung, diese äußere Vollreife jener tief innen im verborgenen Wesensgrund wundersam angehobenen Verneuung der Gläubigen kraft der Vereinigung Christi mit ihnen: — eine Vollendung der Weltgeschichte, auf die nicht nur die ganze Kreatur in angstvollen Wehen sich hinaussehnt, sondern auch jene feierliche Versicherung des Allmächtigen an den Seher der Offenbarung (21,5) geht: „Siehe, ich mache alles neu. Schreibe, denn diese Worte sind wahrhbftig und gewiß!" —

Das ist das Christentum; so sein Anfang in uns, so seine Gegenwart und Zukunft! Und wir nun, liebe Mitchristen, welchen Kirchenjahr um Kirchenjahr mit solchem Angebot und Aufgebot von Oben dahingeht, um welche her Menschenleben nach Menschenleben dahinwelkt wie des Grases Blume, wollten in Genuß, in Sorge, in Sicherheit des Irdischen unser innerstes Wesen verleugnen, das durch Gott gewürdigt worden, Christi teilhaft zu sein und in der Segenswirkung seines Todes, seiner Auferstehung, seiner himmlischen Hoheit zu stehen? Nein, statt den aus Gott geborenen Glauben entnerven zu lassen zu kraftlosem Gedankenspiel, fruchtloser Empfindsamkeit, erweckt ihn unsre Lektion vielmehr aus Christo, dem Gestorbenen, Mut und Macht zu schöpfen, dem Sterblichen immer völliger abzusterben und aus Christo, dem Erhöhten, immer höhere Freudigkeit zu gewinnen, Wille und Wandel ganz und gar dem Ewigen zuzuwenden nach des Petrus (2. Br. 3, 12) Mahnruf: „So nun das alles soll zergehen, wie sollt ihr denn geschickt sein mit heiligem Wandel und gottseligem Wesen, daß ihr wartet und eilet zu der Zukunft des Herrn!" Es erschrickt darob der alte Adam; es scheut und zagt das Fleisch ob solchem Ernst; aber Christentreue hebt das Haupt empor,

um zu siegen in der Kraft dessen, der sie mächtig macht, Christus, und statt ihre Erstgeburt zu verkaufen für ein Linsengericht, zu beschließen, — o gib Herr, daß es unser Beschluß sei und bleibe bis zum letzten Hauch —: „Ich will streben nach dem Leben, wo ich selig bin. Ich will ringen einzudringen, bis daß ich gewinn'. Hält man mich, so eil' ich fort. Werd' ich matt, so ruft das Wort: Fortgerungen, durchgedrungen bis zum Kleinod hin!"

Amen.

Von Dekan R. Heman in Gräfenberg.

Am 24. Sonntag nach Trinitatis.

2. Theſſ. 2, 1—12.

Aber der Zukunft halber unſeres Herrn Jeſu Chriſti und unſerer Verſammlung zu ihm bitten wir euch, liebe Brüder, daß ihr euch nicht bald bewegen laſſet von eurem Sinn, noch erſchrecken, weder durch Geiſt, noch durch Wort, noch durch Brief, als von uns geſandt, daß der Tag Chriſti vorhanden ſei. Laſſet euch niemand verführen in keinerlei Weiſe. Denn er kommt nicht, es ſei denn, daß zuvor der Abfall komme, und geoffenbaret werde der Menſch der Sünde, das Kind des Verderbens. Der da iſt der Widerwärtige, und ſich überhebt über alles, das Gott oder Gottesdienſt heißt, alſo, daß er ſich ſetzet in den Tempel Gottes als ein Gott, und gibt ſich vor, er ſei Gott. Gedenket ihr nicht daran, daß ich euch ſolches ſagte, da ich noch bei euch war? Und was es noch aufhält, wiſſet ihr, daß er geoffenbaret werde zu ſeiner Zeit. Denn es reget ſich ſchon bereits das Geheimnis der Bosheit, ohne daß, der es jetzt aufhält, muß hinweggethan werden; und alsdann wird der Boshaftige geoffenbaret werden, welchen der Herr umbringen wird mit dem Geiſte ſeines Mundes, und wird ſeiner ein Ende machen durch die Erſcheinung ſeiner Zukunft: des, welches Zukunft geſchiehet nach der Wirkung des Satans mit allerlei lügenhaften Kräften und Zeichen und Wundern, und mit allerlei Verführung zur Ungerechtigkeit unter denen, die verloren werden, dafür, daß ſie die Liebe zur Wahrheit nicht haben angenommen, daß ſie ſelig würden. Darum wird ihnen Gott kräftige Irrtümer ſenden, daß ſie glauben der Lüge. Auf daß gerichtet werden alle, die der Wahrheit nicht glauben, ſondern haben Luſt an der Ungerechtigkeit.

Die Gnade unſeres Herrn Jeſu Chriſti, die Liebe Gottes und die Gemeinſchaft des hl. Geiſtes ſei mit uns allen! Amen.

In dem Herrn geliebte Zuhörer! Wir gehen dem Ende des Kirchenjahres entgegen. Für die meiſten unſerer Weltchriſten will das wenig oder nichts bedeuten; für den ernſtgeſinnten Chriſten aber hat der Abſchluß eines Kirchenjahres eine tiefe Bedeutung. Er fühlt ſich an ſolcher Wende der Zeiten mächtig erinnert an das, was hinter ihm liegt, und an das, was vor ihm liegt. Hinter ihm liegt ein Gnadenjahr, das ihm ſein Gott zur Vorbereitung auf die Ewigkeit geſchenket hat. Da fragt er ſich unwillkürlich: Biſt du treu geweſen in deinem Chriſtenberuf? Haſt du die dargebotene Gnade deines Gottes und Heilandes ergriffen? Haſt du das Wort der Gnade all' den Samen zu einem neuen Leben reichlich in dein Herz aufgenommen? Haſt du die Geiſteskräfte der Taufe und des Abendmahles im Kampfe der Heiligung erprobt und angewendet, ſo daß du bereit biſt, zu ſtehen vor des

Menschen Sohn? Denn das ist es, was dir als das Gewisseste in deinem Leben noch bevor steht: Du kommst entweder zu deinem Heiland oder er kommt zu dir. Da am Tage der Rechenschaft wird es sich denn entscheiden, ob dich der Herr als den Seinen anerkennen, oder ob er dich als seiner unwürdig aus seiner Nähe verbannen wird. So legt uns denn heute das scheidende Kirchenjahr die ernste Frage vor:

Wann sind wir wohl gerüstet auf die Zukunft des Herrn?

Wir antworten auf Grund unseres Textes:

Wenn wir achten auf die Worte der Schrift und auf die Zeichen der Zeit.

1.

In der ersten Zeit der Christenheit glaubte man die Wiederkunft des Herrn so nahe, daß viele Christen sie noch zu erleben hofften. Ja so groß war die Liebe zu dem geschiedenen Heiland, daß ihn die Sehnsucht nicht schnell genug herbeiwünschen konnte. Dazu kam eine Verheißung, welche Paulus den ersten Christen gegeben hatte: Diejenigen Gläubigen, welche der Herr bei seiner Wiederkunft noch am Leben antreffen wird, die werden die Bitterkeit des Todes nicht schmecken, sondern sie werden bei lebendigem Leibe mit dem himmlischen Leib der Verklärung überkleidet und werden um den Erzhirten versammelt werden zu einer heiligen und seligen Gemeinde. Da beteten denn alle Christen zu Thessalonich, der Herr möge sie doch den Tod nicht sehen lassen, sondern möge sie aufbehalten zur Ueberkleidung und Verwandlung bei seiner Wiederkunft. Starben nun doch Christen aus ihrer Mitte hinweg, so trauerten ihre Angehörigen darüber, daß die Entschlafenen die Herrlichkeit des wiederkommenden Christus nicht mit leiblichen Augen schauen durften. Ja, so sehr waren aller Herzen hingenommen von dem Gedanken der baldigen Wiederkunft Christi, daß einige Christen nicht mehr arbeiten wollten, weil sie sich sagten: „Was hilft uns unser Arbeiten? Wir werden ja doch bald aufgenommen in die Herrlichkeit und Seligkeit des wiederkommenden Heilandes.“ Andere sehnten sich in den schweren Verfolgungen jener Tage so nach dem Siege Christi, den er bei seiner Wiederkunft über seine Feinde feiern wird, daß sie begeistert die Herrlichkeit des Wiederkommenden ausmalten und sein Kommen als nahe bevorstehend verkündigten. Das war ein Uebereifer, der ungesunde Folgen nach sich zog. Da trauerten die einen über den Tod der Ihrigen, als ob sie keine Hoffnung hätten, da gaben sich die andern dem Müssiggang hin, als sei über Nacht und Tag die Wiederkunft des Herrn zu erwarten. Die Thessalonicher thaten in Bezug auf die Wiederkunft Christi des Guten zu viel, und das war ungesund. Die Christen unserer Tage thun in dieser Beziehung des Guten zu wenig, und das ist auch ungesund. —

Es ist wirklich in unserer Zeit be-

reits in Erfüllung gegangen, was Petrus von den letzten Tagen geweissagt hat: „Wisset das aufs erste, daß in den letzten Tagen kommen werden Spötter, die nach ihren eigenen Lüsten wandeln und sagen: Wo ist die Verheißung seiner Zukunft? Denn nachdem die Väter entschlafen sind, bleibt es alles, wie es von Anfang der Kreatur gewesen ist“ (2. Petri, 3, 3 u. 4). Während so die einen gar nicht an die Wiederkunft Christi glauben, gleichen die andern den zehn Jungfrauen, welche bei ihrem Warten auf den Bräutigam einschlafen, so daß sie erst aufgeweckt werden müssen von dem Freudenruf der Begleitenden: „Der Bräutigam kommt!“ Da warnt nun Paulus seine Christen V. 3: „Lasset euch niemand versuchen in keinerlei Weise!“ Lasset euch nicht in eine vorzeitige Aufregung hineinreden, will er sagen, als sei der Tag Christi unmittelbar bevorstehend. Lasset euch aber auch nicht durch das Gerede der Spötter und Ungläubigen irre machen und in den Wahn wiegen, als sei es überhaupt nichts mit der Wiederkunft Christi. Achtet vielmehr auf die Worte der Schrift! Und da ist es gerade Paulus, der uns Aufschluß gibt über die letzten Zeiten, welche dem Ende der Welt entgegenführen. —

„Der Tag Christi kommt nicht, es sei denn, daß zuvor der Abfall komme und offenbaret werde der Mensch der Sünde und das Kind des Verderbens.“ Der Herr selbst hat das Ende auf die Zeit angesetzt, wenn das Evangelium allen Völkern der Erde verkündigt sein wird zu einem Zeugnis über sie. Darauf wird dem Versucher noch einmal Recht eingeräumt über die Gemeinde des Herrn. Es wird zu einem allgemeinen Abfall in der Gemeinde kommen, so daß alle die lauen und halben Christen sich mit den offenen Feinden Christi verbinden und dann wird der Mensch der Sünde, das Kind des Verderbens, sich erheben, wird alle gottfeindlichen Mächte in sich zusammenfassen und als ihr Haupt einen Ausrottungskampf beginnen gegen die im Glauben treu gebliebenen Christen. Aber wenn die Not der Gemeinde aufs Höchste gestiegen ist, dann wird ihr Helfer und Retter am nächsten sein: Christus wird aus der Unsichtbarkeit hereintreten in die sichtbare Welt. Sie werden ihn schauen, in welchen sie gestochen haben; er aber wird den boshaftigen Widerchristen und alle seine Anhänger umbringen mit dem Geiste seines Mundes und wird ihnen ein Ende bereiten mit Schrecken.

So schildert uns die heilige Schrift die Ereignisse der letzten Zeit und ihre Aufeinanderfolge. Wir Christen aber sollen die Augen offen halten und sollen acht haben auf die Zeichen der Zeit, damit wir im Lichte des göttlichen Wortes erkennen, welche Zeit es ist an der Weltenuhr unseres Gottes.

2.

Auch zu dieser Prüfung gibt uns die heilige Schrift die notwendigen Kennzeichen an die Hand. Daß wir am letzten Zeitabschnitt der Weltgeschichte stehen und dem Ende zueilen, dafür zeugt nicht

nur der mächtige Aufschwung der heiligen Missionssache unseres Herrn, das kann jeder erkennen an der Bosheit, die sich allenthalben heimlich regt. Wie das Christentum niemals aufgehört hat, zu wirken und sich auszubreiten, so hat auch die Feindschaft der Welt gegen das Christentum niemals aufgehört, auch wenn auf stürmische Zeiten ruhigere Tage des Friedens gekommen sind. Gehe in eine einfache Wirtschaft und laß das Gespräch auf etwas Religiöses kommen, — wie fallen da die aufgeklärten Helden des Tages mit lautem Geschrei her über Christus und seine Boten! Nimm ein Zeitungsblatt zur Hand, zumal ein solches, das von Juden- und Judengenossen herausgegeben wird, — wie wird da alles, was dem Christen heilig ist, mit der Lauge des Spottes übergossen und in den Kot getreten! Gehe in ein Parlament, wo die Großen der Welt zusammentagen, — mit welcher Verachtung und Geringschätzung wird da abgeurteilt über alles, was Kirche und Religion heißt! Oder gehe in den Hörsaal einer Universität, wo die Männer der Wissenschaft ihre Weltweisheit zum besten geben, — wie muß sich da Gott mit seiner Weisheit meistern lassen, wenn man sich überhaupt noch herabläßt, von einem Gott zu reden.

Das sind doch Zeichen genug dafür, daß die Bosheit, welche gegen Gott und seinen Gesalbten streitet und den allgemeinen Abfall in der Kirche vorbereiten hilft, allenthalben sich regt; wenn sie sich auch jetzt noch einen gewissen Zwang anthun muß und noch nicht so offen herausrücken darf, wie sie es gern thun möchte. Denn es gibt noch etwas in der Welt, das die Bosheit aufhält, daß sie nicht zu weit gehe in ihrer Gottlosigkeit, das ist die christliche Obrigkeit, die sich von Gott geordnet weiß und die es nur zu wohl fühlt, daß es mit der Ruhe, Ordnung und Gesittung aus ist in einem Lande, wenn Gerechtigkeit und Gottesfurcht aus den Herzen der Menschen schwindet. Kommt es aber einmal dahin, daß die Regierungsgewalt nicht mehr in christlichem Geiste gehandhabt wird, daß sich die entgottete Weltmacht mit einer falschen Geistesmacht verbindet, dann ist das Tier mit dem falschen Propheten fertig, das uns die Offenbarung zeigt, wie sie beide aus dem Abgrunde aufsteigen, bis sie lebendig geworfen werden in den feurigen Pfuhl, der mit Schwefel brennt. Wie Gott den gerechten, den wahren Messias in die Welt sandte, so läßt Satan gegen das Ende der Zeiten den falschen Messias, den Widerwärtigen, den Antichristen ins Mittel treten. Ist Christus der Mittler zwischen Gott und den gläubigen Christen, so ist der Widerchrist ein Mittler zwischen dem Satan und den ungläubigen Menschen. Wird Christus von den Propheten genannt ein Gerechter, so heißt der Antichrist der Mensch der Sünde, weil alle Feindschaft gegen Gott in ihm verkörpert ist. Wird Christus genannt ein Helfer und Seligmacher, so heißt der

Antichrist das Kind des Verderbens, weil er nichts Gutes, sondern nur Verderben stiften kann, bis er selbst dem Verderben anheim fällt samt allen, die er verführt hat. Wird Christus genannt ein Friedefürst, der Gott mit den Sündern versöhnen will, so heißt der Widerchrist ein Widerwärtiger, der sich erhebt über alles, was Gott oder Gottesdienst heißt, ja der sich so sehr im Stolze gegen Gott erhebt, daß er sich in den Tempel Gottes setzt und sich selbst als Gott ausgibt. Der Antichrist ist also das gerade Widerspiel des wahren Christus.

Wird denn dieser Widerchrist Eingang und Anhang finden unter den Menschen? Gewiß, denn Satan hat diesen seinen falschen Christus ausgerüstet mit allerlei lügenhaften Kräften, mit Zeichen und Wundern und mit allerlei Verführungskünsten. Auch dazu finden wir die Anfänge in unserer Zeit schon gegeben. Wir erinnern an den Spuk des Spiritismus oder der Geisterbeschwörung, der aus Amerika nach England, Frankreich und zuletzt auch nach Deutschland gekommen ist und schon viele Gemüter von ihrem Heiland abwendig gemacht hat. Das sind alles noch Anfänge; wie werden erst die Reihen der Christen gelichtet werden, wenn der Widerchrist selbst auftritt und mit Macht und List die Menschen verführt zum Abfall von Gott! Hat doch auch Christus schon warnend auf diese schweren Zeiten der letzten Versuchung hingewiesen: „Es werden falsche Christi und falsche Propheten aufstehen und große Zeichen und Wunder thun, daß verführt werden in Irrtum, wo es möglich wäre auch die Auserwählten. Siehe, ich habs euch zuvorgesagt.“ (Matth. 24, 24 und 25.)

Wer wird denn da am meisten in Gefahr stehen, verführt zu werden? Alle, welche in ihrem Leben keinen Ernst machen mit ihrer Bekehrung; alle, welche die Wahrheit hören und kennen, aber ihr nicht folgen; alle, welche viel von Gerechtigkeit reden, aber sie doch nicht vollbringen. Alles Scheinchristentum, das sich gründet auf Heuchelei, alles Lügenwesen, das sich und andere täuscht mit einer Frömmigkeit, die nicht vorhanden ist, alles ungerechte Wesen, das in liebloser Weise verstößt gegen göttliches und menschliches Recht und nur nach dem eigenen Vorteil handelt, das alles wird offenbar werden in jenen Tagen des Abfalls. Was aber offenbar ist, das ist reif zum Gericht. Wie ist doch der Herr gerecht in allen seinen Wegen und heilig in allen seinen Werken! Ja wir werden es noch schauen mit unsern Augen, wie alles unwahre, ungöttliche Wesen ein selbstverschuldetes Gericht auf sich herabzieht. Welche der Wahrheit nicht glauben, denen sendet Gott kräftige Irrtümer, daß sie glauben der Lüge und Lust haben an der Ungerechtigkeit, bis das Maß ihrer Sünde voll ist. O, wer wird bestehen in der kommenden Zeit der Versuchung, wer wird entrinnen dem bevorstehenden Gericht? —

Wer das Wort der Wahrheit sich zum Leitstern nimmt, wer in Gerechtig-

keit seine Füße stellt auf den Weg des Friedens, wer im Glauben Christum, seinen Heiland, liebt über alles in der Welt, der mag getrost in die Zukunft sehen. Mögen auch noch so viele und noch so grimmige Feinde anstürmen gegen die Gemeinde des Herrn, daß sie zittert in ihren Grundfesten, und ob Tausend fallen zu unserer Rechten und Zehntausend zu unserer Linken, fürchten wir uns doch nicht. Wenn gleich die Welt unterginge und die Berge mitten ins Meer sänken, wenn gleich das Meer wütete und wallete und von seinem Ungestüm die Berge einfielen, dennoch soll die Stadt Gottes fein lustig bleiben mit ihren Brünnlein, da die heiligen Wohnungen des Höchsten sind. Gott ist bei ihr drinnen, darum wird sie wohl bleiben; Gott hilft ihr frühe. Amen.

Lied Nr. 326.

Von Erhard Summa, 1. Pfarrer
in Schwarzenbach a. S.

Am 25. Sonntag nach Trinitatis.

Evang. Joh. 11, 1—16.

Es lag aber einer krank, mit Namen Lazarus, von Bethanien, in dem Flecken der Maria, und ihrer Schwester Martha. (Maria aber war, die den Herrn gesalbet hatte mit Salbe und seine Füße getrocknet mit ihrem Haar; derselben Bruder Lazarus lag krank.) Da sandten seine Schwestern zu ihm, und ließen ihm sagen: Herr, siehe, den du lieb hast, der liegt krank. Da Jesus das hörte, sprach er: Die Krankheit ist nicht zum Tode, sondern zur Ehre Gottes, daß der Sohn Gottes dadurch geehret werde. Jesus aber hatte Martha lieb und ihre Schwester und Lazarus. Als er nun hörte, daß er krank war, blieb er zwei Tage an dem Orte, da er war. Darnach spricht er zu seinen Jüngern: Laßt uns wieder in Judäa ziehen. Seine Jünger sprachen zu ihm: Meister, jenes Mal wollten die Juden dich steinigen, und du willst wieder dahin ziehen? Jesus antwortete: Sind nicht des Tages zwölf Stunden? Wer des Tages wandelt, der stößt sich nicht, denn er siehet das Licht dieser Welt. Wer aber des Nachts wandelt, der stößt sich; denn es ist kein Licht in ihm. Solches sagte er, und darnach spricht er zu ihnen: Lazarus, unser Freund, schläft; aber ich gehe hin, daß ich ihn aufwecke. Da sprachen seine Jünger: Herr, schläft er, so wird es besser mit ihm. Jesus aber sagte von seinem Tode; sie meineten aber, er redete vom leiblichen Schlaf. Da sagte es ihnen Jesus frei heraus: Lazarus ist gestorben; und ich bin froh um euretwillen, daß ich nicht da gewesen bin, auf daß ihr glaubet; aber laßt uns zu ihm ziehen. Da sprach Thomas, der da genannt ist der Zwilling, zu den Jüngern: Laßt uns mitziehen, daß wir mit ihm sterben.

Geliebte in dem Herrn! Das elfte Kapitel des Evangeliums Sankt Johannis ist ein wundersames Kapitel. Es liegt eine gewaltige Anziehungskraft in ihm. Da ist alles so anschaulich, so wahr, so treffend, so *echt menschlich*. Manchem, der dies liest, ist es, als läse er ein Stück seiner eignen Geschichte. „Aehnlich ist es mir auch schon ergangen!" Gewiß, der oder jener unter uns hat während der Verlesung dieses Evangeliums so zu seiner Seele gesprochen. Was man aber erst einmal selbst erlebt hat, das versteht man auch ganz und voll, wenn es uns von andern erzählt wird.

Und dann wieder: wie großartig, wie erhaben, wie *göttlich* ist alles in dieser Geschichte! Der Morgenglanz der Ewigkeit, Licht vom unerschöpften Lichte ist ausgebreitet über dies Evangelium. Ueber

dem offenen Grabe des Lazarus schwebt die Lichtgestalt des auferstandenen Osterkönigs und Lebensfürsten. Sein siegreich Evangelium lautet: „ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, wird leben, ob er gleich stürbe; und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben.“ *)

Wundersam groß ist der Inhalt dieses Kapitels: wundersam aber erst recht das Walten und Thun des Herrn Christus. Es ist die größte Wunderthat, die uns aus dem Leben Jesu berichtet wird. Die Feinde Christi, die Hohenpriester, bezeugen es selbst: „Lassen wir ihn also, so werden sie alle an ihn glauben.“ Groß und majestätisch steht des Menschen Sohn vor uns, der also seine Herrlichkeit offenbaret. Aber wundersamer erscheint mir doch noch der Herr und Meister, wenn man sein Thun und Walten anbetend ermißt, wenn man mit aufgeschlossenem Geist dem allmächtigen Verlauf dieser Geschichte nachgeht. Wie ganz anders macht es doch der Herr, als wir manchmal denken und wünschen. Wie legt sich doch in diesem Evangelium uns oft genug das Wort auf die Lippen: „Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken und eure Wege sind nicht meine Wege!“ Wie macht es uns geradezu manchmal den Eindruck, als wandle der Herr Christus verkehrte Wege — und doch führt er es herrlich hinaus. Von dieser Seite laßt uns heute unser Evangelium betrachten.

Der Herr Jesus — ein oft recht wundersamer Mann!

So werden wir bei der Betrachtung dieses Evangeliums ausrufen müssen.

Nach drei Seiten aber wird uns der Herr Christus als ein wundersamer Mann erscheinen.

1.

Auf einer Hochzeit hat der Herr Christus sein erstes Wunder gethan; in einem Trauerhause thut er sein letztes. In Freud' und Leid des Familienlebens offenbart sich Jesu Herrlichkeit am schönsten und größten. Im stillen, friedlichen Bethanien lebte jenes traute Geschwisterpaar Martha und Maria mit ihrem Bruder Lazarus, bei dem der Herr so gerne geweilt. Wie nahe er diesem Hause stand, zeigt uns der Ausdruck: „Lazarus, unser Freund, schläft.“ Von keinem anderen Menschen hat Jesus solches gesagt. Lazarus ist der einzige, der es verdient, Freund Jesu genannt zu werden. Und dieser Freund des Herrn, dieser Lazarus, wird krank und kränker und todkrank. Die Freundschaft Christi sichert ihn nicht vor der Heimsuchung durch Krankheit. Auch Lazarus, sein Freund, muß den Sold

---

*) Es ist wundersam, daß sich nahe an dem Wege nach Bethanien und in geringer Entfernung von Bethanien selbst auf den Gräbern ältester Zeit fast alle die Namen gefunden haben, welche im Evangelium mit Bethanien in Verbindung gebracht werden: Simon, Martha, Lazarus. Sie bieten auf ihren Deckeln und an den Seiten nicht nur symbolische Verzierungen, sondern auch griechische und ebräische Inschriften und — Kreuzeszeichen; ein Beweis, daß wir hier israelitische Christengräber vor uns haben und das Christentum sich schon frühzeitig in dem Lande seines Ursprungs ausgebreitet hat. H. Sch.

der Sünde mit Leiden und Sterben zahlen gleicherweise als auch wir.

Krankheit in der Familie: eine ernste schwere Zeit! Es kann vor Nacht leicht anders werden, als es am frühen Morgen war; denn weil ich leb' auf dieser Erden, leb' ich in steter Todesgefahr. Wenn die Krankheit hereinbricht über des Hauses Krone oder über des Hauses Sonne oder über die Zweige um deinen Tisch her, dann zittern die Gebeine und die Herzen sind erschrocken. Krankheit: wie blickt man in solchen Tagen mit Bangen in die Zukunft! Alle die Pläne, die einer sich gemacht, alle die Bilder, die er sich ausgemalt — sie werden hinfällig in solcher Zeit. Das Menschenherz schlägt seinen Weg an, aber es stehet in niemandes Macht, wie er wandle und seinen Gang richte. Was eine Krankheit ist, wir verstehen es in diesen Tagen,*) wo so viel herzliche Teilnahme und so viel bange Sorge das Herz unseres Volkes in Aufregung erhält; o daß auch unserer herzlichen Fürbitte die Antwort würde: die Krankheit ist nicht zum Tode, sondern daß der Sohn Gottes dadurch geehrt werde. O selig das Haus, in welchem in solcher Zeit der Glaube sich als eine Kraft Gottes erweist, welche die Welt überwindet, als die Kraft, die sich in den Tagen des Unglücks bewährt.

„Da sandten die Schwestern zu ihm und ließen ihm sagen: Herr, siehe, den du lieb hast, der ist krank. Sicherer Verlaß ist nicht auf unsere Liebe zu Christo, sicherer, bleibender, dauernder Verlaß ist nur auf die Liebe, mit der er uns geliebet hat. Im festen Glauben an diese seine Liebe zweifeln sie nicht im geringsten, was sie thun sollen. Sie dürfen es nur ihrem Herrn und Meister sagen, wie es um ihren Bruder steht; sie dürfen ihn nur an seine Liebe erinnern lassen und jedes weitere Wort der Bitte ist überflüssig in ihren Augen.

Die Boten treffen den Herrn: aber ein wundersamer Mann ist er; scheinbar gleichgültig vernimmt er diese Botschaft. Ohne innere Teilnahme, wie es scheint, ahnt er: „Die Krankheit ist nicht zum Tode, sondern zur Ehre Gottes, daß der Sohn dadurch geehret werde." Das ist die einzige Antwort, die den Schwestern gebracht werden soll. Denkt euch nur einmal in ihre Lage hinein! Wie werden ihnen die Minuten zur Ewigkeit! Sie warten ja darauf, daß der Herr alsbald zu seinem Freund eilt. Da kommen wenigstens die Boten. Nun, sie werden melden: Die Hilfe steht schon vor der Thür. Aber nein, er kommt nicht, er spricht nicht einmal das erlösende Wort: Ich will kommen und euren Bruder wieder gesund machen. Er entläßt die Boten mit den Worten: „Die Krankheit ist nicht zum Tode." Das war doch wenigstens eine trostvolle Aussicht. Das verstanden die Schwestern nach ihrer Weise: Lazarus unser Bruder, stirbt nicht. Aber

*) November 1887.

freilich, gemeint war es anders: Lazarus stirbt, der schließliche Ausgang allerdings wird zur Ehre Gottes gereichen. O wie mochten sich die Schwestern an dieses Wort anklammern! Wie ist ihnen solch' Wort eine Bürgschaft seiner helfenden Liebe! Mag auch die Fieberglut die letzte Kraft verzehren und mag es mit ihrem Bruder zum Tode eilen: „Die Krankheit ist nicht zum Tode". Solche Gewißheit hält sie aufrecht. Jeden Augenblick muß er selbst kommen, der Helfer in der Not, und dann wird es zur Wahrheit:

Weicht, ihr Trauergeister,
Denn mein Freudenmeister
Jesus tritt herein.

Aber Christus kommt nicht. Er wartet und wartet volle zwei Tage. Das Thun des Herrn hat auch für den Evangelisten etwas verwunderliches. Er findet es für nötig hinzuzusetzen: „Jesus aber hatte Martham und Mariam lieb". So thut der Herr, gerade weil er sie lieb hat. In ihrer Not sendet er ihnen ein Wort des Trostes, aber er läßt sie auf seine Hilfe geradezu warten. Was ist doch der Herr Christus für ein wundersamer Mann, wenn er also mit seinem Freunde umgeht!

Der Glaube ist eine feste Zuversicht, ein durch nichts zu erschütterndes Vertrauen in Gott:

Es kann mir nichts geschehen,
Als was er hat versehen
Und was mir selig ist.

Aber was naht nicht dem Glauben für eine Anfechtung von Fleisch und Blut her! Da nennt sich einer Freund Gottes und er beansprucht, daß ihm der Herr um seiner Freundschaft willen ein übriges thue. Aber der Herr macht keine Ausnahme; er stürmet nicht mit Wunderhilfen einher. Er sendet uns wohl ein Trostwort, wenn etwa ein Spruch anhebt, in uns lebendig zu werden wie der: „Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten und du sollst mich preisen; in der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden." In der Kraft solches Wortes zählen wir Stunde auf Stunde, ob denn nicht bald seine Hilfe kommt; aber er wartet und wartet und kommt nicht. Das ist das Wundersame an unserem lieben Herrn:

Er sendet ein Wort des Trostes, aber die, so er lieb hat, die läßt er warten.

2.

„Darnach spricht er zu seinen Jüngern: Lasset uns wieder in Judäam ziehen!" Wundersame Wendung, welche die Geschichte jetzt nimmt. Ist denn Lazarus ganz genesen? Hat er denn alle Liebe zu seinem Freunde aus seinem Herzen herausgerissen? Läßt er ihn so dahin sterben und er kommt nicht zu ihm? Sind Jesu denn die Thränen seiner Schwestern verborgen? Das macht ja ganz den Eindruck, als wenn Lazarus dem Herrn gleichgültig geworden wäre. An seine Jünger wendet er sich. Von sich redet er, auf diesen seinen Todes-

weg will er sie bereiten. Er weiß, wie sehr sie sich auf diesen Gang fürchten. „Jedesmal wollten die Juden dich steinigen und du willst wieder dahinziehen?" Aber ganz von dem Gedanken an die bevorstehende Welterlösung erfüllt, antwortet der Herr: „Sind nicht des Tages zwölf Stunden?" Muß man nicht wirken, solange es Tag ist, ehe die Nacht kommt, da niemand wirken kann? Wer des Tages wandelt, wer im Licht wandelt, wer die Wege Gottes wandelt, der stößt sich nicht, der kommt nicht zu Fall. Denn ihm leuchtet das Licht dieser Welt, die göttliche Gnade. Wer aber des Nachts wandelt, wer aber in Finsternis finstere Wege wandelt, der stößt sich und kommt zu Fall, denn es ist kein Licht in ihm. Mag bange Furcht die Herzen der Jünger erfüllen: seine Speise ist die, zu thun den Willen des, der ihn gesandt hat. Auf die Welterlösung ist sein Sinn gerichtet. Er geht nach Judäa, für die Menschheit zu leiden und zu sterben und sein Werk zu vollenden. Darüber ist ihm, scheint es, Lazarus ganz gleichgültig geworden. Wenn es größere Aufgaben zu lösen gibt, so tritt das Einzelne zurück; so kann der Einzelne nicht Anspruch machen auf Berücksichtigung — so urteilen wir und wir hätten Recht, wenn Christus nichts wäre als Menschensohn. Aber der Heiland, der Heiland unserer Seelen ist und bleibt ein wundersamer Mann: Mitten in den Gedanken an die Welterlösung übersieht er auch das Kleinste nicht. Es ist in unmittelbarem Zusammenhange mit diesen Worten gesagt: „Darnach spricht Christus: Lazarus, unser Freund, schläft, aber ich gehe hin, daß ich ihn anferwecke." Und das sage ich mir und sage einem jeden zum Trost. In den Tagen der Heimsuchung fehlt unserem Glauben die Anfechtung nicht. O was kann der Gedanke uns nicht zu schaffen machen, wenn die Hilfe in etwas mangelt: „Da siehst du es ja, dein Glaube ist nichts, dein Flehen ist nichts; dein Warten ist nichts, der Himmel bleibt verschlossen. Du siehst es ja selbst: Du bist dem Herrn ganz gleichgiltig geworden. Er hat größeres zu thun. Er kann nicht an jeden einzelnen denken; er hat deiner vergessen."

Aber nein! Und abermals nein! Der Herr Christus ist ein wundersamer Mann. Scheinbar unempfindlich gegen die Not, vergißt er mitten in der Welterlösung, mitten in der Weltregierung seiner Freunde nicht. „Lazarus, unser Freund, schläft": dies Wort bezeugt es, wie seine Gedanken ihn fort und fort zu seinem Freunde zurückgeführt.

3.

„Da sprachen seine Jünger: „Schläft er, so wird es besser mit ihm; sie meinten aber, er redete von dem leiblichen Schlaf." O fröhliche, vielverheißende Stunde, wenn erst einmal ein lieber Kranker wieder Schlaf findet, wenn die Schmerzen nachlassen, wenn das Fieber weicht, wenn der müde Leib zur

Ruhe kommt, wenn erquickender Schlaf die todesmatten Glieder stärkt! Die Stunde der Entscheidung hat geschlagen: neue Lebenshoffnung kehrt zurück. Ja, auch Lazarus schlief, aber er schlief den Schlaf des Gerechten. „Da sagte er ihnen frei heraus: Lazarus, unser Freund, ist gestorben.“ Wohl uns, daß wir sagen dürfen. Der Tod ist ein Schlaf worden. Seit der Herr Christus durch seine glorreiche Auferstehung Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht hat, seitdem ist dem Christen der Tod ein Schlaf worden. Sie ruhen in ihm, die in ihm entschlafen sind und keine Qual rühret sie mehr. Aller Mühseligkeit und Schwachheit überhoben, erwachen sie am großen Ostermorgen der Welt und nimmermehr werden sie sterben. Das ist Christentrost im Trauerhause.

„Ich bin froh um euretwillen, daß ich nicht da gewesen bin!“ liest man im Evangelium. Immer rätselhafter wird Christi Thun. Froh sein, daß er nicht dabei war, als sein lieber Freund Lazarus starb — das soll der Herr Christus gesagt haben?! Er hat es wirklich gesagt. Er kann auch manchmal ein Wort sagen, das uns durch und durch geht. Vergiß aber nie: Er ist doch mehr als unser Freund, auch wenn er wehe thut, ist und bleibt er der Heiland des Lebens, der neue Menschen aus uns machen will. So kann er sagen: Ich bin froh um euretwillen, froh um der Martha und Maria willen, daß ich nicht da gewesen bin; — froh, weil mitten unter dem Kreuz unser Glaube gestärkt, unsere Liebe entzündet und unsere Hoffnung entflammt werden soll. So kann er sprechen: ich bin froh, daß ich nicht da gewesen bin. So sagt er — und siehe! schon hat er sich aufgemacht, zu ihm zu ziehen. Das Ende der Wege Gottes ist Erlösung, ist Auferstehung und Leben, ist Ueberwindung aller Not. Mag der Thomas in unserem Herzen sprechen: „Lasset uns mit ihm ziehen, daß wir mit ihm sterben, daß wir mit ihm untergehen — der Glaube in uns triumphirt: Lasset uns mit ihm ziehen, daß wir mit ihm leben!

Der Herr Christus sendet den Trost seines Wortes, aber er läßt uns warten; er ist scheinbar unempfindlich gegen unsere Not, aber mitten im Gedanken an die Welt-Erlösung vergißt er seinen Freund nicht.

Er ist froh, daß er nicht dagewesen ist, aber schon hat er sich aufgemacht, zu uns zu ziehen:

Was ist der Herr Christus doch oft für ein recht wundersamer Mann! Selig ist, der sich nicht an ihm ärgert. Amen.

Lied Nr. 508.

Von W. Herold, Pfarrer in St. Johannis bei Nürnberg.

Am Kirchenjahresschluß.

Evang. Matth. 6, 9—13.

Darum sollt ihr also beten: Unser Vater in dem Himmel. Dein Name werde geheiliget. Dein Reich komme. Dein Wille geschehe auf Erden, wie im Himmel. Unser täglich Brot gib uns heute. Und vergib uns unsere Schulden, wie wir unseren Schuldigern vergeben, Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Uebel. Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.

Geliebte in dem Herrn! Was man das ganze Jahr über alle Tage betet, das darf auch am letzten Tage eines Kirchenjahres nicht fehlen. Ja es ist uns, als ob da das Gebet des Herrn mit doppelter Inbrunst über unsere Lippen kommen müßte und als ob wir in dasselbe alles hineinlegen könnten, was heute unser Herz bewegt. Das hl. Vaterunser umfaßt ja das ganze geistliche und irdische Gebiet, welches dem Menschen naheliegt, Göttliches und Menschliches, das Gute, um dessen Zuwendung, wie das Böse, um dessen Abwendung er bittet.

Und wie viel Gutes haben wir in diesem Jahre erfahren, sei es nun Geistliches oder Irdisches! Und wenn auch das Böse nicht ausblieb, so haben wir vielleicht nicht genug um seine Abwendung gebetet. Jedenfalls haben wir nach der einen, wie nach der andern Seite im letzten Augenblicke noch so manches nachzuholen.

Das wollen wir denn auch jetzt thun. Es ist gewiß besser, als das bloße Anwünschen von allerhand zweifelhaften Glücksgütern. Damit uns aber der Sinn der Worte des Vaterunsers und seine Beziehungen zum christlichen Leben mehr und mehr zum Bewußtsein komme, wollen wir einmal das Gebet zum Gegenstand unserer Predigt machen. Und das gerade heute, weil zwischen den 7 Bitten des Vaterunsers und dem aus 7 mal 7½ Wochen bestehenden Jahre sowohl der Zahl als der Eigenheit nach ein gewisser Zusammenhang besteht. Und so laßt uns denn jetzt betrachten:

Die 7 mal 7½ Wochen eines Kirchenjahres im Lichte der 7 Bitten des Vaterunsers.

Siebenfach sind die Bitten, sieben Tage haben wir in der Woche, siebenmal sieben einhalb Wochen im Jahre. Das ist nicht zufällig. Denn die Siebenzahl hat eine Bedeutung. Schon bei den heidnischen Kulturvölkern galt sie als heilige Zahl. Auch in der heiligen Schrift kommt sie häufig vor und gilt als heilig. Ihre Bedeutung ergibt sich aus ihrem Zusammenhang. Denn da sie aus den Zahlen drei und vier, von denen erstere die Zahl Gottes, letztere die Zahl der Welt oder des Reiches Gottes ist, zusammengesetzt ist, so soll durch die Siebenzahl die Vereinigung des Göttlichen mit dem Menschlichen bezeichnet werden. Da aber die Vereinigung des Menschen mit Gott das Ziel der ganzen Religion ist, so ist sieben im besonderen Sinn eine religiöse heilige Zahl, daher sie bei Israel namentlich zur Bezeichnung des Bundesverhältnisses zu Gott diente.

Und nun laßt uns an die Betrachtung der einzelnen Bitten gehen.

Gleich die ersten Worte dieses Gebets, die Anrede, lenken unseren Blick von der Erde weg gen Himmel. Denn wenn man betet, dann muß Aug' Herz und Sinn nach oben gerichtet sein — zu dem, der da seinen Thron im Himmel hat, und dessen Fußschemel die Erde ist.

Unser Heiland heißt Gott „unseren Vater" nennen. Davon weiß der alte Bund, das Gesetz, nichts. Das ist erst durch Jesum Christum so geworden.

Niemandem gegenüber hat man so viel Mut zu bitten, als Vater und Mutter. So fasse denn auch du Mut und trage wie das ganze Jahr über, so auch jetzt am Schlusse eines Kirchenjahres noch einmal deine Bitten dem himmlischen Vater vor! Welches sind die? Sind's die Bitten um zeitliche irdische Dinge, und selbstische Zwecke? Das stünde dem Jünger Jesu schlecht an. Für ihn ist das Höchste Gott — sein Name, sein Reich, sein Wille, darum geht auch sein Gebet vor allem dahin, daß diese geheiligt werden, kommen, geschehen.

1. Geheiliget werde dein Name.

Da führt uns der himmlische Vater in seine Schloßkirche und zeigt uns, wie sein heiliger Name mit Beten und Danken, mit fleißigem Hören des göttlichen Wortes und mit christlichem Wandel recht geheiligt werde. Da singen die Engel und Auserwählten und die streitende Kirche auf Erden in einem fort: Heilig ist der Herr Zebaoth.

Im Namen Gottes ist alles zusammengefaßt, wobei er sich uns zu erkennen gibt, worin er sich uns offenbart. Und da das vor allem durch's Wort geschehen ist, so antwortet unser Luther auf die Frage: wie geschieht das? Wo das Wort Gottes lauter und rein gelehret wird und wir auch heilig als die Kinder Gottes darnach leben.

Nun Geliebte! Ist das nicht geschehen reichlich in dem verwichenen Jahre? Gottes Name war unter uns wie eine ausgeschüttete Salbe. Sein Wort ist euch und euren Kindern gelehret worden in Kirche und Schule, und die alten Zeugen der Wahrheit haben's euch auch daheim gelehret. Es ist geschehen lauter und rein, ohne menschlichen Zusatz, ohne menschliches Flitterwerk. Denn das Wort Gottes hat den schönsten Schmuck in sich, und der Name Gottes braucht nicht mit irdischem Flitterwerk geschmückt zu werden. Er steht schon an sich heilig und erhaben da über allen anderen Namen im Himmel und auf Erden. Aber geheiligt will er sein, durch ungeschminktes Lehren und andächtiges Hören des Wortes Gottes.

Wie stand es in dieser Beziehung mit uns in dem verflossenen Jahre? Stand uns der Name Gottes in allem obenan? Haben wir mit heiliger Ehrfurcht zu ihm emporgeblickt? Haben wir uns unter seine erhabene Majestät gebeugt? Vor allem: haben wir auch heilig als die Kinder Gottes nach seinem Worte gelebt? Das sind ernste Fragen, die sich im Hinblick auf das durchlebte Jahr erheben. Können wir darauf mit Ja antworten? Oder haben wir anders gelebt, als das Wort Gottes lehrt, gelebt nach unseres verderbten Herzens Sinn, nach der Welt Art und Thorheit? Dann müßten wir sprechen: „Davor behüt' uns lieber Herrgott" im neuen Jahre!

Weiter führt uns der Herr in sein Königliches Schloß. Wir sehen da den erhabenen Thron und darauf den König der Könige, der mit seinem Szepter allmächtig in seinen drei Reichen, dem Reich der Macht, der Gnade und Herrlichkeit waltet und auch mitten unter seinen Feinden herrscht, und lehrt uns beten:

2. Dein Reich komme!

Auch daran muß uns viel gelegen sein: Denn das Reich Gottes ist' der Inbegriff aller wahren Güter. Es ist nicht Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit, Friede und Freude im hl. Geist (Röm. 14, 17). Wo das Reich Gottes hinkommt, da gehen diese Früchte daraus hervor, da grünt und blüht es, da wird die Welt zum Gottes-Garten, in dem man des Herrn Stimme hört am Tage und in der Kühle des Abends! Bei der Bitte: „Dein Reich komme" denken wir sowohl an die armen Heiden draußen, zu denen es erst noch kommen muß, als an die Armen, Geplagten, Unwissenden, Heilsverlangenden in unserer eigenen Mitte, zu denen es mit seinen Gnaden-Erweisungen kommen muß, wenn ihnen geholfen werden soll. Auch wir brauchen sein fortwährendes Kommen zu uns. Und unsere Bitte ist auch im vergangenen Jahre erhört worden. Aber es kann doch nur dann zu uns kommen, „wenn der himmlische Vater uns seinen heiligen Geist gibt, daß wir seinem heiligen Worte durch seine Gnade glauben". Einst ist es zu den Menschen gekommen durch den Sohn, welchen

Gott gesandt hat zum Heil der Welt. Da konnte ein Johannes im Hinweis auf ihn ausrufen: „Das Himmelreich ist nahe herbeigekommen.“ Jetzt kommt es fortwährend durch den heil. Geist, und es findet da Eingang, wo man dem Worte Gottes glaubt und göttlich lebt.

Was Gott anlangt, so hat er uns auch in diesem Jahre den hl. Geist gegeben. Er hat ihn uns gegeben in seinem Worte, hat ihn uns ins Herz gegeben, und durch ihn das „Abba, lieber Vater“ versiegelt. Aber haben wir ihn nicht betrübt durch Unglauben, Zweifel, ungöttliches Leben? So lange der Geist Gottes unter uns und in uns regiert, so lange kommt das Reich Gottes. Er macht ihm Bahn drinnen und draußen. Dieses Reich befriedigt alle Bedürfnisse der menschlichen Natur und läßt keines an sich herankommen, ohne es zu stillen. Auf dieser Erfahrung des letzten Jahres ruht unsere Hoffnung für das neue Jahr. Wohl ist's erst das Reich der Gnaden, das auf dieser armen Erde zu uns kommt, aber mit jedem neuen Jahresring, der sich ansetzt an den Baum, unter dessen Zweigen die Vögel nisten, gehts der Vollendung, dem Reiche der Herrlichkeit, näher, das einst kommen wird am Ende aller Tage. An dieses Ende mahnt uns auch das zu Ende gegangene alte Jahr. Wie lange wird es noch dauern, so heißt es: „Das alte ist vergangen, siehe! es ist alles neu geworden.“ Je ernster und anhaltender wir darum beten, desto eher wird diese Zeit kommen.

Die 3. Bitte lautet:

Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden.

Hier bringt uns der Herr in seine geheime Kanzlei und Ratsstube und lehrt uns da fragen nach dem guten, wohlgefälligen und vollkommenen Gotteswillen.

Ein Wille muß herrschen in einem Reiche, nach ihm muß sich alles richten, so weit es reicht. Nun umfaßt aber das Reich Gottes Himmel und Erde. Und wer anders als sein Wille soll dort herrschen? Wie gut fahren wir dabei! Denn es ist ein guter und gnädiger Wille, der nur auf unser Bestes gerichtet ist, kein tyrannischer, sondern ein Wille, der Gnade walten läßt über den bußfertigen Sündern. Es ist ja im alten Jahre so manches geschehen, wo man sich fragen mußte, ob da Gottes Wille dabei sein kann. Aber es ist so, wie unser Katechismus sagt: „Gottes guter und gnädiger Wille geschieht wohl ohne unser Gebet“. Da müßte Gott nicht der Regent über alles sein, wenn ein anderer Wille ohne sein Wissen und Wollen die Oberhand hätte. Aber warum beten wir dann: „Dein Wille geschehe“? Antwort: „Damit er auch bei uns geschehe“, und sei es auch gegen unseren eigenen Willen. Denn nur daraus kann Gutes hervorgehen für uns. Lassen wir Gott nach seinem Willen über uns walten, so werden wir, wenn uns auch so manches wunderbar erscheint, seine Herrlichkeit sehen — Wunder über Wunder.

„Der Wandsbecker Bote“, derselbe, der in seinem Briefe an Anderes eine gar schöne volkstümliche Auslegung des Vaterunser geschrieben hat, sagt an einer anderen Stelle: „Zerbrich den Kopf dir nicht so sehr, zerbrich den Willen, das ist mehr. Der letzte Wille ist und bleibt doch Gottes Wille. Auf diesem ruht man sanft und stille. Da gib dich all'zeit frisch hinein! Begehre nichts als das allein, was Gott gefällt.“

Wo aber ein böser Wille sich geltend machen will, da muß er gebrochen und gehindert werden, wenn Gottes Wille geschehen soll. Und an solchem bösen Willen fehlt es nicht. Teufel, Welt und unser eigen Fleisch und Blut legen davon Proben genug ab. Sie gehen auf nichts anderes aus, als daß Gottes Name nicht geheiliget werde, sein Reich nicht komme. Auch hier kommt es vor allem auf das Wort Gottes an, wenn Gottes Wille bei uns geschehen soll, daß wir nämlich in demselben ganz ruhen, nichts anderes wollen, als was Gottes Wort, dieser Herold des göttlichen Willens, will. Wenn wir dem unverrückt im Glauben anhängen und Gott uns „darin stärkt und behält fest bis an unser seliges Ende“, so findet diese Bitte ihre Erhörung. Ein Vorbild davon haben wir im Himmel, wo der Vater, der Sohn und der heilige Geist nur einen Willen haben, wo die heiligen Engel Gottes aufgehen in der Vollbringung des göttlichen Willens, und darin ihre Ehre und ihre Seligkeit suchen und finden. Ach ja, wenn wir einmal nach vollbrachtem Erdenlauf bei ihnen sind, dann wird kein fremder Wille uns mehr beherrschen.

Aber noch sind wir auf Erden. Und weil es da auch der irdischen Bedürfnisse so viele gibt, führt uns der Herr weiter in sein großes Proviantshaus und weist uns da den mächtigen großen Vorrat, damit er unser Leben hienieden versorgen könne und wolle. Beten wir weiter:

4. Gib uns unser täglich Brot!

Das ist eine verzeihliche Bitte. Denn wenn auch der Mensch nicht blos vom Brote lebt, sondern von einem jeglichen Worte Gottes, das aus dem Munde Gottes geht, so bedürfen wir doch das Brot zu unseres Leibes Nahrung und Notdurft für uns und die Unsrigen. Und zwar nicht blos im engerem Sinn des Wortes als Essen und Trinken, sondern in weitestem Sinn, sofern darunter alles gemeint ist, was nur irgendwie mittelbar oder unmittelbar in einer Beziehung zu unserer Nahrung und Notdurft steht. Zumal in diesem Jahre war diese Bitte ganz besonders nötig, denn es war Not und Sorge in so manche Familie eingekehrt, wo man sie vorher nicht kannte. Nun, der uns also beten gelehrt und geheißen hat, der hat uns auch Erhörung verbürgt. Er wird es uns im neuen Jahre nicht am Nötigsten und Unentbehrlichsten fehlen lassen. Denn er ist ja unser himmlischer Vater. Oder wird auch ein Vater seinem Sohn, der ihn um Brot bittet, einen Stein, oder so er ihn um einen Fisch bittet,

ihm einen Skorpion geben? Freilich gehört zum täglichen Brot noch mehr als Speise. Es gehört dazu auch: „Geld und Gut, fromm Gemahl, fromme Kinder, fromm Gesinde, fromme und getreue Oberherren, gut Regiment, gut Wetter, Friede, Gesundheit, Zucht, Ehre, gute Freunde, getreue Nachbarn und desgleichen.“ Nun wem Gott das eine oder das andere oder gar alles in verwichenem Jahre geschenkt hat, der vergesse nicht den Geber, sondern danke ihm dafür. Dann darf er auch im Hinblick auf das neue Jahr ihn bitten: Das alles wollst du geben, o meines Lebens Leben, mir und der Christenschaare zum selgen neuen Jahre.

Aber nur eines, etwas sehr nötiges, nicht vergessen, nämlich die Bitte:

5. „Vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unseren Schuldigern.“

Hiermit zeigt uns der Herr in seiner Renten- und Zinskammer die Schuldregister, darin auch die zehntausend Pfund unserer Sündenschuld eingezeichnet sind, aber mit dem teuren Blut unseres Bürgen quittirt, so wir anders auch brüderliche Liebe und Geduld gegen unseren Nächsten beweisen. Ja wie viel Sünden zeugen wider uns und häufen eine große Schuld an! Und wenn wir nun an die Sünden des verwichenen Jahres denken, so ist ihrer schon so viele, daß man an die 365 Tage nicht eine, sondern wohl zwei Nullen dransetzen muß.

Mit was wollen wir diese unerschwingliche Schuld bezahlen? Da bleibt nur noch die Vergebung. Dies Vergeben ist noch notwendiger als das Geben. Mit der einen Hand darf Gott geben, mit der andern vergeben, wenn wir im neuen Jahre bestehen sollen.

Wir müssen uns aber auch ernstlich fragen: Willst du die alte Schuld ins neue Jahr hinübernehmen und zu der alten noch neue häufen? Was soll daraus werden? Würde sie uns nicht schließlich erdrücken? So wollen wir dafür Sorge tragen, daß sie von uns genommen wird. Und weil alle Wasser der Erde sie nicht wegwaschen können, sondern allein das Blut Jesu Christi, so wollen wir im Blick auf ihn beten: Vergib uns unsere Schuld. Freilich wenn der Herr sie ansieht, wie wir sie so leichtfertig auf uns geladen haben, und wie bei einem nur einigermaßen ernsten Willen diese und jene Sünde hätte vermieden werden können, so müssen wir fürchten, daß er uns solche Bitte versagt und uns darauf verweist, daß wir ja seine Gebote kennen und uns nur eines unsträflichen Wandels befleißigen dürfen. Ueberhaupt wenn Gott nach unserem Verdienste handeln würde, so dürften wir nicht auf Erhörung rechnen. Denn wir sündigen täglich viel und verdienen wohl eitel Strafe. So bleibt uns nur noch auf Gnade etwas zu hoffeu. Auf diesen Grund stützt sich allein unsere Hoffnung. Auch müssen wir selbst unseren

Schuldigern vergeben, wenn wir von Gott Vergebung unserer Sünden wollen. Eines bedingt das Andere.

Noch besser ist es, wenn wir nicht um Vergebung zu bitten brauchen, wenn kein Anlaß dazu da ist. Aber wie leicht fällt der Mensch in die Sünde, wie viel Gelegenheit und Anstoß ist dazu da. Darum beten wir weiter:

6. Führe uns nicht in Versuchung!

In dieser Bitte sehen wir als in einem herrlichen Zeughause eine reichausgestattete Rüstkammer, die geistliche Wehr und Waffen: das Schwert des Geistes, den Schild des Glaubens, den Harnisch der Gerechtigkeit, den Helm des Heils, mit welchen wir aller Versuchung widerstehen können.

Die Versuchung, die Reizung zum Bösen ist der Anfang dee Sünde. So mancher Versuchung könnten wir ausweichen, wenn wir nicht selbst mutwillig uns in dieselbe begeben. Aber wir werden oft auch ohne unser Zuthun in solche Lage und Umstände hineingeführt, die uns, wenn wir nicht auf unserer Hut sind, zur Versuchung werden können. Wenn nun auch Gott kein Versucher zum Bösen ist und in dieser Hinsicht niemand versucht, so stehen wir doch unter seiner Führung. Und die ist manchmal so, daß der Mensch ihr nicht gewachsen ist. Wie gut ist's da für uns, wenn uns unser himmlischer Vater an einer Klippe vorüberführt auf einen Weg, der weniger Versuchungen für uns bietet. Da aber der Versucher zum Bösen überall auf uns lauert, über uns der Teufel, um uns die Welt, in uns das Fleisch, so bitten wir Gott in diesem Gebete. daß er uns wolle behüten und erhalten, auf daß keiner von diesen uns betrüge. noch verführe in Mißglauben, Verzweiflung und andere große Schande und Laster, und wenn wir ja davon angefochten würden, daß wir doch endlich gewinnen und den Sieg behalten. So möge der himmlische Vater uns im neuen Jahre keine zu schweren Versuchungen auflegen, damit wir nicht zu Falle kommen!

7. Sondern erlöse uns von dem Uebel!

In dieser Summa aller Bitten legen wir schließlich uns mit allem, was uns auf dem Herzen und auf dem Rücken liegt, sei es nun ein Uebel des Leibes oder der Seele, des Gutes oder der Ehre, unserem himmlischen Vater in seinen Schoß.

Hier zeigt uns Jesus Christus sein himmlisches Paradies, in welchem wir nach Erlösung von allem Uebel ewig sein und bleiben sollen, wo es keiner Bitten mehr bedarf, sondern der Selige allein fröhlich zu singen und zu danken hat: Dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Mag indessen auch das neue

Kirchenjahr wie seine Vorgänger noch so manches Uebel bringen, wir kennen ja den, der uns davon erlösen kann und wird. Ihm befehlen wir unsere Wege, auch die Kreuzeswege.

Mag es auch indessen hier
Wunderlich mit mir ergehen,
Dennoch bleib ich stets an dir,
Dennoch will ich feste stehen.
Ich muß, Trotz sei aller Pein!
Dennoch, dennoch selig sein.

Ja der Herr wird mich erlösen von allem Uebel und mir aushelfen zu seinem himmlischen Reich. Ihm — dessen ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit — ihm sei Ehre von Ewigkite zu Ewigkeit. Amen.

Lied Nr. 15.

H. Sch.

Am Erntefest.

1. Mose 8, 21.

So lange die Erde stehet, soll nicht aufhören Samen und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht.

Wiederum feiern wir Erntedankfest. Was Gott der Herr bescheert auf Feldern und Wiesen, Gärten und Fluren, es ist bis auf geringe Reste eingeheimst. Wir überschauen die Ernte und kennen die Größe der Gaben, die der Herr aufs neue bescheert hat. Wenn schon jede Mahlzeit mit den Gaben, die da vor uns aufgestellt sind, uns zum Danke reizt, wie vielmehr der ganze Erntesegen mit seiner Fülle! Wenn wir dort schon sprechen: „Wir danken Gott für seine Gaben, die wir von ihm empfangen haben", wie vielmehr im Blick auf den Erntesegen unseres Gottes. Ich kann es nicht ermessen, wie diese Ernte auf unseren Fluren im Verhältnis zu anderen ausgefallen ist, so viel aber darf ich sagen: Es hat keine Not. Gott hat den Menschenkindern ihre Speise, dem Vieh sein Futter gegeben. Er hat es nicht fehlen lassen an Regen und Sonnenschein, und wenn er schon wiederholt seinen Regen oder seinen Sonnenschein länger zurückgehalten hat, als uns lieb war, und wenn er auch dadurch viel Regen, den wir hätten bekommen sollen, wieder zurückgenommen hat, so hat doch sein Erbarmen triumphiert und seine uralte Verheißung ist wieder in Erfüllung gegangen.

Seine Verheißung — sage ich. Ich weiß, daß andere anders reden. Ich weiß, daß viele sich weise dünken, wenn sie reden vom Lauf der Natur, die alles aus sich bringe, ohne Gottes Walten. Wie hältst du's, mein Christ? Hast du's aus der Hand deines himmlischen Vaters oder hat dirs die Natur gegeben in ihrem unabänderlichen Laufe, oder dankst du es gar *deinem* Fleiße? Nun, ob die Natur so unabänderlich ist oder nicht, das konntest du doch diesmal sehen, wo öfters in uns unbegreiflicher Weise die Wolken den Himmel bedeckten, ohne daß es regnete, oder die Sonne in schönem Glanz sich zeigte, und darnach Tage lang sich

verborgen hat. Warum so, warum nicht anders? Niemand hat es erklärt, niemand hat Gesetz und Regel dafür aufgestellt. Oder du traust deiner Hände Werk? Wer aber gibt den Händen Kraft? Wie mancher von uns war bei der Aussaat und hat die Ernte nicht mehr erlebt, ruht jetzt selbst unter der Erde? Nein, es ist alles vom Herrn, und so wollen wir ihm alle Ehre geben, wollen preisen seine Güte und Treue, die immer neue, und sprechen:

Der Erntesegen ein Denkmal göttlicher Gnadenoffenbarung, weil ein Beweis

1) göttlicher Geduld,
2) göttlicher Treue,
3) göttlicher Güte.

1.

Als der Herr unser Gott das große Verheißungswort sprach, dem wir unsern alljährlichen Erntesegen danken, da hatten sich eben die Wasser der großen Sintflut verlaufen. Alles Lebendige war untergegangen, weil es Fleisch war, das sich nicht mehr von Gottes Geiste strafen ließ. Da, nach der Flut, als Noah sein Dankopfer gebracht für seine Errettung, da sprach Gott das große Wort aus: „Ich will hinfort nicht mehr die Erde verfluchen um der Menschen willen", sondern „so lange die Erde stehet, soll nicht aufhören Samen und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht", d. h. ich will die Erde erhalten und denen, die darauf wohnen, alljährlich geben, was sie bedürfen, obwohl sie sündigen. Sie sind es nicht wert und sollten wohl wieder gerichtet werden, aber ich will Geduld haben mit der Sünde, denn das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf. Es ist nicht die Wahl des Einzelnen, daß er in seinem Herzen böse Gedanken trägt, sondern das Verderben ist im Geschlecht, ein jeder hat es von seiner Geburt her, drum will ich Geduld haben. So hat Gott die Sünde unter seine erbarmende Geduld genommen, so ist's geschehen, daß Gott die sündige Menschheit mit dem Erntesegen begnadigt.

Und diese Geduld ist's, der wir den Erntesegen danken. Oder nicht? Oder sind wir des Erntesegens etwa werth? Meine Lieben, wenn ich heute nur denke an die Flüche, welche Jung und Alt, Knechte und Mägde, Herren und Diener, auf den Feldern bei der Arbeit ausgestoßen haben, an alle die Unlust, mit der gearbeitet wird, an alle Untreue und das unordentliche Wesen, das da zum Vorschein kommt, an alle die großen und kleinen Diebereien und gegenseitigen Beschädigungen, was sich da jahraus, jahrein begibt, wenn ich an all' das denke, so muß ich sagen: Herr, du hast viel Geduld mit den Leuten, daß du die Felder segnest, an denen soviel Sünde der Menschen haftet. Und wenn ich die Häuser ansehe, welche zuletzt den Gottessegen bergen, ach, eh sind keine Stätten der Gottesfurcht, ach, wie viel Zorn, Zank, Hader, Neid, wie viel Unfrieden,

wie viel Unzucht, wie viel Ungehorsam, ja Sünde aller Art geht da im Schwange, daß wir wohl Ursache hätten, mit Petro zu sprechen: „Herr, gehe von uns hinaus, wir sind sündige Leute, und sind es nicht wert, daß du, lieber Herr, mit deinem Segen unter uns doch kommst.“ Was bist du für ein geduldiger Gott, daß du trotz aller Sünde und Missethat uns so gesegnet hast?

Ja, lasset uns am Erntefest vor allem uns beugen vor dem Herrn und bekennen, daß wir es nicht wert sind, daß er uns gesegnet, denn wir sind Sünder, seiner erbarmenden Geduld danken wir den Segen.

2.

Aber nicht blos Geduld hat uns Gott erwiesen, indem er wieder unsere Felder gesegnet, sondern auch große überschwängliche Treue. Solange die Erde steht, hat er immer aufs neue sie gesegnet, und die Erde steht doch nun schon lange. Wie viele Geschlechter sind über die Erde gegangen, Gott hat sie alle gesegnet, wie oft ist auf unseren Fluren gesäet und geerntet worden und Gott wird es nicht müde, immer wieder sie zu segnen. Seine Güte ist alle Morgen neu und seine Treue ist groß.

Und was im großen und ganzen wahr ist, das ist für mich und dich auch im einzelnen wahr. Zähle heute, wie oft dir nach dem Winter das Frühjahr angebrochen ist, wie oft dir es Sommer wurde und Herbst. Wie oft hast du die Bäume schon blühen sehen und die Früchte gepflückt, wie oft hast du den Acker besäet und abgeerntet! Es ist schon oft geschehen. So oft es geschah, hat Gott aufs neue dich gesegnet, aber er hat doch auch gewartet, ob du ihm seine immer noch neue Güte auch lohnen werdest. Du bist selbst ein Baum oder ein Ackerfeld. An dich wendete Gott edlen Samen und viel Arbeit. Alle Jahre, wenn er dich neu segnete, hat sein Auge zugesehen, ob du es nicht diesmal erkennen und endlich auch daran denken würdest, deinem Gott Frucht zu bringen. Hast du sie gebracht, hat dich Gottes Güte zur Buße geleitet? Ach nein, ach nein! Nun, wenn Gott handelte mit dir, wie du mit ihm, wo wäre dann der Erntesegen? Wenn er nicht langmütig wäre, wenn er nicht über die Maßen treu wäre, wo wäre der Segen? Er hätte sich lange in Fluch verkehrt.

Das bedenke heute, o Mensch, und preise die Geduld, Langmut und Treue deines Gottes. Nur laß dich nicht durch die Geduld Gottes und seine Treue verleiten, daß du darauf mutwillig sündigest, denn es gibt neben der irdischen Saat und Ernte in dieser Zeit noch eine andere in Zeit und Ewigkeit. Da geschieht die Aussaat in der Zeit, die Ernte in der Ewigkeit nach dem Worte: „Wer auf sein Fleisch säet, der wird von dem Fleisch das Verderben ernten. Wer aber auf den Geist säet, der wird von dem Geist das ewige Leben ernten“ (Galater 6, 8). An diese Saat und Ernte lasset uns heute denken und gegen

Gottes Geduld und Treue nicht mutwillig handeln, sondern uns zur Buße leiten lassen, daß wir Früchte bringen dem treuen Gott!

3.

Laßt uns noch einen Blick auf das göttliche Verheißungswort werfen. Es soll nicht aufhören Samen und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht. Es ist hier der ganze Naturlauf dargelegt. Wozu? Es soll diese Darlegung, diese Ausbreitung des ganzen Naturlaufs vor unseren Augen uns erinnern, wie viel Güte doch Gott der Herr das Jahr über erzeigt, daß er zu jeder Zeit uns bedenkt und für uns sorgt. Er denkt an dich, wenn es genug Winter war, und läßt dir die Frühlingssonne wieder scheinen; er denkt an dich, wenn du im Frühling und Herbst die Saat ausstreust, daß Regen und Sonnenschein komme, damit die Saat nicht verderbe, sondern aufgehe, wachse und zur Ernte reife; er denkt an dich und läßt es nach jeder Nacht wieder Morgen werden. Seine Güte ist überschwenglich, sie ist immer neu. Jeder stehe fleißig in seinem Berufe, thue redlich das Seine. Dann wird auch Gott keines seiner Geschöpfe vergessen. Samen und Ernte: was ist darin enthalten! Wie viel bedürfen alle Geschöpfe Gottes, und wie mannigfach ist ihr Bedarf! Wie lange dauert der Winter und es reicht aus den ganzen Winter lang; Gott füllt mit allerlei Gut und mit vielem Gut. Aller Augen warten auf dich, o Herr, und du gibst ihnen ihre Speise zu seiner Zeit, du thust deine milde Hand auf und sättigest alles, was da lebt, mit Wohlgefallen. Ja, die Güte Gottes ist groß und reich, wer kann sie ermessen?

Das erkenne heute! Ich habe dich zur Buße ermahnt, auch Frucht zu schaffen, noch eins will ich sagen zum Schluß: Weil Gott so grundgütig ist, so sei auch du gütig. Es heißt ein Wort: Geben armet nicht. Und der Herr sagt: „Gebet, so wird euch gegeben." Der Barmherzige wird von Gott gesegnet und gekrönt mit reichem Gut. Seid gütig, seid barmherzig wie auch euer Vater im Himmel gütig ist. Amen.

Lied Nr. 178.

Von Dr. Ferd. Weber, weil. Pfarrer in Polsingen.

Am Hagelfeiertage.

Psalm 50, 14—23.

14. Opfere Gott Dank, und bezahle dem Höchsten deine Gelübde. 15. Und rufe mich
an in der Not; so will ich dich erretten, so sollst du mich preisen, 16. Aber zu dem Gottlosen
spricht Gott: Was verkündigest du meine Rechte, und nimmst meinen Bund in deinen Mund.
17. So du doch Zucht hassest, und wirfst meine Worte hinter dich. 18. Wenn du einen Dieb
siehest, so läufst du mit ihm, und hast Gemeinschaft mit den Ehebrechern. 19. Dein Maul
lässest du Böses reden, und deine Zunge treibet Falschheit. 20. Du sitzest und redest wider deinen
Bruder, deiner Mutter Sohn verleumdest du. 21. Das thust du, und ich schweige, da meinest
du, ich werde sein gleich wie du. Aber ich will dich strafen, und will dirs unter Augen stellen.
22. Merket doch das, die ihr Gottes vergesset, daß ich nicht einmal hinreiße, und sei kein Retter
mehr da. 23. Wer Dank opfert, der preiset mich; nnd das ist der Weg, daß ich ihm zeige
das Heil Gottes.

Für den Landmann ist es eine gar wichtige Sache, was der Herr auf den Fluren thut. Danach bemißter das Wohlgefallen oder Mißfallen des Herrn. Dasdeutlichste Bild des Segens oder Fluchs sieht der Landmann in einer guten Ernte oder Mißernte.

Respekt jagt es selbst den rohen, unwissenden Menschen ein, wenn der Herr in gewaltigen Naturerscheinungen sich offenbart, wenn es geht, wie Vers 2 unseres Psalms sagt: „Fresendes Feuer geht vor ihm her und um ihn her ein großes Wetter.“ Als Richter erscheint der Herr und er richtet die Menschenkinder gerade nach ihrer Gesinnung des Herzens. Das soll sich Jeder merken, daß äußerlicher Gottesdienst ohne fromme Gesinnung des Herzens vor Gott mißfällig ist, ein Gräuel vor Gottes Augen ohne Gottes Wohlgefallen. So spricht sich der Psalm im weiteren Verlauf aus, und nun folgt in unserem Texte die Schilderung der rechten Gesinnung, die Schilderung der rechten gottwohlgefälligen Opfer, welche Gott, dem Herrn, dargebracht werden sollen, wenn Gottes Segen über uns kommen soll. Lasset uns das am Hagelfeiertag mit Andacht betrachten und zu Herzen nehmen!

Welche Opfer müssen wir heute darbringen, wenn wir Gott wohlgefallen und den Segen

Gottes für uns und unsere Fluren erlangen wollen? Es müssen Dankopfer, Bittopfer, Bußopfer sein nach unserem Texte. Wohlan! So lasset uns heute am Hagelfeiertage eine dreifache Glocke läuten:

1. die Dankglocke;
2. die Betglocke;
3. die Bußglocke;

Damit treffen wir auch den Sinn, welchen unsere frommen Väter bei der Stiftung hatten; sie wollten danken für die damalige Verschonung, um fernere Verschonung bitten und der Bekehrung sich befleißigen, damit ihr Gebet Erhörung findet und der Dank gottwohlgefällig sei!

1.

Lasset uns also die Dankglocke zuerst läuten! Unser Text sagt: Opfere Gott Dank und bezahle dem Höchsten deine Gelübde!

Es ist etwas Schönes um die Dankbarkeit. Lasset uns allzeit dankbar sein! Ein undankbarer Mensch ist ein unwerter böser Mensch. Wer dankbar ist, ist Gott angenehm! das beweist das Evangelium vom dankbaren Samariter. Im 23. Verse unseres Textes ist es daher als gutes Zeichen benannt: „wer Dank opfert, der preiset mich" und es steht dabei, welchen Segen das bringt „und das ist der Weg, daß „ich ihm zeige das Heil Gottes:"

Ein dankbarer Mensch findet das Heil, findet den Heiland, findet Erlösung, findet die ewige Erlösung, die der Herr erfunden hat. Dieses Heil wird ihm erzeigt; auf dem Wege der Dankbarkeit kommt er auf den Weg des Heils.

Laßt uns dankbar mit den frommen Vätern erwägen, welche gnädige Verschonung der Herr geübt hat und nicht blos damals vor 100 Jahren, sondern wie oft bisher, erst in den jüngsten Tagen. Schwere Gewitterstürme sind über unsere Häupter hinweggezogen, ohne Schaden anzurichten, während in anderen Gegenden Menschen und Tiere getötet und auf den Fluren Alles vernichtet wurde.

Wie groß ist des Allmächtigen Güte! Die Gelübde der Väter wollen wir bezahlen durch unsere Dankgebete, unsern Dankgottesdienst und auch unsere eigenen Gelübde, indem wir die Dankglocke läuten.

Die Gottseligkeit, wozu auch die Dankbarkeit gehört, ist zu allen Dingen nütze und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens. Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat! In wie viel Not hat nicht der gnädige Gott über dich Flügel der Gnade gebreitet?! Läuten wir recht stark die Dankglocke! und aber auch

2. die Betglocke.

Wir wollen ja auch ferner verschont sein und haben alle Ursache, uns aufs

Bitten zu verlegen. Unser Text fordert uns auf, die Betglocke zu läuten: „Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten und du sollst mich preisen.“ Not gibt's genug; wir haben alle Ursache, von der Not uns das Beten lehren zu lassen. Habt ihr nicht gehört von Krieg und Kriegsgeschrei?

Welche Befürchtungen haben sich nicht der Gemüter bemächtigt! Wie? wenn zu der allgemeinen Not bei allgemeiner herrschender Unzufriedenheit und Verdienstlosigkeit noch eine Mißernte und Krieg käme? welch' ein Elend würde dann wie ein grinsendes Gespenst vor uns stehen?!

Wie würde die Teuerung und Hungersnot als ein gewappneter Mann uns überfallen! Wie nötig ist es, daß wir die Betglocke läuten und um fernere Verschonung bitten. Doch — das Geschlecht unserer Tage hält ja das Beten für überflüssig und wirft mit der Rede um sich, es gebe keinen Gott und Alles sei und schaffe die Natur. Allen Respekt vor dem Stein oder der Sonne, wenn diese Geschöpfe sich selbst geschaffen haben; darauf läuft's hinaus, wenn die Natur selbst Gott sein soll. Wenn es keinen Gott gibt, warum lästern die Menschen Gott, sobald er den Himmel verschließt und nicht regnen läßt? Warum lästern sie nicht die Natur? Und was hilft, wenn der Himmel verschlossen bleibt und keinen Regen gibt? Helfen Soldaten und Kanonen gegen den Allmächtigen? Nein! Gottes Herz kann nur erreicht werden, wenn seine Kinder die Betglocke läuten und in Jesu Namen beten, auf sein Wort und Befehl, im Vertrauen auf Jesu Fürsprache, auf seine Verheißung, in seinem Sinn und Geist. Gottvertrauen ohne Buße und Bekehrung ist Vermessenheit. Wer Gott nicht fürchtet, beleidigt Gott und betet gegen sich. Daher gilt es, daß wir, um erhörlich zu beten, ein bußfertiges Herz dem Herrn zeigen und mit der Betglocke

3. die Bußglocke läuten.

Heuchelei kann der Herr nicht leiden. Zucht hassen, Dieberei, Ehebruch, Verleumdung treiben, bringt Fluch und Strafe. Das gibt der Text 16—22 zu verstehen. Was der Herr auf den Fluren thut und ausrichtet, hängt immerhin genau zusammen mit unserem Verhalten und dem, was zu unserem Heile dienen soll. Unsere Lebensführung, auch das, was der Herr an den Fluren thut, ist eine wunderbare geheimnisvolle Mischung von Gnade und Gericht. Wenn nur 10 Gerechte in Sodom gewesen wären, wäre Sodom mit Feuer verschont geblieben. Was kann nicht der Herr, der große Hohepriester und Fürsprecher Jesus, Alles thun, um der Auserwählten willen!?

Als die Einwohner von Ninive Buße thaten, blieben sie verschont.

Denkt nicht, daß das genug sei, die irdische Saat zu bestellen! Wenn ihr nicht auf den Geist säet, nicht für die Seele und Seligkeit sorgt, werdet ihr

Verderben ernten. Wie die Gottseligkeit zu allen Dingen nütze ist und die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens hat, so bringt die Gottlosigkeit zeitlichen und ewigen Jammer und der Herr zeigt den aufgehobenen Finger auch auf den Fluren. Jeremias predigt, daß die Missethaten das Erntegut von uns wenden. Jer. 5, 25.

Der 11. Psalm (11, 6) sagt, daß der Herr den Gottlosen ein Wetter zum Lohn gibt. Brandunglück, Unglück aller Art schickt der Herr nach der Frucht des Thuns (Jer. 21, 14, 5. Mos. 29, 23—27. 3. Mos. 4, 6—15, 16—25).

„Unser Text sagt Vers 16—22: Aber zu dem Gottlosen spricht Gott: was verkündigst Du meine Rechte und nimmst meinen Bund in deinen Mund, so du doch Zucht hassest, und wirfst meine Worte hinter dich? 18). Wenn du einen Dieb siehest, so läufst du mit ihm und hast Gemeinschaft mit den Ehebrechern. 19). Dein Maul lässest du Böses reden und deine Zunge treibet Falschheit. 20. Du sitzest und redest wider deinen Bruder, deiner Mutter Sohn verläumdest du. 21) Das thust du und ich schweige; da meinest du, ich werde sein gleich wie du. Aber ich will dich strafen und will dir's unter Augen stellen. 22. Merket doch das, die ihr Gottes vergesset, daß ich nicht einmal hinreiße und sei kein Retter mehr da."

Werdet ihr blos für Essen und Trinken sorgen und nicht nach dem Reich Gottes und der Gerechtigkeit trachten, werdet ihr der Sünde dienen, dem Heiland und seiner Kirche ausweichen, das Unrecht nicht aus der Mitte thun, so wird Unglück über Unglück kommen; Ein Schlag kann Alles vernichten und auch was eingeheimst ist, kann verbittert werden, daß ihr dessen nicht froh genießen könnt. Blut und Wunden Christi, das ganze heilige Opfer auf Golgatha gilt Euch nicht, wenn Ihr vom Gnadenbunde weicht.

So laßt uns denn heute am Hagelfeiertage danken, bitten und uns bekehren! Unsre Saat sei die Saat der Dankbarkeit, des frommen Gebets und der Buße! Freudenthränen laßt uns weinen über die bisherige Verschonung; dankbare Freudenthränen, Thränen angstvollen Flehens mit zerbrochenen und zerschlagenen Herzen, Bußthränen wird der Herr mit Wohlgefallen in Gnaden annehmen und nicht verachten.

Dankopfer, Bittopfer, Bußopfer wollen wir darbringen. vom Bösen lassen und Alles aus der Mitte thun, was dem Herrn mißfällt! Die Dankglocke wollen wir läuten, die Betglocke und Bußglocke. Aus dankbaren, betenden und bußfertigen Herzen mögen Opfer kommen, die wir dem Herrn darbringen!

Dann werden die drei Glocken, die Dankglocke, Betglocke und Bußglocke, zusammen klingen wie ein dreimalheilig dem Herrn zu Ehren; sie durch die Wolken dringen und uns Erhörung bringen, wenn wir betend rufen:

Ein fruchtbar Wetter uns bescher!
Frost, Hagel, Mißwachs von uns kehr.
Wind, Regen, Thau und Sonnenschein
Wollst, du, Herr, uns aus Gnad' verleih'n!
Nimm' uns're Flur in deine Hut
Und krön' das Land mit deinem Gut!
Thu' auf, Herr, deine milde Hand;
Beglück' und segne unser Land! Amen!

Lieder 257. 179.

Von Pfarrer und Senior, Neubert in Hemhofen.

Am Reformationsfest.

Evang. Joh. 2, 15—17.

Und er machte eine Geißel aus Stricken und trieb sie alle zum Tempel hinaus samt den Schafen und Ochsen, und verschüttete den Wechslern das Geld, und stieß die Tische um; und sprach zu denen, die die Tauben feil hatten: Traget das von dannen und machet nicht meines Vaters Haus zum Kaufhaus. Seine Jünger aber gedachten daran, daß geschrieben stehet: Der Eifer um dein Haus hat mich gefressen.

Man könnte vielleicht sagen: was hat das Fest, das wir heute feiern, das Reformationsfest, mit der Tempelreinigung zu thun, die der Herr Jesus einst in Jerusalem vornahm? Allein ist nicht die Reformation auch eine Reinigung des Gottestempels der christlichen Kirche gewesen? Und der das vollbracht hat, war das etwa nur der Mensch Martinus Luther und die, welche neben und hinter ihm standen? Stand uicht noch ein Höherer vor ihm, der ihn antrieb und befähigte, das Werk der Reformation der Kirche zu unternehmen und hinauszuführen? Es war derselbe, der einst den Tempel säuberte von den Käufern und Verkäufern. Wie damals war es der Eifer um sein Haus, der ihn gefressen, der ihn aufgezehrt hat (V. 17).

Darum wüßte ich kaum einen passenderen Reformationstext als wie diesen. Er zeigt uns

die Reformation unter dem Bilde der Tempelreinigung.

Drei Bilder laßt uns herausheben:

das erste sei die christliche Kirche vor ihrer Reinigung;

das zweite die Kirche während und infolge ihrer Reinigung;

das dritte die Kirche nach ihrer Reinigung.

Laßt uns beten: Herr, der du einst die Erde gereiniget hast von entweihenden Händen und dir so eine Kirche erhalten, daß sie sei heilig und unsträflich, laß deine Augen immerdar offen stehen über dem geistlichen Hause, darin dein Name ist, und halte ferner ab alle frevelhaften Hände, die es entweihen wollen mit ihrem Tand menschlicher Verkehrtheiten, auf daß du könnest darin wohnen bleiben zur Ehre deines Namens und zum Heil der armen Seelen. Amen!

1.

Das erste Bild, das sich beim Blick in unser Evangelium aufthut, ist der Tempel oder die christliche Kirche vor ihrer Reinigung. Der Heiland war zum Osterfeste in Jerusalem eingezogen. Wie immer, so zog es ihn zuerst in den Tempel; denn er hatte lieb die Stätte des Gotteshauses und den Ort, da seines Vaters Ehre wohnet. Aber was mußte er in demselben sehen gleich beim Eintreten! Es befanden sich in dem sogen. Vorhofe der Heiden, dem äußersten eingeschlossenen Raume, der um den ganzen Tempel herumlief, Verkäufer und Geldwechsler, die da ihr einträgliches Gewerbe trieben. Handelsleute boten hier das Vieh für die blutigen Opfer zum Verkaufe, und bei den Tischen der Wechsler tauschten die Israeliten, welche die Feste zu besuchen kamen, die heilige Münze oder den halben Seckel ein, der als Tempelsteuer bezahlt werden mußte. Dieser Vorhof der Heiden war aber auch der Betort für die Fremden, und mißbräuchlich hatten sich die Handelsleute in denselben gedrängt und wurden daselbst gegen eine Abgabe von der Priesterschaft geduldet. Und so mischte sich denn das Getöse der Handelnden und das Blöken der Rinder und Schafe unter die Gebete der Gläubigen — gewiß eine Verunreinigung des Tempels, die beim Herrn Jesus gerechtes Mißfallen erregen mußte.

Und stand es besser zur Zeit vor der Reformation in der Kirche? Ich darf sagen: eher schlechter. Als der Tempel in Jerusalem in Trümmern lag, erhob sich an seiner Stelle der Tempel des neuen Bundes. So lange er in unscheinbarer Gestalt dastand, da war's noch gut; als aber weltliches Wesen, der papistische Sauerteig eindrang, da wurde er verunreinigt und verderbt. Auch hier hatte ein faules Wechslertum seine Bude aufgeschlagen. Opfer sollten es sein für den großen Tempelbau in Rom, die man im Ablaßkram den bethörten Opfern abnahm, und diese sollten Befreiung von Sündenstrafen bringen. Ja, es war so weit gekommen, daß ans den heiligsten Angelegenheiten der Kirche ein Geldhandel gemacht wurde. Ein Kanf war die Verwaltung der Gnadenmittel geworden. Man verkaufte nicht blos die geistlichen Aemter und bezog in Rom viel Geld aus unserem deutschen Vaterland, man begann auch, dies sogar auf das Gnadengeschenk der Vergebung der Sünden auszudehnen. Nun galt nicht mehr Buße nnd Glauben als Bedingung zur Erlangung derselben, sondern eine Geldspende, die je nach dem Grad der Sündenschulden und -Strafen, je nach Vermögen bemessen wurde. Bis ins Totenreich, bis zu Zukunftssünden wagte man das Geschäft zu erstrecken. Ueberhaupt war die Kirche bis ins innerste Mark und anf allen Gebieten so verunreinigt, daß wir uns, nachdem das Tridentinische Konzil den ärgsten Schutt weggeräumt hat, kaum eine rechte Vorstellung von dem Grade der Verunreinigung machen können, woran damals die

Kirche litt. Ja da that nicht minder wie im Tempel zu Jerusalem Abhilfe not. Und worin sollte diese bestehen? Verunreinigung kann nur durch Reinigung gebessert werden. Und das — nichts anderes — wollte und sollte die Reformation sein, nicht ein Neubau, sondern ein Umbau, nicht ein Werk mit neuem Anfang, sondern Rückkehr zum unverdorbenen Anfang der christlichen Kirche. Und so stellt sich uns als 2. Bild dar

2.

Die Kirche während und infolge ihrer Reinigung.

Daß im Tempel zu Jerusalem etwas geschehen mußte, um den eingerissenen Unfug zu steuern, mußte sich jeder unbefangene, aufrichtige Verehrer Gottes sagen. Aber wer sollte Hand anlegen, da die zunächst dazu berufenen Priester selbst unter dem Handel steckten? Da kam Jesus, der Gottessohn, und machte dem Treiben mit einem Male ein Ende. Er fertigte eine Geißel aus den Stricken, welche da lagen, und schwang sie mit majestätischer Macht gegen die Missethäter. Es war wie wenn ein Cherub mit flammendem Schwerte vor ihm herzöge. Es war der auf dem Schauplatz erschienen, von dem Johannes der Täufer zuvor gesagt: „Er hat seine Wurfschaufel in seiner Hand, er wird seine Tenne fegen, und den Weizen in seine Scheune sammeln, aber die Spreu wird er verbrennen mit ewigem Feuer" (Ev. Matth. 3, 12). Ihr seht daraus, wie es dem Herrn ein heiliger Ernst damit ist, daß die Würde des Heiligtums gegen allen Frevel gewahrt werde, und daß ihm jene Weichlichkeit und falsche Rücksichtnahme ferne ist, hinter der sich nur Menschenfurcht und Menschengefälligkeit verbirgt. Luther sagt zu dieser Stelle: „Der Herr hat hier bei dem Uebergang zwischen dem alten und neuen Testament solche That nicht als Christus, sondern als Moses gethan." Die Jünger aber erinnerten sich bei dieser That an das Wort der Schrift: „Der Eifer um dein Haus hat mich gefressen" (Ps. 60, 10). Darum waren auch nach dem Vorbilde des Herrn die Reformatoren ganz in ihrem Rechte, als sie mit kräftiger Hand und heiligem Eifer gegen die in die christliche Kirche eingedrungenen Mißbräuche, insbesondere den Ablaßkram, vorgingen. Was wäre aus der Kirche geworden ohne die Reformation? Ein Sündenpfuhl, in dem die überlieferten heiligen ihr anvertrauten Güter erstickt und die armen Seelen um ihr Seelenheil betrogen worden wären. Das Werk Luthers, wie es aus einem gepreßten Gewissen hervorgegangen, war das eines auserwählten Rüstzeuges des Herrn, das dazu erkoren war, an dem verderbten Heiligtum eine ähnliche Reinigungsthat zu vollbringen, wie sie Jesus am Tempel zu Jerusalem that. Durch sie wurde die christliche Kirche von den Irrlehren und Mißbräuchen gereinigt, die sich im Lauf der Zeit, nicht zum mindesten durch die Schuld des sog. Stellvertreters Christi,

gleich saft- und markaussaugenden Flechten an dem Baum der Kirche angesetzt hatten. Und zwar waren es hier nicht blos Viehhändler und Wechsler, sondern Seelenverkäufer, Wechsler, die statt der guten Münze, die das Bild und die Ueberschrift des Königs aller Könige trug, falsche Münze ausboten, wenn auch dem ersten Stücke nachgeprägt — Leute, die nur sich und irdischen Vorteil suchten und die armen Seelen auszogen, statt sie zu weiden. Durch ihr Gebahren wurde die Kirche immer mehr ihrer ursprünglichen Reinheit entfremdet, ihr die schönste Perle genommen und dafür falsche an die Stelle gesetzt, so zwar, daß man die falschen Perlen von den echten kaum mehr unterscheiden konnte. Ja nochmals: Was wäre da aus der Braut des Herrn geworden, wenn es in der bisherigen Weise noch länger fortgegangen wäre? In dem Manne Gottes Luther erschien der große Tempelreiniger des 16. Jahrhunderts, der mit starker Hand ohne alle Rücksicht auf das Geschrei einer seelenmörderischen Meute, die sich mit einem male um ihre wie sie glaubet, unantastbare vorteilhafte Stellung gebracht sah, durch deren Austreibung die Kirche von unreinen Elementen und Ansätzen säuberte. Seine ganze Lebensführung und sein dazu wie geschaffenes Wesen sowie das Bedürfnis und die Sehnsucht nach Reformen machten ihn zum großen Reformator, der er war. Ja, wenn die Stunde Gottes gekommen, dann finden sich schon die Menschen, wie er sie braucht, um sein Werk hinauszuführen. Das möge uns zum Troste dienen, wenn wir sehen, wie auch jetzt wieder die Kirche vielfach der Reinigung bedarf. Und so betrachten wir noch

3.

Die Kirche nach ihrer Reinigung.

Geliebte! Wir feiern nicht blos dazu Reformation, daß wir uns in vorige Zeiten zurückversetzen, und dessen uns erinnern, wie es da aussah und was da geschehen ist, sondern damit wir uns prüfen und beschauen auch im Spiegel unserer Zeit. Auch dazu feiern wir nicht Reformationsfest, daß wir auf den Errungenschaften unserer Väter, wie auf Ruhepolstern, ausruhen, sondern damit wir uns zu Thaten aufraffen. Und das thut auch not. Der Teufel, der ausgetrieben ist, kommt nach einiger Zeit wieder, die Unreinigkeit, die ausgefegt ist, schleicht sich wieder ein. Und wie hätten mehr als dreieinhalb Jahrhunderte spurlos vorübergehen können? Nicht blos, daß viel Spreu von dem Weizen ausgesondert werden mußte, und die Feuertaufe unserer evangelischen Kirche nicht erspart werden konnte (30jähriger Krieg) — es ist auch jetzt in vielen Stücken nicht wie es sein soll, teils daß auf dem gelegten Grunde nicht weiter gebaut wurde, teils daß im Laufe der Zeit abermals Mißbräuche sich einschlichen, welche vor den Grundsätzen der Reformation nicht bestehen können. Wir haben solche zu suchen vornämlich im Beichtwesen, in

der Konfirmation und im Mangel der Zucht gegen Ausschreitungen. Den Ablaßhandel und die Ohrenbeichte haben wir zwar los, aber die Beichthandlung ist zum Gemeinplatz für allerlei zugelaufenes Volk ohne vorgängige Prüfung und Zurechtweisung geworden. So kann auch ein Jeder im Schoß der Kirche thun und treiben, was er will, ohne daß er wie jene Leute im Tempel zu Jerusalem gezüchtigt, d. h. Zucht an ihm geübt wird. Die Gemeinden wollen es nicht, die Geistlichen können es nicht; und so nimmt ein zuchtloses Wesen unter jung und alt überhand. Und dien ach der Reformation eingeführte Konfirmation, welche doch bei den Beteiligten nach Alter und Erkenntnis eine gewisse Mündigkeit voraussetzt, ist zu einem Schaustück geworden, zu einer Art feierlicher Entlassung aus der Schule, und so ihres ursprünglichen Charakters wie so manche andere Handlung entkleidet worden. Und statt daß der anfängliche Notbehelf der Anlehnung an das Landesoberhaupt nach und nach einer selbstständigen kirchlichen Verfassung Platz machte, ist das Band, das die evangelische Kirche mit dem Staate verknüpft, nur noch fester angezogen, ja gewisse staatliche Einrichtungen nur so sind ohne weiteres auf die Kirche übertragen worden. Mit solcher Daumenschraube soll sich ein freies kirchliches Leben entwickeln. Und wo sind denn die Kräfte, die nnsere Kirche tragen? sind sie oben oder unten zu suchen, bei den kirchlichen Behörden oder bei den Gemeinden? Ach wir wissen nur zu gut, was wir von ihnen zu erwarten haben, ob Förderung oder Hemmnis oder — keines von beiden. Die Hauptarbeit und der Haupterfolg ist — das darf man ohne Anmaßung sagen — beim evangelischen Lehr- und Seelsorgeramt zu suchen. So wie die Verhältnisse z. B. liegen, ist dieses der Mittelpunkt und Träger aller christlichen Arbeit in und an der Gemeinde, und die verständige und treue Arbeit der Pfarrer an ihren Gemeinden ist das vornehmste Mittel, wodurch die evangelische Kirche ihre Aufgabe löst und zu neuer Blüte gelangen soll (Sachse).

Hat dieses Amt zur Zeit der Aufklärung und der Nachperiode in rein äußeren und geschäftlichen Dingen seine Hauptaufgabe gesucht, dann zur Zeit der Orthodoxie in reiner Lehre und Predigt, so ist es jetzt — Gott sei Dank — glücklich da angelangt, wo sich Wort und Werk, Lehre und Leben die Hand reichen zum Aufbau des Reiches Gottes nach Innen und nach Außen. Auch ist ein Anfang gemacht, um die Laienwelt, welche bislang nur unthätig, ja fast teilnahmslos dem Geschick und der Arbeit unserer Kirche zugesehen hat, zur Mitarbeit an den zahlreichen Veranstaltungen evang. Glaubens- und Liebeslebens heranzuziehen. Wie dankbar freudig begrüßen wir solche Segnungen einer neuen Zeit! Aber wir dürfen bei dem Errungenen nicht stehen bleiben. Unsere Zeit ringt nach voller Ausgestaltung der in ihr schlummernden Aufgaben und Kräfte. Da muß jeder auf den

Plan treten, da darf man nicht blos nehmen wollen, man muß auch etwas geben. So frage dich heute: was hast du gethan für deine Kirche, der du so viel verdankst, hast du auch für sie gearbeitet, bist du ihr beigestanden in ihren Nöten, hast du für ihre Anliegen gebetet, wie für die deinigen? Oder glaubst du, daß sie dessen alles nicht bedarf? Weißt du nicht, wie sie gegenwärtig wieder mehr als je bedrängt ist, und wie sie der Zusammenfassung aller Kräfte bedarf, um den sie umwogenden Stürmen zu trotzen? Will man in Zeiten der Not den Berufsarbeitern die Arbeit allein überlassen? Muß da nicht alles zugreifen, was Hände hat zu arbeiten und Augen zu sehen? Die Kirche hat nicht etwa nur allgemeine Nährpflicht, sondern ihre Glieder haben auch allgemeine Wehrpflicht. Unnütze Glieder, die nur von ihren Säften und Kräften leben wollen! Ohne Frucht zu tragen, sind sie nur hinderlich statt förlich in der Ausübung ihres Berufs.

Und so laßt uns unserer teuren evangel. Kirche Glück wünschen, daß ihre Mauern gebaut werden; aber auch selbst dazu Hand anlegen. Der Aufgaben sind viele, groß ist der Ernst der Zeit, gewaltig sind die Anläufe, die auf sie gemacht werden. Ist aber der Herr ihr Schutz und Trutz, so hat es keine Not. Mit ihm wird sie ferner alle Kämpfe überstehen, ihre Aufgaben lösen und das ihr gesteckte Ziel erreichen. Denn von ihm gilt das Wort (Ps. 45, 4): „Gürte dein Schwert an deine Seite, du Held, und schmücke dich schön! Es müsse dir gelingen in deinem Schmuck; zeuch einher, der Wahrheit zu gute, und die Elenden bei Recht zu erhalten, so wird deine rechte Hand Wunder beweisen." Amen!

Lied Nr. 171. H. Sch.

Am Kirchweihfest.

Habakuk 3, 20.

Aber der Herr ist in seinem heiligen Tempel. Es sei vor ihm stille alle Welt!

Der Herr ist in seinem heiligen Tempel. Es sei vor ihm stille alle Welt.

Mit diesem Worte tröstete der Prophet einst sich und seine gläubigen Volksgenossen gegenüber dem Übermut der Babylonier, indem er auf den Herrn verwies, der in seinem heiligen Tempel als Richter und Regent der ganzen Welt in seiner ganzen Herrlichkeit thronet und von dort durch Vernichtung aller irdischen Mächte, die sich wider ihn erheben, seine Heiligkeit auf Erden beweisen wird. Er weist der Ausführung halber die ganze Welt in die rechte Stille vor dem Herrn. Denn nur in der Stille erscheint der Herr den Seinigen.

Wenn wir dies proph. Wort auf den heiligen Tempel auf Erden anwenden, in dem der Herr bei uns ist, so geschieht es deswegen, weil darin auch für uns nicht blos ein reicher Trost liegt, sondern auch eine mächtige Aufforderung, ihn da zu suchen in aller Stille.

Laßt uns darum auch betrachten die Aufforderung, die in dem Worte: „Der Herr ist in diesem seinem heiligen Tempel" für die Glieder unserer Gemeinde liegt:*) Es ist aber eine 4fache:

*) Diese einleitenden Worte sind vom Herausgeber nach Daechsel an die Stelle der ursprünglichen ganz casuellen Einleitung gesetzt.

1. Kommet gerne hierher, denn ihr kommt ja zu euerem Gott;

2. Höret andächtig, was hier geprediget wird, denn es ist ja sein Wort;

3. empfanget dankbar, was hier dargereicht wird in den heiligen Sakramenten, denn sie sind ja seine Gnadengaben, und

4. wandelt gehorsam den Weg nach dem Ziele, welcher hier euch vor-

gehalten wird, denn er führt ja zu einem seligen Leben.

So wollen wir unser Kirchweihfest feiern und unseres Gottes uns freuen zu Lob und Preis seines heiligen Namens und uns, seinem Volke, zum Heile. Halleluja.

1.

Der Herr ist in diesem seinem heiligen Tempel. Darum kommet gerne hierher, denn ihr kommet ja zu euerem Gott.

Draußen ist die Welt mit ihrem geschäftigen, geräuschvollen Treiben; die Welt mit ihrem Lachen und Weinen, ihrem Lieben und Meiden, ihrem Hassen und Neiden; die Welt mit ihrer Unruhe und Sorge, ihrer Not und Gefahr, ihrer Furcht und Traurigkeit. Gottlob sie ist draußen, die Welt. Hier, an dieser Freistatt der göttlichen Liebe, hat sie keinen Raum und keine Macht über uns. Wie die schäumenden Wogen an den Klippen sich brechen und trotz ihrem Ungestüm sie doch nicht zu erschüttern vermögen, so steht inmitten der Welt das Heiligtum Gottes, des Unsichtbaren, des Unendlichen. Und wie der erschöpfte Wüstenpilger nach Erquickung lechzt, wie er, sehnsuchtsvoll hoffend in die Ferne gerichtet, mit Jubel die grüne Oase erspäht und nun seine Schritte beflügelt, um die Zuflucht der Verschmachtenden baldigst zu erreichen: wahrlich, so ist es uns zu Mute, wenn wir den Staub des alltäglichen Rennens und Laufens von den Füßen schüttelnd eilen in Gottes Haus, wo seine heilige, gnadenreiche Nähe Herz und Sinn von den vorzüglichen Dingen dieser Erde hinweg nach dem Himmel lenkt, hin zu dem Urquell alles Lichts und alles Heils und Lebens, von dem Trost und Ruhe und Frieden, Mut und Geduld, Freude und Hoffnung in unsere Seelen strömen. Denn hier ist der Herr, in seinem heiligen Tempel; hier hat es seiner ewigen Liebe gefallen, Wohnung zu machen in unserer Mitte.

Zwar wo wir immer weilen, da ist Gott bei uns, der Himmel und Erde füllet, und spricht Christus der Herr:*) „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende; wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.“ So ist jedes Christenhaus, jede gläubige Familie, deren Glieder in Gottesfurcht und Frömmigkeit vor dem Herrn wandeln, eine Stelle der heiligen Gottesnähe, der gnadenreichen Gegenwart des Herrn; ja jedes gnadenreiche Christenherz ist eine Wohnung, ein Tempel Gottes im heiligen Geist, dem Geiste des Vaters und des Sohnes, der in uns ist, den wir haben von Gott. Und wenn wir nun davon allewege eine gewisse Erfahrung haben, daß Gott in unseren Herzen und in unseren Häusern wohnt, dann ist es uns auch in unsere Seele geschrieben, daß der Mensch nicht von Brot allein lebt, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes geht; und daß wir als selige Gotteskinder sein müssen

*) Matth. C. 28, V. 20. und C. 18. V. 20.

in dem, das unseres himmlischen Vaters ist, — und ein tief inneres Bedürfnis ist es uns und eine kindliche Freude, allsonn- und festtäglich, so oft die Glocken rufen, zu wallen in Gottes Haus, welches in ganz besonderem Sinne das Haus des Herrn heißt, in welchem er ist als in seinem heiligen Tempel, weil es allein zu seinem Dienste geweiht ist, damit hier nicht der Einzelne nur, nicht die einzelne Familie, sondern die ganze Gemeinde, in einem Glauben und einem Bekenntnisse geeinigt, mit Lob und Dank und Preis seines heiligen Namens vor ihm anbete und in Wort und Sakrament die verordneten Gnadenmittel zur Seligkeit gebrauche.

Darum Gemeinde des Herrn, liebe protestantische Gemeinde, ihr Alle, die ihr dieser Gemeinde angehört, kommet gerne hierher, denn ihr kommt ja zu euerem Gott! Das ist das Heil, das ist Glück und Segen eines Christenhauses, eines Christenherzens, daß es dem Herrn diene und nimmer komme vom Hause des Herrn.

Und wenn ihr kommt und so oft ihr kommt, so

2.

Höret andächtig, was gepredigt wird, denn es ist ja Gottes Wort. Gottes Wort und nicht Menschenwort, und zwar Gottes Wort einzig und allein, lauter und rein, wie es geschrieben steht im Buche des Lebens, in der h. Schrift, unverfälscht und unverkürzt. Denn spricht der Herr:*) „Wer mein Wort hat, der predige mein Wort recht. Wie reimen sich Stroh und Weizen zusammen?" — Stroh, das sind leere Menschenträume, Menschenwahn und Menschenwort, wie reimen sie sich zusammen mit dem vollwichtigen Gotteswort? — „Ist mein Wort nicht wie ein Feuer und wie ein Hammer, der Felsen zerschmeißt?" Und unser Herr Jesus Christus gebietet:**) „Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker; prediget das Evangelium aller Kreatur und lehret sie halten Alles, was ich euch befohlen habe.

Das Wort Gottes also soll man recht predigen, predigen und lehren, was Christus befohlen hat; was er selbst gelehrt hat und was auf seinen Befehl und in seinem Namen die h. Apostel verkündigt haben. Wie deshalb der Sänger des 109. Psalmens (V. 15) betend bekennt: „Herr, ich rede, was du befohlen hast," so bezeugt der Apostel St. Johannes:***) „Was wir gesehen und gehört haben, das verkündigen wir euch, auf daß auch ihr mit uns Gemeinschaft habet und unsere Gemeinschaft sei mit dem Vater und mit seinem Sohne Jesu Christo, ... auf daß euere Freude völlig sei;" und St. Paulus†): „Christus hat mich gesandt, das Evangelium zu predigen, nicht mit klugen Worten, auf daß nicht

---

*) Jerem. K. 23, V. 28 und 29. **) Marc. K. 16 V. 15 und Matth. K. 28, V. 20. ***) 1. Briet K. 1 V. 3. † 1. Kor. K. V. 17.

das Kreuz Christi zu nichte werde." So wird in der Kirche Christi auf Erden, in unserer teueren evangelisch-lutherischen Kirche nichts Anderes gepredigt, denn das reine läutere Gotteswort, das unverfälschte, unverkürzte Evangelium Jesu Christi unseres Herrn; auch an dieser gottgeweihten Stätte, in diesem heiligen Tempel des Herrn. Der Herr selbst ist es, der zu euch redet durch den Mund seines Dieners, des berufenen Predigers des Evangeliums in euerer Mitte, ob dieser auch nur ein sündiger ist wie wir alle. Ja eben deshalb, weil Sünder den Sündern den herrlichen Reichtum der Gnade Gottes in Christo Jesu verkündigen, dessen Kraft und Trost sie selbst beides in ihrem Herzen und Leben erfahren, findet auch ihr Wort bei allen heilsbegierigen, bußfertigen, gläubigen Seelen um so freudigere und willigere Aufnahme, und um so mächtiger, ich möchte sagen um so zwingender, reizt es zur Buße und zum Glauben und um so kräftiger weiß es zu trösten, zu stärken und zu erquicken, als der Prediger selbst ein Exempel ist, wie große Dinge zur Rettung der verlorenen Seelen die Gnade Gottes in Christo Jesu ausrichte. So nennt Paulus der große Heidenapostel, der von sich bekennen durfte, daß er viel mehr gearbeitet habe als alle Apostel*) — er nennt sich den vornehmsten, den größesten aller Sünder und rühmt

*) 1. Kor. K. 15. V. 10.

einzig die Gnade der Herrn, die Alles in ihm und durch ihn vollbracht.**)

Darum frohlockt Jesaja, der Evangelist des alten Bundes:***) „Wie lieblich sind die Füße der Boten, die da Frieden verkündigen, Gutes predigen, Heil verkündigen!" Und St. Paulus, auf dieses Prophetenwort hinweisend, fügt hinzu:†) „So kommt der Glaube aus der Predigt, das Predigen aber durch das Wort Gottes." Das Wort Gottes also, und dieses allein, das Wort Gottes lauter und rein wird in unserer Kirche gepredigt, wird auch in diesem heiligen Tempel des Herrn gepredigt.

Darum Gemeinde des Herrn, ihr Alle, die ihr dieser Gemeinde angehört, höret andächtig, was hier gepredigt wird, denn es ist ja Gottes Wort! Und

3.

Empfanget dankbar, was hier dargereicht wird in den h. Sakramenten, denn sie sind ja seine Gnadengaben.

Nicht diese Kanzel allein, auch Taufstein und Altar sind Zeichen, daß der Herr in diesem seinem heiligen Tempel ist, sind ein lauter eindringlicher Ruf an die Erdenpilger draußen: Kommet und schmecket und sehet, wie freundlich der Herr ist.

So freundlich holdselig spricht er:*) „Lasset die Kindlein zu mir kommen und

) Timoth. K. 1, V. 16. *) Jes. K. 52, V. 7. † Römer K. 10, V. 17.

*) Mark. K. 10, V. 14 und 15.

wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes. Wahrlich, ich sage euch: Wer das Reich Gottes nicht empfängt als ein Kindlein, der wird nicht hinein kommen." Und mit Freuden folgen wir diesem gnädigem Ruf des Herrn und bringen die Kinder, die Gott uns schenkt, in der h. Taufe ihm dar zu seinem ewigen Eigentume. Wir wissen nicht, ob ihr teueres Leben uns lange soll erhalten bleiben; so ist uns auch verborgen, wie ihre Zukunft sich gestalten wird. O die vielen Hoffnungen und Wünsche treuinniger Elternliebe und das unruhvolle Sorgen, was Alles an eines Kindes Leben sich knüpft!" Aber getrost, Geliebte! unsere Kinder sind des Herrn, des liebreichen Kinderfreundes, der sie in der heiligen Taufe zu seligen Gotteskindern und zu Erben des ewigen Lebens gemacht hat. Niemand kann sie aus seiner Hand reißen, und auch uns können sie nicht entrissen werden; ja selbst der Tod vermag dies nicht auf ewig zu thun. Denn leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn; darum wir leben oder sterben; so sind wir des Herrn*) — wir und unsere Kinder mit uns, die gleich uns in Christi Tod getauft sind: wir sind des Herrn in alle Ewigkeit. Wer wollte deshalb nicht dankbar freudig sein Kind zur h. Taufe bringen, getreu dem Befehle des Herrn und im Glauben an seine Verheißung:**) „Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden, wer aber nicht glaubet, der wird verdammet werden."

Und wie gnädig, holdselig, freundlich spricht unser Heiland:***) „Kommet her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken; nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir, denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig, so werdet ihr Ruhe finden für euere Seelen." Ruhe für unsere Seelen, selige Ruhe und Frieden in Gott — das ist es, was das Herz begehrt, so lange es schlägt, das suchen wir unser Leben lang als unser wahres Glück und Heil, als unseren besten, höchsten, reichsten Schatz, mit welchem der Herr zu segnen pflegt das, was sich ihm zu Füßen legt. Wohlan! Ruhe und Frieden für euere Seelen, hier findet ihr sie, hier am Altare des Herrn, im h. Abendmahle, in der Speise und in dem Tranke des heiligen, teueren, wahrhaftigen, gottmenschlichen, verklärten Leibes und Blutes Jesu Christi unseres Herrn, am Stamme des Kreuzes dahingegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden und Seligkeit. Wie heilig ist dies Lebensbrot, dies teure Gnadenzeichen, vor dem des Herzens Angst und Not und alle Qualen weichen! Wie heilig ist der Lebenstrank, der mein Verlangen stillet, der mein Gemüt mit Lob und Dank und Fried' und Freud' erfüllet!

*) Römer K. 14, V. 8. **) Mark. K. 16, V. 16.

***) Matth. K. 11, V. 28 und 29.

Taufstein und Altar — sie predigen uns die erbarmende rettende Gnade des Herrn unseres Gottes, der hier in seinem heiligen Tempel ist.

Darum Gemeinde des Herrn, Alle, die ihr dieser Gemeinde angehört, empfanget dankbar, was hier dargereicht wird in den heiligen Sakramenten, denn sie sind ja Gottes Gnadengabe! Und endlich

4.

Wandelt gehorsam den Weg nach dem Ziele, welches hier euch vorgehalten wird, denn er führt ja zu einem seligen Leben.

Dieses Ziel — wir kennen es: es ist das Ziel unserer himmlischen Berufung in Christo Jesu unserem Herrn, es ist das ewige Leben. Nur ein Weg führt zu diesem Ziele, und welcher ist das?

Wir könnten meinen, daß es der Weg wäre, den wir selbst uns erst bahnen müßten durch unsere eigene Kraft und Weisheit, durch unsere eigenen Verdienste und Werke, die Werke unserer Gerechtigkeit. Und in der That, so spricht der Herr:*) „Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig, der Herr euer Gott.“ Das ist des heiligen Gottes Befehl und Forderung an alle Sünder. Und dieses sein Wort hat Kraft und Geltung, so lange Sünder auf Erden leben. Auch uns ist es tief ins Herz und in die Seele geschriebeu durch den Griffel des Geistes Gottes, des h. Geistes, dem wir uns nicht ungestraft entziehen können. Wie Gott heilig ist, so sollen wir heilig sein und heilig leben, in Gerechtigkeit und Reinigkeit vor dem Herrn wandeln, damit wir dereinst auch sein seliges Leben schauen mögen.

*) 3. Mos. K. 19. V. 3.

Aber Geliebte, kanns uns denn gelingen? Können wir selbst den Weg in das ewige Leben nns bahnen, selbst uns die Seligkeit verdienen und erwerben?

Höret des Herrn Wort:*) „Wenn ihr Alles gethan habt, was euch befohlen ist, so sprechet: Wir sind unnütze Knechte, denn wir haben gethan, was wir zu thun schuldig waren.“ Wenn wir also, das lehrt unser Heiland hier unzweideutig klar, in allen Stücken unsere Schuldigkeit thun würden und an Keinem, auch nicht am Geringsten, es fehlen ließen, dann wären wir doch unnütze Knechte vor Gott, die gar keines Verdienstes sich rühmen dürften. Wer aber thut in Allem seine Schuldigkeit auch nur Menschen gegenüber? Um wie viel weniger dies Gott gegenüber! Wir Alle sind und bleiben seine ewigen Schuldner. Und ob wir täglich mit allem Ernst und Fleiß wider die Sünde kämpfen und nach wahrer Heiligung unseres Herzens und Lebens ringen, dennoch bleibt noch so viel Böses in uns und an uns, so viel Unreinigkeit, daß wir wahrlich durch eigen Verdienst und Würdigkeit keinen Teil haben können an dem Reiche Gottes und Christi.

So muß es ein anderer Weg sein, der zu dem uns vorgesteckten Ziele des ewigen Lebens uns führt, uns, die Sünder, die Ungerechten: es ist der Gnaden-Glaubensweg; es ist die Bahn, welche

*) Luk. K. 17, V. 10.

Christus uns brach, als er für uns am Kreuze starb und Heil und Segen uns erwarb; die Bahn, die er selbst uns vorangegangen ist, daß wir sollen nachfolgen seinen Fußtapfen: die Bahn, die er in seinem Wort und Sakrament vorzeichnet als den einigen Weg des Lebens.

Aber freilich, wer auf diesem Wege wandelt, der darf nicht mehr mit den Werken des sündlichen Fleisches umgehen, darf seine Glieder nicht mehr begeben zum Dienste der Ungerechtigkeit, sondern zum Dienste der Gerechtigkeit, daß sie heilig werden, wie auch St. Petrus mit Ernst ermahnend und ermunternd spricht:*) „Nach dem, der euch berufen hat und heilig ist, seid auch ihr heilig in allem eurem Wandel, denn es stehet geschrieben: „Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig." Mir nach, spricht Christus, unser Held, mir nach, ihr Christen alle; verleugnet euch, verlaßt die Welt, folgt meinem Ruf und Schalle; nehmt euer Kreuz und Ungemach auf euch: folgt meinem Wandel nach!

Darum Gemeinde des Herrn, liebe protestantische Gemeinde ihr Alle, die ihr dieser Gemeinde angehört, wandelt gehorsam den Weg nach dem Ziele welches hier euch vorgehalten wird, denn er fährt ja zu dem seligen Leben des Herrn, der hier ist in seinem heiligen Tempel! Amen.

Von Ithamar. Koch, Pfarrer in Eger und Superintendent der evang.-lutherischen Kirche Böhmens.

*) 1. Petri K. 1, V. 15 und 16.

Anhang.

Hauspredigten.

Eine Predigt aus dem Hochzeitshaus.

Evang. Matth. 25, 1 (vgl. mit Luc. 12, 35 ff.).

Dann wird das Himmelreich gleich sein zehn Jungfrauen, die ihre Lampen nahmen, nnd gingen aus, dem Bräutigam entgegen.

Wenn man in ein Hochzeitshaus tritt, so kann man da viel fröhliche Stimmen hören. Alles vereinigt sich, um das Glück der Neuvermählten zu verkündigen und zu feiern. Es ist die hohe Zeit des Lebens. Zwei Menschen, die eben den Bund der Ehe mit einander geschlossen haben, stehen auf hoher Warte, zurückblickend auf die Tage der Kindheit und Jugend, die hinter ihnen liegen, wartend der Dinge, die da kommen sollen. Licht steht die Gegenwart vor ihnen, in Dunkel verhüllt sich bie Zukunft. Ja wenn man die späteren Tage mit dem Hochzeitstag vergleicht, wie grell stechen sie oft gegen diesen ab. Und wie erst, wenn der letzte Tag anbricht? Brennt noch die Lampe hell und schön, daß man den Weg zum seligen Gange findet, dem himmlischen Bräutigam entgegen? —

In diese Zeit versetzt uns unser Text. Es ist die Zeit, wo die Hochzeit gefeiert wird zwischen dem himmlischen Bräutigam und seiner Braut. Ich habe ihn gewählt nicht blos deswegen, weil wir gegenwärtig am Ende des Kirchenjahres stehen, wo sich der Blick besonders auf die Endzeit richtet, sondern auch weil die Ehe ein Bild der geheimnisvollen Verbindung der Kirche und einer jeden gläubigen Seele als Braut mit Christo dem Bräutigam ist. In diesem Sinn muß der Christ die Ehe eingehen.

Und so höret:

Eine Predigt ans dem Hochzeitshause.

Sie zeigt uns gottesfürchtiger Brautlaute Stand — Land — Band.

1.

Gottesfürchtiger Eheleute Stand.

Wir haben uns nach dem Gleichnisse unseres Textes eine Hochzeit zu denken, allerdings anderer Art, als wie sie auf Erden gefeiert werden, wenn auch gewisse Gebräuche, wie sie bei den irdischen Hochzeiten im Morgenlande üblich waren, im Bilde der Schilderung zu Grunde gelegt sind. Es ist die hohe Zeit, wo der himmlische Bräutigam seine Braut heimholt von der Fremde in die Heimat, sie versetzt auf den Boden, wo sie mit ihm leben und regieren soll iu alle Ewigkeit. Es geschieht das um die letzte Stunde und wenn es ringsum Nacht ist. Die Braut hat ihre Brautjungfern, die ihr gleichen in gewissen jungfräulichen Tugenden: an Reinheit, Abgeschiedenheit von der Welt, aber ungleich unter einander sind, was Klugheit anlangt.

Dem jungfräulichen Stande müssen christliche Eheleute und wahre Glieder christlicher Gemeinden überhaupt gleichen, sofern auch sie müssen rein und untadelig vor dem Herrn erfunden werden, nicht in allerlei Händeln mit der Welt stehen dürfen, sondern sich unbefleckt von ihr zu erhalten haben. Der Stand der Unschuld und Reinheit ist der herrlichste Stand, herrlicher als so mancher angesehene weltliche Stand, der schönste Schmuck, womit man in den Ehestand tritt. Wo dieser fehlt, da ist die glänzendste Mitgift wertlos, hingegen mag diese noch so gering sein oder gar fehlen, die Reinheit der Seele und des Leibes macht reich bei aller Armut.

Aber wie leicht gehen die Menschen darüber hinweg, sie spielen mit ihrer Unschuld wie mit der gleichgültigsten Sache, man durchbricht die göttliche Ordnung, geht zusammen in fleischlicher Brunst wie die Tiere, und würde nicht eine gewisse natürliche Scheu oder die Furcht vor übeln Folgen manche noch abhalten, so gäbe es bald keine Brautleute mehr, die unbefleckt in die Ehe treten.

Und wenn wir nun bedenken, daß der Ehestand von Gott eingesetzt ist, daß er auch deswegen soll heilig und unsträflich gehalten werdeu, wie kann man dann so geringschätzig von ihm urteilen und ihn so rein weltlich anfangen und

führen? Wie kann man denken, es genügt schon, in denselben Geld und Gut mitzubringen, während das Lämpchen mit dem Oel des Glaubens fehlt oder gar leer ist? Man muß sich, wenn man in diesen Stand tritt, auf allerlei gefaßt machen, an das man vorher nicht gedacht hat. Wie will man da auskommen, wenn man nicht zur rechten Zeit sich mit dem Nötigen versehen hat, damit man es hat, wenn man es braucht? Das will dir sagen das Geräte der Jungfrauen. Trittst du in den Ehestand, so sieh' dich vor, sieh' hinaus in die Zukunft und sieh' über dich!

Darauf führt uns weiter unser Gleichnis, indem es zeigt:

2.

Christlicher Eheleute Land.

Eheleute, die kein Stückchen Land das ihre nennen können, werden für arm angesehen, wer aber recht viel Land hat, der gilt für reich. Und doch, was ist das Land, das wir bauen? Trägt es nicht Dornen und Disteln? Was ist das Land, das wir unsere Heimat nennen? Ist's nicht ein Pilgrimland, das wir bald verlassen müssen, kaum, daß wir uns auf demselben recht eingerichtet haben? Christlicher Eheleute Land liegt höher. Dort haben sie ihr Bürgerrecht, dorthin steht ihr Sinn, dorthin schicken sie das Herze voraus, bis sie einmal ganz dorthin kommen. Es ist da, wo es der Herr in seinen Gleichnissen und auch in dem gegenwärtigen hinverlegt — im Himmelreich. Ein schönes Sprichwort sagt: „Ehen werden im Himmel geschlossen" — nicht vor dem grünen Tisch mit den Urkunden und Registern, sondern da, wo wir hingehören. Wir haben's ja in unserem Katechismus gelernt „auf daß ich sein eigen sei und in seinem Reiche unter ihm lebe und ihm diene in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit." Das ist der Zweck des Leidens, Sterbens und Auferstehens Jesu Christi. Darum soll das Streben christlicher Eheleute nicht darauf nur gerichtet sein, ein Stück Land um das andere zu gewinnen, um es ihrem Besitze zuschlagen zu können, nicht darauf, sich hier Hütten zu bauen und so häuslich niederzulassen, wie wenn man ewig da lebte, sondern nach dem Lande sollen sie vor allem ihre Blicke richten, das nicht aus dem Auge verlieren, welches die wahren bleibenden Güter birgt. Wenn der Mann dem Erdboden das Brod im Schweiße seines Angesichts abgewinnt, so möge er dabei zugleich denken an das Land über ihm, wo man nicht pflüget und nicht säet, und doch erntet, wo es wohl Früchte, aber keine Dornen und Disteln gibt. Und wenn das Weib in ihrem Hause ihres Berufes waltet, so gedenke sie nur der Wohnungen, in denen uns Christus eine Stätte bereitet hat (Joh. 14, 2—3), und tröste sich derselben bei der Mühsal dieses armen Erdenlebens. Ja, schickt das Herze da hinein, wo ihr ewig wünscht zu sein!

Und nun wende ich mich noch zum Dritten:

3.

Der christlichen Eheleute Band.

Was ist die Ehe anders als ein Bund, den zwei Menschen verschiedenen Geschlechts auf Lebenszeit mit einander schließen? Und das, was sie verbindet, ist das innigste, was es auf Erden gibt. Nur der Tod kann es lösen. Aber seine wahre Weihe bekommt dieser Bund erst dadurch, daß ihm nicht blos eine Uebereinstimmung in den Dingen dieser Welt zugrunde liegt, sondern auch in den Beziehungen zu Gott und unserem himmlischen Bräutigam. Die christliche Ehe muß ein Abbild sein der geistlichen Verbindung Christi mit den Seinen. Nur dann, wenn Eheleute sich in ihm verbunden wissen, ist ihre Ehe geheiligt.

So wird auch in unserem Texte Christus mit einem Bräutigam verglichen. In der Liebe zu ihm müssen sich christliche Eheleute eins wissen. Aus dieser gemeinsamen Liebe zu dem von ihnen Erkorenen fließet der Springquell wahrer Seligkeit. Ihn zu kennen, ihn zu lieben — gibt es größ're Seligkeit? Das ist der festeste Kitt, viel fester als fleischliche Liebe. Heißt es von der Liebe Band unter den Eheleuten:

Eins ist des Andern Kron',
Eins ist des Andern Ruh',
Eins ist des Andern Licht,
Wissen's aber beide nicht;

so gilt von ihrer Liebe zu Jesu das andere Wort des Sängers (Spitta):

O selig Haus, wo Mann und Weib
In einer, in deiner Liebe eines Geistes sind
Als beide eines Heils gewürdigt,
Keiner im Glaubensgrunde anders ist gesinnt,
Wo beide unzertrennbar an dir hangen,
In Lieb und Leid, Gemach und Ungemach
Sie nur bei dir zu bleiben stets verlangen
An jedem guten wie am bösen Tag.

Solches Band kann keine Not und kein Tod zerreißen, es hält aus und überdauert alle Wechselfälle dieses Lebens. Und man hat nur noch den einen Wunsch, am Tage der himmlischen Hochzeit ihm, dem göttlichen Bräutigam, gemeinsam entgegengehen zu dürfen und die Thüre zum großen Himmelssaal offen zu finden. Wollt ihr das, ihr jungen Eheleute, so habt allezeit Oel in euren Lampen und seid gewärtig des Kommens eures Heilandes, damit er dereinst euch heimholen kann in seine selige Behausung. Amen.

Lied Nr. 493.

H. Sch.

Das christliche Haus.

Evang. Luc. 10, 38—42.

Es begab sich aber, da sie wandelten, ging er in einen Markt. Da war ein Weib, mit Namen Martha, die nahm ihn mit in ihr Haus. Und sie hatte eine Schwester, die hieß Maria, die setzte sich zu Jesu Füßen, und hörte seiner Rede zu. Martha aber machte sich viel zu schaffen, ihm zu dienen. Und sie trat hinzu, und sprach: Herr, fragst du nicht darnach, daß mich meine Schwester lässet allein dienen? Sage ihr doch, daß sie es auch angreife. Jesus aber antwortete und sprach zu ihr: Martha, Martha, du hast viele Sorge und Mühe; eins aber ist not. Maria hat das gute Teil erwählet, das soll nicht von ihr genommen werden.

Das Haus ist von jeher des deutschen Volkes Heiligtum gewesen. Griechen und Römer waren Stadtvölker, die Deutschen sind ein Hausvolk. Es ist bezeichnend, daß unter den bis zum Ende des 11. Jahrhunderts vorkommenden Ortsnamen mit stät zusammengesetzte nur halb soviel als mit hus und aus hain zusammengesetzte, welches mit hus gleichbedeutend ist, fast dreimal so viel sich finden. Die Deutschen haben ihr hus und hain, ihr hof und gart, welche alle dasselbe bedeuten, in das romanische, keltische und slawische Land hineingetragen.

Unser Wort Haus bedeutet das Hegende, Schützende. Es hegt und schützt die Familie, die Sitte und die Habe. — Das Wort erscheint zuerst einmal bei Ulfilas, und zwar nicht als einfaches Wort, sondern in der schönsten Zusammensetzung als gudhus — Gotteshaus (Joh. 18, 20). Also in engster Verbindung mit Gott ist das Wort in unsere Schriftsprache eingetreten, und das ist gewiß nicht ohne Sinn. Sein Gott und sein Haus, sein Gott in seinem Hause ist des Deutschen höchstes Gut gewesen. Das Haus ist gefallen, wo die Ehre Gottes daraus wich, die Ehre Gottes ist dahin, wo das Haus Gottes ihre Trägerin und Pflegerin nicht mehr ist.

Doch lassen wir die sprachlichen Forschungen, die ja immerhin in Bezug auf die ursprüngliche Auffassung und Anschauung einen sicheren Beleg bieten, und fragen wir, was das Haus noch

immer für eine Bedeutung auch in der Gegenwart hat.

Wohin wir auch blicken, welchen Gegenstand wir auch ins Auge fassen, — überall nimmt das Haus eine maßgebende Stelle ein, nicht blos für die Familie, die an ihm ihren Einigungs- und Mittelpunkt hat, sondern auch für die Gemeinde wie für ganze Völker, ebenso für Staat als für Kirche, für Zeiten des Friedens und des Krieges; auch für die mancherlei brennenden Fragen die unter uns auftauchen. Fragen wir in Zeiten des Friedens nach der Werkstätte, in der am besten Wissenschaft und Kunst, Wohlstand und Glück gedeiht, in Zeiten des Krieges und nach demselben nach der rechten Scheuer, um den inneren Ertrag unterzubringen, — ist es nicht das Haus? Und wenn wir nach dem Grunde aller Frömmigkeit forschen, von dem ursprünglich und immer wieder erwärmt die Gemüter einander in Liebe suchen und verstehen lernen — ist's nicht das christliche Haus?! Und wenn wir den Ort nennen sollen, dessen heiliger Bau und Bereich von der Wurzel her die sogenannte soziale Frage anfasse und segensvoll löse, ist's nicht abermals das Haus?

Das christliche Haus hat einmal in unserer Zeit eine hohe vielseitige Mission. Während man in den weltlichen Häusern den weltlichen Dingen Kraft und Erholung widmet, je nachdem die Neigung und gesellschaftliche Stellung, der Bildungsgrad treibt, läßt das Christenhaus nie jene erhabene Einfalt vermissen, welche ihre Freude darin findet, mitzubauen am Reiche Gottes. Nicht im Genuß, sondern in den Werken der barmherzigen Liebe sieht es seine erhabenste Aufgabe. So wird es zum Mittelpunkt der kirchlichen Arbeit. Es wäre verkehrt und ungesund, diese Arbeit vom natürlichen Ausgangspunkt fast ganz an die Stätten zu verlegen, wo größere Kreise — Vereine ihr Werk treiben. Aber wo gesundes Christentum herrscht, wird die Beteiligung am christlichen Vereinsleben seitens der Eltern und Kinder, weder den Verpflichtungen der Häuslichkeit noch den Anforderungen des Berufslebens hinderlich werden. Wenn unsere Arbeit in Kirche, Schule, Staat und Gesellschaft gedeihen soll, so muß der Herr das Haus bauen. Wo es nicht das Haus ist, das der Herr bauet, da ist der Kirchen- und der Staatsmänner, der Volksführer und der Gesetzgeber, der Vereine und Anstalten Raten und Thaten schließlich doch umsonst.

Bei einem Bau kommt es aber hauptsächlich auf den Grund an, daß dieser recht geleget ist. Das hat uns der Herr in seiner Bergpredigt gelehrt (Matth. 7, 26 u. 27). Nur das Haus, das auf festem Grund aufgebauet ist, kann den Stürmen trotzen, die an dasselbe schlagen, während das auf Sand gebaute beim leisesten Windstoß in sich zusammenbricht. Und wer ist dieser Grund? Auch dies lehrt uns gleichfalls die hl. Schrift, wenn sie sagt: „Einen anderen Grund kann

niemand legen außer dem, der geleget ist, welcher ist Jesus Christ" (1. Mose 3, 11). Ein schönes Bild davon, inwiefern Jesus Christus der feste Grund des Hauses ist, gibt uns die vorliegende Erzählung. Sie versetzt uns in ein Haus in Bethanien, wo Jesus regelmäßig, wenn er nach Jerusalem kam, verkehrte. Es ist das Haus der drei Geschwister Lazarus, Maria und Martha.

Es wird uns in dem Rahmen unserer Erzählung ein Bild im kleinen vorgeführt, wie es in einem solchen Hause unter Kindern Gottes hergeht. An einem solchen Bilde mögen die Kinder unserer Zeit lernen, daß es noch eine Gottesgemeinde gibt, die sich herausgerettet hat aus dem alles verschlingenden Strom der Welt und sich hineingerettet hat in die verborgene Stille des Hauses. Ihm sei die nachfolgende Betrachtung gewidmet. Und wir wollen deshalb daraus entnehmen

eine Betrachtung über das christliche Haus,

und zwar

1. die Hausangehörigen,
2. die Hausgeschäfte,
3. die Hausregel.

1.

Beim Hause kommen zunächst die Hausangehörigen in Betracht. Sie bilden zusammen eine Familie. Die Familie ist eine Stiftung Gottes und ruht auf göttlicher Anordnung. Sie reicht zurück bis zur Erschaffung des Weibes. In ihrem wahren Werte trat sie hervor, als dem Menschen das Paradies genommen war. „Da schenkte Gott dem Menschen im Hause eine Stätte, in welcher er sich ein Paradies im Kleinen — wenn auch unter Dornen nnd Disteln — schaffen sollte. Was dem gefallenen Menschen an Glück geblieben ist auf dieser kummervollen Erde, hat sich in die Familie hineingerettet und hier seinen Hauptsitz aufgeschlagen. Hier ist der Garten Gottes, in welchem der Herr wandelt in der Kühle des Abends und sich seinen Menschenkindern zeigt" (Hülle). Die christliche Familie, in welcher alle Glieder aufs innigste mit einander verbunden sind, „ist die Vorschule des Himmelreichs und die hohe Schule wie für die Erde so für den Himmel." In der Familie thun sich nicht wie in einem Vereine einzelne Menschen zu einem bestimmten Zwecke zusammen, sondern sie sind durch Wahl und Geburt schon miteinander verbunden. Aber das genügt noch nicht zu einem trauten Bunde, wie die Familie ein solcher sein soll, wenn nicht das dazu kommt, welches das festeste Bindemittel ist, nämlich Einigkeit und Liebe. Das war aber der Fall bei den Angehörigen des Hauses zu Bethanien. Bei aller Verschiedenheit in der Art, im Charakter, in den Neigungen u. s. w., waren sie doch nicht nur durch Blutsverwandtschaft, sondern auch durch gleiche Gesinnung in der Hauptsache verbunden; die eine Schwester Maria war eine mehr innerliche, in sich gekehrte beschauliche Natur, die andere, Martha, lebhaften

Naturells, emsig, mehr den äußeren Dingen zugewandt; und so ergänzten sie sich schön. So kommt es ja auch immer wieder vor, daß Geschwister trotz gleicher Abstammung, auch wenn sie in der Grundrichtung eins sind, doch oft sehr verschiedenen Naturells sind. Doch das thut nichts zur Sache, sondern gehört zur gegenseitigen Ergänzung, wenn nur ein Geist sie im Grunde regiert. „In geheiligten Familien besteht die Stärke der Kirche, die Macht des Wortes. Bricht die Familie zusammen, so reißt sie die Kirche, die Staaten, die Völker nach sich in den unabwendlichen Ruin. Der Verfall des häuslichen Lebens ist der Anfang des Niedergangs, ja des Untergangs eines Volkes", sagt ein christlicher Schriftsteller. So viel kommt darauf an, wie die einzelnen Hausangehörigen sind an sich und zueinander. Deshalb sagt schon der Psalmist: „Siehe, wie lieblich und fein ist's, daß Brüder einträchtiglich bei einander wohnen. Wie der köstliche Balsam ist, der vom Haupte Aarons herabfließt in seinen ganzen Bart, der herabfließt in sein Kleid, wie der Thau, der vom Hermon herabfällt auf die Berge Zions. Denn daselbst verheißet der Herr Segen und Leben immer und ewiglich" (Ps. 139). In jenem Hause in Bethanien gab's keinen Zank und Streit, keine Uneinigkeit, und wenn je einmal eine Verschiedenheit in den Meinungen auftauchte, so war sie bald wieder gütlich beigelegt; und auch durch den Nebel vorübergehender Trübungen brach immer wieder die Sonne hervor. Ja es gibt für alle Zeiten, auch für die unsrige, kein schöneres Bild als eine Familie, in der bei aller Verschiedenheit der Anlagen, Gaben, Neigungen doch ein einheitlicher Zug durch das Ganze geht, ein Zug, der auf die höchsten Angelegenheiten gerichtet ist. Da ist denn auch das Familienglück, dieser stärkste Hort gegen alle, auch die schlimmsten Widerfahrnisse, zu Hause. —

Zu den Hausangehörigen gehören auch die Verwandten. So eine ledige Base, ein alter Oheim u. a. sind nicht blos Zweige am gemeinsamen Stammbaum, sie gehören auch zum lebendigen Hausinventar, das man nicht missen möchte. Freilich wenn man, wie es in großen Städten häufig vorkommt, nur enge knappbemessene Mieträume um teure Miete bewohnt, dann schrumpfen mit den räumlichen Verhältnissen auch die weiteren Familienbeziehungen zusammen. Es gibt kaum Raum für die nächsten Angehörigen, geschweige für solche, die nicht unmittelbar zum engeren Familienkreis gehören. Und das ist schon zu beklagen. Damit schwindet das Gefühl der Zusammengehörigkeit und eine schöne alte Sitte. Doch fehlt auch da nicht ganz der Hausfreund, der ab und zu im gastlichen Hause sich einstellt. Das gehört auch zur Würze des Familienlebens (ich grüße im Stillen die Gäste nah und fern, die schon in meinem Hause eingekehrt sind und heiße neue willkommen). Es muß hie und da auch von außen

her ein neues belebendes Element dazutreten, um neue Anregungen, einen auffrischenden Genuß für Geist und Herz zu geben in der Einförmigkeit gewisser Lebensstellungen und Wohnplätze. Eine edle Geselligkeit und Gastfreundschaft entspricht ganz der christlichen Auffassung vom Hause (1. Petri 4, 9). Sie sind für ein Haus die Quellen reinster, schönster Freuden. Im Kreise seiner Freunde wird man oft erst recht bei sich zu Hause. Gastlichkeit ist auch von jeher des deutschen Hauses Ehre und Zier gewesen. Daher die Inschrift, die man auf manchen Häusern findet: „Gesegnet seien in diesem Haus, die da gehen ein und aus".

Einer aber ist der beste unter allen Hausfreunden. Und das ist der, der im Hause zu Bethanien ein Gast war — Jesus Christus der darf nicht fehlen.

Wohl einem Haus, wo Jesus Christ
Allein das All' in Allem ist;
Ja wenn er nicht darinnen wär',
Wie traurig wär's, wie arm und leer.

Denn wo der fehlt, da fehlt die Sonne, der Glanz, die Zier des Hauses. Und ein Haus hat nur dann den Anspruch, ein christliches zu sein, wenn Jesus Christus, das A und O, das alles regierende nnd bestimmende Prinzip ist. In ihm und in seiner Gnadengegenwart ruhen die Wurzeln der Kraft und Wohlfahrt eines Hauses. Ohne ihn ist's auf Sand gebaut und kann den Stürmen dieses Lebens nicht widerstehen.

Sind es im Hause zunächst die Hausangehörigen, als der lebendige Mittelpunkt des Hauses, auf die unser Blick fällt, so richtet sich derselbe nun weiter

2.

auf die Hausgeschäfte.

Auf den ersten Anblick scheinen sie sehr mannigfaltig und bunt zu sein, denn jedes Glied des Hauses hat da sein Geschäft. Wie sollte auch sonst das Hauswesen seinen geregelten Fortgang nehmen? Und wenn nun gar noch ein Gast ins Haus tritt — ein außergewöhnlicher Fall — wie sind da die Hände geschäftig, um ihm einen behaglichen Aufenthalt zu bieten! So machte es auch Martha. Die Liebe zum Herrn gab ihr Flügel, sie wußte gar nicht, was sie alles herbeiholen sollte, um sich ihrem lieben Gaste gefällig zu erweisen. Sie war wohl auch sonst die geschäftige Hausfrau, der die Besorgung der häuslichen Angelegenheiten zumeist oblag. Und eine solche gilt ja als Zier des Hauses, zu der man ehrerbietig und dankbar emporschaut. Wie schön ist die züchtige Hausfrau von unseren Dichtern besungen, wie sie „herrschet weise im häuslichen Kreise und reget ohn' Ende die fleißigen Hände". Und schon ein Dichter des alten Bundes sagt von ihr (Spr. 31, 1L ff.): „Sie arbeitet gerne mit ihren Händen, sie stehet des Nachts auf und gibt Speise ihrem Hause, sie gürtet ihre Lenden fest und stärket ihre Arme; sie merkt, wie ihr Handel Frommen bringt; ihre Leuchte verlöscht des Nachts nicht; sie strecket ihre Hand nach dem Rocken, und ihre Finger fassen die

Spindel. Sie breitet ihre Hände aus zu den Armen, und reichet ihre Hand dem Durstigen" u. s. w. Auch von uns sind vielleicht viele geneigt, ihr die Palme zuzuerkennen. Denn auf ihr ruht ja neben dem mehr nach Außen wirkenden Hausvater die Wohlfahrt und das Gedeihen des Hauses. Sie erscheint als ein Muster im Gegensatz zur müssigen Maria, die unbeweglich sitzend ganz Ohr und Auge für die Rede des Meisters ist und ihre Schwester ganz allein dienen läßt. Wie berechtigt erscheint da der Vorwurf und die Beschwerde der Martha, die zu dem Herrn spricht: „Herr, fragst du nicht darnach, daß mich meine Schwester lässet allein dienen?"

Aber Geliebte, so berechtigt und notwendig die häuslichen Geschäfte sind, so muß man sich doch auch Zeit zu anderen Dingen nehmen. Und da meine ich nicht blos Ruhe und Vergnügen, sondern die stille Einkehr bei sich selbst, die Beschäftigung mit dem Worte Gottes, zumal zu gewissen Zeiten, wie am Sonntag, wo der Herr Jesus unser Gast ist, an Beicht- und Kommuniontagen, an Familienfesten. Da gilt es sich auf sich selbst zu besinnen, aufzumerken auf das gepredigte Wort, sich neuen Antrieb, Kraft, Stärke und Trost zu holen. Da kann man sich die köstliche Seelenspeise munden lassen, die der Herr Jesus reicht. Das gibt wahre Nahrung, gibt Freudigkeit ins Herz. Da ist man ein ganz anderer Mensch, als wie wenn man hin- und hergetrieben wird von häuslichen Sorgen und Geschäften, als wie wenn der Staub nicht blos auf dem Werktagskittel, sondern auch auf der Brust liegt und einem fast ganz den Atem nimmt. „Tages Arbeit, abends Gäste, saure Wochen, frohe Feste, sei dein künftig Zauberwort". Dies Wort des Altmeisters Göthe gilt mit weiser Beschränkung auch dem christlichen Hause. Vor allem ist das Wort Gottes und die Beschäftigung mit demselben von heilender Kraft, es heilt die Wunden, die durch widriges Familiengeschick geschlagen wurden; es hat eine belebende Kraft, denn aus ihr schöpft der Mensch Kraft, Stärke, Mut zu den oft so schwierigen Aufgaben dieses Lebens. Und trotzdem: Wie viele oder vielmehr wie wenige gibt's, die Zeit dazu finden, wie viele, die sich in allen möglichen Arbeiten und Geschäften erschöpfen, aber nimmermehr zur Ruhe kommen. Selbst an den hohen Festtagen nehmen sie sich vor lauter äußeren Zurüstungen keine Zeit zum Besuch des Festgottesdienstes, zur Hausandacht. So bringt man sich um den Segen der Feste, kommt zu keinem Mariendienst vor lauter Marthadienst, Erwerb und immer wieder Erwerb ist ihr einziges Streben; in lauter Geschäftigkeit geht ein Tag wie der andere, Werk- und Sonntag, auf. Zu Gottes Wort und Gebet aber findet man keine Zeit, man meint wohl auch, dessen entraten zu können. Welch' niedrige Auffassung von dem, was zu den häus-

lichen Aufgaben gehört! Kennt man denn nicht das Wort: „Wo der Herr nicht das Haus bauet, da arbeiten umsonst, die daran bauen. Es ist umsonst, daß ihr frühe aufstehet und hernach lange sitzet und esset euer Brot mit Sorgen, denn den Seinen gibt er's schlafend" (Ps. 130, 1). Darum ist's gut, wenn wir uns in unseren Hausgeschäften von einer bestimmten Regel leiten lassen. Und eine solche haben wir hier aus dem Munde des Herrn selbst. So höret

3.

die Hausregel.

Was sagt Jesus auf die Klage der Martha? gibt er ihr Recht? Mit nichten. Er gibt ihr ihren Vorwurf in anderer Weise zurück, indem er zu ihr spricht: „Martha, Martha, du hast viele Sorge und Mühe; eins aber ist not, Maria hat das gute Teil erwählet, das soll nicht von ihr genommen werden." Damit hat er eine Regel aufgestellt, die unserer Beachtung auch in unserer vielgeschäftigen Gegenwart wohl wert ist. Er stellt obenan das Eine, was not thut, als das gute Teil, das nicht genommen werden soll, nämlich, daß man sich zu ihm, zum Worte Gottes hält, es gerne hört und allezeit treu bewahrt. Das ist im Grunde das Eine, das vor allem not thut, alles andere tritt davor zurück. Es gilt aus der Menge der vielerlei Dinge, die uns in Anspruch nehmen, das Hauptsächliche herauszunehmen. Und das will in der Stille ohne alles Gepränge erfaßt sein. Dies ist auch von jeher von allen treuen Seelen als das beste und wichtigste erkannt worden. Da ruft ein Graf Zinzendorf: „Ich habe nur eine Passion, und die ist er, nur er". Sein Freund Spangenberg erwidert: „Einfalt denkt nur an das Eine, in dem alles andere steht; Einfalt hängt sich ganz alleine an den ewigen Magnet." Michael Hahn, der tiefblickende Landmann, bezeugt: „Eins nur wollen, eins nur wissen: Jesum, Gottes Herrlichkeit, und die Weltlust fliehen müssen heißt vor Gott Einfältigkeit." Und Hiller weiß es gewiß: „Niemals wird mein Herz verzagen, niemals über Mangel klagen, hab ich dich nur, o mein Hort, meinen Jesum und sein Wort". „Wenn ich ihn nur habe, wenn er mein nur ist", hören wir einen Jüngling ausrufen, der nach der Gemeinschaft mit seinem Heiland dürstet. Und wie oft haben wir die Verse angestimmt: Einer ists, an dem wir hangen, der für uns in den Tod gegangen und uns erkauft mit seinem Blut. Eines wünsch' ich mir vor allem andern, eine Speise früh und spat. Es ist derselbe Gedanke, den schon ein Assaph anstimmt (Psalm 73, 25): „Wenn ich nur dich habe", und der hier im Wort des Herrn ausklingt: „Eins ist not."

Hast du, mein Christ, nach dieser Regel gelebt? Haben nicht auch dich die

häuslichen Geschäfte so sehr in Beschlag genommen, daß du darüber die Hauptsache versäumest? Welchen Schaden fügst du dir dadurch zu, welcher Selbsttäuschung gibst du dich hin! Die irdischen Dinge können uns kein wahres Genüge geben und die Seele hat nichts davon, geht leer aus. Aber wenn man das Wort Gottes hört, ihm sich andächtig hingibt, da sammelt man sich bleibende Schätze, da umweht uns Himmelsluft.

Darum sehet zu, daß ihr alle nach dieser einen Regel wandelt (Phil. 3, 16). Im Wechsel der Zeit, unter dem Druck der Verhältnisse wird uns so vieles genommen, und wir können's trotz allen Fleißes nicht aufhalten. Haben wir aber das Eine, das gute Teil — das soll nicht von uns genommen werden. Es ist wie der Sänger sagt:

Viel bemühen sich um Sachen,
Die nur Sorg' und Unruh' machen
Und ganz unbeständig sind;
Ich begehr' nach dem zu ringen,
Was der Seele Ruh' kann bringen,
Und man jetzt gar selten find't.
Er weiß schon nach seinem Willen
Mein Verlangen zu erfüllen;
Es hat alles seine Zeit.

Oder ein anderer:

Seele, was ermüd'st du dich
In den Dingen dieser Erden,
Die doch bald verzehren sich
Und zu Staub und Asche werden?
Suche Jesum und sein Licht
Alles and're hilft dir nicht.

Samm'le den zerstreuten Sinn,
Laß ihn sich zu Gott aufschwingen,
Richt ihn stets zum Himmel hin,
Laß ihn in die Gnad' eindringen.
Suche Jesum und sein Licht;
Alles and're hilft dir nicht.

Du verlangst oft süße Ruh',
Dein betrübtes Herz zu laben,
Eil' der Lebensquelle zu;
Da kannst du sie reichlich haben.
Suche Jesum und sein Licht;
Alles and're hilft dir nicht.

Wie ein Haus für seinen täglichen Bedarf aus einem Brunnen schöpft, so müssen wir auch täglich schöpfen aus dem einen Heilsbrunnen, der einen Lebensquelle; sonst ist alles saft- und kraftlos, sonst versiegt die Quelle reinster Freuden und Vergnügungen, wird das Haus entleert, das Leben verödet, die Familie verwüstet. Woher nehmen die Planeten ihr Licht? doch nur daher, daß sie beständig um ihren Mittelpunkt und Lichtspender kreisen. Ja fürwahr!

Das wäre die schönste Reform, die dem Familienleben und damit unserem Volke, gegeben werden könnte, wenn das Eine, was not thut, wieder mehr in Aufnahme und zu Ehren käme, zum Mittelpunkt unserer Bestrebungen, Arbeiten und Wünsche würde! Dann gäbe es nicht so viele zerrüttete Haushaltungen, nicht so viel verlorenes Familienglück. Man könnte sich täglich sonnen im Glanze schönster Freuden, man hätte einen Halt in den Mühen und Wirrnissen dieses Lebens, den besten Trost im Leid. Und wenn auch jener gefürchtete Gast mit seiner Knochenhand an die Thüre des Hauses pocht, daß es bis in die innersten

Fugen erzittert, der Gast, der kein Haus verschont und schon so manches heimgesucht hat, das Eine kann er doch nicht nehmen, vor dem muß er machtlos halt machen, denn das begleitet uns hinüber ins himmlische Vaterhaus. Dann wird es sich zeigen, wie gut es war, wenn man nach der Regel gewandelt hat, die der Herr im Hause zu Bethanien aufgestellt hat. Ja, das sei unsere Losung in allem Wechsel, unter aller Wandlung der Zeiten: Eins ist not! Amen.

Lied Nr. 288.

H. Sch.

Hauspredigt.

1. Petri 2, 21—25 u. 3, 1—15.

Denn dazu seid ihr berufen; sintemal auch Christus gelitten hat für uns, und uns ein Vorbild gelassen, daß ihr sollt nachfolgen seinen Fußstapfen; welcher keine Sünde gethan hat, ist auch kein Betrug in seinem Munde erfunden; welcher nicht wieder schalt, da er gescholten ward, nicht drohete, da er litt, er stellete es aber dem heim, der da recht richtet; welcher unsere Sünden selbst hinaufgetragen hat an seinem Leibe auf das Holz, auf daß wir der Sünde abgestorben, der Gerechtigkeit leben; durch welches Wunden ihr seid heil geworden. Denn ihr waret wie die irrenden Schafe; aber ihr seid nun bekehret zu dem Hirten und Bischof eurer Seelen.

Desselben gleichen sollen die Weiber ihren Männern unterthan sein, auf daß auch die, so nicht glauben an das Wort, durch der Weiber Wandel ohne Wort gewonnen werden, wenn sie ansehen ihren keuschen Wandel in der Furcht; welcher Schmuck soll nicht auswendig sein mit Haarflechten und Goldumhängen oder Kleideranlegen, sondern der verborgene Mensch des Herzens unverrückt, mit sanftem und stillem Geist, das ist köstlich vor Gott. Denn also haben sich auch vor Zeiten die heiligen Weiber geschmückt, die ihre Hoffnung auf Gott setzten, und ihren Männern unterthan waren, wie die Sara Abraham gehorsam war, und hieß ihn Herr; welcher Töchter ihr geworden seid, so ihr wohlthut, und nicht so schüchtern seid. Desselben gleichen, ihr Männer, wohnet bei ihnen mit Vernunft und gebet dem weiblichen, als dem schwächsten Werkzeuge, seine Ehre, als auch Miterben der Gnade des Lebens, auf daß eure Gebete nicht verhindert werden. Endlich aber seid allesamt gleich gesinnet, mitleidig, brüderlich, barmherzig, freundlich. Vergeltet nicht Böses mit Bösem, oder Scheltwort mit Scheltwort, sondern dagegen segnet und wisset, daß ihr dazu berufen, daß ihr den Segen beerbet. Denn wer leben will und gute Tage sehen, der schweige seine Zunge, daß sie nicht böses rede, und seine Lippen, daß sie nicht trügen. Er wende sich vom Bösen und thue Gutes; er suche den Frieden und jage ihm nach. Denn die Augen des Herrn sehen auf die Gerechten, und seine Ohren auf ihr Gebet; das Angesicht aber des Herrn siehet auf die, so Böses thun. Und wer ist, der euch schaden könnte, so ihr dem Glauben nachkommt? Und ob ihr leidet um Gerechtigkeit willen, so seid ihr doch selig. Fürchtet euch aber vor ihrem Trotzen nicht, und erschrecket nicht; heiliget aber Gott den Herrn in eurem Herzen. Seid aber allezeit bereit zur Verantwortung jedermann, der Grund fordert der Hoffnung, die in euch ist.

Das ist eine ganze Reihe von Erinnerungen, Belehrungen, Mahnungen und Tröstungen, die wir aus diesen apostolischen Worten heraushören. Wem sie vor allem gelten, das sagen uns die ersten Verse des 3. Kapitels, nämlich den Eheleuten. Jedem hält hier der Apostel seine Pflichten vor; aber nicht wie Moses, sondern wie ein Evangelist, der vor allem auf den Herrn Jesum hinweist, als auf den, der des Hauses Herr ist, nach dem sich alles richten soll. Demgemäß beantwortet sich auch die Frage, die wir auf Grund des zehnten Verses aufwerfen wollen:

Wann dürfen wir und insbesondere christliche Eheleute hoffen zu leben und gute Tage zu sehen, dahin:

Wenn wir haben:

1. den Herrn **vor** uns,
2. den Herrn **über** uns,
3. den Herrn **für** uns und
4. den Herrn **in** uns.

1.

Wenn wir leben wollen und gute Tage sehen, müssen wir haben den Herrn vor uns!

Wer gehört nicht zu denen, die gerne gute Tage sehen? Ganz gewiß auch junge Eheleute. Deshalb treten sie ja in die Ehe, weil sie da hoffen ihr Glück zu finden und gute Tage mit einander zu sehen und zu genießen. Aber man kann sich auch über den Weg täuschen, der dazu führt. Darum stellt hier der Apostel die Regel auf, wie man es halten muß, wenn man leben will und gute Tage sehen. Man muß nicht blos seine Zunge rein halten von allem bösen Geschwätz, sondern unser ganzer Wandel muß von dem Bösen ab- und dem Guten zugekehrt sein, und insbesondere auf Frieden bedacht sein, Frieden suchen, Frieden halten und dem Frieden nachjagen, denn wo Neid und Zank ist, da ist Unordnung und eitel böses Ding. Und ob auch die Zunge ein kleines Glied ist, so richtet sie doch große Dinge an (Jac. 3, 5). Und woher kommt Streit und Krieg unter euch? Kommt es nicht daher, aus euren Wollüsten, die da streiten in euren Gliedern? Ihr seid begierig und erlanget es nicht; ihr hasset und neidet und gewinnt doch damit nichts; ihr streitet und krieget, ihr habt nicht, darum daß ihr nicht bittet (Jac. 4, 1—12). Und so sagt der Apostel sowohl dem Weibe (Kap. 3, 1—6), als den Männern (V. 7) und allen Christen zumal (V. 8—9), wie sie sich zu einander verhalten müssen, wenn sie ihrer Berufung gemäß den Segen be-

erben, wenn sie leben und gute Tage sehen wollen. Das leset in unserem Texte nochmals nach!

Aber was hilft die beste Regel, wenn man nicht auch ein Vorbild hat zur Befolgung derselben? Wohl hat Gott dem Menschen die zehn Gebote gegeben, aber wir wissen ja, wie viel mit dem bloßen „du sollst" und „du sollst nicht" erreicht ist. Außer der göttlichen Autorität muß der Mensch jemand haben, der ihm ein lebendiges Vorbild ist in Befolgung der ihm gegebenen Gebote; einen Vorläufer, der ihm die Bahn zeigt, die er gehen soll. Und solches, ja das höchste Vorbild, haben wir in dem Herrn Jesus. Er hat uns, wie der Apostel sagt (Kap. 2, 21) ein Vorbild gelassen, im Leben und im Leiden, daß wir sollen nachfolgen seinen Fußstapfen. Und das gibt Mut, Kraft und Vertrauen, ihm nachzufolgen. Wie aber unser Vorbild gerade in den Stücken uns vorangegangen ist, die wir vorhin als eine Bedingung glücklichen Lebens und guter Tage kennen gelernt, das zeigt uns unser Text in den Worten (Kap. 2, 22 bis 23): „Welcher keine Sünde gethan hat, ist auch kein Betrug in seinem Munde erfunden, welcher nicht wieder schalt, da er gescholten ward, nicht drohete, da er litt; er stellete es aber dem anheim, der da recht richtet". Und wenn dann auch Leiden kommen, die die guten Tage zu stören scheinen, so können sie uns doch nichts schaden noch uns befremden. Wissen wir ja doch, wie viel unser Vorbild zu leiden hatte, wie er aber gerade durch Leiden vollkommen und der Herzog unserer Seligkeit geworden ist (Hebr. 2, 10).

Und damit haben wir denn auch die erste Antwort auf die Frage: Wann wir und insbesondere Eheleute hoffen dürfen, zu leben und gute Tage zu sehen, nämlich wenn wir haben den Herrn vor uns. Ihn muß man zum Führer und Vorbild, zum Licht auf dieses Lebens Wegen wählen, wenn man einen sicheren Halt haben will. Nur solche werden leben und gute Tage sehen. Denn dieser Hirte führet sie zum frischen Wasser, er erquicket ihre Seele, er führet sie auf rechter Straße um seines Namens willen (Ps. 23, 2—3).

O darum erwählt insbesondere ihr Eheleute ihn, den ihr schon kennt und der euch auch in die Ehe geführet hat, als euren Führer im ehelichen Leben. Dann werden eure Füße nicht straucheln, und ihr werdet stets feste und gewisse Schritte thun. Sprechet:

Jesu, geh' voran auf der Lebensbahn,
Und wir wollen nicht verweilen,
Dir getreulich nachzueilen,
Führ' uns an der Hand
Bis ins Vaterland.

Zum Leben und gute Tage sehen gehört aber auch, daß wir haben

2.
den Herrn über uns.

Dieses „Ueber uns" könnte nicht herrlicher und lieblicher beschrieben werden, als mit den Worten unseres Textes (V. 12): „Die Augen des Herrn sehen auf die Gerechten und seine Ohren auf ihr

Gebet. Es ist der bildliche Ausdruck für das Wohlgefallen Gottes, das auf solchen ruht, die sich wenden vom Bösen und thun Gutes. Und wenn es so ist, wie die Schrift sagt (Jacobi 1, 17): „Alle gute Gabe und alle vollkommene Gabe kommt von oben herab, von dem Vater des Lichts", was könnte es Tröstlicheres geben, als wenn man weiß: der über den Sternen thronet, der sieht auf uns herab, seine Augen sind auf uns gerichtet, er siehet auf alle unsere Bedürfnisse, und wir dürfen nur rufen zu ihm, so erhört er uns. Glaubt nur sicherlich, es gibt namentlich im Ehestande Stunden, wo nichts so tröstlich ist wie dieses. Wenn es uns ist, als ob alles von uns zurückweiche, niemand nach uns fragte, wenn Verlegenheiten, Schwierigkeiten und Hindernisse aller Art entstehen, und wir können unsere Augen aufheben zu den Bergen, von welchen uns Hilfe kommt, weil wir wissen: dort oben ist ein Auge auf uns gerichtet, dort oben stehet ein Ohr allezeit für uns offen — ist es uns dann nicht, wie wenn alle Lasten sich lösten und es uns leicht ums Herz wird? Da zeigt es sich dann auch, daß leben und gute Tage sehen nicht von dem abhängt, was wir auf dieser armen Erde unser Besitztum nennen, sondern einzig und allein von dem Segen, der von oben herab auf uns ruht.

Das hängt aber wiederum von einer Bedingung ab, die wir nicht übersehen dürfen. Denn das Angesicht des Herrn ist ein gedoppeltes: ein Angesicht der Liebe und Gnade, und ein Angesicht der Ungnade und des Zornes. Ersteres ist nur auf die Gerechten gerichtet, auf die, welche den geraden Weg gehen. Darum auch der Herr durch den Propheteu sagen läßt: Prediget den Gerechten, daß sie es gut haben. Denn sie werden die Frucht ihrer Werke essen (Jes. 3, 10). Wenn ihr also wollt den Herrn über euch haben, und damit leben und gute Tage sehen, so gehet die Wege des Rechts und der Gerechtigkeit und haltet es nach dem 1. und 128. Psalm.

Da aber die guten Tage uns oft von Feinden gestört werden, so müssen wir auch haben

3.

den Herrn für uns.

Der Apostel sagt wohl: „Wer ist, der mir schaden könnte, so ihr dem Guten nachkommt", und scheint damit diejenigen, die dem Guten nachkommen, von allem Schaden frei und los zu sprechen, als wollte er sagen: Wer dem Guten nachkommt, dem kann niemand schaden. Damit scheint er fast zu viel auszusprechen und der Erfahrung zu widersprechen. Denn diese zeigt, daß auch die Gerechten, die Wohlmeinenden, ja oft gerade die recht, den bösen Tücken und Nachstellungen anderer ansgesetzt sind, daß sie so manchen Schaden erleiden müssen, vor dem andere bewahrt bleiben. Was kommt nicht alles über sie! Die Welt stürmt auf sie ein, der Satan zeigt die Zähne, es hagelt nur so von Feinden: es ist auf nichts

anderes als auf das Verderben der Gerechten abgesehen, die Feinde haben schon das Schwert gewetzt, den Bogen gespannt. Aber es sieht ihnen einer zu. Was sie thun, und sei es noch so geheim, thun sie nicht unbemerkt und unbeachtet. Der Herr kennt ihre Pläne, er siehet die bösen Werke, mit denen sie umgehen. Darum sei nur getrost! Ist Gott für dich, wer mag wider dich sein? Hie Schwert des Herrn und Gideon! Wer ist, der euch schaden könnte, so ihr dem Guten nachkommt? Es ist alles Anlaufen der Feinde eitel thörichtes Beginnen.

Wir sprechen mit dem Psalmisten (Ps. 27, 1—3): „Der Herr ist mein Licht und mein Heil, vor wem sollte ich mich fürchten; der Herr ist meines Lebens Kraft, vor wem sollte mir grauen? Darum so die Bösen, meine Widersacher und Feinde, an mich wollen, mein Fleisch zu fressen, müssen sie anlaufen und fallen. Wenn sich schon ein Heer wider mich leget, so fürchtet sich doch mein Herz nicht. Wenn sich Krieg wider mich ahebet, so verlasse ich mich auf ihn". Der Apostel sagt (V. 14): „Und ob ihr auch leidet um der Gerechtigkeit willen, so seid ihr doch selig. Fürchtet euch aber vor ihrem Trotzen nicht und erschrecket nicht"! So gut hat es der, der den Herrn für sich hat.

Ist Gott für mich, so trete
Gleich alles wider mich,
So oft ich ruf' und bete,
Weicht alles hinter sich.
Hab' ich das Haupt zum Freunde
Und bin geliebt bei Gott,
Was kann mir thun der Feinde
Und Widersacher Spott?

Da haben wir also das Geheimnis, wie man auch im Leiden, in Verfolgung selig sein kann. Es liegt darin, daß man in dem Gedanken: „Der Herr ist mit mir, er ist für mich," alle Schrecken und Angst überwindet. Selbst das Bewußtsein, um Gerechtigkeit willen zu leiden, bereitet ein seliges Gefühl (Matth. 5, 10—12). Ist das nicht eine besondere Auszeichnung, womit der König Himmels und der Erden uns auszeichnet, wenn er uns mit seinem Kreuze und Hausorden begnadigt? Da wissen wir, daß uns nichts von ihm scheidet (Röm. 8, 35).

Ja wir sollen noch mehr mit unserem Herrn verbunden sein, wir sollen ihn haben nicht blos vor uns, über uns und für uns, sondern auch in uns.

Und so sage ich schließlich noch auf die Frage: Wann dürfen wir und insbesondere christliche Eheleute hoffen zu leben und gute Tage zu sehen, wenn wir haben

4.

den Herrn in uns.

Darauf kommt auch sehr viel an. Viele sind innerlich im Herzen mit Gott entzweit, sie können sich in seine Gedanken nicht finden, er macht's ihnen nicht recht. Wenn sie Sonnenschein wollen, schickt er Regen, wollen sie nach links gehen, führt er sie nach rechts. Aber da weicht erst recht das Glück. Der Herr allein weiß, was uns wahrhaft nütze ist. Er ist heilig, gerecht, barmherzig in allem seinem Thun. Da ist es unsere Pflicht, Gott als heilig zu verehren, seine Heiligkeit anzuerkennen in Gedanken, Worten und Werken. Wir

müssen in unserem Herzen sagen: Du, mein Gott, bist heilig! Schickst du mir Feinde oder Unglück, so hab' ich's nur mit meinen Sünden verdient. Aber du kannst und willst doch dein Kind nicht lassen. Du bist auch ein treuer, gnädiger, starker Gott, der sein teuer erworbenes Eigentum in dieser argen Welt gewiß schützt. Ich will ihn ehren, auch wo mein Angesicht seinen Pfad nicht erkennt; ich weiß, der mich hineingeführt in's dunkle Thal, der führet mich wieder hinaus.

Je mehr wir uns also in Demut und Ergebung ihm unterordnen und seinen Willen unser oberstes Gesetz sein lassen, wird auch das wahre Glück uns zur Seite stehen. Wenn wir also haben den Herrn allezeit vor uns, über uns, für uns und in uns, so ist damit auch die von Gott gewollte Verbindung zwischen Haus und Kirche hergestellt. Der Herr ebnet uns die Wege zu seinem Hause. Die Güte und der Ernst Gottes zieht uns gleichermaßen dahin. In guten Tagen treibt sie uns, Gott Dank zu opfern und dem Höchsten unser Gelübde zu bezahlen (Ps. 31, 14). In schweren Zeiten aber, wenn das Kreuz im Hause sich einstellt, lockt er uns zum Hause des Kreuzes, d. i. die Kirche. Einstens aber, wenn wir dies irdische Haus verlassen müssen, werden wir — und das ist das höchste Glück — im oberen Heiligtume den Segen beerben, zu welchem diejenigen berufen sind, die den Herrn lieben und ihren Nächsten wie sich selbst. Amen.

Lied Nr. 15.

H. Sch.

Hausfreuden und Hauskreuz.

Prediger 7, 15.

Am guten Tage sei guter Dinge, und den bösen Tag nimm auch für gut; denn diesen schaffet Gott neben jenem, daß der Mensch nicht wissen soll, was künftig ist.

Dreihundertfünfundsechzig Tage hat das Jahr. Aber nicht ein Tag ist wie der andere. Es gehet wie mit dem Wetter. Da ist bald Sonnenschein, bald Ungewitter, in der Regel steht der Barometer auf „veränderlich". Nicht einmal von den zwölf Stunden eines Tages ist eine wie die andere. Mit Sonnenschein fängt mancher Tag an und mit Regen endet er und umgekehrt. Auf einen trüben Morgen folgt oft ein heller Mittag, auf einen gewitterhaften Mittag ein freundlich labender und erquickender Abend. Und was wollen wir machen? Wir müssen es immer nehmen, wie es kommt. So wenig man das Wetter am Himmelszelte machen kann, so wenig können wir das Wetter an unserem Lebenshimmel machen. Und wie in der Natur ein Wechsel sein muß zwischen Tag und Nacht, Sommer und Winter, Sonnenschein und Regen, so auch im Menschenleben. Es kommt alles zu seiner Zeit. Kann ich aber auch nichts dazu oder davon thun, kann ich auch nicht bestimmen, wie sich mein Schicksal für jeden Tag gestaltet — denn das hat ein anderer in seiner Hand — so kann ich doch durch mein Verhalten den guten Tag zu einem wahrhaft guten machen und dem bösen dadurch, daß ich ihn auch für gut nehme, seine Spitze abbrechen. Damit ist die Kunst gefunden:

Wie man alle Tage einen guten Tag hat,

nemlich wenn man:

1. am guten Tage guter Dinge ist,
2. den bösen Tag nimmt auch für gut.

Oder um mit den Worten des Dichters zu reden:

> Wenn es dir übel geht,
> Nimm es für gut nur immer.
> Wenn übel du es nimmst,
> So geht es dir noch schlimmer.

1.

„Am guten Tag sei guter Dinge", sagt der Prediger Salomonis! Was ist wohl ein guter Tag? Gibt es überhaupt im menschlichen Leben gute Tage im absoluten Sinne, d. h. solche Tage, denen gar nichts übles anhaftet? Ich glaube

kaum. Wie die hellleuchtende Sonne kleine und große Flecken hat in den verschiedensten Formen, die erscheinen und verschwinden, wie da, wo Licht ist, auch Schatten ist, so führen auch die lichten Tage ihren Schatten mit sich. Wir haben also die Bezeichnung „am guten Tag" nur im relativen (verhältnismäßigen) Sinne zu verstehen, daß er nämlich gut ist im Vergleich zu anderen, bösen Tagen. Was nennen die Menschen überhaupt gut, was böse? Legen sie dabei immer den richtigen Maßstab an? Ist's nicht ihr eigenes persönliches Gefühl, nach dem sie den Tag beurteilen, die Rücksicht auf die Gegenwart, auf augenblickliche Wünsche, was ihr Urteil in oft trügerischer Weise bestimmt? Und doch liegt das wirklich Gute zumeist auf anderem Gebiet, als da, wo es die Menschen gemeinhin suchen. Nur der Weise erkennt und findet es. Ein guter Tag ist doch im Grunde nicht etwa nur der, an dem wir uns in behaglicher, sorgloser Stimmung befinden, an dem uns alles nach Wunsch geht, sondern ein solcher, der für unseren inneren Menschen etwas Gutes im Gefolge hat, zu seiner Stärkung und Förderung dient, also, wenn wir an demselben vorwärts gekommen sind auf dem Weg zur Ewigkeit, wenn wir einen Kampf mit dem alten Menschen bestanden, Versuchungen abgeschlagen haben, den Frieden Gottes schmecken durften. Ein solcher Tag läßt eher eine nachhaltige bleibende Frucht zurück als ein solcher, da man zwar sich äußerlich wohl fühlt, aber nichts davon oder gar Schaden für seinen inneren Menschen hat. Darum sagt auch Salomo in einem der vorgehenden Verse (V. 3): „Es ist Trauern besser denn Lachen, denn durch Trauern wird das Herz gebessert." Das was wir böse nennen, hat oft einen guten Kern, und was wir gut nennen, ist oft nur trügerischer Schein und schlägt zum Bösen aus.

Wie sollen wir uns nun verhalten am guten Tage? Sollen wir uns ihn etwa verbittern bei dem Gedanken an die bösen Tage, die vorausgingen und nachfolgen könnten, und so in steter Furcht und Unruhe leben? Hat den guten Tag nicht Gott gegeben, und sollen wir, was er uns Gutes gibt, und sei es auch nur vorübergehend, nicht dankbar annehmen und genießen? Nein — der gute Tag, die Zeit des Glücks und Wohlergehens, soll mit wirklichem Wohlgefallen, mit innigem Wohlgefühl genossen, nach dem wahren Werte geschätzt und das unmittelbare Vergnügen daran durch erfreuliche Gedanken an den Geber alles Guten erhöht, nicht aber durch die Sorge um das, was künftig ist, gestört werden soll. Das heißt im Sinne der Schrift: „guter Dinge sein", und ist etwas ganz anderes, als was die Welt oft so nennt, als der maßlose Taumel sinnloser Freude, welche sich der Aufsicht des Gewissens entreißt und eben dadurch Alles in Elend und Plage verwandelt.

Wenn du also, mein Lieber, einen guten Tag hast, laß dein Herz sich daran

laben, laß ihn dir durch keinen Schatten trüben! Es ist ja freilich wahr, daß, wenn man meint, man habe einen guten Tag und könne guten Muts sein, ehe man's sich versieht, etwas kommt, was das angenehme Gefühl als eine Täuschung erscheinen läßt, und bestätigt, daß es nichts wahrhaft Gutes und Vollkommenes auf Erden gibt. Aber wohin kämen wir denn, wenn wir das Gute nicht bis zuletzt, so lange es geht, festhalten wollten? Wäre denn dann das Leben überhaupt wert, daß man es auch nur einen Tag führt, würde es dann nicht zu einer unerträglichen Last, und zu jener gegenwärtig so stark vertretenen Weltanschauung führen, die man mit dem Namen „Pessimismus" belegt, und die, indem sie alles in der Welt für schlecht erklärt, auch alles von der schlechtesten Seite auffaßt. Man kann aber mit dem weiseu Salomo sagen: „Alles ist eitel", und doch überall die verborgenen Körnlein des Glückes heraussuchen und sich daran freuen.

Was aber die Zukunft bringen mag, ob Gutes oder Böses, so ist es gut, daß wir's nicht wissen. Darum soll der Mensch sich auch keine trüben Gedanken darüber machen, sich nicht weit hinaus über künftige Dinge und wie sich diese gestalten mögen, quälen, sondern jeden Tag nehmen wie er ist, den guten gut und den bösen — meint ihr etwa: auch bös? Nein, sagt Salomo, den bösen Tag nimm auch für gut. So hast du lauter gute Tage. — Darum sagen wir also:

2.

Den bösen Tag nimm auch für gut.

Was ist ein böser Tag? Offenbar ein solcher, der allerlei Ungemach für uns im Gefolge hat. Ein jeder Tag hat ja gleichsam in seinem Schoße die guten und die bösen Lose, wie ein Dichter sagt: Die schwarzen und die weißen Lose, die liegen in der Zeiten Schoße.

Nicht als ob gewisse Tage im voraus durch ein blindes Verhängnis zu guten oder bösen bestimmt wären, sondern der Unterschied und Wechsel ist von der göttlichen Vorsehung so geordnet. Von Gott geordnet sind die Schranken unserer Umgebung, die verschlungenen, bald geraden, bald krummen Wege, wir können sie nicht gerade machen, wo Gott sie krumm, d. h. nach anderen Gedanken als unsere Gedanken sind, gesetzt hat. Wie in der Natur alles dem Wechsel unterworfen ist, so auch im Menschenleben. Hier wechseln auch sonnige und trübe Tage, Sonnenschein und Sturm, Hitze und Kälte, Tag und Nacht. Wäre diese Abwechselung nicht, gäbe es lauter gute Tage, so würde der Mensch in seinem Uebermute nicht nach Gott fragen; gäbe es lauter böse Tage, so würde sich unser Verzweiflung bemächtigen, wir würden, immer hin- und hergetrieben, nicht etwa weich, sondern steinhart wie Niobe oder Lots Frau werden. Denn

Hart wird zuletzt die Haut,
Die viele Streich' empfangen,
Und hart der Sinn, wem hart es
In der Welt gegangen. (Rückert.)

Darum hat unser Herrgott es so eingerichtet, daß gute und böse Tage neben einander liegen. Gutes mit Bösem, Ruhe mit Unruhe, Freude mit Leid abwechseln, damit unser Herz sich in nichts festsetze, weder im Glück noch im Unglück sich allzufest an die veränderlichen Dinge dieses Lebens hefte. Ist aber der Sender derselbe, so muß auch bei der Sendung trotz aller äußerlichen Ungleichheit eine wesentliche Gleichheit stattfinden. Gott bleibt immer derselbe, wenn er Hauskreuz oder Hausfreuden schickt, es muß am Ende alles für uns heilsam sein. Ein Christ braucht sich nicht lange weit hinaus über künftige Dinge quälen, sondern kann Tag für Tag mit Gottes Wegen zufrieden sein, ob über ihm die Sonne lacht oder der Himmel sich mit Wolken überzieht. Er braucht sich „kein Bild oder Wahl machen, was morgen oder übermorgen werden soll". (Berleburger Bibel).

Wenn dem so ist, was können wir besseres thun, als auch den bösen Tag für gut nehmen, indem wir alles, auch das Hauskreuz als von Gott kommend, als wohlgemeint und heilsam hinnehmen. Erst wenn wir's für bös nehmen, wird es uns wirklich bös. Suchen wir ihm aber eine gute Seite abzugewinnen, wo es, wenn auch nicht „glänzt", so doch erträglich ist, so wird ihm seine Schärfe genommen und es verliert seinen Stachel. Es kommt das ungefähr auf das hinaus, was man unter dem Sprichwort versteht: „Zum bösen Spiele gute Miene machen". Laßt also die Wetter toben, wie sie wollen, wenn sie sich ausgetobt, werden sie schon aufhören.

Wenn der Winter ausgeschneiet,
Tritt der schöne Sommer ein,
Also wird auch nach der Pein
Wer's erwarten kann, erfreuet.

Laßt die feindseligen Menschen an uns herumnörgeln, schweigen wir dazu, so verlieren sie mit der Zeit die Lust, uns noch länger zur Zielscheibe ihrer Gehässigkeit zu machen. Denn was man nicht beachtet, verliert zuletzt den Reiz. Gewisse Personen und Dinge, bei denen es darauf wie abgesehen ist, uns einen bösen Tag zu machen, sind oft einer Beachtung gar nicht wert. Man würde ihnen viel zu viel Aufmerksamkeit und Ehre anthun, wenn man sich auf sie einließe. Was könnten wir also besseres thun, als das, was nun einmal nicht zu ändern ist, uns gefallen zu lassen, es ruhig hinzunehmen mit jenem Gleichmut eines Weisen, der sich durch nichts aus der Fassung, durch nichts in Aufwallung bringen läßt, sondern sich immer gleichbleibt. Wissen wir ja doch nicht, wozu manches, das uns böse dünkt, gut sein kann, da wir nicht wissen, was zukünftig ist. Die Folgezeit verändert viel und setzet jeglichem sein Ziel. Sie läßt vieles in ganz anderem Lichte erscheinen, als wie sich's in der Gegenwart ausnimmt, gibt ihm oft eine Wendung, an die wir vorher nicht im Entferntesten gedacht haben. Und denen, die Gott lieben, muß alles, was er schicket, ob es sei gut oder böse, zum besten dienen.

Wir wollen mit dem Sänger sprechen:

Führst du mich in die Kreuzeswüsten,
Ich folg' und lehne mich auf dich.
Du nährest aus den Wolkenbrüsten
Und labest aus dem Felsen mich.
Ich traue deinen Wunderwegen,
Sie enden sich in Lieb' und Segen —
Genug, wenn ich dich bei mir hab'.
Ich weiß, wen du willst herrlich zieren
Und über Sonn' und Sterne führen,
Den führest du zuvor hinab!

Denke nur selber darüber nach, wie so mancher Vorfall, der dich außer Fassung brachte, schon nach einigen Wochen, Monaten und Jahren in ganz anderem Lichte dir erschien als wie im ersten Augenblick! Ja es ist oft, wie wenn ein Licht der Verklärung auf die dereinstigen trüben Ereignisse und Stunden ausgegossen wäre, deren erster Eindruck oder Anprall dir fast alle Besinnung und Ruhe raubte. Ist das nicht ein Beweis, daß du das Böse dir nicht so schwer nehmen darfst, als es auf den ersten Augenblick zu sein scheint? Wie fruchtbar ist manches Gewitter, mancher Regentag! Aber das unheimliche Rollen des Donners, die trüben Wolken gefallen dir nicht und ängstigen dich. Gott verbirgt nur hinter ihnen seine Sonne und sein hellleuchtend Angesicht. Du kannst den Vorhang, der dasselbe verbirgt, nicht zerreißen. Aber es kommt ein Tag, da das göttliche Licht offenbar werden wird in seiner ganzen Lieblichkeit. Darum, wenn dir ein Tag ein Ungewittergesicht macht und dir mit seinen Plagen zusetzt, so denk': ich bin eben noch in meinem Pilgerhäuschen in der Fremde: wenn ich mich einmal im väterlichen Hause im Himmel niederlassen darf, dann wird es mir ganz recht sein, daß ich da unten so manches habe durchmachen müssen. Wenn wir einmal am Ziele, am Ende unserer Tage angelangt sind, dann werden wir mit dem Sänger singen:

So führst du doch recht selig, Herr, die deinen,
Ja selig und doch meistens wunderlich.
Wie könntest du es böse mit uns meinen,
Da deine Treu' sich kann verleugnen nicht,
Die Wege sind oft krumm und doch gerad',
Darauf du läßt die deinen zu dir gehen,
Da pflegt es wunderseltsam auszusehen,
Doch triumphirt zuletzt dein hoher Rat.

So sei denn dein Entschluß: Ich will am guten Tage guter Dinge sein und den bösen nehmen auch für gut. So hast du allewege einen guten Tag, bis daß kommt dein letzter Tag und dich jenem Tag entgegenführt, wo du dich freuen darfst ohne Unterlaß. Amen.

Lied Nr. 412.

H. Sch.

Bei der Taufe eines Kindes.

Ev. Luc. 19, 9. 10.

Heute ist diesem Hause Heil widerfahren, denn des Menschen Sohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, das verloren ist.

Diesem Hause ist heute Heil widerfahren; denn der Herr ist eingekehrt wie einst in das Haus des Obersten der Zöllner. Und wir sind vereinigt, des Hauses wertsten Gast zu empfangen, der gekommen ist, zu suchen und selig zu machen, was ohne ihn verloren wäre.

Das ist ein Tag des Heils und darum ein Tag der Freude. Ja unsere Augen haben ausgeschaut nach dem Herrn in der bangen Wartezeit und in der bängsten Stunde der Entscheidung des Herrn Hand erkannt, der da hilft und vom Tode errettet, und der Herr hat sich zu uns gewandt und uns in diesem aufknospenden Leben ein neues Pfand seiner Gnade geschenkt. Und nun freue dich und sei fröhlich, du teures Mutterherz; denn siehe der Herr, kommt und will dein Kindlein zum Gotteskind und Erben seiner Herrlichkeit machen. Ja freue dich auch du, liebes kleines Leben; denn der Herr ist eingekehrt, um auch dich zu suchen und selig zu machen. Du sollst durch die Taufe auf den Tod Christi mit ihm begraben werden, und wie Christus ist auferstanden von den Toten, in einem neuen Leben wandeln. Das macht diesen Tag — den Tauftag zu einem Tag der Freude und des Heiles. In dem Licht dieses Tages, welches ist Jesus Christ, öffnet sich uns ein Blick hinein in das Geheimnis des neuen Lebens, das durch die Wiedergeburt in der Taufe entstehen soll, hinaus auf das Leben, welches, so Gott will, in der Kraft dieses Lebens gelebt werden soll, bis dahin, wo dieses Leben einmünden soll in das ewige Le-

ben der Herrlichkeit. Ja, Kindlein, das ist eine Stunde des Heils, die dir geschlagen hat! Du sollst eintreten in die Gemeinschaft Gottes des Vaters und des Sohnes und des hl. Geistes. In des hl. Gottes Gemeinschaft sollst du dein Leben leben. In seinem Sohne ist dir eröffnet der Weg, der zum Leben führt, die Wahrheit, die dich frei macht, das Leben, welches nimmer altert. Der Geist wird dir gegeben, daß du des Geistes Frucht bringest. Wir stehen vor einem Geheimnis, gleich dem Geheimnis, das sich mit dem Samenkorn vollzieht, welches im Mutterschoß der Erde keimt. So ist nun die Gottesgemeinschaft als ein zarter Keim in dieses zarte Herz gesenkt, und damit im Keime ein neues Herz, eine neue Gesinnung, ein neues Leben. Und nun wird es an uns, den Eltern, sein, unter Leitung des himmlischen Gärtners diesen zarten Keim zu pflegen, damit ein Leben erblühe, welches unter dem Kreuze Christi seine Ehre und Freude findet. Herr Jesu, wir sind schwach und arm, mache du uns stark und reich, damit wir den Reichtum erschließen können, mit welchem du unser Kindchen segnen willst! Mein liebes Kind! Silber und Gold haben wir nicht, aber was wir haben, geben wir dir, den Schatz aller Schätze, Jesum, den liebsten und besten Schatz, und er ist da, dich aufzunehmen in sein Gnadenreich und zu legen an sein Heilandsherz. Auch für dich hat er gelebt, auch für dich hat er gelitten und ist gestorben, auch für dich ist er auferstanden. Dein Leben liegt verschleiert vor dir und vor uns. Viel gibt's zu hoffen, viel zu fürchten. Aber das ist das köstlichste, was uns über alle Furcht erhebt, daß dein Name in das Buch des Lebens geschrieben ist und daß es bei Gott über dich fortan heißt: Du hast Gnade vor meinen Augen gefunden und ich kenne dich mit Namen. (2. Mose 33, 17.) Was dir an Erdenglück und Erdenleid beschieden ist, wir wissen's nicht; aber das wissen wir und sind deß fröhlich, daß dir die Seligkeit beschieden ist, zu der du berufen bist durch deine Taufe in dem Namen des dreieinigen Gottes auf Befehl deines Heilandes Jesu Christi, und nun klinge durch dein Leben das selige Vorrecht des Christenherzens, die Freude in dem Herrn allewege. Wie lange oder wie kurz du leben wirst, wir wissen's nicht; aber das wissen wir, wenn du in Christo lebendig bleibst und an ihn glaubst, dann wirst du nimmermehr sterben. Dein Vater und deine Mutter werden dich verlassen müssen, aber du bist ja eines reichen Vaters Kind, eines treuen Hirten Schäflein. Dein himmlischer Vater mache dich reich an allerlei geistlichen Gütern; dein Erlöser kleide dich in das weiße Gewand seiner Gerechtigkeit und kröne dich mit Gnade und Barmherzigkeit, der heilige Geist führe dich auf ebener Bahn zum ewigen Leben! Amen.

Laßt uns beten: Allmächtiger ewiger Gott, der du nach deiner Barmherzigkeit uns selig machst durch das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des hl. Geistes, wir bitten dich, du wollest auch an diesem unserem Kinde herrlich erweisen den überschwenglichen Reichtum deiner Gnade in Christo Jesu. Herr Jesu Christe, der du die Kinder zu dir gerufen und sie gesegnet hast, segne unser Kind mit deinem Heilandssegen, reinige es durch dieses himmlische Bad von allen Sünden und laß es hineingeboren werden in das Leben aus Gott! Du werter hl. Geist, heilige dieses Leben, das dir geheiligt wird, durch und durch nach Seele und Leib, daß es dereinst gewiß einmünde in das ewige Leben! Du heilige hochgelobte Dreieinigkeit, Gott Vater, Sohn und hl. Geist, bekenne dich zu uns, wie wir uns zu dir bekennen! Amen.

Für die Wöchnerin.

Unter dem Todesschatten hast du mir dieses liebe Leben geschenkt. Unter dem Schatten des Allmächtigen ist heute dieses Leben wiedergeboren worden. Wer unter dem Schirm des Höchsten sitzet und unter dem Schatten des Allmächtigen bleibet, der spricht zu dem Herrn: Meine Zuversicht und meine Burg, mein Gott, auf den ich hoffe. Darum spreche ich: Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen; lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat, der dir alle deine Sünden vergiebt, und heilet alle deine Gebrechen, der dein Leben vom Verderben errettet, der dich krönet mit Gnade und Barmherzigkeit, der deinen Mund fröhlich macht und du wieder jung wirst wie ein Adler. Ja du, o Herr, hast Großes an uns gethan, deß sind wir fröhlich. Erhalte uns, was du uns geschenket hast, und gib Gnade, unser Kind zu erziehen, dir zur Ehre und ihm zum zeitlichen und ewigen Heile! Amen.

Mit einigen Abänderungen aus der „Pastoralbibliothek", herausgegeben von Dr. W. Lindemann. Verlag von Wiegand in Berlin. 9. Band 1888.

Am Konfirmations- und Beichttag.

Luc. 19, 5.

Und als Jesus kam an dieselbe Stätte, sahe er auf und ward seiner gewahr, und sprach zu ihm: Zachäus, steig' eilend hernieder, denn ich muß heute zu deinem Hause einkehren.

Nicht blos die Kirche, auch das christliche Haus hat seine Feste. Bald ist das Familienhaupt, bald die Hausmutter, bald eines der Kinder das Gefeierte. Zu einem Familienfeste gehören aber auch Gäste, die im Hause Einkehr halten. Es sind die Verwandten und Freunde der Familie. Da ist mancher liebe Freund doppelt willkommen. Aber in einem christlichen Hause, bei einer christlichen Handlung, wie es die Konfirmation eines Kindes vom Hause ist, da darf ein Gast vor allem nicht fehlen. Und während man sonst nicht von jedem, der zu Gaste geladen wird, versichert sein kann, daß er kommt, von Einem weiß man es gewiß, wenn nur anders unser Haus ihm offen steht. Es ist der, der ungerufen zu Zachäus sprach: Ich muß heute zu deinem Hause einkehren. Seine Einkehr war schon an sich ein Fest für das ganze Haus, und brachte ihm Heil. Sie wurde es aber besonders durch die segensreiche Frucht, die daraus hervorging. Das wahre Heil beginnt für einen Menschen mit seiner Abkehr von der Sünde und Umkehr vom falschen Wege. Und diese brachte bei Zachäus die Einkehr Jesu, des Sünderfreundes, mit sich. Sie erweckte in ihm den Entschluß, um seinetwillen alles daranzugeben, nichts für sich zu behalten, am allerwenigsten, was von Unrecht an seinem Hab und Gut etwa hängt. Denn ein einziges faules Stück verdirbt oft alles Gute.

Möchte doch das Wort des Herrn an Zachäus auch von unserem Hause am heutigen Festtage gelten: Ich muß heute in deinem Hause einkehren. Denn es soll sein:

Der Konfirmationstag ein Tag der Einkehr und Umkehr,

nämlich:

ein Tag der Einkehr seitens des Herrn Jesu,
ein Tag der Umkehr seitens des Besuchten.

1.

Auf dem Zuge nach Jerusalem, der Jesus nach Jericho führte, hat sich so

mancher angeschlossen, der dem großen Haufen folgte, ohne so recht innerlich dem Herrn zugewandt zu sein. So war es auch bei seinem Einzug in Jerusalem. Da rief so mancher, von der allgemeinen Begeisterung mit fortgerissen, Hosiannah dem Sohne Davids mit, der gar nicht so recht wußte, um was es sich handle. Und wenn heute im feierlichen Zuge unsere Erstlinge zum Hause des Herrn ziehen und wir darunter eins wissen, das unserem Herzen und Hause besonders nahe steht — was wünschen wir Sehnlicheres, als daß es nicht eine bloße Ceremonie, sondern eine gnädige Heimsuchung unseres Herrn Jesu sei, daß so wie unser Auge auf unser geliebtes Kind gerichtet ist, auch sein Auge auf ihm ruhen und er wie bei Zachäus auch in unserem Hause einkehren und so diesen Festtag mit seiner Gnadengegenwart weihen möge. Dürfen wir das hoffen? Zeigt uns nicht das Beispiel des Zachäus, daß er keinen übersieht, wo er auch sei? Dieser war auf einen Baum gestiegen, um Jesum besser sehen zu können. Und siehe, trotz der großen Menge, die Jesum umgibt, entgeht er seinem Blicke nicht. Ja noch mehr: er ruft ihm zu: „Zachäe, steig' eilend hernieder, ich muß heute in deinem Hause einkehren". Das ist ein Wort, so vielversprechend und doch auch so demütigend, denn wir müssen mit dem Hauptmann von Capernaum sprechen: Ich bin nicht wert, daß du unter mein Dach gehst. Aber es gibt Gnadenstunden, wo der Herr zu vergessen scheint, wer er ist, nämlich der Heilige und Erhabene, und wer wir sind, nämlich Abgefallene und Sünder. Wem solche Gnadenstunden geschlagen haben, wo der Herr uns nahe ist, bei uns eingehen will, da gilt es, sie nicht unbenutzt verstreichen zu lassen.

Eine solche Gnadenstunde ist die, wenn ein Kind des Hauses zum Altare tritt, um seinen Taufbund zu bekräftigen und sich dem Herrn zu weihen. Es ist der Bund, der es zeitlebens mit dem Herrn verbindet. Da darf denn auch Er nicht fehlen, denn zu einem Bunde gehören zwei. In ein nahes, persönliches Verhältnis zu Jesu zu treten — darauf kommt es bei der Konfirmation an. Der Konfirmand muß seinen Friedensgruß als ihm geltend ansehen, er kommt von einem liebeswarmem Herzen, das unserem Kinde entgegenschlägt — und das heute ganz besonders, denn es ist der Tag, wo sich Jesus mit ihm vermählen will und es zu sich ziehen als sein Eigentum. Da drängt ihn seine unendliche Liebe, welche die Verlorenen selig machen will, sich seiner anzunehmen, es in den Umkreis seiner liebenden Fürsorge zu ziehen und sich ihm zu offenbaren in seiner ganzen Heilandsgröße. Ach, was ist das für ein seliges Heute! Es bleibt für alle Zeiten eingeschrieben in dem Buche des Lebens. Heute — an diesem Tage — war Jesus dein Gast. Vergiß es nicht, denke daran, wenn er dir einmal ferne zu treten scheint! Es ist der schönste Tag, dessen Licht bis

in die ferne Zukunft leuchtet. Denn an diesem Tage ist die himmlische Sonne über unserem Hause aufgegangen.

Aber allerdings ganz bedingungslos will der Herr denn doch nicht einkehren. Nicht daß wir zuvor unser Haus zu einer seiner Einkehr völlig würdigen Herberge umgestalten müßten — wer könnte das? Aber Jesus forderte von Zachäus, ehe er ihm seine Einkehr ankündigte: „Steig eilend hernieder". Ein langes Säumen ist nicht angebracht bei einer wichtigen Entscheidungsstunde. Was heute nach dem göttlichen Ratschlusse geschehen muß, läßt sich nicht saumselig auf den kommenden Tag verschieben. Aufgeschoben ist oft so viel wie aufgehoben. Die besten Gelegenheiten kehren oft nie mehr wieder, wenn man sie nicht gleich benutzt. Wer sich lange besinnt, dem Rufe des Herrn zu folgen, für den werden nutzlos die besten Gnadenstunden vorübergehen. Und dann müssen wir herabsteigen von den Höhen, auf die wir uns nach eigener Wahl emporgeschwungen haben: von den eingebildeten Höhen eigener Weisheit und Tugend, von den vermessenen Höhen der Selbstgerechtigkeit und der Selbstgenügsamkeit, von den schwindeligen Höhen der Selbstüberhebung, auf die man vom Thale der Niedrigkeit emporsteigt und doch dem Himmel nicht näher kommt, wohl aber dem Herrn Jesus ferner.

Heute will der Herr in unserem Hause einkehren, darum — eilig herab und willig, ihn zu empfangen! Wir erfahren, daß er den ganzen Tag bei Zachäus, der eilig und mit Freuden herabgestiegen war, zugebracht hat. So wollen wir denn heute mit dem Herrn den ganzen Tag feiern, den er uns gemacht hat, uns freuen und fröhlich darinnen sein. Dann wird dieser Tag noch bis in die fernste Zukunft Spuren des Segens und Heils hinterlassen, das uns der Herr gebracht hat. Es gibt Tage, Stunden, die wiegen mit ihrem Heile, das uns widerfahren, ganze Jahre auf. Möchte dieser Tag dazu gehören!

Aber das wird doch nur dann der Fall sein, wenn der Einkehr Jesu volle Abkehr von der Sünde folgt.

2.

Die, bei welchen Jesus einkehrt, müssen sich abkehren von der Sünde und sich ihm zukehren. Denn man kann nicht Jesum bei sich haben und zugleich der Sünde dienen. Das Eine schließt das Andere aus. Das fühlte auch Zachäus. Der Herr Jesus hatte ihm das Herz abgewonnen. Er legte es ihm zu Füßen, brach mit seinem sündlichen Wandel und war auch bestrebt, so viel wie möglich gut zu machen, was er Uebles gethan. Die Pharisäer murrten, daß Jesus bei einem Sünder einkehrte. Aber wenn er auch ein Sünder war, so war er doch ein bußfertiger, reumütiger Sünder. Er will seinen Besitz nicht blos zum Andenken und Dank für diesen Besuch mit den Armen teilen, legt also ein Opfer der Selbstverleugnung und der Liebe auf dem Hausaltar nieder, sondern er will durch vierfältige Wieder-

erstattung des unrecht erworbenen Gutes den Thatbeweis geben, daß ihm sein Unrecht wirklich leid ist und er fortan davon lassen will, also der Beweis der Umkehr. Nun können wir uns wohl denken, warum der Herr Jesus gerade bei Zachäus eingekehrt ist. Es war sein bußfertiger heilsverlangender Sinn, der dem Herrn gefiel. Wo er solchen findet, da läßt er sich gerne nieder, es mag einer sonst sein wie er will.

Ach, es schleicht sich überall, auch schon bei unseren Kindern, so gerne das Böse ein. Wie viel Unlauterkeit und Unredlichkeit sprießet auf dem naürlichen Herzensacker auf! Wie viel haben darüber Eltern und Lehrer, und vor allem Gott selbst zu klagen! Darum thut es ja wohl not, daß sie vor dem Glaubensbekenntnis ihr Sündenbekenntnis in der Beichte ablegen.

O mein Kind, wenn du wüßtest, wie der Herr am liebsten bei den zerknirschten und zerschlagenen Herzen wohnt, wie man ihm kein besseres Opfer bringen kann als Reue und Leid über die Sünde, wie gerne er bei solchen einkehrt — du würdest dich von ganzem Herzen von der Sünde abkehren und dem Herrn Jesus zukehren. Ja möchte das selige Heute der Einkehr Jesu auch das heilige Heute deiner Umkehr sein. Dann würde dieser Tag für alle Zeiten ein gesegneter Wendepunkt für dein inneres und äußeres Leben sein.

Nun denn, der Herr hat heute sein Auge auf unser Haus gerichtet, er sucht da eine Seele für ihn und sein Reich zu gewinnen. Hier hast du sie. Reinige dein Haus von allem Sündenwust, nimm was dir gehört als dein Eigentum, komme zu uns und nimm dein Schäflein in deine Arme, gib ihm dein Heil und erhalte es in deiner Gnade. Amen.

Lied Nr. 209 u. 216.

H. Sch.

Am Beicht- und Abendmahlstage.

Offenb. Joh. 3, 20.

Siehe, ich stehe vor der Thür, und klopfe an. So Jemand meine Stimme hören wird, und die Thür aufthut, zu dem werde ich eingehen, und das Abendmahl mit ihm halten, und er mit mir.

So ist er wieder gekommen, der heilige Tag, wo ich bei meinem Herrn und Heiland zu Gast geladen bin, wo er mir Himmelskost zu genießen gibt und ich dessen abermals versichert werde, daß er mein ist und ich sein, und mich Niemand aus seiner Hand reißen wird. Sei mir ein Tag des Segens und des Heiles! Du sollst allein meinem Herrn und meiner Seele gehören. Und auch mein Leib darf schmecken die himmlischen Güter. Ja Leib und Seele freuen sich in dem lebendigen Gott.

Doch wie ist mir? Höre ich nicht eine Stimme vor meiner Thür? eine Stimme, deren Klang mir wohlbekannt ist, und die schon oft in meinem Leben an mein Ohr geklungen. Horch! Hat es nicht an meine Thür geklopft? Doch ja. Es ist der Herr. Er will wirklich zu mir Armen eingehen und das Abendmahl mit mir halten. So komm herein, du Gesegneter des Herrn, warum willst du draußen stehen? Mein's Herzens Thür steht offen dir. Komm und gib dich mir zu genießen! Ich harre dein.

So höre denn, mein Herz, was dein Heiland zu dir sagt. „Siehe ich stehe vor der Thür und klopfe an. So Jemand meine Stimme hören wird, und die Thür aufthun, zu dem werde ich eingehen und das Abendmahl mit ihm halten und er mit mir.“ (Off. 3, 20.) Drei Fragen mit ihren Antworten sind es, die aus diesem Worte heraustönen:

1. Wer steht vor der Thür? — Es ist der Herr.
2. Was thut er? — Er klopfet an.
3. Was willst du thun? — Ihm aufmachen.

1.

Wie so manches Wort in der hl. Schrift, so ist auch dieses vielseitig. Es bezieht sich auf verschiedene Umstände und Zeiten, sowohl auf die Gegenwart

wie auf die Zukunft, denn nicht blos auf Erden hält der Herr Abendmahl mit den Seinen, sondern auch dereinst im Himmel mit den dazu Berufenen. (Off. 19, 9; Luc. 14, 15 ff. 22, 16.) Wenn auch die letzte und freundlichste Erfüllung dieses Wortes sein wird bei dem letzten Kommen Jesu zu denen, die ihm aufthaten die Thüre der Welt, um mit ihnen im Reiche der Herrlichkeit das Abendmahl zu feiern, so kann es doch als Handhabung gebraucht werden für das heil. Abendmahl, das wir hier feiern. Denn gerade das hl. Abendmahl enthält Keime himmlischer Dinge, wie wenig andere Handlungen.

So laß denn deine Gedanken auf das hinlenken, was dein Heiland dir sagen will. Merk auf seine Rede! Was sagt er? Siehe! ich stehe vor der Thüre. Es ist dein Herr, der zu dir kommen will, der Reiche zu dem Armen. Er ist dir so nahe, wie Einer, der vor der Thüre steht. Er sagt dir auch, wer er ist. (Off. 3, 14.) Das sagt der Amen, der treue und wahrhaftige Zeuge, der Anfang der Kreatur Gottes" und: „Ich war tot und siehe ich bin lebendig und habe die Schlüssel der Hölle und des Todes." (Offb. 1, 17, 18.) Auf ihn mußt du sehen. Und wie gibt er sich dir zu erkennen? Er steht vor der Thür. Er begehret Einlaß. Er bleibt nicht in der Ferne von uns, sondern ist uns gar nahe. Nur eine Thüre trennt dich noch von ihm.

Ich klopfe an, sähst du mir nur einmal
Ins treue Angesicht,
Den Dornenkranz, der Nägel blutges Mal —
O du verwürfst mich nicht!
Ich trag' um dich so heiß Verlangen,
Ich bin so lang dich suchen gangen,
Vom Kreuze her kam ich die blutge Bahn:
Ich klopfe an.

Ich klopfe an, sprich nicht: es ist der Wind.
Er rauscht im dürren Laub;
Dein Heiland ist's, dein Herr, dein Gott, mein Kind,
O stelle dich nicht taub;
Jetzt komm' ich noch im sanften Sausen,
Doch bald vielleicht im Sturmesbrausen,
O glaub', es ist kein eitler Kindeswahn:
Ich klopfe an.

Warum steht er draußen? Wie kommt er hinaus? wer hat ihn hinausgesperrt? Ach er ist noch nicht drinnen im Zentrum deines Herzens. Darum steht er noch vor der Thüre — dein bester Freund. Aber er will nicht draußen bleiben, sondern er will hereinkommen. Darum klopft er an.

2.

Was bedeutet dieses Klopfen? Offenbar, daß er Einlaß will. Nicht als ob er dich brauchte, oder deine Wohnung, aber du brauchst ihn. Und die Thüre, da er bei dir anklopfet, ist nicht blos die Thüre deines Hauses, sondern die Herzensthüre. Es ist nicht das erstemal in deinem Leben, daß er dies thut; er hat es schon oft gethan, bald leiser bald lauter. Es sind bald Hammerschläge an dein Gewissen, bald ist's ein leises Pochen seines Fingers, aber doch vernehmlich für den, der Ohren hat zu hören. Wie hat er schon in den Tagen deiner Kindheit bald unmittelbar bald durch die Stimmen deiner Eltern und Lehrer bei dir angeklopft; wie, als du dich vorbereitetest für den ersten Schritt zum Altare

und dann hinzutreten durftest, um deinen Heiland zu empfangen, wie in deinen jungen Jahren, als du ihn vergaßest und er deinem Sinne entschwand, hat er dich da nicht aus deinen eitlen Träumen durch sein Klopfen aufgeschreckt? Und als du auf der Höhe des Lebens standest, wo bald die Sonne ihre Strahlen brennend auf dich herniederwarf, bald dumpfes Grollen dir ein nahes Gewitter verkündete — war es da dir nicht, wie wenn du den Herrn daraus hörtest und sein Pochen vernähmest? Jetzt klopft er gar traulich an; denn er hat etwas gar Beseligendes mit dir vor. Er sagt dir auch, was er will. Er will das Abendmahl mit dir halten. Wenn dein Lebensabend gekommen ist und du dich müde und matt gearbeitet hast, dann bringt er dir Erquickung und will dich an einen reichbesetzten Tisch setzen, ja Jesus will sich selbst mit uns zu Tische setzen wie einst am Abend vor seinem Leiden und Sterben. Das ist wohl zunächst der Sinn seiner Worte nach dem Grundtext. Also Erquickung und Labung wie bei einem Mahle, nur eine geistleibliche, und Gemeinschaft mit ihm, das will der Herr den Seinen schenken, darum stehet er vor der Thür und kopfet an.

Mögen nun diese Worte des Herrn auf das Leben im Fleisch oder auf das verklärt geistliche Leben im Jenseits bezogen werden, mögen sie buchstäblich oder bildlich zu nehmen sein — so viel geht daraus hervor, daß der einzelne Gläubige hier schon im Glauben, dort aber im Schauen mit seinem Herrn in innige Gemeinschaft treten darf und der Herr selbst sie durch sein sich ihm Nähern anbahnt. Alle Sünde und aller Jammer soll weggenommen und alle Gnadenschätze sollen dem mitgeteilt werden, der auf seine Gnadennähe achtet. Wie fühlt man das doch so recht schon beim hl. Abendmahl heraus! Ist es uns da nicht, wie wenn mit dem Genuß der Speise und des Trankes, die wir da empfahen, himmlische Kräfte Leib und Seele durchdringen und wir Jesum sehen mit den durchgrabenen Händen und Füßen, wie er sich zu uns herabneigt und zu uns spricht: du bist mein, und ich bin dein.

Heilige Lust und tiefes Bangen
Nimmt mein Herze jetzt gefangen,
Das Geheimnis dieser Speise
Und die unerforschte Weise
Machet, daß ich froh vermerke
Herr, die Größe deiner Werke.

Nun weiß ich, wie ich mit meinem Heiland daran bin. Seine Nähe, sein Anklopfen läßt mir keinen Zweifel mehr. Er verachtet nicht meine Niedrigkeit, er verschmäht mich nicht in meiner Sündhaftigkeit, es ist ihm ein recher Ernst, daß ich ganz sein werde. Mein Haus und Herz soll eine Behausung Gottes werden, darum will er da einziehen.

Aber ob er wohl überall freien Zutritt hat und Nichts ihm den Weg versperren kann, so sollst du doch ihm selbst öffnen, und damit anzeigen, daß du ihn haben willst. Und so lautet

3.

auf die Frage: **Was willst du thun?** die Antwort: **Ihm öffnen.**

Wenn Jemand vor unserer Thüre klopft, ruft man: „Herein!“ oder öffnet ihm gleich selbst die Thüre. Kaum einen Bettler läßt man stehen. Das wäre Geringschätzung. Und müssen wir es uns nicht als eine Ehre anrechnen, wenn Jemand seine Aufmerksamkeit in Liebe und Vertrauen auf uns gerichtet hat? Sollte man da nicht freudig öffnen und den Gast willig und gerne aufnehmen? Und wenn dieser Gast gar der Herr Jesus selbst ist, wäre es da nicht grenzenlose Verkennung, wenn man ihm wollte den Zugang verwehren?

Und doch wie lange dauert es oft, bis man ihm die Thüre öffnet. Sie ist mit vielen Riegeln versperrt, und die müssen erst zurückgeschoben werden. So viele ihrer aber auch sind — mit einem Hauptschlüssel werden sie auf einmal zurückgeschoben. Und dieser Hauptschlüssel ist die Buße. Wie bei einem Schrein mit komplizirtem Schloß, so ist in unserem Herzen ein vielverschlungenes Riegelwerk von Sünden. Wollte man auch eine Lust nach der anderen wie einen Riegel wegbrechen, so würde das nur langsam oder gar nicht zum Ziele führen. Wo man aber auf den Mittelpunkt, zu dem sie alle im Zusammenhang stehen, den Schlüssel richtet, da öffnet sich mit einem male die Thüre. Christus selbst hat den Schlüssel zur Herzensthüre in seiner Hand, er ist ein Meister im Oeffnen. Aber der Mensch muß auch seinerseits die Thüre aufthun. Willst du das? Sprich: Ja ich will es. Aber dann darfst du dich nicht verschließen gegen sein Klopfen. Dein eigener Wille muß ihm entgegenkommen. Wo du irgend etwas an dir merkst, was ein Hindernis ist für deinen Heiland, zu dir zu kommen, da thue nur schnell den Riegel weg, sei es nun die Hoffart oder die Selbstgerechtigkeit, deine Verschlossenheit, dein Sichzurückziehen in das eigene liebe Ich, oder irgend eine Lieblingssünde. Nur immer rechtzeitig den Riegel weg! Dann will und kann dein Heiland kommen und das Abendmahl mit dir halten und du mit ihm. Dann kann es zu einem Austausch nicht blos der Gefühle, sondern des Genusses, wie er sich im heiligen Abendmahle vollzieht, kommen. Christus geht in dich ein, in dein Leibes- und Seelenleben, und du trittst in innigste Gemeinschaft mit ihm.

Erst heißt der Freund die Seele ruh'n,
Dann essen und hernach was thun.

O was ist das für ein Segen, für eine Seligkeit! Er, der Himmel und Erde erfüllt, ist uns nahe, er, in dem wohnet die Fülle der Gottheit leibhaftig, will uns durch den Genuß seines verklärten Leibes und Blutes mit seiner Gottesfülle erfüllen.

Ich klopfe an und bringe nichts als Heil
Und Segen für und für,
Zachäus' Glück, Maria's gutes Teil
Bescheert' ich gern auch dir.
Wie ich den Jüngern einst beschieden
In finstrer Nacht den süßen Frieden,
So möcht' ich dir mit solchem Gruße nah'n:
Ich klopfe an.

Ich klopfe an, jetzt bin ich noch dein Gast
Und steh' vor deiner Thür;
Einst, Seele, wenn du hier kein Haus mehr hast,
Dann klopfest du bei mir;
Wer hier gethan nach meinem Worte,
Dem öffn' ich dort die Friedenspforte,
Wer mich verstieß, dem wird nicht aufgethan!
Ich klopfe an. (Gerock.)

So machet denn die Thore weit und die Thüren in der Welt hoch, daß der König der Ehren einziehe!

Lasset uns sprechen:

Komm, o mein Heiland, Jesus Christ,
Mein's Herzens Thür dir offen ist;
Ach zeuch mit deiner Gnade ein,
Dein Freundlichkeit auch uns erschein'
Dein' heil'ger Geist uns führ und leit',
Den Weg zur ew'gen Seligkeit.
Dem Namen dein, o Herr,
Sei ewig Preis und Ehr! Amen.

Lied Nr. 195.

H. Sch.

Gebet.

Herr Jesu, du Arzt und Seelenfreund, der du stehest vor der Thüre deiner Kinder und willst zu ihnen eingehen, ich höre dein Klopfen, mein Herz sagt es mir, daß du mir nahe bist und mich suchest. Ich bin wohl nicht wert, daß du bei mir einkehrest; denn ich bin ein Sünder, du aber bist der Heilige und Gerechte, du bist aber auch der Herr aller Dinge und Geber aller guten Gaben, ich aber bin arm und elend. Darum bedarf ich deiner, ich kann ohne dich nicht leben, ohne dich nicht sterben, ohne dich nicht selig werden. Ich bin zerschlagen, heile mich, ich bin betrübt, tröste mich, ich bin verlassen, schenke du mir deine Gnadengegenwart! Sei mein Gast, meine Herzensthür steht offen dir! Ach, ich hab' dich vielleicht schon zu lange draußen stehen lassen. Und doch kenne ich dich an den durchbohrten Händen, du bist der Mann mit den heiligen Wunden, die du am Kreuze dir für mich schlagen ließest; es sind die Hände und Finger, mit denen du jetzt bei mir anklopfest, die Malzeichen deiner Liebe. O wie sehn' ich mich nach dir! Ich bin hungrig und durstig, und möchte dich genießen. Du hast auch für mich etwas, daran Leib und Seele sich laben können. Dein Klopfen, deine Stimme haben mein Herz erreicht und erweicht. Ich weiß nun, was du bei mir willst. Du willst dich mir geben, und ich soll mich dir geben, damit eines das Andere hat. Da hast du mich, mein Herz, mein Haus. Laß dir's gefallen und kehre bei mir ein! Dann soll mich nichts mehr von dir scheiden. Amen.

H. Sch.

Der große Kinderfreund und die Kinderstube.

Evang. Matth. 18, 1—11.

Zu derselben Stunde traten die Jünger zu Jesu, und sprachen: Wer ist doch der Größte im Himmelreich? Jesus rief ein Kind zu sich und stellte es mitten unter sie, und sprach: Wahrlich, ich sage euch: es sei denn, daß ihr euch umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. Wer nun sich selbst erniedriget wie dies Kind, der ist der Größte im Himmelreich. Und wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf. Wer aber ärgert dieser Geringsten einen, die an mich glauben, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt, und er ersäuft werde im Meer, da es am tiefsten ist. Wehe der Welt der Aergernis halben! Es muß ja Aergernis kommen; doch wehe dem Menschen, durch welchen Aergernis kommt! So aber deine Hand oder dein Fuß dich ärgert, so haue ihn ab, und wirf ihn von dir. Es ist dir besser, daß du zum Leben lahm oder ein Krüppel eingehest, denn daß du zwei Hände oder zwei Füße habest, und werdest in das ewige Feuer geworfen. Und so dich dein Auge ärgert, reiß es aus, und wirf es von dir. Es ist dir besser, daß du einäugig zum Leben eingehest, denn daß du zwei Augen habest, und werdest in das höllische Feuer geworfen. Sehet zu, daß ihr nicht Jemand von diesen Kleinen verachtet. Denn ich sage euch: ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel. Denn des Menschen Sohn ist gekommen, selig zu machen, das verloren ist.

Kinder sind eine Gabe Gottes und Leibesfrucht ist ein Geschenk, sagt der Psalmist (Psalm 127, 3). Damit sind unsere Kinder als die teuersten Gaben und Güter, die wir von Gott selbst empfangen haben, bezeichnet. Von einem teueren Gute aber hält man alles fern, was ihm schaden könnte, ein solches läßt man auch nicht im Schmutze verkommen, sondern man nimmt sich seiner an. Menschen und Engel teilen sich in die Fürsorge für die Kleinen; was man an ihnen verschuldet oder versäumt, das bringen ihre Engel als Anklage vor Gott, der uns darob straft; was man aber um Jesu willen, in seinem Namen an ihnen Gutes thut, das sieht Jesus so an, als habe man es ihm selbst gethan.

Dies ist in Kürze der Inhalt dieses Evangeliums. In der Mitte steht Jesus der große Kinderfreund selbst mit einem Kindlein am Arm, und mit diesem lebendigen Prediger zur Seite hält er uns eine Predigt, die zunächst an die Kinderstube gerichtet ist. Er weist uns erst an die Kinder, indem er sie den Alten als

Vorbild hinstellt, dann weist er die Kinder an uns, daß wir sie liebevoll aufnehmen sollen, weiter verweist er uns jedes Aergernis ihnen gegenüber, und endlich verheißt er unseren Kindern der Engel Schutz. Und so stelle ich euch vor

Den großen Kinderfreund in der Kinderstube,

wie er:

1. zur Demut weist,
2. die Liebe preist,
3. jedes Aergernis verweist.

Herr, sende deinen Segensstrahl Eltern und Kindern allzumal. Halt sie verbunden in der Zeit, verbunden in der Ewigkeit! Amen.

Welch' eine Kanzel die Kinderstube! welch' ein Prediger im Kinderhemdchen! welch' ein Anwalt dieser Kleinen! Darum verachtet mir sie nicht, auch nicht diese schlichte Predigt aus der Kinderstube. Wie ich dabei immer wieder an mein einziges Mägdlein denken muß, ein Kind nach dem Herzen Gottes, unsere dereinstige Freude und Wonne, jetzt der Engel Genosse, so nehme ein jeder das liebste und liebenswürdigste Kindlein, das er kennt oder sein eigen nennen darf, im Geiste vor sich, und die Predigt, die damals der Herr Jesus gehalten hat, ist aus der Vergangenheit in die Gegenwart, aus der Ferne in die Nähe gerückt.

Und nun laßt uns hören, wie der Prediger in der Kinderstube, Jesus der große Kinderfreund

1.

uns zur Demut weist.

Eine Frage, die nichts weniger als Demut verrät, haben die Jünger Jesu an den Herrn gerichtet, die Frage: „Wer ist doch der Größte im Himmelreich?" Sie begnügten sich also nicht damit, ins Himmelreich aufgenommen zu werden, sondern sie wollten die Größten im Himmelreich sein. Wenn solches geschieht am grünen Holz, was soll am dürren werden? Wenn selbst die, die in der Umgebung des Demütigsten unter den Menschenkindern alltäglich an diese schönste aller Tugenden gemahnt wurden, auf solche Gedanken, wie sie die Selbstsucht, der Hochmut oder die Eifersucht eingibt, verfielen — was will man dann von dem aufgeblähten Geschlecht der Gegenwart erwarten?

Aber man sieht daraus wieder, wie notwendig eine Predigt ist, die zur Demut, dieser so seltenen Tugend, mahnt. Keine Predigt wirkt aber einschneidender als die durch Beispiele, durch Vorbilder aus dem Leben unterstützt wird. Und ein solches stellte der Herr in einem Kinde auf, das er aus der Nähe herbeirief und mitten unter sie stellte. Die Sage berichtet, es wäre der nachmalige Bischof Ignatius von Antiochien gewesen, der um das Jahr 108 unter Kaiser Trajan den Märtyrertod erlitt. Jedenfalls war es ein Kind, aus dessen Auge und Haltung die Einfalt herausblickte. Ein Kind weiß, wenn man ihn nicht geflissentlich oder durch verkehrte Erziehung ein-

impft, von Hochmut nichts. Ein Königskind dünkt sich in seinen ersten Jahren nicht besser als ein Bauernkind. Ein Kind fragt nicht seinen Spielkameraden: Wer bist du? Wem gehörst du? ist dein Vater auch so wie der meine, es weiß noch nichts davon, ob es vornehm oder gering, reich oder arm ist und fühlt sich dabei ganz glücklich, es fühlt sich nur als Kind. Und wir mit unseren eingebildeten hohen Begriffen von unserem lieben Ich, mit unserem thörichten Weisheits- und Hochmutsdünkel meinen, wir hätten besondere Privilegien vor anderen, können es nicht ertragen, wenn einer von uns strebsam ist und von seinen Gaben guten Gebrauch macht, selbst diejenigen, die ihnen vorgesetzt sind und gerade darum eine Freude darüber haben sollten. Müssen wir uns denn nicht schämen vor den Kindern mit ihrer Einfalt und Demut? wir waren ja auch einmal Kinder, und es scheint, als ob wir große Fortschritte gegen damals gemacht hätten. Und doch ist der größte Fortschritt Rückkehr zu kindlicher Demut. Denn der Herr sagt: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, es sei denn, daß ihr euch umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen!" Das ruft er zu den großen Helden, gewaltigen Weisen, Klugen, deren Thaten und Werke von der Welt gepriesen werden.

Ist das nicht zuviel zugemutet — solche Erniedrigung nach solcher Erhöhung, solcher Rückschritt nach solchem Fortschritt? Aber es muß geschehen, wenn man will ins Himmelreich kommen. Denn die Pforte, die dahinein führt, ist zu eng für große Geister, für reckenhafte Helden, für hoffärtige aufgeblasene Menschen. Ueber niedere Sträucher fährt der Sturm dahin und läßt sie stehen, während er die stolzen Eichen gar oft bricht.

O Demut, wie machst du uns so klein und doch so groß, so arm und doch so reich, machst nichts aus uns und bringst uns doch so zu Ehren! Ja, wir können nur auf dem Wege etwas werden, daß wir zuvor werden wie ein Kind, so klein, so demütig, so anspruchslos, so einfältig, so folgsam, so gläubig und vertrauensvoll, so unschuldig. Da seht ihr Kindlein, was Jesus für ein großes Zutrauen zu euch hat, daß er euch den Alten als Vorbilder aufstellt! Aber seid ihr auch wirklich so? — Und ihr Alten nehmt's nicht übel, daß euch Jesus so wenig gelten läßt. Aber sagt selbst: habt ihr es mit anspruchsvollem Sinn weiter als mit demütigem gebracht? Wer mit anspruchsvollem Sinn von der Zukunft Großes erwartet, verliert die Gegenwart, mit der Gegenwart das Leben, die Wirklichkeit. Es lehrt die Erfahrung, daß denjenigen, die von sich selbst, ihrem Range, ihrem Thun und Wirken wenig oder nichts erwarten, um so mehr zufällt. Es ist ein ganz anderer Weg, der im Reiche Gottes zu einer höheren Stelle führt, als der in der Welt. Auf jenem muß man sich ganz untenan stellen, ganz

klein anfangen. Nur so geht's wirklich vorwärts auf dem Weg zum höchsten Ziele. Das läuft zwar unserem natürlichen Verstand zuwider, ist schwer für den von sich eingenommenen Menschen, aber es ist Reich=Gottes=Art, wo alles klein anfängt und groß aufhört.

So weist uns also ein Kind guter Art zur Demut. Und nun laßt uns noch einmal zur Kinderstube zurückkehren und weiter hören auf die Predigt, die uns der große Kinderfreund hält, wie er nämlich

2.

Die Liebe preist.

Wo Demut ist, da ist auch Liebe. Der Demütige erweist Liebe und empfängt Liebe, während der Hochmut die Wurzel aller Lieblosigkeit, des Hasses ist. Auch Liebe sollen wir von den Kindern lernen und an den Kindern üben. So ein Kinderherz ist ein weites Herz für alle, die ihm in den Weg kommen. Mit offenen Augen der Liebe schaut es in die Welt, es schaut jeden so treuherzig an, als wäre es sein bester Freund, und könnte niemanden je böse werden. Und wenn es ja einen Augenblick zu zürnen scheint, so ist schon im nächsten Augenblicke die Wolke des Unmuts vertrieben von der wieder durchbrechenden Sonne der Liebe.

Und ist ein solches Kinderherz nicht wert, daß man ihm auch Liebe erzeige, also das, was es selber hat und hegt? Nichts anderes will der Herr geübt wissen, wenn er sagt: „Wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf". Was für eine Aufnahme der Herr meint, ist nicht gesagt. Es setzt aber dieses Wort voraus, daß es verlassen, sich selbst überlassen ist, daß sich niemand um dasselbe bekümmert, man es hilflos seinen Weg gehen läßt, auf dem es sich nicht zurechtfindet. Was soll aus solchem Kinde werden? Ein Kind bedarf bei seiner Hilflosigkeit, Unwissenheit, Unselbständigkeit der Pflege, der Lehre, der Leitung, der Hingabe an seine kleinen Nöten und Bedürfnisse. Und wer anders soll ihm diese bieten als die, die ihm in Erkenntnis, Erfahrung, Alter, Stärke und Besitztümern voraus sind. Sie sollen der Schwachen Arme, der Blinden Auge sein — und das nicht aus Eitelkeit, Selbstgefälligkeit, nicht aus blos menschlichen Beweggründen und in rein menschlicher Absicht, sondern „im Namen Jesu", um seinetwillen, aus Liebe und Dankbarkeit zu ihm, im Gedanken an ihn, der ja auch ein Kindlein war, und nach seinem Willen und Gebot, um es zu ihm zu bringen, daß es Jesu und seinem Reiche angehöre. Ein Solcher thut nichts geringeres als daß er den Herrn Jesum selber aufnimmt. Wie die kleinsten Planeten der Sonne am nächsten sind, und wie die kleinsten Kinder dem Herzen der Mutter am nächsten ruhen, so ruhen auch die demütigsten Seelen wie es die Kinder sind an der Brust Jesu als die nächsten. Lasset mich dies Wort Jesu an einem Beispiel euch klar machen. Eine fromme Jungfrau hatte keinen sehnlicheren Wunsch als den, den Herrn Jesu

zu sehen in seiner Herrlichkeit. Tag und Nacht trug sie ihm diese Bitte vor. Aber immer wieder wurde ihr zur Antwort: Mein Angesicht kannst du nicht sehen. Als sie nun einmal wieder mit rechtem Ungestüm mit ihrer Bitte den Herrn Jesus bestürmte, da that sich mit einemmal die Thüre auf und hereintrat ein Kind, klein, schwach, ärmlich, aber umflossen von dem Glanze himmlischer Herrlichkeit und Seligkeit. Anfangs erschrak sie. Da war die Erscheinung wieder verschwunden. Als sie dann darüber nachdachte, da wars ihr, als ob sie den Weg gefunden, wo sie Jesum nicht blos suchen, sondern sogar aufnehmen kann. Und nun wandte sie sich ganz den Kleinen zu, zog sie an ihr Herz, nahm sie in ihr Haus auf, kleidete, speiste, unterrichtete sie. Nun war sie von ihrem sonderbaren Verlangen geheilt, war still, zufrieden, glücklich in ihrem Wirken an der Kinderwelt, denn sie durfte erfahren die Seligkeit des Wortes: „Wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf“.

Nun könnte man aber vielleicht denken, der Herr habe mit seinem Hinweis auf „ein s o l c h e s Kind“ nur besonders gutgeartete gemeint. Aber wo steht das? Ich glaube vielmehr, daß der große Kinderfreund keine Ausnahme gemacht wissen will, sondern auch hier gerade nach dem Maßstabe der Bedürftigkeit gehandelt wissen will. Man darf dabei nicht auf besonders angenehme Erfahrungen, auf Gegenliebe, Dank u. s. w. rechnen. Wer fremde Kinder aufnimmt, muß sie — sagt der erfahrene Pfarrer Blumhardt — samt ihrem Undank aufnehmen, oder es geht nicht gut. Aufnehmen und viel Dank erwarten, ist unnatürlich und unrecht. Man muß es thun aus Barmherzigkeit, ohne alle Nebengedanken. Denn so ein Kind erwartet es als selbstverständlich, daß man es nicht verhungern oder nackt gehen läßt, auch nicht etwa nur das Allernötigste an ihm thue, sondern noch darüber. Oft gibt man eben aufgenommenen Kindern zwar, was sie nöthig haben, aber ohne Liebe, und läßt es sie mit Worten fühlen, was man an ihnen thut. Damit streift man von dem Liebeswerk den Blütenstaub ab und nimmt ihm seine höhere Weihe, und nimmt mit der anderen Hand wieder, was man mit der einen gegeben hat. Es fehlt da an der rechten Kindeseinfalt, die Liebe übt, ohne es nur zu wissen. Nur der nimmt ein Kind auf in Jesu Namen, der es mit der Jesu eigenen hingebenden Liebe aufnimmt. Ist dir Jesus lieb, so muß dir auch das lieb sein, an das er dich weist mit deinem Thun und Handeln, mag nun das Kind selbst liebenswürdig sein oder nicht. Du weißt nun, was du zu thun hast, wenn du Jesum wahrhaft liebst, und die Versicherung deiner Liebe nicht Heuchelei ist. Im Grunde steht ja auch jedes Kind, das auf den Namen Jesu Christi getauft ist, in naher Beziehung zu ihm, trägt sein Kreuzeszeichen auf der Stirne, ist sein Eigentum. Und was dem Herrn gehört, das darf man nicht verkommen lassen. Man wirft ja auch

ein Goldstück mit dem Bildnis des Königs nicht deswegen weg, weil es beschmutzt ist. Und wenn nun gar der Herr Jesus sich nicht zu hoch dünkt, um sich — und damit zugleich seinen Vater, nach Lukas und Markus — mit diesen „kleinen Majestäten" auf eine Stufe zu stellen — sollte uns das nicht ebenso zur Liebe wie zur Demut reizen? Wie du ein solches Kind liebst, so liebst du den Herrn Jesus, der dasselbe an dich gewiesen hat.

Je mehr aber der Herr Jesus sich der Kinder annimmt, desto schwerer ist auch jede Sünde an den Kindern, na- namentlich die, vor welcher der Herr Jesus warnt — das Aergernis. Wer aber ärgert dieser Geringsten einen, die an mich glauben, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt würde und er ersäuft würde im Meer, da es am tiefsten ist. Wehe der Welt der Aergernis halber, es muß ja Aergernis kommen. Demnach handeln wir weiter davon:

3.

Wie der große Kinderfreund jedes Aergernis, den Kindern gegeben, verweist.

Unter Aergernis haben wir zu verstehen alles, was einem kindlichen Gemüt zum Anstoß oder gar zum Falle gerät, so daß entweder seine Begriffe verwirrt oder gar seine Ueberzeugung von dem Wahren und Guten eine Erschütterung erleidet und es dadurch zur Sünde veranlaßt wird. Zwar wird man niemals dem vorbeugen, daß nicht Solche ein Aergernis nehmen, die einmal gegen die Wahrheit feindlich gesinnt sind. (Darum sagt auch der Herr: Wehe der Welt der Aergernis halber! Es muß ja Aergernis kommen). Aber eine Forderung der Liebe ist es, denen kein Aergernis zu geben, welchen keines gegeben werden darf, nämlich den unbefestigten oder nicht genügend Unterrichteten und Erleuchteten (Martensen). Es ist die Verkehrung des guten Beispiels in ein böses. Ein einziges frevelhaft oder auch nur leichtsinnig hingeworfenes Wort, von Kinderohren und -Herzen aufgenommen, eine vor Kinderaugen nicht verborgene Handlung oder Unterlassung, die das, was dem kindlichen Gemüt bisher heilig und wichtig schien, unnötig und lächerlich erscheinen läßt, kann ihm zum Aergernis werden, nicht minder Mangel an Uebereinstimmung der Eltern in religiösen Dingen. Es ist dies traurige Gebiet ein so weites, daß wir die einzelnen Fälle unmöglich aufzählen können, wo Aergernisse vorkommen. Daß aber der Herr Jesus vor allem das auf den Glauben bezügliche Aergernis meint, geht aus den Worten: „die an mich glauben" hervor. Der Glaube ist eine zarte Pflanze, die, wenn sie einmal im Herzensboden eines kleinen Wesens Wurzel gefaßt, gepflegt und nicht mit rauhem Sinn zertreten werden darf. Daß es aber der Herr Jesus sehr ernst damit nimmt, geht aus dem strengen Urteil hervor, das er über den fällt, von dem solches

Aergernis ausgeht. Es wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt würde und er ersäufet würde im Meer, da es am tiefsten ist. Warum? um zu verhindern, daß er noch ferner schweres Unheil an Kinderseelen anrichten kann. Vergreift er sich ja doch an ihrem Glauben, diesem teuersten Gut, an ihrer Kindeseinfalt, die nichts arges hinter ihrer Umgebung sucht. Der Herr will sagen: eine gewöhnliche Strafe, wie sie einem Mörder oder Hochverräter wird, ist viel zu gering für einen Seelenmörder. Er ist nicht wert, daß ihn die Erde trage oder daß er in gewöhnlicher Weise, wo sein Leichnam wieder ans Tageslicht getrieben werden könnte, ersäuft werde; sondern es soll ihm ein Mühlstein an den Hals gehängt werden, damit er nicht mehr zum Vorschein komme, sondern im Meeresgrund verfaule oder von den Fischen gefressen werde.

Doch das ist nur die zeitliche Leibesstrafe, die noch ärgeren ewigen Strafen folgen nach in jener Welt.

Muß es nicht um das Aergernis, den Kindern gegeben, etwas Schreckliches sein, wenn der sonst so milde Heiland ein so strenges Verdikt fällt! O darum laßt uns doch alles meiden, was nur irgend unsern Kindern znm Aergernis gereichen könnte! Aber auch jedes andere pflichtwidrige Verhalten gegen Kinder, sofern durch dasselbe die Mißachtung thatsächlich wird, verweist der Herr unter Hinweis auf das Ansehen und den Schutz, den sie vor Gottes Angesicht durch den mittelbaren Verkehr und Dienst der ihnen beigegebenen Engel genießen (V. 10). Kurz: Habt acht auf eure Kinder, wie Jesus und die heiligen Engel auf sie acht haben. Hütet euch vor jedem Unrecht an ihnen, insbesondere vor Aergernis, denn des Menschen Sohn ist gekommen, selig zu machen, das verloren ist (V. 11); damit ihr einst an jenem Tage sagen könnt: „Siehe, hier sind die Kinder, die du mir gegeben hast, ich habe der keines verloren, die du mir gegeben hast. Amen.

Lied Nr. 490.

H. Sch.

Etwas für Herrschaften und Gesinde.

Ephes. 6, 5—7.

Ihr Knechte, seid gehorsam euren leiblichen Herrn mit Furcht und Zittern, in Einfältigkeit eures Herzens, als Christo; nicht mit Dienst allein vor Augen, als den Menschen zu gefallen, sondern als die Knechte Christi, daß ihr solchen Willen Gottes thut von Herzen, mit gutem Willen. Lasset euch dünken, daß ihr dem Herrn dienet, und nicht den Menschen.

Liebe Freunde in dem Herrn! Nachdem wir im Vorhergehenden von dem Verhältnis der Eltern zu den Kindern und der Kinder zu den Eltern gesprochen, wenden wir uns nun an diejenigen unter den Hausgenossen, welche sich in die Geschäfte des Hauses teilen, also die Herrschaften und Dienstboten

Wir handeln auf Grund unseres Textes *von den Beziehungen der Dienstboten und Arbeiter zu den Herrschaften und der Herrschaften zum Gesinde.*

Es hat eine Zeit gegeben, wo das Verhältnis der Knechte zu den Herrschaften ein sklavisches war, nicht viel besser als das der Tiere zn ihrem Herrn. Der Sklave ist ein Werkzeug in der Hand seines Herrn, mit dem er machen kann, was er will. Wißt ihr, unter was für Herren die Knechte oder vielmehr Sklaven damals standen? Unter Kaisern, von denen einer einmal einen Sklaven töten ließ, um ihn zerstückelt seinen Fischen zur Speise vorwerfen zu lassen.

Wie ganz anders ist durch das Christentum das Los der Dienenden geworden! Jene scharfe Spaltung der Dienenden und Herrschenden ist durch Christum, der alles ohne Unterschied frei gemacht hat, aufgehoben: „Hier ist kein Knecht noch Freier, denn sie sind allzumal Einer in Christo Jesu" (Gal. 3, 28, Col. 3, 11).

An die Stelle des sklavischen trat ein patriarchalisches, ähnlich dem unter den Erzvätern. Die Dienenden wurden mit zur Familie gerechnet als nnentbehrliche und nützliche Glieder, und diese hinwiederum sahen auf den Nutzen ihrer Herrschaft wie auf ihren eigenen, betrachteten sich eins mit denselben und unzertrennlich. Da war es nichts Seltenes, daß ein Diener bei *einer* Herrschaft das ganze Leben hindurch blieb und auch von den Kindern übernommen wurde wie lebendiges Haus-

inventar, ja es selbst bis zur fünfzigjährigen Jubelfeier dieser Verhältnisse kam.

Wie ist es jetzt so gar anders geworden! Nicht das persönliche, sondern das Arbeits- und Lohnverhältnis gibt den Ausschlag. Man mietet sich die Dienstboten oder Arbeiter auf eine gewisse Zeit und so wird der Mietlingscharakter schon in den Kontrakt ohne allen Kontakt hineingelegt. So ist das Dienstverhältnis in ein Miet- und Mietlings-Verhältnis umgewandelt zum großen Schaden für Herrschaft und Gesinde. Oder man denkt: wozu brauche ich mitarbeiten, ich hab' ja Dienstboten, wozu brauche ich gegen diese gütig sein, ich geb' ihnen ja den Lohn. Als ob die Dienstboten dazu da wären, der Herrschaft alle eigene Arbeit überflüssig zu machen und nicht, sie zu unterstützen, als ob ein Arbeiter auf ein gutes Wort, eine gute Behandlung außer der Bezahlung nicht auch einen Anspruch hätte, und das Wort nicht gälte: Wer will alles haben recht, der muß selber sein der Knecht. So ist an die Stelle der früheren heidnischen äußeren Härte, wo ein Sklave gar nicht als Mensch angesehen wurde, die gegenseitige innere Kälte und Gleichgiltigkeit, die Teilnahmlosigkeit gegen des Anderen Wohl und Wehe getreten. Man hört von nichts als Davonlaufen, Kontraktbruch, Arbeitseinstellung u. s. w. Nur die Taschen kommen in Betracht, die Herzen bleiben außer Betracht. Und dabei schiebt eines dem andern die Schuld zu. Die Dienstboten klagen über die Herrschaft wegen Ueberbürdung, Rücksichtslosigkeit, Ausbeutung, Lohnentziehung, Stolz und Herrschsucht, Mangel an Fürsorge u. s. w. Die Herrschaften klagen die Dienstboten und Arbeiter wegen Unbotmäßigkeit, Ungehorsam, Untreue, Vergnügungssucht u. dgl. an. Und darunter leidet das Glück und der Friede des Hauses, die Zufriedenheit der Ehegatten, die ordentliche Bestellung der Geschäfte. So manche arme Frau, so mancher überbürdete Handwerker und Bauer sinkt dahin unter der nicht mehr zu bewältigenden Arbeitslast. Ja, die Dienstbotennot ist zur Geißel des Hauses, zum Hauptgesprächsthema unter den Frauen, ja sogar auch unter den Männern geworden. Sie greift tief hinein in das häusliche und gesellschaftliche Leben. Es ist ein, wie es manchmal scheint, unheilbarer Riß in das Verhältnis zwischen der dienenden und arbeitenden Klasse und den Arbeitgebern, den Herrschaften, getreten. Man versteht sich nicht, man nähert sich nicht, man stellt sich zu einander nicht wie zwei zusammengehörige, sondern wie zwei feindliche Parteien, wo eins von dem andern möglichst viel herauszuschlagen sucht auf Kosten des andern. Das Verhältnis wird mit Gleichgiltigkeit geknüpft, ohne Anhänglichkeit von beiden Seiten fortgeführt und löst sich gewöhnlich in Widerwillen, ja oft in wahrem Schlachtenruf und -Kampf auf. So wird der Friede des Hauses untergraben.

Was wird das noch werden, wenn

es so fortgeht? wie soll es anders werden? Nur wenn beide Teile ihrer Christenpflicht eingedenk sind, ist Besserung zu hoffen. Zunächst müssen die Knechte, als der untergebene Teil, Gehorsam lernen, wie das schon ihr Stand mit sich bringt. Der Knecht darf nicht der Herr im Hause sein wollen. Das wäre gegen alle natürliche und göttliche Ordnung. Denn wenn auch im Grunde nur Einer der Herr ist, nämlich der im Himmel ist, und vor Gott jeder Mensch gleich ist, so müssen doch Unterschiede sein auf dem Gebiete des leiblichen Lebens, der menschlichen Gesellschaft, es muß Gebietende uud Gehorchende, Herrn und Knechte geben. Also geht es ohne Gehorsam von Seiten der Letzteren nicht.

Aber es kommt auch darauf an, aus welcher Gesinnung der Gehorsam kommt, ob aus Unwillen, der nur dem Zwange weicht, ob aus Menschengefälligkeit und Menschendienerei oder aus jener Einfalt des Herzens, die es gar nicht anders weiß, als daß Gehorsam zum Berufe und zur Pflicht gehört, und darum ihn anch willig und unverdrossen leistet.

Es ist ja in gewisser Beziehung wahr, daß der Dienstboten-Stand ein schwerer Stand ist. Aus dem Hause der Eltern, aus dem Kreise der Freunde heraustreten in ein fremdes Haus, wo man nicht mehr als ein Kind des Hauses, sondern als ein notwendiges Uebel angesehen, mit mißtrauischen Augen vielleicht schon empfangen wird, wo man keine Seele hat, die mit einem fühlt, der man sich anvertrauen kann, wo man statt liebevoller freundlicher Worte nur Droh- und Scheltworte hört. — Das ist hart!

Aber der Dienstbotenstand hat heutzutage auch gar vieles voraus vor dem schwierigen Stande mancher Herrschaft. Wie muß manche Herrschaft das ganze Jahr über sich nicht blos plagen, sondern auch absorgen, um die Hausangehörigen zu ernähren und sich ehrlich fortzubringen. Aller dieser Sorgen sind die Dienstboten — weniger die freien Arbeiter — überhoben. Thut der Knecht, die Magd ihre Arbeit und was ihnen befohlen ist, so haben sie ihr Auskommen und sind vor Mangel geschützt, ja können sich bei einiger Sparsamkeit noch etwas zurücklegen auf künftige Zeiten zur Begründung eines eigenen Hausstandes oder fürs Alter.

Und wenn nun erst ein Dienstbote seinen Beruf in höherem Sinne auffaßt, als einen Dienst, den er nicht blos den Menschen, dem leiblichen Herrn, sondern dem Herrn aller Herren erweise — was könnte es da für manchen von Haus aus armen Menschen Besseres geben als im Dienste einer wohlwollenden Herrschaft zu stehen. O diese Sucht, möglichst bald selbständig, unabhängig zu werden, hat schon vielen nicht blos große Enttäuschung, sondern das größte Elend gebracht!

Freilich müssen auch die Herrschaften das Gleiche gegen ihre Untergebenen thun. Auch ihnen kommt es nicht zu, ihr Herrenrecht ohne Furcht auszuüben, es übermütig und rücksichtslos zu mißbrauchen. Haben sie doch auch einen Herrn im

Himmel, bei dem kein Ansehen der Person ist. Was soll also das Drohen und Schelten, das sich Ueberheben? Werden sie doch von dem Herrn droben mit keinem andern Maß gemessen als ihre Untergebenen. Die Herren müssen, wenn sie die Knechte nach ihrem Sinn haben wollen, also fleißig, aufmerksam, sorgfältig, sittsam, ihnen selbst darin vorangehen. Nicht das Vorsagen, sondern das Vormachen thut es. Wenn Herrschaften nur dem Genuß fröhnen, nie eine Bibel oder Gebetbuch zur Hand nehmen, keinen Gottesdienst besuchen, keine Hausandacht halten — womit wollen sie der Unordnung steuern, womit heilsam und fördernd auf ihre dienende Umgebung wirken? Nur wenn man mit christlicher Hausordnung den Anfang macht, wird auch wieder Ordnung in die zerrütteten häuslichen und weiteren Kreise kommen. So fange denn ein Jeder damit an, in seinem eigenen Hause alles in die rechte Verfassung zu setzen. Nicht mit äußeren Mitteln wird Wandel geschaffen, sondern durch gewissenhafte Wahrnehmung der obliegenden Pflichten, wie es einem treuen Haushalter Gottes geziemt.

Wenu jedes, es sei Herrschaft oder Gesinde, thut, was seines Amtes oder Berufes ist, es sei ein großes oder kleines Werk, wenn es das thut, ohne dabei auf Lohn oder Strafe, auf Anerkennung oder Tadel, auf Erfolg oder Mißerfolg zu sehen, mit jenem einfältigen Sinn, der geradeaus auf das vorgesteckte Ziel schaut, so kann es an guten Beziehungen zwischen den auf einander Angewiesenen, am göttlichen Lohn und Segen nicht fehlen. Es wird dem Zwiespalt und der Unordnung gewehrt, Gott geehrt, aber durch Nichtachtung der göttlichen Gebote alles verkehrt. Darum sage ich zum Schlusse: „Ein Jeder lern' sein Lektion, so wird es wohl im Hause stohn". Amen.

Lied Nr. 495.

H. Sch.

Ein Wort für unsere lieben Alten.

Hiob 10, 12.

Leben und Wohlthat hast du an mir gethan, und dein Aufsehen bewahret meinen Odem.

Auch das Alter hat seine hohe Bestimmung. Oft würde der Herr einen gereiften Christen eher zu sich heimholen, aber er muß noch um der andern willen bleiben, muß ihnen vorleuchten im Wort, in der Liebe, im Geist, im Glauben und allerlei Tugenden. Oft läßt Gott auch einen Christen noch länger hier unten wallen, daß er noch reifer werde, daß er die ihm noch geschenkten Tage wohl benutze zur eigenen Läuterung und Zunahme seines inwendigen Menschen. Darum soll niemand ungestüm nach dem Tode verlangen, es ist das nicht christlich. Der wahre Christ spricht bei aller Sehnsucht nach dem Himmel doch auch von Herzen: Herr, wie du willst, so mach's mit mir; ist deine Stunde bei mir noch nicht gekommen, so will ich ihrer harren, denn sie ist die rechte; soll ich noch länger leben, will ich nicht widerstreben. Seufze ich auch manchmal in meiner Not und brünstigen Begierde nach dir: Ach, Herr, wie so lange! so faß ich doch meine Seele immer wieder in Geduld und stiller Ergebung. Weg Ungeduld und Murren! ich bin getrost, weiß ich doch, daß ich erkauft bin mit deinem Blut, besiegelt mit deinem Geist, und daß mein himmlisches Erbteil mir nicht entgehen kann; und weiß ich doch, daß du über ein Kleines kommst, weil alles in dieser Welt über ein Kleines ist.

Nun wäre nur zu wünschen, meine Lieben, daß der heilsame Zug nach oben bei allen sich finden möchte. Aber wie sieht's damit aus unter unserem Geschlechte? Sind nicht Unzählige der Art, daß sie keine Regung von diesem Zuge spüren, daß sie jung sind und alt werden und keinen andern Sinn haben, als einen solchen, der an der Erde klebt? Ist's nicht so, daß selbst viele bejahrte Leute nur ungern vom Tode reden hören, und wenn er sich doch unverkennbar bei ihnen anmeldet, nur mit Leidwesen auf die Trennung von der armen Erde hinsehen? Das kommt ebendaher, daß sie den noch nicht kennen, dessen Reich nicht von dieser Welt, aber ein besseres ist, und eines Anteils an seinem himmlischen Reiche sich nicht versichert wissen. Aber aus der Welt müssen

sie doch, sie mögen wollen oder nicht; und wenn sie in die Ewigkeit hinübergelangen, was haben sie bei ihrer Beschaffenheit anders zu erwarten, als daß sie hinunter in den finsteren Abgrund sinken?

Dagegen welch' erbauliches Exempel sehen wir an einem christlichen Alten, der da ist dankbar für alle Liebe und Gnade Gottes in seinem langen Leben; getrost und still in der treuen göttlichen Obhut für seine übrigen Tage; mit froher Hoffnung entgegenharrend dem Anbruch der Ewigkeit. Sein Auge schaut hinauf zu dem Herrn Himmels und der Erde, und auf seinen Lippen schwebt das Wort: „Leben und Wohlthat hast du an mir gethan, und dein Aufsehen bewahret meinen Odem." In diesem schönen Bibelworte spricht sich der Sinn christlicher Alten aus, mit dem wir uns jetzt näher beschäftigen wollen. Es ist

1) ein dankbarer Sinn, denn sie erinnern sich an die unzähligen Liebesbeweise ihres Gottes.

Fromme Greise und Greisinnen benutzen ihre ruhige Zeit fleißig dazu, den Blick über ihre Vergangenheit zurückgehen zu lassen und das göttliche Walten dabei von Anfang bis hierher andächtig zu betrachten. Und da heißt es eben: Leben und Wohlthat hat mein Gott an mir gethan.

Wer hat mich im Mutterleibe bereitet? Wer hat mich in die Reihe der lebendigen Wesen hervorgerufen? Wer hat mich mit einer vernünftigen Seele begabt, die das Göttliche fassen kann? Wer hat mich gleich nach meiner Geburt im Taufsakramente wiedergeboren und den Keim eines höheren, ewigen Lebens in meine Seele gelegt? Das ist mein Gott. O welch' eine Wohlthat zu meiner Erschaffung, daß ich auch gleich der Erlösung teilhaftig geworden bin! Und wie treulich hat er fortan Leben und Wohlthat an mir gethan! Wer hat meine zarte Kindheit behütet? Wer hat das heitere Licht der Jugend um mich ausgebreitet? Wer hat mir Speise und Trank, Kleidung und Obdach, Gesundheit und Kraft und so manche frohe Stunde bescheeret? Wer hat mich vor so vielen Gefahren beschirmet, in so vielen Nöten erhalten? Wer hat mich getragen bis ins Alter und bis ich grau wurde? Das ist mein Gott.

Ich hab' auch Müh' und Arbeit zum Lose bekommen, hab' auch im Schweiße meines Angesichts mein Brot essen müssen; aber so gebührt sich's ja für des gefallenen Adams sündiges Kind. Ich hab' auch manchen Kummer empfunden, manche Thräne geweint; aber er hat mich auch getröstet und mir geholfen mit seinem Angesichte. Weißt du noch, mein schwaches Herz, wie du dich ängstigtest in dieser und jener Not? aber auf dein Rufen und Schreien hat er sein Wort bewährt: Ich bin bei dir in der Not, ich will dich herausreißen und zu Ehren machen. Und siehst du es jetzt ein, du thörichtes

Menschenkind, welch' eine Wohlthat in Wahrheit und nicht ein Unglück auch deine Leiden gewesen sind, wie sie dir zu deinem inneren wahren Leben genützt haben?

Ach, wenn ich zurückdenke, wie wunderlich und wunderherrlich, durch gute und böse Tage, durch Lieb und Leid hat mich der Herr geführt, daß es meiner Seele wohl wurde, daß ich meine Sündennot recht erkennen lernte und den Frieden des Gewissens suchte und bei dem großen Sünderheilande fand und jauchzen konnte: Nun ist meine Seele genesen! Und wie geduldig und langmütig hat er meine fortwährende Schwachheit getragen; wie sorgsam mich wiedergeholt, wenn ich mich von ihm verirrt hatte; wie kräftig mir beigestanden im Kampf mit Fleisch, Welt und Teufel; welch' reiche köstliche Empfindung seiner Liebe, seiner Gnade, seines Friedens, seiner Himmelskräfte hat er in mein Herz gegeben!

Es ist so: Leben und Wohlthat hast du, mein Gott, an mir gethan. Was ist der Mensch, daß du dich seiner so annimmst, und des Menschen Kind, daß du ihn so achtest? Ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und aller Treue, die du an deinem Knechte (deiner Magd) gethan hast, und ich muß mit tiefgerührtestem Danke dich dafür preisen.

Der Sinn christlicher Alten ist

2) ein stiller Sinn, denn sie getrösten sich der fortdauernden göttlichen Fürsorge.

Der Hinblick auf ihren jetzigen Zustand ist wohl einerseits kein erfreulicher. Es liegt nicht mehr der heitere Glanz der Jugend um sie her; es ist Abend worden und der Tag hat sich geneiget. Sie tragen die Fülle der Jahre, sie fühlen die Schwere des Alters. Es ist die Zeit gekommen, welche der Prediger am 12. so treffend malt, die Zeit, wo alle Kräfte des irdischen Lebens schwinden, wo Schwachheit, Gebrechen, Siechtum und Schmerzen zu Hause sich einstellen, und alle Lust dieser Erde vergeht.

Aber sie trösten sich dabei, daß sie fortwährend unter der treuen Fürsorge des Herrn stehen, daß er für sie wacht, wenn ihre Augen dunkel werden, daß er für sie schafft, wenn ihre Hände und Füße den Dienst versagen, daß er sie wohl zu erhalten weiß bis zum gesetzten Ende. Leben und Wohlthat hat er an mir gethan, so spricht der fromme Greis, die fromme Greisin, und sein Aufsehen bewahret meinen Odem, so lang er nach seinem Rat noch aus- und eingehen soll. Er sorgt für mich, er verläßt mich nicht, er bleibt meines Lebens Stütze, so lang es hienieden noch dauern soll. Darum will ich nicht zagen noch klagen, sondern mit kindlichtrauender Hingebung in seine Hand des Ausgangs warten. Wer unter dem Schirm des Höchsten sitzt und unter dem Schatten des Allmächtigen bleibt, der spricht zu dem Herrn: Meine Zuversicht und meine Burg, mein Gott, auf den ich hoffe.

Das Alter hat freilich an seiner Mühseligkeit eine bittere Zugabe, aber ich muß

ja auch in dieser die Weisheit und Liebe des Herrn erkennen; dadurch werd' ich ja dieser eiteln Welt vollends entwöhnt und mit all meinem Sehnen und Leben nach jener vollkommenen Welt hinübergezogen.

Und von dort hab' ich doch auch schon viel edle Freude zu genießen, die mir das Herbe der hohen Jahre lieblich und kräftig versüßet. Im Gebet thut sich mir der Himmel auf, und ich fühle mein Herz an der ewigen Liebe ruhen, die uns mildiglich durchwärmet. Im Worte Gottes finde ich meinen Jesus, meinen wahrhaftigen Helfer und Erretter, und er umfängt mich mit seinen Gnadenarmen, wie ich ihn fasse mit meinen Glaubensarmen, und gibt mir den Kuß des Friedens. Im heiligen Sakrament speist er mich gar mit sich selbst und versiegelt mir stets aufs neue den unschätzbaren Trost, daß ich durch sein blutiges Verdienst gerecht und ein Kind des Friedens bin.

O mein Herz, vertrau' nur Gott, so wird er dir aushelfen, richte deine Wege und hoffe auf ihn. Leben und Wohlthat hat er an mir gethan und thut's fort und fort; seine Güte und Barmherzigkeit ist alle Morgen über mir neu und seine Treue ist groß. Und ob auch der äußerliche Mensch verweset, so wird doch der innerliche von Tag zu Tage erneuert, bis er ausgestaltet ist für das Leben im seligen Himmelreich. —

Der Sinn christlicher Alten ist 3) ein hoffnungsfroher Sinn, denn sie sehen einem Leben in der Herrlichkeit entgegen.

Noch einmal: Dein Aufsehen bewahret meinen Odem. Wir haben noch einen anderen Odem als den leiblichen, den lebendigen Odem aus Gott (1. Mose 2, 7), die vernünftige Seele. Diesen Odem, die edle Seele, behütet der Herr aufs allersorgfältigste bei allen, die sich ihm geheiligt haben. Der Herr bewahret die Seelen seiner Heiligen (Ps. 97, 10); er läßt sie nicht verderben, er erhält sie zum ewigen Leben in des Himmels Herrlichkeit.

Dorthin, ach was für ein köstlicher Ausblick christlicher Alten! Da wird ihnen das Herz weit und groß; da ist ihr Herz schon in der Ahnung und Vorempfindung selig.

Der müde Streiter Christi spricht sich so fromm und erhebend zu: Alles kommt und geht auf dieser Erde; auch ich bin reif geworden zum Weggang. Ich spür's in allen Gliedern, gar zu lange währt's nicht mehr. Meine Zeit ist dahin, und von mir aufgeräumt wie eines Hirten Hütte, und reiße mein Leben ab wie ein Weber; er sauget mich dürre aus; du machst es mit mir zu Ende, den Tag vor Abend (Jes. 38, 12). Sollt ich mich darüber grämen, daß ich von hinnen muß? Was könnte mich so sehr hienieden halten? Die Lust dieser Welt? Sie ist leer und nichtig und keines Verlangens wert. Das Kreuz dieser Erde? O wie leicht werd' ich atmen, wenn ich davon erledigt bin! Ich suche das bessere Vaterland, wo man in Häusern

des Friedens wohnt; ich warte eines schönern Tages, den die Herrlichkeit Gottes erleuchtet; ich hoffe auf ein ewiges seliges Leben nach dieser kurzen und eitlen Zeit. Was sollte mir den Hingang schreckbar machen? Der letzte Kampf? Reicht mir doch Immanuel seine Gnadenhand in die bitteren Todeswellen. Die Mächte des Abgrunds? Hat sie doch der Held aus Juda überwunden und treibt sie alle von mir weg. Das göttliche Gericht? Ist doch am Kreuze alle meine Schuld getilgt, daß ihrer ewiglich nicht mehr gedacht werden soll (Jes. 43, 25. Micha 7, 19). Wie viel und groß meine Sünde, sie ist versöhnet; durch den Glauben an den Versöhner bin ich gerecht; und der Gerechte ist auch in seinem Tode getrost (Sprichw. 14, 32).

Leben und Wohlthat hat Gott in dieser Zeit an mir gethan, und sein Aufsehen meinen Odem bewahrt; sein Aufsehen bewahrt auch meinen höheren Odem, meine unsterbliche Seele, beim Hinübergang in die Ewigkeit, und dort thut er Leben und Wohlthat an mir im überschwenglichsten Maße und in alle Ewigkeit. Das weiß ich aufs Gewissseste durch seinen heiligen Geist. Und so hab' ich Lust, ja ein herzlich Verlangen darnach, abzuscheiden und bei Christo zu sein, welches mir viel besser ist; so freue ich mich hoch auf die Stunde, wo ich sagen kann: Mein Lauf ist vollendet; Herr Jesu, nimm meinen Geist auf! —

Ihr lieben Greise und Greisinnen, dahier noch wallend, seid *christliche Alte!* Schauet fleißig zurück auf das, was Gott der Herr auch an euch gethan; danket ihm inniglich für eure Erschaffung und Erlösung und alle zahllosen Liebesbeweise, die ihr an Leib und Seele von ihm erfahren habt; lobet den Namen des Allerhöchsten und Allergütigsten! Traget die Beschwerden des Alters in stiller Geduld ohne Murren, mit herzlichem Vertrauen auf Gottes immer nahe Hilfe, und lasset dieselben euer Herz von dem Wesen dieser Welt je mehr und mehr ablösen! O seid, gebückt zum Grabe schon, nicht noch voll irdischer Gesinnung, als gäb's für euch kein ander Dasein und Besitztum, denn auf dieser Erde! Ihr müsset es ja doch merken, daß die Erde euch wenig mehr geben kann; so strecket euch sehnlich und freudig nach dem Himmel aus, den euch Christus aufgeschlossen hat, und dessen reiche, selige, ewigdauernde Güter ihr gewißlich erlangen werdet, wenn ihr im Glauben darnach trachtet und in Christo sterbet. Amen.

Lied Nr. 20 und 533.

Wilh. Redenbacher † Aus dessen Betrachtungen 2c. 2. Aufl. 1874. Ansbach. Junge.

Eine Predigt für das Witwenſtübchen.

Evang. Luc. 2, 31—38.

Und es war eine Prophetin Hanna, eine Tochter Phanuels, vom Geſchlecht Aſſer; die war wohl betagt, und hatte gelebt ſieben Jahre mit ihrem Manne nach ihrer Jungfrauſchaft; und war nun eine Witwe bei vierundachtzig Jahren, die kam nimmer vom Tempel, diente Gott mit Faſten und Beten Tag und Nacht. Dieſelbe trat auch hinzu zu derſelben Stunde, und pries den Herrn, und redete von ihm zu allen, die auf die Erlöſung zu Jeruſalem warteten.

Bei euch, ihr gottſeligen, der rauhen Pilgerfahrt durch dieſe dunkelwegige Erde müden Witwen kehre ich diesmal ein. Euer Stübchen möchte ich aufſuchen und mit euch ein paar Worte reden. Ich weiß, ihr nehmet es wohlgefällig auf. In eurem Stübchen iſt's ja ſo ſtille und feierlich. Da läßt ſich's traulich reden von dem, was einer Witwe Herz bewegt.

Das Los einer Witwe iſt ja ein in ſo manchen Beziehungen beklagenswertes. Wohin ſie im Hauſe blickt, da ſie die Freuden einer glücklichen Ehe genoß, wird ſie an den erinnert, den ihr Gott zugeſellt hatte, den ihre Seele liebte und der nun nicht mehr bei ihr weilt, ihren Namen nicht mehr ruft. Er iſt zur Ruhe gekommen. Aber ſein anderes Teil hat er zurückgelaſſen in der ſorgenvollen Welt. Wer tröſtet ſie, wer erquickt ſie? Wohl ſieht ſich hie und da ein alter Bekannter um, wohl ſpielen die Enkel fröhlich zu den Füßen der geliebten Ahnfrau. Aber Menſchentroſt hält nicht lange aus. Dazu kommt dann noch ſo manches Kreuz, das die müden von der Laſt der Jahre gebückten Schultern kaum zu tragen vermögen. Ja, ja, es iſt Abend geworden. Der Wind fährt durch die dürren Blätter und trägt ſie mit ſich fort. Wie lange noch und der alte Stamm ſteht kahl da. Was ſoll aus ihm werden? Doch was ſorgſt du? um den Abend wird es Licht werden. Wenn auch die Augen trüber und ſchwächer werden und die bisherige Umgebung immer mehr ihren Glanz verliert für den abgelebten Pilger, der ſich nach ſeiner Heimat ſehnt — drinnen im Herzen, da

scheint noch helle das Licht des Glaubens und von droben herab, da fällt ein gar liebliches, glückverheißendes Licht auf den Weg, der noch vor dir liegt. Gedulde dich noch ein wenig, lieb Mütterlein! und du bist am Ziele. Das ist der lichte, milde Abendstern, der dir leuchtet, derselbe, der dich einst in der Taufe gegrüßt als heiliger Morgenstern. Das macht dein Alter zur Jugend. Die im Hause des Herrn gepflanzt sind, werden in den Vorhöfen unseres Gottes grünen und wenn sie gleich alt werden, werden sie dennoch blühen, fruchtbar und frisch sein, daß sie verkündigen, daß der Herr so fromm ist und kein Unrecht an ihm. (Ps. 94, 14—16).

Da sieh' nur auf die Witwe, von der uns unser Text berichtet. Das war eine von denen, die im Hause des Herrn gepflanzt sind. Da ist sie nun alt geworden. Aber als der Abend kam, da ist ihr auch der Stern Judas aufgegangen, auf den sie so lange Jahre hoffte. Im Hause des Herrn fand sie den, den ihre Seele suchte, und sie darf nun mit einem anderen hochbejahrten gottseligen Pilger herzutreten zu derselben Stunde, da die Eltern Jesu das Kindlein in den Tempel brachten, in ihm ihren Heiland erblicken, und darf reden von ihm von allen, die auf die Erlösung zu Jerusalem warteten. Ihr gilt auch meine nachfolgende

Predigt für das Witwenstübchen.

Was tritt uns da entgegen?

Es ist:

1) Witwenleid,
2. Witwenschmuck,
3. Witwentrost und Witwenfreude.

1.

Es war — heißt es in unserem Text — eine Witwe bei vierundachtzig Jahren, die war wohlbetagt.

Schon mit dieser kurzen Schilderung werden wir eingeführt in das Leid, das auf ihr lag. Denn wem könnte es entgehen, daß schon das Alter an und für sich zu einer großen Last werden kann und so manches Leid mit sich bringt — der gebeugte Rücken, das Schwinden der körperlichen und geistigen Kräfte, die herzängstigende Atemnot, die bösen Krankheitsgeister u. s. w. Schon das zeigt das Alter nicht von der günstigsten Seite. Aber das war es nicht allein, was auf Hanna wie ein schweres Leid lag. Das Alter kann manchem im Kreise seiner Lieben, im ungeschmälerten Besitze seiner persönlichen Güter, noch manche Annehmlichkeiten bieten, die ihm seinen Stachel nehmen. Aber das war, wie es scheint, der Hanna nicht vergönnt. Nur kurze Zeit sollte sie das eheliche Glück genießen an der Seite ihres Mannes. Da zerriß der Tod das kaum geschlossene Band. Unser Text läßt uns die ganze Schwere ihres Leides fühlen, wenn er sagt: sie hatte gelebt sieben Jahre mit ihrem Manne nach ihrer Jungfrauschaft, und war eine Witwe bei vierundachtzig Jahren. Für sieben Jahre Freud' das zwölffache Leid — das war also ihr Los.

Und hat sie nicht heute noch Genossen solchen Leides? Und wenn auch ihr Witwenstand nicht so früh angefangen hat und schon so lange dauert, so reicht doch oft schon die Hälfte, ja noch geringere Zeit des Witwenstandes hin, um ihn mancher Witwe recht traurig erscheinen und sie das Leid dieses Standes bitter erfahren zu lassen. Wer will's sagen, wo das Leid einer armen Witwe größer ist, ob da, wo das Gemeinschaftsglück ein kurz und jäh abgebrochenes oder da, wo es ein lang gegönntes und darum lang gewohntes war?

Gregorius hat wohl das richtige getroffen, wenn er von einer Witwe sagt: Man braucht blos den Namen „Witwe" auszusprechen und es ist damit schon alles Elend ausgesprochen. Eine Witwe ist wie eine niedergeschlagene Weinrebe, die unter den Füßen liegt, wie eine Traube, die unter der Kelterpresse liegt und gedrückt wird, wie ein Epheu, der seinen Baum verloren, an dem er sich gehalten, wie ein Schiff, welches seinen Steuermann verloren, und nun dem Spiel der Wellen und der Stürme preisgegeben ist.

Und wenn nun solche ihrer Stütze beraubte Witwe noch für unversorgte Kinder zu sorgen hat und fehlen ihr die Mittel dazu, wenn sie mit den Sorgen um das tägliche Brot zu kämpfen hat, wenn auch sonst noch so manche mißliche Verhältnisse dazu kommen, etwa trübe Erfahrungen mit Kindern, so ist der Stand einer Witwe ein harter Stand, der mit viel Leid verknüpft ist, und deshalb der Teilnahme jedes Mitfühlenden und der Unterstützung der Stärkeren wert und bedürftig ist.

Ist es da nicht natürlich, wenn eine Witwe das Trauerkleid anlegt? Ist ihr doch der äußere Schmuck genommen, und das Leben hat für sie nur ein dunkles Farbenspiel. Aber doch fehlt es nicht am

2.

Witwenschmuck.

Wenn wir im Vorhergehenden den Stand einer Witwe als einen bemitleidenswerten geschildert haben, so wollten wir damit keineswegs sagen, daß der Witwenstand schon an und für sich Achtung und Ehrerbietung in Anspruch nimmt. Gerade so wie das Alter ehrlich ist, nicht das lange lebet oder viele Jahre hat, sondern Klugheit unter den Menschen das rechte graue Haar ist, und ein unbefleckt Leben das rechte Alter (Prediger 4, 8 u. 9), so ist auch der Witwenstand nur dann ehrfurchtgebietend, wenn er in der Furcht Gottes geführt wird und sich die Stücke finden, die einer rechten Witwe wohl anstehen, als da sind: Einsamkeit und Zurückgezogenheit von den weltlichen Vergnügungen, Gottvertrauen auf seine Treue, seine Verheißung, seine Versorgung, Anhalten im Gebet und Flehen zu Gott (1. Tim. 5, 3). Eine solche Witwe war jene Hanna. Denn es heißt von ihr (V. 37): „Sie kam nimmer vom Tempel, diente Gott mit Fasten und Beten Tag und Nacht."

Das was eine Witwe vor Gott und Menschenaugen wohlgefällig macht, das

ist ihr innerer geistlicher Schmuck, der sie ziert. Und weil solcher bei Hanna sich fand, darum ward sie auch besonderer Gnade von Gott gewürdigt, nämlich daß sie wie der greise fromme Simeon noch hinzutreten durfte zu jener Stunde, da man das Jesuskind in den Tempel brachte, und den Anbruch der Erlösung Israels schauen durfte. Sie gehörte zu jenen Witwen, die ihr Leid stille und geduldig tragen, nicht dagegen murren, sondern sich dadurch nur um so mehr zu Gott treiben lassen, um bei ihm das zu suchen, was ihnen an irdischer Stütze und Hilfe gebricht. Das Leben jener Witwe war ein ununterbrochener Gottesdienst. Sie hatte sich, nachdem ihr ihr Mann genommen war, dem sie in aller Liebe und Treue sieben Jahre lang gedient hatte, ganz Gott und seinem Dienste gewidmet. Das gab ihrem Witwenstande eine höhere Weihe und den schönsten Schmuck. Wollt ihr Witwen es ihr nicht nachthun? Wir sagen nicht, ihr sollt euch euren Angehörigen entziehen, ihnen die Dienste versagen, die ihr ihnen noch thun könnt, obwohl sie sehr oft mit schnödem Undank gelohnt werden, sondern nur: überseht über den irdischen Angelegenheiten nicht die noch wichtigeren himmlischen! Haltet euch an Gott, so hält er sich auch zu euch! Und wenn ihr etwa glaubet, ihr wäret zu nichts mehr nütze auf dieser Welt, nachdem euch der Boden häuslicher Wirksamkeit unter den Füßen weggezogen ist, so sage ich euch: das ist auch ein Lebenszweck und noch dazu ein recht schöner, wenn man ungestört vom irdischen Treiben seinem Gott dienen, zu ihm beten kann für die Anliegen und Bedürfnisse anderer, wenn man reden kann zu den Kindern und Kindeskindern von den großen Thaten Gottes.

Einer solchen Witwe fehlt es dann auch nie

3.

an Witwentrost.

Muß nicht schon das einer Witwe zum Troste gereichen, daß es gerade Hochbetagte und Stille im Lande waren, die in jener denkwürdigen Stunde das Jesuskind schauen und auf ihre Arme nehmen durften? Zeigt das nicht, daß Gott an sie ganz besonders denkt? Da siehst du schon, wie Witwenthränen nicht vergeblich die Backen hinablaufen, wie der Witwen Gottvertrauen und Hoffnung gar herrlich gekrönt wird. Denn sie werden keinen geringeren Trost finden als den, den Jesus bietet.

Wie viele, die ihre Hoffnung und ihren Trost auf die Unterstützung ihrer Angehörigen setzten, sind schon jämmerlich darin getäuscht worden! Wer auf den Herrn seinen Trost setzet, der hat das rechte Teil erwählet; denn Gott ist ein Richter der Witwen (Ps. 146, 9) und strafet ihre Beleidiger, er sorget für sie, erhält (Ps. 146, 9) und nährt sie, er höret ihr Schreien (2. Mose 22, 23), er stillt ihre bange Seele, er lichtet ihre dunkle Zukunft, er führt ihnen Herzen zu, die gerne erfreuen, er ist ihr Stecken und Stab bei jedem sauren Schritt und auf

den steilen Höhen des Alters, bis jenseits das gelobte Land vor ihnen liegt. Ich habe noch nie eine Witwe verlassen gesehen, die ihre Hoffnung auf Gott gesetzt hat. Was er ihr genommen, das ersetzt er ihr reichlich auf andere Weise.

Er weiß den Kummer, der dich quält,
Verachtet nimmer, was dir fehlt.

Und so ist auch der Himmel der Witwen, wenngleich manche Wolke ihn bedeckt, doch nicht freudeleer. Je mehr die weltlichen Freuden schwinden, desto mehr empfängt die Seele an inneren Freuden und Frieden. Darum

Laß Gott nur herrschen, wie er will
Und hoff' auf ihn und halt ihm still.

Sprich mit dem Psalmisten (Psalm 62, 2): Meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft.

Und so befehle ich dich der Gnade und Treue deines Gottes. Wenn du zu ihm rufst, so erhöre er dich! Wenn dir um Trost bange ist, so nehme er sich deiner Seele herzlich an, wenn du ratlos bist, so gebe er dir die rechten Gedanken und Entschlüsse, wenn du schwach bist, so stärke er dich, wenn's dunkel wird um deine Augen, lasse er dir leuchten sein Licht ins Herz hinein, wenn eines um das andere dich verläßt, bleibe er bei dir. Und einstens, wenn's zum Sterben geht, nehme er dich auf in die Wohnungen der Seligen! Amen.

Lied Nr. 288.

H. Sch.

Gebet einer Witwe.

Ach du getreuer, hilfreicher, freundlicher und gnädiger Gott, der du dich selbst einen Vater der Waisen und Richter der Witwen genannt hast; einen Vater der Waisen, dieweil sie keinen Vater auf Erden haben, der sie so herzlich liebet als seine leiblichen Kinder, der so emsig und fleißig für sie sorget, als ein leiblicher Vater, der ihnen ihre Notdurft schaffet als ein Vater, der sie erziehet, sie tröstet, sich über sie in Krankheit und Elend erbarmet, wie sich ein Vater über seine Kinder erbarmet. Dieses freundliche und holdselige Vateramt hast du dich erboten auf dich zu nehmen. Darum wirst du es auch an mir, an meinen und allen armen Waisen ganz väterlich und treulich verrichten, meine und alle armen Waisen väterlich lieben, versorgen, ernähren, erziehen, sie trösten und dich über sie als ein herzlicher Vater erbarmen. Einen Richter der Witwen hast du dich genannt, weil dieselben viel von der ungerechten Welt leiden müssen, und keinen Schutz noch Trost haben, und als Elende, Trostlose, Verlassene alle Wetter müssen lassen über sich ergehen. Darum bitte ich dich demütiglich, weil du gesagt hast: Der Herr, der dich gemacht hat, ist dein Mann, der aller Welt Gott genennet wird; du wollest auch mich, als eine Trostlose und Verlassene, in deinen allmächtigen Schutz nehmen, und nicht zugeben, daß mir Gewalt und Leid von der bösen Welt geschehe; sondern mich und mein betrübtes Haus verwahren und umschränken mit deiner heiligen Verheißung: „Du sollst die Witwen nicht beleidigen. Sie werden zu mir schreien, und ich werde ihr Gebet erhören und dein Weib zur Witwe und deine Kinder zu Waisen machen". Laß dein Wort eine starke Mauer um mich und meine armen Waisen her sein. Erwecke fromme Herzen, die da bedenken, daß ein reiner und unbefleckter Gottesdienst sei, Witwen und Waisen in ihrer Trübsal besuchen, das ist mit Rat, Hilfe und Trost besuchen. Behüte mich, lieber Vater, vor den Lügenmäulern und falschen Zungen. Gib mir deine Gnade, daß ich in dieser meiner Einsamkeit meine Hoffnung auf dich allein setze, an dir all' meinen Trost

habe, dich mit wahrem Glauben und starker Zuversicht ergreife. Du wollest auch mein Mehlkästlein segnen, und nicht lassen leer werden, wie der Witwe zu Sarepta, die den Propheten Eliam aufnahm; und mein Oelkrüglein nicht zerrinnen und vertrocknen, wie der armen Witwe geschah, welche nach des Propheten Elisä Segen aus ihrem Oelkrüglein alle ihre Gefäße füllete, und allein durch Gottes Wort und Segen mit ihren Kindern ernähret und erhalten wurde; auf daß ich erkenne, daß du mein Vater, Erhalter, Trost und Schutz bist, durch Jesum Christum, unsern Herrn. Amen.

Johann Arnd. † 1621.

Das Sterbehaus.

Hebräer 13, 14.

Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.

Was ist das doch für ein Leben und Treiben in manchem Hause! Glaubt man nicht, man kommt in ein großes Maschinenhaus, wo sich so und so viele Räder im Kreise drehen und man sein eigenes Wort nicht versteht, ja kaum zur Besinnung kommt. Unwillkürlich fragt man sich: Geht denn das geschäftige unruhige Treiben immer so fort? Gibt es denn gar keinen Stillstand, kein Aufhören? Aber siehe! — was geschieht? — Mit einem Male steht das Räderwerk stille und es wird stille im Hause — nicht freiwillig, sondern gezwungen. Ein Glied ist schadhaft geworden oder wohl gar ausgesprungen, und darum steht die ganze Maschine stille. So gehet es, wenn ein Glied des Hauses krank wird oder gar stirbt. Nun wendet sich alles im Hause von den anderen ab und dem einen Gliede zu. Wir finden die Angehörigen des Hauses ernst schweigend, mit gebücktem Haupte am Kranken- oder gar Sterbebette. Es wird stille. Man höret nur das leise Ticken der Uhr, das Stöhnen des Kranken, das Seufzen der Umherstehenden. Wie ist nun alles so plötzlich verändert! Das macht das Herannahen der Sterbestunde eines geliebten Wesens. In das vorher vom Sonnenschein des Glückes beleuchtete Haus fällt ein düsterer Schatten, man fühlt sich unter der allgewaltigen Hand eines Stärkeren als man selbst ist. Die herannahende Trennung von einem teuren Angehörigen oder schon entstandene Lücke im Hause erfüllt das Herz mit Wehmut und Schmerz. Ein fehlendes kleines Glied macht sich oft ebenso empfindlich fühlbar, als der Verlust einer Hauptschraube, in der die großen und kleinen Räder laufen. Nicht blos der Greis, der seine Laufbahn vollendet hat, aber des Hauses altbewährter Berater war, nicht blos der Familienvater, des Hauses Versorger, nicht blos die sorgsame Hausfrau und treue Mutter der Kinder reißen durch ihren Tod eine fühlbare Lücke in des Hauses Kette —

auch das kleine kaum erblühte Wesen, dessen kurzes Leben schon mit unendlich vielen Fasern mit unserem Leben verbunden ist, bereitet durch seinen frühen Tod dem Hause, in das es eingegliedert war, einen herben Verlust. So kommt an eines um das andere die Reihe, bis man auch dich hinausträgt aus deiner Pilgerhütte und dir die Sterbelieder singt. Es ist in allen unseren zeitlichen Verhältnissen kein festes Bleiben, sondern eine stete Veränderung. Von der Kindheit geht's in die Jugend, von der Jugend ins Mannes- und Greisenalter, vom Leben zum Tod, ja oft schon von der ersten Stufe mit Ueberspringung der andern in diese letzte Stufe. Denkst du bisweilen daran? Oder glaubst du, du habest hier eine bleibende Stadt? Es gilt, vergiß es nicht, an einem Tag den letzten Ausgang, da es heißt:

Wohlauf, wohlauf, zum letzten Gang,
Kurz ist der Weg, die Ruh' ist lang.
Gott führet ein, Gott führet aus;
Wohlauf, hinaus!
Kein Bleiben ist im Erdenhaus.

Du Herberg' in der Wanderzeit,
Gehab' dich wohl und laß dein Leid.
Schleuß nur getrost die Pforte zu,
Was trauerst du?
Dein Gast geht hin zur ew'gen Ruh'.

Es ist ein dunkler Weg, der Weg zum Grabe, hinter uns die verlassene Stadt. Aber doch ein Siegeszug. Voran das Kreuz als Siegeszeichen, dazwischen erschallen die Siegeslieder der Christen. Denn es geht der zukünftigen Stadt entgegen, die wir lange gesucht, nun aber gefunden haben. Noch einmal bricht der Schmerz am Grabe hervor, aber der Glaube steht tröstend zur Seite und sagt dir: „Weine nicht! du hast nichts mehr da unten zu suchen, dein Weg gehet überwärts" (Sprüche 15, 24). Die zukünftige Stadt, die letzte Station, ist gefunden.

Das hören wir in unserem Textesworte uns zur Mahnung ausgesprochen.

Hiernach lasset uns handeln:

Von des Christen dreifacher Wohnung:

1) Das Haus der Pilgrimschaft — die Erde,
2) das Haus der Ruhe — das Grab,
3) das Haus der Heimat — der Himmel.

1.

Das Haus der Pilgrimschaft — die Erde.

Sehet sie an die Erde und ihre Bewohner! Wie häuslich suchen sie sich auf ihr einzurichten! Aber wie unbeständig ist das! Wie oft wechseln sie ihren Aufenthalt! Wie schön ist es im elterlichen Hause! Aber sind wir einmal großgezogen, so ist schon unseres Bleibens nicht mehr da. Es geht in die Fremde. Und kehrt man auch davon zurück, um sich sein eigen Haus zu gründen — so manchen läßt's auch da nicht ruhen. Und selbst, wenn es einem vergönnt ist, in dem Hause, da seine Wiege steht, sein ganzes Leben zuzubringen, erst als Kind, dann als Erbe des Hauses, und er auch 40, ja 50 Jahre an demselben häuslichen Heerde bleiben kann,

so hat er doch daselbst keine bleibende Stätte. Es kommt die Stunde, wo man das Haus, das man bewohnt, die Werkstätte, da man hantiert, die Felder, die man bebaut, die Einrichtungen, die man getroffen hat, für immer verlassen, in anderen Händen zurücklassen muß. Die Erde gleicht einem provisorischen Bau, der abgebrochen wird, wenn er seinen Zweck erreicht hat, und wir Fremdlingen und Gästen auf derselben. Dies ist die Auffassung aller Gläubigen. Jakob spricht von seiner und seiner Väter Zeit als einer Wallfahrt (1. Mose 47, 9). David sagt: Wir sind Fremdlinge und Gäste vor dir, wie unsere Väter alle. Unser Leben auf Erden ist wie ein Schatten und ist kein Aufhalten (1. Chr. 30, 15); und im 39. Psalm (V. 13) sagt er: Ich bin beides, dein Pilgrim und dein Bürger, wie alle meine Väter. Petrus ermahnt die Leser seines Briefes als Fremdlinge hin und her (1. Petri 1, 1), als Fremdlinge und Pilgrime (1. Petri 2, 31). Wohl sagt Paulus (Ephes. 2. 19): So seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, aber während Petrus dabei auf die Welt zielt, zielt Paulus auf die Kirche, zu der die Christen gewordenen nicht mehr als Auswärtige und nicht zum Hause, zur Familie gehörende, sondern als Bürger und Hausgenossen mit allen Heiligen stehen. Der Mensch ist und bleibt hienieden, wo er keine bleibende Stadt hat, ein Fremdling; die Erde, auf der sein Fuß wandelt, ist nur ein Durchgangspunkt für ihn, die zeitliche Werkstatt, das Prüfungsland, der Vorbereitungsstand für die Ewigkeit. Was er hier thut und wirkt, leidet und schafft, das muß alles auf ein höheres Ziel gerichtet sein.

Was geht daraus hervor? Es ist das: Mensch, häng' dein Herz nicht daran, denn du kannst nicht darauf bleiben! Wenn du's aber doch thust, so wird's dich doch nichts helfen, denn dann wird dich der Riß nur um so empfindlicher treffen und das Scheiden dir um so weher thun, wenn du fort mußt. Denn wisse: die Erde hat auch Tiefen, die ihren Raub verzehren, wenn ihr Gebilde wieder zurückkehrt dahin, wovon es genommen ist. Es kommt über kurz oder lang die Zeit, wo es auch bei dir heißen wird: Mein Odem ist schwach und meine Tage sind abgekürzt, das Grab ist da (Hiob 17, 1). Das ist die Stätte, wohin der letzte Weg den Pilger führt von der Erde weg. Es ist seine zweite Wohnung, von der wir im folgenden reden wollen. Es ist die Stätte der Verwesung, aber auch der Ruhe, die man auf der Erde nicht findet.

2.

Das Haus der Ruhe — das Grab.

Welch' ein Haus! Erst konnte mein Fuß wandeln von einem Ort zum andern auf der weiten Erde, nun liegt mein Leib eng umschlossen in einer Bretterhütte. Einst konnte ich mich von meinem Lager erheben, wenn ich wollte, wenn der Morgen graute, jetzt liege ich wie gebannt in diesem engen Schrein, in dem kein Sonnenstrahl den

Schläfer weckt. Einst war meine Herberge auf der Erde, nun ist sie unter der Erde. Einst schien lieblicher Sonnenschein durch die Fenster meines Hauses, aber dies Haus deckt immer Nacht.

Und doch bringt es etwas, was die Erde oben vermissen läßt. Wie mußte ich mich da plagen Tag für Tag; wenn der Morgen da war, war schon wieder die Arbeit da, und wenn der Abend gekommen und ich mich zur Ruhe niederlegte, dann ließ der Gedanke an die künftige Arbeit keinen Schlaf in meine Augenlider kommen. Hier aber habe ich den Ruheort von meiner Arbeit gefunden.

Geht hin, ihr matten Glieder,
Geht hin und legt euch nieder,
Der Betten ihr begehrt,
Es kommen Stunden und Zeiten,
Da man euch wird bereiten.
Zur Ruh' ein Bettlein in der Erd'.

Denn es ist noch eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes, und wer zu seiner Ruhe kommen ist, der ruhet auch von seinen Werken (Hebr. 4, 11). Wie tosen und rasen über meinem Haus die Stürme, wie ziehen sich oft von allen Seiten die Gewitter zusammen! Nun aber habe ich erreicht den Friedensport, wo ich von den Stürmen des Lebens frei bin. Hier ist die Schlummerstätte sowohl für den abgearbeiteten, als für den von irdischen Lasten und Beschwerden befreiten Leib.

Herz, freu' dich, du sollst werden vom Elend dieser Erden und von der Sündenarbeit frei.

Was schadet's, wenn wir auch keine bleibende Stätte hier haben und das irdische Haus dieser Hütte zerbrochen wird, wenn wir einen Bau haben, von Gott erbaut, ein Haus, nicht mit Händen gemacht, das ewig ist im Himmel. (2. Cor. 5, 1).

So laßt uns denn Fleiß thun, einzukommen zu dieser Ruhe, daß keiner von uns dahinten bleibe. Hängt euer Herz nicht an diese Welt, eben weil ihr nicht darauf bleiben könnt, damit ihr nicht im Tode alles verlieret, sondern suchet die zukünftige! Hier ist nur der Durchgangspunkt auf dem Wege zur zukünftigen Stadt. Erst in dieser haben wir für uns zu suchen

3.

Das Haus der Heimat — d. i. die himmlische Wohnung.

Es gab für Israel eine Zeit, wo es gar keine bleibende Heimstätte hatte, wo es von Ort zu Ort durch die Wüste wandern mußte. Erst nach vierzigjähriger Wanderung erreichte es Kanaan. Aber auch da blieb dem Volk Israel der Zugang zu Jebus, dem nachmaligen Jerusalem, versperrt in Folge seiner Lage. Erst später unter David gelangte es in seinen Besitz. Aber auch das irdische Jerusalem soll der Gläubige wie ein bald aufgehobenes Lager gleich dem in der Wüste betrachten und dafür trachten nach dem himmlischen Jerusalem, das droben ist im Himmel. Auf diese Stadt, nicht das irdische Erbland, sondern die Stadt Gottes, die einen Grund hat, deren Baumeister und Schöpfer Gott ist,

wartete schon Abraham (Hebr. 11, 9). Um so viel mehr gilt es von den Kindern des neuen Testamentes, die zu der Stadt des lebendigen Gottes, zu dem himmlischen Jerusalem, einen Zugang erlangt haben, darnach zu suchen (Hebr. 12, 22).

Nicht jeder findet es, sondern nur die, die ernstlich darnach suchen. Denn das Beste, Herrlichste will überall erst gesucht sein. Man muß damit, daß man Mühe und Fleiß darauf wendet und sich eine Sache ernstlich angelegen sein läßt, zeigen, daß einem etwas daran gelegen ist und man ihren Wert zu schätzen weiß. Nicht das ist schon ein Suchen, wie es der Apostel meint, daß wir dunkelen Ahnungen von einem zukünftigen Aufenthaltort der Seele hie und da uns hingeben, sondern daß uns ein heiliges sehnsüchtiges Verlangen hinzieht, so daß wir den Augenblick kaum erwarten können, wo wir am Ziele sind. Es ist ein Verlangen, wie es der Apostel Paulus in den Worten aussprach: „Ich habe Lust, abzuscheiden und bei Christo zu sein, welches auch viel besser wäre.

Wer empfände auch solche Sehnsucht nicht, wenn er die Beschreibung der zukünftigen Stadt liest, wie sie Johannes in seiner Offenbarung Kap. 21, 10—27 gibt. Ja das ist etwas anderes, als was diese arme Erde, was selbst die schönste Stadt auf Erden bietet. Wer da hineinziehen darf, der ist geborgen. Darum verzage nicht, trauernder Christ, der du dich hier so unbehaglich fühlst, denke nur an die zukünftige Stadt und suche sie! Wer da suchet, der wird auch finden. Dort wirst du die erwünschte Ruhe finden, dort wirst du wieder finden auch deine dir vorangegangenen Lieben, die in dem Herrn entschlafen sind.

Wohlan denn, so forsche fleißig nach dem Wege dorthin, den dir dein Heiland gezeigt und geebnet hat, halte dich nicht auf in Nebendingen und an den Vororten, beschleunige deine Schritte, richte unverwandt dein Auge darauf, wenn du willst ermatten. Warte nur, glaube nur, hoffe nur! Ueber ein kleines findet deine Seele dort die Heimat, die Ruhe, und du bist am Ziele.

Hier unten weht's kalt,
Bald nachtet es hier.
Mich zieht es zur Liebe,
Mich zieht es zu dir.

Komm' birg meine Seele
Vor Sünde und Graus
In seligem Frieden.
Ach bring' mich nach Haus! Amen.

Lied Nr. 552 u. 561.

H. Sch.

Nach der Predigt.

Ich danke dir, mein himmlischer Vater, für deine große Gnade, die du mir armem Sünder zu dieser Stunde durch die Predigt deines göttlichen Wortes verliehen hast. Ich bitte dich nun, barmherziger guter Gott, du wollest das vernommene Wort in mein Herz drücken und versiegeln, daß ich nach demselben leben und thun möge. Gib, lieber Vater, daß ich stets wachse und zunehme in deiner Erkenntnis. Laß dein Wort, welches die rechte ewige Wahrheit ist und bleibt, immer mehr bekannt und ausgebreitet werden, damit die herrliche Zusage erfüllt werde, nach welcher dein heiliges Wort nicht leer zu dir zurückkommen soll. Laß dein Wort unsere Herzen rühren und befeuchten, wie der Regen und Schnee, der vom Himmel fällt, die Erde befeuchtet und fruchtbar macht, auf daß wir dich, den ewigen Gott und Vater, lernen recht erkennen, anrufen, loben und ehren, auch unser Thun und Lassen ganz nach deinem hl. Gebot anstellen, allezeit als gehorsame Kinder erfunden und endlich des ewigen Erbteils, welches uns dein Sohn Jesus Christus erworben hat, teilhaftig werden. Amen.

Druckfehler-Berichtigung.

Seite 21 Reihe 2 Zeile 14 von unten soll es heißen: lebendigen.
" 22 " 2 " 11 " oben " " " thut statt thun
" 25 " " " " Luc. 1, 39—56
" 25 unten Anmerkung " " " Löhe, Evangelien-Postille
" 50 Reihe 2 Zeile 5 von oben " " " Segen statt Namen
" 56 " 1 letzte Zeile " unten " " " den.
" 59 " 1 Zeile 13 " " " " " weitere statt wertere
" 69 " 1 " 10 " oben " " " Laodicäa
" 80 " 1 " 11 " unten " " " Im.
" 101 " 1 " 9 " " " " " ferne
" 102 " 1 " 11 " " " " " Nicolais
" 137 Zeile 9 von oben soll es heißen: fing er statt fingen
" 144 " 4 " " " " " vorher ehe das kananäische Weib
" 144 " 6 " " " " " Israel sein
" 144 " 7 " " " " " er sein
" 191 Reihe 2 letzte Zeile soll es heißen: Reichenschwand.
" 213 " 2 Zeile 13 von oben soll es heißen: Christus
" 213 " 2 " 19 " " " " " Christo
" 234 letzte Zeile " " " Gumbertuskirche
" 259 " 2 Zeile 4 " unten " " " laßt uns den
" 281 " 21 " oben " " " engem statt engen
" 293 " 2 " 15 " unten " " " Betrachtungen
" 307 " 2 " 9 " " " " " Iren
" 333 " 1 Mitte soll es heißen: das der Welt
" 333 " 1 Zeile 14 von unten soll es heißen: indische statt irdische
" 334 " 2 " 9 " " " " " haben statt geben
" 335 " 1 " 4 " oben " " " Geschäfte gegeben (Ap.-Gesch. 7,53)
" 454 " 2 " 4 " unten " " " Meselemja
" 472 " 2 " 7 " oben " " " Neocäsarea. Zeile 5 v. unten: des
" 473 " 1 " 15 " " " " " hiemi
" 509 Mitte soll es heißen: Fressendes
" 512 Reihe 2 Zeile 7 von unten soll es heißen: nach darbringen
" 514 " 1 " 8 " " " " " sind nur so.
" 524 " 1 Mitte soll es heißen: Brautleute.

Neue Hauspostille ein vollständiger Jahrgang Predigten über die neuen Texte ; mit einem Anhang Predigten für den christl. Hausstand

München 1890